Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte.

Von

Dr. Constantin Höfler,
k. k. Professor der Geschichte an der Universität zu Prag ꝛc.

Dritter Band. Zweite Abtheilung.

Geschichte der neueren Zeit.

Regensburg, 1856.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Geschichte

der

neueren Zeit.

Von

Dr. Constantin Höfler,
k. k. Professor der Geschichte an der Universität zu Prag ꝛc.

Zweite Abtheilung.
Die Genesis der Revolution bis zu ihrem vollständigen Siege.
1648—1804 (1806).

Regensburg, 1856.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede

zur zweiten Abtheilung des dritten Bandes.

Ich habe in Betreff dieser zweiten Abtheilung des dritten Bandes der Weltgeschichte sehr Vieles und sehr Weniges zu bemerken. Sehr Weniges, da jedes Buch sich selbst empfehlen muß und nicht durch Entschuldigung den Leser scheinbar bestechen, in Wahrheit aber die eigene Anklageacte überreichen soll, im Ganzen genommen der Verfasser doch nichts Anderes zu sagen vermag, als, die Fehler, welche die wahrhafte Kritik hervorhebt, sind die seinigen, aber auch das Gute ist sein, welches gewöhnlich verschwiegen wird, wenn der Kritiker findet, daß der Autor einen andern Standpunkt einnahm, als er diesem zuweisen möchte. Sehr Vieles, da es sich hier nicht blos um die Geschichte des Revolutionszeitalters handelt, sondern es vergönnt sein dürfte, in Betreff der ganzen Anlage des Werkes nachträglich Einiges zu bemerken. Ich habe mir die Freiheit genommen, von anderen Eintheilungsgründen auszugehen, als gewöhnlich und überhaupt auf die zweckmäßige Eintheilung des großen Ganzen mehr Werth zu legen, als gewöhnlich geschieht. Ich that dieß nicht blos in Gemäßheit des alten Grundsatzes: bene docet qui bene distinguit, sondern auch durch die wissenschaftliche Erfahrung angeleitet, daß nur durch eine richtige Eintheilung Zweck und Bedeutung des Ganzen erfaßt werden kann, und die Frage damit in Verbindung steht, ob die Weltgeschichte in einer unendlichen Perfection des Menschengeschlechtes, in der Emancipation von aller Autorität bestehe oder nach einem Plane sich entwickle, dessen Grundlage die Schöpfung ebenso umfaßt, als er die Erlösung bedingt, und dessen Erkenntniß mit einer angemessenen Eintheilung der Weltgeschichte zusammenfällt. Es ist im Angesichte so entscheidender Thatsachen, wie das Christenthum ist, rein sinnlos, das Alterthum, welches für sich ein vollendeter Organismus ist, mit dem Umsturze des weströmischen Reiches, resp. der italischen Herrschaft abzugränzen, nachdem die Thatsache feststeht, daß die Theilung des

römischen Gesammtreiches und die Wiedervereinigung Italiens mit dem, was man noch später römisches Reich nannte, unabhängig von Odoaker wiederholt stattfanden. Die Völkerwanderung der christlichen Gothen, der rasch zum Christenthum sich wendenden Franken, die Herrschaft christlich-römischer Kaiser zur antiken Welt zu rechnen, scheint mir auf einem Verkennen des Wesens des Alterthums zu beruhen, welches ich gedankenlos nennen würde, wäre nicht damit eine leicht zu durchschauende Absicht verbunden. Die neuere Zeit mit der Entdeckung Amerika's, deren welthistorische Folgen sich doch erst spät bemerkbar machten, oder mit der Glaubensspaltung in Deutschland zu beginnen, hingegen aber zu übersehen, daß das ganze europäische Staatensystem durch die Vernichtung der byzantinischen Herrschaft, dem Emporkommen der Osmanen auf dem bisher ausschließlich christlichen Europa ein anderes wurde; daß die reformatorische Thätigkeit, welche gleichzeitig von den Slaven und den großen Concilien ausgehend, neues Leben nach allen Seiten verbreitete, demjenigen ein Ende bereitete, was das Mittelalter zum Mittelalter gemacht hatte — die politische Präponderanz des klerikalischen Elementes — scheint mir auf einer ähnlichen Selbsttäuschung zu beruhen. So lange aber hier nicht gehörig geschieden wird, wissen wir auch nicht zu sagen, was Mittelalter und was Alterthum sei, und kömmt man zu so vagen Vorstellungen, als zu glauben, man könne eine frühere Periode — Mittelalter oder heidnische Zeit — willkürlich wieder erwecken. Sind wir aber über den Anfang der Geschichte nicht im Reinen, wie werden wir in Betreff der eigentlichen ἀκμή der Geschichte in's Reine kommen; wie wird der Historiker die so entscheidende Frage beantworten können, ob das Christenthum auch zu den überwundenen Standpunkten, zu den menschlichen Erfindungen und Maßnahmen gehöre, oder in der That das *A* und das *Ω* bilde? Die Weltgeschichte muß den Beweis der Wahrheit des Christenthums liefern; kann sie dieses nicht, so wird keine Macht der Erde im Stande sein, das Christenthum aufrecht zu halten; ist das aber eine der glorreichsten Aufgaben der Geschichtschreibung, so muß man dieses auch offen bekennen, so muß man den Muth haben, sich dafür auszusprechen oder wenn man der entgegengesetzten Ueberzeugung ist, gleichfalls den Muth haben, dieses offen einzugestehen. Der Kampf, welcher im gegenwärtigen Augenblicke

entbrennt, formulirt sich einfach so, ist das Christenthum welthistorisch oder nicht, weltumfassend oder nicht? Hier hilft es nichts, mit Verdächtigungen um sich zu werfen, mit Phrasen von Ultramontanismus ꝛc., sondern einfach ja oder nein zu antworten. Protestanten und Katholiken haben hier ein gemeinsames Interesse; was aber verlangt wird, ist einfach fair play, Wahrheit und Gerechtigkeit ohne Heuchelei und Aufgebung des Messens mit zweifacher Elle, wie es in Deutschland seit Langem Sitte geworden und mit anerkennungswerther Virtuosität getrieben wird. Geschichte ist nun einmal ein Problem, das gelöst werden muß. Mit der Erzählung allein kommt man da nicht zu rechte. Das war der Standpunkt der Alten; der Standpunkt der aus dem antiken Kreise herausgetretenen christlichen Welt ist Exegese, Erklärung der Räthsel der menschlichen Geschichte, Bewältigung des großen Ganzen der Weltgeschichte, nicht blos Einzelforschung, welche so werthvoll, so nothwendig sie ist, so unausgesetzt sie betrieben werden muß, doch nur der Schemel zu Weiterem ist. Erst wer das Wesentliche zu vereinen, das Getrennte zu verbinden, den goldenen Faden inneren lebensvollen Zusammenhanges der Völkergeschichte durch der Zeiten Wechsel ausfindig zu machen versteht, ist wahrhaft Historiker. Und wer möchte da nicht im Angesichte der riesenmäßigen Aufgabe vom eigenen Maß der Kräfte eine äußerst bescheidene Vorstellung gewinnen?

Alle Männer der Specialwissenschaften sind in diesen Monaten durch den Kampf, welcher auf dem Gebiete der Naturwissenschaft ausgebrochen ist, mit einer großen Lehre bereichert worden. Wenn man den Vertretern der Letzteren von Philosophie und philosophischer Behandlung sprach, erhielt man in der Regel keine Antwort als Klagen über das Unheil, welches die Schellingische Naturphilosophie angerichtet habe, während gewiß ist, daß nur der Fortschritt der Philosophie die Naturwissenschaft zu dieser machte, d. h. sie antrieb, hinter die Welt der Erscheinung zu dringen und die geheimen Gesetze zu erforschen, nach denen das räthselvolle Leben der Natur sich bewegt. Als aber nun die Naturwissenschaft in fremde Gebiete eindrang, der Geschichte eine willkürliche Unterlage gab, anstatt zu erkennen, daß diese ihren bestimmten Anfang habe, der unabhängig ist von allen Revolutionen der vorhistorischen, der vormenschlichen Zeit; als sie ebenso in den Haushalt der menschlichen Seele drang und aller geschichtlichen Erfahrung

von Jahrtausenden entgegen den frechen Satz aufstellte, Psychologie existire nur als Physiologie, war es nicht auf dem Wege der Specialwissenschaft, daß diese Attentate gegen das wahre Sein des Menschen zurückgetrieben wurden, sondern nur durch Hilfe der so oft geschmähten Philosophie. Andererseits haben wir Historiker auch gethan, als kümmere uns nicht, was aller wahrhaft menschlichen Entwickelung den Boden zu rauben und das Menschengeschlecht zur Thierheit herabzuziehen bemüht war; als sei es gänzlich gleichgültige Sache, ob die neuen Sophisten den Grund aller Erkenntniß zerstören und als ob es noch eine geschichtliche Wahrheit geben könne, ein höheres Ziel der Geschichte selbst, wenn alles wahre Denken vernichtet, der Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, Gutem und Bösem zerstört werde. Ruhig haben wir unsere Quellen herausgegeben, unsere Geschichtbücher geschrieben, und während der Abgrund vor unseren Füßen eröffnet wurde, mit beifälligem Lächeln aufgenommen, wenn uns versichert wurde, welcher Vorzug in der deutschen Geschichtschreibung liege, daß sie eine politische Richtung angenommen habe. Und in der That, wer wird sich da nicht freuen, daß die ganze Spaltung des deutschen Wesens, Radikale, Kleindeutsche, Kleinstaatliche, Gothaer rc. in der Behandlung der Geschichte hervortreten! Wie lange hat man sich nicht gestritten, ob eine katholische und eine protestantische Geschichtschreibung existiren dürfe, — gleich als ob es nicht längst eine gegeben hätte! und nun sind wir so glücklich, sei es unsere Geschichte, sei es die allgemeine, auch noch nach jeder der verschiedenen politischen Nüancirungen behandelt zu finden, in welche zum sichtbaren Heile des deutschen Vaterlandes unser sogenanntes Nationalbewußtsein zerfällt! Da ich an den Kämpfen des Jahres 1848 gar keinen Antheil nahm, sondern während Andere Geschichte machten, einsam für mich Geschichte studirte und diesen darnach das Horoskop stellte, muß ich, wie natürlich, auf die Ehre verzichten, zu irgend einer jener Parteien zu gehören. Ich habe mir meinen Standpunkt einfach so gewählt, daß ich hervorzuheben bemüht war, was mir zum Verständniße des Ganzen zu dienen schien und so weit ich nur immer konnte, den Standpunkt des positiven Rechtes festhaltend, den Kampf neuer Begebenheiten mit diesem schilderte. Da endlich gerade die osteuropäischen Angelegenheiten in der Regel äußerst stiefmütterlich behandelt werden, mir aber in meiner jetzigen

Stellung die moralische Verpflichtung obliegt, soviel wie möglich nachzuweisen, wie die einseitige Entwicklung Westeuropa's aus der Verrückung des natürlichen Schwerpunktes im Osten hervorging, so ergab sich von selbst, daß die österreichische Geschichte mehr hervortrat, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Mögen sich die jüngeren Forscher Oesterreich's dieses zum Beispiele nehmen, und nachdem die Geschichte unseres Vaterlandes so lange ignorirt, so oft mit Füßen getreten wurde, durch doppelten Fleiß das Versäumte nachholen, die große Bedeutung Oesterreich's endlich auch zur historischen Geltung erheben! Nur wer in diesen Ländern lebte, kann auch die Wichtigkeit der slavischen Geschichte richtig erkennen und den Grund darstellen, warum diese großen Völker, zwischen dem byzantinischen und deutschen Staatensysteme in die Mitte genommen, zu jenem Schwanken innerer Verhältnisse kommen mußten, das alle Versuche einer großen staatlichen Vereinigung scheitern machte. Könnte ich, wie ich jetzt die Sachen erblicke, sie beschreiben, ich würde, was ich in dem Lehrbuche des Mittelalters über die Slaven gesagt, umgießen und nach den Grundzügen neu bearbeiten, nach welchen ich eine allgemeine Geschichte der slavischen Völker zu entwerfen begann. Erst dann tritt auch die volle Bedeutung des päpstlichen Staatensystemes im Mittelalter und der Verleihung von Kronen an die Beherrscher von Ungarn, Servien, Bulgarien, Kroatien, Polen, Böhmen 2c. klar hervor, da es sich darum handelte, diesen Völkern eine von Byzanz wie von Deutschland gleich unabhängige staatliche Existenz zu verschaffen, die ihnen eine feste Zukunft gesichert hätte, würden nicht die Beherrscher selbst sie von sich gewiesen und die einen sich an Deutschland, die anderen an Byzanz angeschlossen, und von da ihre Kronen erholt haben.

Dasselbe gilt auch von der husitischen Periode. Glaubte doch der Geschichtschreiber Deutschland's im Reformationszeitalter es mit seinem historischen Gewissen vereinigen zu können, von dieser wahrhaften Reformationsperiode geradezu Umgang nehmen zu dürfen. Und stellt sich jetzt nicht heraus, daß fast der ganze Ideenvorrath des XVI. Jahrhundertes bereits im XV. wie der Mann im Embryo vorhanden war; was ersteres an religiösen und socialen Ideen langsam und allmählich hervorrief, letzteres im raschen Kreislaufe dem ersteren gleichsam vorspielte und daneben noch seinen unabhängigen Gang be-

schrieb; zu Luther's Doctrin vom allein seligmachenden Glauben als entschiedensten Gegensatz die Lehre von der Rechtfertigung durch die Werke, die einseitigste und extreme Betonung der Moral hinzufügte? Wer da geglaubt hat, historisch abschließen zu können, wird sich bitter getäuscht fühlen, das bisherige Ignoriren aber nur dazu führen, das Reformationszeitalter um ein Jahrhundert höher hinaufzuverlegen, und eben dahin auch den Anfang der neueren Geschichte zu versetzen. Man wird sich zuletzt denn doch überzeugen müssen, daß die Anschauung, welche man so lange als ultramontan gescholten — was man darunter versteht, weiß ich am wenigsten — jedenfalls auf selbstständigem Forschen, Nachdenken und Studium so gut beruht, als irgend eine andere und mit bannalen Phrasen ebensowenig abgethan werden kann, als man früher glaubte, man könne sie durch gewisse Proceduren ersticken, die ich nicht näher bezeichnen mag. —

Ich beendige aber mit dieser zweiten Abtheilung des dritten Bandes ein Werk, welches vor zehn Jahren für Knaben begonnen worden war, für Männer zu Ende geführt wird, das seine Vollendung zum Theil unter den ungünstigsten äußeren Verhältnissen, anfänglich unter mannigfaltigen politischen Kämpfen, dann unter schwer lastendem Drucke von Oben, in dreimaliger Veränderung des Standes und Wohnortes, im großen Drange von Berufsgeschäften erlangte. Niemals vermochten jene meinen wissenschaftlichen Muth zu brechen, niemals war die Veränderung der Lebensverhältnisse im Stande, auf Fleiß und Ausdauer einen störenden Einfluß zu gewinnen. Allein begreiflich ist es, daß die Entfernung von größeren Bibliotheken und die gewaltsame Herausreißung aus den begonnenen Studien in Betreff des Materiales, die zerstörenden Folgen, welche das Verfahren des Jahres 1847 längere Zeit auf meine Gesundheit ausübte, auf die Behandlungsweise einzelner Theile einen Einfluß gewinnen mußten, der Niemanden schmerzlicher war, als mir selbst. Diesen Umständen mag der Leser manche Mängel des Werkes zuschreiben. Auch der gegenwärtige Band konnte nur mit großen und beständigen Unterbrechungen verfaßt werden, nur mit vielfacher Entbehrung des gedruckten Materiales, das ich dann durch Handschriftliches zu ersetzen suchte. Von besonderem Werthe war mir da die Erlaubniß, die Bibliothek Sr. k. k. Apost. Majestät im toskanischen Palaste benützen zu dürfen, und ich

kann hiebei der Güte meines verehrten Freundes und Gönners, Hrn. Abbate Negrelli's, nicht genug Dank sagen. Von Manuscripten stand mir namentlich für die österreichische und bairische Geschichte Vieles zu Gebote; aber auch die Darstellung der spanischen Ereignisse im XVII. Jahrhunderte und was von dem Projecte den Herzog von York mit einer österreichischen Prinzessin zu vermählen, so wie dem Betreiben der Testacte als Gegenmine gesagt ist, stammt aus authentischen handschriftl. Quellen. Auch in Bezug auf Schweden benützte ich österreichische Gesandtschaftsberichte, während die venetianischen über Oesterreich, die Aufzeichnungen Pelzel's über Joseph II. und eine nicht unerhebliche Anzahl von Berichten über Böhmen mir mannigfache Einsicht in die Genesis des Kaiserstaates verschafften. Da bin ich vor Allem dem hochwürdigsten Herrn Dr. Jakob Beer, Generalgroßmeister des ritterlichen Kreuzherrnordens, meinem verehrtesten Gönner und Freunde; dem Hrn. Dwořak, Bibliothekar Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Lobkowicz zu Raudnitz; Hrn. Hanka, Bibliothekar des Museums zu Prag zu besonderem Danke verbunden. Was Baiern betrifft, so stand mir, abgesehen von Materialien über frühere Zeiten, für die Zeit Max II. eine Briefsammlung zu Gebote, deren Bekanntmachung die k. b. Regierung früher nicht gestattet hatte, die aber ohne diese Beschränkung in meine Hände kam; für die Zeit des letzten Kurfürsten, Maximilian Joseph's IV. meine eigenen Sammlungen. Man wird mir jedoch nicht verargen, wenn ich gerade von diesem Materiale einen äußerst mäßigen Gebrauch machte, da ich keine Lust in mir spüre, weder Hrn. Vehse noch einen von denen nachzuahmen, welche die Geschichte Baiern's im Dithyramben-Tone zu schreiben pflegen. Ich habe, als die Panegyriker Fiasko machten, im Jahre 1850: Baiern, sein Recht und seine Geschichte geschrieben, ohne höheren Auftrag, und auch ohne weitere Anerkennung, im Gefühle der Pflicht, die jeder Einzelne seinem Vaterlande gegenüber hat, und freue mich jetzt, nach sechs Jahren und in anderen Diensten stehend, daß ich nichts davon zurückzunehmen habe, und mein Vaterland mit dem Gefühle verlassen konnte, ihm mehr wie einen Dienst geleistet zu haben. Diese Erklärung halte ich aber deshalb für nothwendig, weil ich, wenn meine Darstellung bairischer Verhältnisse etwa das Hochgefühl des Einen oder Anderen stören und ich, obwohl ungerne, zur Polemik gezwungen werden

sollte, ich mit Manchem aufwarten kann, was ich bis jetzt nicht nothwendig fand, mitzutheilen.

Wenn von den bairischen Gelehrten Hr. Dr. Fertig in seinen verdienstvollen Untersuchungen über C. Sollius Apollinaris Sidonius (Abtheil. 3) mir mit nicht sehr freundlichen Worten vorwarf, ich sei in Betreff der Darstellung Eurich's des Westgothen Gregor von Tours gefolgt, dessen Quelle, Sidonius, nichts von der Verfolgung wisse, die sich Eurich meiner Darstellung nach habe zu Schulden kommen lassen, so kann ich hierauf erwiedern, daß ich in dieser angeblich „grausamen Entstellung der Wahrheit", nicht blos sehr achtbare neuere französische Gelehrte auf meiner Seite habe, sondern auch die rerum aquitanicarum libri V auctore Antonio Dadino Altoserra. Tolosae 1648. 4., in welchen der Brief des Sidonius ad Basilium Episcopum angeführt wird (morte truncatis summis sacerdotibus etc.), auf den sich meine Darstellung im II. Bande Abth. 1 S. 15. stützte. Somit kann von einer grausamen Entstellung der Wahrheit, was mich betrifft, keine Rede sein, wohl aber glaube ich, daß mein strenger Ankläger den oben bezeichneten Brief und jenes Werk nicht kannte. Hingegen muß es Bd. II. Abth. 2. S. 26. Zl. 3 von Unten (dem Ms. gemäß) heißen: Heinrich IV. wurde zwar von den Sachsen an der Elster geschlagen, aber K. Rudolf ꝛc. und ebenda S. 223. Zl. 11 von Unten ist Raymundus Pennaforte ord. S. Dominici weggeblieben und blos Raymundus Lullus gelassen worden. Kleinere Fehler, wie sie bei der Entfernung des Druckortes leicht vorkommen, möge der geneigte Leser verbessern, entschuldigen oder rügen. Ich weiß nur das Eine noch hinzuzufügen, daß ich Niemanden zu Gefallen, wohl aber für diejenigen schrieb, die nicht eine bloße Bestätigung vorgefaßter Meinungen in der Geschichte suchen, sondern wahrhafte Belehrung. Und das soll der Segenspruch sein, mit welchem ich das Buch entlasse, das, nachdem der Druck sich so lange verzögert, für mich selbst eine Geschichte, mir bereits fremd geworden ist: möge es belehren, wer aus der Geschichte lernen will, wen Geschichte zu belehren vermag.

Prag, den 21. Mai 1856.

Der Verfasser.

Allgemeine Geschichte
der
neueren Zeit.

Zweite Abtheilung.
Vom westfälischen Frieden bis zum Presburger Friedenschlusse.
1648 — 1806.

Nisi dominus exercituum reliquisset nobis semen quasi Sodoma fuissemus et quasi Gomorrha similes essemus. Isaias. 1.

Zweiter Zeitraum.

1648—1804 (1806).

Die Genesis der Revolution bis zu ihrem vollständigen Siege.

Erstes Kapitel.

Die Wiederherstellung Mitteleuropa's und der Kaisermacht nach Beendigung der Religionskriege bis zur Theilung der spanischen Monarchie.

1648—1714.

A.

Wiederaufrichtung Oesterreich's und des Kaiserreiches.

1. Kaiser Ferdinand III. 1637—1657. Zustand der Erbstaaten. Wahl K. Leopold's I. 1658.

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts war das Staatensystem, welches das Mittelalter geschaffen, so viel als aufgelöst, zerbrochen und zertrümmert, ohne daß ein neues an dessen Stelle getreten wäre. Der Verband Italien's mit Deutschland, auf welchem ursprünglich die Kaiserkrone und das Uebergewicht Mitteleuropa's über den Osten und Westen beruhte, hatte aufgehört, noch ehe Ober- und Unteritalien spanisch geworden waren; der politische Schwerpunkt hatte sich nach dem Westen von Europa gezogen, Deutschland aber beinahe das Schicksal Italiens erfahren, da einzelne Theile an Fremde (Schweden, Niederländer, Franzosen,) gekommen, das Uebrige in eine Unzahl kleinerer und größerer Territorien, verschiedener Interessen

und verschiedener Confessionen aufgelöst war. Während so Centraleuropa in immer größere Schwäche versank, war jedoch längst im Osten der Anfang zu einem neuen Staatenvereine gemacht worden, der nun, als das politische Leben Europa's sich vom Centrum zur Peripherie hinzog, zum Schilde für Mitteleuropa wurde und eine politische Gestaltung annahm, die der Suprematie des Westen ein heilsames Gegengewicht zu bilden vermochte. Die Vereinigung der habsburgischen Secundogeniturländer zu einem großen Ostreiche (Oesterreich) schrieb sich dem Wesen nach nicht von heute oder gestern, nicht bloß vom Jahre 1526, dem Tode des letzten jagellonischen Königs von Ungarn und Böhmen (Ludwigs II.), sondern von früheren Zeiten her. Nicht bloß die habsburgischen Fürsten strebten eine Vereinigung zwischen den Slaven, Magyaren und Deutschen an, sondern selbst unter den ersten Dynastieen Oesterreich's, Böhmen's und Ungarn's, den Babenbergern, Premysl-Luxemburger und Arpaden-Anjous hatte sich derselbe Zug bereits vorgefunden und Jahrhunderte hindurch es sich nur um die Frage gehandelt, ob die Vereinigung von den Slaven, ob sie von den Magyaren oder von den Deutschen ausgehen würde. Das Emporkommen des Hauses Habsburg, welches sich gleich anfänglich an das deutsche Königthum anlehnen konnte, entschied nur, daß der Mittelpunkt der Vereinigung ein deutsches Geschlecht sei, nach welcher ein Otakar II. vom slavischen Standpunkte, die Arpaden vom magyarischen aus gestrebt hatten. Der Grundsatz, welchen schon K. Stefan von Ungarn ausgesprochen, daß das Reich schwach sei, in welchem es nur Eine Nation gebe, schien bald Gemeingut der größten Fürsten dieser Länder geworden zu sein. Gerade die Periode exclusiv nationaler Entwicklung unter einheimischen Königen hatte, während sie das nationale Element so weit förderte, als es in seiner Einseitigkeit gefördert werden konnte, zur inneren Nothwendigkeit eines Anschlusses an andere Nationen geführt, und als dieser wieder eine nationale Reaction (im XV. Jahrhunderte) hervorrief, wurden die Erbverträge des Hauses Habsburg das Mittel, durch welches die einzelnen Länder der Parteiherrschaft sei es einer religiösen Confession, sei es eines Standes, der das Königthum und das niedere Volk zu verschlingen suchte, entrissen wurden. Noch einmal war am Anfange des XVII. Jahrhunderts die ganze politische Entwicklung der vorausgegangenen Jahrhunderte, die Bildung eines großen Ostreiches durch diejenigen selbst in Frage gestellt worden, die das habsburgische wie das jagellonische, das

luxemburgische wie das premyslische Königthum bekämpft hatten; der Sieg Ferdinands II. über den ständischen Adel war aber selbst nur das Gegenstück zu demjenigen gewesen, den im Westen die französische Krone unter Richelieu errang, während in England das Parlament siegreich aus dem Kampfe mit dem Königthume hervorgehend, seinen König (1649) dem Blutgerüste überlieferte. Es war ein Kampf, der Europa durchzog und, je nachdem Fürsten oder Stände siegreich waren, die Zukunft der einzelnen Länder bestimmte, dort Republiken schuf, an anderen Orten die Monarchie befestigte oder geradezu den Absolutismus auf die Spitze trieb. Der dreißigjährige Krieg bezeichnet da den Zeitpunkt, in welchem sich diese Kräfte auf allen Gebieten und zum letztenmale maßen, da an den Kampf der Landstände mit den Territorialherrn sich der der Reichstände mit dem Kaiser angeschlossen, der Doppelstreit aber durch die Ereignisse des vorausgegangenen Jahrhundertes ein religiöses Gepräge erhalten hatte. War doch monarchisch und katholisch, ständisch und protestantisch beinahe in allen Ländern identisch, während die Ausbildung der ständischen Macht mit magna charta und dreifacher Gliederung (Klerus, Adel, Bürgern) dem katholischen Mittelalter angehörte. Allein das XVI. Jahrhundert hatte wie alles so auch diese Verhältnisse auf den Kopf gestellt und unter Ständen fast nur mehr den Adel als Erben der Säcularisation wie der bürgerlichen Freiheiten begreifen wollen. Als nun der westfälische Friede auch den österreichischen Erblanden die sehnsüchtig gewünschte Ruhe gab, zeigte sich, daß derselbe den deutschen Zweig des Hauses Habsburg, der Stadt Breisach, der Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß, des Sundgaues, der Grafschaft Pfirt wie der Landvogtei über die zehn elsassischen Reichsstädte, somit der Möglichkeit beraubte, die Verbindung mit dem Länderbestande der Primogeniturlinie (Spanien) sowie am Oberrhein und gegen Frankreich hin eine feste Stellung zu behaupten. Hingegen war theils während des Krieges, theils kurz nach Beendigung desselben (1665) die Vereinigung der getrennten österreichischen Linien mit der kaiserlichen erfolgt, während in dem Lande, das den Ausgang und das Ende des großen Krieges erlebt, in Böhmen, die Herrschaft des Kaiserhauses sich so befestigt hatte, daß bei dem letzten Einfalle der Schweden nicht nur Prag sich auf das Entschlossenste vertheidigte, sondern auch nicht Eine böhmische Burg durch Verrath der Eingebornen in die Hände des Feindes gerieth. Man gewahrte, daß die Entthronung Ferdinands II. doch

nur das Werk einer Partei gewesen war, welche die Nation überrannt hatte, und im besten Zuge begriffen war, die heillosen Zustände Polen's nach Böhmen zu verpflanzen. Die Männer, welche sich einst frech vermaßen, Böhmen müsse alle zwei Jahre eine Revolution haben, die den Brand („die Conflagration") Europa's anstifteten und Prag zum Heerde der Flamme gemacht hatten, waren auch die moralischen Urheber des entsetzlichen Krieges gewesen. Seine Drangsale, der gleich im Anfange desselben erfolgte Sturz der eigentlich aufständigen Partei, die daraus hervorgegangene große Veränderung im Güterbesitze, sowie die allgemeine Durchführung der Leibeigenschaft des Bauernstandes, endlich die Thätigkeit der Jesuiten, welche die Erziehung der Jugend fast ausschließlich in ihre Hände genommen und ebenso im monarchischen als in ihrem Sinne leiteten, hatten bereits Böhmen nach Innen wie nach Außen umgestaltet. Es war dieses um so wichtiger, als gerade Böhmen durch die einstimmige Wahl Ferdinand's I. zum Böhmenkönige — im Gegensatze zu der Wahl Johann Zapolya's durch die Ungarn, die Hereinrufung der Osmanen und der dadurch bewirkten Begründung eines Paschaliks zu Ofen, eines tributären Königreichs Ungarn — Ferdinand I. und seinem Stamme die Möglichkeit gegeben hatte, die deutsche Großmacht Oesterreich nochmal zur osteuropäischen zu erheben und somit jene Stellung wieder zu erlangen, welche das Haus Habsburg im XV. Jahrhunderte (unter K. Albrecht II. und K. Ladislaus 1438—1457) nur schwankend und vorübergehend erlangt hatte. Der unheilvolle Aufstand der Böhmen 1546/7, die noch schlimmere Erneuerung des Kampfes wider das habsburgische Königthum unter Rudolf II. und Ferdinand II. hatten das Königthum um mannigfaltige Vortheile gebracht, welche sich sonst um so mehr an dasselbe anschließen mußten, als der Grundsatz galt, „die deutsche Kaiserkrone gebühre nur demjenigen, welcher die böhmische trage." Die Möglichkeit, eine Periode, wie Carl IV. sie geschaffen, nochmal zu besitzen, war in diesen Kämpfen zerronnen; seit Rudolf II. Gefangener der Böhmen gewesen, stand die Königsburg leer. Jetzt war die Zeit der Aufstände, unter welchen Böhmen selbst am meisten gelitten, vorüber; Reichthum, Glanz und Macht der Vorzeit waren durch sie zu Grunde gegangen, die Wichtigkeit des Landes in so ferne geblieben, daß es unter den neun österreichischen Ländern (Böhmen, Schlesien, Mähren, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Kärnthen mit Krain, Glatz) vier Neuntheile des Steuerquantums bezahlte, der Kampf in Ungarn

vorzugsweise durch böhmische Hülfe geführt wurde. Der Jahrhunderte hindurch zwischen den Ständen und der Krone geführte Streit war entschieden zu Gunsten der Letzteren beendigt; die Nationalität, welche sich seit 200 Jahren an das Schisma angeschlossen, sich mit demselben identificirt hatte, mit diesem und durch dieses gebrochen, wurzelte beinahe nur mehr im niederen Volke. Die deutsche Regierungsgewalt war vermehrt, der Sinn für die frühern Freiheiten wie überall im Verschwinden begriffen. Die Zeit größerer Concentrirung der Herrschergewalt war um so mehr ein Bedürfniß geworden, als das, was von ständischen Freiheiten übrig war, die Lasten des Volkes eher vermehrte als verminderte, weder ein Volksleben noch politische Entwicklung aufkommen ließ. — Dagegen war die Macht des deutschen Kaisers seit der Trennung Italien's von Deutschland in steter Abnahme begriffen, seit dem westfälischen Frieden einem entblätterten Baume zu vergleichen, dessen Ehrwürdigkeit in seinem Alter und den Namen bestand, die einst die Welt beherrscht hatten. Der Friede des Jahres 1648, welcher dem Kaiser Ferdinand III. theils durch die eigene Noth, theils durch das Streben der deutschen Fürsten abgezwungen wurde, den Kaiser zur Aufgebung der früheren Kaiserpläne zu nöthigen, war aber auch für Deutschland selbst eine Aussaat neuer und drohender Uebelstände. In der Hoffnung, Oesterreich zu beschränken und den Kaiser zu schwächen, hatten sich die deutschen Fürsten solange bald an Frankreich bald an Schweden angeschlossen, bis die Entscheidung über das Reich aus ihren Händen glitt und den Fremden anheimfiel. Auch die schweren Kriegserfahrungen hatten hierin so wenig eine bessere Einsicht aufkommen lassen, daß selbst die künftige Kaiserwahl in der Willkür dieser Mächte zu liegen schien. Um so mehr bemühte sich K. Ferdinand III., so eifrig er selbst für die Religion seiner Väter gesinnt war, die protestantischen Fürsten durch Festhaltung an den Verträgen zu gewinnen, die unvermeidliche Uebermacht der Kurfürsten ebenso wie die der Fremden, soweit wie nothwendig, zu dulden und die Unabhängigkeit der eigenen Beschlüsse nach dem Maße der Umstände zu bewahren. Der Sieg des Erbfürstenthums war übrigens nicht blos nach einer Seite hin durchgeführt worden. Mitten im Kriege hatte man Zeit gefunden (1641), die Bekanntmachung päpstlicher Bullen ohne landesherrliche Genehmigung (placetum regium) zu verbieten, die geistliche Macht der Bischöfe zu beschränken, den Einfluß des Jesuitenordens zu vermehren. Die Staatsgewalt hatte während des religiösen Kampfes

über die geistliche den Sieg davongetragen und dictirte jetzt in ihren kirchenpolitischen Verordnungen den Preis, um welchen sie die Kirche gegen den Andrang des Protestantismus gerettet hatte. War aber auch die Wiederaufrichtung des Kaiserthums, wie sie sich Ferdinand II. gedacht, nicht gelungen; es war ein großer Sieg, sich im Anfalle so zahlreicher Feinde erhalten zu haben und der Dichter hatte Recht, wenn er erfüllt von patriotischem Stolze ausrief:

Seht! unser Oesterreich steht über den Gestirnen
Es grünt und blüht, je mehr es Feinde hat.
Was zürnst du sein o Welt? Es wird sich früh und spat
Die ganze Welt zu todt an diesem Hause zürnen.
Ich sag' es Deutschland dir, soll Oesterreich je fallen,
(Wie jedem seinen Fall der Himmel auserkiest)
Du fällst mit ihm. Ich hör', ich höre Häuser fallen,
Denn mit den Säulen fallt, was d'rauf gebauet ist.

Während in anderen Ländern auf den dreißigjährigen Krieg und die Fehde der Fürsten mit den Landständen die Beseitigung der letzteren, die Aufrichtung des modernen Staates mit ausgedehnterem Beamtenwesen und unumschränkter Gewalt des Landesherrn folgte, blieb in den österreichischen Erblanden das Herkommen, die complicirte Geschäftsordnung, eine doppelte Verwaltung, die landesfürstliche und die ständische. Man konnte sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen als die concentrirte französische Monarchie unter Ludwig XIV. und die aus den verschiedenen Erblanden zusammengesetzte, durch Sprache, Herkommen, Verwaltung und Verfassung getrennte, durch das Band der gleichen Dynastie, den Kitt der gleichen Religion und die Nothwendigkeit gleicher Abwehr gemeinsamer Gefahr innerlich vereinigte österreichische Monarchie mit ihrer ungelenken schwerfälligen mühseligen Verwaltung. Während der französische Staat durch das Erlöschen der kleinen Dynastieen, durch Erbschaft, Heirath und offene Gewalt wie durch List und Verrath zusammengebracht, durch eine künstliche Verwaltung zusammengehalten, jetzt zur europäischen Macht emporstieg, waren im Osten die Arpaden in die Anjous, diese wie die Premysl in die Luxemburger, diese wie die Jagellonen in die Habsburger aufgegangen, letztere die einzig berechtigten Erben aller vorausgegangenen nationalen Dynastieen Böhmen's, Ungarn's, Oesterreich's geworden. Kein Reich Europa's besaß so tiefe rechtliche Grundlagen, kein Reich konnte auf diese hin so ungeheure Erschütterungen ertragen, als die österreichische Monarchie im XVII. Jahrhunderte bereits ausgestanden hatte und

noch ausstehen sollte. — Der entsetzliche Krieg, welcher die erste Hälfte desselben erfüllte, mit dem Aufstande der protestantischen Stände Böhmen's, Mähren's, Ungarn's, Oesterreich's begonnen, sich die Vernichtung des Hauses Habsburg zum politischen Ziele gesetzt und zuletzt vorzugsweise auf Oesterreich gewälzt hatte, hatte aber auch in Betreff der finanziellen Lage des Reiches beinahe tödtliche Wunden geschlagen. Nur $3^1/_2$ Millionen Gulden betrugen in den nächsten Jahren die Einkünfte der Hofkammer, etwa 4 Millionen steuerten jährlich die Landschaften bei. Es fehlte, da die Vorschläge des Grafen von Martinitz, des Fürsten Lobkowitz, des Grafen Jörger vor dem verderblichen Einflusse des Grafen Sinzendorf nicht hatten durchdringen können, die ordnende Hand, welche den Geschäftsgang vereinfachte, die Erhebung der Steuern erleichterte, die Schulden regelte, der Verwirrung in den einzelnen Aemtern durch bündigere Concentration entgegentrat. Regelmäßig gebrach es deßhalb bei den dringendsten Bedürfnissen am Nothwendigsten; die Kraft der reichen Erbländer blieb gelähmt, so lange der rechtlich bestehende Mißbrauch, den die Vorrechte Einzelner bildeten, mehr Berücksichtigung zu verdienen schien als die Wohlfahrt des Ganzen. Diese aber litt mehr als durch die Höhe der Steuern durch ungleiche Austheilung derselben, durch die Unfreiheit des Bauernstandes, theilweise durch die Gerichtsbarkeit des Adels, welcher, venetianischen Berichten zufolge, wenigstens in manchen Gegenden, „ein unbeschreibliches Joch auf die Bauern wälzte." Zahlte die Herrschaft 3—4 fl. Abgabe, so traf durch die ständische Repartition den Unterthanen — abgesehen von den Geld- und Naturalleistungen an die Herrschaft — über 28 fl. Die unermeßlichen Hülfsquellen, welche der Ackerbau dem Staate bot, lagen unbenützt da. Salz und indirecte Steuern galten als die Hauptsache, keine eigentliche Staatsausgabe erreichte unter K. Leopold die Höhe des Etats der Hofkuchelschreiber (154,000 fl.); die Hofmusici kosteten um 7000 fl. mehr als der Reichshofrath (36,000 fl.). Seit die Furcht vor einer spanischen Uebermacht, das Traumbild, womit die calvinistisch-französische Partei besorgte Gemüther so oft erschreckt hatte, ungegründet erschien, näherten sich die protestantischen Fürsten dem Hause Habsburg in der Art, daß, nachdem der älteste Sohn K. Ferdinands III., der römische König Ferdinand IV. (1654), und schon drei Jahre später der Kaiser selbst 1657 gestorben waren, vorzüglich durch ihre Unterstützung 18. Juli 1658 die Wahl Leopolds I., Ferdinands IV. jüngern Bruders, ent-

schieden wurde. Hingegen hatte des Kaisers Ferdinand III. Zustimmung zu der Entfremdung des deutschen Kirchengutes (im westfälischen Frieden) in der katholischen Partei im Reiche einen tiefen Stachel zurückgelassen. Die geistlichen Fürsten wie das Haus Baiern-Wittelsbach schlossen sich mehr und mehr an Frankreich an, obwohl Kurfürst Ferdinand Maria, des vielgeprüften Maximilian's I. Sohn, die von Frankreich angebotene Kaiserkrone ausschlug, um nicht vom Solde Frankreich's zu leben. Die deutschen Fürsten fühlten sich überhaupt mehr als europäische Souveräne, denn als deutsche Fürsten; das Reich selbst war nur mehr eine Conföderation von Staaten verschiedenartiger Verfassung, Interessen und Confession. Man hatte nun die Bedeutung des französischen Einflusses in großen Dingen kennen gelernt und es galt deßhalb als weise Politik, den französischen König nicht zu reizen, obgleich dieser, je mehr man ihn schonte, desto mehr sich gegen seine Nachbarn erlauben zu dürfen glaubte. Auch der Fürst von Lobkowitz hatte als erster Minister K. Leopolds (bis 1674) ähnliche Gedanken und gedachte Oesterreich von der vielfach nachtheiligen Verbindung mit Spanien abzulösen und dem französischen Hofe näher zu bringen. Aber die Wahl Leopold's zum deutschen Kaiser wider den französischen und schwedischen Einfluß hatte selbst als ein Sieg des spanischen Interesses gegolten, weil man damals glaubte, Leopold werde dereinst durch seine Mutter und seine Gemahlin Erbe der spanischen Krone werden. Anderseits diente dieses Ereigniß, da die französische Regierung zuletzt selbst die englische des Königsmörders Oliver Cromwell für das Projekt gewonnen hatte, den K. Ludwig XIV. auf den Kaiserthron zu erheben, nicht nur zur Befestigung der Kaiserwürde bei dem Hause Habsburg, sondern auch zum Ausschlusse des heillosen fremden Einflusses, zur Stärkung Deutschlands wie zur Consolidirung des habsburgischen Ostreiches selbst. Nichts destoweniger schlossen die Kurfürsten von Mainz und Köln, die Herzoge von Pfalzneuburg und Braunschweig-Lüneburg nebst dem Landgrafen von Hessencassel, dessen Haus vorzugsweise durch den Anschluß an Frankreich groß geworden war, mit Schweden und Frankreich den rheinischen Bund ab, dessen Mitglieder sich verpflichteten, K. Ludwig XIV. gegen jeden Reichsstand beizustehen, der (in dem französisch-spanischen Kriege) des Königs Länder feindlich anfallen würde 1657. Es war nicht mehr ein Bund religionsverwandter Fürsten. Die Politik des französischen Königes und seines ersten Ministers, eines Cardinals der römischen Kirche

(Mazarin), hatte es trotz der Vorstellungen des päpstlichen Nuntius dahingebracht, daß der bisherige Grund der deutschen Bündnisse, das Band gemeinsamer Religion, verlassen wurde; das Interesse des deutschen Reiches, wie man es nannte, in der That das seiner Fürsten und ihrer Dynastieen, schien Auseinanderhaltung der spanischen und deutschen Linie des Hauses Habsburg zu fordern. Man übersah aber hiebei, daß Niemand dadurch gewinne, als Ludwig XIV., welcher kaum die spanische Linie des Hauses Habsburg im Pyrenäen-Frieden 1659 bewältigt hatte, — wie im westfälischen Frieden die deutsche Linie — als er auch sogleich das deutsche Reich mit einem rasenden Uebermuthe behandelte. Freilich war in dem Pyrenäen-Frieden das Herzogthum Lothringen dem französischen Könige wieder entrissen worden. Allein während es erst 1542 durch K. Karl V. für ein freies unabhängiges Fürstenthum erklärt und in des Reiches Schutz genommen worden war, geschah jetzt die Rückgabe des seit 1634 occupirten Landes in der Art, daß die Befestigung der Hauptstadt niedergerissen wurde, und das Land dem französischen Einflusse unterworfen blieb. Die Pläne des Herzogs Karl, König „Austrasiens“ zu werden, erwiesen sich als hoffnungslos; der Anfang zur Einverleibung Lothringens in Frankreich war trotz der Bestimmungen des Pyrenäenfriedens gemacht, wenn das deutsche Reich nicht Zeit und Kraft gewann, dem sinkenden Herzogthume zu Hülfe zu eilen.

2. Der Friede von Oliva 1660.

Als die Schweden im Besitze von mehr als hundert festen Plätzen in Deutschland und eines erlesenen Heeres von 60,000 Mann zum westfälischen Frieden ihre Zustimmung gaben, urtheilten viele unter ihnen, der Friede sei voreilig geschlossen und ein Jahr Verlängerung würde die Pläne zur Vollendung gebracht haben, welche Gustav Adolf, Torstenson, Banner und Wrangel bisher nicht hatten ausführen können. Allein zu der innern Erschöpfung Schwedens kam damals noch der Umstand, daß die Niederlande, welche am schwedischen Kriege sehr lebhaft Theil genommen hatten, sich mit Spanien vertrugen, in Frankreich die Unruhen der Fronde ausbrachen; es war zu befürchten, Schweden möchte bei Verlängerung des Krieges allein auf dem Kampfplatze bleiben und bei dem Abfalle seiner Bundesgenossen dem Kaiser nicht mehr gewachsen sein. Man hielt deßhalb von Seiten Axel Oxenstjerna's dafür, daß der Friede unter so günstigen Bedingungen geschlossen, ein neuer Sieg Schwe-

dens sei. Seit 1621, wo Gustav Adolf den Krieg mit Polen begonnen hatte, während der Sultan Osman II. das katholische Reich mit einem ungeheuren Heere bedrängte, war Schweden ununterbrochen in Waffen gewesen. Aus dem polnischen Kriege war ein deutscher geworden, neben diesem ein dänischer geführt worden; in allen hatten die Schweden den Angriff auf das fremde Land gemacht, die Feinde von der eigenen Heimat ferne gehalten, den Krieg durch ungeheure Contributionen unterhalten, durch Kriegskunst, Disciplin und Schnelligkeit der Bewegungen gesiegt. Noch stand es in der Macht der drei Reiche Schweden, Polen und Dänemark, das allen gefährliche russische Reich von dem baltischen Meere ferne zu halten und die Hälfte der Menschenleben, welche im unnützen Streite zwischen diesen Reichen zu Grunde gingen, hätte damals hingereicht, alle von der gemeinsamen Gefahr zu befreien. Allein zusehr war der schwedische Adel an den Krieg und die Herrschaft gewohnt, der Haß der Polen und Schweden, der Schweden und Dänen gegen einander zu tief gewurzelt, als daß nicht jeder Staat die Hoffnung gehegt hätte, den Nachbar zu Grunde zu richten. Unter diesen Verhältnissen fühlte sich Königin Christina, die letzte Fürstin aus dem Hause Wasa in Schweden zu schwach, die Krone eines Reiches zu tragen, das der gemeinsame Feind aller zu werden, die Ruhe aller zu stören, sich berufen fühlte. Sie legte die blutgetränkte Krone ihres Vaters und Großvaters nieder und entsagte am 6. Juni 1654 — einem Reiche, das ihr Großvater durch doppelte Usurpation erlangt hatte. Vierzehn Jahre später 1668 that der letzte Wasa in Polen Johann Casimir denselben Schritt und das Haus Wasa hörte in beiden nordischen Reichen auf, zu regieren. Karl Gustav aus dem Hause Pfalzbaiern-Kleeberg, Gustav Adolfs Schwestersohn, ward Christinen's Nachfolger und Begründer einer Dynastie, die, um Schweden im Ansehen zu erhalten, Krieg auf Krieg führte, bis das auf Gewalt gegründete Reich nach zu gewaltsamen Kraftanstrengungen in sich zusammensank und der dritte König des neuen Stammes seine kriegerische Laufbahn durch Meuchelmord endete. Karl Gustav machte sich zum Träger des Hasses der illegitimen schwedischen Wasa gegen die polnischen. Innerhalb dreier Monate eroberte er mit Hülfe der Protestanten und Dissidenten das Königreich Polen, zwang den Kurfürsten von Brandenburg, das Herzogthum Preußen von Schweden zu Lehen zu nehmen, erregte aber durch dieses Waffenglück eine allgemeine Erschütterung im Osten,

die klug benützt, die schwedische Macht in Mitteleuropa nur schwächen konnte. Ebendeshalb unterstützte Kaiser Ferdinand III. den vertriebenen K. Johann Casimir (Wasa) und veranlaßte den Ausbruch des dänischen Krieges, welcher die Schweden von den österreichischen Gränzen wegzog. Die Russen fielen in Liefland ein; die Holländer erschienen mit einer Flotte vor Danzig; an Brandenburg mußte (Vertrag von Labiau 10. November 1656) der König die Souveränität über Preußen abtreten und als nun Georg Rakoczy, Fürst in Siebenbürgen, K. Karl Gustav zu Hülfe eilte, erklärte sich auch K. Leopold offen für Johann Casimir; die Dänen kündigten den Schweden den Krieg an. Noch zwang der kriegerische Fürst die Dänen durch den Winterfeldzug 1658 zu dem ihm äußerst vortheilhaften Roschilderfrieden. Da aber die Dänen nur auf den Abzug der Schweden warteten, brach der Krieg auf's Neue aus und wurde er dießmal in Seeland und um Kopenhagen geführt, das nur durch ungeheure Anstrengungen zum Theile mit Hülfe der Holländer sich gegen Karl Gustav hielt. Endlich vereinigten sich Ludwig XIV., die Niederlande und Cromwell (zwei Republiken und eine absolute Monarchie) durch das „Haager Concert" dem Kampfe ein Ende zu machen; aber erst als K. Karl Gustav im Streite mit sechs Feinden sich selbst verzehrend (am 23. Februar 1660) gestorben war, kam der nordische Frieden, das Gegenstück des westfälischen, zu Oliva 3. Mai, zu Kopenhagen 27. Mai 1660, zu Cardis 1661 zu Stande. Der Plan einer schwedischen Universalmonarchie im Norden, der Seeherrschaft auf der Ostsee, der Begründung eines protestantischen Reiches in Polen, schwand durch diesen Frieden hin, wie die Stellung, welche Schweden als protestantische Hauptmacht im deutschen Kriege errungen hatte. Die holländische Flotte hatte am 29. Oktober 1658 die schwedische im Angesichte von Kopenhagen besiegt. England, Holland, Brandenburg, Dänemark standen mit Polen, Rußland und dem deutschen Kaiser, welchen der Pfalzgraf König mit dem wüthendsten Hasse verfolgte, gegen den allgemeinen Feind. Die bisherige confessionelle Politik hatte durch denselben Staat die größte Veränderung erlitten, welcher im deutschen Kriege von ihr den größten Nutzen gezogen und seine Größe darauf begründet hatte. Dänemark erlangte im Kopenhagener Frieden von Schweden eine Ermäßigung der Bestimmungen des Roschilder Vertrages; allein die bisher dänischen Besitzungen im Süden des schwedischen Festlandes, Blekingen, Schonen, Halland, Hween und Bohus wurden an Schweden abgetreten und

diesem die Freiheit der Sundfahrt bestätigt. Dänemark wurde so durch den Kopenhagener Frieden ein Inselstaat, der continentale Besitzungen nur auf der jütländischen Halbinsel und in Deutschland besaß; die Hauptstadt ward Gränzfestung des Reiches. Der Krieg hatte Schwedens Bedeutung in Deutschland vermindert, der Frieden zu Oliva aber Polen gerettet, den Schweden jedoch Nordliefland, Esthland und die Insel Oesel bewahrt, welche den riga'schen Meerbusen beherrscht. Der Vertrag von Wehlau zwischen Polen und Brandenburg (19. Sept. 1657), welcher dem Frieden vorherging und dem Kurfürsten von Brandenburg die Souveränität über Preußen auch von polnischer Seite gewährte, wurde bestätigt, der Kaiser in den Frieden eingeschlossen, die Ansprüche Johann Casimir's (der polnischen Wasa) auf Schweden aufgegeben. Der Friede zu Cardis endlich 21. Juni 1661 erneute den früheren (russischen) Vertrag von Stolbova (1617), in welchem Kenholen, Carelien und Ingermannland an Schweden abgetreten worden waren. Nochmal blieb Rußland vom baltischen Meere ausgeschlossen; nochmal war Polen die Möglichkeit gegeben, auch am baltischen Meere eine Stellung einzunehmen, allein wie früher, ward dieses ebenso versäumt, als sich gegen Rußland festzustellen. Während die Republik mit Rußland um den Besitz des Dniesters kämpfte, bekriegte der Kronfeldherr Lubomirsky den König 1664—1666. Es erschien den Polen als ein Verbrechen, daß der König den Prinzen von Enghien zu seinem Nachfolger bestimmte, und der Krone das Ansehen wieder verschaffen wollte, ohne welches Polen zwar Adelsfreiheit, aber keine andere Zukunft als steigende Anarchie hatte. Endlich während die nachtheiligen Folgen der Kriege in Schweden unter Karl XI. (1660—1679) sich immer fühlbarer machten und zu durchgreifenden innern Veränderungen Anlaß gaben, erhob sich seitdem zwischen Polen und Schweden allmählich Brandenburg-Preußen zu einer neuen Macht. Bald verlieh diese Niederdeutschland ein Ansehen und eine Bedeutung, welche man so schnell nach dem 30jährigen Kriege für unmöglich hätte betrachten mögen. Es war dieß das Werk des sogenannten großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm 1640—1688, der trotz allem Schwanken in seinen Entschlüssen ein Ziel, das Interesse seines Hauses, mit ebenso viel Kraft als Consequenz verfolgte und den verdienten Ruhm ärndtete, Deutschland von den Verstrickungen der Schweden befreit zu haben.

3. Lage des deutschen Reiches.

Man konnte seit dem Frieden von Osnabrück und dem von Oliva in dem deutschen Reiche drei Gruppen unterscheiden, von denen zwar jede einer andern Entwicklung folgte, deren Gegenstoß aber das Reich aus seiner Lethargie herausriß.

1. Die erste war die westliche, vorzugsweise durch die rheinischen Kurfürsten und die geistlichen Fürsten repräsentirt, in beinahe immerwährender Beziehung zu Frankreich stehend.
2. Eine nördliche, an deren Spitze die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg standen, und die sich in besonderen Beziehungen zu Schweden und Polen befand.
3. Eine östliche, an deren Spitze der Kaiser selbst stand und die sich den Kampf mit den Osmanen, die Befreiung Ungarn's zur Aufgabe stellte.

1) Theils die Nothwendigkeit, die noch übrigen deutschen Bisthümer zu schützen, theils die Eifersucht der fürstlichen Höfe und ihre Spannung mit dem Reichsadel veranlaßten eine Cumulation von Bisthümern, die zwar dem geistlichen Interesse selten, jedoch dem weltlichen desto mehr zusagte. Würzburg und Mainz waren unter dem edlen Johann Philipp von Schönborn (dann Speier, Worms und Mainz), unter Lothar Franz von Schönborn (1695—1729) Mainz und Bamberg; unter dem Pfalzgrafen Franz Ludwig Mainz, Worms und Breslau unter einem Haupte vereinigt; Trier fast regelmäßig mit Speier. Cöln unter dem Hause Baiern-Wittelsbach (1583—1761) war beinahe regelmäßig mit Hildesheim, Lüttich, Münster, selbst auch mit Paderborn, Osnabrück, Freising, Regensburg verbunden. Das Haus Habsburg war von den deutschen Bisthümern seit dem verunglückten Versuche der Durchführung des Restitutionsedictes soviel als ausgeschlossen; in manchen Bisthümern wie Salzburg, Passau, aus System Wittelsbach und Habsburg zugleich. Die geistlichen Staaten bildeten eine starke Mittelmacht, die Frankreich gegenüber den Schlüssel zum Kaiserreich — den Rheinübergang und die Mainlinie — in Händen hatte. Ebendeßhalb war auch das Amt eines Kurfürsten von Mainz und Erzkanzlers des Reiches, wie es im Sinne großer Vorfahren die Schönborn verwalteten, so bedeutend, weil sie einen übermächtigen fremden (französischen) Einfluß abwehrten und dennoch freundliche Verhältnisse mit dem gewaltthätigen Könige von Frankreich zu bewahren suchten, während Bernhard von

Galen, der kriegerische Fürstbischof von Münster (1650—1678), die Bedeutung des katholischen Westfalens wieder erhob, und mit Hülfe der Franzosen das Münsterland vom holländischen Einflusse zu befreien suchte. Obwohl aber in erwähnter Weise eine größere Vereinigung der schönsten deutschen Länder angebahnt wurde, als sonst bei der großen Masse von Territorien zu erwarten war, so war die Getheiltheit der Interessen doch noch immer zu groß und waren besonders die Fürsten, deren Gebiete auf dem linken Rheinufer lagen, somit dem französischen Angriffe zunächst ausgesetzt blieben, in ihren Beschlüssen immer schwankend und unzuverlässig. Ein großes Unglück waren auch die eigenthümlichen Verhältnisse der Rheinpfalz. Das Haus Wittelsbach, obwohl im Besitze von zwei Kurerbländern und der Cölnischen Kurstimme, (selbst Trier und dann Mainz waren von 1716—1732 in wittelsbachischen Händen) blieb dennoch theils durch Verschiedenheit der Religion, theils durch die Nachwehen des 30jährigen Krieges innerlich getrennt, so daß erst 1724 eine einträchtige Politik beginnt. Ein merkwürdiges Schicksal entlud sich über das Haus Pfalz, seit es die Religion seiner Väter verlassen, und zog sich von Generation zu Generation fort. Otto Heinrich der letzte der alten Kurlinie starb 1559; die Simmer'sche Kurlinie folgte, aber ehe diese in der Primogenitur (1685) ausstarb, erlosch schon 1673 die Simmer'sche Secundogeniturlinie. Sechs Söhne hatte Friedrich V., der durch Annahme der böhmischen Krone Deutschland in's Verderben gestürzt, sein Haus dem Untergange nahe gebracht; am 16. Mai 1685 erlosch mit seinem Enkel Karl der gesammte Mannstamm, nachdem derselbe in England, in den ostindischen und afrikanischen Gewässern sich herumgeschlagen, Prinz Ruprecht namentlich als Führer der royalistischen Partei in England (der Cavaliere) mannigfaltigen Ruhm erlangt, Karl Ludwig durch seine Bigamie eine eigene deutsche Literatur über Polygamie hervorgerufen, Kurfürst Karl die Katholiken in den wesentlichsten Rechten beschränkt hatte. Schon 1718 erlosch die Linie Karl Gustavs in Schweden, des Sohnes Johann Casimir's und der Katharina, K. Karl's IX. von Schweden Tochter; schon 1624 die Linie von Lautereken, fünfzehn Jahre nachdem der erstgeborne, Gustav Philipp, welcher katholisch geworden war, auf Befehl des eigenen Vaters ermordet worden; zwei andere Söhne starben an ihren Wunden im Felde, endlich, nachdem er seine calvinistischen Manneserben überlebt, der unnatürliche Vater. Philipp Wilhelm von der katholischen Neuburger Linie,

der dem Kurfürsten Karl von der Simmer'schen Linie nachfolgte, wandte sich der französischen Politik zu, in der Hoffnung, dadurch den Glanz seines Hauses zu vermehren, starb aber, von den Franzosen aus der Pfalz vertrieben, als Vater von siebenzehn Kindern 1690 zu Wien, nachdem er nur fünf Jahre die Kurwürde genossen und die gräuelhafte Verheerung der Pfalz durch die Franzosen erlebt. Ihm folgte der älteste Sohn Johann Wilhelm, der die Veldenser Linie beerbte und kinderlos seinem Bruder Karl Philipp 1716 die Kurwürde hinterließ; auch dieser starb kinderlos 1742, mit ihm erlosch die Neuburger Linie des pfälzischen Hauses. Karl Philipps Nachfolger, Karl Philipp Theodor von Sulzbach, erlebte das Aussterben der altbaierischen Linie 1777, aber auch den Tod des eigenen Sohnes und starb, selbst wenig betrauert ohne legitime Erben 1799. Gleich darauf ging die schöne Pfalz für Deutschland verloren und die beiden noch übrigen Linien Zweibrücken und Birkenfeld wandten sich nun nach Altbaiern, dessen Werth Karl Theodor niemals beachtet hatte. Es war der Glanz einer Königskrone, welcher Friedrich V. verleitet hatte, die Ruhe von Europa zu stören, als sie ihm von aufrührerischen Ständen vorgehalten wurde; der Glanz einer Königskrone, welche Ludwig XIV. Friedrichs Sohne Karl Ludwig vorhielt, verleitete diesen zu der falschen Politik, die die erste Verwüstung der Pfalz herbeiführte; nicht ganz zwei Jahrzehnte später verwickelte Maximilian II., Kurfürst von Baiern, von derselben Phantasie verblendet, auch Altbaiern in ein ähnliches Schicksal. Süddeutschland blieb seitdem hinter der geordneten Entwicklung Norddeutschlands zurück und als Baiern nochmals die freundliche Politik zu Oesterreich aufgab 1740, erholte es sich das ganze XVIII. Jahrhundert nicht mehr.

Ueberhaupt zeigten sich die Doppelwehen des politischen Verfalles des Reiches und der religiösen Trennung nirgends stärker als in Oberdeutschland. Der Untergang der Herzogthümer Schwaben und Franken, das Emporkommen der Reichsritterschaft und die meistens schlechte Verwaltung ihrer Territorien, die große Anzahl kleiner, früh verarmter Reichsstädte und lebenslustiger geistlicher Territorien bewirkten, daß alle Uebelstände des Reiches im Großen sich hier, wie in einer Musterkarte vorfanden. Im Süden der Donau herrschten die eifrig katholischen Kurfürsten von Baiern, nördlich die eifrig calvinistischen Markgrafen von Ansbach und Baireuth neben den Bischöfen von Eichstädt, Bamberg, Würzburg und einer so großen

Anzahl von kleinen Dynasten, daß beinahe jede halbe Stunde ein anderes Territorium, eine andere Politik, eine andere Verwaltung stattfand und Niemand wahren Gewinn zog als die Juden im Gefolge des reichsritterlichen Adels und der fränkischen Markgrafen. Zu diesen Uebelständen kam noch die Liederlichkeit und Ausschweifung der Höfe und der Religionswechsel in umgekehrter Beziehung als das XVI. Jahrhundert ihn erfahren. Als die Simmerische Linie in der Rheinpfalz ausstarb, succedirte die katholische Linie Neuburg. Der erste Kurfürst derselben versprach freiwillig den Vergleich zu halten, durch welchen sein Vorgänger die protestantische Confession gegen jene Umwälzungen zu schützen gedacht hatte, die die Simmerische Linie selbst im protestantischen Sinne über die Pfalz gebracht hatte. Als aber nun die katholische Kirche, deren Untergang der Calvinismus für seine Lebensaufgabe erachtet hatte, sich unter den neuen Kurfürsten gerade durch die Gleichheit emporarbeitete, welche sie an der Stelle der bisherigen Bedrückung neben dem Lutherthum und Calvinismus erhielt, zugleich die Regierung mehr und mehr dem Wahlrechte der Calvinisten nach dem Geiste der Zeit die souveränen Rechte der Ernennung entgegensetzte, so bildete sich in der Pfalz der Heerd neuer Religionsstreitigkeiten, welche noch im Anfange des XVIII. Jahrhunderts Deutschland in einen neuen Religionskrieg stürzen zu wollen schienen. Da die Calvinisten in ihrem Katechismus die Mysterien des katholischen Kultus für Götzendienst erklärten, Christus selbst mehr und mehr seiner Göttlichkeit entkleidet wurde, hatten sich hier die schärfsten geistigen Gegensätze neben einander gefunden. Als der Kurfürst einem Zustande ein Ende zu machen strebte, der ihn, den katholischen Landesherrn, zuletzt alles Ansehen berauben mußte, veranlaßte die Einführung des Simultangottesdienstes in Heidelberg einen wahren Sturm durch Deutschland. Gleich als handle es sich um die äußerste Bedrückung der Calvinisten, während es nur galt, ihre Ausschließlichkeit zu brechen, ließ bereits der König von Preußen ein Verzeichniß aller Kirchengüter seiner katholischen Unterthanen anlegen, um Repressalien zu üben, endlich geradezu die Katholiken in Magdeburg und Halberstadt verfolgen. Nichts destoweniger bestand der Kurfürst auf seinem landesherrlichen Rechte; bald nachher erklärten sich auch der König von England, der Landgraf von Hessencassel und die Republik der Niederlande gegen ihn; der Landgraf von Hessen wie K. Georg von England (Kurfürst von Hannover) ließen in ihren Ländern als Repressalien für das, was

angeblich in der Pfalz vorgegangen war, die Kirchen ihrer ruhigen katholischen Unterthanen sperren. Man konnte glauben, es handle sich um den Bestand von Millionen, während die Zwietracht der Höfe sich um das Schiff der heiligen Geistkirche in Heidelberg bewegte, das der Kurfürst 1720 den Calvinisten wieder zurückgab und daneben den Gebrauch des modificirten Katechismus gestattete. Dieß geschah des westfälischen Friedens ungeachtet, wie dieser auch nicht hinderte, daß in manchen Ländern befohlen wurde, den Thronfolgern früh einen Haß gegen die katholische Kirche beizubringen. So waren die alten wunden Flecke des deutschen Reichskörpers jeden Moment im Stande, wieder aufzubrechen und anstatt auf eine Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind zu denken, haderte man — wie Prinz Eugen, der große Feldherr K. Leopolds I., im gerechten Unmuthe sich ausdrückte — um eine Dorfkirche oder ein Schulhaus. Der westfälische Friede, welcher Deutschland den innern Zwist ließ und eine äußere Befriedigung herbeiführte, ohne die trennenden Gegensätze zu heben, wurde regelmäßig von allen Parteien zum Schutze ihrer Prätensionen angerufen; er blieb, wie Eugen meinte: „das Gesetz der Uneinigkeit, seit dessen Erlaß die Deutschen nicht einmal wußten, was sie thaten, noch weniger, was sie wollten, am wenigsten, was sie waren." Wie der Kurfürst von der Pfalz wandte sich auch der von Köln Max Heinrich von Wittelsbach † 1688 der Politik Ludwigs XIV. zu. Als dieser die Holländer mit Krieg zu überziehen beschloß, verband sich derselbe nicht nur auf's Engste mit dem französischen (katholischen) Könige, sondern „obwohl der westfälische Friede den Reichsfürsten verbot, wider des Kaisers und des Reiches Consens Jemanden zu bekriegen," führte der Kurfürst auf französischer Seite den Kampf mit den Holländern, welche K. Ludwig nun von der deutschen Seite aus bekriegen konnte. Und als die Generalstaaten auf dem Reichstage zu Regensburg Anerbietungen machten, um den Krieg von ihren Gränzen abzuziehen, wurde „durch den Cölner Gesandten die Deliberation dieses Punktes so lange in den Comitien aufgehalten, bis die französische Kriegsmacht auf dem Reichsboden stand." Während Trier von den Franzosen eingenommen wurde, standen die Fürstbischöfe von Münster und der Kurfürst von Cöln auf französischer Seite. „So viele ansehnliche Provinzen und Kreise, so wurde 1674 auf dem Reichstage bemerkt, haben ihr Elend und ihren betrübten Stand ganz billig denjenigen zuzuschreiben, welchen ihres geistlichen Standes und Berufes halber ein solches

Feuer anzuzünden, mit nichten gebührt. Und eben hieraus sei handgreiflich zu ersehen, wie unbefugt Kurköln sich erkühnet, Ihre Kaiserliche Majestät auf dem öffentlichen Reichstage zu beschuldigen, als ob sie wider die Reichs-Constitutionen und das instrumentum pacis gehandelt hätte, da doch unwiderruflich wahr, daß durch Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht unzuläßliche Vernehmung und Verbündniß quies et tranquillitas et pax publica imperii zerstöret und zu allen Drangsalen der erste Stamm gelegt worden." Es war dieß jedoch nur das Gegenstück zu dem Benehmen des Kurfürsten von Brandenburg, welcher dem kaiserlichen Gesandten (1676) auftrug, seinem Herren zu schreiben, „wenn er die erlangten Quartiere in den Landen der fürstlichen Gebrüder von Hannover nicht erlange, er seinen Accord mit Frankreich und Schweden mache. Man solle dann schauen, wie es den Erblanden gehen werde." Als hingegen der Kurfürst von Baiern Ferdinand Maria dem Kaiser 1672 bemerken ließ, „daß es unformlich sei wegen Kurbrandenburg das ganze Reich in Gefahr zu setzen", war kaiserlicher Seits erwiedert worden, „ob, wenn Baiern von fremder Macht angegriffen würde, der Kurfürst dann auch der Meinung sei, der Kaiser solle sich deshalb nicht rühren. So lange Ihre Majestät still gesessen, hätte man gesagt, daß sie das Reich vernachlässigten. Da sie jetzt zeigten, wie sie die Reichsstände auf den Nothfall zu erhalten entschlossen seien, sei es abermal nicht Recht." Man urtheilte bereits bei der Verbindung des Hauses Pfalzbaiern (der Kurfürsten von Cöln und der Pfalz) mit K. Ludwig und der Feststellung der französischen Macht am Niederrheine, der Abhängigkeit, in welcher sich Trier und Mainz von den französischen Waffen befanden, „es stünde ganz an dem französischen Könige sich mit Hülfe dieser vier Kurfürsten zum Könige der Römer erheben zu lassen." Bereits schien Lothringen auf's Neue verloren und bestürmte der Kurfürst von Brandenburg nichts destoweniger den Kaiser, seine Armee 1673 nicht weiter vorrücken zu lassen, sondern jenen Vorschlägen Gehör zu schenken, mit welchen die französische Politik regelmäßig ihre Gegner einzuschläfern suchte, wenn sie in augenblicklichen Verlegenheiten sich Luft zu machen gedachte. Man hielt dafür, daß jeder Vortheil, welcher dem Kurfürsten gezeigt wurde, ihn von seiner Partei abwendig machen, im Allgemeinen Deutschland am leichtesten durch Geld bezwungen werden könne. Besäße einmal K. Ludwig die Schätze der holländischen Kaufleute, so sei die Gewinnung Deutschlands eine leichte Sache.

Die Tage Gustav Adolfs hätten die Käuflichkeit der Deutschen bewiesen. Mehrere böten sich an, als selbst der mächtigste König zu kaufen vermöge.

2) Seitdem die gefürsteten Burggrafen von Nürnberg Kurfürsten des damals verwilderten Brandenburgs geworden waren (1417), hatten sie nicht bloß mit großer Consequenz den mächtigen Adel zu Paaren zu treiben gesucht, sondern auch für Anbau und Wiederherstellung des Landes ebenso gesorgt, als sie es zum Mittelpunkt einer großen Macht zu erheben strebten. Während erst die Erwerbung Sachsen's, Böhmen's, dann die Polen's nahe lag, hatten sie schon 1420 (dann wieder 1574 und 1614) eine Erbeinigung mit dem braunschweigisch-lüneburgischen Hause abgeschlossen, wodurch ihnen eine Anwartschaft auf das welfische Erbe erwuchs. Noch bestimmtere Rechte erwarb das Haus Hohenzollern 1427 (1442) auf Mecklenburg. Mit Sachsen und Hessen wurde 1457 ein vollständiges Erbbündniß (erneut 1488, 1614 und 1635 anerkannt) abgeschlossen. 1473 erlangte Kurfürst Albrecht I. die Belehnung mit Pommern, 1517 Kurfürst Joachim einen Versicherungsbrief auf Schleswig und Holstein (bestätigt 1642). Weniger bei dem erstrebten Besitze als bei den wirklichen Erwerbungen war immer die Richtung nach dem Binnenlande und von der See abwärts gekehrt, deren Besitz erst wahre Größe verleihen konnte. Auch Anhalt suchte das schwäbisch-fränkische Haus zu erwerben, in Schlesien festen Fuß zu fassen. Hatte das kurfürstliche Haus sich früher besonders an den jedesmaligen Kaiser angeschlossen, so fand doch, seitdem das schwäbische Haus Habsburg die Kaiserkrone beinahe wie erblich besaß, eine Spannung mit demselben statt, welche sich zusehend erweiterte, seit die einst so streng katholischen Hohenzollern innerhalb hundert Jahren zum zweiten Male die Religion ändernd, 1614 calvinistisch wurden und so viel es die fürstliche Politik zuließ, mit den republikanischen Holländern in Verbindung traten. Nach dem 30jährigen Kriege hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm zuerst zwischen Polen und Schweden die Politik beobachtet, die ihm, als sich beide Reiche schwächten, die Unabhängigkeit Preußens von Schweden wie von Polen eintrug. Als Ludwig XIV. die Niederlande mit Krieg überzog und dann rheinaufwärts zu schreiten und die Herrschaft über den Continent an sich zu reißen beabsichtigte, wandte sich Kurf. Friedrich Wilhelm (1672) den Niederländern zu. Ihm gegenüber erneuerte der französische König das Bündniß mit Schweden, so daß, während K. Ludwig

verkündigen ließ, er wolle durch Besiegung der Niederlande den Protestantismus vertilgen, England (K. Carl II.) und Schweden (K. Carl XI.) auf Seite Frankreichs standen, der Kaiser aber zur Aufrechthaltung der großen Friedensverträge sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg und den Niederlanden verband. Dieses Bündniß verhinderte, daß schon damals die Grundsätze der Theilung der Staaten unter den Mächtigeren obsiegten, nachdem, wie spanischer und österreichischer Seits behauptet wurde, die Theilung Belgiens, der Niederlande und selbst Indiens von den englischen Gesandten (Buckingham und Arlington) im französischen Lager besprochen worden war. Schon 1673 wechselte jedoch auch der sogenannte große Kurfürst seine Stellung und verband sich mit Frankreich, dem Kaiser die Last des Reichskrieges mit den Franzosen überlassend. Die Folgen der deutschen Vielherrschaft, der egoistischen Politik der kurfürstlichen und fürstlichen Höfe, der Schwäche der Kaisermacht, traten seitdem immer fühlbarer hervor. Erst als es dem Kurfürsten für sein Interesse bedenklich geschienen, den Antrag Schwedens, zwischen der kaiserlichen und französischen Partei in Deutschland eine dritte zu bilden, anzunehmen, wandte sich Friedrich Wilhelm wieder dem Kaiser zu und nun fielen die Schweden von den Franzosen aufgeregt, ohne Kriegserklärung in Brandenburg ein 1674. Auch dieses Krieges Ursache war wie 54 Jahre früher ein deutscher Pfalzgraf, nun König von Schweden Carl XI., an welchem es nicht lag, wenn Deutschland, das von den Wehen des 30jährigen Krieges sich in überraschend kurzer Zeit erholt, nicht auf's Neue ähnlichen Preis gegeben wurde. Gerade damals hatte die Politik eines andern Pfalzgrafen (Carl Ludwig) den Westen Deutschlands geschwächt; die Franzosen aber dem Könige von Dänemark große Summen geboten, wenn er dem Beispiele folgte, das K. Christian IV. in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges gegeben hatte. In diesem kritischen Augenblicke überfiel Kurfürst Friedrich mit einem zum Theile auf Wagen weitergeführten kleinen Heere zuerst die Schweden bei Ratenau, 15. Juni und schlug sie durch Ueberraschung zurück; dann drängte er sich zwischen die feindlichen Abtheilungen und griff mit der Reiterei das schwedische Heer bei Fehrbellin an, wo er den denkwürdigen Sieg erfocht, welcher Brandenburg vor dem Schicksale, schwedische Provinz zu werden, rettete und Deutschland vor dem Wiederausbruche eines schwedisch-französischen Krieges bewahrte. Bremen und Pommern wurden damals durch die Verbindung der

Dänen, des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und des Bischofs von Münster den Schweden abgenommen, als der Friede von Nymwegen 1678 und die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, die Unzuverlässigkeit der Kurfürsten von Sachsen und Baiern, den Schweden das Entrissene wieder verschaffte. Als aber Straßburg dem deutschen Reiche durch Ludwig XIV, wie einst Metz, Toul und Verdun, so 1681 entfremdet worden, trat Kurfürst Friedrich Wilhelm auf Seite des königlichen Räubers (11. Juni 1682) und hinderte Brandenburg die europäische Verbindung, welche die französischen Nachbarstaaten vor Ludwigs XIV. Uebermuthe sicher stellen sollte. Mehr und mehr stellte sich der Kurfürst an die Spitze der der kaiserlichen Politik abgewandten Fürstenpartei, bis der dadurch schrankenlos gewordene französische Uebermuth den Kurfürsten wieder auf Seite des Kaisers (1686) führte. „Da bekannt genug sei, hieß es nach so verderblichem Schwanken, wie viel Schaden Deutschland bisher durch innere Zwistigkeiten und auswärtige Feinde gelitten und leicht sich voraussehen lasse, welche Feindseligkeiten und Drangsale dem deutschen Reiche bei Gelegenheit der pfälzischen Succession noch zugedacht würden, die Zerstörung der öffentlichen Verfassung daraus entstehe, werde zum Besten des deutschen Reiches eine Verbindung zwischen beiden, dem Kaiser und dem Kurfürsten, gestiftet."

Kostete es damals so schwere Erfahrungen, bis der mächtigste Reichsstand der Neutralität als unvortheilhaft entsagte, sich bleibend an den Kaiser und die Sache des Reiches anschloß, so waren bei den übrigen die französischen Bemühungen, die Reichsstände zu trennen und ihrem wahren Interesse zu entfremden, bei der dreifachen Macht des französischen Goldes, französischer Hofsitten und französischen Versprechungen des günstigen Erfolges um so sicherer. In der Aufgebung deutscher Sitte, der Annahme französischer Frivolität wie in einem andern Punkte herrschte eine Uebereinstimmung unter den Reichsständen, die man in den eigentlichen Reichsinteressen schmerzlich vermißte. Hatte das Reich auch durch den 30jährigen Krieg unendlich gelitten, die deutschen Fürsten waren doch siegreich aus ihrem Kampfe mit dem Kaiser hervorgegangen. Jeder noch so kleine Fürst unterhandelte jetzt mit dem Auslande, schloß Frieden oder erklärte Krieg und es war noch recht patriotisch, wenn man im letzteren Falle den Kaiser unter einer zweideutigen Formel ausnahm. Der Sieg der Reichsstände über den Kaiser war zu gleicher Zeit ein Sieg über die Landesstände selbst gewesen. Der letzte Rest

altgermanischer Rechte und altgermanischer Freiheiten ging bereits ein Jahrhundert vor dem Eintritte des sogenannten Revolutionszeitalters unter. In diesem Punkte gab es wenig oder gar keinen Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Fürsten, zwischen protestantischen oder katholischen Landesherrn. Nur die Herrschaft des Kaisers war in den Erblanden nicht absolut; man ehrte die ständischen Formen. Der große Kurfürst übergab mehr wie einmal diejenigen, welche sich der uralten Privilegien wider ihn bedienten, dem Gefängnisse, der Folter oder dem Tode. Magdeburg, das sich seiner Freiheit wider den habsburgischen Kaiser gewehrt und dadurch so große Zerrüttungen im Reiche (1552 und 1631) veranlaßt, verlor jetzt 1666 seine Freiheit an das Haus Hohenzollern. Mit Gewalt bezwang Fürstbischof Bernhard von Galen seine bischöfliche Stadt Münster 1661; mit französischer Hülfe Kurfürst Johann Philipp 1664 Erfurt, 1671 Herzog Rudolf August Braunschweig. Seit 1669 beriefen die Kurfürsten von Baiern die alten Landstände nicht mehr; man enthielt sich daselbst blutiger Proceduren, duldete aber den innern Verfall des Landesausschusses, der übrigens wenige Jahrzehente später, als das Land von österreichischer Seite occupirt wurde und keine kurfürstliche Regierung vorhanden war, doch noch Land und Volk vertrat und so viel an ihm war, die wittelsbachische Dynastie erhielt. Der Untergang der Hansa, welche in diesen Tagen (1669) ihren letzten Hansetag hielt und dort vergeblich auf Mittel sann, dem alten Bunde wieder aufzuhelfen, ward das Vorspiel zur Handelsknechtschaft Deutschlands vom Auslande. Die britischen Inseln, die skandinavischen Reiche, wie Rußland sperrten sich ab; die fürstlichen und übrigen Territorien des Reiches selbst vermehrten durch Zolllinien ihre Einnahmen auf Kosten des Reiches. Noch zählte dieses 51 Reichsstädte. Viele von ihnen besaßen kein größeres Gebiet, als das mit Wall und Graben umzogen war, innerhalb deren eine confessionell geschiedene Bevölkerung in der Weise sich absonderte, daß es nicht blos katholische und protestantische Schuhmacher, sondern selbst katholische und evangelische Schweinställe gab. Die wichtigste im Westen, Straßburg, ging durch Verrath seiner Bürger an Frankreich verloren; ihr Verlust sollte das Vorspiel vom Falle Wiens werden, das einst Kaiser Karl V. eher Preis zu geben gedachte, als Straßburg. Noch wurde das kaiserliche Wien vor den Osmanen gerettet, wie im Norden Hamburg vor dem dänischen Joche. Aber längst war das

eigentliche Städtethum in Deutschland dahin, wie der Bauernstand der ältern Zeit; wie das Volksleben, welches einst im Gebrauche von Volksfreiheiten und nicht bloß in Befriedigung der Sinnlichkeit bestand; wie der Sinn für Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit. Viele Reichsstädte besaßen nur den kärglichsten Verdienst, lebten in beständigem Streit mit den umliegenden Fürsten und überliefen das Reichskammergericht, das unter der Last endloser Processe und widerstrebender Einflüsse nur Verzögerung, aber keine Gerechtigkeit schuf. Der Anfang zu der großen Veränderung der neueren Zeit, die Regierende und Regierte an die Stelle der früher Berechtigten setzte, war allmählig angebrochen. Kurz nach Beendigung des 30jährigen Krieges, auf dem letzten Reichstage K. Ferdinands III. hatten sich die deutschen Reichsstände das Recht ertheilen lassen, ihren Unterthanen alle Steuern aufzulegen, welche für Festungen und Heere nothwendig wären, die selbst für die Reichsvertheidigung gehörten. Bald fiel der letzte Grund weg und die Willkür in der Bestimmung der ersteren blieb. Im Jahre 1671 begehrten die Fürsten geradezu Schutz gegen ihre Landstände und Unterthanen in allen herkömmlichen Machtübungen. Das Reichskammergericht und der Reichshofrath (die Reichs- und Kaisergerichte, die die habsburgischen Kaiser zum Schutze des Schwächeren aufgerichtet) sollten keine Klagen der Unterthanen annehmen dürfen, diese zur Erfüllung aller Verträge und Bündnisse ihrer Landesherrn gehalten sein. Seit dieser Zeit kamen neue Abgaben in großer Anzahl auf, von welchen die frühere Zeit nichts gewußt hatte. Eine förmliche Consumtionsaccifeordnung für die Städte erschien zuerst im Brandenburgischen 1671; unter dem Namen des Licent's eine ähnliche Abgabe von Lebensmitteln 1686. Den Gebrauch von Stempelpapier, um von den Rechtsfällen der Unterthanen Vortheil zu ziehen, führten zuerst Kursachsen und Kurbrandenburg ein. Letzteres zumal erfinderisch in diesen Dingen, von welchen Altdeutschland nichts gewußt, erfand eine Rekruten- und Chargensteuer. Bald trat auch in den kleinen Landen kein nur irgendwie außergewöhnlicher Fall ein, welcher nicht zu einer Steuer benützt worden wäre. Die Unterthanen eines Reichsgrafen mußten selbst mehrere Jahre eine Beinbruchsteuer zahlen, die dem Ländchen blieb, als das Bein ihres Herrn längst geheilt war. Als es den Bauern von Sachsen-Weimar schwer fiel, Fourage für das neugeschaffene Cavallerieregiment des kleinen Herzogs zu liefern, erfolgte vom H. Ernst August ein Kabinetsbefehl, welcher den Bauern

bei halbjähriger Zuchthausstrafe das Raisoniren verbot, „massen, hieß es darin, das Regiment (die Regierung) von uns, nicht aber von den Bauern dependiret und wir keine Raisoneurs zu Unterthanen haben wollen.“

Der deutsche Reichstag war seit 1663 ein ständiger geworden, welcher zwar nicht durch Reichsgesetze dazu erhoben wurde, aber seitdem Regensburg nicht mehr verließ, Hemmschuh bei allen kräftigen Maßregeln wurde und fast nur den Kurfürsten zum Vortheile in demjenigen diente, was gegen das Reich war. Schon 1672 wurde der Kaiser von dem spanischen Hofe auf das Dringendste gebeten, bei den Machinationen des französischen Gesandten den Reichstag „ehestmöglich“ aufzuheben, da aus seiner weitern Verlängerung „weder den gemeinen Reichsangelegenheiten eine Ersprießlichkeit, wohl aber ein besorglicher Nachtheil entstehen könne.“ Er blieb nichtsdestoweniger bis 1804, als das natürliche Correspondenzmittel zwischen Kaiser und Reich und der Reichsstände unter sich. Es war die Zeit da, in welcher, wie die Reichsstände gleich europäischen Fürsten nach Belieben gegen Kaiser und Reich Bündnisse schlossen, französische Opern, Schauspiele und Ballets, Schlösser und Parke, französische Liederlichkeit an deutschen Höfen ihre Blüthezeit feierten. Man schämte sich der Muttersprache, die niemals in tieferen Verfall gerathen war, als im XVII. Jahrhunderte. Man hatte, überall mit der Vergangenheit gebrochen, die alte Literatur vergessen, der Sinn für Fremdes mußte seit den vielen auswärtigen Kriegen stets in Zunahme begriffen sein, und es war da bei der einreißenden Unzucht der Höfe noch ein Glück, daß die Stände so schroff von einander geschieden waren. So steckte das Verderben zumeist doch nur den Adel an, der sich in Nachäffung des Franzosenthums gefiel, und die niedern Stände hielten sich doch noch eine geraume Zeit von dessen giftigem Hauche frei. „Es ist doch sehr sonderbar, wagten damals Franzosen am Tische eines deutschen Fürsten, des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle, zu sagen, daß an Ihrem Hofe Sie, der Herzog, der einzige Ausländer sind!“ Der Herzog, dem dieses galt, war zwar Gemahl eines französischen Edelfräuleins, aber auch ein Welfe und Nachkomme Heinrich des Löwen und Kaiser Otto's IV. Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern ließ seinen Sohn, den nachherigen Kurfürsten Max II. erziehen, wie wenn er Regent des Wälschlandes werden sollte. Man kann aber beinahe fragen, wer that es nicht? Noch war französische Bildung in Wahr-

heit die bedeutendste; allein mit ihr ward auch am Ende des XVII. Jahrhundertes der Same ausgestreut, welchen dann das XVIII. Jahrhundert zur Reife gebracht hat, das in seiner zweiten Hälfte alle Throne wanken sah; sie hatten durch Aufnahme französischer Grundsätze und der Beseitigung aller nationalen Rechtsverhältnisse ihre natürlichen Stützen selbst abgebrochen. Soldaten, Beamte und Hofleute (vor allem Jäger) nebst gleichgesinnten Geistlichen bildeten den Staat, welcher mehr oder minder überall nach dem Muster Frankreichs unter Ludwig XIV. eingerichtet ward. Das übrige Volk mit seinen Bedürfnissen, Anschauungen und Interessen schien nur zur Bestreitung der Hofbedürfnisse vorhanden. Allein so groß war der Zauber französischen Regierungssystem's, französischer Sprache und ihrer zur Literatur der gesammten gebildeten Welt erhobenen Nationalliteratur, so bezaubernd der Glanz des französischen Hofes, der Ruhm französischer Waffen, daß selbst der größte philosophische Geist unter den Deutschen J. E. Leibnitz nicht verschmähte, in französischer Sprache zu schreiben. Ja er erblickte selbst einen Damm gegen die drohende Revolution, die er im Geiste über Europa hereinbrechen sah, nur in einem Monarchen wie Ludwig XIV., dem einzigen wahrhaft bedeutenden Regenten auf dem Continente, der im Stande zu sein schien, höhere Bildung und Kriegsruhm, staatsmännische Eigenschaften und Sinn für Literatur und Kunst in einer entarteten Zeit in sich zu vereinigen und bei Andern zu wecken.

3) Während in der bezeichneten Weise Brandenburg allmählich sich zu dem Range des ersten deutschen Staates unter den protestantischen erhob — ein Rang, welcher unzweifelhaft wurde, als die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen katholisch wurden; während Ludwig XIV. seine Aufgabe als katholische Hauptmacht zu wirken bald durch die äußerste Willkür schändete, das katholische Polen aber wie das katholische Spanien in immer größeres Siechthum geriethen, brachte die Regierung K. Leopolds I. dem Kaiserreiche und der katholischen Kirche einen neuen unerwarteten Glanz; zuerst dadurch, daß der kaiserliche Hof im Gegensatze zu dem Ludwig's XIV. und so vieler kleiner, wenigstens was das kaiserliche Haus betraf, ein Muster jener Eingezogenheit und Tugend blieb, welche die Zeit, die Ausgelassenheit der höheren Stände richtig bezeichnend von nun an als „bürgerlich" zu bezeichnen pflegte. Die steirische Linie K. Ferdinand's I. hat nicht immer bedeutende Fürsten dem Kaiserthrone gegeben; aber in der Zeit, als persönliche Tu-

gend immer seltener wurde, leuchteten diese Fürsten bis zum Aussterben der ganzen Linie (1740) unter den übrigen durch das hervor, was man bei diesen sehr selten oder gar nicht, bei jenen fast regelmäßig fand.

4. Befreiung Ungarn's von osmanischer Herrschaft. Begründung eines außerdeutschen Oesterreich's.

Die zweite Thatsache, welche die Regierung Leopold's I. so glänzend und wahrhaft welthistorisch machte, war der Eintritt eines erfreulichen Wendepunktes in dem bisherigen Verhältnisse zu der osmanischen Macht, die von 1453 bis jetzt sich fortwährend nach Außen hin auf dem Höhepunkte ihrer Herrschaft und fast ununterbrochen in angreifender Stellung erhalten hatte.

Der Friede des Jahres 1606 (an der Zitwa, Dorog gegenüber) hatte den Osmanen mit Slavonien die Ebenen in der Mitte von Ungarn überlassen, die Gränze längs der Drau und Mur bis Legrad, das den Kaiserlichen blieb, nach Kanischa, was osmanisch war, geführt, den Plattensee durchschnitten, durch den Bakonyer Wald zur Donau reichend, Waizen den Kaiserlichen, Erlau den Türken gelassen. Dann bildete die Theis bis zum Einfluße des Körös, dann der weiße Körös bis Gyula und Vilagos, die türkisch blieben, die Grenze. Mit Erlau waren Gran und Raab in die Hände der Osmanen gekommen; im Frieden von Nikolsburg 1622 hatte dann Bethlen Siebenbürgen nebst dem größten Theile von Oberungarn mit Kaschau erlangt. Als er 1629 gestorben war, wurde Georg Rakoczy durch die Wahl des Adels von der Pforte bestätigter Fürst von Siebenbürgen. Als er aber wider den Willen des osmanischen Sultan's Mohammed IV. den Schweden gegen Polen zu Hilfe eilte, empörte sich der siebenbürgische Adel gegen ihn; die Türken setzten ihn ab, worauf Rakoczy in der Schlacht bei Klausenburg 1660 fiel. Die Einverleibung des siebenbürgischen Antheils von Ungarn mit Großwardein unter die osmanische Herrschaft war die Folge dieser Ereignisse. Der Streit um die Herrschaft in Siebenbürgen, wo noch bei Lebzeiten Rakoczy's die Osmanen den Achaz Barcsay, der Adel erst den Reday, dann den Kemeny erhoben hatte, wurde hierauf Anlaß, daß letzterer die österreichische Hülfe anrief und obwohl Kemeny 1662 fiel und der von den Türken eingesetzte Michael Apaffy die Herrschaft in Siebenbürgen behielt, brach dennoch der Kampf zwischen den Osmanen und dem Kaiser aus, der in seinem Fort-

gange eine so große Wendung der Dinge herbeiführte. — Dießmal bewog die bekannte Uneinigkeit der christlichen Mächte und die Ueberzeugung von ihrer Schwäche die Osmanen, während der Krieg mit den Venetianern um Candia noch fortdauerte, von ihrem Systeme, nicht zwei Kriege zugleich zu führen, abzugehen. Während nun die Oesterreicher versäumten, sich mit aller Macht auf Siebenbürgen zu werfen, drang der Großwesir Achmet Kiuprili 1663 nach Neuhäusel und Neutra vor, eroberte diese Festungen und verheerte Mähren auf das Entsetzlichste; damals stand selbst der Weg nach Wien den Osmanen offen, da es von seinen Einwohnern zu Tausenden verlassen worden war. Während nun die Osmanen Neuhäusel zum Waffenplatz gegen Wien umschaffen wollten, hatte der Verlust dieser wichtigen Stadt selbst Franzosen zum Antheile an dem Kampfe gegen die Ungläubigen bewogen; Neutra wurde wieder gewonnen, endlich am 30. Juli 1664 der Großwesir von dem kaiserlichen Generale Montecuculi bei St. Gotthard an der Raab angegriffen. In vier Stunden war der Sieg für die Kaiserlichen entschieden; die Osmanen verloren ihre besten Officiere, während auf kaiserlicher Seite der Markgraf Ludwig von Baden, Herzog Carl von Lothringen, Coligny und der Herzog von la Feuillade an dem Kampfe rühmlichen Antheil nahmen, der endlich durch den Westfalen Johann Spork, kaiserlichen Reitergeneral, und den Feldherrn selbst entschieden wurde. Dem Siege, welcher den glänzenden Anfang der österreichischen Siegeslaufbahn in Ungarn machte, entsprach jedoch der zum Theile aus Geldnoth, zum Theile in Hinblick auf die mißlichen Verhältnisse des spanischen Zweiges des Hauses Habsburg geschlossene Friede von Waswar nicht, da er von sieben Comitaten Ungarn's zwischen Siebenbürgen und der Theiß nur drei dem Kaiser zubrachte 1664. Noch konnte freilich in jenen Tagen Niemand glauben, daß die Dinge die Wendung nehmen würden, welche innerhalb fünfundzwanzig Jahren wirklich erfolgte, während doch die Helden, denen sie zu verdanken war, sich zum Theile schon bei St. Gotthard zur Seite gestanden waren. Der Tag der Befreiung Ungarns schien aber bei der Zwietracht der Nation selbst in's Unbestimmte hinausgeschoben und nur so viel sicher, daß die Ungarn durch sich selbst sie nicht erlangen würden, jeder Versuch von ihrer Seite nur dahin führen würde, die Ketten noch fester zu schmieden. Zumal schienen der Verlust Siebenbürgens, wo Geldnoth die deutschen Soldaten vermochte, dem Apaffy die Festungen zu übergeben und der Besitz von Groß-

wardein von Seite der Osmanen, die ganze bisherige Kriegführung zu ändern. Bisher konnten die Türken den Krieg nur gegen den Herbst anfangen, da ihre asiatische Cavallerie früher nicht nach Europa kam und bald wieder in ihre Quartiere zurückging. Nun aber mußte man gewärtigen, daß diese jetzt in Europa bleiben, die Operationen früher begonnen würden und der Kaiser zu Grunde gehen könne, ehe ihm von dem streitsüchtigen deutschen Reichstage Hülfe zukomme. In der nächsten Zeit vereinigte zwar K. Leopold durch das Aussterben der tiroler Linie 1665 sämmtliche Erbländer unter seinem Scepter; allein ihrerseits entrissen die Türken den Venetianern auch Candia, 147 Jahre nach Eroberung von Rhodus, 99 Jahre nach Eroberung von Cyprus, 1669. 200,000 Türken hatten bei der Belagerung ihr Leben verloren; die letzte Feste fiel nun als ein Steinhaufe durch Verrath in ihre Hände. Der argwöhnische und habsüchtige Geist der venetianischen Regierung, ihre zum Theile barbarische Grausamkeit gegen die griechische Bevölkerung hatten ihnen früh die geringe Sympathie entfremdet, welcher die Bewohner griechischen Glaubens gegen Herren lateinischen Glaubens fähig sind. Was die venetianischen Edelleute nicht erpreßt, nahmen die sogenannten capitanei contra furem, so daß in den candiotischen Dörfern unter der venetianischen Herrschaft oft nicht Brod noch Wein gefunden wurde. Die Weiber, hieß es, waren ausgezogen, die Kinder nackt, die Männer kaum nothdürftig verhüllt, die Hütten leer, ohne Anzeichen menschlicher Wohnungen. Von 600,000 Einwohnern war die Bevölkerung in der venetianischen Zeit auf 250,000 gefallen. In Venedig entstanden Marmorpaläste; wo aber die Venetianer herrschten, Unfreiheit, Armuth und Elend. Doch hatte der lange Besitz der wichtigen Insel, die den Archipelagus sperrt, die Osmanen von fester Begründung wie von Ausbreitung ihrer Seeherrschaft abgehalten; als sie endlich verloren ging, war auch die Zeit vorüber, in welcher die Osmanen auf der See furchtbar waren. Als sie später in das adriatische Meer eindrangen, wurde für sie Corfu, was in Betreff der westlichen Hälfte des mittelländischen Meeres durch K. Carl V. Malta für die Osmanen geworden, der Stein, an dem ihre Seemacht zersplitterte.

Kurz nach dem Frieden von Waswar begannen die Unterhandlungen der Häupter der ungarischen Nationalpartei Zriny, Frangipan, Rakoczy und Nadasdy mit den Osmanen und Franzosen und mit ihnen die Umtriebe der protestantischen Partei, deren Prediger

damals wider „die papistischen Hunde" eiferten. An die blutige Unterdrückung der Verschwörung reihten sich strengere Maßregeln gegen die Prediger, welche den Türken Tribut zu zahlen und mit Frankreich sich verbinden zu wollen geständig waren. Wer den vorgelegten Revers unterschrieb, wurde begnadigt; neunundzwanzig nach den vorliegenden Acten Schuldige, die sich nicht fügen wollten, auf die Galeeren geschickt. Gerade die Unzufriedenheit hierüber gab zu einer neuen Verschwörung Anlaß, da Emerich Graf Tököly, der im Hasse gegen den kaiserlichen Hof herangewachsen war, mit Polen, Frankreich und den Osmanen im Bunde zur angeblichen Befreiung Ungarns — nämlich von den Deutschen — die Waffen ergriff. Als K. Leopold einen Reichstag berief, gegründete Beschwerden zu heben, zeigte sich auch hier, welchen tiefen Haß die Religionspaltung des XVI. Jahrhundertes hervorgerufen hatte und wie sehr die Nationen dadurch einander selbst entfremdet worden waren. Während die Osmanen ihre Herrschaft über Ungarn ausdehnten, war der confessionelle Streit unter den Magyaren mit der vollsten Leidenschaft fortgeführt worden. Die protestantische Partei, getragen von den Turzo, Illeshazy, Pereny, Nadasdy, Szechi, Batthyany, Rakoczy, hatte sich regelmäßig mit den Osmanen verbunden und bei dem Untergange Altungarns eine Macht über ihre katholischen Landsleute erlangt, daß sie ihre Unterthanen zwangen, ihren Glauben anzunehmen, Kirchen, Schulen ihnen nach Willkühr entrissen. In der letztern Zeit war dann allmählig ein großer Theil der Magnaten zur katholischen Kirche zurückgekehrt und nun das Vergeltungsrecht in ungemessener Ausdehnung an der protestantischen Partei geübt worden. Die Klagen, welche hierüber von diesen formulirt wurden, wurden mit Gegenklagen beantwortet; beide enthüllten entsetzliche Gräuel und bewiesen ebenso die wilde Hartnäckigkeit der Nation wie die Wahrheit des alten Satzes, daß, wenn einmal die Religion, welche verbinden und versöhnen soll, Grund des Hasses geworden ist, auch nichts für unerlaubt und unrecht erachtet wird. Der Kaiser suchte daher einen gegenseitigen Rechtszustand durch die Resolution vom 9. November 1681 zu begründen, und der bisher geübten offenen Gewalt ein Ende zu bereiten. In diesem Augenblicke warf sich aber Tököly den Osmanen in die Arme und entflammte so neben dem confessionellen auch den Nationalhaß der Seinen auf's Neue. Wie einst die Deutschen 100 Beschwerden wider den Papst verfaßt, verfaßte jetzt Tököly 100 Beschwerden wider die Deutschen; er erhielt und empfing von

den Osmanen in merkwürdiger Verkehrung der Verhältnisse das Diplom als Kuruzen-König (König der Kreuzfahrer wider den rechtmäßigen Ungarn-König Leopold) gegen die Verpflichtung zum türkischen Tribute. Unter dem Panner von Kämpfern für Gott und Vaterland brachen Tököly's Schaaren vereint mit den Tataren zur barbarischen Verwüstung Oesterreich's und Steyermark's auf. Während sie 150 Märkte und Dörfer anzündeten, 40,000 M. wie das Vieh in die Sclaverei fortschleppten, hielt K. Ludwig XIV. von Frankreich diesen Zeitpunkt für geeignet, Straßburg dem deutschen Reiche wegzunehmen, sich mit den Osmanen zu verbünden und den Untergang des katholischen Ostens zu erwarten, während der in Wollust und Hochmuth schwelgende Fürst seinem Gewissen noch nichtswürdigere Gründe vorheuchelte, als mit welchen ihn einst Mazarin bewogen hatte, sich mit den Schweden und den englischen Königsmördern zu verbinden. Die Blutschuld des Hauses Bourbon begann seitdem die himmlische Gerechtigkeit herauszufordern. Als hierauf die Osmanen auf die fünfmalige Aufforderung der Ungarn und in Verbindung mit dem französischen Könige sich zum Kampfe mit dem habsburgischen Könige Ungarn's entschlossen hatten, rückte der Großwesir Kara Mustafa unmittelbar vor Wien, das wie im verflossenen Jahrhunderte auf's Neue Vormauer der Christenheit, der Freiheit und Civilisation Europa's wurde, jetzt von Rüdiger, Grafen von Staremberg, im Vereine mit den Bürgern gegen mehr als 200,000 Feinde vom 24. Juli — 12. September 1683 zum ewigen Ruhme der Belagerten mannhaft und ritterlich vertheidigt wurde. Es war das Gegenstück zum Kampfe bei Antiochia, Jerusalem und Askalon, als Begeisterung und richtige Würdigung der von den Moslim Europa drohenden Gefahr die christlichen Occidentalen zum Angriffskriege in den Orient geführt hatte. Ihre späteren Spaltungen, ihre religiösen und politischen Zerwürfnisse hatten die Osmanen nach Adrianopel, von da in die Constantin'sstadt, nach Belgrad und Ofen, jetzt vor Wien geführt. Fiel auch dieses, so wurden Prag und Regensburg Vormauern gegen die Osmanen, die letzten schwachen Bollwerke einer tausendjährigen Cultur. Als es sich um das höchste Kleinod Europa's handelte, sammelte sich zum Entsatze Wiens ein Heer von 27,000 Oesterreichern, 26,000 Polen, 11,000 Baiern und ebensoviel Sachsen, 8,400 Schwaben und Franken, — Slaven und Deutsche; von diesen die Söhne jener Stämme, welche Deutschland begründet und deren Ahnherrn in großer Zeit die Kaiserkrone

getragen hatten. Mit den Slaven König Johann Sobiesky von Polen; mit den Deutschen der Herzog Carl von Lothringen, einst Prätendent der polnischen Krone, berufen, Ahnherr des Kaiserhauses zu werden, zu dessen Rettung er jetzt Blut und Leben daran setzte; der jugendliche Kurfürst von Baiern Max II., der Enkel Max I., damals noch von dem edelsten Ehrgeize beseelt; der Kurfürst von Sachsen; der Markgraf Ludwig von Baden aus dem Zähringischen Stamme; vom Brandenburgischen Hause der fränkische Markgraf von Baireuth und der Graf von Hohenzollern. An dem Tage, der über das Geschick Europa's entschied, waren nur die handelnden und mäkelnden Nationen Nordwesteuropa's nicht vertreten, dann die Skandinavier, die der deutsche Dichter als Seelenverkäufer bezeichnet hatte. Von den Romanen waren Eugen, Herzog von Savoyen, dessen Namen bald ein Heer aufwog, und die Herzoge von Croy gekommen. Nachdem der Uebergang des Heeres auf das rechte Donauufer gewonnen und die Höhen um Wien besetzt worden, las P. Marcus Avianus, ein hochbegabter heiliger Mann vor den Fürsten in der Kirche des Leopoldsberges im Angesichte der belagerten Stadt am Morgen des 12. September 1683 die heilige Messe; wie in den Tagen der Kreuzzüge empfingen die katholischen Fürsten das heilige Abendmahl, den Segen des Priesters, der Sohn des Polenkönigs aus den Händen seines Vaters den Ritterschlag. Dann ging es die Höhen herab zum Kampfe, der an der Donau bei Nußdorf entbrannte und in südlicher Richtung sich um die Westseite der Stadt herumzog. Als nach heftigem Kampfe die Polen bereits zurückgedrängt wurden, entschied die Tapferkeit der Deutschen den herrlichen Sieg. Schon wichen die Türken, aber der Sieg war im vollen Umfange noch nicht erstritten, da erklärte der sächsische Feldmarschall Götz, er werde sich Ruhe nur in Wien gönnen. Mit Gewalt drängte er vorwärts; von den Höhen herab warf der Markgraf von Baden unwiderstehlich die Türken zurück; bald sprengte er zum Schottenthore und vereinigte sich hier unter Pauken- und Trompetenschall mit den kühnen Vertheidigern Wien's, das jetzt den Triumph seiner vielgeprüften Standhaftigkeit ärndtete. Es war der schönste Tag des blutigen XVII. Jahrhundertes. Das christliche Europa, die Wiege der Civilisation war gerettet, als Wien am Abende des Schlachttages entsetzt, das türkische Lager erobert, der Großvezier in die Flucht getrieben war. Nachdem er noch die Niederlage bei Parkany erlitten, wurde er in Belgrad auf Befehl

des Sultans erdrosselt, Tököly in Ketten nach Adrianopel geschickt. Zwei Jahre später, am 12. September 1685, wurde nach furchtbaren Kämpfen, an denen sich auch die Brandenburger rühmlichst betheiligt, Ofen den Osmanen nach 145jährigem Besitzthume entrissen. Nachdem diese Stadt, des Islam's Grenzbollwerk in Europa, „des osmanischen Reiches Schloß und Schlüssel“ gefallen, erfocht Herzog Carl von Lothringen den entscheidenden Sieg bei Harkany 26. Juli 1687; sein glänzender Erfolg war die Eroberung Slavonien's, die Umwandlung des ungarischen Wahl- in ein habsburgisches Erbreich, die Weglassung der verhängnißvollen Clausel in der goldenen Bulle Andreas II., die dem ungarischen Edelmanne das Recht gab, sich dem Könige mit den Waffen zu widersetzen. 500 Jahre hatten mit ihren Wirren und dem Untergange von vier Dynastieen gezeigt, wohin das Wahlreich führe; der Jubel über die Befreiung vermochte allein den Grund der Sklaverei zu zerstören. Die Eroberung Belgrads am 6. Sept. 1688 durch das von dem Kurfürsten Max von Baiern angeführte kaiserliche Heer besiegelte dieses neue Gesetz. Schon wurde in Wien berathen, ob die Grenze des Reiches an der trajanischen Pforte oder bei Constantinopel abzustecken sei. Venetianer, Polen, Russen hatten, ermuthigt durch die Siege der Deutschen, den Kampf mit den Osmanen aufgenommen, Morea war ihnen entrissen worden, als Ludwig XIV. nach mehr als türkischer Verheerung der Pfalz dem Kaiser den Krieg erklärte. Dem bourbonischen Könige gehört dann auch in erster Reihe das zweideutige Verdienst, die Osmanen gerettet, Oesterreich in seiner Siegeslaufbahn aufgehalten, Osteuropa in türkischer Knechtschaft belassen zu haben. Nach ihm muß der Großvezier Mustafa Köprili als Retter der osmanischen Herrschaft betrachtet werden. Er eroberte jetzt Serbien wieder, Widdin und das wichtige Belgrad, und drängte das kaiserliche Heer bis über die Donau und Drau zurück; es war gleichsehr die Folge des Wirrwars in den Finanzen des Kaiserstaates wie der Doppelkämpfe mit Osmanen und Franzosen. Bei dem Großvezier befanden sich jetzt französische Offiziere, die die Bewegungen des Heeres leiteten. Nichtsdestoweniger erfocht der kaiserliche Feldherr Markgraf Ludwig von Baden bei Salankemen den großen Sieg am 19. August 1691, der dem Großvezier mit mehr als 20,000 Mann das Leben kostete. Von da an stand aber die Siegeslaufbahn der Kaiserlichen wieder still, bis der Herzog Eugen von Savoyen den Oberbefehl übernahm. Doch hatte 1691 Siebenbürgen gehuldiget; am 11. September

1697 aber überfiel dann Herzog Eugen die Türken an der Theiß (bei Zenta) und erlangte hier am 14. Jahrestag des Entsatzes von Wien den größten Sieg, der je von den kaiserlichen Waffen errungen wurde. Er entschied den 25jährigen Frieden von Carlowitz (26. Jänner 1699), der Siebenbürgen, Ostungarn bis an die Maros zu der österreichischen Monarchie schlug, aber in Betreff des religiösen Zustandes der christlichen Unterthanen der Pforte alles bei den alten Fermanen und Capitulationen ließ. Erst später gelang es, der katholischen Geistlichkeit gewisse Vergünstigungen zu verschaffen. Die Osmanen selbst wandten ihre Kräfte von nun an dem Kampfe mit Venedig zu, das ihnen Morea abgewonnen hatte. Als sie aber dann die Republik bedrängten, die den Kampf mit den Osmanen nach dem Verluste Candia's wieder zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hatte, entschied sich 1716 der kaiserliche Hof, obwohl so oft im Türkenkriege von Venedig verlassen, dennoch der Republik beizuspringen. Nochmals trat Prinz Eugen den Osmanen gegenüber. Als es bei Peterwardein 5. August 1716 zur Schlacht kam, fiel der Großvezier, Temesvar wurde 13. Oktober erobert, endlich 1717 die denkwürdige Belagerung Belgrad's begonnen, an welcher die bedeutendsten Kriegshelden Europa's wie zur praktischen Kriegsschule sich im kaiserlichen Lager versammelten. Als der neue Großvezier zum Entsatze der Stadt herbeikam, wurde er geschlagen; zwei Tage später ergab sich die Stadt, die von 30,000 Mann mit 500 Geschützen vertheidigt worden war. Schon nach dem Siege bei Peterwardein hatten die Osmanen die Belagerung von Corfu aufgegeben. Unerwartet erhielten sie aber an dem bourbonischen Könige Philipp von Spanien einen Bundesgenossen, der den Kaiser bedrängte, wie es früher von Seite Frankreich's geschehen war. Als es deßhalb zu den Friedensunterhandlungen (zu Passarowitz) kam, begehrten zwar die Kaiserlichen die Moldau und Wallachei, erhielten aber nur die Districte bis zum Alt, Timok, Morva, Drina, Bosnien bis zur Unna (21. Juli 1718); Morea ging für Venedig verloren. Nahe an 5000 Q.M. waren so erobert, Ungarn ganz, die südslavischen Länder zum großen Theile befreit, der Barbarei und Sklaverei entrissen, die österreichische Monarchie neu begründet. Sie wurzelte bereits an der Schwelle des illyrischen Dreieckes, während der Tod K. Karls von Spanien (1700) ihr gestattete, auch in der apenninischen Halbinsel, durch Belgien am atlantischen Meere festen Fuß zu fassen.

5. Wiederaufrichtung des Kaiserthumes.

Im Jahre 1688 hatte der Kaiser dem französischen Hofe angetragen, bei einer Theilung der Türkei Griechenland, Thracien und einen Theil von Asien Frankreich zu überlassen. Allein Ludwig XIV. hatte bereits damals die Möglichkeit des Erwerbes von Spanien im Auge; er erhielt die Mohamedaner in Europa, verwüstete im gleichen Jahre die Pfalz und glaubte seinem Gewissen Genüge geleistet zu haben, wenn er in dem Ryswiker Frieden eine Clausel zu Gunsten der deutschen Katholiken in protestantischen Ländern einfügte und zu Hause die Protestanten theils im Guten, theils mit Gewalt bekehrte oder vertrieb. Acht Jahre früher 1680/1 hatte Ludwig XIV. — der unüberwindliche Protector, wie ihn sein deutscher Anhang nannte — das deutsche Kaiserthum für seinen Sohn, den Dauphin, zu gewinnen gesucht. Als auch dieser Plan scheiterte, der Osmane Wien nicht eroberte, die zu Tode gejagte Christenheit nicht, wie er hoffte, die Kniee des französischen Königs umfaßte, und ihn um Rettung anflehte, schloß er sich auf die Nachricht vom Entsatze Wiens drei Tage in sein Gemach ein und verweigerte den Höflingen den Anblick ihres irdischen Gottes. Dann machte er das deutsche Grenzland zur Wüste und wandte sich endlich dem Westen zu, das spanische Erbe dem Hause Habsburg zu entreißen. So wurde ihm wenigstens der Osten entrissen und mißlang das Hauptziel der Bestrebungen des französischen Cabinets in dieser Art völlig; K. Leopold aber, welcher nur mit Mühe die Wahl als römischer König erlangt hatte, sah sich bald im Stande, auch im Innern des Reiches große Veränderungen zu treffen. Er übertrug die neunte Kurwürde dem Hause Braunschweig Lüneburg (mit der Reichsfahne) 1692 und setzte dadurch dem Kurhause Brandenburg, das mehr und mehr nach der Hegemonie im Norden strebte, die welfische Kur (Hannover) zur Seite. Ernst August, Gemahl der berühmten Sophie von der Pfalz, Enkelin Jakob's I. von England, erst protestantischer Bischof von Osnabrück, seit 1679 Erbe Hannovers, war der Gründer der Kurlinie, die schon unter seinem Sohne Georg Ludwig den englischen Thron erlangte. Es war das zweite Mal, daß die alte heilige Zahl der Kurfürsten in diesem Jahrhunderte überschritten wurde. Vergeblich wurde damals auch an einer Union der protestantischen Confessionen gearbeitet, als deren Haupt der berühmte hannover'sche Geheimrath Leibnitz den Kurfürsten von Brandenburg bezeichnete. Sie scheiterte, als letzterer eine (äußere) Union im Abendmahle neben Belassung

der verschiedenen Auffassungsweisen desselben anstrebte, an dem Widerspruche der Lutheraner, welche der neuen evangelischen Kirche, die keine Einheit des Glaubens haben sollte, das Wesen einer Kirche absprachen. Eine nicht unerhebliche Veränderung brachte auch der Rücktritt des kurfürstlichen Hauses Sachsen zur katholischen Kirche herbei. Die geistlichen Kurfürsten hatten die neunte Kur nur unter der Bedingung bewilligt, daß noch eine neue katholische errichtet würde, um das Kaiserthum in seiner alten katholischen Bedeutung zu erhalten. Unvermuthet wurde, als Johann Sobiesky gestorben 1696 und der Kurfürst August von Sachsen zu seinem Nachfolger erwählt worden war, 1697, dieser katholisch und so das Gleichgewicht im Kurfürsten-Collegium hergestellt. Noch hatte sich 1693 wider die Anordnungen des Kaisers ein neuer Bund correspondirender Fürsten gebildet, der sich wie der alte an Frankreich anlehnte. Nichts desto weniger vermochte der Kaiser 1695 Franken, Schwaben, Baiern, Ober- und Niederrhein und Westfalen in einen Bund zu vereinigen, während es ihm schon 1690 gelungen war, die Wahl seines zehnjährigen Sohnes Josef als römischen Königes durch besondere Unterstützung des Hauses Wittelsbach durchzusetzen; eine Wendung der Dinge, welche zu beweisen schien, daß der Einfluß Frankreich's auf Deutschland im Erlöschen begriffen sei.

Der neue Kurfürst von Hannover hatte sich verpflichtet, eine nicht unbedeutende Armee gegen die Türken im Felde zu erhalten, den Kur-Böhmen die kurfürstlichen Rechte, dem Kaiserhause in Behauptung der spanischen Erbfolge die nöthige Unterstützung zu verleihen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte seine Nachkommen selbst testamentarisch angewiesen, seiner kaiserlichen Majestät und dem Reiche getreu und unterthänig zu sein. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich III., 1688—1713 unterstützte den Kaiser ebenso gegen Frankreich, wie gegen die Osmanen, erlangte dann gegen Abtretung des Schwibuserkreises an Oesterreich die kaiserliche Anerkennung als souverainer Herzog von Preußen und als sich der Kurfürst verpflichtete, auch die österreichischen Anrechte auf Spanien zu vertheidigen, selbst die als König in Preußen. Im Gegensatze zu dem bisher in den christlichen Königreichen üblichen Ceremoniel und der mit den Kronen verbundenen Bedeutung als Zeichen g e g e b e n e r Herrschaft setzte sich Friedrich III. (nunmehr als König der Erste) am 18. Jänner 1701 die Krone selbst auf, wie er auch das Scepter selbst in die Hand nahm. Das Privilegium de non appel-

lando schloß sich von selbst an, während die Erweiterung des kleinen Königreiches durch Behauptung der Erbansprüche auf die oranischen Besitzungen wie nach den fränkischen Markgrafschaften (Baireuth, Ansbach) und Neufschatel in der Schweiz versucht wurde. So wurde in wenigen Jahren eine große Veränderung im Wesen des deutschen Reiches herbeigeführt. Der Kaiser war als Kurfürst von Böhmen König, Kurfürst August von Sachsen († 1733) seit 1697 König von Polen, Friedrich von Brandenburg seit 1701 König in Preußen; der Gemahl der Kurfürstin Sophie, Ernst August, Kurfürst von Hannover, und ihre Descendenz seit dem Parlamentsbeschlusse von 1701 so viel als designirte Erben von England. Die Häuser Habsburg, Wetin, Hohenzollern, Welf waren somit zu königlichen Ehren emporgestiegen; nur dem Hause Wittelsbach fehlten sie, obgleich es zwei Kurhüte besaß, im Oberdeutschland den Ausschlag gab, und nur die Welfen im historischen Besitzthume der herzoglichen Würde (seit 1070) ihm (seit 1180) vorangingen. Es war begreiflich, daß, während sich Norddeutschland in dieser Weise consolidirte, der Kaiser gerade hier Verbündete fand, sich durch diese Minderung der Ehren des pfalzbairischen Hauses der Grund zu mannigfachen Plänen, endlich zu den großen innern Kriegen bildete, welche der Ehrgeiz Max II. veranlaßte und die die Franzosen und Engländer nach Oberdeutschland führten, zuletzt beinahe die Vernichtung Baierns zur Folge hatten.

Gerade diese Wendung der Dinge, daß drei deutsche Kurfürsten die Kronen dreier Königreiche (außerhalb Deutschland) trugen, bewirkte, daß der politische Schwerpunkt allmählig von Ober-Deutschland sich nach dem Norden zog. Bis dahin hatten der Westen mit seinen vier rheinischen Kurfürsten-Stimmen, der Osten mit den habsburgischen Landen, der bairisch-schwäbisch-fränkische Süden und der welfisch-hohenzollerisch-wetinische Norden sich die Wage gehalten; jetzt wurde es anders, und auf die Veränderung des politischen Schwerpunktes folgte dann auch von selbst die Veränderung in geistiger Beziehung, wovon das XVIII. Jahrhundert die Belege lieferte. Der Süden, vielfach getheilt und zerrissen, wurde schwächer, der Norden mehr concentrirt, stärker; zwischen Beiden sollte der Reichstag zu Regensburg, welcher seit 1663 permanent wurde, die Schwebe halten. Allein die Schwerfälligkeit der Berathung und Abstimmung machte diese Repräsentation des deutschen Reichskörpers zum wahren Spiegel der Lahmheit im Innern und der Getheiltheit der Interessen

nach Außen, wenn auch damit wenigstens ein Organ gewonnen war, an welches der Kaiser sein Anbringen richten und von dem er Beschluß und Antwort des Reiches erhalten konnte.

Noch im Anfange des XVII. Jahrhundertes war es geschehen, daß bei der osmanischen Pforte der französische Botschafter beohrfeigt, mit dem Sessel geschlagen, der russische mit Rippenstößen hinausgeworfen, der polnische fast getödtet, der kaiserliche geschlagen wurde, weil sie sich vor dem Sultan nicht tief genug gebückt hatten. Noch im Jahre 1699 ließ Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, als das kaiserliche und Reichsgericht ihm in obschwebenden Rechtshändeln Boten schickten, diese jämmerlich mißhandeln und so an das Reichsgericht zurückschicken. Als der kaiserliche Gesandte im Auftrag Leopold's den Herzog Friedrich Wilhelm als Herzog von Meklenburg Güstrov einsetzte, ließ die Gegenpartei nicht bloß das Schloß Güstrov mit Gewalt einnehmen, sondern den kaiserlichen Gesandten durch Grenadiere aus dem Schloße hinaustragen. Am hannövrischen Hofe wurde der Jägermeister Otto Friedrich von Moltke wegen zu großer Anhänglichkeit an die Sache des Prinzen Maximilian Wilhelm auf Befehl des ältern Bruders hingerichtet (1692). Die Mutter des nachherigen Königs von England Georg's II., Sophie Dorothea, hatte ihrem Gemahle, dem Kurfürsten Georg Ludwig, die Braunschweig-Cellischen Lande zugebracht. Als sie unglücklich wegen der Ausschweifungen ihres Mannes mit Hilfe des ritterlichen Grafen Philipp Christoph von Königsmark in ein Kloster fliehen wollte, wurde der Graf am 2. Juli 1694 verhaftet und sogleich umgebracht; die Prinzessin in Ahlden eingesperrt, bis sie die Scheidung durchsetzte. Das Leben, welches August von Sachsen mit der Gräfin Aurora von Königsmark und einer Unzahl von Geliebten führte, hätte selbst in den Annalen eines türkischen Reiches als bemerkenswerth gegolten. Das Leben des Kurfürsten Max II. von Baiern stand in grellem Widerspruche mit der Zerknirschung, die er auf dem Todbette zeigte, und das Spiel, welches sich sein Sohn Albert mit der Gräfin von Ingelheim erlaubte, bewies wenigstens nicht, daß die Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses unter seinem Nachfolger an Achtung gewonnen hatte. Neben der Veränderung des ursprünglichen Charakters der Dynastien und des Staates im Allgemeinen bildete sich auch eine Zersetzung der ursprünglichen Nationalitäten. Die Stürme des 30jährigen Krieges hatten große Auswanderungen von Böhmen nach Sachsen zur Folge, während

schon früher Steiermärker sich nach dem Westen von Deutschland gewendet hatten. Die pfälzischen und andere Städte am Mittelrhein waren schon um 1614 so stark von französischer und niederländischer Bevölkerung zersetzt worden, daß man daraus Besorgnisse für den Bestand der fürstlichen Territorien schöpfte. Gegen Ende des Jahrhundertes kamen die Auswanderungen der französischen Hugenotten hinzu, welche insbesondere in den Gebieten der hohenzollerschen Markgrafen und im Kurfürstenthum Brandenburg selbst Wohnsitze aufschlugen. Im Anfange des achtzehnten Jahrhundertes wanderten erst Schwaben, Franken, Hessen und Niedersachsen nach Brandenburg aus; dann von 1731 an 16,000 Salzburger nach Preußen, als Erzbischof Leopold Anton, Freiherr von Firmian, durch gewaltsame Maßregeln diejenigen Bauern seines Erzstiftes zur katholischen Kirche zu bringen suchte, deren Vorfahren, wie es scheint, schon im XV. Jahrhunderte abgefallen waren. Während auf diese Weise besonders Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, den Anbau des Landes und die Vermehrung der Bevölkerung zu heben suchte, war es natürlich, daß das Bedürfniß einer concentrirten Verwaltung sich da am meisten geltend machte, wo die nationale und herkömmliche Regierungsform bei der Verschiedenheit der Abstammung der Unterthanen schwinden mußte. Die volksthümliche Regierung der früheren Zeit schwand immer mehr und der Staat mit Beamtenthum und besondern Endzwecken des Gebieters trat von selbst immer mehr an ihre Stelle. Freilich trat diese innere Umwandlung zum Theile in sehr greller Form hervor. Es war die Zeit angebrochen, in welcher der Fürst alles, das Volk so viel wie nichts war und bald ein König seinen weichenden Grenadieren zurufen konnte: „ihr Hunde, wollt ihr ewig leben“; die Zeit, in welcher es als gute Finanzspeculation galt, die Landeskinder als Söldner für fremden Dienst zu verkaufen; in welcher Bauer und leibeigen fast gleich viel galten, in Meklenburg, Pommern und Holstein dieselben soviel als rechtslos geworden waren. Lange glaubte der große Polyhistor und Philosoph Leibnitz, man könne da durch Volks- und Gewerbsschulen helfen, bei besserer Einsicht gestand er jedoch, nur durch die Großen könne noch geholfen werden. Von diesen aber waren die beiden, auf welche er seine Hoffnung gesetzt, der Kurfürst von Mainz und der katholische Herzog von Hannover, Anton Ulrich, gestorben, ehe ihre wohlwollenden Projecte zur Reife gediehen. Noch loderten von Zeit zu Zeit die Flammen empor, in welchen „uff vorhergehende rechtliche

Belehrung sowohl des fürstl. Magdeburgischen Schöppenstuhles zu Halle als auch Kurf. Sächsischen Schöppenstuhles zu Leipzig" verurtheilte Zauberinen zu Asche verwandelt wurden. Es wandte sich auch wohl „ein unterthänigster und gebetfleißigster Joachimus Christianus Polichius, Pastor von Hagenow, an seine hochfürstliche Durchlaucht und bat um Bestätigung des Todesurtheiles für eine als Zauberin verklagte 16jährige Dirne, damit nicht andere Kinder verführt und sie selbst von der Sklaverei des Satans entledigt und zur Seligkeit befördert werde (1676)." Nur in vier hennebergischen Centen allein waren von 1597 — 1676 197 Hexen verbrannt worden. Vergeblich schien der herrliche Friedrich Freiherr von Spee von der Gesellschaft Jesu die entsetzlichen Aufschlüsse über die Unschuld der Schlachtopfer eines gräuelvollen Criminalverfahrens gegeben zu haben, die er bei der Vorbereitung derselben zum Schaffotte gemacht und deren Jammer früh sein Haar gebleicht hatte. Vergeblich, so schien es, hatte der nassauische Rath Hermann Schmidt bei Herausgabe der Uebersetzung von Spee's cautio criminalis (1649) die trostlosen Worte ausgerufen: „vor nun fast zwanzig Jahren ist an vielen Orten Teutsches Landes ein solches Sengen, Brennen, Braten und Metzgen der Menschen entstanden, daß der Rauch und Gestank der ertödteten Körper ultra montes et maria geflogen und das liebe Teutschland bey andern Nationen nicht viel ein geringes stinkend geworden ist und ging es demnach wie der Prediger Salomon sagt: ich wandte mich und sah an Alle die Unrecht leiden unter der Sonne und siehe da waren Thränen derer, die Unrecht leiden und hatten keinen Tröster und die ihnen Unrecht thaten, waren so mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten." Ehe nicht Leibnitz, den man selbst in Hannover als einen Ungläubigen (Glöbenix) bezeichnete, den Bann brach, der über die gesammte katholische Literatur verhängt war, drang die beredteste Stimme nicht in das andere Lager hinüber. Selbst Thomasius, dessen Stimme als eines Nichtkatholiken endlich vernommen wurde, kam erst lange nach Spee und schwer dazu, sich gegen die Hexenprocesse zu erklären. Wurde doch erst 1699 — nicht ohne Leibnitzens große Bemühung — bestimmt, der seit 110 Jahren verbesserte Calender sollte auch im protestantischen Deutschland gelten; erst seit 1700 fand allmählich eine Gleichheit der bürgerlichen Zeitrechnung im heiligen römischen Reiche deutscher Nation statt. Diese bestand in Wahrheit seit dem XVI. Jahrhunderte nicht blos aus verschiedenen nur durch Bündnisse zusammen-

gehaltenen Staaten; sie bestand aus verschiedenen Völkern, welchen trotz der gleichen Schriftsprache das gegenseitige Verständniß fehlte. Die Tage K. Leopold's sahen auch den größten deutschen Volksredner, den durch eine kräftig derbe Sprache, durch seinen unverwüstlichen Humor wie durch seinen beispiellosen Freimuth bekannten Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle aus Schwaben † 1709). Die bis zur Rohheit gesteigerte Derbheit des Ausdruckes beweist aber nicht blos den kläglichen Stand der Wissenschaft, sondern auch den Mangel an tieferer Bildung von Seiten seines Auditoriums, das doch den höchsten Kreisen angehörte. Mit welcher Feinheit und wissenschaftlichen Schärfe drückten sich dagegen die gleichzeitigen französischen Kanzelredner aus! Wie P. Abraham waren der beste deutsche Prosaist im XVII. Jahrhunderte Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (Samuel Greifenson von Hirschfeld) Katholiken; der liebliche Dichter Spee, welcher durch Wort und Beispiel seine Landsleute aufforderte, deutsch zu schreiben; Jakob Balde der tüchtigste lateinische Dichter dieser Zeit; Angelus Silesius endlich (Jakob Scheffer), einer der tiefsinnigsten Männer der Nation, wandte sich in vorgerückten Jahren der Kirche wieder zu, als deren Priester er starb. Sie ließen in schwerer Zeit den Sinn für Poesie, die edle Haltung des Ausdruckes, das richtige Gefühl für die hohe Bedeutung der Wissenschaft nicht untergehen und leiteten so eine bessere Aera ein. Hingegen gelang es dem mit Enthusiasmus für die Wissenschaft wirkenden Leibnitz nicht, einen großen wissenschaftlichen Mittelpunkt, wie die Pariser Akademie für Frankreich, die Societät der Wissenschaften zu London für England geworden waren, in Wien zu begründen. Sie wurde am 11. Juli 1700 in Berlin begründet mit der Bestimmung: „unter andern nützlichen Studien was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der deutschen Nation gereichet, absonderlich mit zu sorgen, also daß es eine deutschgesinnte Societät der Scienzen sei" — eine Aufgabe, welcher freilich die neue Akademie bald zu Gunsten der französischen Literatur unrühmlich vergaß. Vergeblich hatte Leibnitz auch eine Vereinigung der Katholiken mit den Protestanten, dieser unter sich angestrebt, in der Zeit der immer größeren Concentrirung aller Rechte in der Hand eines Einzigen den Sinn für historisches Recht zu begründen, die Verachtung der Juristen gegen die Philosophie zu entfernen, letztere selbst mit dem Unvergänglichen in Versöhnung zu bringen gesucht. Während er bereits

die Grundsätze der Gleichheit vor dem Rechte aussprach, hatte sein System noch Alle einem höheren Willen untergeordnet, dem Reiche der Gnade das der Natur zur Seite gesetzt, beiden in Gott ihr Centrum und ihre Durchdringung gegeben. Dem philosophischen Sektengeiste sich entgegenstemmend, hatte er die Nähe einer Revolution geahnet, die eine falsche Wissenschaft wie die Aufgebung des (historischen) Rechtes erzeugen müssten. Es war für die ganze Zukunft höchst bezeichnend, daß gerade in dem Augenblicke, als die Richtungen auseinanderstrebten, die Leibnitz vereinigt hatte, und dem cäsaropapistischen Systeme des Protestantismus immer stärker die freigeisterische Richtung entgegentrat, auf Seite der Katholiken die wissenschaftliche Thätigkeit nachließ. Der große und zuletzt siegreiche Kampf mit den Jansenisten in Frankreich (über die Gnadenwahl) hatte die Kräfte des Jesuitenordens, in dessen Händen vorzugsweise die Erziehung der Katholiken lag, erst unnatürlich angespannt, dann gebrochen. Andererseits bewegten sich freilich die protestantischen Schulanstalten auch noch geraume Zeit in dem engen Ideenkreise Luthers, der allem philosophischen Aufschwunge abhold war, und einer starren Jurisprudenz ohne tiefere Erkenntniß des Völkerlebens. Man dressirte Pastoren und Beamte und leistete dadurch nur theologischen Zänkereien und einer Rechtspflege Vorschub, welche wie auf Wissenschaft, so auch auf Humanität Verzicht geleistet hatte. Die Confessionen des XVI. Jahrhunderts hatten die Ihrigen an willkürlich erfundene Glaubenssatzungen gebunden, die für sich die Autorität als Gottes Wort in Anspruch nahmen; als diese immer mehr vom Traditionellen sich entfernend, endlich im Socinianismus ihren äußersten Höhepunkt erreicht hatten, begann im XVII. Jahrhunderte weniger noch auf dem Wege der Wissenschaft als anfänglich auf dem Wege der Geheimbündelei (Freimaurerthums) die Vernunft sich einem „Gottesworte" entgegenzusetzen, das bisher seine Stärke vorzugsweise in der Negation, in der Bekämpfung der katholischen Kirche, der Freiheit des menschlichen Willens und der Vernunft als Erkenntnißquelle des Göttlichen gefunden hatte. Das Lutherthum hatte seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllt, als es die drohende Ueberstürzung der Welt durch gegenchristliche Ideen aufhielt, die katholische Kirche zwang, sich innerlich zu kräftigen, äußerlich sich neu zu construiren. Aber rascher als der Arianismus eilte es dann auch seinem Ende zu und zwar, indem aus seinem Schooße als weitere Folge der großen Bewegung der Glaubensspaltung, die

auf halbem Wege stehen geblieben war, mit innerer Nothwendigkeit eine allmähliche Zersetzung des ganzen christlichen Ideenkreises entstand. Diese — nicht die Vollendung dessen, was Luther gewollt, sondern zunächst die Zerstörung alles willkürlich Gebauten und daher auch der im XVI. Jahrhunderte als Gotteswort aufgestellten Menschensatzung hat sich das XVIII. Jahrhundert vorzugsweise zur Aufgabe gesetzt. Es erhielt von dieser vorherrschenden Richtung seinen Charakter, und bildete somit den natürlichen Gegensatz, und also nur in so ferne die Vollendung dessen, was im XVI. Jahrhunderte begonnen worden war. Erst einer späteren Zeit kann es da vorbehalten sein, wahrhaft vollendend einzutreten und die historisch begründeten Gegensätze zu höherer Einheit zurückzuführen.

B.

Westeuropa und die französische Suprematie.

§. 1.

Frankreich im Zeitalter Ludwig's XIV. 1643—1715.

1. Geistige Zustände in Frankreich bei dem Regierungsantritte Ludwig's XIV.

Die Entwicklung Frankreich's hatte sich bisher im schärfsten Gegensatz zu der Deutschland's bewegt. Fand hier die größte politische Zerstückelung statt in eine Unzahl fürstlicher und republikanischer Territorien, war das Haupt durch die Reichsverfassung schwach und waren die Glieder lahm geworden, so herrschte dort ein beharrliches Streben nach Concentrirung aller Macht in der Hand eines Einzigen. In Frankreich fielen die Bürgerkriege, in welchen deutsche Fürsten gegen den französischen König Truppen befehligten, in das XVI. Jahrhundert; in Deutschland war gerade die für Frankreich unruhigste Zeit verhältnißmäßig ruhig verstrichen und begann der entsetzliche Kampf, von Frankreich angefacht, erst im XVII. Jahrhunderte. Eben dieser verschaffte einer dritten Confession rechtliche Geltung im Reiche, während Frankreich sich derjenigen allmählich zu entledigen suchte, deren rechtlichen Bestand es nach acht Kriegen 1598 anerkannt hatte. Die ganze Entwicklung Deutschlands mit seinen zahlreichen geistlichen Territorien war eine vorwiegend religiöse gewesen; alle religiösen Kämpfe hatten hier ihr Schlachtfeld gefunden. In Frankreich

herrschte der politische Charakter vor und selbst die religiösen Kämpfe hatten hier rasch einen starken politischen Anstrich, den des Königthums oder der republikanischen Opposition angenommen. In Deutschland war nicht blos die alte Verfassung verfallen, auch Sitte und Wohlstand, Literatur und Kunst verschwanden, während Frankreich, als es seine Hugenottenstürme beendet, eine Blüthe erlangte, daß es durch seine Sprache und seine Sitte alle andern Völker zu überragen begann. Dort ging das Einheimische unter, ward das Reich nach Innen geschwächt, nach Außen verkleinert; hier bewältigte die französische Sprache auch das Ausland, wurde der Staat gekräftigt, die Grenze erweitert. Es konnte nicht mehr die Frage sein, wo das politische Uebergewicht liege, sondern ob Frankreich von seinem Uebergewichte einen bessern Gebrauch machen würde, als einst Deutschland gethan hatte. Schon unter Ludwig XIII. hatte diese großartige Entwicklung Frankreichs begonnen, theilweise selbst bereits ihren Höhepunkt erreicht. Alle politischen Maßregeln, wie sie unter Heinrich IV. zur Wiederherstellung des Reiches ergriffen worden waren, hätten aber hier nicht ausgereicht, wäre nicht auch von anderer Seite aus an dem Aufbaue eines bessern Zustandes gearbeitet worden. Damals lebte der heilige Vincenz von Paula, geb. 1576 † 27. September 1660, welcher als Knabe Hirte, als Priester Sklave in Tunis, das menschliche Elend in den niederen, als Erzieher die unter glänzender Hülle sich bergende Leere der höheren Classen kennen gelernt hatte, und nun den Plan faßte, die durch Leiden geprüfte Energie der Einen, die Wohlthätigkeit der Andern zur Besserung und Belebung Aller anzuspornen und in die richtigen Bahnen zu leiten. Bald wurde er, der demüthige einfache Priester, geistiger Vater zahlloser Armen, Kranken, Gefangenen und Verlassenen, Wiederhersteller der Kirchenzucht, Begründer der Zufluchtsstätten für Hilflose und Verwahrloste, für Elende und Kranke. Als sein Ansehen durch den Glanz seiner Tugenden so hoch gestiegen war, daß K. Ludwig XIII. ihn an sein Sterbebett berief, die Königin Regentin ihn 1643 zum Mitgliede des Staatsrathes in geistlichen Angelegenheiten ernannte, wandte er das Ansehen, welches ihm diese Würde verlieh, dazu an, das französische Episcopat vor dem Eindringen bloß ehrgeiziger und unfähiger Männer zu bewahren; er leistete dem Cardinal Mazarin in dessen frivoler Behandlung kirchlicher Dinge energischen Widerstand, suchte, als der Kampf der Fronde ausbrach, mit allen Kräften den Frieden herzustellen und die

Königin selbst zur Entlassung des Cardinales zu bewegen. Endlich während der Kampf nach Außen wie nach Innen entbrannte und er selbst mehr und mehr sich überzeugte, daß, wenn es noch wahre Tugend auf Erden gebe, diese nur bei dem armen Volke sei, bot er alles auf, der äußern Welt, die ihren Gang unaufhaltsam forteilte, eine innere, dem Unvergänglichen zugewandte entgegenzusetzen, einen sittlichen Kern zu bilden, welcher durch sein Beispiel, das selbst Tausende zur Nacheiferung bewog, Frankreich einen sittlichen Halt, wie einen Segen ohne Gleichen verschaffte. Hob er selbst die niederen Classen, so richtete sich dann an ihm vorzugsweise unter den höheren Ständen alles auf, was noch eines edleren Strebens fähig war. Da war freilich ein ungeheuerer Unterschied zwischen der gebotenen Carität Englands — der Armentaxe der Königin Elisabeth — und dieser liebevollen Thätigkeit, die sich der edelsten Männer und Frauen einer großen Nation bemächtigte, und den Unterschied der Stände, des Vermögens, wie der physischen Kraft durch Werke aufopfernder Liebe auszugleichen bemüht war. Der Entfaltung der äußeren Macht Frankreichs ist so die innere Wiederherstellung theils voraus, theils zur Seite gegangen, bis diejenigen Gebiete, welche die Tugenden eines heiligen Franz von Sales † 28. Dezember 1622, eines heiligen Vincenz von Paula, eine heilige Frau von Chantal, die Beredtsamkeit eines Bossuet, Bourdaloue, Massillon und so vieler anderer bedeutender Männer, das hervorleuchtende Beispiel so vieler frommer Frauen nicht vollständig durchdringen konnten, Hof und Regierung, den vorhandenen höheren Impuls durch Ehrgeiz und Lasterhaftigkeit wieder beseitigten. Aber Hunderte von Gesellschaften zur Linderung des Elends, an welchem die weltliche Gesetzgebung theilnahmlos vorbeigegangen war, zur Uebung von Tugenden, welche die Welt haßt oder verachtet, zur Blüthe der Wissenschaft, von welcher der Staat nachher die höchsten Vortheile zog, hatten sich gebildet; von den Tausenden von Kirchen, welche bis zum Ausbruche der französischen Revolution (1789) in Frankreich bestanden, gehörte die Hälfte dem XVII. Jahrhunderte an. Keine Epoche der französischen Geschichte sah eine größere Thätigkeit des Clerus, eine größere Zahl ächter Conversionen bedeutender Männer, das äußere Leben mehr getragen durch entschiedene religiöse Haltung. Machte es doch gerade den Fluch der spätern Zeit aus, daß diese selbst, wo sie sich grundsätzlich von den Geboten der Religion in ihren politischen Handlungen entfernt hatte, doch noch immer unwillkürlich sich einen religiösen An-

strich geben mußte, und so am meisten beitrug, die Religion als Mittel und als Maske der Staatsgewalt verächtlich zu machen. Allein man vergißt gewöhnlich über die gerechten Klagen, welche die erobernde und alles Recht zermalmende Epoche Ludwig's XIV. darbietet, über Richelieu's und Mazarin's kirchlichen Aushängeschild die wirklich innere Bedeutung Frankreich's, das sich damals in jeder Beziehung zum ersten Staate emporgeschwungen hatte. Auf die Grundlage der sittlichen Reform, welche Vincenz von Paula durchgeführt hatte, erhob sich die wissenschaftliche Entwicklung, die sich theils an den Jesuiten-, theils an den von dem hl. Philippo Neri gestifteten Orden des Oratoriums anschloß, dessen Mitglieder dem Jahrhunderte die Ehre großer speculativer Thätigkeit retteten, theils an die große Blüthe des französischen Episcopates, dessen bedeutendste Zierden, Fenelon und Bossuet, ebenso in der Kirche als in der französischen Literatur hervorleuchteten. Während Deutschland durch das Lutherthum und den Einbruch des Calvinismus so lange steril und erschöpft geworden zu sein schien, als die Prinzipien dieser Confessionen in Kraft waren, eine geistige Lähmung ohne Gleichen herrschte, bereitete sich Frankreich, regenerirt durch religiösen Ernst, durch strenge Sitte geistig aufgefrischt zum materiellen Kampfe mit den Nachbarn, zur Entfaltung seiner weltbeherrschenden Literatur und seiner Künste. Erst als Ludwig XIV. diese ganze edle Richtung nur seinen individuellen Zwecken dienstbar machte, der allgemeine höhere Endzweck über das französische Nationalinteresse und französische Ruhmsucht beseitigt wurde, schwand auch diese Blüthe, die so recht geeignet war als Gegenhalt zu dem in geistiger Beziehung erbärmlichen Zustande zu dienen, in welchen das XVI. Jahrhundert Deutschland versetzt hatte. Gerade diese Blüthe war aber ebenso das Ergebniß der Vereinigung der verschiedenen Bestandtheile der französischen Monarchie, die nur langsam sich an einander anschloßen, wie sie auch ein Band bildete, das diese früher getrennten Bestandtheile jetzt umschlang und zu einem geistigen Ganzen vereinigte.

Unter Ludwig XIII. lebte neben Lesueur und Poussin, welche als Künstler einen so großen Ruhm erlangten, Des Cartes 1596—1650 der Begründer der neueren Philosophie, der das menschliche Denken als Beweisgrund aller Realität angenommen und ein frommer Katholik wie er war, dadurch den Zweifel zu brechen gedachte. Das philosophische Denken führte nämlich ihm zu Folge zur Thatsache des Dasein's Gottes, die wieder die Wahrheit menschlicher Erkenntniß erhärtet. An der Scheide

einer Welt des Glaubens voll frommer Werke aber von geringer Wissenschaft und einer andern, die durch ihre Wissenschaft den Glauben zu vernichten hoffte, erlangte Cartesius eine ungemeine Bedeutung. Er erschien den Einen als Vertheidiger des Glaubens, der den wesentlichen Unterschied zwischen Natur und Geist festhielt und die Unfreiheit der Natur behauptete; die Andern aber, welche den Glauben bekämpften, hielten sich dann an seine Fehler fest, und statt den wesentlichen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, wie er wissenschaftlich erwiesen war, anzunehmen, erblickten sie in Gott nur das vollkommenste Wesen, sich aber von ihm nur durch mindere Vollkommenheit geschieden. Der Schritt, Gott und Mensch für identisch zu erklären, lag dann freilich nicht mehr zu ferne, und damit dann auch die Preisgebung aller christlichen Offenbarung, von welcher man nur die Moral bestehen ließ. Aber mehr wie eine Generation mochte vergehen, bis der Unglaube die für ihn vortheilhafteste Consequenz zu ziehen sich erdreistete. Der Einfluß des Cartesius mußte so von unermeßlicher Tragweite werden und der Beiname, welchen er als Vater der neuen Philosophie erlangte, erwies sich sehr bald als ein durchaus gerechter. Nur in dem Gewande der Mystik, von Allegorien umhüllt, von zelotischen Pastoren verfolgt, hatte sie in Deutschland durch Jakob Böhme, † 1624, einige tiefere Lebensspuren gezeigt, ohne sich von dem Banne frei zu machen, den der Fluch Luthers auf sie gelegt. Es war wie wenn eine schwere Last vom Herzen fällt, als Cartesius das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen auf dem Wege freier wissenschaftlicher Thätigkeit zu bestimmen, der Vernunft ihre Rechte, dem Glauben sein Gebiet anzuweisen suchte. Der speculative Geist schien in Frankreich seine Heimath gefunden zu haben, als Malebranche mit Descartes um größern Einfluß rang, die Mitglieder der geistlichen Orden den regsten Antheil an der Entwicklung der Philosophie nahmen. Jetzt erst wurde auch in Deutschland ein Leibnitz möglich, der die Fehler des Cartesianismus zu verbessern suchte, aber in seinem eigenen Systeme nur durch den Vorgang des französischen Denkers zur Wahrheit kam. Zugleich wandte sich der speculative Geist mit den Waffen der Wissenschaft selbst gegen deren Auswüchse, als Spinoza Gott die Persönlichkeit, dem Geschöpfe die Freiheit zu nehmen suchte. Wohin der Cartesianismus drang, zündete er wissenschaftliches Feuer an, zerstörte er die bisherige Lethargie und zwang er die im Schlummer des Hergebrachten eingewiegten Gemüther, sich für oder gegen ihn

zu entscheiden. Die großen Fragen über den Ursprung des Bösen, die Bestimmung des Menschen, über Vorsehung und Freiheit des Willens, über Gnade und Schöpfung, wurden auf's Neue aufgegriffen und bald auf allen Schulen Europa's auf das lebhafteste und geistvollste besprochen. Das Leben erhielt einen neuen Schwung, die Einförmigkeit und das Gewöhnliche schwanden, als von Holland bis Neapel die Schulen, welche denn doch zuletzt das Leben bestimmen, neuen Stoff, Regsamkeit und Frische erlangten. Physik und Mathematik wurden mit neuem Eifer und besserer Methode betrieben; die Zeit großer Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften rückte allmählig heran. Aber auch die Geschichte der Philosophie erhob sich als selbstständige Wissenschaft, seit der denkende Geist sich nicht mehr mit der herkömmlichen Uebersicht menschlicher Ereignisse begnügte. In Frankreich brachte Bossuet Licht und Ordnung in das Chaos der Weltgeschichte, in Italien Vico; der letztere, indem er den Werth und die Bedeutung der alten Sprachen und des Alterthums der bloßen Abstraction gegenüber zu retten suchend, freilich in weit getriebenen Schlüssen und Annahmen die Geschichte als Inbegriff unumstößlicher Thatsachen sicher zu stellen strebte. Bis 1730 erhielt sich in Frankreich die Cartesianische Philosophie in einer Art von Herrschaft und sank erst, als durch das Eindringen der flachen englischen Philosophie (Deismus) der Versuch angestellt wurde, die Reform, welche der Cartesianismus im Gebiete der Philosophie vorgenommen, nach vorgemaßten Meinungen auf den Staat überzutragen. Begann man nun damit, das Vorhandensein der Seele zu läugnen, so trat bald auch, wo sonst der Cartesianismus erörterte oder zu beweisen gesucht hatte, dreistes Abläugnen ein, wie willkührliche Behauptung, entschiedene Verachtung aller tieferen Wissenschaft als unnützer Pedanterie, bis alle göttliche und menschliche Ordnung in Frage gestellt, durch eine falsche Wissenschaft untergraben und der allgemeine Umsturz der Dinge eingeleitet war.

Eine nicht ungewöhnliche Bedeutung in den wissenschaftlichen Kämpfen jener Zeit erlangte auch Blasius Pascal 1623—63, einer der größten Mathematiker, der seine Zeit zwischen wissenschaftlicher Betrachtung und frommer Uebung theilte. An seinen Namen schloß sich auch jener berühmte Streit zwischen den Jansenisten und Jesuiten an, welcher ursprünglich rein theologisch und um die Lehre des verstorbenen Bischofes Jansen, von der Gnade handelnd, bei der

kirchlichen Richtung Frankreich's bald allgemein wurde, die religiösesten Männer in zwei Parteien theilte und Erschütterungen hervorrief, welche durch das ganze XVIII. Jahrhundert fortdauerten. Pascal war es, welcher in Verbindung mit den in Port Royal sich aufhaltenden Häuptern der Jansenisten durch seine Provincialbriefe diejenige religiöse Gesellschaft, welche vorzugsweise an der Restauration der katholischen Kirche sich betheiligte, die Gesellschaft Jesu, mit allen Waffen des Spottes, der Satire, aber auch nicht ohne die heftiger, selbst unverantwortlicher Uebertreibung, ja geradezu der, wenn vielleicht auch ihm nicht bewußten Unwahrheit angriff.

Indem gerade Pascal, einer nicht bezähmten Leidenschaft nachgebend, mitten in der Zeit des Apostels der Carität den Bürgerkrieg wider diejenigen eröffnete, mit welchen er gegen die Männer des Unglaubens gemeine Sache hätte machen sollen, erwarb er sich zwar unter den Anhängern des letztern außerordentlichen Ruhm, so daß sein wahrer Charakter verdeckt und er selbst als Skeptiker angesehen ward. In Wahrheit weist das Hauptwerk, an welchem er arbeitete und das in seiner wahren Form erst 1844 erschien, seine Gedanken über die Religion, ihm unter den tiefsten Denkern wie unter den Vertheidigern des Christenthums eine ganz hervorragende Stellung ein. Er starb, 39 Jahre alt, wie er gelebt hatte, als Gegner des Jesuitenordens, durch seine polemische Richtung leider unvermögend, den hohen Plan auszuführen, welchen er sich zur wissenschaftlichen Vertheidigung der größten aller geschichtlichen Thaten — des Christenthums — entworfen hatte. Vier große Dichter, Corneille, La Fontaine, Boilieu, Racine gehören nebst Bossuet theils der Uebergangszeit, theils der eigentlichen Glanzperiode Ludwig's XIV. an. In dieser durfte Moliere die Lächerlichkeit des Adels wie des nach höherem Ansehen strebenden Bürgerstandes, die Heucheleien der Jansenisten und die übertriebene Strenge ihrer Grundsätze (im Tartuffe) in seinen Komödien geißeln; wer aber das Grundübel der Zeit, die versuchte Mischung des Unvereinbaren, der Religion und der äußersten Weltlichkeit tadelte, galt bereits wie der tugendhafte Fenelon in den Augen des Abgottes jener Zeit, Ludwig's XIV., selbst als „Schöngeist voller Hirngespinnste." Die Weichheit, welche dem sonst ausgezeichneten Erzbischofe von Cambrai eigen ist, bildet übrigens einen wesentlichen Unterschied zu der vorangegangenen Zeit und ihrer größeren Charakterstärke. Ludwig XIII. hatte noch einen Hof voll tüchtiger Männer; unter Ludwig XIV. spielten die Weiber die Hauptrolle und ihrem

Dienste fügten sich die Männer. Noch unter Ludwig XIII. hatte die französische Literatur an dem höchsten Ideenkampfe der Zeit den regsten Antheil genommen, und während in Deutschland die großen Schlachten den Sieg des Kaisers oder der Stände, die Herrschaft der Kirche oder der Protestanten zu Folge hatten, handelte es sich in dem geistigen Kampfe Frankreich's um Christenthum oder Auflösung der gesammten, seit der Einführung des Christenthums begründeten Ordnung. Alle Streitigkeiten gingen bewußt oder unbewußt in diesen einen Kampf auf, und als die Jesuiten vorzugsweise diesen auf sich nahmen, bereiteten ihre Gegner, die Jansenisten, durch Vernichtung ihres bisherigen Ansehens den Sturz nicht nur dieses Ordens, sondern auch desjenigen vor, was sie doch selbst erhalten wissen wollten. Hatte nun Cartesius die Philosophie zur Stütze der positiven Religion zu verwenden gewußt, Pascal seine Beweise aus der Natur wie aus der Geschichte des Menschen entnommen, so war es Bossuet, Bischof von Meaux, dem letzten der Kirchenväter, † 1704, vorbehalten, in seinem Abrisse der Weltgeschichte den universal-historischen Beweis durch Darlegung der göttlichen Oekonomie des alten und neuen Bundes als einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes zu führen. So waren in Frankreich alle Keime vorhanden, nicht bloß um eine rasch vorübergehende, in wenige Jahrzehnte zusammengedrängte Blüthe der Literatur, sondern auch eine andauernde Größe der Nation selbst hervorzurufen, wenn nur der Geist der Reform, der Mäßigung und Selbstüberwindung, welcher im kirchlichen Gebiete um sich gegriffen hatte, auch auf das weltliche Gebiet hinüber geleitet wurde; wenn statt des äußeren Prunkes der feste Wille, dem armen und elenden Volke zu helfen, vorwaltete, das um jeden Preis gehoben werden mußte, sollten zuletzt nicht Königthum und privilegirte Stände wie in der Luft ohne Unterlage schweben. Besaß Frankreich in diesem Augenblicke einen Fürsten voll Rechtsinnes und vom Gefühle seiner Standespflichten durchdrungen, so war den Ideen, welche er vertrat, der Sieg sicher und nicht bloß die Gegenwart, auch die Zukunft gehörte Frankreich an; hatte aber der Fürst nur Sinn für seine Standesrechte, für seine Lüste und nicht für seine Pflichten, so mußte auf den großen Anfang ein klägliches Ende kommen, und Frankreich nach kurzer Glanzperiode eine Periode des Verfalles erleben, deren Ende den Umsturz der Monarchie selbst in sich schließen konnte.

2. Ludwig XIV. und die Wirksamkeit des Cardinal Julius Mazarin.

Als der Friede von Münster und Osnabrück geschlossen wurde, stand Frankreich allein noch unter Waffen. König Ludwig XIV. (geb. am 5. September 1638) befand sich bei dem Tode seines Vaters 1643 unter der Vormundschaft seiner Mutter Anna von Oesterreich, der ältern Tochter K. Philipps III. von Spanien, deren jüngere Schwester Marianna den Kaiser Ferdinand III., ihren Vetter, geheirathet hatte. Der unumschränkte Gebieter Frankreich's, der Cardinal von Richelieu, welcher ein Jahr früher, 1642, gestorben war, hatte in seinem Testamente nicht nur über die angesehensten Stellen im Reiche verfügt, sondern auch dem Könige den Calabresen Julius Mazarin als seinen Nachfolger im Ministerium gegeben. Noch in den letzten Jahren seiner dem Könige selbst verhaßten Regierung hatte der Cardinal einen Kampf mit des Königs Bruder glücklich bestanden, der wenige Monate vor Richelieu's Tode sich erneuerte. Der Herzog Heinrich II. von Montmorency hatte durch ihn 1632, der Liebling des Königs Heinrich d'Effiat Herr von Cinque Mars mit seinem Freunde de Thou 1642 auf dem Schaffote ihr Leben verloren. Unerbittlich gegen seine Gegner verfolgte Richelieu die vorgesteckten Zwecke mit äußerster Härte, deren Opfer die Gefängnisse füllten, während sein Nachfolger mehr auf dem Wege unedler List zum Ziele zu gelangen suchte und eine persönliche Milde ohne Größe zeigte. Julius Mazarini, geboren 1602 in Rom, hatte sich gleich Baltasar Cossa, zuerst als Militär (im venetianischen Kriege), dann durch glückliche Unterhandlungen besonders mit dem spanischen General Spinola ausgezeichnet, dessen früher Tod (1630) nicht wenig zum Siege der schwedischen und französischen Waffen beigetragen. Er trat endlich, nachdem er es bis zum Vicelegaten des päpstlichen Avignon und zum außerordentlichen Nuntius am Pariserhofe gebracht hatte, offen in den Dienst der französischen Krone, als deren Parteigänger er bis dahin gegolten und zeichnete sich auch in dieser Sphäre durch ein ungewöhnliches Talent zu politischen Negotiationen dermaßen aus, daß Ludwig XIII. ihm, obwohl nicht einmal Diacon den Cardinalshut von P. Urban verschaffte und zum Mitglied der Regentschaft ernannte. Er leitete die auswärtigen Angelegenheiten, den Krieg gegen Spanien und Deutschland, die Erziehung des Königs Ludwig XIV., als die Opposition des Parlamentes wider den auswärtigen Einfluß (der spanischen Königin und des italienischen

Ministers) bis zum offenen Kampfe schritt. Allein Mazarin behauptete sich zuerst durch die Unterstützung des Sieges von Rocroy, des Herzogs von Condé, gegen die Pariser und das Parlament, welchem er nur richterliche Entscheidungen, aber keinen Antheil an Staatsangelegenheiten zugestand. Der Kampf mit dieser Behörde und der dem Einfluße Fremder und eines Cardinals abgeneigten Partei erhitzte sich jedoch so sehr, daß Mazarin zweimal Frankreich verließ, der König das Parlament nach Pontoise exilirte; zuletzt aber fand nicht bloß die definitive Rückkehr des Cardinales statt, sondern ward auch ebenso wenig wie die Entfernung der Fremdherrschaft bei der Leidenschaftlichkeit des Parlamentes und den alles durchkreuzenden Interessen des Hofadels die Aufrichtung irgend einer Schutzwehr gegen die Uebergriffe der absoluten Gewalt möglich. Mazarin, welcher sich als Erben der Politik Richelieu's ansah, erhielt sich nicht bloß, sondern wie sich dieser mit Gustav Adolf gegen den deutschen Zweig des Hauses Habsburg verbunden, verband er sich mit dem Königsmörder Cromwell gegen den spanischen. Er bewog diesen zum Frieden mit den Niederlanden, um die Engländer zum Angriffe gegen die Spanier in Europa wie in Amerika zu treiben. Jamaika wurde damals den Spaniern entrissen, die Schelde für die Belgier gesperrt, die ostindische Schifffahrt spanischer Unterthanen beschränkt, während es den Spaniern gelang, die Catalonier wieder zu beruhigen. Aber von deutscher Hilfe entblößt sah sich König Philipp IV. genöthigt, 1659 den sogenannten Pyrenäen-Frieden zu schließen, welcher für Spanien das wurde, was der westfälische Friede für den deutschen Zweig des Hauses Habsburg gewesen war. Frankreich gewann Roussillon, Conflans und das Artois, mit letzterem die Möglichkeit, die spanischen Niederlande zu erringen; eine feste Stellung gegen Lothringen, offene Hand gegen das Elsaß. Endlich wurde die Heirath des jungen Königs mit der Infantin Maria Theresia, ältesten Tochter Philipp's IV., verabredet, welche zwar eidlich aller Erbrechte auf den spanischen Thron entsagte (i. J. 1660); aber Ludwig XIV., Sohn und Gemahl spanischer Prinzessinen, hatte sich doch dem Hause Habsburg in Spanien dadurch in der Weise genähert, daß er nicht bloß kein Fremder war, sondern auch es wagen konnte, seinen Verwandtschaftsgrad mit dem der deutschen Linie in Vergleich zu ziehen. Frankreich hatte sich endlich durch den Frieden im Norden mit spanischen Festungen gegürtet, sich selbst aus der Umarmung des spanischen Gebietes befreit, durch Entwaffnung Lothringens freien Durch-

zug nach dem Westen erlangt. Unter einem unumschränkten Haupte vereinigt, Völker von gleicher Zunge, beinahe eines Glaubens in sich fassend, war es jetzt das mächtigste Reich des Continentes geworden. Mazarin hatte ferner das Elsaß für Frankreich gewonnen, zwar unter bestimmten Verpflichtungen, die aber leichten Anlaß zu weitern Erwerbungen geben konnten; den französischen Heeren eine Bahn in die Niederlande wie an den Rhein eröffnet, den Rheinbund in Deutschland geschlossen, um die deutsche Linie des Hauses Habsburg zu verhindern, der spanischen zu Hülfe zu kommen, beide isolirt und das Haus Bourbon zwischen sie gestellt. Er schmeichelte sich auf dem Todbette, daß man von ihm sagen könne, sein Herz sei französisch gewesen, wenn es auch seine Sprache nicht war. In wie ferne dieses wahr gewesen, ist schwer zu sagen. Man beschuldigte ihn nicht ohne Grund, daß er alles haßte, was in Frankreich groß war; daß in seinem Hasse gegen den Adel, er diesen selbst durch das hohe Spiel zu verderben suchte, an welches er denselben gewöhnte, und der Ruin der Monarchie, wie er zuletzt einbrach, dadurch stattfand, daß man seinen Rathschlägen Gehör geschenkt hatte. Doch war sein Herz auch französisch gewesen, davon, daß es über Frankreich sich stellte, daß es vom Geiste des Christenthums durchdrungen war, hatte man wenig bemerkt. Zwar hatte er Ludwig XIV. verhindert, das Fräulein von Mancini, seine Nichte, zu heirathen, um dem Könige höhere Aussichten zu verschaffen. Er hatte ungeheuere Summen Frankreich entzogen, um in Deutschland wie in andern Staaten eine französische Partei zu erkaufen; nur durch den Tod gezwungen trennte er sich selbst von den aufgehäuften Schätzen — man sprach von 140 Millionen — seinem Privatvermögen, welches er sich als Staatsmann erworben, während er das Volk den Generalpächtern wie zur Aussaugung überließ. Stärker als Richelieu hatte er der französischen Politik alle grundsatzmäßige Rechtlichkeit geraubt, und was für den Endzweck der Habsucht angemessen schien, begünstigt und durchgeführt. Baiern hatte er den Schweden preisgegeben, den blutigsten Krieg der neuen Geschichte freventlich verlängert, um sich selbst unentbehrlich zu machen; den König, dessen Erziehung er leitete, bewogen, bei Cromwell's Tode öffentlich Trauer anzulegen, und die beinahe vor seinen Augen geschehene Ermordung Monaldeschi's, des Stallmeisters und Geliebten der Tochter Gustav Adolf's ruhig zu übersehen, weil er auf Befehl der Königin von Schweden in rascher Aufwallung sein Leben verloren hatte. Cardi-

nal nur deßhalb, um eine Würde zu besitzen, welche ihn außerhalb gerichtlicher Verfolgung setzen konnte, entzog er dem Clerus, wie dem Adel, so viel er vermochte, seine Privilegien; mit dem römischen Stuhle begann er einen Kampf, in welchem die französische Krone den Papst vor seinen eigenen Unterthanen herabzusetzen sich bemühte. Er hinderte die Fortschritte der Katholiken in Deutschland, und beraubte das Königthum Frankreich in dem Augenblick, wo es das mächtigste wurde, des bisher behaupteten confessionellen Charakters, um den bloß absolutistischen an die Stelle zu setzen; das aber unter einem Fürsten, von welchem er selbst urtheilte, für vier Könige sei Stoff in Ludwig XIV., aber nur für Einen ehrlichen Mann. Er bewog ihn zuletzt, die Zügel der Regierung nach ihm keinem ersten Minister zu übergeben, wie es Ludwig XIII. gethan hatte. Von diesem Augenblicke wollte der König nur blinde Werkzeuge seines Willens. Es war das letzte Werk des Cardinals; dann starb er, von dem Papste verabscheut, von dem französischen Volke verwünscht, am 9. März 1661.

3. Ludwig XIV. und Colbert. Des Königs Größe und Schwäche.

So war Frankreich durch den Cardinal aus der ihm natürlichen Politik, der Vorkämpfer des katholischen Europa's zu sein, völlig hinausgedrängt worden. Der Krieg, den Frankreich damals unterhielt, war ein Bürgerkrieg der katholischen Staaten, der zuletzt die protestantischen Staaten groß machen, anderseits Frankreich in Zerrüttung stürzen mußte. Schon bei dem Tode K. Ludwig's XIII. 1643 fanden sich statt des Schatzes von 13 Millionen, die sein Vater hinterlassen, Schulden vor; der Krieg hatte die Nation ausgesogen. In Berry, Languedoc und der Provence hörte der Ackerbau auf; die Canäle, die Wälder, die Bergwerke waren vernachläßigt worden, Straßen und Städte wurden von Räubern heimgesucht, Mazarin vernachläßigte den innern Zustand noch mehr; es war hohe Zeit, daß eine Umänderung eintrat, wenn nicht selbst die Wohlthaten des Friedens ungenützt vorübergehen sollten. Da ergriff Ludwig XIV. den Tag nach dem Tode des Cardinals die Zügel der Regierung und beschloß, wie dieser ihm gerathen, ohne Minister zu regieren. Die vier Staatssecretäre, der Kanzler, der Oberaufseher der Finanzen durften ohne seine Zustimmung keinen Befehl ergehen lassen; zweimal jeden Tag arbeitete der König mit ihnen und leitete in 54jähriger Regierung sein Reich nach seinem eigenen Gutdünken.

Er stand allein, nur Colbert war ihm durch Mazarin bezeichnet worden, als ein Mann, der dem Könige tüchtigen Rath zu geben vermöge; er wurde, nachdem Fouquet, der Superintendent der Finanzen am 4. September 1661 verhaftet wurde, Controleur mit der Aufgabe, Ordnung in das Chaos der französischen Finanzen zu bringen. Sieben Friedensjahre 1661—1668 vermochten den gesunkenen Wohlstand Frankreichs wieder zu heben. Colbert verminderte die Anzahl der käuflichen Aemter, die bis auf 45,000 gestiegen waren, beschränkte den Verkauf derselben, wie den ungeheuern Gewinn der Steuerpächter, stellte Handelsverbindungen zwischen einzelnen Provinzen, und was schon Sully beabsichtigt hatte, die Wasserverbindung zwischen dem mittelländischen und atlantischen Meere durch den Canal von Languedoc her. Die indische Compagnie wurde gegründet, Colonien gingen nach Cayenne, Quebec und Madagascar, der Levantehandel wurde blühend und gegen die Seeräuber wirksamer beschützt; die Bevölkerung durch Begünstigung von Heirathen vermehrt; fremde Manufakturisten wurden in das Land gezogen; die Seidenwebereien in Lyon hoben sich auf Kosten des päpstlichen Avignon, viele andere Fabriken blühten und gaben den Armen Beschäftigung. Die Liebe zu den Wissenschaften, welche in ihrem Aufblühen im 16. Jahrhunderte durch den theologischen Streit und den daraus erfolgten Bürgerkriege wieder unterdrückt worden war, hatte sich in Frankreich bereits unter dem Cardinal von Richelieu den höhern Kreisen mitgetheilt, und war von diesen mit Eifer gepflegt worden. Jetzt entstanden von 1663—1666 die Akademien des inscriptions, der Wissenschaften, der Malerei, der Sculptur. Paris sah eine Sternwarte entstehen, das erste gelehrte Journal (des Savants 1665). In dem Augenblicke, als die Richtung des Staates der Förderung materieller Interessen zugewandt schien, wurden die geistigen keineswegs vernachläßigt, sondern die Größe der Monarchie auf die Begünstigung und die Blüthe beider begründet. Als Ludwig XIV. von der Regel seiner Vorgänger, die bischöflichen Stühle mit Adeligen zu besetzen, abwich, und im Laufe seiner 54jährigen Regierung 40 Geistliche aus dem dritten Stande zu Bischöfen ernannte, erhielt das französische Episcopat einen Glanz wie in keinem anderen Lande Europas; der König verstand die seltene Kunst, talentvolle Männer aus allen Ständen hervorzuziehen, während er persönlich, selbst wo die Sinnlichkeit ihn mit sich fortriß, wenigstens die äußere Würde zu behaupten wußte. So

leuchtete sein Hof nicht nur durch Pracht und Macht, sondern auch durch Verständniß und Würdigung der Bedürfnisse des Volkes. Der Vorwurf, den Colbert sich mit Recht zuzog, war, daß er die Manufakturen mit offenbarem Nachtheil des Ackerbaues begünstigte, wodurch der Staat zuletzt Milliarden einbüßte. Er verbot die Getreideausfuhr, um den Unterhalt der Manufakturisten zu erleichtern, und bewirkte dadurch, daß Frankreich, in der Zeit Heinrichs IV. eine der Getreidekammern Europa's, an Cultur des Bodens steigend abnahm. Da schon Richelieu angefangen, die Großen aus den Provinzen nach Hofe zu ziehen, um sie daselbst in Aufsicht zu erhalten, so übte dieß bald den nachtheiligsten Einfluß auf den Wohlstand der Provinzen aus. Denn während der Ackerbau sank, hob sich die Industrie bei Weitem nicht in einem angemessenen Grade. Die mit den Kriegen und dem Luxus und der Unsittlichkeit des Hofes steigende Begierde, sich Geld zu verschaffen, ließ dann zu allen möglichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Von 1691 bis 1709 wurden auf's Neue 40,000 käufliche Aemter (Controleure, Visitatoren der frischen, und Versucher der gesalzenen Butter ꝛc.) geschaffen; alle möglichen Taxen, Zölle u. dergl. wirkten gleichfalls hemmend auf den Aufschwung der Industrie, und so gab es bald kein anderes Resultat von Colbert's Verwaltung, als daß der Staat in dem Maaße glänzend und reich erschien, als das Volk arm und unglücklich war. Dennoch wollte Colbert unstreitig den Wohlstand des Landes; er verminderte die Grundabgaben, beugte so viel er konnte, den Uebeln einer willkürlichen Besteuerung vor, begünstigte durch gute Vorschriften die Viehzucht; allein seine Centralisirung, der alles in Schwebe haltende Absolutismus und die künstliche Hebung der Industrie machten fast alles dieses zu nichte. Das Geld, das er in Circulation setzte, drang nicht bis zu den Ackerbau treibenden Classen; der Preis des Getreides fiel immer mehr, bis endlich ein völliger Mangel eintrat. Sein System brachte Frankreich aus seiner natürlichen Sphäre, und bald konnte er sich selbst nur dadurch halten, daß er immer neue Mittel zur Gelderwerbung bereitete, neue Wege dafür schuf. Als diese zu versiegen anfingen, stockte die ganze Maschine und zeigte sich das Uebel an allen Ecken. Diesen Ausgang nahm das Protectionssystem, welches das System der Corporationen verdrängen sollte, die der König haßte, da Alles von ihm ausgehen, Alles durch ihn geleitet, nichts seiner eigenen Entwickelung überlassen werden sollte. Alles wurde auch wirklich in einem neuen, gewissermaßen großartigen

Style getrieben. Da der König Frankreich auch als Seemacht zu heben beschloß, wurden ungeheuere Summen dafür verwendet. Damals blühete an der Nordwestküste der Hafen von St. Malo; aus ihm gingen die kühnsten Abentheurer hervor. Brest, Rochefort, das der König mit ungeheuern Werken versehen ließ, wurden in Kriegshäfen umgeschaffen, denen dann auch Dünnkirchen, Cherbourg und Bordeaux beigegeben wurden. Im Süden erhielt Toulon neue Befestigungen, der Hafen von Cette wurde gebaut, der für Languedoc wurde, was Toulon für die Provence war. Schon 1667 hatte der König 70 große Kriegsschiffe; diese aber wurden 1682 bis 120, die Matrosen bis 166,000 vermehrt, die Schiffe selbst viel zweckmäßiger gebaut. Colbert's Sohn, der Marquis von Seignelas, war der erste Marineminister. Für das Landheer geschah, besonders als einmal die Kriege begonnen hatten, so viel, daß zuletzt Frankreich diesem einen Zwecke Alles aufgeopfert sah. Für die Ausrüstung des Heeres wurde keine Mühe gescheut. Die Infanterie ward jetzt ganz mit Flinten bewaffnet, das Bajonet ersetzte die Picke. Vor Allem ward der Adel kriegerisch; aber auch der beste Theil des französischen Adels ward durch die Feldzüge verschlungen; für seine Kinder wurde dann die Militärschule von St. Cyr errichtet. Das große Invalidenhaus zu Paris nahm die Massen der Ausgedienten auf, Pensionen nährten den herabgekommenen oder dienstunfähigen Adel, ein eigener Militärorden des heiligen Ludwig entflammte seinen Ehrgeiz. So wurde der Adel, noch unter Ludwig XIII. der Krone so gefährlich, unter Ludwig XIV. der Krone dienstbar. Es behielt der Adel die Privilegien seines Ranges; allein sie wurden nunmehr nur dem Bürger- und Bauernstande drückend. Seit der König, welcher anfänglich Maria von Mancini, die Nichte des Cardinal Mazarin, zu heirathen gedachte, den Reiz der Buhlschaften gekostet, rechnete es sich der Adel zur Ehre, auch in dieser Beziehung dem König wetteifernd zu dienen, und der König hatte freie Hand, das Ehebette des Einen, die Tochter des Andern zu ersehen, und die wahre Ehre jedweder Familie zu beflecken. Der Krieg der Fronde war die letzte Anstrengung des Pariser Parlamentes gewesen, seine Stellung als Mittelmacht zwischen dem Volke und dem Könige zu behaupten. Ludwig brach dessen Widerstand in Betreff der Einregistrirung der königlichen Befehle, und die Parlamente wurden von nun an fügsam. Zwar behielten sie ihren Stolz und im Geheimen

ihre Ansprüche. Sie wurden jedoch, eifersüchtig von dem Könige beobachtet, unter seiner Regierung nicht mehr laut.

Den Städten schien durch die Beförderung der materiellen Interessen ein besonderes Glück zu blühen. Wirklich gelangten Sedan, Abbeville, Tours, Lyon, Sevres ꝛc. zu großer Blüthe. Paris wurde durch Manufacturen und Kunstwerke reich und geziert; allein die unnatürliche Spannung, welche durch die Militärregierung und die Centralisation eintrat, hemmte den eigentlichen Aufschwung. Im Jahre 1692 wurden selbst die Mairsstellen käuflich; das corporative Leben erlosch. Seit Ludwig XIV. gab es keine Bürgerkriege, keine gewaltsamen Kraftäußerungen mehr. Wie Paris allmählich das Leben der übrigen Städte in sich zog, so ward Paris selbst von Versailles abhängig, wo der König sich mit einem Aufwande von 90 Millionen Francs innerhalb 30 Jahren die prachtvolle Residenz baute, welche noch jetzt ein Denkmal der Majestät des mächtigsten französischen Königs ist, der von seinen Unterthanen fast wie ein Gott verehrt wurde und seiner Zeit den Stempel seines Ichs unwiderstehlich aufzudrücken wußte. Eine glückliche Mischung von Anmuth und Hoheit zeichnete das Wesen Ludwigs XIV. aus. Es fühlte sich glücklich, wen er des Wortes würdigte. In Allem, was er that, war eine natürliche Würde, die seine Umgebung wie mit einem Zauber an ihn anzog. An seinem Hofe war ein gewisser ritterlicher Geist, der das Rauhe der frühern Zeit verloren hatte, und sich besonders in der Huldigung der Frauen erging. Der König selbst liebte diese über die Massen. Von seiner Gemahlin, der keuschen Maria Theresia, erhielt er nebst dem bereits im Jahre 1690 verstorbenen Dauphin Ludwig zwei Söhne und zwei Töchter. Noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin huldigte er dem Fräulein de la Beaume, die er zur Herzogin von La Valliere erhob und mit der größten Leidenschaftlichkeit liebte, bis er auf einem Hofballe die Marquise von Montespan, die schönste Frau seines Reiches, erblickte. Nun wurde sogleich die La Valliere zurückgesetzt, welche, verschmäht von dem, welchem sie ihre Ehre geopfert, sich in das Kloster der Carmeliterinnen zurückzog, und der Gemahl der Marquise auf seine Güter im südlichen Frankreich verbannt, wo dieser um seine treulose Gattin, wie um eine Todte, öffentlich Trauer trug. Die Marquise gebar dem Könige zwei Söhne, den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse, die der König, obwohl im Ehebruche erzeugt, als seine wahren Kinder und Prinzen von Geblüt anerkannte. Doch

mußte die Marquise einige Zeit die Zuneigung des Königs mit dem Fräulein von Escorvilles, nachher Herzogin von Fontanges (gest. 1681) und endlich mit einem ganzen Haufen niederer Maitressen aller Art theilen, bis endlich auch sie ihr buhlerisches Leben mit einem Aufenthalte in einem Kloster vertauschte. Maria Theresia hatte die unfreiwillige Zeugin aller dieser Ausschweifungen sein müssen. Als sie aber 1683 starb, erhob der König die Erzieherin der Kinder der Marquise, die Frau von Maintenon, zu seiner Gattin, und dieser gelang es auch, eine ausschließliche Herrschaft über ihren königlichen Gemahl zu erlangen, und dieselbe, ohne sie äußerlich fühlen zu lassen, bis zu des Königs Tode zu behaupten. Nur die Willfährigkeit der französischen Frauen, die ihrem Könige keine Bedingungen machten, wie sie Anna von Boleyn König Heinrich VIII. gestellt, rettete vielleicht, als vor Ludwig XIV. nicht die Gebote der Ehe, nicht göttliche und menschliche Gesetze und Gebräuche höher galten, als seine Lust und sein Wille, Frankreich vor der Herbeiführung ähnlicher Scenen, wie sie im Anfange des XVI. Jahrhunderts in England stattfanden. Kam aber eine so große geistige Verwirrung nicht völlig zum Ausbruche, so geschah doch so viel, daß Frankreich auf dem Punkte stand, sich von dem Mittelpunkte der katholischen Kirche loszureißen und die Hauptursachen der späteren französischen Staatsumwälzung bereits damals gelegt wurden. Der Hof hatte unter dem französischen Justinian den Staat verschlungen, durch ihn wurde die Hauptstadt Frankreichs die Hauptstadt Europas. Von der Rolle, die der König zu spielen beschloß, mußte das Geschick des Abendlandes abhängen. Selbst der vielfach höchst bedeutende Colbert war nur ein Commis des Königs, wenn auch das System, die französischen Manufakturen durch beschränkte Einfuhr solcher fremder Waaren, die mit den französischen hätten concurriren können, in die Höhe zu bringen, sein eigen genannt werden muß. Allein gerade dieses System erzeugte Repressalien, besonders von Seiten der Holländer, und trug zum Ausbruche des Krieges im Jahre 1672 bei. Sonst mußte auch Colbert dem allgemeinen Impulse sich unterwerfen, und trug er dann wieder zur Grundlage einer durchgängigen Einheit und Administration wesentlich bei. Ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Provinzen wurde das Land in Intendanzen eingetheilt, womit bereits Richelieu den Anfang gemacht, die alle ihr Centrum in Versailles hatten, von hier aus in Bewegung gesetzt wurden. Dadurch erhielt der König

die bisher ungekannte Möglichkeit, aus den Provinzen Abgaben zu erheben, wobei den Provinzialständen nur mehr die Aufgabe blieb, die Art der Austheilung der verlangten Steuern zu bestimmen. Die allgemeinen Stände (Generalstände) berief man seit 1614 nicht mehr. Wer hätte noch von der alten Freiheit zu reden gewagt? Bald gewann das Reich immer mehr die Gestalt, daß es nur bestimmt schien, zu produziren, um den König in den Stand zu setzen, desto größeren Glanz zu entwickeln; es ward jener Zustand so weit geführt, daß Ludwig XIV. sagen konnte, er, der König, sei der Staat. Unter Ludwig XIII. beliefen sich die Einkünfte des Staates auf 45 Millionen Franken (85 Millionen unseres Geldes). Colbert glaubte das Möglichste gethan zu haben, als er sie im Jahre 1681 auf 68 Millionen brachte, nachdem die Ausgaben im Jahre 1674 sich auf mehr als 92 Millionen belaufen hatten. Als er die Administration übernommen, fand er ein jährliches Deficit von 28 Millionen; er brachte es im Jahre 1670 bis auf fünf Millionen herab, als der kostspielige Krieg ihn an fernerer Fortführung seiner Reformen aufhielt. Seine Reduktionen geschahen aber zum großen Theile auf Kosten der Staatsgläubiger, die sich oft plötzlich um das Ganze oder einen Theil ihres dem Staate vorgestreckten Capitals durch den Ausspruch der chambre de justice beraubt, und sich dadurch dem Bankerotte Preis gegeben sahen. Hieraus entstanden natürlich die bittersten Klagen, zu denen dann noch die Beschwerden über den Druck und die Erpressungen der Steuereinnehmer kamen. Doch leistete Colbert einem Systeme noch Widerstand, das nach ihm, als der Staat durch den Kriegsminister Louvois immer mehr Militärstaat wurde, zuletzt unaufhaltsam einriß, dem Systeme der Anleihen, welches Frankreich völliger Erschöpfung zuführte; auch verdankte der König die Möglichkeit, seine großen Kriege zu führen, hauptsächlich der Ordnung, die Colbert in den Staatshaushalt brachte — an 384 Millionen falscher Zahlungsscheine wurden durch ihn vernichtet. — Nichts destoweniger gerieth Colbert doch gegen das Ende seiner Verwaltung in Ungnade. Er selbst wollte kurz vor seinem Tode (6. September 1683) von dem Könige, dessen Koffer er mit den Einnahmen seiner Unterthanen zu füllen bemüht gewesen, nichts mehr hören, und rief schmerzlich aus: „Hätte ich für Gott so viel gethan, wie für diesen Menschen, so würde ich zweimal selig. So aber weiß ich nicht, was mir bevorsteht." Der in der neueren Zeit so hochgepriesene Finanzmann, der den Weg

wies, dem Staate Monopole zu verschaffen, das Zoll- und Mauthwesen in die Höhe brachte, dem Producenten Gesetze vorschrieb über Gebrauch und Verkauf seiner Produkte und insbesondere durch gesetzliche Beschränkung des Getraidehandels dem Ackerbau in Frankreich eine fast unheilbare Wunde versetzte, starb von dem Volke so verhaßt, daß seine Leiche bei Nacht beigesetzt werden mußte, um sie nicht der Gefahr auszusetzen, von dem Pöbel beschimpft zu werden. Die beißendsten Spottgedichte auf ihn sagten: „Als Charon an dem Ufer des Styx Colbert kommen sah, ergriff er ihn sogleich und tauchte ihn unter, aus Furcht, er möchte auch eine Auflage auf die Barke und die Ueberfahrt legen. — Colbert ist nicht mehr; das heißt Frankreich hat den tiefsten Punkt seines Geschickes erreicht; denn wenn noch etwas übrig wäre, was man ihm nehmen könnte, der Dieb wäre sicher nicht gestorben.“

Dennoch ist die Periode seines Wirkens und die der beiden nächstfolgenden Kriege die Glanzepoche der Regierung K. Ludwigs XIV. Es war im Vergleich zu später noch Maß vorhanden, und alle die Uebelstände, die nachher auf Frankreich lasteten, theils noch nicht sichtbar, theils erst im Kommen begriffen.

Allein indem Ludwig XIV. alle Gewalten in sich vereinigte, schien in jenen Tagen er selbst nur der Vollstrecker der Gesetze zu sein, unter welchen sich alle beugen mußten. „Man sage nicht, hieß es in einer königlichen Verordnung von 1667 auf dem Höhepunkte des Glückes und der Macht des französischen Monarchen — daß der Souverain nicht den Staatsgesetzen unterworfen sei. Eine entgegengesetzte Annahme ist eine Wahrheit des Völkerrechtes, welche die Schmeichelei manchmal angriff, die die guten Fürsten aber wie eine Schutzgottheit ihrer Staaten vertheidigt haben. Statt mit dem weisen Plato zu sagen, daß die vollkommene Glückseligkeit eines Reiches darin bestehe, daß der Fürst seinen Unterthanen gehorche, ist es doch viel legitimer, daß der Fürst den Gesetzen gehorche und er immer gerecht und der allgemeinen Wohlfahrt zugewendet sei.“

Indem so der König einerseits der uralten Theorie zu huldigen schien, daß die oberste Gewalt auf eine Uebertragung von Seiten des Volkes beruhe, anderseits die etwas unbestimmte und vieldeutige öffentliche Wohlfahrt der Hauptzweck der Gesetze sein sollte, erschien er selbst als der Repräsentant der Nation, welche würdiger nicht vertreten werden konnte. Jeder Zoll war an ihm ein Franzose. Die Sitten, die Denkungsweise des Königes schienen nur die des

Volkes zu sein, das jetzt an der Spitze der anderen Nationen stehend, dieser Stellung klar bewußt war. Die unbegränzte Ruhmliebe, die Liebe zur Pracht und zu Schauspielen, die von nun an einen ungeheuren Einfluß auf das Privat- und öffentliche Leben fast wie einstmals in Byzanz erlangten, die Huldigung der Frauen, wie die Vorliebe für Militär und die künstlichen Schöpfungen um Handel und Seewesen emporzuheben, entsprachen durchaus den Ansichten und Wünschen des Volkes. Die Regierung wurde nun durchaus königlich, und man duldete willig, daß, wo es früher hieß, die Einkünfte des Reiches, erst die des Staates, endlich die des Königs gesagt wurden; Einkünfte, Truppen, Unterthanen, Ruhm und Ehre, wie Staat und Provinzen, das Volk selbst nur als des Königs Sache erschienen. Wer dieser Richtung durch verspäteten Freiheitssinn, durch Widersetzlichkeit zum Opfer fiel, wurde nicht mehr als Vertreter der Volksrechte bewundert und beklagt, sondern nur bedauert, weil er in die Ungnade des Monarchen gefallen und diese galt für schmerzlicher als der Verlust der Freiheit selbst. Eine der nachhaltigsten Umwandlungen in der öffentlichen Meinung erfolgte. So lange das Mittelalter bestand, hatte die Kirche in ihrer gewaltigen Organisation diesem Ueberfluthen byzantinischer Regierungs- und Lebensansichten Widerstand geleistet, und den Ständen die Möglichkeit gegeben, diese Grundsätze nicht aufkommen zu lassen; nur im äußersten Osten hatten sie damals eine Stätte gefunden und jenes künstliche Staatsgerüste aufgebaut, das innerlich hohl und jeder natürlichen Grundlage entbehrend, auch dadurch jedem äußern Andrange erlag, weil es alle nationale Kraft aufgezehrt hatte. Als aber im Westen die Hierarchie gebrochen, und die Grundsätze weltlicher Macht die herrschenden wurden, schwanden auch die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse und die byzantinischen breiteten sich auch über das occidentale Europa aus. Frankreich wußte ihnen zuerst eine gewisse Frische und Eigenthümlichkeit wieder zu verleihen. Was K. Ludwig XIV., von seinem Volke getragen, als französisches Regierungssystem aufrichtete, fand bald nachher Anklang und Eingang in den verschiedensten Staaten Europas. Der rein weltliche Charakter derselben wurde hiedurch entschieden, und nun eine neue Aera in der Weltgeschichte eröffnet, in deren Hintergrunde freilich die Revolution als gemeinsames Grab dieser Einrichtungen langsam und gespensterhaft sich eröffnete.

4. Ludwigs Kämpfe vom Pyrenäen-Frieden bis zum Frieden von Nimwegen 1659—1678.

Sieben Jahre waren nach dem Tode Mazarin's friedlich vergangen, als der 1665 erfolgte Tod Philipps IV. von Spanien dem Könige Gelegenheit gab, die unterdessen erworbene Blüthe seines Landes gegen Außen zu erproben. Er erhob kraft des in Brabant geltenden Devolutionsrechtes die Ansprüche seiner Gemahlin auf dieses Land, indem dieselbe als Kind der ersten Ehe mit denen der zweiten einen Theil der Erbschaft ihres Stiefbruders Karl II. anzusprechen habe. In Spanien wies man auf den Pyrenäenfrieden und die stattgefundene Verzichtleistung der Infantin; Ludwig XIV. antwortete aber mit den Waffen, überfiel 1667 Flandern, während ein holländisches Corps die daselbst befindliche spanische Armee im Schach hielt, und eroberte Charleroi, Tournay, Armentieres, Fürnes, Courtray, Lille, die er nun durch Vauban befestigen ließ. Er überfiel dann auch die Franche Comté, eroberte auch diese und bot hierauf Spanien den Frieden an, der 1668 zu Aachen geschlossen wurde und Ludwig, die Franche Comté ausgenommen, in dem Besitze des Eroberten ließ. Dieser erste Krieg Ludwigs XIV., geführt gegen einen seiner nächsten Verwandten, mitten in dem Frieden, den Europa nach so langen und verheerenden Kriegen genoß, zerstörte ohne Noth das ganze System der Staaten, wie es sich durch den westfälischen, den Pyrenäen-, den Kopenhagener- und Oliva-Frieden und die 1660 erfolgte Rückkehr der Stuarts nach England gebildet hatte. Es war ein Friedensbruch, ähnlich dem späteren Zuge K. Friedrichs II. nach Schlesien, der in der Staatenordnung Europa's nicht blos störend, sondern geradezu umwälzend eingriff. Der für den französischen König glückliche Erfolg war aber nicht nur eine Frucht der durch Louvois geleiteten trefflichen Organisation des Heeres, der persönlichen Tapferkeit des Königs und der Kriegserfahrenheit Turenne's, seines Feldherrn, als besonders der glücklichen Negotiationen Lionne's, welcher mit beispielloser Gewandtheit mit dem deutschen Reichstage unterhandelte, um dessen Intervention zu Gunsten Hochburgunds zu verhindern, wie mit den Kurfürsten von Cöln, Mainz, Brandenburg, dem Pfalzgrafen von Neuburg und dem kühnen und kriegserfahrenen Bischof von Münster, Bernhard von Galen, um den Kaiser Leopold zu hindern, Spanien bei seinen niederländischen Besitzungen zu schirmen. Es gelang dieses auch in so hohem Grade,

daß die Eintracht der beiden Zweige des Einen Hauses gesprengt schien und das Ministerium Penneranda in Madrid mit dem Gedanken umging, Belgien, dessen Vertheidigung Deutschland so gänzlich verabsäumte, gegen Roussillon an Frankreich abzutreten, um dadurch alle weitere Beziehung zur deutschen Linie aufzuheben. Es war dieses zum großen Theile das Werk des französischen Gesandten in Wien, Grenonville, dessen Benehmen das spanische Cabinet zu den äußersten Schritten drängte. Mit dem Gewinne an Land brachte aber der Aachener-Frieden ein für den französischen König gefährliches Bündniß, indem sich die vereinigten Staaten der Niederlande, obwohl häufig von Frankreich geschützt und erst unlängst gegen England vertheidigt, aus Furcht vor dem jugendlichen Eroberer mit Schweden und England verbanden 1668. Diese dreifache Verbindung — die nächste Folge des ungerechten belgischen Krieges — stürzte Ludwig XIV. in eine unaufhörliche Reihe von Negotiationen und Kriegen, und vertauschte die bis dahin bestandene Glanzperiode seiner Herrschaft mit der kostbarer Kriege, die neben einem glänzenden Waffenruhme zuletzt das höchste Elend herbeiführten. Der Abfall Hollands von der Politik Frankreichs erzeugte in dem Könige einen unvertilgbaren Hang, sich zu rächen. Lionne gelang es kurz vor seinem Tode, durch Bestechung und Intriguen Schweden von dem holländischen Bunde zu trennen; Karl II. wurde durch große Geldsummen gewonnen, von dem Bündnisse abzustehen. Er mochte es für Staatsweisheit halten, von Frankreich, das er durch die Abtretung Dünkirchens bezahlte, Geldsummen anzunehmen und dadurch sich von dem Parlamente unabhängig zu erhalten. Der Kaiser durch einen Aufstand der Ungarn beschäftigt, wurde zu einem Neutralitätsvertrag bewogen; gegen das Reich nahm Schweden eine kriegerische Haltung an. So schien der glücklichste Zeitpunkt gekommen, der ungetreuen Republik den Todesstoß zu versetzen und das Bollwerk des Calvinismus über den Haufen zu werfen. Der König besetzte mitten im Frieden Lothringen, und drang dann mit den beiden größten Feldherrn, Condé und Turenne, mit drei Heeren 1672 über den Rhein nach Holland vor. Eine Stadt nach der andern fiel in die Hände der Franzosen, die bis Amsterdam drangen. Vergeblich boten die Holländer dem Könige alle Eroberungen an, die sie seit 1621 von den Spaniern gemacht, die gesammten Generalitätslande, 25 große befestigte Städte. Louvois, der nach Lionne's Tode (1671) den größten Einfluß über den König gewon-

nen, hinderte ihn, vom Glücke berauscht, auf dieses Anerbieten einzugehen, und gab in der thörichten Vermessenheit, die alle Handlungen dieses sonst blinden Werkzeugs von Ludwigs Uebermuthe charakterisirt, selbst nicht zu, daß die Feldherrn die Befestigungen der eroberten Städte im Rücken des Heeres zerstörten. Diese Vermessenheit gereichte Holland zur Rettung. Die oranische Partei, welche erst im Jahre 1667 durch das edictum perpetuum, das die Statthalterschaft abschaffte, eine empfindliche Wunde erhalten hatte, schrieb jetzt das Unglück des Landes dem großen Pensionair de Witt zu, und bewirkte bei der steigenden Gefahr die Aufhebung des Edicts gegen die oranische Statthalterschaft und die Ernennung Wilhelms von Oranien zum Statthalter und Feldherrn der Niederlande (Juli 1672). Der Rathspensionär legte am 4. August sein Amt nieder, und wurde 16 Tage später nebst seinem Bruder Corneille auf das Grausamste ermordet. Wilhelm, der letzte Sprößling seines den alten Thronen feindlichen Stammes, von Ludwig XIV. schon als Kind der Festung Orange beraubt und jetzt erst 22 Jahre alt, eröffnete auf den Rath der beiden Bürgermeister von Amsterdam die Schleußen und bedrängte so die französischen Heere mit dem Wassertode. Aber erst ihr eigener Uebermuth, der sie auf's Neue die Friedensanerbietungen verwerfen ließ, und ein Bündniß Hollands mit dem Kaiser und Spanien am 30. August 1673 — schon im Mai 1672 hatte der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg sich mit den Holländern verbündet — bewirkten den Verlust der niederländischen Eroberungen, die selbst der mit den gräßlichsten Verwüstungen begleitete Heerzug des Herzogs von Luxemburg nicht wieder gewinnen konnte. Nun aber zog sich der Krieg nach Deutschland, dessen westlicher Theil durch Turenne auf das Aergste verwüstet wurde, bis dieser am 27. Juli 1675 bei Sasbach getödtet wurde. Noch mehr, als es früher geschehen war, verwirrte dieser Krieg die Verhältnisse Europa's. Bei dem Kriege mit Holland hatte auf Seiten der Franzosen der Glaubenseifer mitgewirkt. Jetzt verbanden sich die protestantischen Stände des Reiches mit den katholischen gegen den allerchristlichsten König. Spanien trat nun gleichfalls zum Schutze der Holländer unter die Waffen und sah seine flandrischen und burgundischen Besitzungen auf's Neue von Ludwig XIV. überzogen; Karl II., König von England, sich durch die Stimmung seines Volkes genöthigt, von der Befehdung Hollands abzustehen (19. Februar 1674). Dieses Bundesgenossen

beraubt, schuf sich aber der König einen neuen, indem er die Schweden bewog, im Dezember 1674 die Länder des Kurfürsten von Brandenburg zu überziehen. So kämpften Protestanten gegen Protestanten, Katholiken gegen Protestanten und unter sich. Es war ein allgemeiner europäischer Bürgerkrieg. Ludwig XIV. behauptete, ihn treibe des deutschen Reiches Wohlfahrt, das er gegen den gefährlichen und übermächtigen Kaiser schützen müsse, zum deutschen Kriege; die Schweden erklärten, sie kämen als Bürgen des westfälischen Friedens und wollten dem Kurfürsten von Brandenburg seinen wahren Vortheil auseinandersetzen. Unstreitig handelten aber sie am meisten gegen ihr Interesse, als sie ohne eine genügende Ursache auf's Neue den Raubzug nach Deutschland begannen, und nun, 1675 bei Rathenau und Fehrbellin von Dörfling, des Kurfürsten General, zur See von den Dänen geschlagen, Stettin und einen Theil Pommerns verloren, und von nun an zum Ausscheiden aus den Bewegungen des südlichen und westlichen Europa gezwungen wurden. Würde damals unter dem deutschen Heere eine solche Einheit und Kriegszucht geherrscht haben, wie bereits unter dem französischen Heere eingeführt war, es hätte Ludwig XIV. sein Unternehmen theuer büßen müssen. Allein die Superiorität der Kriegszucht, die Einheit der Operationen verschafften den Franzosen den Sieg, obwohl der Tod Turenne's, der dem kaiserlichen und Reichs-General Montecuculi gegenüberstand, ein Verlust für sie war, der einer großen Niederlage gleichkam. Ludwig XIV. ließ ihn in St. Denys neben Du Gueselin bestatten. — Dennoch aber, und obwohl der König gezwungen war, von dem Systeme Colbert's abzuweichen und sich durch zahlreiche Kaufämter neue Einkünfte zu verschaffen, widerstand er nicht nur der großen Coalition, so daß er den Krieg auf feindlichem Territorium unterhalten konnte, sondern vermochten auch seine Gegner zu 13 Separatfriedenschlüssen, welche er durch die Grafen d'Avaux, Croissy und den Marschall d'Estrades mit solcher Ueberlegenheit zu Nymwegen abschloß, daß er Münzen mit der Umschrift prägen lassen konnte: Pace in leges suas confecta Neomagi X. Augusto 1678. Ludwig erlangte durch diesen Frieden zwar nicht, was er bei dem Ausbruche des Krieges erstrebt hatte; allein die Holländer waren zu Wasser wie zu Lande geschlagen worden, ihr großer Seeheld Ruyter (25. März 1676) im Gefecht mit dem französischen Admiral Duquêsne geblieben, der Prinz von Oranien noch im Jahre 1677, als er St. Omer entsetzen wollte, mit großem Verluste von

dem Herzoge von Orleans zurückgetrieben worden. Der König hatte sich in diesem Jahre plötzlich aus St. Germain entfernt (Februar); bereits am 17. März nahm er Valenciennes, das Hauptbollwerk der Spanier gegen Frankreich, am hellen Mittage mit Sturm; nach neuntägiger Belagerung fiel Cambray, dann St. Omer. Er hatte Racine und Boileau aufgetragen, die Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben, kehrte aber als Sieger nach Paris zurück, ehe diese von da abgereist waren. Noch im Winter 1678 machte er einen neuen Zug nach Belgien und eroberte es, während die deutsche Armee aus dem Elsaß vertrieben wurde. Als hierauf der Friede zu Stande kam (10. August mit Holland, 17. September mit Spanien, 5. Februar 1679 mit Kaiser und Reich, 29. Juni mit Brandenburg, Dänemark und Schweden), behielt Frankreich die Franche Comté mit 16 niederländischen Städten, erlangte es von dem Reiche Freiburg und Hüningen, und damit eine so feste Stellung gegen dasselbe, daß es, wenn es wollte, sein System der Gewalt ungescheut fortsetzen konnte. Die große Coalition löste sich auf, und Frankreich stand furchtbarer da, als je. Mit Recht machte daher Wilhelm von Oranien, als er während der Friedensunterhandlungen nach England gegangen war, Carl II. um die Hand seiner Nichte Maria zu bitten, diesen Fürsten aufmerksam, wie die Ehr- und Ländersucht des französischen Königs nicht eher befriedigt wäre, als bis er ganz Flandern erobert, seine westliche Gränze bis an den Rhein vorgeschoben, Holland dadurch in Abhängigkeit, und England in eine Lage gebracht hätte, daß es ihm nicht furchtbar sei. Die Ruhe von Europa beruhe darauf, daß Holland gegen Flandern zu eine mächtige Gränze hätte und die Franzosen dem Reiche Alles zurückgäben, was sie in Lothringen und Elsaß erobert hätten. Hätte Carl II. von England hienach gehandelt und die Coalition wirksamer unterstützt, er würde Europa vor der Uebermacht der Franzosen, und seinem Hause den englischen Thron bewahrt haben. Andererseits hinderte jetzt Niemand den König, wenn er wirklich das Wohl der Christenheit, den Ruhm und die Ehre Europa's beabsichtigte, mit seinen Plänen hervorzutreten und das Glück seines Landes und Europa's zu begründen. Statt dessen zeigte sich aber als innerer Kern der glänzenden Schale von Ludwigs Siegen gerade von dem Abschlusse des Nymweger-Friedens bis zum Ausbruche des Krieges von 1688 neben den Bemühungen Colberts, den innern Reichthum zu heben, eine steigende Verletzung aller Verträge und Rechte. In

diese Periode fällt sein Streit mit Papst Innocenz XI. und der Versuch, die gallische Kirche von dem Gehorsame gegen den Papst zu trennen, und zur selben Zeit auch das Bestreben, die Hugenotten in Güte oder mit Gewalt zur katholischen Religion zurückzuführen.

5. Aufhebung des Edictes von Nantes.

Als König Heinrich IV. im Jahre 1598 den Hugenotten das Edict von Nantes ausstellte, hatten die Parlamente dagegen protestirt, und registrirten es nur unter der Clausel ein, daß die Nachfolger Heinrichs IV. die Freiheit hätten, es zurückzunehmen, wenn sie es dem Vortheile der Religion und des Staates angemessen fanden. Seitdem hatte sich das Volk immer stärker gegen die Hugenotten erklärt, und die Regierung, zum Theil von dem Volkswunsche getragen, zum Theil ihn nährend, hatte besonders seit 1661 Maßregeln ergriffen, durch welche sich die Hugenotten in Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte immer mehr beschränkt sahen. Missionen wurden in die protestantischen Districte gesandt, katholische Bücher verbreitet, die Uebertretenden belohnt, weder Mittel der Güte, noch der Rechtsbeschränkung, der Drohung wie der Verführung gespart. Doch würde vielleicht ein definitiver Schritt gegen sie noch längere Zeit hinausgeschoben worden sein, hätte nicht die Regierung in Erfahrung gebracht, in welch inniger Verbindung — den ausdrücklichen Verträgen entgegen — die französischen Hugenotten mit den auswärtigen Calvinisten, besonders den niederländischen, standen, bei welchen die politische Richtung bereits so vorherrschend geworden war, daß man die Lehre von der Souveränetät des Volkes für einen ihrer Glaubensartikel betrachten konnte. König Ludwig, der seit seiner heimlichen Ehe mit Frau von Maintenon seine frühere Ausgelassenheit abgelegt hatte und mit erhöhtem Eifer das bisherige schlechte Beispiel durch die Bekehrung A n d e r e r gut zu machen hoffen mochte, wurde jetzt nebst den politischen Gründen auch aus religiösen zu noch größerer Strenge gegen die Hugenotten geleitet. Sein politisches Glaubensbekenntniß von der Einheit aller Gewalten in sich hatte seit der Synode des Jahres 1682 durch die erlangte Direktion der geistlichen Angelegenheiten einen neuen Aufschwung erlangt; auch die Frau von Maintenon nahm nebst dem Beichtvater La Chaise thätigen Antheil an der Bekehrung der Hugenotten, während von Seiten des intelligenten Theiles des französischen Clerus und zumal des Episcopates alle Mittel der Wissenschaft und alle Hebel des persönlichen Eifers

aufgeboten wurden, die Bekehrung der Protestanten in Frankreich zu Ende zu bringen. „Unsere Absicht, erklärte die Versammlung des Clerus 1682, war, keine Drohung anzuwenden und uns durchaus keines beleidigenden Ausdruckes zu bedienen, sondern lediglich dringende Ermahnungen, heilige Wünsche und inständige Bitten;" der König selbst befahl ja, als er diese Beschlüsse zu vollziehen gebot, die Gemüther mit Milde und Weisheit zu behandeln, nur die Gewalt der Gründe in Anwendung zu bringen und die Toleranzedicte nicht zu verletzen. Er hoffte ohne Anwendung eines Gewissenzwanges das vorgesetzte Ziel zu erreichen; die theologischen Controversen wurden daher mit einem Eifer betrieben, welcher nicht bloß glücklichen Erfolg versprach, sondern auch durch zahlreiche Conversionen gelehrter und rechtschaffener Personen wirklich hatte. Selbst ein nicht unbeträchtlicher Theil von Pastoren wandte sich der katholischen Kirche zu, ohne daß man ein Recht hätte, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Als andere zu dem Mittel griffen, bei der Gefahr, welche dem Calvinismus in der That drohte, auf dem Wege von Associationen zu helfen, und eine große Union gestiftet werden sollte, diese eine militärische Organisation erhielt, kam es bereits 1683 an mehreren Orten zu Thätlichkeiten. Die anfängliche Milde wich und Einquartierungen (Dragonaden) erzwangen, was jene nicht erreichte. Hiedurch bekehrten sich in Zeit von sechs Monaten 195,000 Menschen; als sich aber die Bekehrung, wenigstens vieler, wie natürlich, nur als erzwungen erwies, ergriff man noch strengere Maßregeln. Diese aber hatten neuen Widerstand zur Folge, der endlich immer drohender und um so bedenklicher wurde, da gerade damals (1685) Wilhelm von Oranien Europa gegen Frankreich unter die Waffen rief. Als die Gefahr des inneren Krieges zu der des äußeren sich gesellte und andererseits in dem Könige die Ueberzeugung sich festgestellt hatte, „daß seine Bemühungen vom besten Erfolge begleitet gewesen", der bessere und größere Theil der Protestanten bereits die katholische Religion angenommen habe, entschloß sich Ludwig XIV. den entscheidenden Schritt zu thun, den eine der geistreichsten Schriftstellerinen des Jahrhunderts, Frau von Sevigné, als den denkwürdigsten erklärte, welchen ein König je thun könne. Er hob am 22. Oktober 1685 das Edict von Nantes (seines Großvaters von 1598) und das von Nimes (seines Vaters von 1625) auf, verbot die Ausübung der protestantischen Religion, befahl den protestantischen Geistlichen, welche nicht übertreten wollten, innerhalb 14 Tagen das Königreich

zu verlassen, die Kinder der Protestanten katholisch taufen zu lassen, verbot jedoch diesen selbst die Auswanderung: man gestattete ihnen fortwährend in Frankreich zu leben, Handel zu treiben, ihre Güter zu besitzen, — „in Erwartung, daß es Gott gefallen werde, sie zu erleuchten" — ohne daß sie unter dem Vorwande ihrer Religion belästigt oder daran verhindert werden sollten.

Gerade diese Mischung von Milde — nach dem Standpunkte des Königs — und von entschlossener Härte mußte die Betheiligten auf das tiefste erbittern und, als Jansenisten und Nichtjansenisten der Revocation des Edictes ihren Beifall schenkten, sie überzeugen, daß, wie sie selbst im XVI. Jahrhunderte keine Schonung gekannt, so nun sie, als das Blatt sich gewendet, selbst auf keine mehr hoffen konnten. Allmählich kehrten auf dieses nach den Einen 100,000, nach Capefigue 225 — 230,000 Menschen Frankreich den Rücken. Besonders war die Anzahl der Matrosen aus der Guienne und den Aunis bedeutend, die nun auf englischen und holländischen Schiffen ihr Unterkommen fanden, wie dann später auch Tausende von Emigrirten in den Regimentern Wilhelms III. aufgenommen, ihr Vaterland zu Lande, wie jene zu Wasser bekämpften. — Die Hugenotten hatten in Frankreich seit 1629 nicht mehr einen Staat im Staate gebildet, wie sie im Besitze von Festungen, Heeren und Provinzen bis zu den Tagen Richelieu's gethan; aber fortwährend hatten sie unter dem Volke, welchem sie durch Sprache und Abstammung angehörten, ein besonderes Volk mit eigenen Sitten, Kleidung und gesonderten Ideen gebildet. Kaum der zwanzigste Theil der französischen Bevölkerung, klebte an ihrer socialen Absonderung noch all der Haß der früheren Bürgerkriege; die Edleren unter den Franzosen hofften durch Gründe der Ueberzeugung die Scheidewand niederzureißen, welche Calvin zwischen Söhnen desselben Stammes aufgeführt hatte; der König entzog ihnen fortwährend ein Privilegium nach dem andern, bis die Aufhebung des Edictes von Nantes eigentlich nur gesetzlich und bestimmt aussprach, was factisch schon vorhanden war. Heinrich IV. hatte die Sympathien der Nation gegen sich, als er es gab; Ludwig XIV. die der Franzosen für sich, als er es nahm. Für die Hugenotten war es eine innere Nothwendigkeit, ihrer bisherigen Ausschließlichkeit, sowie ihren Verbindungen nach Außen zu entsagen und sich unter den Franzosen aufzulösen. Allein gerade der Schritt, welchen der König in dem Sinne unternahm, der bei allen seinen Handlungen vorhanden war, eine innere Einheit zu

schaffen, wurde von den Hugenotten, als die Gewalt den Sieg davon trug, die Einwirkung auf die Ueberzeugung mit allem Hasse des gewaltthätigsten Verfahrens sich verband, als ein Zustand von Unfreiheit des Königs selbst, als eine Handlung ausgelegt, zu welcher ihn nur der Einfluß der Frau von Maintenon und der Jesuiten bewogen habe. Eine ganze Lügenliteratur schloß sich an die Aufhebung des Edictes von Nantes an und machte von Seite der Hugenotten eine Verständigung nicht weniger unmöglich, als auf der andern Seite die Absendung von Dragonern zur Einquartierung bei Widerstrebenden. Die Erbitterung der Hugenotten wuchs in einem furchtbaren Grade, und die Zeit der Religionskriege schien wieder zu kehren. Das System von Bedrückung hatte aber nicht bloß den öffentlichen Cultus der Hugenotten betroffen und denselben aus einem öffentlichen und privilegirten in einen kaum mehr im Stillen geduldeten umgewandelt; es war auch die Absicht hiebei, ihre Leinweber, Sticker und andere Manufakturisten dahin zu bringen, daß die Katholiken mit diesen wetteifern konnten, so wie die Innungen und sonstigen Corporationsrechte diesen ausschließlich zuzuwenden. Die confessionellen Gegensätze hatten sich auch auf dem Gebiete der Industrie feindlich begegnet. Die calvinistische Religion sollte durchaus weder jene Rechte noch Ehren oder Auszeichnungen genießen, deren sich die Religion des Königs erfreute. So war in Wahrheit die Aufhebung des Edictes von Nantes eine natürliche Folge des ganzen Regierungssystems Ludwigs XIV., das den Grund aller Rechte in die Person des Königs setzte, nach welchem sich alle zu regeln hatten. Die Bekehrungssache selbst wurde hinwieder von den Beamten als ein rein amtliches Geschäft betrachtet, wo wie bei allen administrativen Maßregeln und Geschäften blinder Gehorsam verlangt wurde. Religion und Glaube waren in Frankreich bereits Staatssachen geworden und wurden in dieser Art behandelt, natürlich zuletzt zum Ruine des einen wie des andern; aber es war dieß das allgemeine Prinzip jener Tage. Das jus reformandi war auf dem Continente längst zu den Prärogativen der Fürsten gezählt worden und Ludwigs Verfahren nur eine Adoptirung der Principien gewesen, welche das XVI. Jahrhundert in das europäische Staatsrecht zu Gunsten des Protestantismus eingeführt hatte. Der Unterschied zwischen protestantischen und katholischen Staaten lag nur darin, daß erstere nie ein Edict von Nantes zu Gunsten ihrer katholischen Unterthanen gegeben, sondern diese entweder so viel als

ächteten oder vertrieben oder längst protestantisch gemacht hatten, letztere noch protestantische Unterthanen besaßen; als die Ungarn den Szathmarer Vertrag erlangten, wurde derselbe von dem Kaiser gewissenhaft gehalten. Mit Ausnahme von England besaß fast kein protestantischer Staat eine namhafte katholische Bevölkerung. Die Schlacht an der Boyne (11. Juli 1690), gewonnen durch den Marschall von Schomberg, der aus Frankreich ausgewandert war, verpflanzte die Scenen der Gewalt nach Irland, dessen katholische Bevölkerung hundertmal mehr litt, als die Hugenotten in Frankreich. Bald wunderten sich aber die Engländer selbst über den Mangel an Religion von Seiten der vertriebenen Hugenotten, welche für ihre Religion zu kämpfen vorgaben, während sogenannte Camisarden die eigenthümlichen Verzückungen, die sie in den Cevennen erlernt, nach England brachten, und dort diesen Cultus körperlicher Verzerrung lehrten, den nachher amerikanische Secten von England annahmen.

Als die französischen Flüchtlinge auch in Dänemark eine Zuflucht suchten, verhinderten der lutherische Theolog Masius und der Bischof Bagger bei dem Könige eine Gewährleistung ihrer Bitte. Masius hatte gerade in derselben Zeit als Ludwigs Verfolgung der Hugenotten den höchsten Stand erreichte, eine Schrift — interesse principum circa religionem evangelicorum — herausgegeben, und in ihr den Beweis zu führen gesucht, daß außer der lutherischen Confession jede dem Königthum gefährlich sei, am meisten aber die reformirte, welche die Revolution entschieden begünstige. In Frankreich fingen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Klagen über dieses Ereigniß an; so lange der religiöse Geist in Frankreich anhielt, schien der Masse der Bevölkerung der Vortheil größer, als der Nachtheil. Es ward sogar in neuerer Zeit bewiesen, daß der Handel und die Fabriken Frankreichs den Nachtheil nicht erlitten, den man gewöhnlich der Auswanderung der Hugenotten zuzuschreiben pflegt. Hiemit sei aber keineswegs den Mitteln das Wort geredet, deren sich Ludwig XIV. bediente, um seinem Staate über Hals und Kopf innere Einheit zu verschaffen, obwohl andererseits sowohl aus der früheren Thätigkeit der Hugenotten, so wie aus dem Auftreten der Bewohner der Cevennen bei dem gräßlichen Camisardenkriege 1705 die Nothwendigkeit wohl hervorleuchtet, bei den vielfachen Kriegen gegen protestantische Mächte sich zuerst im Innern Ruhe zu verschaffen, wie eine ähnliche Staatsklugheit Ferdinand dem Katholischen geboten, bei den Fortschritten der Osmanen das Reich

von Granada zu vernichten, und aus gleichen Gründen die protestantischen Landesherrn schon im XVI. Jahrhunderte nirgends katholische Unterthanen duldeten. Der größte Nachtheil aber, der aus dem Dekrete des Jahres 1685 hervorging, war der Prinzipienkampf, der sich daran knüpfte, indem der Protestantismus unter den Auspicien Wilhelms von Oranien, der zur Erreichung seiner Zwecke so wenig die Mittel scheute, wie Ludwig XIV. nun alle seine Kräfte dagegen entfaltete; Ludwig XIV. aber, dem der Papst hatte bemerken lassen, es sei nicht christliche Sitte, durch bewaffnete Apostel Missionen zu machen, der selbst, so lange er mit dem römischen Stuhle sich in Streit befand, große Hoffnungen auf Seiten der Protestanten erweckt hatte, sah sich jetzt durch die Gewalt der Umstände nur deßhalb als Vertreter des katholischen Interesses in Europa betrachtet, weil er die Hoffnung der Protestanten getäuscht, und sie am hartnäckigsten verfolgt hatte. Bald geschah es, daß sein Uebermuth die übrigen katholischen Mächte auf die Seite der Protestanten trieb, und der König, obwohl selbst ein mehr als zweideutiger Katholik, indem er den Haß Europa's auf sich lud, die Kirche, die er zu vertreten vorgab, in denselben verwickelte.

6. Ludwig's Kämpfe mit der katholischen Kirche.

Hand in Hand mit der Unterdrückung der Hugenotten ging auch die Unterdrückung der Volksfreiheiten, wie der Rechte der katholischen Kirche, wozu sich Ludwig's XIV. gefügige Bischöfe brauchen ließen. Schon vor Aufhebung des Edictes von Nantes hatte Daniel von Cosnac, Bischof von Valence, achtzig reformirte Kirchen durch Unterstützung der königlichen Commission auf zwei herabgebracht. Als die Dragoner in die Angelegenheit mit hineingezogen wurden, wurden einmal 200 Hugenotten, welche sich in eine Scheuer geflüchtet hatten, verbrannt. Als Cosnac 1687 Erzbischof von Aix geworden, beherrschte der König durch ihn, als Präsidenten der provençalischen Stände, die Provençe völlig, und erhob aus der erschöpften Provinz so viele Steuern, als ihm beliebte; Universität, Parlament, Abteien und Kirchen, alles stand zu des Königs Verfügung. Nachdem in weltlicher Beziehung erreicht war, was nur möglich geschienen, wandte sich der Uebermuth auf die kirchliche Sphäre. Nach Willkür bestimmte Ludwig das Eherecht, und griff so unmittelbar in das Recht der katholischen Kirche ein. Ehe noch die Verfolgung der Hugenotten ihren Höhepunkt erreicht hatte, war der Kampf mit der

katholischen Kirche ausgebrochen. Die Streitigkeiten mit den Jansenisten hatten hiezu den Weg gebahnt, da die Gegner derselben an Ludwig XIV. einen Beschützer gefunden hatten, bald aber von diesem als Werkzeuge benützt worden waren, den weltlichen Absolutismus auch auf dieses Gebiet hinüberzuführen. Noch bei Lebzeiten des großen Apostels der Carität und Humanität, des heil. Vincenz von Paula, war bei dem französischen Clerus ein Buch in Umgang gekommen, das erst nach dem Tode seines Verfassers Jansen, Bischofs von Ypern, unter dem Titel: „Augustinus" 1638 bekannt geworden war. Dieses Buch, welches in Betreff der menschlichen Freiheit und der Einwirkung der göttlichen Gnade Sätze enthielt, welche nach der Meinung der Theologen hart an Calvin's Prädestinationslehre anstreiften, war bereits 1642 vom Papste Urban VIII. verboten worden; allein es fand dennoch unter einem gewissen Theile der Geistlichkeit und dann insbesondere bei dem Parlamente einen solchen Eingang, daß im Jahre 1650 sich 85 Bischöfe an den Papst Innocenz X. wandten, um den römischen Stuhl zu einer noch bestimmteren Entscheidung zu vermögen. Die Untersuchung hierüber dauerte zwei Jahre; sie war vorzüglich deßhalb äußerst schwierig geworden, weil besonders die Jesuiten sich als die eifrigsten Vertheidiger der menschlichen Freiheit gezeigt, und diesen entgegen aus alter Antipathie die Dominikaner die Vertheidigung der Sätze Jansens übernommen hatten. Endlich erfolgte am Tage des heiligen Athanasius nach öffentlichem Gebete und der reiflichsten Ueberlegung von Seite des Papstes die Verdammung der fünf Hauptsätze (31. Mai 1653) und da diese in dem Erzbisthum Mecheln und an der Universität Löwen, wo der Streit zuerst ausgebrochen war, angenommen wurde, schien derselbe geschlichtet, und das Ganze eine innere, kirchliche Angelegenheit ohne weitere weltliche Folgen zu sein.

Allein die französischen Jansenisten, an deren Spitze Arnauld, Nicole und Pascal zu Portroyal des Champs standen, die dann durch Arnauld's Schwester, Aebtissin des Nonnenklosters von Portroyal, auch diese Congregation in den Streit verflochten, dachten nicht daran, sich zu unterwerfen. Sie versicherten zwar, dem Ausspruche des Papstes ein ehrerbietiges Schweigen entgegensetzen zu wollen, machten aber die bis dahin unerhörte Unterscheidung geltend, es habe der Papst wohl das Recht, vorkommende Irrthümer zu verdammen; die von ihm in den Werken Jansen's verdammten Irrthümer befänden sich jedoch nicht wirklich in denselben. Sie schienen

allmählich sich in eine besondere Genossenschaft umgestalten zu wollen, deren Rigorismus von der Milde der katholischen Disciplin bedeutend abwich, und an Calvin's Einrichtungen in Genf erinnerte. Trotz der bedeutenden Talente, die sich an sie angeschlossen hatten, entfernten sie sich immer mehr von jeder freien und natürlichen Entwicklung. Ihre Strenge ertrug eine Masse von Lebensverhältnissen nicht, und während die Jesuiten, welche die Interessen jedes Standes mit den Anforderungen des Christenthumes zu versöhnen gesucht hatten, sich den Vorwurf laxer Gesinnungen zuzogen, übertrieben die Jansenisten die Strenge so sehr, daß sie Hunderte von Erwerbsarten für völlig unerlaubt erklärten, das Ausleihen von Geldern auf Zinsen verboten, und mit einer Genauigkeit, welche an die Zeiten des alten Testaments erinnert, auf der kleinlichsten Beobachtung aller religiösen Gebräuche bestanden. Die Verweigerung der Absolution ward bei ihnen eben so häufig, als die Jesuiten einer durch die Last der Sünden gedrückten Seele bereitwillig aufzuhelfen suchten. Eine patriarchalische Strenge, die allen Luxus verbannte, verdrängte die natürliche Heiterkeit des Lebens, welche die Kirche begünstigt; alles allgemeine Fühlen ging in dem Eifer für die kleine Genossenschaft unter, und da die Päpste fortfuhren, die Sentenzen Papst Innocenz's X. zu schärfen, so wandte sich bald ihre ganze Galle gegen den apostolischen Stuhl, dessen geistliche Macht sie durch Förderung des beschränkten national-kirchlichen Interesses einzuengen trachteten. Gleich im Anfange seiner Regierung war Ludwig XIV. mit dem Papste wegen der Quartierfreiheit seines Gesandten in Rom in Streit gerathen, und hatte er jenen gezwungen, des Friedens wegen Bedingungen einzugehen, von welchen der Papst mit Recht sagen konnte, ihr Schimpf falle auf Ludwig XIV. zurück, der seine Gesandten an der Pforte der unwürdigsten Behandlung Preis gebe, und nun gleichsam auf Kosten der Kirche sich dafür schadlos halten wolle. So hatte es schon bei Mazarins Lebzeiten nicht an Streitigkeiten zwischen der Krone und dem Papste gefehlt. Als dann unter Colbert die königliche Macht systematisch erweitert wurde, war nicht glaublich, daß die Kirche allein den Angriffen der weltlichen Souveränetät entgehen werde. Eine Ordonnanz vom 18. April 1673 sollte, nachdem der König sich schon vielfache Eingriffe in die bischöflichen und päpstlichen Rechte erlaubt hatte, diese gesetzlich machen. Schon war es damals in Frankreich Princip geworden: „was der König will, will das Gesetz“; das Beispiel Heinrichs VIII. wirkte

höchst verführerisch für den König, und die Unterwürfigkeit des Episcopates war wirklich so groß, daß er Alles versuchen zu dürfen schien. Nur zwei Bischöfe (von Alais und Paniers) appellirten gegen jene Verordnung, die übrigen unterwarfen sich, und als der König die Vorstellungen Papst Innocenz's XI. 1675—1689 über sein unkatholisches Verfahren mit der Berufung eines Nationalconcils erwiederte, ging der französische Clerus in die unzweideutigen Absichten des Hofes so offen ein, daß sich zuletzt unter Bossuet's Vorsitze und Colbert's Leitung am 30. Oktober 1682 eine Synode gänzlich dem Könige ergebener Abgeordneten des Clerus versammelte, und sogleich zur Feststellung allgemeiner Grundsätze über das Verhältniß der Kirche in Frankreich zu der allgemeinen und römischen schritt. Diese sogenannten Rechte der gallicanischen Kirche wurden aber in vier Artikeln zusammengefaßt:

1. Es haben weder der Papst noch die allgemeine Kirche eine Gewalt über die weltliche Macht des Königs. Gegen diesen Satz war im Allgemeinen nicht viel einzuwenden; es kam nur darauf an, welche Sphäre man als zur weltlichen Gewalt gehörig ansah. So wie die Dinge damals lagen, war aber die Vermuthung vorhanden, es sollte dadurch jeder Einfluß des Papstes auf die Gewissen der Unterthanen für den Fall eines Conflictes der geistlichen mit der weltlichen Macht abgeschnitten werden, der König selbst der Gefahr entgehen, in seinem unrechtmäßigen Beginnen durch kirchliche Censuren gehindert, und das Land den Händen des Königs und seiner Minister blindlings überantwortet werden. Die ganze Ordnung der katholischen Kirche löste sich auf, wenn ihr oder ihrem Oberhaupte die Beschränkung auferlegt wurde, über die namentlich in die Ehegesetzgebung tief eingreifende weltliche Macht des Königs keine Gewalt zu haben, da gerade jetzt der Fall eingetreten war, daß Ludwig Dinge in den Bereich der Regalien zog, die seit den ältesten Zeiten zur geistlichen Sphäre gehört hatten.

2. Ein allgemeines Concil wurde über den Papst stehend erklärt. Hiemit wurden die Streitigkeiten wieder eröffnet, welche das XV. Jahrhundert erschüttert hatten, und endlich das Schisma unter Eugen IV. herbeiführten. War aber das Concil über dem Papst, so lag es jetzt nur an dem Könige, zu erklären, in wie ferne der Papst bei einer kirchlichen Entscheidung einem allgemeinen Concil gemäß oder nicht gemäß entscheide oder handle. Dadurch konnte sodann ausgeführt werden, was Richelieu bereits dem Könige gerathen,

sich als das Oberhaupt der Kirche seines Landes insoferne zu benehmen, daß er nicht dulde, daß von deren oder seinen Rechten etwas vergeben werde. Der König erschien dann als Beschützer der Kirche in Frankreich und in Wahrheit verfügte er als Herr der Kirche.

3. Die Macht des Papstes sei durch die Canonen beschränkt, und er könne nichts thun noch bestimmen, was den Maximen, welche durch die Concilien aufgestellt seien, noch den Freiheiten der gallicanischen Kirche entgegengesetzt sei. Diese aber seien nicht Privilegien und Immunitäten, sondern Schutzwehren, um die Franzosen zu vertheidigen, und sie vor den ungerechten Rathschlägen der Päpste und dem Mißbrauche zu schützen, welchen diese von ihrem Ansehen zum Nachtheile des gemeinen Rechtes machten, welches auf den alten Constitutionen beruhe. Hiedurch konnte dem apostolischen Stuhle und zuletzt aller kirchlichen Disciplin die Praxis und selbst das Landrecht der Franzosen entgegengesetzt, und dadurch das gemeinmenschliche Recht über alle göttliche Autorität gestellt werden. War dieß aber einmal als Grundsatz anerkannt, so konnte jedwede kirchliche Einrichtung, die Ausspendung der Sakramente, die Verkündigung des Wortes Gottes dem gemeinen Rechte unterworfen werden, wie dieses denn auch später nach demselben Grundsatze geltend gemacht wurde. Allein auch die gallicanische Kirche ward hiemit dem gemeinen Rechte unterworfen, und gewann also statt einer gelinden, auf göttliches Recht gestützten Abhängigkeit von der obersten Leitung des allgemeinen Oberhauptes der Kirche nur eine stete, argwöhnische Beaufsichtigung von Seite des Oberhauptes des Staates, dessen Wille für alle Franzosen bindendes Gesetz ward; ein Zustand der Dinge, welcher ebenso rasch eintrat, als er dann von Bossuet beklagt wurde.

4. Obgleich der Papst in allen Glaubenssachen das höchste Ansehen habe, so seien seine Entscheidungen ohne die allgemeine Beistimmung der Kirche doch nichts weniger als authentisch. Infallibel sei nur das allgemeine Concil, und der Papst dann, wenn sein Ausspruch übereinstimmend mit dem Ausspruche eines gesetzlich versammelten Concils sei. Dieser Artikel war zu Gunsten der Jansenisten, welche sich vor Allem bei Berufung und Beschickung der Synode thätig erwiesen hatten. Er setzte sie in den Stand, in ihrem Ungehorsame gegen die Entscheidungen der Päpste als nicht infallibel zu verharren, und dennoch für gute Katholiken zu gelten. Sie lieferten allmählich die Kirche der Herrschsucht des Staates aus, um ihrem Secteneifer zu fröhnen, und verbanden sich hiezu mit den Parlamenten, welche den Beschlüssen der Synode eine

Deutung gaben, welche Bossuet weit entfernt war, anzunehmen oder vertheidigen zu wollen. Damit ward der Sieg des Jansenismus über Rom, der weltlichen Macht über die geistliche vollendet. Bossuet, welcher gehofft hatte, durch Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Königs zum Besten der französischen Kirche das wirklich Wünschenswerthe zu erringen, hatte den Artikeln die mildeste Form zu geben gesucht; als die Synode die persönliche Infallibilität des Papstes verwarf, setzte er die Anerkennung der Indefectibilität des römischen Stuhles durch. Allein in demjenigen, was er dem Könige gegenüber zu erreichen hoffen mochte, sah er sich bitter getäuscht. Er hatte den Impuls gegeben, unter dem Scheine der Behauptung der Freiheiten der gallicanischen Kirche diese in die ärgste Sclaverei zu stürzen. Der König bestätigte am 11. April 1682 diese vier Sätze, erhob sie zum Grundgesetze des Reiches, die jeder Geistliche unterschreiben, jeder Doctor vertheidigen mußte, und mochte sich freuen, unblutig errungen zu haben, was Heinrich VIII. so viel Blut und Zerrüttung gekostet; jetzt konnte er sagen: die Kirche ist in den Staat aufgegangen, wie der Staat in mich, das berühmte l'état c'est moi. Allein der kurzsichtige Fürst gewahrte nicht, wie er dadurch den Jansenisten und den ihren Grundsätzen eifrig anhängenden Parlamenten neue Macht gegeben habe, da er sie zu seinen Bundesgenossen machte, die dann, als man später andere Grundsätze geltend machen wollte, mit Hartnäckigkeit widerstanden, und die Bekämpfung der Autorität, welche sie unter königlichem Schutz gegen das geistliche Oberhaupt gelernt, gegen dieses und das weltliche fortsetzten. Wie sich aber die religiösen Principien der Jansenisten vielfach denen Calvins näherten, so hatte auch der hieraus hervorgehende kirchliche Zustand eine große Aehnlichkeit mit den Anforderungen, welche die sogenannten gemäßigten Protestanten alter und neuer Zeit an die katholische Kirche machten, wenn sie von ihnen das Prädikat einer reformirten erlangen wollte. Eine nationale, eine Landeskirche war aufgerichtet, der Primat des Papstes der Ehre nach beibehalten; Grundsätze, welche ein Jahrhundert früher auf's Eifrigste von den Protestanten geltend gemacht worden waren, hatten jetzt in Frankreich Geltung erlangt. Eine besondere Darlegung des katholischen Glaubens von Bossuet belehrte die Protestanten von den Gründen, weßhalb das Uebrige beibehalten worden, und zeigte die Concessionen, die ihnen zu Liebe gemacht werden könnten. Wenn es überhaupt möglich ist, auf diesem Wege, d. h. durch Abweichung von dem sogenannten

Aeußern der Kirche, von der Hierarchie und Disciplin eine Vereinigung mit den Protestanten herbeizuführen, so war jetzt oder nie wieder der Augenblick gekommen, in welchem der Protestantismus sich mit der Kirche versöhnen konnte.

Allein auch diese Absicht scheiterte. Der König, welcher nicht gezagt hatte, den Faden des Kampfes gegen die Kirche da aufzunehmen, wohin er vor dem Ausbruche des allgemeinen Krieges gefallen war, kam dem ruhigen, besonnenen und consequenten Widerstande gegenüber, welchen ihm der Papst entgegensetzte, bald außer alle Haltung. Der Papst verweigerte allen Prälaten, die sich den vier Artikeln unterwarfen, die canonische Bestätigung; allmählich beklagte der bessere Theil des Clerus die unwürdige Rolle, die ihn Colbert hatte spielen lassen. Dieser selbst starb im höchsten Unmuthe über den König, dessen Sache noch verdächtiger wurde, als calvinistische Schriftsteller dem Auftreten der Jansenisten und Gallicaner ihren Beifall schenkten, ohne jedoch sich mit ihnen verbinden zu wollen. Vergeblich hatte Bossuet alle Beredsamkeit, alle Kraft seines Geistes aufgeboten, Ludwig XIV. zu bewegen, auch die Pflichten eines katholischen Fürsten zu erfüllen, die Frau von Montespan zu entlassen, den Ehebruch aufzugeben. Die Buhlerin siegte über den Bischof und dem Könige, der Europa gegenüber doch noch immer Anspruch auf Rechtgläubigkeit, ja auf die Hegemonie der katholischen Staaten zu machen suchte, blieb nun nichts übrig, als den Beweis seiner Orthodoxie dadurch zu liefern, daß er die Könige von England zu unüberlegten Schritten gegen ihre protestantischen Unterthanen verleitete, in seinem eigenen Reiche die Hugenotten zuerst langsam und künstlich, dann durch Aufhebung des Edictes von Nantes 1685 öffentlich und gewaltsam ihrer Rechte beraubte, endlich wie ein Scythenfürst die Pfalz verheerte, und Europa in einen Krieg verwickelte, der die ganze Stellung katholischer und protestantischer Staaten zerstörte. Die erste Folge dieses Treibens führte den Sturz der Stuarts herbei, befestigte den Protestantismus in Großbritannien, brachte die katholischen Staaten zum Anschluß an die protestantischen, verwirrte die ganze Stellung der Mächte und verwickelte Frankreich selbst in einen heillosen Krieg. Das zweite beraubte die Nation eines Capitals von 17 Millionen, mehrerer Hunderttausende ihrer Landeskinder, und gab diesen die Waffen in die Hand, von nun an unausgesetzt an dem Ruine ihres früheren Vaterlandes zu arbeiten. Das dritte aber, durch welches Ludwig XIV. den vermeintlichen Ver-

rath des Kaisers an der katholischen Sache wegen seines Anschlusses an Wilhelm III. zu rächen vorgab, häufte auf ihn jenen schwerlastenden Fluch vieler Tausende, die er in Elend und Verzweiflung gebracht, und der durch sieben Generationen an ihm und seinem Geschlechte furchtbar in Erfüllung ging.

Noch ein Jahr vor der großen Coalition des Jahres 1688, welche durch Schuld Ludwigs dem Protestantismus in Europa das Uebergewicht verschaffte, ließ der König den Papst Innocenz XI. (Odescalchi), wenn er nicht nachgäbe, mit offenem Kriege bedrohen. Allein unerschüttert erwiederte dieser, gefragt, was er gegen die Truppen des unbesiegbaren Königs zu thun vermöge: „Ich werde als Märtyrer sterben.“ Es war die größte Antwort des 17. Jahrhunderts und lehrte, gleichwie in den Zeiten Innocenz' III., IV. und Gregor's VII., auf welcher Seite Achtung für ursprüngliche Rechte, wo Schutz und Hülfe gegen Despoten zu finden sei. Diese Standhaftigkeit verschaffte auch der guten Sache des Papstes den Sieg. Die französischen Prälaten baten am 14. September 1693 dem Papste Innocenz XII. (Pignatelli) ab, und erklärten Alles, was von ihnen über die geistliche Gewalt ausgesprochen und beschlossen worden, für nicht geschehen. Dasselbe sollte auch von Allem gelten, was zum Nachtheile der Kirche berathen worden war, und sei es überhaupt nicht die Absicht gewesen, ein Dekret zu erlassen, oder der Kirche Schaden zuzufügen. Ludwig XIV. aber schrieb am 14. November desselben Jahres, er habe befohlen, es sollten die Grundsätze der französischen Geistlichkeit, welche er durch damalige Umstände veranlaßt im März 1682 bestätigt habe, nicht mehr beobachtet werden. Bald nachher ließ er auch die Jansenisten fallen, ja verfolgte diese ohne jedoch der weitern Ausbreitung ihrer Grundsätze Einhalt thun zu können, welche besonders durch Pascals lettres provinciales verbreitet, eine ganze Generation angesteckt hatten und in den nachfolgenden Zeiten zur Bekämpfung der positiven Religion in Frankreich und zur Beförderung der Revolution theils durch den steigenden Widerstand der Parlamente, theils durch den innern Zwist der Gemüther, endlich durch den Gebrauch, welchen die sogenannten Philosophen von dem fortdauernden Hader der Parteien zur Beförderung der geistigen und politischen Anarchie zu ziehen wußten, wesentlich beitrugen.

7. Die europäischen Kämpfe bis zum Ryswicker Frieden 1697.

Ludwig XIV. schien sich berufen zu halten, zu gleicher Zeit den Kampf auf dem geistlichen wie auf dem weltlichen Gebiete, zu Hause wie nach den verschiedensten Seiten hin zu unternehmen. Den 73. und 74. Artikel des westfälischen Friedens willkürlich deutend unterjochte der König durch die Reunionskammern (1680) im tiefsten Frieden die Reichsritterschaft und zehn Reichsstädte im Elsaß; dann Veldenz, Zweibrücken, Saarbrück, Saarwerden, Mümpelgard; am 30. Oktober 1681 nahm er Straßburg, von dem Kaiser Karl V. gesagt, er würde ihm zu Hälfe ziehen, selbst wenn die Türken schon Wien belagerten, und an demselben Tage auch Casale, die Schlüssel Deutschlands und Lombardiens hinweg; dann ließ er Luxemburg 1683, Algier und Genua 1684 bombardieren und Trier hinwegnehmen, während er die im Aufstand gegen Oesterreich begriffenen Ungarn unterstützte, und, dessen sich Richelieu geschämt, den Kaiser in einen Türkenkrieg verwickelte, in welchem die Türken mit ungeheuerer Macht das Bollwerk des Abendlandes, Wien, belagerten und nur durch die vereinten Kräfte der Deutschen und Polen zurückgetrieben werden konnten.

Allein gerade dieß befestigte den christlichen Osten, während er den Westen zur Vereinigung gegen den ehrlosen Länderdieb trieb. Ungarn wurde ein Erbreich; der Kaiser, durch Ludwigs Ehrgeiz gezwungen, trat in freundliche Verhältnisse mit den protestantischen Staaten (selbst gegen die Stuarts), an deren Spitze der große Kurfürst und der Erbstatthalter standen, die beide ihre Bedeutung dem Kampfe mit Ludwig XIV. verdankten. Schon im September 1681 hatten sich Holland, Schweden, der Kaiser und Spanien zu dem Haager-Bündnisse vereinigt; allein noch erzwang Ludwig einen zwanzigjährigen Waffenstillstand 15. August 1684 zu Regensburg, der ihm die Diktatur in Europa zu verschaffen schien. Während er aber unterdessen im Innern durch Verfolgung der Hugenotten den gefährlichsten Feind unterwarf, stieg der Uebermuth des Königs so hoch, daß fast keine Macht war, mit der er sich in Streit zu gerathen scheute. Gerade damals trat er, der vermeintliche Vorkämpfer der katholischen Kirche, mit dem Papste Innocenz XI. noch in besondere Fehde wegen des französischen Gesandten Lavardin, der allein noch unter den auswärtigen Gesandten die ausschweifenden Privilegien seiner Würde aufrecht zu erhalten suchte, aber von dem Papste

excommunicirt wurde (1687), was den König bewog, den Nuntius festsetzen zu lassen; zur selben Zeit gerieth er auch mit Deutschland wegen der Bemühung, den ihm ergebenen Fürsten von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, statt des Prinzen Clemens von Baiern auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln zu erheben, in Streit, wobei die Irrungen des Königs mit Papst Innocenz XI. noch verwickelter wurden, da der Papst das Haus Baiern seiner Verdienste wegen begünstigte und die Drohungen des Königs verachtete.

Ludwig hatte damals ein Heer von 450,000 Mann gebildet. Er ließ seine Heere nach Deutschland vorrücken und die Pfalz verbrennen, ehe beinahe noch die Kriegserklärung gekommen war. 1200 Ortschaften wurden eingeäschert, Heidelberg, Mannheim, Speier und Worms zerstört, die Einwohner auf das französische Gebiet getrieben, Gräuel getrieben, wie sie selbst von den Türken unerhört waren. Aber schon zwei Monate nachher geschah die große englische Revolution, und in Folge deren die Allianz zwischen Holland, dessen Statthalter nun auch König von England geworden war, England, Spanien, Savoyen, Oesterreich gegen Frankreich (1689). Wilhelm hatte das protestantische Interesse für sich gewonnen, das seit mehr als hundert Jahren Frankreich für sich gehabt hatte; Ludwigs Treulosigkeit führte ihm auch die katholischen Staaten hinzu. Auf's Neue war ganz Europa in Waffen. Die Türken, Ludwigs einzige Freunde, welche von den Polen Caminiez und die südliche Ukräne erobert, wurden von den Kaiserlichen und Baiern, welche die Last des Kreuzzuges auf sich genommen, unter Carl Herzog von Lothringen, Max Emanuel und Eugen Herzog von Savoyen geschlagen, 1686 und 87 Morea erobert, selbst in Ost- und Westindien wurde gekämpft, von England und Holland allen Einheimischen und Fremden der Verkehr nach Frankreich verboten. Daß König Ludwig sich der Stuarts annahm und den (1688) verjagten König Jacob II. als rechtmäßigen König von England anerkannte, vermehrte die Zahl seiner Feinde, in deren Reihen sich außer England, Holland, Spanien, auch Savoyen, Baiern, Sachsen und das ganze deutsche Reich, der Papst und Dänemark befanden. Die Mächte schlossen am 12. Mai 1689 das Bündniß zu Wien, durch welches der Zustand Europa's nach dem westfälischen und pyrenäischen Frieden hergestellt werden sollte. Die Siege von Ludwigs Feldherrn, Luxemburg † 1695 und Catinat, in den Niederlanden, Italien und Spanien; die Festungen, die Vauban schuf, erhielten

noch seine schwankende Landmacht aufrecht, dafür aber verlor er seine Flotte in der dreitägigen Seeschlacht zwischen den Engländern, Niederländern und Franzosen bei La Hogue am 29. Mai 1692 an Russel; seine Finanzen wurden erschöpft, er mußte nachgeben, wollte er nicht seine Plane auf Spanien vereitelt sehen. Es gelang ihm auf's Neue die alte Taktik der Separatfriedenschlüsse, zuerst (zu Turin) mit Savoyen (29. August 1696), dem er alles Eroberte zurückgab; dann zu Ryswik mit Holland, England, Spanien (20. September 1697), zuletzt unter schwedischer Vermittlung (30. Okt.) mit dem Kaiser, welcher die angebotenen Bedingungen annehmen mußte. England, Holland und Frankreich ordneten die Verhältnisse der übrigen Staaten. Da Ludwig Wilhelm III. als rechtmäßigen König anerkannte, behielt er Straßburg, das linke Ufer des Oberrheins mit 80 Festungen; nur Lothringen wurde bis auf Saarlouis, Longwy und eine Heerstraße dem Herzoge und das Meiste an jene außerelsaßischen Fürsten wieder zurückgegeben, die das Ihrige durch die Reunionskammer verloren hatten. Bei einer solchen Verbindung klang es beinahe wie Ironie, als König Ludwig nach bereits erfolgtem Abschlusse der Hauptverträge noch die Clausel einrückte: daß die katholische Religion in allen zurückgegebenen Orten in ihrem dermaligen Zustande bleiben sollte, in welchem sie getroffen ward, obwohl diese Clausel in vielen elsäßischen und pfälzischen Orten die katholische Religion erhielt. Die protestantischen Fürsten Deutschlands widersprachen hartnäckig dieser Clausel, als dem westfälischen Frieden entgegen. Es stand fast niemals schlechter um die katholische Religion, als da sie einen solchen Fürsprecher wie Ludwig XIV. gefunden hatte. In England und Irland war sie durch Wilhelms Sieg über die Irländer und Franzosen an der Boyne (11. Juli 1690) wie geächtet; ein mit Vorzug protestantisches Königshaus war auf den Thron Großbritanniens gekommen; in Polen und Deutschland ward sie gleichfalls um diese Zeit auf das Heftigste erschüttert. Andererseits war durch den Ryswiker-Frieden (1697) Frankreich zwar geschwächt und erschüttert, seine Suprematie zum Theil an König Wilhelm gekommen, der sich an das Haus Habsburg immer fester anschloß, aber der Stolz des Königs war noch nicht gebrochen. Es begann jetzt die stille Eroberung Europas durch französische Sitten und Gebräuche, wie die Vorbereitung zum Hauptschlage in Spanien.

Ludwig selbst umgab sich nach dem Absterben seiner alten, verdienten Minister mit ganz jungen Leuten, die er, den seine Schmeich-

ler nur den Beglücker Frankreichs, den Herrn von Krieg und Frieden, den Ausspender von Kronen, den Zuchtmeister der Nationen, den Eroberer, den Einzigen, Großen und Herrlichen, den Unsterblichen nannten, leitete. Der junge Pontchartrain folgte 1689 Pelletier dem Nachfolger Colberts, und ward auch Marineminister (Sekretär); der junge Torcy folgte seinem Vater Croissy als Minister des Aeußern nach, so jung, daß man ihm seinen Schwiegervater Pomponne zur Leitung geben mußte; nach Louvois Tod (1691) folgte sein zweiter Sohn, der 18jährige Barbesieux als Kriegsminister; alle Selbstständigkeit der Räthe der Krone ging in Fügsamkeit unter. Mit ihnen überlegte der König, was der Gipfel seiner Bestrebung war, die Theilung der spanischen Monarchie und den Ausschluß des Hauses Habsburg von dem Erbe der ältern Linie, die Begründung eines neuen westlichen Kaiserthumes.

§. 2.

Das Königreich Spanien bis zum Aussterben des habsburgischen Stammes. 1700.

Philipp III. 1598—1621.
Philipp IV. 1621—1665.
Carl II. 1665—1700.

1. Allgemeine Zustände. Ursachen des Verfalles der Monarchie.

Die Größe der spanischen Monarchie beruhte auf dem Umsturze des letzten maurischen Reiches und der Gleichheit der Bevölkerung durch Einheit des Glaubens neben der Verschiedenheit der einzelnen Länder; auf Aufrechthaltung der unter K. Ferdinand und K. Isabelle eingeleiteten Verbindung der beiden Hauptländer Aragonien und Castilien; auf Ausdehnung der einen Ländermasse über Süditalien, der andern über Amerika; auf Erlangung fester Plätze in Nordafrika, welche die Freiheit des mittelländischen Meeres für Spanien beschützten, und die Zugänge zum Mutterlande bewahrten; auf der Behauptung der Seeherrschaft im atlantischen und indischen Meere; auf der Vereinigung des habsburgischen und burgundischen Erbes Karls V. mit dem aragonischen und castilischen Erbe; endlich auf der Behauptung einer gewissen Solidarität des österreichischen und spanischen Erbes, so daß der ältere Zweig dem jüngeren in dessen Bedrängnissen beistand, eine gewisse Einheit der Politik im

Westen wie im Osten aufrecht erhalten wurde. Sie ward zuerst erschüttert durch Trennung des habsburgischen Erbes zu Gunsten der in Oesterreich und dem deutschen Kaiserthume bis 1740 herrschenden Secundogenitur; durch Losreißung der Niederlande und die daraus hervorgehende Schwächung des burgundischen Erbes und den damit verbundenen Verlust des Welthandels; durch die siegreichen Bemühungen der Engländer das Weltmeer aus einem geschlossenen Meere in ein offenes umzuwandeln; durch die Bemühungen Frankreichs den Ueberrest des burgundischen Erbes gleichfalls abzureißen, und den aragonisch-italischen Bestandtheil der Monarchie von dem castilischen zu trennen, mit welchem um eben die Zeit, als der Abfall der Niederlande entschieden war, Portugal mit seinen ungeheuern auswärtigen Besitzungen vereinigt und somit die spanische Herrschaft über die ganze Halbinsel ausgedehnt wurde. Der Endzweck der Gegner Spaniens war darauf gerichtet, so, wie die Monarchie zusammengekommen war, sie auch wieder auszurenken. Als Portugal sich wieder losriß, war die Monarchie kleiner, als sie Philipp II. übernommen hatte, und die Gefahr einer spanischen Uebermacht nicht bloß vorüber, sondern selbst kaum mehr die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Spanien und Frankreich der im Kampfe beider Mächte groß gewordenen englischen Macht kraftvollen Widerstand leisten könnten, wenn endlich der unnatürliche Bund Englands mit Frankreich in das Entgegengesetzte umschlagen würde. Nebst dem Abfalle der Niederlande, dem fast unablässigen Kampfe mit den Osmanen, Engländern, Franzosen und Niederländern, den Gegnern in Italien und Deutschland, in Ost- und Westindien hatte zu der beispiellos raschen Wendung der Dinge fast nichts so sehr beigetragen, als daß Philipp II. nicht wie sein Vater selbst auf den Schauplatz der Gefahren eilte, sondern sich in Madrid und im Escurial einschließend, von seinem Cabinete aus die Welt zu leiten suchte. Als aber die Monarchie zu sinken begann, zeigten sich die Folgen der bei der Entdeckung von Amerika schon so entsetzlich hervorgetretenen Habsucht und Verwilderung des sonst so edlen spanischen Charakters, den nur ein großes Beispiel von Seiten des beinahe Gott gleichgehaltenen Königes wieder auffrischen konnte. Als man aber trotz der traurigen Erfahrung in den Tagen Philipps III. im alten Systeme fortfuhr, die Regierung in Madrid sich in der Regel um die Vorstellungen der Räthe in den Provinzen gar nicht kümmerte, und diese immer mehr der Hauptstadt und dem Hofe zu Liebe aufgeopfert

wurden, nur die Zwecke und Interessen des Cabinetes galten, trat eine Art von dumpfer Verzweiflung ein, die den Aufständen des XVII. Jahrhunderts wie die Schwüle dem Gewitter voranging. Bereits meinte man im Anfange desselben nur durch eine Art von Wunder erhalte sich die Monarchie. Man tröstete sich von Seiten kurzsichtiger Patrioten, wenn auch alle Provinzen abgefallen wären, dürfe Spanien nur die unerschöpflichen Hülfsquellen seines Bodens eröffnen, um wieder aufzuleben, während eine weise Administration diese bei Zeiten aufgethan hätte, um nicht nebst dem Abfalle der Provinzen den unaufhaltsamen Ruin des Landes zu erfahren. Die Folge dieses verkehrten Volkswirthschaftsystemes, das es ganz richtig fand, mit Venetianern und Deutschen wegen Betheiligung am Welthandel zu unterhandeln, und ihn den eigenen Unterthanen zu erschweren, stand fast zugleich das Herz der Monarchie (Castilien) aus Erschöpfung stille und zuckten die Glieder convulsivisch in Aufständen. „Wir gegen Alle, Alle gegen uns" war einst das Losungswort gewesen, mit welchem Spanien seinen 40jährigen Weltkampf durchmachte; der Castilianer hatte Stolz genug, es auch noch auszusprechen, als andere 40 Jahre die Auflösung zeitigten. In 13 Jahren des Kampfes mit den Holländern unter K. Philipp III. verloren die Spanier 545 Schiffe, deren Verkauf dem Feinde 180 Millionen Livres eintrug. Nichts desto weniger waren die Spanier die letzten, welche den See- und den Continentalkrieg beendeten, obwohl derselbe seit 1635 ein Kampf zwischen katholischen Mächten (Spanien und Frankreich) geworden war, der das Wesen des bisherigen Streites durchaus veränderte. Aus dem religiösen Kampfe war durch die Niederlande ein commercieller geworden, und das Zeitalter selbst unvermerkt aus einem in confessionellen Hader geschiedenen ein industrielles und in Gewerbthätigkeit wetteiferndes geworden. Waren die Niederlande durch Handel und Fabriken, durch Fleiß und Sparsamkeit bevölkert, reich und mächtig geworden; ruhte der Reichthum Englands in seinem reichen Bürgerthume nicht minder als in seinem reichen Adel, so verlor in Spanien der Adelige, welcher ein Gewerbe trieb, seinen Adel; keine Stadt hätte einen Gewerbsmann zum Corregidor genommen; die Cortes von Aragonien duldeten Niemanden unter sich, der sein Vermögen der Industrie verdankte. Diesem Widerwillen der Nation gegen Gewerbthätigkeit gegenüber hatte die Regierung einen schweren Stand. Sie schwankte bei ihren großen Bedürfnissen zwischen den Prohibitiv-

gesetzen Carl's V. und Philipp's II. und der Nothwendigkeit eines freieren Handels, einer Belebung der Industrie, hin und her, ohne auf festen Boden zu gelangen. Man suchte durch Handelsconcessionen Polen und die Hansestädte von der Verbindung mit den Holländern abzuziehen, und dadurch diesen den ausschließlichen Verschleiß des Getreides, Salzes u. s. f. abzunehmen. Man suchte sich anderseits durch Monopole zu helfen, und die Einkünfte des Staates durch Mittel zu vermehren, die nur die Noth des Augenblicks entschuldigen konnte. Diese lähmten dann wieder den ohnehin geringen Gewerbfleiß der Privaten, abgesehen davon, daß das Verbot der Ein- oder Ausfuhr der wichtigsten Verkehrgegenstände, die gesetzliche Bestimmung des Preises der Fabrikate, die unmäßige Verzollung der bedeutendsten Erzeugnisse Spanien's, Wein und Wolle, jenen beinahe erstickten. Die Städte stürzten sich zuletzt in Schulden, um der steigenden Armuth ihrer Bewohner abzuhelfen, und vermochten doch nicht dem Uebel zu steuern. Der Staat aber, welcher gehofft hatte, durch die erwähnten Mittel der Theuerung im Innern ein Ende zu machen, sah sich bald genöthigt, seine Gefälle im Voraus zu verpachten, und kam ungeachtet der gesteigerten Einkünfte der amerikanischen Bergwerke doch nicht zu einem richtigen Verhältnisse von Ein- und Ausgaben. Man stellte unter Philipp IV. die Zurückzahlung der Staatsschuld ein, belegte das baare Eigenthum der Privaten mit Beschlag. Man wagte es zuletzt gar nicht mehr, die Cortes zu berufen, weil man fürchtete, die allgemeine Unzufriedenheit möchte ein gesetzliches Organ gewinnen, und doch keine Abhülfe möglich sein. Das Uebel war jedoch bereits so hoch gestiegen, daß unter den Cortes selbst keine Einheit der Meinung über Entfernung desselben möglich gewesen wäre. Andererseits je mehr die sonst so kraftvolle Nation von der Betheiligung an den allgemeinen Angelegenheiten des Landes ferne gehalten wurde, desto mehr sank sie auch allmählich in geistige Erschlaffung, in geistvollen Zeitvertreib, in die Erbärmlichkeiten eines Lebens ohne Ziel und Zweck. Als der Herzog Olivarez unter Philipp IV. den Cardinal Richelieu nachahmte, zeigte sich sogleich, daß Spanien doch noch mehr Leben besitze als Frankreich. Der Druck, welchen er über die Catalonier ausübte, bewirkte ihren Aufstand (1640). Die Catalonier riefen den französischen König zu ihrem Grafen aus; der Aufstand Portugals folgte, der Neapels wie Andalusiens schien die Losreißung auch dieser Provinzen zu veranlassen, und der König, welcher dem Grafen-Herzog

(Olivarez) zu Liebe die Cortes beseitigt hatte, mußte ihn diesen aufopfern, um die Revolution zu bändigen. Da nach Vertreibung der Moriskos und Juden unter Philipp IV. die großen Kriege wieder ausbrachen, in welchen Spanien nach allen Seiten den Kürzern zog, so wirkten diese wie natürlich auf die Bevölkerungsverhältnisse äußerst nachtheilig ein; trotz der gesetzlichen Verbote nahm die Auswanderung zu, da die große Ungleichheit in Besteuerung, die ungemeine Vermehrung des Besitzthums in den Händen des Clerus, die Majorate des Adels, endlich die großen Uebelstände, welche die jährlichen Wanderungen der großen Schafheerden (Merinos) für den Ackerbau herbeiführten, die Mittel eines bürgerlichen Fortkommens immer mehr und mehr verringerten. Philipp IV. verminderte zwar die Anzahl der Beamten, suchte ebenso die Steuern der arbeitenden Classe zu verringern, und die großen Gutsbesitzer wieder zum Aufenthalte in den Provinzen zu vermögen; allein Alles dieses scheiterte, als Spanien den Weltkampf Aller gegen Einen, des Einen wider Alle, wieder aufnahm, ohne daß der Rath befolgt worden wäre, den zu diesem Ende Campanella schon dem K. Philipp II. gegeben, eine Art Soldatenkaste (Regimenter, die sich aus sich selbst ergänzten) zu schaffen, und dem Lande die rüstigen Arme zu belassen. Von nahe an zehn Millionen Einwohner unter Philipp II. sank Spanien unter zwei Regierungen bis Carl II. auf 5,700,000 Einw., unter ihnen 180,000 Priester, Mönche und Nonnen; große Strecken im Innern wie an den Küsten waren unbebaut. Man sah bald, daß Spanien die meisten Fehler der frühern Zeit beibehalten habe, ohne die Kraft derselben und ohne den Fortschritt, welcher durch geregelte Administration bereits in anderen Staaten eingeführt war. Unter Carl V. wie unter Philipp II. galt es als Grundsatz, der furchtbar aufgeregten Zeit gegenüber in den Angelegenheiten der Religion nichts zu ändern, und die Staatsinquisition, welche selbst den heil. Ignatius von Loyola neunmal zur Rechenschaft zog, als er neues Leben in veraltete Formen zu bringen suchte, führte auch diesen Grundsatz mit der Rücksichtslosigkeit des Scheiterhaufens durch. Gerade als katholischer Staat hätte Spanien die Reformen auf das Entschiedenste durchführen sollen, welche das Concil von Trient gelehrt und zu deren Realisirung das Zeitalter der heil. Theresia eine so große Anzahl erleuchteter Gottesgelehrten darbot. Spanien besaß damals eine Fülle ausgezeichneter Theologen, Gelehrten, Künstler, Dichter, Bischöfe und Ordensstifter; nur das Haupt, welches

alle diese Männer vereinigen und auf den rechten Platz stellen sollte, war namentlich unter Philipp III. schwach, unter Philipp IV. frivol; und so breitete sich dann die Lähmung, welche von Oben ausging, nach Unten zerstörend wie der Mehlthau aus. Man zeigte Energie nach Außen, Schwäche nach Innen. Der Clerus besaß ungeheuere Reichthümer, den fünften Theil des Grundbesitzes; nirgends geschah auch verhältnißmäßig mehr von Seiten des Clerus für die Gründung von Universitäten, Hospitälern, ja selbst von Wasserleitungen, Brücken und Straßen; viel weniger für die Besserung des Bodens, da ein kleines, aber sicheres Auskommen bei der Bewirthschaftung großer Güter zu genügen schien. Ein noch größerer Theil des Landes war in den Händen des hohen Adels, der ungeheuern Luxus entwickelte, dessen Hofhaltungen mit der königlichen wetteiferten, und der seinen Ruhm darein setzte, ungeheuere Massen todtes Capital aufzuspeichern. Als der Herzog von Albuquerque starb, fand man in seinem Nachlaß 600 Dutzend silberne Teller, 800 silberne Schüsseln. Andalusien gehörte beinahe ganz den Herzogen von Infantado, Medina de Rioseco, Escalona und Ossuna, die ein Einkommen von 90—130,000 Ducaten bezogen; Altcastilien war in den Händen der Herzoge von Alba, Najara und Zuniga; Estremadura, Granada und Jaen besaßen die Herzoge von Medina Sidonia, Arcos und Feria; in Catalonien und Valencia hatten die Herzoge von Cordova und Gandia ungeheuern Besitzthum. Mehr als diese unverhältnißmäßige Concentrirung des Besitzthums in den Händen von Wenigen und das Pachtsystem, welches sich daran anschloß, schadete dem Lande ein uraltes Gesetz, welches den Preis der Lebensmittel im Voraus bestimmte, und ebendeshalb jede Concurrenz hemmte, jede Verbesserung als nicht einträglich erscheinen ließ. Endlich wurden die Interessen des Ackerbaues vielfach denen der Viehzucht preisgegeben, und durch die äußerst einflußreiche Gesellschaft der Mesta ein System aufrecht erhalten, durch welches die Besitzer der großen Schafheerden sehr viel gewannen, allein vor allem die Forstcultur litt. Als die Bäume und Wälder verschwunden waren, trat bald die größte Trockenheit des Landes ein, und stieg damit die Unfruchtbarkeit desselben, die Nahrungslosigkeit der Menge, welche auswärtiges Getreide in Masse bedurfte. Sicilien nährte jetzt Spanien und war für dieses unentbehrlich.

Spanien war das erste Land, in welchem das Concentrationsystem mit allem Nachdrucke durchgeführt wurde. Es mußte diesen

Versuch um so theuerer bezahlen, als ihm die Erfahrung anderer Staaten fehlte, und das System, den Adel den Provinzen zu entziehen, und nach Madrid an den Hof zu bringen, eben so wenig Charaktere aufkommen ließ, als es bedeutenden Talenten Einsicht in die Bedürfnisse und Interessen des Volkes gestattete. Endlich als auf den schwachen Philipp III., der einen Namen in der Geschichte nur durch Vertreibung von 600,000 Morisken aus Spanien erlangte, Philipp IV. folgte, im Zeitalter großer Krise, nicht einmal ein sittlicher noch viel weniger ein großer Fürst, diesem ein ganz unfähiger Regent nachfolgte, mußte unter derartigen Verhältnissen auch die Stunde kommen, in welcher die große spanische Monarchie zum Spielballe der ehrgeizigen Politik des übermächtigen französischen Nachbarn erniedrigt wurde.

2. König Philipp IV. Blüthe der Literatur.

Kraftvolle Vicekönige wie der Herzog von Ossuna, Don Pedro de Toledo, hatten unter K. Philipp III. die Schwäche der Regierung verdeckt. Man gewöhnte sich in Madrid an den Verlust der Nordniederlande, seit die Beibehaltung Belgiens durch die Vermählung des Erzherzog Albrecht mit der Infantin Clara Eugenia gesichert schien. K. Philipp III., Vater Philipps IV., war unter der Leitung seines Günstlinges des Herzogs von Lerma gestanden, welcher selbst wieder unter dem Einflusse Don Rodrigo de Calderama, eines Soldatensohnes von Valladolid stand. Philipp IV. wurde von dem Herzoge von Olivarez geleitet, der Reformen vorzunehmen suchte, und insbesondere Castilien die bis dahin fast allein getragene Last des Staates abzuwälzen trachtete. Als aber die spanische Seemacht im niederländischen Kriege vernichtet, trotz des mantuanischen Krieges (1628—31) Mantua an den französischen Herzog von Nevers (— 1708) gekommen war, und die dem Kaiser im 30jährigen Kriege geleisteten Dienste für Spanien nur eine große Erschöpfung zur Folge hatten, konnte der Versuch die Steuerfreiheit von Aragonien, Catalonien und Navarra zu brechen, nur als ein Akt der Nothwendigkeit betrachtet wurde. Nun aber begann jene Reihe von Empörungen, welche vollständig zu dämpfen gar nicht mehr gelang, obwohl Barcelona 1652 den Franzosen wieder entrissen und zum Gehorsam gebracht wurde. Die Freiheit der Niederlande mußte tractatmäßig zugestanden werden (1648) und ebenso auch, daß die Scheldemündung für Belgien geschlossen bleibe, wodurch dieses Land vom

Welthandel ausgeschlossen blieb. Unablässig hatte der Marquis von Fontenay als französischer Gesandter das Ministerium Ludwig's XIV. auf die Wichtigkeit der beiden Sicilien für Spanien hingewiesen und dargestellt, daß dieselben mehr als Indien für Spanien Werth hätten. Der französische Gesandte in Neapel betrieb geradezu mit Schiffscapitänen einen Aufstand, der auch wirklich in Messina ausbrach, während unaufhörlich an dem spanischen Vicekönige in Neapel gearbeitet wurde, sich von Spanien loszureißen. Der Herzog von Parma, die Republik Genua, waren auf Seite der Franzosen, nur der Papst, Venedig und Savoyen zögerten, die Ruhe Italiens dem Ehrgeize Ludwigs XIV. aufzuopfern. Da landeten Türken in Otranto; eine französische Flotte erschien vor Neapel, und als der Vicekönig Ponce de Leon durch eine Auflage die Mittel herbeizuschaffen suchte, seinem Herrn Neapel zu erhalten, brach auch hier der Aufstand aus 1647. Die Studenten wurden zwar beruhigt, als man ihnen Nachlaß der Promotionstaxen gewährte; allein die Landbevölkerung und die Fischer blieben unter Thomas Aniello in Waffen. Jetzt ereignete sich eine der Scenen, welche so recht einen Blick in die wahren Zustände des Jahrhunderts werfen ließ. Damals begab sich der Herzog von Guise aus dem Stamme der hochberühmten Ligahelden mit 22 Gefährten nach Neapel. Erst in kaiserlichen, dann in französischen, später in spanischen Diensten, als ein fünfjähriges Kind Abt dreier französischer Abteien, mit sieben Jahren Abt von St. Denys — der Abtei Suger's, mit 15 Jahren Erzbischof von Rheims und geistlicher Pair, hierauf durch den Tod seines Bruders weltlicher Geliebter unzähliger Hoffräulein, Gemahl der Herzogin Anna Gonzaga und zugleich einer zweiten Dame, in Frankreich zum Tode verurtheilt und hierauf rehabilitirt, wurde der ritterliche Mann vom aufrührerischen Volke als Herzog von Neapel anerkannt. Er schien der Mann zu sein, der Krone Spanien Unteritalien zu entreißen, wie ein anderer katholischer Herzog, von Braganza, Portugal bereits entrissen hatte, als ihm der Argwohn Mazarin's die Mittel dazu benahm. So fiel er zuletzt den Spaniern in die Hände, die den Aufstand in Neapel unterdrückten, und als er dann wieder nach Frankreich zurückkehrte, sah man ihn mit den einst so kriegerischen Herzogen von Condé und Beaufort nur mehr beschäftigt, für die Vergnügungen des französischen Königs zu sorgen, der damals für das Fräulein von La Vallière schwärmte. Der Enkel der großen Guisen führte nun bei einem Hofballe die Quadrille

amerikanischer Indier, der Herzog von Beaufort hielt dem Könige die Serviette, der große Condé war Oberst-Ceremonienmeister geworden. In ähnlicher Weise erging es auch in Spanien: das Ritterschwert verwandelte sich in den Paradedegen. Statt des Helmes setzte man Allongeperücken mit langen Locken auf, und statt große Thaten zu vollbringen, verlegte man sich auf Versemachen. K. Philipp IV., der sich mit einem Schwarme von 32 unehelichen Kindern umgab, bewirkte, daß die Veränderung von Grundsätzen, die von Paris aus über den Osten sich erstreckte, auch den Westen erfüllte, der Hof zu Versailles seinen Gegenhalt am Hofe zu Madrid fand.

Gerade die Zeit des Verfalles der spanischen Monarchie war auch die Zeit der Blüthe des spanischen Theaters und insbesondere des Don Juan Ruiz Alarcon y Mendozas, eines geborenen Amerikaners, der unter dem Schutze des Grafen-Herzog's schrieb. Selbst von den spanischen Dichtern mit Absicht ignorirt, ist wie gewöhnlich in den spanischen Theaterstücken der Kampf des durch das Unrecht bewältigten Rechtes der Hauptgegenstand seiner Dramen. Ja Mendoza greift bereits zu dem freien Leben der Räuber als der letzten Zufluchtstätte des Schutzlosen, dessen Unterdrückung alle Gewalten beschlossen zu haben scheinen, die ursprünglich zum Schutze des Rechtes eingesetzt sind. Seine Sprache galt als Muster reinen castilianischen Dialectes, wenn auch der Versbau nicht dem eines Calderon und Lopez de Vega gleichkommt; war er auch nicht der größte spanische Dichter, so war er doch der größte des spanischen Amerika's, ein sprechendes Zeugniß der Cultur der neuen Welt.

Während im Volke die Armuth zunahm, zog die Kunst in die Paläste der Großen, diente sie der Verschwendung des Hofes, der für seine Feste immer ungeheuerere Summen aufzutreiben wußte. Ehe Alacon y Mendoza berühmt wurde, war schon um die Zeit der Vernichtung der großen spanischen Armada (1588) der Einfluß Lopez de Vega's auf das spanische Theater überwiegend geworden. Dieser ungemein fruchtbare Geist hatte allein für die Bühnen in Spanien so viel geleistet, daß schon 1620 Augustin de Royas meinte: Comödien, Schauspiele, Intriguen, Scherze, Tänze, Verkleidungen, Trachten, Aufzüge, kurz Alles sei auf einen Punkt gelangt, über den hinauszugehen, unmöglich scheine. Bis zu dem Tode Calderons (1681) erstreckte sich diese Epoche, welche sich an den Namen Philipp's IV. besonders anschließt. Unter den Fürsten, die Künstler

und Dichter um sich sammelten, nahm Philipp IV., so selten auch sein Name in dieser Beziehung genannt wurde, einen der bedeutendsten Plätze ein. Ja K. Philipps Name ist unauflöslich mit dem der großen Maler Alonso Cano, Zurbaran, Murillo und der Dichter verknüpft, welche seine Regierung verherrlichten. Auf seinen Ruf traten die vorzüglichsten Maler dieses Landes unter dem Vorsitze des Don Velasquez in Madrid zu einer Schule zusammen, welche sich der besten des Abendlandes an die Seite stellen darf. Die trefflichsten Maler schmückten nicht bloß die Paläste der Großen mit ihren Bildern, sondern auch die Hospitäler und Klöster, von welchen sie Wohlthaten empfangen; die Kunst diente der Andacht, nicht bloß dem Luxus und ward wieder durch die Andacht vor zu früher Ausartung geschützt. Die obersten Aemter des königlichen Hofes waren geistreichen Männern anvertraut, welche Kunst und Poesie zu würdigen wußten, ja wie der Graf von Lermos und Villamediana sich selbst darin hervorthaten: das Beispiel des Königs wirkte auch auf die Großen, die gefällige Kunst auf ähnliche Weise zu unterstützen. 1500 Comödien des Lopez de Vega kannte damals die spanische Bühne; 400 schrieb Luiz Velez de Guevara, 300 Tirso de Molina, mehr als 100 Calderon de la Barka, das großartigste Genie unter den spanischen Dichtern, ungefähr ebensoviele Alvaro Cubilio neben einer zahllosen Menge anderer Dichter. An allen Orten fanden sich Theater, und es waren keine bloß zelotischen Klagen, wenn der Erzbischof von Sevilla dem Beichtvater Philipps IV. bemerkbar machte, die Comödianten kleideten sich mit dem größten Luxus, in jedem Orte gebe es ein Schauspielhaus, in den größern fänden zwei bis drei Vorstellungen täglich mit den kostbarsten Decorationen statt, während es dem Königreiche und der katholischen Religion an Mitteln fehle, sich gegen die Feinde des Glaubens und des Staates zu vertheidigen. Zelotisch war nur der Antrag geradezu ein Verbot der Schauspiele zu veranlassen; von einem Extreme zum andern springen, konnte auch keine Heilung bringen. Das spanische Theater feierte einen verdienten Triumph in der civilisirten Welt. Die französische Bühne schöpfte ihre Ideen vielfach aus der spanischen, wie sie dann im Gegensatze zu der Zerfahrenheit des spanischen Dramas hinwieder an einer bis zur Monotonie gesteigerten Einheit der dargestellten Handlung festhielt. Bedauerlich war aber, daß das Theater in Spanien beinahe als Lebenszweck erschien, und wie in den Tagen byzantinischer Kaiser damit auch eine Kraft vergeudet

wurde, welche eines höheren Zieles würdig war; daß mit der Entwicklung des Theaters Hand in Hand die Theilnahmslosigkeit an den öffentlichen Angelegenheiten, die Armuth des Volkes, das Sittenverderbniß und der Verfall der Monarchie gingen, alle Bühnenkunst über diese schweren Thatsachen keinen Schleier zu ziehen vermochte.

Uebrigens brachte die allgemeine Isolirung Spaniens von der übrigen Welt auch in Betreff der Literatur die unvermeidlichen Folgen hervor. Der Ideenkreis der Theologen, welche zur Inquisition gehörten, wurde immer enger; statt der großen Kanzelredner, welche Frankreich hervorbrachte (Bourdaloue, Massillon), glänzte Spanien durch seine Casuisten (Escobar, Sanchez, Molina). Das freie Wort zu führen, war den Missionären Amerikas und Indiens vorbehalten. Die Erörterung politischer Fragen brachte schwere Verfolgungen für den Einzelnen hervor, ohne den Aufruhr beseitigen zu können, welcher an die Stelle der Erwägung des allgemeinen oder Provincialinteresses trat. Die Historiographie blühte fortwährend, weil die Liebe zum Vaterlande sie blühend erhielt. Aber Hurtado de Mendoza fiel in Ungnade; Mariana wurde eingesperrt, und hielt das gewöhnliche Schicksal derjenigen, welche die Fehler der Vergangenheit aufdeckten, andere nicht ab, den gleichen Pfad einzuschlagen, so warfen sich bedächtigere, wie weniger solide Talente um so lieber auf das Feld der Poesie, wo die Phantasie entschied; Andern wieder wie Boscaen, Garcilasso de la Vega, Montemayor, Herrera, Ponce de Leon und dem kriegerischen Portugiesen Camoens galt sie freilich nur als Erholung von ihren Feldzügen. Der Spanier war groß, so lange die Religion ihm Stoff zu seinen Werken gab, und seine Nationalität als deren Trägerin erschien. Als aber die nationale Richtung von der Religion nicht mehr beherrscht, von Wissenschaft nicht mehr geleitet, von dem Studium der Antike nicht mehr belehrt wurde, die Phantasie in ihrer Zügellosigkeit das einzige Maß und die einzige Regel wurde, gingen zugleich der bessere Stoff und die edlere Form zu Grunde. Als Lopez de Vega selbst gestand, in Spanien folgten die Comödien nicht den Regeln der Kunst; wer diesen folge, sei sicher, ohne Ruhm und Gewinn zu sterben, war die Trennung zwischen Wissenschaft und Poesie entschieden, und das Verderben der spanischen Literatur durch einen verkehrten Geschmack und eine gehaltlos gewordene öffentliche Meinung unaufhaltsam.

3. Losreißung Portugal's von Spanien; Wiederherstellung der portugiesischen Monarchie.

Der jüngere Zweig des Hauses Habsburg hatte seine Besitzungen vornehmlich durch den Umstand gerettet, daß der Aufstand der Landstände, obwohl im Herzen der Monarchie doch nur durch eine Partei, die protestantische, erfolgt war, während die katholischen Landstände, von jenen übermannt und bedrängt, auf Seiten des Landesherrn standen; ferner daß das Kaiserhaus von den übrigen katholischen Staaten Hülfe erlangte, während Ferdinand II. selbst weder Concessionen dem Aufstande machte, noch solche zurückzunehmen brauchte, der Revolution sich mannhaft entgegenstellte. Ganz anders hatten sich die Verhältnisse in Spanien gestaltet, wo der Aufstand der Provinzen im XVII. Jahrhunderte keinen confessionellen Charakter an sich trug und katholische und protestantische Staaten denselben unterstützten. Als sich besonders durch das Wirken der spanischen Staatsinquisition jede Spur von Protestantismus verzogen hatte, brach der politische Aufstand auf allen Punkten gegen den Druck der Hofregierung aus. Jedoch nur der Aufstand in Portugal gelang vollständig. Der Herzog von Olivarez hatte, um den portugiesischen Adel der etwaigen Wiederherstellung eines unabhängigen Königthums abgeneigt zu machen, die königlichen Domänen in Portugal veräußert, systematisch die Granden von Staatsgeschäften fern gehalten, diese fast gänzlich den Spaniern übergeben. Die spanischen Pläne zur Niederhaltung Portugals waren von einem Portugiesen, Vasconcellos, dem Sekretäre der Vicekönigin, Margaretha von Savoyen, Herzogin von Mantua, mit solcher Hingebung betrieben worden, daß der Aufstand vom 1. December 1640 dem Madrider Cabinete gänzlich unerwartet kam. „Der Herzog von Braganza hat seinen Kopf eingebüßt," so meldete Olivarez dem Könige die Nachricht von der Revolution, an deren Spitze der Herzog Joao von Braganza, durch seine Großmutter Katharina (Tochter des jüngsten Bruders Joao's III.), wie durch seinen Großvater Descendent des königlichen Hauses Braganza, der Erzbischof von Lissabon, wie die Häupter des portugiesischen Adels standen. Wirklich war auch mehr das Unerwartete der Sache selbst, was ihr half, als die Macht oder geistige Bedeutung der Aufgestandenen. Achtzehn Jahre verflossen bis zur vollen Anerkennung des neuen Reiches durch den Lissaboner-Frieden, der am 13. Febr. 1668 errungen wurde. Er ward für Spanien, was der

Friede zu Oliva für den Norden geworden war. Spanien wurde dadurch nicht blos die Herrschaft über die ganze iberische Halbinsel entrissen, sondern, da sich das neue Königreich theils auf England, theils auf Frankreich stützte, ward auch dem Auslande ein beständiger Anhaltspunkt gegen Spanien an Portugal aufgethan. Die ehemaligen portugiesischen Colonien waren dem Beispiele des Mutterlandes gefolgt und hatten (bis auf Ceuta) den König Joao IV. anerkannt. Achtzig Jahre spanischer Herrschaft hatten die Portugiesen nirgends für diese gewonnen. Auch in Brasilien erhoben sich die Portugiesen und suchten, wie das Mutterland von Spanien, so von den Niederlanden sich frei zu machen. Es gelang zwar dieses nach harten Kämpfen (1645—1654); allein die Niederländer, welche 1645 Portugal anerkannt hatten, rächten sich nun für den Verlust Brasilien's durch Vertreibung der Portugiesen aus Ceylon, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und den ostindischen Plätzen bis auf Goa und Diu nebst Macao. Der Friede von 1669 bestätigte die beiderseitigen Eroberungen. Das neue Reich schien übrigens nur wiederhergestellt zu sein, um bei der schwachen und entarteten Dynastie, wenn es aufhörte, Spielball der auswärtigen Mächte zu sein, der der innern Parteien zu werden. Als Ludwig XIV. 1668 hörte, daß das neue Reich, welches er für eine französische Schöpfung ansah, sich mit Spanien in Unterhandlungen eingelassen habe, erklärte er im höchsten Zorne, er selbst würde sich mit Spanien verbinden, um Portugal wieder erblich an die spanische Krone zu bringen. K. Johann IV. starb noch vor Beendigung des Unabhängigkeitskrieges 1656; sein ältester Sohn Alfonso VI. wurde seiner Ausschweifungen wegen durch seine eigene Gattin und seinen Bruder Pedro entthronet 1667 († 1683). Kaum daß durch die Siege des in portugiesische Dienste getretenen Grafen von Schomburg bei Estremos 1663 und Montesclaros 1665 die Unabhängigkeit des Landes von Spanien unter englischer Vermittlung zu Stande gekommen, ordneten die Cortes eine große Reform der Verfassung an. Sie mochte um so dringender erscheinen, als das niedere Volk müde, Spielball der französischen Politik und des Adels zu sein, seinen Unmuth über den Wechsel der Dinge bald sehr offen zu erkennen gab und das Einschreiten des spanischen Gesandten in Lissabon zur Stillung des Tumultes nothwendig geworden war. Während überall die absolute fürstliche Herrschaft sich bildete, schien wie in Polen so in Portugal die Krone dem Adel zu verfallen. Damals, 1695, wurden in Brasilien die

Goldbergwerke, 35 Jahre später die Diamantgruben entdeckt. Es bildete sich eine einheimische Industrie; wenigstens war der Anfang dazu gemacht worden, den Fehler zu vermeiden, durch welchen Spanien im Besitze des Goldes und Silbers verarmte, als es seine eigenen Rohstoffe nicht im eigenen Lande verarbeitete. 19 Jahre lang versorgte Portugal sich und seine Colonien mit eigenen Erzeugnissen, als unter König Joao V. 1705—50 eine neue Wendung der Dinge eintrat, daß zugleich die absolute Macht des Königs sich hob und Portugal in die Handelsknechtschaft von England gerieth. Bald sollte die Stunde kommen, in welcher Adel und Geistlichkeit gleich sehr zu bereuen hatten, die Hand zur Losreißung eines Reiches geboten zu haben, dessen Fürsten schwach oder lasterhaft, sich bemühten, beiden Ständen den Fuß auf den Nacken zu setzen. Nachdem der Jesuit Antonio Vieira gegen das Verfahren des portugiesischen Inquisitionstribunals in Rom eine energische Anklage erhoben, wurden dieselben auf päpstlichen Befehl 1674 geschlossen, aber 1681 wieder hergestellt, als königliches Tribunal mit dem Titel „Majestät" versehen. Vergeblich suchte sie der Jesuitenorden auf ihre ursprüngliche Bestimmung als Glaubensgericht zurückzuführen, und nach einem der Sache angemessenen, mit Appellation versehenen processualischen Verfahren einzurichten, das das weltliche Gebiet vom geistlichen trennte. Vorzüglich die portugiesische Inquisition behauptete ihren Charakter als königliches Tribunal, das unter geistlichen Formen die Schrecken arbiträrer Justiz um sich verbreitete, in der Zeit seines Bestandes 29,536 Personen bestrafte, 1175 Menschen wirklich, 638 im Bildnisse verbrannte. Noch loderten im XVIII. Jahrhunderte von Zeit zu Zeit die Holzstöße auf, auf welchen man in Deutschland Hexen verbrannte, in Spanien Abgefallene und Ketzer, in Portugal war der letzte, welcher (unter dem Ministerium Pombal, das zum Sturze der Adelsmacht die Inquisition zu Hülfe rief), verbrannt wurde, ein Jesuit, der hochbetagte P. Malagrida, das Schlachtopfer des Hasses des Ministers K. Joseph I., der kein Mittel scheute, die absolute königliche Herrschaft in Portugal aufzurichten.

4. Aussterben des habsburgischen Hauses in Spanien.

Man erwartete, als Ludwig XIV. die spanischen Niederlande mit Krieg überzog, eine Diversion von Seiten des Kaisers, als nächstem und durch das Testament Philipp's IV. bestimmten Erben der spa-

nischen Monarchie. Als sie nicht erfolgte, verübelte man es in Madrid dem Kaiser sehr, daß er mehr Sorge für das Reich zu tragen scheine, als für die Erhaltung des habsburgischen Erbes, während doch durch spanische Hülfe der Aufruhr Böhmen's niedergeschlagen worden sei. Man erkannte zuerst in Spanien die ganze Tragweite der französischen Pläne und daß dieselben nicht bloß zur Zerstörung der spanischen Monarchie, sondern des ganzen Hauses Oesterreich gerichtet seien, „wo man nur conjunctis et unitis viribus helfen könne;" österreichischer Seits besorgte man „das Eigene" zu verlieren, wenn man dem Vetter helfe, und so entstand die erste Entfremdung der Spanier gegen Oesterreich, welche Ludwig XIV. klug zu benützen wußte. Als der Aachener Frieden geschlossen wurde, urtheilte man in Madrid von des Kaisers Ministern, es würden ihnen, mit Ausnahme des Fürsten von Dietrichstein und Grafen Montecuculi, weit besser die französischen Lilien, als das goldene Lampel (der spanische Orden vom goldenen Vließ) zu tragen anstehen. In den niederen Classen aber bildete sich die Ansicht, „es könne die Allmacht Gottes das Unrecht, welches der Krone Spaniens durch die Theilnahmslosigkeit der jüngeren Linie widerfahren sei, nicht ungerächt lassen." Man wollte wissen, der französische Gesandte am Wiener Hofe, Grenonville, habe sich offen gerühmt, die vornehmsten kaiserlichen Minister durch Geldsummen von der Unterstützung der spanischen Sache abwendig gemacht zu haben. Der kaiserliche Gesandte am Madrider Hofe fühlte sich verpflichtet, seinen Herrn mit jenem der österreichischen Sache so schädlichen Urtheile bekannt zu machen, und daß man daselbst die Meinung habe, man vergeude in Wien für Schauspiele und Lustbarkeiten die Summen, durch welche das Interesse des habsburgischen Hauses hätte gefördert werden können. Wäre Karl II. damals gestorben, die Successionsrechte des Hauses Habsburg würden in Spanien nimmermehr anerkannt worden sein. Als die Dinge bereits unter dem Ministerium Penneranda so weit gekommen waren, erhob Don Juan, natürlicher Sohn K. Philipps, den dieser von der Regentschaft über den unmündigen Karl II. ausgeschlossen hatte, eine zunächst auf die Entfernung des Generalinquisitors P. Neithart, eines Deutschen, aus dem geheimen Rathe und dann der Königin Wittwe selbst gerichteten Aufstand. Er bezeichnete sich als Schirmer und Befreier der Monarchie, hegte aber selbst den Plan, sich den Weg zum Throne zu bahnen. Die angesehensten Spanier vereinigten sich zum Sturze der deutschen Partei, und der

unbescholtene Prälat, welcher die Königin bat, nicht ihn, sondern nur das Wohl des Reiches und des Erzhauses zu berücksichtigen, mußte sich aus Spanien entfernen. Er erlebte noch den Sturz der Königin Mutter, welchen seine Vertreibung nur aufgehalten hatte. Don Juan, welcher eine ähnliche Rolle in Spanien, wie später der Herzog von Monmouth in England spielte, erlangte endlich die Zügel der Regierung, nachdem Spanien sich bereits an dem zur Rettung der vereinigten Niederlande ausgebrochenen Kriege betheiligt, und das entschiedene Auftreten des Kaisers wider Frankreich ein besseres Verhältniß zwischen den beiden Zweigen ein und desselben Hauses angebahnt hatte.

In dieser Weise hatte Spanien zu seinen vielen Uebelständen auch noch alle Wehen einer vormundschaftlichen Regierung zu bestehen. Nichts destoweniger unterstützte Spanien, als sich die Verbindung Ludwigs XIV. mit den Osmanen (1672) und den ungarischen Rebellen immer klarer herausstellte, sowohl den Kaiser als auch den Kurfürsten von Brandenburg mit Geldsummen, obwohl trotz aller Klagen die königliche Hacienda, die Finanzverwaltung, unter der vormundschaftlichen Regierung so wenig geregelt wurde, als vor oder nachher, und der Krebsschaden immer weiter um sich griff. Schon 1677 wurde die Königin Mutter nach Toledo exilirt, und Don Juan ergriff nun das Ruder. Zwei Jahre später starb er, nachdem er alle ursprüngliche Popularität eingebüßt hatte. Er hatte, um die Bande Spaniens und Frankreichs noch enger zu knüpfen, den König, welchen er von den Geschäften zu entfernen gesucht, mit einer französischen Princessin verheirathet. Es bezeichnete den Charakter der spanischen Herrschaft und des spanischen Hofes, daß die neue Fürstin kaum ein Jahr vermählt war, als die Staats-Inquisition in ihrer Gegenwart ein großes Autodafé veranstaltete. Zwanzig Juden, welche das Christenthum angenommen, dann aber wieder verlassen hatten, wurden zum Flammentode verurtheilt. Der Hof, wie alles, was Madrid an angesehenen Personen besaß, wohnte dem Schauspiele bei, König und Königin so nahe, daß sie das Wehegeschrei der Unglücklichen hörten. Alle litten den schmerzlichen Tod mit Festigkeit; nur ein siebenzehnjähriges Mädchen von wundervoller Schönheit heftete ihre Blicke verzweifelnd auf die jugendliche Königin und flehte sie um Mitleiden an. Die bourbonische Königin Spanien's wagte es nicht, eine Fürbitte bei ihrem Gemahle vorzubringen. Thränen im Auge waren alles, was sie für die Unglückliche hatte.

Um eben diese Zeit hatte die Marquise von Astorgas die Entdeckung gemacht, daß ihr Gemahl ihr treulos sei. Wuthentbrannt ermordete sie ihre Rivalin, setzte sie ihrem Gemahle das gekochte Herz seiner Geliebten als Speise vor, und flüchtete sich dann in ein Kloster, wo sie in Raserei gerieth. Scenen dieser Art erfüllten den Hof, an welchem die Königin-Mutter mit dem natürlichen Sohne ihres Gemahles sich um die Herrschaft stritt, — und den Streit verlor. Karl II., der letzte Habsburger in Spanien, Sohn und Enkel habsburgischer Erzherzoginen, war mit fünf Jahren noch so schwach, daß er, um zu gehen, sich festhalten mußte. Im Alter von 30 Jahren war es für ihn eine Anstrengung, täglich eine Stunde zu lesen, und während man ihm von Geschäften sprach, blickte er jeden Augenblick auf die Uhr, die Zeit der Ruhe mit Sehnsucht erwartend. Ihm hatte Ludwig XIV. Hülfe gegen Portugal angeboten; allein zugleich schloß das französische Cabinet einen Offensiv- und Defensiv-Tractat mit Portugal ab, und das Madrider Cabinet sah sich genöthigt, den Frieden „mit dem Tyrannen von Portugal" denn doch wie „ein König mit dem Könige" abzuschließen (1668). In gleicher Zeit beraubte Ludwig den spanischen König zuerst der Unterstützung des deutschen Zweiges des Hauses Habsburg; dann der flandrischen Festungen, welche ihn in den Besitz der spanischen Niederlande setzen sollten. Hierauf der Franche Comté; bis das Reich, welches seine Provinzen nicht vertheidigen konnte, vor weiteren Eroberungen nur durch die Unterstützung seiner bisherigen Gegner (England, Schweden, Niederlande) gerettet wurde. Eine französische Armee bedrängte noch 1675 Catalonien, eine französische Flotte unterstützte den Aufstand der Einwohner von Messina; spanische und holländische Schiffe kämpften jetzt vereint unter Ruyter gegen die zuletzt siegreiche französische Flotte. Als der Aufstand der Messinesen gedämpft war, sank die Stadt durch Hinrichtungen und Flucht ihrer Bewohner von 60,000 auf 11,000 Einwohner. Wiederholt wurde Spanien von französischen Truppen überzogen, zuerst Genua wegen seiner Anhänglichkeit an Spanien, dann Barcelona und Brüssel als spanische Städte bombardirt; es war bereits nicht möglich, eine ordentliche spanische Armee aufzubringen; endlich gingen selbst Barcelona und das südamerikanische Carthagena an die Franzosen verloren. Ludwig XIV. gab dann diese Eroberungen zurück, um alles testamentarisch für seinen Enkel zu erhalten. Carl II., anfänglich von seiner Mutter und deren Beichtvater, P. Neithart, regiert, dann von seinem Halbbruder, Don

Juan, dann wieder von seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinem Beichtvater sah den Osten seiner Monarchie beinahe losgerissen, den Westen getrennt, den Norden in französischen Händen, Sicilien in Aufruhr; nichts destoweniger wandte er sich zuletzt demjenigen zu, welcher die spanische Monarchie wie zu Tode zu hetzen, bemüht gewesen war. Als die Monarchie dahin gekommen war, daß man urtheilte, man könne bei dem verderbten Zustande des Reiches, dasselbe keiner Veränderung aussetzen, sie würde noch größere Verwicklungen erzeugen als das Uebel selbst, nur eine Revolution vermöge Ordnung zu schaffen, unterzeichnete Carl II. zuletzt das Erbrecht des Hauses Bourbon. Dann ließ er die Königs-Gräber im Escurial öffnen, und gleich als wollte er dem eigenen Stamme das Unrecht abbitten, die Nachkommen Ferdinand's I. durch die Nachkommenschaft Heinrich's IV. verdrängt zu haben, ließ er Vater, Mutter, und seine erste Frau (Maria Louise von Orleans) ausgraben, küßte ihre Gebeine, und war selbst wenige Tage später (1. November 1700) eine Leiche. Er hatte durch sein Testament gehofft, Frankreich selbst an der Aufrechthaltung der Einheit seines Reiches zu betheiligen; auch diese Hoffnung zeigte sich als eitel. Frankreichs Uebermacht verdrängte die Spanien's, das Haus Bourbon das Haus Habsburg, und das anbrechende Jahrhundert schien dem französischen Königshause anzugehören, nachdem 200 Jahre das Haus Habsburg sich den neuen Ideen entgegengeworfen, und eine Ueberstürzung und Ueberfluthung derselben freilich mit ungeheuern Opfern aufgehalten hatte. So lange die Revolution einen vorzugsweise confessionellen Charakter getragen, erkannte es das Haus Habsburg als seine Mission sich ihr entgegenzuwerfen; als dieselbe beseitigt zu sein schien und alles einen vorherrschend politischen Charakter angenommen, traf es das Haus Bourbon, welches den Sieg des Hauses Habsburg vielfach verhindert, die religiöse Revolution groß gezogen, den Absolutismus gezeitigt hatte, den Kampf mit den im Stillen fortwuchernden, alle Gebiete durchdringenden, neuen Principien auf sich zu nehmen. Das Haus Habsburg hatte in dem ersten Stadium des Kampfes mannhaft ausgeharrt, die Ueberstürzung der Revolutionsideen auf dem kirchlichen Gebiete, die Ueberwältigung des politischen durch dieselben aufgehalten, dadurch die neuen Confessionen genöthigt, in 150jähriger Entwicklung zu zeigen, ob höhere Lebensmomente in ihnen vorhanden seien, oder bloß die Kraft der Negation

und der Zerstörung in ihnen wirke. Jetzt mußte sich zeigen, ob das Haus Bourbon seine Mission besser und glücklicher erfüllen würde.

C.

Das republicanische und Mercantilsystem.

§. 1.

Die Republik der vereinigten Niederlande.

1. Die Niederländer im Besitze des Welthandels.

Die Republik der vereinigten Niederlande hatte erst das seit 1581 vereinigte Spanien und Portugal um den Welthandel gebracht; dann begann sie mit England zu wetteifern, mit dessen Hülfe sie ihre Unabhängigkeit errungen hatte. Beide Staaten näherten sich hierauf fast zu gleicher Zeit in ihrer Verfassung, da England das Stuart'sche Königthum abschaffte und, noch einen Schritt weiter gehend, als die Niederländer gegen Philipp II., auch seinem Könige das Leben nahm. Ihrerseits schafften die Niederländer nach dem Tode Wilhelms II. 1650 die Statthalterwürde ab, als ein Anschlag dieses Fürsten auf Amsterdam mißlungen war; die Grundsätze des 1619 durch die oranische Partei hingerichteten Olden Barneveld triumphirten. Als Wilhelm III. (posthumus) geboren wurde, beschäftigte sich ganz Niederland den Keim des Königthums im Innern zu ersticken. Ein gewaltiges Leben war damals in dem kleinen Winkel zwischen dem Unterrhein und der Nordsee sichtbar. Die Thätigkeit der Niederländer, welche sich mit niederen Frachten begnügten, das von der Nordsee abgesperrte Deutschland zum Markte hatten, nach allen Erdtheilen handelten, die englischen Kaufleute aus Rußland wie aus den Gewürzinseln, die Spanier aus den asiatischen Meeren, die Portugiesen von dem Besitze Brasiliens getrieben hatten, verschaffte ihnen einen Reichthum, der vor Allem auf dem Zwischenhandel beruhend, Amsterdam zum Marktplatze des Weltverkehres machte.

Aber auch das auswärtige Leben stand, seitdem sie Besitzungen in Asien, Afrika, Amerika und Neuholland besaßen, außer allem Vergleiche. Die ungeheuern Einkünfte, welche sie von allen Seiten zogen, die Klugheit, mit welcher sie sich überall benahmen, wo nicht der calvinistische Fanatismus in's Spiel gezogen wurde; die Tapfer-

keit ihrer Seeleute, wenn es zum Zuschlagen kam, und bei welchen persönliche Auszeichnung die sichere Anwartschaft zu den höchsten Stellen verlieh, waren einerseits Ursache, daß die Republik die Unzahl von Kriegen führen konnte, in die sie fortwährend verwickelt wurde. Ein nicht minderer Grund zu Kriegen wie zu Siegen bestand in der Einrichtung der ostindischen Compagnie, welche für 25,000 fl. das Recht erhalten hatte (1602) erst 21 Jahre lang ostwärts vom Cap der guten Hoffnung und durch die Magellanstraße nach den asiatischen Gewässern zu fahren. Noch gegen Ende des XVII. Jahrhunderts besaß die Compagnie 180 Kriegsschiffe, mehr als 25,000 Soldaten, eine große Anzahl befestigter Küstenplätze. Von 60 Kaufleuten regiert, deren Dividende besonders nach dem Vertrage von Bongay 1669, der das Uebergewicht der Holländer auf Celebes entschied, und ihnen an dem Gewürzhandel eine beständige Goldgrube verlieh, auf 60 Procente des Kapitales stieg, erkannte sie nur die Generalstaaten über sich. Die Direktoren ernannten Officiere, Admirale, Beamte; schlossen Frieden und erklärten den Krieg und bezogen ein jährliches Einkommen von 50 Millionen Franken. Als sich der ostindischen Handelsgesellschaft (1621) die westindische zur Seite stellte, schien das atlantische Meer in ähnlicher Weise von ihnen in Abhängigkeit zu kommen, als bereits das indische und europäische gerathen war. Der Anfang, das freie Meer in ein holländisches Binnenmeer umzuwandeln, war gemacht, als seit 1636 Graf Johann Moriz von Nassau-Siegen Brasilien eroberte, die Niederländer sich an der Westküste von Afrika festsetzten, und im Besitze des Handels mit den Negersklaven wie mit dem afrikanischen Golde, von dem grünen Vorgebirge Gorea, der Goldküste, aus Anstalten trafen, Afrika in ähnliche Abhängigkeit zu bringen, wie Südamerika und Westindien. Seit 1612 hatten sie allmählich die Türkei, wie Marokko, Japan und Polen, ja selbst Spanien zu Abnehmern ihrer Fabrikate gemacht.

Ihr Uebermuth brachte damals die portugiesische Bevölkerung von Brasilien wider sie in Waffen, da die Holländer dieselbe Unduldsamkeit, welche sie im Innern wider ihre eigenen Katholiken übten, in den Provinzen in ähnlichem Maßstabe ausübten, so daß man Mühe hat, ausfindig zu machen, ob die Türken weniger duldsam als die Holländer waren.

Ehe der brasilianische Krieg zu Ende gekommen war, forderte man englischer Seits eine Vereinigung der beiden Republiken auf

der rechten und linken Seite des Canals und brach, als diese verweigert wurde, der erste Kampf mit England aus (1651). Es war dieß ein eigenthümliches Schauspiel, als die beiden Mächte, welche die Grundlagen des bisherigen Staatensystems in Religion und Politik abgeschafft hatten, nun selbst mit einander in Kampf geriethen. Die Niederlande besaßen damals ihre drei großen Seehelden Martin Herbertssohn Tromp, Witte Corneliussohn de With und Michael Adrianssohn de Ruyter, Männer, welche von den untersten Stellen sich durch ihre Tapferkeit zu dem höchsten Commando emporgeschwungen. Allein der zweijährige Kampf (1654) brachte den Niederländern größere Verluste bei, als der lange Krieg mit den Spaniern. Während er in England Cromwell zum Siege über das Parlament und zur Erlangung des Protektorates verhalf, legte er in den Niederlanden den Grund zu der Unzufriedenheit mit dem holländischen Rathspensionär de With und zu der Uebermacht Englands über die Niederlande. Der Verlust Brasiliens an die Portugiesen 1661, der wichtigen Insel Formosa an die Chinesen 1662, folgte nach. Zwar hielt der Gewinn von Ceylon und der malabarischen Küste mit dem Baumwollen- und Pfefferhandel in Südindien noch das Gleichgewicht gegen die Verluste. Aber nur durch unausgesetzte Kriege war ihr bisheriges Handelsmonopol zu halten. England hatte sich davon durch das Navigationsgesetz frei gemacht, und dieses durch den Krieg erhärtet. Der Handel auf der Ostsee konnte jetzt nur durch einen schwedischen Krieg behauptet werden; bald suchten auch die übrigen Staaten sich vom holländischen Zwischenhandel zu emancipiren und Hollands Blüthe, auf Monopol begründet, wie jede Handelsmacht, mußte sinken, als sich das Monopol nicht mehr behaupten ließ. Allein so groß waren Fleiß, Sparsamkeit und Thätigkeit der Republikaner gewesen, daß trotz des Krieges mit England und den englischen Prohibitiv-(Navigations)-Gesetzen der holländische Handel in den nächsten 10 Jahren blühender war als je; ihre Marine sich noch vermehrte. Während 1690 die Holländer im russischen Handel 22 große Schiffe verwandten, verwandten die Engländer deren nur neun; zum grönländischen Handel die Engländer eines, manchmal keines, die Niederländer und Hamburger 300. Erst die größere Concurrenz der verschiedenen Nationen, in Verbindung mit dem allgemeinen Aufschwunge der Industrie, dem gesteigerten Luxus und den von diesem gehobenen Fabriken, brachte die für die Niederländer nachtheilige Veränderung des Handels her-

vor. Allmählich wurden sie im mittelländischen Meere durch die Franzosen, Italiener und Engländer, im baltischen, wo sie die Rohstoffe holten und verarbeitet nach Polen und Rußland wieder ausführten, durch die Schweden, Dänen, Engländer und Deutschen des Monopols beraubt. Als endlich Brasilien verloren ging, die Portugiesen, Spanier, Franzosen und Engländer sich gleichsam in Amerika theilten und das atlantische Meer Tummelplatz sämmtlicher europäischer Küstenstaaten zu werden schien, wurden die Holländer mehr nach den asiatischen Meeren gedrängt, wo die Inseln im Süden sie zu Herren des Gewürzhandels machten. Gerade der wichtigste Punkt zwischen Amerika und Asien, das Vorgebirge der guten Hoffnung ward aber von ihnen weniger beachtet. Als noch dazu der Bankerott der mit weniger Klugheit geleiteten westindischen Compagnie 1665 kam, erfolgte dadurch für die Niederlande ein neuer Schlag. Sie wurde zwar 1674 wieder hergestellt; allein seitdem hatte die Welt Zeit gewonnen, sich von der Umspannung durch die Niederlande zu befreien; bald sah man nur in einer Vereinigung beider Compagnieen noch Heil. Die Welt war der Gefahr entronnen, alle edlen Richtungen von denen der Selbstsucht und des Krämergeistes erdrückt zu sehen. Die großen Kämpfe in Europa und den übrigen Erdtheilen sicherten wenigstens auch noch eine andere Entwickelung als die merkantilische, welche den Gelderwerb als letztes Ziel des Lebens bestimmte.

2. Die inneren Kämpfe. Sieg des Hauses Oranien.

Die wiederholten Kämpfe zwischen den Seestaaten des baltischen Meeres hatten bewirkt, daß die Niederlande den größten Vortheil in Betreff des Sundzolles erlangten, eine Sperrung des Sundes nach dänischem oder schwedischem Ermessen verhindert wurde. Der zweite Krieg mit England 1665—1667, das mitten im Frieden über die niederländischen Colonien und Handelsschiffe herfiel, um den niederländischen Handel zu vernichten, ward durch den holländischen Rathspensionär de With ehrenvoll beendigt, nachdem es nur an der wirksameren Unterstützung durch die französischen Flotten gemangelt, und Englands aufkeimende Größe wäre vernichtet worden. Nach zwei furchtbaren Seeschlachten (11.—15. Juni und 4. August 1666) wurden die Holländer unter Ruyter Herren der Themsemündung und erzwangen so den Frieden, welcher die Aufhebung der Naviga-

tions für deutsche Produkte bewirkte, die von Holland nach England ausgeführt wurden.

Allein schon war im Innern der Kampf der antioranischen Partei und der oranischen grell hervorgetreten, und die Freundschaft de Withs und Karls II. hatte ihr Echo in den fanatischen Predigten der calvinistischen Geistlichen gegen de With und dessen Verbündeten, den König von Frankreich, gefunden. Als aber nun K. Ludwig XIV. die Erwerbung der spanischen Niederlande immer offener erstrebte, änderte sich das ganze bisherige politische Verhältniß der Niederlande. Der südliche Theil Belgiens, der alle Volkskraft verloren, und ein willenloser Gegenstand der Politik geworden zu sein schien, ward zwar von Ludwig XIV. besetzt; allein der Abschluß der Trippelallianz (Niederlande, England und Schweden) und die von de With ausgesprochene Absicht, Frankreich auf den Standpunkt des pyrenäischen Friedens zurückzubringen, hinderten die übrige Eroberung. Bereits verfügten die drei Staaten über die spanische Monarchie und leiteten den Aachener Frieden 1668, die allmähliche Theilung des einst so großen Reiches ein. Die Frage war jetzt nur, wie diese ohne die gegenseitigen Interessen zu verletzen, geschehen könne; de With wollte Frankreich zwar zum Freunde, aber nicht zum Nachbarn der niederländischen Republik, während jetzt Ludwig XIV. in der Erwerbung Belgiens aufgehalten, Carl II. (Stuart) auf seine Seite zog, die Trippelallianz sprengte und sie mit einem allgemeinen Bündnisse gegen die Republik zu beantworten suchte. Hatte diese früher Belgien mit Frankreich theilen wollen, so wurde jetzt ein Theilungsvertrag der Niederlande zwischen Ludwig XIV. und Carl II. von England verabredet. Der nun folgende französisch-englische Krieg 1672 bis 1678 brachte die Niederlande an den Abgrund, und es schien, als wenn sie von deutscher, französischer und englischer Seite angefallen, was sie bisher ihren Nachbarn Uebles gethan hatten, mit einem Male büßen müßten. In einem Monate verloren sie drei Provinzen, und nur der lange Aufenthalt Ludwigs XIV. in Utrecht, um die Landung der Engländer in Zeeland zu erwarten, rettete die Republik, zu deren Aufrechthaltung endlich der Kaiser selbst sich am 23. Juni verpflichtete, die Waffen zu ergreifen. Allein es war auch nicht die Absicht des englischen Cabinetes (Carls II.), die Niederlande in vollständige Abhängigkeit von Frankreich kommen zu lassen, und diesem einen Zuwachs von Macht zu verleihen, daß die Herrschaft des Continentes so viel als entschieden gewesen wäre. Es handelte sich

englischer Seits nur darum, daß „selbiger Staat (die Niederlande) nicht wie seither zu verspüren gewesen, die benachbarten Kronen dominiren solle.“ Das englische Cabinet unterhandelte daher (Juli 1672) selbst in Madrid den Beitritt Spaniens zur Rettung der Niederlande. Bereits war Ludwig XIV. wieder nach Frankreich zurückgezogen, und die eigentliche Gefahr vorüber, als die gräßliche Ermordung der Brüder de With stattfand. Ein oranischer Prediger sah ihr ruhig zu; der Anstifter der Gräuelthat erhielt von dem Prinzen von Oranien, welchen de With hatte erziehen lassen, und der erst im Juli 1672 zum Statthalter erhoben worden war, eine jährliche Besoldung; die Mörder selbst blieben straflos. Es war die Schandthat die Schwelle, über welche Wilhelm III. von Oranien erst zu Herstellung seines Ansehens in den Niederlanden, zur Begründung seiner Macht in Europa schritt, würdig, der Hinrichtung Olden Barnevelds durch Moriz von Oranien, der Empörung Wilhelm des Schweigsamen, der späteren Vertreibung Jakobs II. durch Wilhelm III. an die Seite gestellt zu werden. Johann de With hatte von der Freiheit der Niederlande die Vorstellung, daß diese nicht deßhalb das spanische Joch abgeschüttelt hatten, um in das oranische zu verfallen; daß sie nicht im Ausschluß der katholischen Niederländer von Amt und Würde, in der Unterdrückung der Andersgläubigen bestehen dürfe, nicht in der willkürlichen Bedrückung, wie sie das Haus Oranien und die oranische Partei in den Niederlanden, wie später auch in England durchzuführen suchten. Er wollte dieselbe Freiheit auch in Betreff des Handels, welcher nicht ausschließlich an einige Gesellschaften gebunden sein sollte. Dieß war in den Augen von Oranien ein todeswürdiges Verbrechen. Er starb mit seinem Bruder Corneille unter gräßlichen Märtern, ohne daß jedoch Wilhelm das eigentliche Ziel seiner Wünsche, die Souveränität erlangt hätte. Er wurde erblicher Statthalter, erlangte zwar den unbeschränkten Befehl über das Militär, verfügte auch über die Beamten, und ließ nun bei Todesstrafe verbieten, schriftlich oder mündlich zu verbreiten, daß er nach der Souveränität strebe, die er 1675 nur ausschlug, um nicht mit seiner eigenen Partei zu zerfallen. Endlich wurde, nachdem die Franzosen mehr als Mordbrenner, denn als Soldaten gehauset, als England schon 1674 zum Westmünster Frieden veranlaßt worden, der Kampf allmählich ein europäischer geworden war, der Friede zu Nimwegen abgeschlossen. Die Niederländer gaben darin ihre Verbündeten Preis, und fanden sich

mit Frankreich ab, das auf alle seine niederländischen Eroberungen verzichtete. Nachdem Spanien auf Seite Wilhelms an dem Kriege Antheil genommen, hielt dieser jetzt selbst die Festung Mastricht der spanischen Regierung vor. Da Wilhelm unterdessen auch die Hand Marien's gewonnen hatte, der ältesten Tochter des Bruders Carl's II. und möglichen Erbin des Hauses Stuart, ward er dadurch die Hoffnung der englischen Protestanten, und die Maßregeln Carls wie seines Bruders, das königliche Ansehen zu vermehren, verloren seitdem durch den Umstand schon im Voraus allen Nachdruck, daß die Unzufriedenen sich schmeicheln konnten, der Einfluß Wilhelms werde sie sämmtlich beseitigen. Er, der durch Ermordung des edelsten Republikaners seine Macht begründet hatte, galt als Hort der englischen Freiheit; man verstand jedoch darunter den Sieg des „engherzigsten protestantischen Interesses, zunächst der englischen Aristokratie und holländischen Kaufleute."

3. Die Partei Oranien und ihre Stellung gegen Ludwig XIV. Wilhelm III.

In den nächstfolgenden Jahren ergab sich die europäische Wichtigkeit der in den Niederlanden vorgefallenen Veränderung der Verfassung. Bei der Schwäche Carl's II. in Spanien, der Hinneigung der beiden letzten Stuarts in England zu der Politik Ludwig's XIV. war Wilhelm III. der einzige Fürst in Westeuropa, welcher durch Religion und Politik Gegner Ludwig's XIV., der alles überfliegenden Macht des französischen Königs, einen Damm entgegensetzte. Allein indem jetzt die Niederländer in die Continentalkriege hineingezogen wurden, wurde über die Landmacht die Marine, die bisherige Stärke der Republik und der republikanischen Partei vernachläßigt, und der Verfall der bisherigen Größe eingeleitet. Die republikanische Partei war niedergeworfen, aber nicht vernichtet; sie erhob sich auf's Neue, als durch Ludwigs XIV. Errichtung einer Staatskirche, gleich wie sie in England und den Niederlanden längst bestand, die Hugenotten zur Flucht aus Frankreich veranlaßt wurden, und der bisherige Streit auf's Neue eine confessionelle Färbung erhielt. Der Haß gegen Frankreich vereinigte die beiden Hauptparteien, und machte Wilhelm III. zum Träger des protestantischen Interesses, das für sich keine geringere Ausschließlichkeit verlangte, als Ludwig XIV. für die französisch-politischen Interessen. Holland wurde der Tummelplatz aller mißvergnügten Engländer und Franzosen; die holländische

Presse nahm seit dieser Zeit immer mehr den Charakter des äußersten Hasses gegen die katholischen und monarchischen Grundsätze an, und untergrub systematisch das Frankreich Ludwigs XIV. Schon früher hatte Voertius an der Spitze der oranisch-gesinnten Gelehrten den berühmten Descartes aus den Niederlanden getrieben. Jetzt lebte in den Niederlanden Spinoza, dessen System der Vater des wissenschaftlichen Unglaubens wurde; der deistische Philosoph Loke fand hier ein Unterkommen. In dem Augenblicke, wo sich die Niederländer an die Spitze der protestantischen Welt stellten, eröffneten sie dem Deismus freie Stätte, und leiteten sie damit eine größere Zersetzung des protestantischen Glaubens ein, als durch die von Jacob II. von England damals beabsichtigte Abschaffung der Zwangsgesetze gegen die Nichtanglikaner herbeigeführt werden konnte. Die Geburt des Prinzen von Wales, K. Jacobs II. von England rechtmäßigen Sohnes, am 20. Juni 1688 brachte endlich Wilhelms langgenährten Plan, sich an die Spitze Englands zu erschwingen, zur Reife. Als Ludwig XIV. sein Heer statt nach dem Norden, zur Verheerung der Rheinpfalz aussandte, segelte Wilhelm III. mit 14,000 Söldlingen nach England hinüber, seinen Schwiegervater wie seinen Schwager, den Prinzen von Wales schon in der Wiege des rechtmäßigen Thrones zu berauben. Beides gelang, und die Vereinigung der erblichen Statthalterei mit der königlichen Würde der drei Reiche von England, Schottland und Irland bildete nun in ihrer Macht und in ihrem unrechtmäßigen Bestande ein furchtbares Gegengewicht gegen Ludwig XIV. und seine alle Rechte des In- wie des Auslandes zertretenden Politik. Der Ambos hatte seinen Hammer gefunden. Der französische König, welcher es für Katholicität hielt, weder Papst noch Hugenotten zu schonen, und sich mit den Osmanen gegen den Kaiser zu verbinden, fand einen würdigen Gegner in Wilhelm, welcher, nachdem er mit dem blutigen Umsturze der republikanischen Partei begonnen, zum Umsturze des katholischen Königthums und der Aechtung der englischen Katholiken fortgeschritten war. In beiden Fürsten lag der Charakter ihrer Zeit und der sie erschütternden Gegensätze am wahrsten ausgesprochen.

Halb Europa waffnete sich damals gegen Ludwig XIV., und es erfolgte der Krieg, welcher von 1688—1697 dauerte. Die Niederländer hatten durch die Begünstigung der Unternehmung Wilhelms, Handelsvortheile zu erhalten gehofft, sie sahen sich zuerst getäuscht; sie mußten zum ersten Male ihrer „Religion" ohne Vortheil dienen. Der

König fand den Vorschlag, die Navigationsacte zu ihren Gunsten zu ändern, lächerlich. Die Niederlande, in den französischen Krieg hineingezogen, verloren, als sie mit England den Neutralen den Handel mit Frankreich verboten (23. Januar 1689) nun selbst ungemein; damals wurde selbst die von den Spaniern angebotene Erwerbung der spanischen Niederlande aus Religionsgründen von Wilhelm abgelehnt, da die katholische Bevölkerung dann numerisch so bedeutend gewesen wäre, daß sie sich den bisherigen Druck nicht mehr ruhig hätte gefallen lassen. Der König selbst kämpfte nur in seinem neuen Reiche glücklich, so daß Ludwig XIV. den Ryswiker Frieden mit großer Ueberlegenheit abschloß, wenn gleich mit dem Opfer, Wilhelm als König von England anzuerkennen. Hingegen gelang es den Niederländern, von dem französischen Könige die Bewilligung zu erhalten, in Frankreich gleich den französischen Unterthanen Handel treiben zu dürfen, während sich mit dem König-Statthalter das Verhältniß mit jedem Jahre ernster, fast drohend gestaltete, da sich auswies, daß die Niederlande von dem Kriege nur die Lasten, England den Vortheil gezogen hatten. Wilhelm war jedoch unermüdlich, die Angelegenheiten Europa's in seiner Art zu ordnen. Ehe noch der letzte Habsburger in Spanien gestorben war, hatte er 1698 die Theilung der spanischen Monarchie eingeleitet; dann als das Project durch den Tod des präsumtiven Thronerben, des baierischen Kurprinzen, gescheitert war, wurde 1700 ein zweiter Theilungsvertrag, demzufolge das Stammland Spanien dem Erzherzog Karl zufallen sollte, abgeschlossen. Das Testament Karls II. zu Gunsten des Herzogs von Anjou, Ludwigs Enkel, vernichtete auch diesen Plan, und Wilhelm III. sah Frankreich und Spanien soviel als vereinigt, von Ludwig XIV. den Sohn Jacob's II. als König von England anerkannt: das Ziel seines Lebens war in Frage gestellt. Nur ein neuer Feldzug konnte ihn retten; bereits war der Plan dazu entworfen, als sich K. Wilhelm durch einen Sturz das Schlüsselbein brach, und fünfzehn Tage später (März 1702) starb. Er war als der Held des Protestantismus begrüßt worden, hatte wie im Anfange des Jahrhunderts Gustaf Adolf — gleich ihm illegitimer Fürst — so am Ende desselben auf dem Continente, und in England Propaganda mit dem Schwerte gemacht, in wenigen Jahren eine ungeheuere Blutschuld gehäuft, und starb dann, nachdem die Partei, welche ihn gehoben, seiner müde geworden war, ein kalter, herzloser, politischer Rechner, dessen Egoismus zuletzt Allen widerwärtig geworden war, ohne Nachkommen,

vereinsamt. Die Reaktion begann sogleich; fünf niederländische Provinzen sagten sich sogleich von der Statthalterschaft los. Johann Wilhelm Friso, Statthalter von Friesland und Gröningen, im Jahre 1702 erst zehn Jahre alt, ertrank schon 1711; sein Sohn Karl Wilhelm wurde erst nach seinem Tode geboren. Eilf Kinder hatte Wilhelm III. verloren. Die Entthronung des Mannsstammes der Stuarts, eine niederträchtige That, bezeichnete den Höhepunkt des Hauses Oranien, das mit dem Eidbruche gegen Philipp II. den Beginn zur Umwälzung von Westeuropa gemacht, mit dem Morde der niederländischen Patrioten sich auf künstlicher Höhe erhalten, mit der widernatürlichen That Wilhelms III. auch seinen Beruf für lange Zeit erfüllt hatte.

4. Macht und Bedeutung der Niederlande im Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Noch schien der Stern der Niederlande sich nicht zum Untergange zu neigen. Noch führte der holländische Rathspensionär Heinsius den spanischen Successionskrieg gegen Ludwig XIV. im Namen der Republik mit äußerstem Nachdruck fort. Die Holländer halfen damals den Engländern Gibraltar erobern, wurden in Betreff des Besitzthums auf weitere Auseinandersetzung vertröstet, mußten aber bald gewahr werden, daß sie nur den Engländern eine feste Stellung am Mittelmeere verschafft hatten. Sie unterstützten den Erzherzog Karl in dem Versuche, Spanien zu erobern. Zuletzt aber sahen sie sich veranlaßt, im Utrechter Frieden in Betreff der Monarchie, von welcher sie sich einst losgerissen, die sie einst bekämpft, dann beschützt hatten, und über welche sie nun nach Gefallen verfügten, Ludwig XIV. dieselben Bedingungen zuzugestehen, welche sie noch 1705 verworfen hatten. Der erst so glückliche Fortgang des Successionskrieges gegen Frankreich brachte sie 1706 in den Besitz der spanischen Niederlande; in ihren Händen lag damals die glückliche Beendigung des großen Krieges, die Zurückweisung Ludwigs XIV. auf die Gränze jener Friedensschlüsse gewesen, welche Frankreich groß, aber noch nicht übermächtig gemacht hatten. Als der Kampf fortgesetzt wurde, erfolgte die Vertreibung Karls (III.) von Oesterreich aus Spanien; England unterhandelte allein mit Frankreich, und der holländische Abgesandte zum Friedenscongresse in Utrecht mußte sich bereits von dem französischen Gesandten sagen lassen: „wir unterhandeln über euch, bei euch, ohne euch.“ Die Treulosigkeit der englischen Politik rettete nicht

bloß die französische Monarchie, sondern verschaffte auch noch dem Hause Bourbon Spanien, so daß der Krieg ganz anders endete, als es auf seinem Höhepunkte geschienen hatte. Belgien wurde an die Niederlande für das Haus Oesterreich abgetreten, und von diesem den Niederlanden das Besatzungsrecht in den wichtigsten Festungen als sogenannten Barriereplätzen gegen Frankreich eingeräumt. Ein für die Niederländer vortheilhafter Handelsvertrag mit Frankreich entschädigte die Kaufleute, wenn auch nicht den Staat, und der darin ausgesprochene Grundsatz, daß im Falle von Seekriegen die Flagge (des nicht kriegführenden Theiles) die Ladung decke (freies Schiff, freies Gut), schien endlich auch zur See gegen bloße Uebermacht zu sichern, und einen Rechtszustand daselbst zu begründen. Da ferner im Barrierevertrage (14. November 1715) Oesterreich sich verpflichtete, Belgien nie abzutreten, war die südliche Gränze gesichert, den französischen Invasionsgelüsten ein Ziel gesetzt, und die Republik als Mittelmacht zwischen England und Frankreich begründet. Die Republik innerlich geziert durch den Schmuck der Wissenschaften, nach Außen im Ganzen siegreich, hatte über Spanien verfügt, Ludwig XIV. Schranken gesetzt, die folgenreichste Umwälzung in England befördert, das Staatensystem Europa's neu gemacht, während von den Niederlanden aus Spinoza die ungeheuere Trennung zwischen Religion und Philosophie durchführte, und den Grund zu jenem unermeßlichen Abfalle vom christlichen Glauben legte, der die nun folgende Epoche charakterisirt. Allein hiemit war die Republik auch zu ihrem eigenen Wendepunkte gekommen; der nur eilfjährige Krieg hatte die Finanzen ruinirt, die Begierde nach Ruhe und Genuß erzeugt; der alte kriegerische Sinn, der Niederland groß gemacht, war erloschen. Es war ein Glück für sie, daß kein sittenloser Hof in diesem Augenblick moralisches Verderben über das Land ausgoß, und neben der Bank von Amsterdam und den ungeheuern Capitalien der holländischen Kaufleute das mit aller Klugheit eingeführte System ihrer Landbaucolonien sie in den Stand gesetzt hatte, Europa auch in Betreff des Geldes, nicht bloß der Gewürze und des Zuckers von sich abhängig zu machen. Die Niederlande wurden die allgemeine Bank Europa's, wo außer Oesterreich und Rußland, selbst Frankreich und England Capitalien borgten; 800 Millionen Gulden wurden so angelegt, und konnten bei der Sparsamkeit der Holländer und dem niedern Zinsfuß dort leicht erhoben werden. Die kleinen deutschen Staaten verkauften, wenn die Republik Sol-

daten brauchte, ihre eigenen Landeskinder dahin, und es galt bei ihnen selbst für staatsökonomische Klugheit, statt Handel, Ackerbau und Industrie zu beleben, mit den Holländern in Geldverbindung zu treten. Niemals war das Volksleben tiefer gesunken, als in jenen Tagen, als die Republik ihre Geldkreise über Europa zog, und die einst berühmte holländische Biederkeit in der öffentlichen Meinung mehr und mehr dem Schrecken der holländischen Seelenverkäuferei Platz machte. Die Niederländer hatten zuerst Spanien gegenüber die Freiheit des Meeres für sich in Anspruch genommen; im Kampfe mit England begründeten sie das Recht der neutralen Flaggen gegen die kampfführenden, die keine andere Flagge dulden wollten. In einem allen Fürsten und Nationen der Christenheit gewidmeten Werke hatte Grotius, von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß Recht und Unrecht nicht der veränderliche Ausdruck schwankender Ansichten, sondern ewige und unwandelbar feststehende Begriffe seien, dem Völkerrechte eine unvergängliche Grundlage gegeben. Was Holland in seinem Interesse in Anspruch nahm, Grotius im Interesse der Wissenschaft behauptete, rang sich in den nachfolgenden Zeiten, wenn auch mit großen Hindernissen, zur Anerkennung hindurch. Dieß ist eine Seite, welche in der Geschichte der Niederlande mindestens eben soviel werth ist, als die Geldmacht, die die Niederländer erworben.

5. Die wissenschaftliche Blüthe der Niederländer neben der industriellen und merkantilischen.

Man bewunderte in den Niederlanden die Eleganz der Städte, die Reinlichkeit in ihren Straßen und Häusern, die prächtigen Rathshäuser, die herrlichen alten Kirchen, deren wundervoller gothischer Bau freilich die Geschmacklosigkeit des neuen theologischen Zeitalters entstellte, die akademischen Auditorien in den fünf neugestifteten Universitäten, die unvergleichlichen Bibliotheken, die Menge der Canäle und Schiffe, der Landhäuser und kostbaren Gärten, die merkwürdigen Roste der Häuser und Gassen, welche in das Wasser hineingebaut waren, den Zusammenfluß der Handelsleute und Waaren aus allen Theilen der Welt, die indischen Gewürzmagazine; aber ebenso auch die Häuser für Arme, Kranke, Waisen, Wahnsinnige, Greise, die Zuchthäuser für die verwahrloste Jugend, Anstalten, die in die Zeit des Mittelalters zurückgehen und den Niederländern stets zum Ruhme gereichten. Scaliger, Salmasius, Heinsius, Cunäus sicherten den alten Ruf ausgezeichneten philologischen Stu-

diums, das Deutsche, Dänen, Schweden und Schweizer auf den niederländischen Universitäten (Franeker, Gröningen, Leyden, Utrecht, Harderwyk) sich eigen zu machen suchten. Mit den Philologen wetteiferten die Juristen, mit beiden die Naturhistoriker und besonders die Theologen, deren Kämpfe mehr als einmal den Staat zerrütteten. Es war die Entfaltung einer so vielseitigen Thätigkeit an und für sich ungewöhnlich, außerordentlich bei einem Handelsvolke; sie war die Frucht ungehinderter Entwickelung niederländischer Volksthümlichkeit, die schon früh auf dem Gebiete der Kunst, der Industrie, wie des Handels Großartiges hervorgebracht hatte, und in dieser Zeit eine um so denkwürdigere Erscheinung war, als das Volksleben in fast allen Staaten des Continentes zu Grunde gegangen war. Das starre Festhalten am einmal Ergriffenen, wie dieses im niederländischen Charakter liegt, gab Allem, was das Volk that, im Guten, wie im Bösen einen gleichen Nachdruck; aber auch den einmal entflammten Leidenschaften eine Höhe, daß die Niederländer, wie sie einmal zur Zerstörung der alten politischen Ordnung das Signal gegeben, so auch es thaten in Betreff der geistigen Ordnung der Dinge. Da Hand in Hand mit der Hartnäckigkeit die Unduldsamkeit geht, die haarspaltende Scholastik, weit entfernt durch den Protestantismus aufzuhören, erst recht durch ihn in die Theologie hineingeführt wurde, ging zuletzt auch hier wie in Deutschland das religiöse Leben in die theologischen Streitigkeiten auf. Während aber in Deutschland die Philosophie durch Luther's Ausspruch soviel wie geächtet war, begann sie in den Niederlanden einen schweren Kampf mit der Dogmatik. Zuerst sollte auch hier die philosophische Ethik durch eine einseitig-christlich-protestantische, die Metaphysik durch die Dogmatik verdrängt werden; aller Schmähungen des Voetius (in Utrecht) ungeachtet wandte sich aber die Jugend von der alten scholastischen Philosophie hinweg, und derjenigen zu, welche in ihrer wissenschaftlichen Forschung den Zweifel nicht scheute. Gerade die außerordentliche Strenge, welche der niederländische Calvinismus von den Seinen verlangte, brachte die Wirkung hervor, daß das jüngere Geschlecht in Cartesius das Mittel ersah, im Namen der Philosophie Alles anzugreifen. Schon im Anfange dieser Zeit (1660) ließ kein geachteter Bürger mehr seinen Sohn Theologie studieren; die großen Philologen Holland's aber waren bei den Theologen als gottlos, als Atheisten, als Werkzeuge des Satan's verschrieen. Anderseits hielt man es für Tiefe der Forschung z. B.

im Hohenliede bereits den Kampf der Guelfen und Ghibellinen, den Passauer Vertrag, das tridentinische Concil und die Gefangennehmung Johann Friedrich's von Sachsen enthalten zu finden. Coccejus, welcher dieß meinte, erlangte zuletzt (1712) selbst die Ehre einer Statue, wurde sogar als Mann des Fortschrittes begrüßt, weil er doch wenigstens nicht das A. und das N. Testament mit einander vermengte, selbst dem Cartesius sich zuneigte. Das Haus Oranien hingegen beschützte die alte steife Schule, die die Rechte des alten Testamentes auf die Zustände des neuen behauptete, während de With philosophische Forschungen begünstigte, selbst dem Spinozismus wohlwollte. Die politische Parteiung war wieder in die Theologie hineingetreten, und die Anhänger der beiden theologischen Hauptrichtungen, die Coecejaner und Voetianer, gleich den mittelalterlichen Parteien an besonderen Zeichen, so die erstern an ihren langen, die anderen an ihren kurzen Perücken kenntlich, repräsentirten so den Dualismus der politischen Meinung. Aus der Mitte Beider bildeten sich kleinere Secten, während ihnen entgegengesetzt die pantheistischen Grundsätze Spinoza's sich ausbreiteten, der 1632 von jüdischen Eltern in Amsterdam geboren, 1673 einen Ruf als Professor der Philosophie nach Heidelberg erhielt, ihn aber ausschlug, weil er die an ihn gestellte Bedingung, die Freiheit, zu philosophiren, nicht zum Umsturze der öffentlich bestehenden Religion zu mißbrauchen, nicht eingehen wollte. Wenige Personen haben wie dieser einen so mächtigen Eindruck auf ihre Zeit ausgeübt, und insbesondere so viel gethan, um den staats- und bürgerlichen Verhältnissen, der Wissenschaft wie dem Leben das christliche Gepräge zu entziehen. Selbst Jude, warf er durch den Satz, daß Erzeugung rein vernunftgemäßer Moralität der einzige und ausschließliche Zweck der Religion sei, die in Hader begriffene Schultheologie über den Haufen. Längst war den Herrschenden der Einfluß der Geistlichen unbequem geworden; die ganze Richtung der Zeit wandte sich auch in den Niederlanden dahin, den Laien das Heft vollständig in die Hand zu geben. Alle drei Jahre sollte sich ursprünglich eine Synode versammeln; seit der Dortrechter Synode 1618 unterbleibt diese Einrichtung und es tritt 1625 eine Staats- und Kirchencommission an die Stelle der kirchlichen Selbstregierung. Als jetzt Spinoza lehrte, daß die Inhaber der Staatsgewalt das Recht zu Allem haben, was sie vermögen, so hatte, was so Viele theils schon übten, theils üben wollten, den beredten Ausdruck gefunden,

während der andere Grundsatz: der Philosoph habe die Freiheit, zu denken, was er will und zu sagen, was er denkt, allen denen, welche unter denken nicht zu glauben und alles Gegebene zu verwerfen, verstanden, nicht minder willkommen war. Die Größe Alt-Niederlands beruhte nicht bloß auf Fleiß, Sparsamkeit, Industrie, sondern vor Allem auf strenger Sitte und tiefen religiösen Ernst. Die neue Lehre, welche die Vernunft zur Richterin des Glaubens machte, die Jedem anheimgab zu verwerfen wie zu behalten, wie viel und wie wenig er wollte, untergrub nothwendig die ganze Ordnung des Staates, der Kirche, des öffentlichen und des Privatlebens. Sie fand jedoch ungemeinen Anklang; was Spinoza ausgesäet, begossen und hegten die flüchtigen Hugenotten, Bayle, Clerikus, St. Glain. Der Reichthum verlangte zugleich wie überall seine Rechte und beförderte durch seinen Luxus die beginnende sittliche Auflösung der Zustände. Er begünstigte auch eine gewisse Richtung der Kunst. Viehstücke, Landschaften, Blumen, Scenen des gewöhnlichen Lebens waren ihre Gegenstände, welche mit großer Virtuosität dargestellt wurden; das höhere Leben blieb der niederländischen Kunst verschlossen. Der reiche Kaufmann bezahlte keine anderen Bilder als die der Scenen um ihn, die Spiegelung seines theuren Ich's, der eigenen geistigen Zustände und derer, über welche er durch sein Geld hervorragte. Es war jedoch irrig, den Reichthum und die ausländische Bildung allein als „die Seuche zu bezeichnen, die das einst glückliche und weise Volk der Niederländer von der Erde vertilgen werde.“ Die Ursachen, welche es einst groß gemacht, brachten auch die natürliche Ausartung hervor. Hatten sich einst die Niederlande gegen die alte Ordnung der Dinge aufgelehnt, so war es nur in der Natur der Verhältnisse, daß, was das XVI Jahrhundert geschaffen, durch seine eigenen Consequenzen zersetzt und aufgelöst wurde.

§. 2.

England, Schottland, Irland.

1. Das republikanische England und die Navigationsacte.

Im Jahre 1588 war von Spanien aus der Versuch gemacht worden, England zu bezwingen und durch die Eroberung England's den Aufruhr der Niederlande zu stillen. Beides mißlang, und England wie die Niederlande entfalteten nun eine Politik, welche auf den Untergang der katholischen Mächte hinarbeitete. Rasch hatte

sich aber zwischen den beiden aufblühenden Handelsstaaten ein entgegengesetztes Interesse bemerkbar gemacht, welches englischer Seits zur Behauptung eines Handelsmonopols führte, das durch die berühmte Navigationsacte 1651 erhärtet wurde, obwohl diese bereits auf einem älteren Gesetze K. Richards II. von 1381 beruhte. Dieses merkwürdige Gesetz, welches St. John, ein Puritaner, unter dem Titel in Vorschlag brachte: „Güter von fremden Ländern, durch wen sie eingeführt werden sollten," war einerseits ebenso gegen die Holländer gerichtet, welche die Erzeugnisse der verschiedensten Länder nach allen Seiten hin verführten, als gegen die englischen Colonien (besonders die königlich gesinnten, Virginien, Barbadoes, Bermuda), welche durch Ausschluß fremder Handelsverbindungen dem Mutterlande noch mehr unterworfen werden sollten. Sie wurde der Anfang jener drückenden Fabrikabhängigkeit, in welche das Mutterland mehr und mehr die Colonien zu setzen suchte; man wollte die Pflanzer wegen ihres Royalismus bestrafen, und den Holländern die Flügel beschneiden. Beides wurde denn auch, wenn gleich nicht augenblicklich erreicht. Die Navigationsacte gestattete den Transito-, Speditions- und Colonialhandel nach Großbritannien, Irland und den Colonien nur in solchen Schiffen, die im Reiche gebaut waren, britischen Eigenthümern angehörten und überdieß von britischen Schiffscapitänen befehligt und zum größten Theile von britischen Matrosen bemannt waren; außerdem durften nur Producte des Landes in Schiffen, die demselben Lande zugehörten, in britische Häfen eingeführt werden. Die Folgen der Navigationsacte wurden erst bedeutend, als sie selbst Grundlage des Handelssystemes auch mit anderen Völkern wurde, nicht bloß mit den Holländern allein, und als die englischen Colonien, welche in der Zeit des Königthums 11,436 QM. (meist Nordamerika) betrugen, unter der Republik vermehrt, Anguilla, Barbuda, endlich 1657 Jamaika erobert wurden, und als die Regierung Jacobs II. an der Westküste von Afrika wie in Ostindien ansehnliche Besitzungen hinzufügte (bis zu der Ausdehnung von 24,148 QM.), Inseln, Vorgebirge und Besitzungen auf dem festen Lande in drei Erdtheilen errungen wurden, die nicht bloß wie die holländischen Colonien zum Handel, sondern auch zum Erwerb des Landes, zur Colonisation und Ausbreitung der britischen Herrschaft dienten. Für diese gab aber in Betreff der Handelsverhältnisse die Navigationsacte den Seecoder schon im Voraus ab. Die Navigationsacte hatte aber noch eine

andere Seite; denn da wegen ihrer der Kampf mit den Niederländer ausbrach, wurde nicht nur die Verbindung der beiden Republiken gegen die Monarchien aufgelöst, sondern es zog sich auch von selbst in England Macht und Ansehen von dem Parlamente, das das Königthum gestürzt hatte, zu Heer und Flotte. Seitdem es dem Lordgeneral Oliver Cromwell gelungen war, den Versuch der Schotten, Karl II., den Sohn des hingerichteten Königs, zum Könige von Schottland zu erheben, in blutigen Schlachten zu unterdrücken, Schottland und Irland wie eroberte Provinzen mißhandelt worden waren, konnte der Sieger bereits am 30. April 1653 dem sogenannten langen Parlamente in seiner mystisch-apocalyptischen Sprache erklären: „Der Herr habe mit ihnen ein Ende gemacht. Er habe für sein Werk sich würdigere Werkzeuge erwählt.“ Er ließ die Vertreter des Volkes durch Soldaten auseinander treiben. Man las am Abende desselben Tages an den Thüren des Sitzungssaales jenes Parlamentes, das Karl I. hatte hinrichten lassen: „unmöblirtes Zimmer, das zu vermiethen ist.“ Der Lordgeneral umgab sich mit einem Rathe von zwölf Männern, nach der Zahl der Apostel, unter ihnen jedoch acht Soldaten, erneuerte das sogenannte Barebon-Parlament, welches aus 128 Engländern, fünf Schotten, sechs Irländern bestand, sich in schwärmerischen Phrasen und schmählichen Verfolgungen überbot, jedoch nur den Uebergang zu der Verfassung vom 12. December 1653 bildete, die den Lordgeneral als Protector an die Spitze des Reiches stellte. Ein merkwürdiger Abschnitt in der Weltgeschichte war eingetreten. Derjenige Theil der Glaubensspaltung, welcher Genf zu seinem Ausgangspunkte hatte, und seinem Urheber zufolge vorzugsweise romanisch war, hatte im Gegensatze zu dem Cäsaropapismus der Lutheraner das bluttriefende republikanische Panner über Westeuropa geschwungen. Auf dem Continente war es erst Richelieu gelungen, Frankreich von der Gefahr fortwährender republikanisch-hugenottischer Schilderhebung zu befreien; weiter nördlich hatten der Calvinismus und die Republik den siegreichen Kampf gegen Spanien bis zur vollkommenen Losreißung der Niederlande getrieben. Auf der den Niederlanden gegenüberliegenden englischen Insel hatte im Kampfe des Königthums mit dem calvinistisch-republikanischen Princip der anglikanische Enkel Maria Stuart's geendet wie seine katholische Großmutter. Auf beiden Seiten des Canals triumphirten dem Wesen nach dieselben Grundsätze einer Staats- und Kircheneinrichtung, welche die Vernichtung der alten Ordnung der Dinge

auf das Entschiedenste in sich schloßen. Vergeblich waren die Bemühungen Karls II. und des heldenmüthigen Schotten Montrose gewesen, das Königthum wieder herzustellen; Cromwell setzte die Anerkennung der Maßregeln des Parlamentes in Schottland wie in Irland mit Gewalt durch, während im Innern von England die republikanische Regierung eine wahre Schreckensherrschaft einführte. Die Presse wie das mündliche Wort verfielen der strengsten und härtesten Censur; wessen Gesinnungen verdächtig wurden, mußte sich aus London entfernen, das Parlament selbst richtete nach Umständen. Nur mit Mühe verhinderte damals Matthäus Hale (nachher Lord Campbell) die Abschaffung der englischen Gesetze und die Einführung des mosaischen Rechtes. Fortwährend drang die extreme Partei darauf, die altenglische Staatsverfassung, Gesetz und Eigenthum ganz aufzuheben, und ein Reich Christi und seiner Heiligen dafür einzusetzen. Ehe Ludwig XIV. seinen Despotismus begründete, hatte das englische Parlament einen ungleich gräulicheren mit offener und heimlicher Verfolgung begründet, eine ebenso eckelhafte als unerträgliche Tyrannei, die über alle confessionellen und politischen Parteien mit der wildesten Härte ausgeübt wurde. Auch nach Außen wurde das Ansehen der königsmörderischen Republik durchgeführt; als der Cardinal Mazarin sich um ihre Hülfe in seinen Plänen gegen Spanien bewarb, erkannte zuerst K. Philipp IV. sie an, dann auch K. Ludwig XIV.; man wetteiferte von Seiten der natürlichen Wächter der monarchischen Ordnung das Interesse uralter und geheiligter Grundsätze den Interessen des Momentes und dem blinden Ehrgeize zum Opfer zu bringen. Mit Recht konnte die unglückliche Henriette Maria von Frankreich, Wittwe Karl's I. von England, ihrem zweiten Sohne, dem muthigen Jacob Herzog von York schreiben: seit ihrem großen Unglück, der Hinrichtung ihres Gemahls, habe sie nichts so tief betroffen, als die Anerkennung der Republik durch Frankreich, dieser Selbstmord monarchischer Grundsätze, in welchem gleichsam die beiden mächtigsten Königshäuser des katholischen Westen wetteiferten. Es konnte etwas später am Grabe derselben Henriette von England in Gegenwart des Bruders Ludwigs XIV. 1669 Bossuet, Bischof von Meaux, die Blutschuld des XVI. Jahrhunderts und die innerliche Haltlosigkeit des Königthums jener Tage als den eigentlichen Grund des Umsturzes der Dinge bezeichnen; Cromwell aber als denjenigen, „welcher durch eine fast unglaubliche Feinheit des Verstandes, durch Hypokrisie wie

durch natürliche Geschicklichkeit im Stande war, Alles zu unternehmen, was er wollte, und Alles, was er unternahm, zu verbergen; der im Kriege wie im Frieden gleich unermüdet thätig, dem Zufall nichts ließ, was er nur immer durch Ueberlegung und Vorsicht ihm entziehen konnte; der nicht Eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, unbenützt verstreichen ließ, durch Alles dieses wie geboren war, die Welt zu verändern."

2. Oliver Cromwell, Protector der drei Reiche 1653—1658.

Der Streit Karls I. mit seinem Volke hatte sich entzündet, weil der König ohne das Parlament zu regieren gesucht hatte. Cromwell, nach Umsturz des Königthums und der anglikanischen Kirche durch Heer und Parlament an die Spitze des Reiches gestellt, löste das Barebon-Parlament auf, als es gegen ihn auftrat, wie er das lange Parlament aufgelöst hatte. Das dritte war willfährig genug, ihm die Krone anzubieten, deren Annahme aber die Stimmung des Heeres nicht zuließ. Den Einfluß des Heeres zu schwächen, erweiterte daher der Protector wieder die Volksrepräsentation im Parlamente; das Oberhaus ward wieder hergestellt und dadurch das Unterhaus in Schach gehalten, als das vierte Parlament sich zu rasch zu fühlen begann. Cromwell hatte den Instinkt der Bluthunde, er roch gleichsam die schwache Seite aller Parteien heraus, buhlte mit jeder, um sich alle dienstbar zu machen. Er bestach die Correspondenten des Kanzlers Karl's II., Hyde (Lord Clarendon), um dadurch hinter die Pläne der Royalisten zu kommen und diese zu vereiteln. Mit den Independenten betete und fastete er; sie glaubten, er handle aus unmittelbarer Eingebung des heiligen Geistes, während sein Geist ihre Beschränktheit überflügelte. Die Juden begünstigte er, weil sie ihm als Spione dienten, die Pläne seiner Gegner auszukundschaften; den Katholiken erwies er sich bald freundlich, bald verfolgte er sie als geborene Royalisten mit satanischer Wuth. Die Schweden reizte er gegen Polen; er bekämpfte Spanien und die Holländer, suchte Helsingör und Bremen zu erlangen; das Mittelmeer machte er unsicher, den atlantischen Ocean suchte er zu beherrschen. Um selbst sicher zu sein, trübte er alle Gewässer, hielt er Alles in Spannung, Aufregung, Furcht und Hoffnung. Nichts destoweniger scheiterte sein hauptsächlichster Plan, König zu werden, an dem Widerstande aller Parteien, der Armee, der Royalisten, der Anglikaner, der Independenten, der Katholiken; seinen Glaubens-

genossen war das Königthum der große Antichrist, der Christum hindere, seinen Thron auf Erden einzunehmen. Die Armee war republikanisch und mit ihr hielten gegen Cromwell die Royalisten; die Verschwörungen häuften sich, die Unsicherheit seiner Lage nahm mit jedem Jahre zu. Das Volk ward seiner Herrschaft müde. Er starb am 3. September 1658, bewundert und verflucht. Als General Monk, Statthalter in Schottland, der selbst das Protectorat ausschlug, sich gegen Oliver's Sohn, Richard, für Karl II. erklärte, Parlament und Heer mit einander in Zwiespalt lagen, wurde Richard fast ohne Mühe entsetzt, und Karl II. Stuart 1660 auf den Thron seines hingerichteten Vaters erhoben: in Wahrheit auf einen Vulkan, der erloschen schien, weil er nur Rauch nicht Feuer ausspie.

3. Karl II. 1660—1685. Die Restauration.

Als K. Karl den Thron wieder bestieg, den sein Vater durch die Wuth seiner Feinde nicht minder als durch das unglückliche Talent seines Hauses, mit seinen Freunden zu spielen und sie nach Gefallen Preis zu geben, verloren hatte, überließ er die Regierung der Einsicht des vielbewährten Lord Clarendon. Dieser in den Traditionen der alten Zeit aufgewachsen, erneuerte den Bund des Königthums mit der anglikanischen Kirche, welche beide dem Puritanismus erlegen waren; das eine wie die andere wurde hergestellt, und nachdem das Heer entlassen worden war, bereits im dritten Jahre nach glücklich gewonnener Macht der act of uniformity durchgesetzt, durch welchen die rituelle Gleichförmigkeit der Presbyterianer mit den Anglikanern eingeführt wurde. Rasch war gegen die einst siegreiche, damals unerbittliche Partei die Reaction in vollem Gange. Die Königsmörder (Karl's I. Richter) wurden, so viele nicht durch den Tod oder die Flucht entronnen waren, jetzt vor das königliche Gericht gestellt. Zehn Häupter fielen; Cromwell, der sich einst am Anblicke Karl's I. geweidet, ausgegraben, seine Leiche mit den anderen Genossen der Blutzeit am zwölften Jahrestage der Hinrichtung K. Karls aufgehängt; nicht lange darauf 2000 puritanische Geistliche als dem Act of uniformity widerstrebend entlassen. Das englische Parlament überbot sich jetzt an Dekreten gegen Nichtanglikaner und überließ es selbst den Friedensrichtern ohne Zuziehung der Geschwornen über dergestalt Angeklagte zu richten, während das schottische Parlament darin seine Aufgabe nur zu erblicken schien, die Rechte der Krone zu vermehren, und den König in den Stand zu setzen, die

unumschränkte Gewalt an sich zu reißen. Allein Karl II., welchem in der letzten Zeit seines gezwungenen Aufenthaltes auf dem Continente der deutsche Reichstag auf den Betrieb des Kurfürsten von Mainz vier Römer Monate zu seinem Unterhalte ausgezahlt hatte, war zu begierig, alle Wonne der langentbehrten Herrschaft zu genießen, als daß vor noch ernstern Erfahrungen, als er schon bestanden, ein fester Plan in ihm aufkommen konnte. Allmählich ward, während der Haß der Presbyterianer gegen die aufgedrungenen anglikanischen Geistlichen sich in Aufständen Luft machte, und das Episcopat, um seine geistlichen Heerden in die Kirchen zu bringen, zu dem Mittel griff, dessen sich nachher Ludwig XIV. gegen die Hugenotten bediente, den Widerstrebenden Soldaten in die Wohnungen gelegt wurden, der Hof selbst der Schauplatz aller sich kreuzenden persönlichen Intriguen der königlichen wie der bischöflichen Partei, der Clarendon selbst noch nicht weit genug ging. Aber in dem Augenblicke, als sich die königliche Partei auf das Episcopat stützte, wurden auch die Klagen über den Geiz, den Pomp der anglikanischen Geistlichkeit überlaut. Als die Pest einbrach, verließ die Mehrzahl der Anglikaner ihre Kirchen und ihre Kirchbefohlenen, die verjagten Presbyterianer kehrten wieder und nur eine neue und verschärfte Parlamentsmaßregel konnte ihre Entfernung bewirken. Schon wandte sich die republikanische Partei, auf das Aeußerste getrieben, während des Kampfes mit den Niederländern an de With, und forderte diesen, Algernon Sidney, vom republikanischen Interesse aus auf, eine Landung in England zu wagen. De With hoffte jedoch ohne eine derartige Expedition, die leicht Holland erschöpfen oder vernichten könnte, den englischen Handel und die englische Flotte zu vernichten. Als bei der Unterdrückung des schottischen (presbyterianischen) Aufstandes 1664, der Anglikanismus seine unerbittliche Härte zu erkennen gab, sah sich der König veranlaßt, die Schlachtopfer, welche jener sich ausersehen, durch ihre Deportation nach Amerika der bischöflichen Partei zu entreißen. Denn schon war es dahin gekommen, daß nur, wenn der größere Theil der presbyterianischen Geistlichen davon gejagt wurde, der Anglikanismus sich in Schottland halten ließ; die Dinge kamen immer mehr und mehr zu dem unnatürlichen Zustande, daß die äußere Gewalt allein noch eine gewisse Ordnung der Dinge erhielt, der Haß der Presbyterianer nach der Hinrichtung ihrer „Märtyrer" bis zur Wuth stieg, eine neue Umwälzung sich vorbereitete, wenn nicht der König sich

ermannte und zur rechten Zeit noch eingriff. Er entfernte daher zuletzt den Grafen von Clarendon und das System, welches dieser acht Jahre lang vertreten. Die Opposition hatte sich aber bereits in dem Parlamente festgesetzt und den gesetzlichen Kampf mit der Krone begonnen, während einerseits die siegende königliche Partei (Cavaliere) ebenso eine gewaltsame Reaction gegen die gestürzte Partei verlangte, als das Volk durch den raschen Umsturz der Dinge aufgeregt bald vor jedem Schatten sich zu fürchten begann, der das zu bedrohen schien, was noch als Errungenschaft der Revolution anzusehen war. Seinerseits suchte Lord Clarendon (Hyde) während seines achtjährigen Ministeriums vorerst das Königthum wieder herzustellen, das Uebrige, was etwa dem Volke einzuräumen war, sollte nur als Ausfluß königlicher Gunst erscheinen. Die Beschränktheit des Puritanismus, welche der englische Dichter Butler in seinem Hudibras dem Gelächter und dem Hohne Preis gab, leistete ihm hierin selbst Vorschub, während der König und der Hof die Zeit kaum erwarten konnten, in welcher die bisherige Dumpfheit aller socialen Verhältnisse durch die fröhlichste Ausgelassenheit ersetzt werden, das lustige Altengland wieder seinen gebührenden Rang erhalten sollte. Als erstes Opfer dieser neuen Wendung der Dinge fiel Clarendon selbst. Seine Tochter hatte Jacob Herzog von York wider den Willen ihres Vaters erst heimlich, dann öffentlich geheirathet; die Mutter zweier englischer Königinnen (Maria und Anna) starb als Katholikin. Entsetzliche Calamitäten, wie der nicht glückliche Krieg mit den Niederlanden machten Clarendons Verwaltung verhaßt. Eine Seuche, an welcher 100,000 Einwohner von London starben, wüthete 1665; ein ungeheurer Brand verzehrte in demselben Jahre, welches von den fanatischen Republikanern als das große apokalyptische Befreiungsjahr verkündet wurde, 1666, den größern Theil der Hauptstadt. Es lag sehr nahe, wenn einem Feinde dieses Unglück zugeschrieben werden mußte, denselben bei der Handelseifersucht mit den Niederländern ausfindig zu machen; das englische Volk handelte gleich Nero und schrieb den Brand ohne weiteren Grund den Katholiken zu, die es erst zu Brandlegern stempelte, dann nachdem sich dieser Wahn festgestellt, als Ausgeburt der Hölle verfolgte. Die steigenden Ausschweifungen des Königs, die seines Bruders, dessen Sohn erster Ehe früh wegstarb und dessen beide Töchter früh kränkelten, verminderten zusehends die Achtung vor der Dynastie, deren natürliches Ende Manchem zu langsam zu kommen schien. Man war niederträchtig genug, den Herzog von York selbst mit dem großen Brand-

unglück, das London bei heftigem Winde traf, in Verbindung zu bringen. Auf die bisherige Ausschließlichkeit des Anglikanismus verkündete jetzt das nächstfolgende Ministerium (CABAL nämlich Clifford, Ashley, nachher Lord Shaftesbury, Bukingham, Arlington, Lauderdale) von 1668—1671, freiere Ansichten, die Principien religiöser Duldung, während der Wirklichkeit zufolge jetzt die Herrschaft ungezügelter Ausgelassenheit unter Anführung Bukinghams begann, der unbestraft den Mann jener Frau im Duelle tödtete, die er verführt hatte. Mit ihm wetteiferte der König, zu dessen Geliebten später selbst eine Nichte Mazarin's gehörte, der ihm als Flüchtling einst die Audienz verweigert hatte. Hahnenkampf und Theater nahmen die edelste Zeit des Königs und der Vornehmen in Anspruch; das übrige gehörte der Jagd und den Frauen an. In England feierte damals das Spottgedicht, welches die tiefsten Wunden schlägt, seinen Triumph, zu welchem ihm Bukingham in Verbindung mit Sprat und Clifford gegen den Dichter Dryden, Butler in seinem Hudibras verhalfen. Während die Schauspiele sich in den gemeinsten Unfläthigkeiten überboten, Romane und Satire denselben Pfad einschlugen, empfingen die Schauspielerinnen, welchen die damals herrschende Poesie solche Dinge in den Mund legte, die Huldigungen des Hofes wie des Adels; man machte sich in dem allgemeinen Rausche selbst glauben, daß der Blumenteppich, auf welchem man tanzte, über dem geschlossenen, nicht über dem offenen Grabe des Staates ausgebreitet sei. Zu dieser Tollheit des Hoftreibens kam die politische Verworfenheit des Adels hinzu. Bukingham hatte gegen Clarendon conspirirt, der Günstling des Königs gegen des Königs Minister; bald war kein Mittel zu ruchlos, das die Staatsmänner jener Tage nicht angewendet hätten, wenn es nur irgendwie zum Zwecke führte. Die Politik des Königs war nicht minder gehaltlos als das Benehmen seiner Vertrauten. Erst zwar schloß er 1668 mit Schweden und den Niederlanden die Trippelallianz gegen Frankreich zur Rettung der Niederlande; dann aber schloß er sich an den König von Frankreich an 1670, und gab diesem so viel an ihm lag, die Niederländer Preis, bis er endlich selbst Pensionär des französischen Königs wurde. Wie unter Karl I. Strafford aus einem Oppositionsmanne Vertheidiger des Königthums geworden war, wandte sich jetzt umgekehrt Lord Shaftesbury, der Freund des deistischen Philosophen Loke und Leiter des Cabal-Ministerium, wie Theilnehmer an den Ausschwei-

fungen Karl's, obwohl Minister mehr und mehr auf die entgegengesetzte Seite. Er wollte „den Eimer der Aristokratie vom Untergange retten, den König zahm im Käfige behalten, der Staatskirche ebenso wie der Demokratie in ihrer Ausschließlichkeit entgegentreten." Als Karl II. dem Parlamente 1673 seinen festen Willen aussprach, Gewissensfreiheit zu geben, erklärte das Unterhaus dieses für ungesetzlich. Der presbyterianische Abgeordnete für London, Love, stellte sich als Führer seiner Partei auf Seite der Anglikaner; diese verhießen, um mit vereinten Kräften einen Hauptschlag auf die Katholiken führen zu können, ein Gesetz zu Gunsten der Dissenters, und so trat unter dem Vorschub Shaftesbury's und Arlington's das schmachvollste Gesetz Englands die Test-Acte (1673) in's Leben. Diese Geburt der Beschränktheit und schlauer Berechnung verlangte von allen im Heere, auf der Flotte und im königlichen Civildienste Angestellten den Suprematseid und eine Erklärung gegen die Fundamentaldogmen der katholischen Kirche. Wer sie verweigerte, verlor nicht bloß den Dienst, sondern verfiel auch in die Strafe von 500 Pfund Sterling. Katholiken durften weder Notare noch Aerzte sein, noch Advokaten werden, noch Waffen besitzen; sie mußten fünf englische Meilen von London wohnen, durften bei Verlust ihres Vermögens nicht fünf englische Meilen von ihrem Wohnorte sich entfernen, Trauungen, Taufen, Begräbnisse nur durch anglikanische oder puritanische Geistliche verrichten lassen; katholische Priester, die länger als drei Tage in England verweilten, sollten mit dem Strange hingerichtet werden, wie derjenige, welcher ihnen Herberge gab. Man hatte zu diesem Gesetze den Zeitpunkt gewählt, in welchem Lord Sunderland bei dem spanischen Hofe die Vermählung einer österreichischen Erzherzogin, Claudia Felix mit dem Herzoge von York betrieb und deshalb als außerordentlicher Gesandter am Madrider Hofe Unterhandlungen eröffnete 1672, deren erster Artikel nach dem Verlangen des Madrider Cabinetes freie Religionsübung der Fürstin enthalten sollte. Die Heirath kam wegen der zu engen Verbindung Karl's mit Ludwig XIV. nicht zu Stande; das Zwangsgesetz aber ging durch, blieb bis zum Jahre 1800 und erfüllte diese 127 Jahre — das philosophische Jahrhundert — mit Ungerechtigkeit und Druck, selbst ein bleibendes Denkmal für das, was man in England Freiheit nannte und die Mittel, durch welche sich der englische Protestantismus in seiner exclusiven Herrschaft erhielt. K. Karl hatte die anglikanische Kirche in dem ganzen Umfange ihrer Rechte zu erhalten gesucht,

aber alle Strafgesetze gegen die sogenannten Nonconformisten und Recusents sollten aufgehoben, den Katholiken der Privatgottesdienst gestattet, den protestantischen Dissenters, Nichtanhängern der anglikanischen Kirche, Bethäuser und Geistliche gestattet sein. Die Testacte war die Antwort des englischen Parlamentes auf die von dem Könige für Andersgläubige verlangte Duldung. Es war dieses zwölf Jahre vor Aufhebung des Edictes von Nantes. Vergeblich hatte Clifford dem Könige gerathen, jetzt Alles daran zu setzen, um sich einem Zustande zu entreißen, in welchem er nur die Wahl hatte, künftig von seinem Volke verachtet zu werden oder ihm verdächtig zu erscheinen. Der König überzeugt, daß Shaftesbury als ein Schuft gehandelt habe, war schwach genug, ihm doch zu folgen, das Parlament nicht aufzulösen, Clifford zu entlassen, der Acte seine Sanction zu ertheilen. Dafür bewilligte sodann das Parlament die von ihm verlangten Summen. Als der Herzog von York den Eid auf die Testacte verweigerte, jedoch seine Würde als Lordoberadmiral nicht niederlegte, ward er gezwungen, seine Töchter protestantisch confirmiren zu lassen. Sie wurden in Grundsätzen erzogen, die 1688 zur That wurden, als sie zur Entthronung von Vater und Bruder die Hand boten. Die Frage, ob das Ansehen des Königs vernichtet, das des Parlamentes maßlos werden sollte, drehte sich seitdem immer mehr um die Person des Herzogs von York. Gelang es, den König von seinem Bruder zu trennen, dann etwa eine neue Ehe Karl's I. einzuleiten, oder seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Montmouth, zum Thronfolger zu erheben, so triumphirten das Parlament und der Anglikanismus vollständig. Ebendeshalb bot zuerst Shaftesbury Alles auf, den König zu bewegen, den Herzog außer Land zu senden (zu exiliren); allein dießmal widerstand der König und der hinterlistige Minister verlor sein Amt (1674). Es war für ihn, der einst Cromwellischer Staatsrath gewesen, Signal, Haupt der Opposition im Parlament zu werden. Er war, als es sich wieder um Beschränkung der Nonconformisten handelte, Gegner dieser Maßregel, wie Führer in dem Kampfe gegen den Herzog von York, zu dessen Verderben jetzt die Verschwörung der englischen Katholiken gegen den König ersonnen wurde. Bereits war unter dem Vorwande, dadurch die protestantischen Befürchtungen zu beseitigen, die älteste Tochter des Herzogs von York Wilhelm von Oranien zur Gemahlin gegeben worden. Jetzt waren auf einmal der anglikanische Geistliche Dr. Tonger und ein aus dem Seminar von St. Omer entlassener heimathloser

Mensch Titus Oates auf die Entdeckung gekommen, daß 40,000 Katholiken verstärkt von 10,000 Pilgern aus San Jago London zu überfallen, Benedictiner und Jesuiten den König zu ermorden, England in katholische Sklaverei zu bringen gedächten! Sogleich wurde zu Verhaftungen geschritten (Aug. 1678). Shaftesbury kaum aus dem Tower befreit, wohin ihn sein Benehmen gegen das Parlament selbst vorübergehend gebracht, machte sich statt zum Vertheidiger der unschuldig angeklagten, zum Träger der unsinnigen Bezüchtigung, die den Katholiken den Sitz im Parlamente entzog und den Thronfolger um seine Thronrechte bringen sollte. Vergeblich wurde Shaftesbury auf die Nichtswürdigkeit der beigezogenen Zeugen aufmerksam gemacht. Er erklärte alle diejenigen, welche auf die gewöhnlichen Rechtsmittel drangen, für Feinde der öffentlichen Wohlfahrt. Rasch wurden alle Fäden in Bewegung gesetzt, zum Ziele zu kommen, vom Gefängniß zur Folter, zur Hinrichtung der Angeklagten geschritten. Nachdem erst ein katholischer Banquier hingerichtet worden, traf das Loos den Sekretär der zweiten Gemahlin des Herzogs von York Edward Colman. Er wurde während er bis zum letzten Augenblicke seine Unschuld betheuerte, aufgehängt, lebend abgeschnitten, der Unterleib ihm aufgerissen, die Eingeweide verbrannt, der Körper geviertheilt. Nahe an 50 Personen, meist katholische Priester, verloren in den nächsten Jahren (1679—80) unter gleichen Qualen bei gleichem Bekenntnisse ihr Leben; ihre Schuld war der katholische Glaube. Wer nicht das Dogma der Transsubstantiation abschwor, verlor seinen Sitz im Parlamente wie im Dienste des Hofes. Im Oberhause hatte der anglikanische Bischof von Lincoln, Barlow, erklärt, die römische Kirche sei der Abgötterei nicht schuldig und sein Gewissen würde nie gestatten, einen derartigen Eid zu leisten; als sich das Oberhaus gegen ihn entschied, schloß er sich nichts destoweniger demselben an. Noch ward in Betreff des Herzogs von York eine Ausnahme gemacht, als er versicherte, seine Religion würde keinen Einfluß auf seine Regierungssachen gewinnen; sie sei die Sache zwischen Gott und seiner Seele. Man wollte bereits die Milizen gegen das Gespenst Shaftesbury's bewaffnen. Der König selbst hielt diesen für den Anstifter des ganzen Complottes, dessen Spitze sich zeigte, als selbst die Königin in die angebliche Verschwörung hineingezogen, und der König gebeten wurde, sich von ihr zu scheiden, oder doch seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Monmouth, zu legitimiren. Karl II. blieb seit Annahme der Testacte nichts übrig als nachzugeben. Er

sandte seinen Bruder auf den Continent, änderte das Ministerium (Derby), indem er den Grafen Sunderland, welcher nach seinem Interesse die Parteien zu wechseln pflegte, und endlich selbst Shaftesbury in dasselbe nahm (1679). Dieser hatte bereits das Volk durch festliche Aufzüge, in denen Papst und Teufel neben einander figurirten, wie durch die fortwährenden Hinrichtungen angeblicher Verschwörer in einer Weise fanatisirt, daß es bald keine protestantische Frau gab, welche nicht sich und ihr Kind dem Blutdurste der Katholiken geopfert glaubte. Jetzt war das wirkliche Complott Shaftesbury's zum Ziele gekommen, Schritt für Schritt wurde jetzt Alles versucht, die Thronfolge im protestantischen Sinne zu ändern. Zwei Tausend Katholiken schmachteten im Gefängnisse; viele hatten ihr Leben bereits verloren, anderen drohte der Tod. Im Unterhause schlugen Titus Oates, — der gepriesene Retter Englands, jetzt Repräsentant seines Vaterlandes — im Oberhause der Graf von Salesbury, — einfach und ohne Umschweife Ausschluß des Herzogs von York vom Throne vor. Es hieß das Erbreich in ein Wahlreich umwandeln und die natürliche Ordnung zu Gunsten einer Partei verkehren. Man stützte sich darauf, daß, nachdem die großen Häuser Englands durch den Besitz der Kirchengüter reich geworden, sie unter einem katholischen Regenten, und was man damit für identisch hielt, bei Einführung der katholischen Religion in England, dieselben verlieren würden. Man hatte die Religion geändert, den Bürgerkrieg deshalb entfesselt, warum sollte man nicht auch zur Erhaltung des Anglikanismus die Staatsverfassung ändern? Bereits hatte sich zwischen Anglikanern und Presbyterianern der Bürgerkrieg auf dem Wege der periodischen Presse auf's Neue entzündet; die beiden Kammern sich wegen der Anklageacte gegen das frühere Ministerium (Derby) veruneinigt, während die Hinrichtungen der katholischen Geistlichen ruhig ihren Gang fortgingen, als gerade durch die Standhaftigkeit dieser Bekenner die öffentliche Meinung umzuschlagen begann. Die einmüthigen Erklärungen aus dem Munde der Sterbenden mußten zuletzt überzeugen, daß von einer beabsichtigten Einführung fremder Truppen, von dem lächerlichen Complotte keine Rede sein könne. Während die schottischen Presbyterianer den anglikanischen Erzbischof von St. Andrew's ermordeten, nochmals wider den König aufstanden, das Parlament sich 1679 die Habeascorpusacte gegen willkürliche Einsperrung erzwang, schmachtete der katholische Viscount Strafford zwei Jahre im Kerker; dann wurde auch der Sprößling des Hauses Arundel-Norfolk auf falsches Zeugniß hin-

gerichtet. Er starb am Feste des heil. Thomas von Canterbury, nachdem er in seiner Jugend für Karl I. gekämpft, Gott und dem Könige stets Treue gehalten, 1680; bald folgte ihm Oliver Plunket, katholischer Erzbischof von Armagh, der in Armuth und Gottesfurcht ergraut war, im Tode nach, 1. Juli 1681. Der Viscount wurde enthauptet, der Erzbischof zum Richtplatze geschleift, gehängt; man war dießmal so barmherzig, ihn erst auszuweiden, nachdem er bereits erstickt war. Der König bat sich den Leichnam des ehrwürdigen Bekenners aus. Einen Strafford, einen Erzbischof, einen König hatte sich der Presbyterianismus vor noch nicht vierzig Jahren zu Opfern ausersehen; der Anglikanismus schien nach blutigem Ursprunge in die Pfade seines verhaßten Gegners einlenken zu wollen. Ihm fehlte nur noch ein König zum Schlachtopfer.

Von dem blos politischen Standpunkte betrachtet, war England vorherrschend das Land der Corporationen, welche sich durch eigene Beamte regierten, im Gegensatze zu den meisten Staaten des Festlandes, in welchen die landesherrliche Gewalt mehr und mehr die Selbstregierung des Volkes beseitiget und die Regierung theils ausschließlich an sich gebracht, theils zu bringen gesucht hatte. Es war ferner vielfach in die theologischen Erklärungen als Glaubenssymbol aufgenommen worden, daß es die Pflicht des Unterthanen sei, die Tyrannei (und was er darunter verstand) zu unterdrücken. Es war politische Ueberzeugung vieler Engländer geworden, daß sie das Recht hätten, um die Beschränkung der Monarchie aufrecht zu erhalten, zur Gewalt zu schreiten. Als nun der religiöse Fanatismus dem Könige und den Katholiken alle möglichen Anschläge zur Staatsumwälzung zumuthete, mußte den Anglikanern Conspiration als erlaubt, den Presbyterianern die offene Rebellion dem Drucke des Anglikanismus gegenüber selbst geboten erscheinen; die Verfolgung der Katholiken aber galt geradezu als rechtlich, seit es gelungen war, sie als die geborenen Verschwörer hinzustellen. So geschah es, daß die entschiedensten Anhänger des Königthums dem erbärmlichsten Fanatismus der von Shaftesbury aufgestachelten Menge und des Parlamentes zum Opfer fielen, während dieses verabsäumte, den König von den Banden pecuniärer Abhängigkeit gegen Ludwig XIV. frei zu machen. Erst als alles moralische Ansehen Karl's gesunken war, zugleich alle Mittel der Nachgiebigkeit sich vergeblich erwiesen, die Ausschließung des Herzogs von York, die Verbannung aller Katholiken unabwendbar schien, entschloß sich Karl zur Gewalt. Das Parlament hatte die

Fiction des Papistencomplottes ausgebeutet, um den König bis zur Willenlosigkeit in seine Gewalt zu bringen. Der Herzog von Monmouth wie der Prinz von Oranien speculirten auf die Möglichkeit eines Umsturzes der Dinge. Der König durch Alles dieß zum Aeußersten gedrängt, hob das Parlament auf und ließ den Anstifter dieses Treibens, den vielgepriesenen, durch und durch elenden Shaftesbury, welcher sich bereits gerühmt hatte, er wolle bewirken, daß der König aus seinem Lande sich entferne, der Herzog von York aber müsse wie Kain unstät auf der Erde schweifen, 1681 verhaften. Wäre erst die beabsichtigte große protestantische Association in's Leben getreten, seine Worte würden schnell zu Thaten geworden sein. Jetzt aber schlug, als Karl ungewohnte Festigkeit entwickelte, rasch die öffentliche Meinung um. Der König entfernte nun die unzuverlässigen Beamten; dann beschränkte er den Freiheitsbrief der Stadt London, die Privilegien der übrigen Städte und Flecken. Shaftesbury starb, aus dem Tower entlassen, zur rechten Zeit in Holland 1683; seine Freunde, die thätigen Gehülfen an der schändlichen Ausbrütung der sogenannten Papistenverschwörung fielen jetzt, einer Verschwörung zur Herstellung der Republik bezüchtigt, mit mehreren anderen durch Henkers Hand, Lord Russel 1683, Algernon Sidney, Bruder des Grafen von Leicester, 1684; der Graf von Essex entleibte sich selbst. Die Partei der Whigs, zu der sie gehörten, war gesprengt; es zeigte sich, daß ein wirkliches Complott gegen den König und den Herzog von York von Shaftesbury's Freunden ausging, der Herzog von Argyle in Holland mit Werbungen umgehe. Die toristische Universität von Oxford erklärte auf dieß, daß absoluter Gehorsam das wahre Kennzeichen der Kirche von England sei, sprach ewige Verdammniß über den aus, welcher behaupte, daß die bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe. Die Schriften J. Knox, Milton's, Hobbes, Buchanan's wurden als falsch, aufrührerisch, gottlos, ketzerisch, gotteslästerlich, als Schandflecke für die christliche Religion, und schädlich für jede Regierung zu den Flammen verurtheilt; endlich das elende Organ Shaftesbury's, Titus Oates, eingekerkert; der Herzog von Monmouth, in das Complott Sidney's verwickelt, bat den König wegen Antheil an der Verschwörung wider ihn um Vergebung, und mußte endlich das Land räumen, als dessen Erbe er sich zu betrachten angefangen. Der Herzog von York, welcher schon 1681 zurückgekehrt war, nahm seinen Sitz im geheimen Rathe wieder ein. Das schottische Parlament erklärte es für Hochverrath

an der Thronfolge irgend etwas ändern zu wollen. Anderseits suchte die anglikanische Kirche auch diese Wendung der Dinge für sich auszubeuten. Immer unumwundener trat der Plan hervor, alle Kraft der Gesetze aufzubieten, um den Puritanismus, diesen unversöhnlichen Feind des Königthums zu vernichten, wie andererseits die Kerker derer warteten, welche, auf dem protestantischen Standpunkte verweilend einer edleren religiösen Ueberzeugung zu folgen suchten. An 1200 sogenannten Freunden, Anhängern Williams Penns, wie den seit der Anklage des Oates gefangenen Katholiken, öffnete jedoch der Einfluß des Herzogs von York die Kerker, in welche sie der Abfall von der Hochkirche geführt. Auf Uebertritt zur katholischen Kirche stand der Tod; auf Abfall von der Hochkirche mindestens Gefängniß. Russel hatte den Tod erlitten, weil er der Ueberzeugung war, daß ein freies Volk seine Gesetze vertheidigen dürfe; die katholischen Bischöfe und Priester wurden gehängt und ausgeweidet, weil sie nicht abfielen und ihrer Kirche treu, als Verschwörer und Hochverräther galten; die Presbyterianer Schottlands, welche sich nicht der Acte of unformity fügten, wurden ertränkt. Lieber litten Frauen und Mädchen den Tod in den wachsenden Fluthen, als daß sie durch ein: Gott erhalte den König, sich retten wollten. Und doch erklärte gerade in dieser Zeit Bischof Leightoun, während er für die Verfassung der anglikanischen Kirche schwärmte, sie sei ein Körper ohne Seele, der Clerus ohne Eifer, ohne Sittenreinheit, ohne Disciplin und ohne Fleiß, wenn auch letzterer wenigstens in Verfolgung der Andersgläubigen durchaus eingeräumt werden muß. 15,000 Familien waren, seit Parlament und anglikanische Kirche die Schonungsacte K. Karl's II. zurückgewiesen, ein Opfer der Verfolgung geworden; an 4000 Menschen, welche ihres Glaubens wegen eingekerkert worden, waren im Gefängnisse gestorben. Von allen civilisirten Völkern hat keines seine Annalen so mit Blut und Mord, mit Ungerechtigkeit und Verfolgung erfüllt als England, das 400 Jahre lang von der Ermordung K. Richards II. bis zur entsetzlichen Verwüstung von Hochschottland nach der Schlacht von Culloden 1746 sich im Blute der Seinigen badete, und kaum, daß es damit zu Ruhe gekommen war, sein abscheuliches System nach Außen in's Werk zu setzen suchte.

Nach 25jähriger Regierung und als dieselbe nach gewaltigem Streite der Parteien wieder in die anfänglichen Bahnen, welche ihr Clarendon vorgezeichnet hatte, zurückzukehren schien, wurde Karl II. plötzlich im fröhlichen Taumel seines Lebens vom Schlage gerührt.

Es war noch Zeit, dem Herzoge von York die Nachfolge zu sichern, für Karl selbst zur katholischen Kirche zurückzukehren, um, nachdem er in ihr nicht gelebt hatte, doch in ihr zu sterben, 6. Februar 1685. Er hinterließ von seinen Maitressen neun uneheliche Kinder. Seiner Gemahlin hatte er insoferne die Treue bewahrt, daß er alle Anforderungen, sich von ihr zu scheiden, zurückwies. Das Land war im Ganzen in Blüthe, wenn auch die Regierung in Schwäche versunken war. Aber die kostbarste Zeit, das Königthum wieder aufzurichten, war im Taumel der Lüste verstrichen und nur soviel gewiß, daß bei der Tyrannei der Hochkirche mit ihr zu herrschen, eben so unmöglich war, als daß ohne sie sich ein Fürst auf so durchlöchertem Grunde erhalten konnte.

4. König Jacob II. 1685—88. † 16. September 1701.

Nur drei Jahre dauerte die Regierung Jacobs II., des letzten der Könige aus dem Hause Stuart. Er fand eine Aristokratie, welche bereit war, ihn zu verrathen; eine Bürgerschaft, die Alles zu thun fähig war, wenn man ihren Haß gegen die katholische Kirche rege zu machen verstand; ein Parlament, das zu herrschen gewöhnt war; Uneinigkeit in der eigenen Familie und von Seiten des natürlichen Sohnes Karl's II., des Herzogs von Monmouth, offenen Aufruhr. Er selbst war eifriger Katholik, und konnte seiner Natur nach kein Freund von Freiheiten sein, die dem Königthume abgetrotzt worden waren und die treueste königliche Partei unter den Engländern vor kirchlicher und politischer Aechtung nicht schützten. Noch waren die anglikanischen Bischöfe und wer zu ihnen hielt, als Vertreter der alten Privilegien und Rechte durch natürliche Interessen an die Krone gebunden. Allein diese Partei hatte von Folter, Galgen, Rad und Kerker als Mittel sich zu erhalten, solchen Gebrauch gemacht, daß an sie sich anzuschließen, nichts geringeres hieß, als mit allen denen sich zu verfeinden, die einen Fortschritt in der Verfassung, wie eine Besserung der Zustände wollten. In diesem Streite der Parteien suchte Jacob II. durch Dispensationen vom Zwange der Testacte die Katholiken wieder zu berechtigten Bürgern Englands zu machen, die verhaßten Puritaner aber als die natürlichen Feinde des Königthums und mit ihnen, wie er hoffen mochte, die Grundsätze der Revolution, durch gerichtliche Verfolgungen ihrer Bekenner auszurotten, die Städte fügsam zu machen, die königliche Gewalt zu heben, einerseits die Revolution auf dem religiösen

wie auf dem politischen Gebiete zu zerschmettern, andererseits dadurch den eigenen Glaubensgenossen die natürlichen Rechte des Menschen, wie die des freien Engländers wieder zu verschaffen. Er entzog der Hochkirche die königliche Gunst, der Universität Oxford ihre ausschließlichen protestantischen Rechte; er hatte den Stifter der Quäker aus dem Gefängnisse befreit und seinen Vorschlägen Gehör schenkend, sich auf das Entschiedenste dagegen erklärt, die Strafstatuten wider die Dissenters, wie das Parlament wollte, in Vollzug zu bringen. Er gestattete dem Philosophen Loke aus seiner Verbannung nach England zurückzukehren. Er verlangte nur von den anglikanischen Bischöfen die Declaration einer Duldung, welche die Katholiken England's nicht zu Heloten machte, in ihrer Kirche zu verkünden. Da wanderten diese lieber selbst in den Kerker, als daß sie den Principien der Duldung Gehör geschenkt hätten. Als sie vor Gericht gestellt wurden, wurden sie frei gesprochen; der anglikanische Fanatismus wollte von keiner Freiheit wissen, die er mit Andersgläubigen theilen sollte, und die Häupter einer Kirche, welche absoluten Gehorsam gepredigt hatte, verbanden sich jetzt mit Wilhelm von Oranien, dem Schwiegersohne Jacobs, zu Aufruhr und Entfernung des rechtmäßigen Königs, welcher rechtlichen Schutz auch für die Dissenters wollte. Seinerseits befand sich der König im vollen guten Glauben, daß er über den Gesetzen stehe, und es war auch so nach der Auffassung des Königthums überhaupt und der Stuarte insbesondere. Im Einklange mit dem Parlamente zu gehen, war unmöglich, seitdem dieses die blutdürstigen Grundsätze des Anglikanismus angenommen hatte. Wie es aber nicht geschah, stand das Königthum in der öffentlichen Meinung als gesetzlos, d. h. wider das Gesetz da und das Königthum fiel, als es dieser moralischen Stütze entbehrte. „Bin ich nicht über dem Gesetze," fragte Jacob II. den Herzog von Sommerset? „Ja wohl," antwortete dieser, „aber nicht ich." Diese Aeußerung bezeichnet die Veränderung am besten, welche seit der Thronbesteigung Karls II. ohne Bedingungen in England vorgegangen war; die öffentliche Meinung schied Gesetz und Königthum. Jacob II., welcher in den Untergebenen nur die Mittel gewahrte, um seine Zwecke zu erreichen, hatte sich zumal in Betreff der obersten Gerichtspflege einem Manne in die Arme geworfen, der sich dadurch von den unteren Stellen zu den oberen schwang, daß er diejenigen Preis gab, welche ihn zuerst emporgetragen hatten. Georg Jeffreys, erst Stadtanwalt, dann Stadtrichter von London,

betrieb, seit er sich dem Hofe zugewandt, unter Karl II. die Aufhebung der Freiheiten Londons; er trat gegen Lord Russel, wie gegen Algernon Sidney auf, und verurtheilte diese Schwärmer für die republikanische Sache, zum Theile nach dem Grundsatze scribere est agere, zum Tode. Dann würdigte er das Richteramt, welches selbst in der schlimmsten Zeit seine Unabhängigkeit zu behaupten gestrebt, zu Werkzeugen der Politik des Augenblicks herab. Selbst der schlechteste Ruf eines Mannes hielt Jeffrey nicht ab, ihn zum Richter zu ernennen. Als der Herzog von Monmouth und der Herzog von Argyle durch offenen Aufruhr den Versuch gemacht, den König zu entthronen, ein Preis auf des Königs Kopf gesetzt worden war, fielen nicht bloß die Häupter der Rädelsführer auf dem Schaffot, sondern Jeffreys verurtheilte auch 380 Personen größtentheils wegen Mitwissenschaft oder Beherbergung von Aufrührern zum Tode: es war das Verfahren, nach welchem später die Anhänger der Stuarts unter den hannoveranischen Königen der entsetzlichsten Verfolgung Preis gegeben wurden. Zum Kanzler erhoben, ward er auch in allen andern Maßregeln zur Aufrichtung der unumschränkten Monarchie Rathgeber der Krone und deren Vollstrecker, wie, als die Unmöglichkeit, sie durchzuführen sich herausstellte, er es war, dessen sich Jacob II. bediente, um durch Zurückgabe der Londoner Freiheiten nicht sowohl Dank als Verachtung zu ärndten.

Als das Heer über die Befreiung der anglikanischen Bischöfe jubelte, beschloß Jacob II. einen andern Weg einzuschlagen. Er hatte anfänglich das Gesetz gegen die Nonconformirten, die Presbyterianer, die sich in die Acte of uniformity nicht fügten, in Schottland mit großer Härte vollstrecken lassen; aber auch die äußerste Strenge vermochte den Starrsinn der Puritaner nicht zu beugen; sie haßten Jakob mehr, als sie seinen Bruder und seinen Vater gehaßt. Jetzt suchte er sich auf sie zu stützen, und, indem er ihnen Toleranz zu verschaffen strebte, einerseits diese auch für die Katholiken zu gewinnen, andererseits die Hochkirche zu vereinzeln und dadurch zu bewältigen. Allein dieser Bund war eine innere Unmöglichkeit. Als der Herzog von Argyle, das Haupt dieser Partei, wegen offenen Aufruhrs hingerichtet wurde — er hatte sich einst bei der Hinrichtung des treuen Montrose betheiligt — erklärte er auf dem Schaffote: „er sterbe nicht bloß als Protestant, sondern mit einem Herzen voll Haß gegen Papstthum, Prälatenthum und allen Aberglauben.“ Er hinterließ seiner Partei diese Erbschaft. Das schottische Parlament ver-

warf alle Milderung der Strafgesetze gegen die Katholiken. Der König verfügte nun am denkwürdigen 18. Mai 1687 in Kraft landesherrlicher Gewalt, schädliche Gesetze aufzuheben, die volle Duldung der Presbyterianer, Quäker und Katholiken; er hob die Strafgesetze seines Großvaters auf und versuchte, was der westfälische Frieden in Deutschland zum Grundgesetze erhoben hatte, in seinem Reiche durchzuführen. Auf dieses verbanden sich die bisher wüthendsten Parteien gegen den König, und war sein Sturz als sicher anzunehmen. Vergeblich hatte Jacob II. dem Prinzen von Oranien Anerbietungen gemacht, wolle er nur beistimmen, daß die Testacte in eine Toleranzacte umgewandelt werden sollte. Der Prinz weigerte sich diesen Grundpfeiler der anglikanischen Kirche aufzuopfern. Noch hoffte der König den Widerstand der Parteien durch sein Ansehen zu brechen. Bald aber häufte sich eine Masse von Verrath, wie sie kaum ein anderer Fürst erduldete. Lord Sunderland, welcher mit Jeffreys Hand in Hand gegangen war, von Ludwig XIV. eine Pension erhalten, als er Jacob II. von dem Defensivbündnisse mit den Niederlanden abwendig gemacht, gab, als es Eduard Russel gelungen war, Wilhelm's anfänglichen Widerstand gegen eine Landung in England, zu besiegen, Schritt für Schritt dem Oranier die Mittel an die Hand, den König zu stürzen, dem er durch Eid und Gehorsam verpflichtet war. Als die Königin der Entbindung sich näherte, ward das Gerücht verbreitet, es handle sich um Unterschiebung eines Prinzen; die eigene Tochter des Königs, Anna, weigerte sich durch ihre Anwesenheit Zeugniß von der Aechtheit der Geburt ihres Bruders abzulegen, während Maria, ihre ältere Schwester, jetzt an der Verjagung ihres Bruders und Vaters Hand anlegte, Alles zur Ehre „des wahren protestantischen Glaubens". Tories, (die bischöfliche Partei) luden Wilhelm ein, die englische Kirche zu retten; ihre politischen Gegner, die Whigs, wollten die Freiheiten des Adels sicher stellen, und unterhandelten zu gleichem Zwecke; die Presbyterianer speculirten auf eine neue Umwälzung. Vergeblich widerrief Jacob II. 17. Okt. 1688 durch den bevorstehenden Abfall gedrängt, seine Maßregeln wider die Freiheiten der Städte; seine eigene Tochter Maria wiegte jetzt durch ihre Briefe den Vater in Sorglosigkeit ein, um ihrem Gemahl und sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen. Die Prinzessin Anna verließ ihn, seine Freunde verriethen ihn, als Wilhelm III., angeblich zur Consolidirung der religiösen und politischen Verfassung Englands, (6. Nov. 1688) mit Flotte und Heer von Holland herüberkam. Von dem Gewichte dieser Verrätherei niedergedrückt,

floh der verzweifelnde Vater und König, um, wie er fürchtete, das Schicksal Karl's I. nicht zu erdulden, 23. Dec. 1688 aus England. Diese Uebereilung kostete ihm den Thron und gestattete Wilhelm, ohne Schwertstreich zum Ziele zu kommen. Die Presbyterianer sahen in diesem, welcher übrigens nur unter den schweren Bedingungen der Successionsacte vom 23. Jänner (3. Febr.) 1689, den Thron erlangte, ihren Rächer gegen das Haus Stuart, die Whigs den Beschützer ihrer Freiheit; die Hochkirchlichen in ihm die Sicherstellung ihrer Pfründen, Vorrechte und Ausschließlichkeit. Er schien Allen zu genügen; er war der Mann der Zeit, der Retter Englands, weil man von ihm Rettung dessen hoffte, was die Parteien für ihre Errungenschaft über das Königthum hielten. Der lange und blutige Krieg zwischen Krone und Parlament ward jetzt durch eine Art von Compromiß mit dem fremden rechtlosen Fürsten beseitigt. „Was denkt ihr jetzt von der Prädestination?" war Wilhelms höhnische Frage, als er denjenigen begegnete, welche ihr Gewissen mit dem Eidbruche gegen Jacob II. befleckt hatten. Sie ließen andererseits, wo sie konnten, ihn fühlen, daß sie ihn gehoben hatten. Bürgerliche Obrigkeiten, hatte der presbyterianische Calvinismus gelehrt, müssen Diener der Kirche sein; sie müssen sich gefaßt halten, ihr Scepter und ihre Krone vor der Kirche niederzulegen, ja den Staub von den Füßen der Kirche zu lecken; unbedingten Gehorsam hatte der anglikanische Calvinismus von den Seinen verlangt: als beide sich in Gefahr erblickten, erfolgte in Einem Jahrhunderte eine zweifache Revolution. Acht Stunden lange betete Maria mit der Calvinisten-Gemeinde im Haag um Sieg für ihren Gemahl. Als die unnatürliche Tochter und Schwester, 34 Jahre alt, nach dem Verlust von eilf Kindern ohne Erben starb, 1695, befreundet mit den Männern, welche ihren Vater vertrieben, ihren Bruder entthronten, mit den Grundsätzen, nach welchen ihr Großvater sein Leben auf dem Blutgerüste verlor, tröstete sie sich damit, daß sie Alles nach dem Rathe und der Zustimmung der weisesten Männer in Staat und Kirche gethan habe; sie fühlte sich im Gewissen so wenig beruhigt, als Cromwell, der sich in gleicher Lage mit der Unmöglichkeit tröstete, daß der Gerechte aus dem Stande der Gnade falle, und sterbend statt für sich, für England betete, dessen König er auf das Blutgerüste gebracht, dessen Adel er auf den Schlachtfeldern ermordet, dessen Nebenländer er mit Blut und Kerker erfüllt, dem Henker und Soldaten zur Beute überlassen. Mit der doppelten Revolution war endlich, was die Reformation in England gesäet, zum Siege und zur Vollendung gekommen.

D.

Die Theilung der spanischen Monarchie.

1. Philipp, Herzog von Anjou, Erbe K. Karl's II. von Spanien.

Der deutsche Zweig des Hauses Habsburg hatte nicht verabsäumt, nach seiner Trennung von dem spanischen die Familienbande möglichst fest zu ziehen. K. Max II. hatte die Tochter seines Oheims, Karl's V., geheirathet, Philipp II. seine Tochter Maria Eugenia dem Erzherzoge Albert, Sohn Max II. † 1621 zur Gattin gegeben; K. Philipp III., Sohn und Nachfolger Philipps II. hatte die Erzherzogin Margarethe, eine Schwester K. Ferdinands II., und seine Tochter die Infantin Marianne den K. Ferdinand III. geheirathet. Die Tochter dieser Marianne war dem spanischen Kronprinzen Don Baltasaro, Sohne K. Philipps IV. zur Gattin bestimmt; als aber dieser 1646 starb, ehelichte der Vater 1649 die Braut seines Sohnes. Philipp's IV. jüngere Tochter, die Infantin Margaretha, heirathete den K. Leopold, ihre Tochter Maria Antonia den Kurfürsten Max II. von Baiern. Zwar verzichtete die Erzherzogin auf alle Successionsrechte; allein nichts destoweniger ernannte Karl II. von Spanien, ihren Sohn, seinen Großneffen, Josef Ferdinand, Kurprinzen von Baiern, zum Thronerben, als der Knabe zum unsäglichen Schmerze seines Vaters zu Brüssel in dem Augenblicke starb (1699), in welchem er nach Spanien hätte gehen sollen, die Huldigung der spanischen Völker zu empfangen. Die Söhne K. Leopolds, Josef und Karl waren Kinder der zweiten Gemahlin des Kaisers, einer Pfalzgräfin von Neuburg, konnten also Rechte auf Spanien nur durch ihren Vater, den Gemahl der jüngern Schwester Karl's II. erlangen. Nun hatte aber auch das Haus Bourbon seit Ludwig XIII., dem Gemahle der Infantin Anna, älteren Tochter Philipps III. sich Spanien genähert. Ludwig's XIV. erste Gemahlin war die ältere Schwester Karl's II. gewesen, hatte aber ihren Gemahl nach Verzichtung auf ihr spanisches Erbrecht geheirathet, während ihre jüngere Schwester, die Gemahlin Leopolds, nicht nur nicht darauf verzichtete, sondern deren berechtigte Tochter verzichtete ja selbst bei ihrer Vermählung mit dem Kurfürsten von Baiern zu Gunsten des Kaisers, ihres Vaters, auf das spanische Erbe. Sah man so von diesem künstlichen Systeme von Verzichtleistungen, durch die sich K. Karl der Habsburger selbst nicht bestimmen ließ, so wie von dem gemeinsamen Ursprunge der spanischen und

österreichischen Linie des Hauses Habsburg ab, so war das natürliche Anrecht des Hauses Bourbon größer als das des Hauses Oesterreich auf Spanien; andererseits war, was diesem durch die Vermählung der jüngern Infantinen (mit Ferdinand III. und Leopold I.) an Rechten abzugehen schien, durch die Verzichtleistungen der ältern Schwestern (Anna, Maria Theresia) der Gemahlinen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. ersetzt worden. Nichts destoweniger war Ludwig der Dauphin Sohn und Enkel spanischer Prinzessinen, und zwar der ältern Schwestern zweier spanischer Könige, während die Erzherzoge Söhne einer Wittelsbacherin waren. Das Hauptziel des Königs von Spanien war nun einer Zersplitterung der großen Monarchie vorzubeugen; das Ziel des österreichisch-habsburgischen Hauses die volle Erbschaft zu erlangen; der Endzweck Ludwigs XIV., Lothringen mit Bar für sich zu gewinnen, das herzogliche Haus Lothringen, welches schon Richelieu zu stürzen gesucht hatte, auf das spanische Mailand zu übersiedeln; vom Uebrigen sollte etwa der vierte Theil Karl's II. Erben zukommen. Ludwig schloß deßhalb wiederholt (11. Okt. 1698, 15. März 1700) Verträge mit den Seestaaten ab, als König Karl nach dem Tode seines baierischen Großneffen testamentarisch die Gesammtherrschaft dem zweiten Sohne des Dauphin — der erste war Erbe der französischen Krone — Philipp Herzog von Anjou in der Art vermachte, daß die Kronen Frankreich und Spanien nicht mit einander vereinigt werden sollten. 28 Tage darauf starb der letzte Habsburger spanischen Stammes. Man klagte den Grafen von Harrach, kaiserlichen Gesandten in Madrid an, daß durch seine Unthätigkeit diese Wendung der spanischen Politik erfolgt war; allein der Graf war sechs Monate vor dem Tode K. Karl's ohne Instructionen gelassen worden, die deutsche Partei in Madrid verhaßt; die Vorliebe für einen französischen Prinzen ward offen zur Schau getragen. Das Testament des Königs wurde in Spanien mit fast allgemeiner Freude aufgenommen; jedoch war man in Betreff der Entschließung des französischen Hofes in einiger Ungewißheit. Man wußte nicht, ob Ludwig XIV. die ganze Monarchie für seinen Enkel annehmen, oder ob er sich an die Provinzen halten würde, welche der Theilungsvertrag für ihn bestimmt hatte. Der König hatte von dem Testamente bereits durch den Cardinal Janson Kenntniß erhalten, der ihm von Rom aus darüber Nachricht gegeben hatte, so wie durch ängstliche Mittheilungen, welche die vornehmsten Spanier dem Herrn von Blécourt, Geschäfts-

träger des Königs in der Abwesenheit des Marquis d'Haricourt, gemacht hatten. Dieser, den Erfolg des zweiten Theilungsvertrages fürchtend, hatte sich weislich aus Madrid wegbegeben, und war einige Wochen später nach Bayonne geschickt worden, wo er an der Spitze eines Armeecorps die Eröffnung über die spanische Thronfolge abwartete. Obgleich K. Ludwig den Hauptinhalt des Testamentes, jedoch nicht die weiteren Verfügungen kannte, so war er doch entschlossen, den Theilungsvertrag auszuführen. Seine Heere standen bereit, und er hatte von den Generalstaaten und von dem Könige von England die Hülfe von Schiffen und Soldaten begehrt, um sich in den Besitz seines Antheils zu setzen. Die Holländer hatten ihm zwölf, die Engländer fünfzehn Schiffe versprochen. Diese beiden Mächte bewerkstelligten ihre Rüstungen ohne Rückhalt, jedoch richteten sie dieselben nach der Abnahme der Gesundheit Karls II. ein, und versicherten K. Ludwig, daß ihre Truppen bereit seien, die Theilung in's Werk zu setzen.

So war der Zustand der Dinge und Gemüther, als das Testament Karls II. am 5. November in Fontainebleau, wo sich damals der französische Hof befand, ankam. Ludwig XIV. versammelte ein Conseil, sich zu berathen, was geschehen solle. Nur vier Personen wurden hiezu berufen: der Dauphin, als Vater des Herzogs von Anjou, der Herzog von Beauvilliers, Präsident des Conseils der Finanzen und Gouverneur der Kinder von Frankreich, der Marquis von Torcy, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Kanzler Pontchartrain. Es handelte sich darum, den folgenreichsten Beschluß des Jahrhunderts zu ergreifen. Ludwig XIV. hatte zu wählen zwischen einer Krone für seinen Enkel, und einer ihm selbst zugesicherten Vermehrung seiner Staaten; zwischen der Ausdehnung seines Systemes jenseits der Pyrenäen und der Alpen durch die Erhebung eines Zweiges seines Hauses auf den Thron von Spanien und Italien, und der Ausdehnung seiner eigenen Macht; zwischen der Ausdehnung des königlichen Hauses, und der Vergrößerung seines Königreiches; zwischen der Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, der Haltung von Staatsverträgen und der Annahme von Bestimmungen, die diese voreilig abgeschlossenen Verträge durchkreuzten, aber dem Hause Bourbon großen Zuwachs versprachen. Wofür der König sich entschied, jeder Entschluß konnte den Krieg herbeiführen; aber in dem einen Falle mußte er kurz und von unfehlbarem Erfolge, in dem andern von gleich ungewisser Dauer und

Ausgang sein. Torcy, welcher zuerst das Wort ergriff, sprach sich für die Annahme des Testamentes aus. Er verhehlte die Unannehmlichkeiten und die Gefahren eines Entschlusses in seinem Sinne nicht. Er sagte, man würde den König des Wortbruches anklagen; er zeigte das Unvermeidliche eines Krieges; nimmermehr würden es die benachbarten Fürsten dulden, daß er unter dem Namen seines Enkels den ausgedehnten Staaten, welche der Krone Spanien in der alten und neuen Welt unterworfen seien, ruhig Gesetze gebe; seine Völker lebten seit dem Frieden von Ryswik kaum wieder auf, und hätten sich von der Erschöpfung von den früheren Kriegen her noch nicht erholt. Aber von der anderen Seite sagte er auch, daß man sich nicht zu entschließen habe zwischen Krieg und Frieden, zwischen dem Königthum des Herzogs von Anjou und den Frankreich zufallenden Provinzen, sondern zwischen Krieg und Krieg, zwischen dem Ganzen der spanischen Monarchie und Nichts, da das Testament Karl's das Haus Oesterreich in dem Falle, daß Frankreich die Erbschaft verwerfe, einsetze; daß man kein Recht habe, sich einen Theil des Erbes zuzueignen, wenn man das Ganze ausgeschlagen habe; man müsse sie dann den Oesterreichern mit Gewalt der Waffen abnehmen, welche die rechtlichen Erben seien und von den Spaniern unterstützt würden, die man auf das Tiefste beleidigte, für immer von sich entfernte, und die nun mit Wärme die Integrität ihrer Monarchie vertheidigen würden; von den Engländern und Holländern würde man doch nur lau unterstützt, ja vielleicht ganz verlassen. Von Neuem würde man einen österreichischen Prinzen über die Pyrenäen setzen; endlich, wenn Krieg sein sollte, sei es besser, ihn zu führen, um den Herzog von Anjou auf den Thron zu erheben, und ihn darauf zu erhalten.

Der Herzog von Beauvilliers sprach sich für die entgegengesetzte Meinung aus; er war für den Theilungsvertrag und gegen das Testament. Er erblickte in der Annahme desselben einen Krieg mit ganz Europa, und mit diesem den Ruin Frankreich's. Der Kanzler Pontchartrain resumirte die verschiedenen Meinungen, ohne daß er es gewagt hatte, sich für eine bestimmt auszusprechen. Der Dauphin erklärte sich ohne Zögern für Annahme des Testamentes zu Gunsten seines zweiten Sohnes. Nach langem Schweigen entschied sich der König, der Spanien bereits traktatmäßig getheilt und sich dadurch selbst die Hände gebunden hatte, für die Annahme des Testamentes. Drei Tage blieb der Entschluß ein Geheimniß. Dann richtete Lud-

wig in Gegenwart des spanischen Gesandten Castel dos Rios das Wort an den Herzog Philipp: „Mein Herr! Der König von Spanien hat Sie zum Könige gemacht, die Granden verlangen Sie, die Völker wünschen Sie, ich gebe Ihnen meine Zustimmung. Bedenken Sie nur das Eine, daß Sie französischer Prinz sind." Er stellte ihn dem versammelten Hofe vor: „Meine Herren, das ist der König von Spanien" (12. November 1700). Er entließ dann seinen Enkel mit den Worten nach Spanien: „Es gibt keine Pyrenäen mehr. Zwei Nationen, welche seit so langer Zeit um den Vorrang stritten, werden nunmehr Ein Volk sein. Ein steter Friede wird zwischen ihnen herrschen, und die Ruhe Europa's sichern." Die Anstalten, welche Ludwig XIV. hiezu traf, brachten aber gerade das Gegentheil dieser schönen Worte hervor.

2. Der spanische Successionskrieg.

Mit derselben Begierde alle Rechte Frankreichs Nutzen aufzuopfern, mit welcher Ludwig XIV. bei Lebzeiten seines Schwagers schon die Würfel über dessen Länder geworfen, vernichtete er in dem Augenblicke, als er das Testament Karls II. annahm, auch die wesentliche Klausel gegen die mögliche Vereinigung Frankreich's und Spanien's unter Einem Herrscher. „Es sollten keine Pyrenäen mehr sein." Als auf dieß die Niederlande und England sich rüsteten, ließ Ludwig XIV. an einem Tage die belgischen Barriere-Festungen besetzen, und als neue Unterhandlungen im Haag eröffnet wurden, wollte sich der König auf keine weitere Stipulationen einlassen, als welche der Ryswiker Frieden enthielt. Das nunmehrige volle Anrecht des Kaisers auf die spanische Erbschaft wurde von ihm geradezu verworfen und eine Verbindung mit den wittelsbachischen Kurfürsten von Baiern und Köln, den Brüdern Max II. und Clemens, sowie mit den Herzogen von Savoyen und Nevers-Mantua, selbst mit der Partei Rakoczy's in Ungarn um den Kampf wider K. Leopold zu eröffnen eingeleitet, das Anrecht des Sohnes Jakobs auf den englischen Thron nach des letztern Tode mit offener Herausforderung der herrschenden Partei in England behauptet. Der hiedurch eröffnete Krieg, in welchem sich der Kaiser auf England und die Niederlande, auf Preußen und das Reich, so wie auf Portugal stützte und der jüngere Erzherzog als Karl III., österreichischer Seits, K. Philipp V. als Prätendent der spanischen Krone entgegengesetzt wurde, war in Wahrheit ein Bürgerkrieg der katholischen Mächte, deren Verblutung im Anfange des Jahrhundertes

diesem seinen eigenthümlichen Charakter verleihen mußte. Die Häuser Habsburg, Bourbon, Wittelsbach, Savoyen, Nevers, Braganza standen in erster Linie wider einander; je mehr sie sich bekämpften, desto höher stieg die Wagschale der protestantischen Mächte, mußte das Zeitalter diesen angehören. Die Heere, welche bisher siegreich die Türken bekämpft hatten, wandten sich jetzt nach Italien, den allgemeinen Friedensstörer von Europa, Ludwig XIV., zu bekämpfen; Herzog Eugen, an welchem es nicht lag, wenn die Türken nicht schon aus Europa verjagt waren, kämpfte mit Villeroi und Vendôme, den französischen Generalen; Max Emanuel von Baiern aber, von Ludwigs XIV. Lockungen, vom Glanze einer Krone und der in Aussicht gestellten Erwerbung der Niederlande nicht minder bethört, als von seinen Schulden gedrückt, und von dem Kaiserhause zurückgedrängt, begann den Reichskrieg durch Ueberfall von Ulm. Der Plan Ludwigs XIV. ging darauf hinaus, den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen. Als aber zu diesem Ende Kurfürst Max sich mit einer französischen Armee unter Villars vereinigt hatte, und nun nach Tirol zog, sich mit dem von Süden heranrückenden französischen Heere unter Vendôme zu verbinden, vermochte er nicht den Brenner-Weg, Vendôme nicht Trient zu nehmen (1703). Das nächste Jahr sah die Niederlage der Baiern und Franzosen bei Höchstädt (13. August 1704) durch Eugen und den englischen Feldherrn Herzog von Marlborough, worauf, als der Kurfürst von Baiern die an ihn gestellte Aufforderung, die Sache Ludwigs XIV. aufzugeben, verwarf, sein Land von den Kaiserlichen besetzt und als Eroberung behandelt wurde. So entsetzlich hatten die Franzosen gehaust, so gewaltig sich verhaßt gemacht, daß der Kurfürst „in den betrübten Umständen, worin er durch die Schlacht versetzt ward, keinen Menschen in dem deutschen Vaterlande fand, der ihm ein aufrichtiges Mitleiden bezeigte.“ Nur sein Volk hing treu an ihm, obwohl es klagte, „daß er das Baierland den Niederlanden zu Liebe einbröckele“; es blutete für ihn, während er mit Spiel und Tänzerinen sich vergnügte und die nutzlose Erhebung seiner treuen Bauern beklagte. Als unter diesen Verhältnissen K. Leopold I. 5. Mai 1705 starb, setzte sein Nachfolger, der willenskräftige Kaiser Josef I. den begonnenen Kampf fort. Die Kurfürsten von der Pfalz und von Köln, wie der Herzog von Mantua und Mirandola wurden geächtet, die Franzosen aus Italien, wie aus den Niederlanden hinausgedrängt: die Folgen der großen Niederlage Villerois bei Ramilliers, 23. Mai

1706 gegen Marlborough, des Marschall Marsin bei Turin, 7. September gegen Eugen. Mit jedem Jahre wuchs der Kampf an Erbitterung, und es schien, als sollte sich Europa um Spanien verbluten. Alle früheren Streitigkeiten wurden bei diesem Anlaße wieder aufgegriffen. Während sich Ludwig XIV. auf die rebellischen Ungarn stützte und diese die protestantische Beschwerden in den Vordergrund stellten, suchte der Marschall Villar auf Karl XII. von Schweden einzuwirken, auf daß dieser sich mit dem französischen Heere bei Nürnberg vereinige, und dieses der Sitz des Krieges gegen Oesterreich, der Bohrpunkt zur Zersplitterung des deutschen Reiches werde; die Gefahr verzog sich, als der Kaiser einige Concessionen zu Gunsten der Protestanten machte. Die Empörung Rakoczy's wurde durch seine Niederlage bei Trentsin 1708 siegreich für den Kaiser beendigt, als die alten Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst auf's Neue auszubrechen und den übrigen sich zuzugesellen schienen.

3. Der Kirchenstreit in Mitte des Successionskampfes.

So viel die Päpste jener Tage vermochten, hatten sie, eingedenk jener ungeheuern Kämpfe in Italien, Frankreich und Spanien und den Niederlanden, durch welche die spanische Monarchie zu Stande gekommen war, diese in ihrer Integrität zu erhalten, und den allgemeinen Brand in Europa zu verhüten gesucht. P. Innocenz XII. sah hierbei keinen andern Ausweg, als denjenigen, welchen K. Karl II. wirklich ergriff; sein Nachfolger P. Clemens XI. (Albani) sprach sich entschieden für die Rechte K. Philipps V. auf Spanien aus, während doch das bisherige Benehmen des Hauptes der bourbonischen Familie, Ludwigs XIV., gegen die Päpste eher Besorgniß als freudige Hoffnung in Betreff der Ausbreitung dieser Familie auf den Thronen Europas einzuflößen geeignet war. Allein der Rechtspunkt duldete eine doppelte Auffassung, während die Aufgebung des alten Brauchs katholischer Mächte, den Papst zum Schiedsrichter zu erwählen, die streitenden Parteien zur Entscheidung durch Waffengewalt drängte. K. Leopold hatte, den Charakter seines ältesten Sohnes kennend, ihn noch auf dem Todbette zur Mäßigung ermahnt, Herzog Eugen insbesondere in Baiern, dessen Bauern durch große Bedrückungen veranlaßt, den blutigen Aufstand des Jahres 1704 erhoben, zu Gleichem gerathen. Als nun eine kaiserliche Armee zur Eroberung Neapels den Durchmarsch durch den Kirchenstaat begehrte,

preußische Truppen Parma und Piacenza (päpstliche Lehen) besetzten; die Kaiserlichen in den Legationen Winterquartiere bezogen, die Geistlichen zu Kirchencontributionen gezwungen wurden, protestantische Prediger ihren Gottesdienst unter kaiserlichem Schutze auf päpstlichem Boden verrichteten, war der eigenthümliche Charakter der neuern Staatseinrichtung so grell hervorgetreten, daß der Papst diesem Verfahren energische Protestationen entgegenzusetzen beschloß. Seinerseits befahl der Kaiser, daß in den eroberten italisch-spanischen Ländern nur denen, welche wirklich im Lande wohnten, Pfründen zugewiesen werden sollten; die Truppen besetzten das päpstliche Commacchio und eine Inschrift über dem Thore verkündigte bald, der Kaiser fordere die alten Rechte Italiens wieder. Die Sprache des Papstes wurde auf dieses immer dringender; er ermahnte den Kaiser, sich nicht mit dem Aergernisse der christlichen Welt zu beflecken. Als der Kaiser seinerseits die so alten Rechte des römischen Stuhles auf die Herzogthümer als unrechtmäßig bezeichnete und ebenso die angedrohten päpstlichen Censuren, erfuhr die christliche Welt aus der Allocution des Papstes, daß der alte Streit, welcher 200 Jahre geruht hatte, wieder ausgebrochen war, der Nachfolger des heil. Petrus sich verpflichtet fühle, in Vertheidigung seines Amtes, seiner Würde und der Besitzungen seiner Kirche gegen den Kaiser bis zum Banne zu schreiten. Es war eine Sache von unabsehbaren Folgen, wenn gerade in dem Augenblicke, wo die Uebermacht akatholischer Mächte in Europa so viel als entschieden war, die altkatholischen Dynastien sich dem Untergange näherten, eine neue Zeit immer gebietender sich geltend machte, das Zerwürfniß zwischen dem noch übrigen Zweige Rudolf's von Habsburg und dem römischen Stuhle am Grabe des letzten Habsburgers spanischer Linie bis zum Aeußersten schritt. Die kaiserlichen Truppen rückten immer näher gegen Rom vor; dem Papste wurde ein Termin gestellt, den Erzherzog Karl als Erben Karl's II. anzuerkennen, ihn mit Neapel und Sicilien zu belehnen; wenn nicht, so würden Rom und der bereits besetzte Kirchenstaat feindlich behandelt werden.

In diesem qualvollen Momente, als der Papst bereits dem Kaiser geschrieben, er möge bedenken, wenn er fortfahre, die Kirche, ja Gott selbst anzutasten, und von der uralten Frömmigkeit Oesterreich's abzuweichen, so werde derselbe Gott, der die Königreiche verleihe, sie ihm auch nehmen, entschloß sich Clemens, den letzten Schritt, mit dem er gedroht hatte, nicht zu thun. Er stellte die Entscheidung

Gott anheim, wartete den ihm gestellten Termin ab, und als keine menschliche Hülfe kam, unterschrieb er in der letzten Stunde, der Gewalt weichend, 15. Jänner 1709 die österreichischen Forderungen.

4. Tod K. Josef's I. Neue Wendung im Streite.

Bisher waren trotz der großen Erschöpfung Oesterreichs die Verbündeten auf allen Punkten, Spanien ausgenommen, Sieger gewesen. Statt aber die kaiserlichen Truppen nach dem Hauptland der spanischen Monarchie zu werfen, hatten sich dieselben in Folge des Streites mit dem Papste zu lange in Italien aufgehalten, während der Ausgang dieses Streites unter der französisch-spanischen Partei die Erbitterung gegen den mit den protestantischen Staaten verbündeten Erzherzog Karl gewaltig anfachte. Seinerseits hatte K. Ludwig bereits 1704 die alte Taktik der Separatfriedensschlüsse, die ihm früher so oft gelungen, wieder versucht. Als sich zeigte, daß seine Anerbietungen an die Niederländer, mit denen im direkten Widerspruche standen, welche er an den Kaiser richtete, ärndtete seine Doppelzüngigkeit nur, daß man ihm nicht mehr traute, und mit jedem Siege die Forderungen noch höher steigerte. Er entschloß sich zuletzt, die ganze spanische Monarchie abzutreten, den englischen Prätendenten aus Frankreich zu entfernen, und den münsterischen Frieden wieder anerkennend, auch Straßburg zurückzugeben. Allein auf dieses wurden erst die Friedensbedingungen in der Art gesteigert, daß alle Eroberungen seiner Regierung Preis gegeben werden, die französischen Truppen den Herzog Philipp von Anjou aus Spanien vertreiben sollten, Frankreich genöthigt worden wäre, einen äußerst ungünstigen Separatfrieden abzuschließen. Ludwig XIV. war bereit, auf das Verzicht zu leisten, was ihm als Franzosen das Theuerste war, auf seinen Ruhm, der Gottheit, welcher er das Glück seiner Völker, die Ruhe Europa's, die Suprematie der katholischen Staaten aufgeopfert hatte. Als die Bedingungen ehrlos wurden, verwarf er sie. Die Franzosen verloren hierauf die größte Schlacht des ganzen Kampfes, bei Malplaquet 10. September 1709, wo von beiden Seiten an 34,000 Mann getödtet und verwundet wurden, Prinz Eugen und sein Gegner Villeroi sich unter den letzteren befanden. In den Unterhandlungen, welche hierauf eröffnet wurden, erklärte sich Ludwig bereit, die Anträge der Alliirten anzunehmen, wenn nur der eine Artikel, die Vertreibung seines Enkels durch französische Truppen, dahin umgeändert würde, daß der König nur Geld

und nicht französische Truppen dazu verwenden müsse, wenn Philipp sich nicht mit Sicilien und Sardinien begnügen wolle. Auch diese Anträge wurden verworfen, da K. Josef auf der Erhaltung der ganzen spanischen Monarchie bestand. Schon waren die französischen Gesandten abgereist; der Krieg mit den siegreichen Feldherrn sollte auf's Neue und zwar auf französischem Gebiete ausbrechen; der Zahltag für Frankreichs Uebermuth schien gekommen, da auch in Spanien sich die Dinge so gewendet hatten, daß der Erzherzog (Karl III.) nach dem Siege bei Saragossa am 28. September 1710 in Madrid eingezogen war, als dem gedemüthigten Könige unerwartet Hülfe kam. Erst erfolgte der Sturz des englischen Ministeriums und der seit 1688 am Ruder befindlichen Whigpartei; dem Herzoge von Marlborough blieb zwar noch das Commando, allein sein übriger Einfluß auf die Staatsverhältnisse, auf die Fragen von Krieg und Frieden war hinweg. Zwei Monate später, Juli 1710, waren bereits die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich wieder aufgenommen worden; dann gelang es dem Herzoge von Vendôme, welcher in die Dienste des Herzogs von Anjou getreten war, den bereits als König begrüßten Karl III. wieder aus Madrid zu treiben, den englischen General Stanhope gefangen zu nehmen, 9. December 1710. K. Karl mußte sich nach Catalonien zurückziehen; Ende Jänner 1711 konnte er beinahe nur noch Barcelona und Taragona, die ihm den Rückzug sicherten, sein nennen. Die dritte und bedeutendste Veränderung war neben der Unterdrückung des ungarischen Aufstandes der unerwartete Tod des Kaiser Josefs I. im 33. Lebensjahre, 14. April 1711, drei Tage vor dem Tode des Dauphin, des Vaters Philipps von Anjou. War der Tod des durch große Willenskraft ausgezeichneten Kaisers für Oesterreich ein doppeltes Unglück, weil er ohne männliche Erben starb, und die Succession des gesammten Hauses Habsburg nun auf dem ungleich schwächern Karl VI. beruhte, so veränderte der Tod beider Fürsten vollends die Lage der Dinge. Beide erlauchte Fürsten, berichtete jetzt P. Clemens XI., der katholischen Welt, den jugendlichen Kaiser, der sich berufen fühlte, die Kaiserwürde wieder geltend zu machen, und den Dauphin, dessen einer Sohn Frankreich, der andere Spanien beherrschen sollte, hat der Tod mit gleichem Fuße berührt, sie in derselben Woche und an derselben Krankheit, an den damals so entsetzlichen Blattern, hinweggerafft. So lehrt die göttliche Weisheit, indem sie auf dem Erdboden spielt, daß nichts so groß und so herr-

lich sei, daß es nicht auch zugleich vergänglich und hinfällig sei. Hatte Kaiser Leopold selbst die Vereinigung der spanischen und österreichischen Monarchie abgelehnt, als er das spanische Erbe für seinen jüngern Sohn verlangte, so schien jetzt unter Karl VI. die Monarchie Karls V. sich wieder zu vereinen und mußten alle politischen Fragen und eingeschlummerten Besorgnisse über die Präponderanz des Hauses Habsburg wieder entstehen, während andererseits die Furcht, der Dauphin werde dereinst als französischer König auf seinen jüngern Sohn, den König von Spanien, den französischen Einfluß zu sehr geltend machen, durch den Tod dieses Fürsten weggefallen war. So sehr veränderten sich aber dadurch die Dinge, daß der französische König die an ihn gerichteten Friedensanerbietungen der Niederländer beinahe abweisen konnte, der kaiserliche Gesandte in London erst hintennach die Notiz des bereits am 8. Oktober 1711 von französischer und englischer Seite unterzeichneten Friedens erhielt, und Ludwig XIV. seinerseits die Niederlande, dann Sicilien und Sardinien für den geächteten Kurfürsten von Baiern nebst Restitution desselben in Deutschland verlangen konnte, den Herzog von Savoyen („mit Freude") als König der Lombardei zu begrüßen versprach. Es gelang ihm so, die Engländer erst zur Unthätigkeit, dann zum Waffenstillstande zu bewegen; beide waren darin übereingekommen, daß die spanische Monarchie mit Oesterreich nicht vereinigt werden solle. Der Herzog von Marlborough war schon Jänner 1712 aller seiner Aemter entsetzt worden; der Graf von Albermale, welcher die Belagerung von Landrecy decken sollte, wurde von Villars bei Denaine, 24. Juli 1712, geschlagen und die Franzosen ergriffen von diesem Tage an die Offensive auf's Neue. Endlich entschloß sich Karl VI. (seit Oktober 1711 erwählter römischer Kaiser) durch den Evacuationsvertrag alle Plätze in Spanien zu räumen und für Italien einen Waffenstillstand bis zum allgemeinen Frieden zu halten. Während das englische Cabinet seine bisherigen Bundesgenossen zwang, mit Frankreich einzeln den Frieden zu Utrecht abzuschließen, gewann die Sache bald das Ansehen, daß das französische Cabinet das englische, durch dessen einseitiges Verfahren es aus seiner Tiefe herausgezogen war, in Schach hielt und den Frieden von Utrecht mit einer Ueberlegenheit abschloß, wie wenn der Feldzug von den Franzosen siegreich beendigt worden wäre.

5. Territorialveränderungen durch den Utrechter Frieden.

Selbst der westfälische Frieden brachte nicht so große Territorial- und politische Veränderungen hervor, als der Utrechter. In dem Frieden mit England, 11. April 1713 versprach der König von Frankreich dem rechtmäßigen Erben dreier britischer Kronen, dem Bruder der Königin Anna, keinen Aufenthalt in Frankreich gestatten zu wollen, eine Bedingung, ehrlos für beide Theile, für die Königin, die sie verlangte, für den König, der sie gewährte und durch übereilte Anerkennung Jacobs III. die Beschleunigung des Krieges veranlaßt hatte. Dünkirchen sollte geschleift, der Hafen verschüttet, die Hudsonsbay, die Hälfte von St. Christoph, Acadien und die Terra nuova, Cap Breton und was sonst zur Mündung des St. Lorenzostromes in Amerika gehörte, an England abgetreten, Schweden, Toscana, Genua, Parma nebst den vier Hansestädten in den Frieden eingeschlossen werden, den Franzosen ein bestimmter Antheil an der Fischerei in dem abgetretenen nordamerikanischen Gebiete bleiben, ein besonderer Handelsvertrag zwischen beiden Staaten abgeschlossen, endlich Spanien und Frankreich unter dem Hause Bourbon vereinigt werden. Da hiemit der Erwerb Spaniens für Philipp V. bestimmt, der Grund weßhalb Großbritannien den Krieg geführt, von diesem aufgegeben, und Ludwigs XIV. Hauptzweck erreicht worden war, standen die Abtretungen in keinem Verhältnisse zu dem wirklichen Gewinne. Mit dem Hause Savoyen ward die Gränze geregelt, so daß die Alpenthäler auf der piemontesischen Seite zu Savoyen geschlagen wurden. Bereits hatte Victor Amadeus II. 1703 von dem Kaiser als Preis seines Uebertrittes den Mantuanischen Theil von Montferrat, Alessandria, Valenza, Lomelina und Val de Sessa erlangt. Der Utrechter Frieden fügte mit dem souveränen Besitze von Sicilien (1720 statt dessen Sardinien) die Königskrone und das Anrecht auf Spanien nach dem Aussterben der männlichen Descendenz K. Philipp's V. hinzu. Portugal gegenüber erkannte Ludwig die Souveränetät dieser Krone über die Länder am Amazonenflusse und zwischen dem Nordcap (Südamerikas) und dem Japoc oder Vincent-Pinson-Flusse an. Unter dem gleichen Datum erkannte der König auch das Königthum Preußen an, erhielt von diesem alle Ansprüche auf Oranien, erkannte dasselbe als Herrn der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin (sowie Geldern's, der Landschaft Hessel und des Amtes Kriechenberg). Den Niederlanden endlich wurde die durch wieder-

holte Traktate (1702, 1712) dem Kurfürsten von Baiern zugewiesenen belgischen Niederlande (für Oesterreich) zugewiesen, um daraus eine verstärkte Barrierelinie zu bilden. Bremen, Emden und die Schweiz wurden in diesen Frieden eingeschlossen. Von Seite des von Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden anerkannten K. Philipp V. erfolgte nun der Friede mit dem neuen Könige Victor Emanuel, und mit Großbritannien, das im Besitze des im Successionskriege eroberten Gibraltars blieb und den Ausschluß der Franzosen vom Handel nach dem spanischen Westindien durchsetzte. So war zwar der Krieg ein Successionskrieg zweier berechtigter katholischer Häuser ursprünglich gewesen; er wurde ein confessioneller, als der Ausschluß der berechtigten Linie Stuart von der in England herrschenden protestantischen Partei durchgesetzt wurde, und endigte mit Handelstraktaten und mit Gewährleistung der größten maritimen Vortheile für England.

6. Friede von Rastatt mit dem Kaiser; von Baden mit dem Reiche 1714.

Das Loos über das Erbe Karls II. war somit geworfen, England und Frankreich hatten es entschieden; es handelte sich nur noch darum, in welcher Weise nicht sowohl der Kaiser entschädigt, als auf eine den Interessen Frankreichs genehme Weise abgefunden werden könne. Gerade als die Gemüther sich zum Frieden neigten, hatte der Krieg, welchen K. Karl XII. im nördlichen Europa entzündet, sich über die deutschen Besitzungen Schwedens gewälzt, die von den Dänen angegriffen wurden. Bremen, Mecklenburg und Holstein waren Schauplatz des Krieges geworden, während nach Abbruch der Utrechter Unterhandlungen durch einen Lakaienstreit der Kampf am Rheine wieder ausbrach, Landau in die Hände der Franzosen fiel, Villars über den Rhein zog, und den Prinzen Eugen zur Defensive zwang. Nachdem auch Freiburg in die Hände der Franzosen gefallen, begannen die Friedensunterhandlungen zwischen Eugen und Villars (mit Ausschluß Spaniens) zu Rastatt 1714. Schon war, da der Krieg die Gränze des französischen Reiches bis Germersheim vorgeschoben wissen wollte, Eugen wieder abgereist, als neue Anträge gemacht wurden. Diesen zufolge wurden Altbreisach und Freiburg, die belgische Niederlande dem Kaiser statt dem Reiche, die Kurfürstenthümer Baiern und Cöln den vertriebenen wittelsbachischen Kurfürsten zurückgegeben, die braunschweigisch-lüneburgische Kurwürde

von Frankreich anerkannt. Nichts war dem Kaiser schwerer gefallen, als Zurücknahme der Acht und Wiederherstellung der Kurfürsten, welche die Waffen wider ihn ergriffen, sich an den Erbfeind Deutschlands angeschlossen hatten. Der Stachel blieb seitdem in beiden Häusern zurück und das Drama, welches früher die Häuser Bourbon und Habsburg im Großen ausgeführt, erneuerte sich das XVIII. Jahrhundert hindurch wechselseitig bald von dem einen, bald von dem anderen katholischen Hause Oberdeutschlands, dem protestantischen Niederdeutschland dadurch den Weg zur Suprematie im Reiche bahnend. Andererseits war das Ziel des Ehrgeizes Maximilians II., die Königskrone, auch nicht erreicht, sein Land verwüstet und ausgesogen. Frankreich versprach sich einer etwaigen künftigen Vertauschung nicht widersetzen zu wollen; während der Kurfürst Ehrgefühl genug besaß, wenigstens jeden Tausch um sein Stammland beharrlich zurückzuweisen. Von dem habsburgisch-spanischen Erbe fielen Carl VI. Neapel ohne Sicilien, Mailand, Sardinien und die toscanischen Küstenplätze, welche die Spanier besaßen, zu. Der Kampf hatte um die Integrität des spanischen Erbes begonnen, war neun Jahre siegreich geführt worden; ein einziges Jahr hatte die verderbliche Wendung herbeigeführt, die Monarchie in größeren oder kleineren Trümmern Franzosen, Oesterreichern, Savoyarden und Engländern zugewiesen. Was noch zu Utrecht verworfen worden war, mußte zu Rastatt (6. März 1714) zugestanden werden. Vergeblich bot der Kaiser noch zu Baden Alles auf, die Bestätigung der catalanischen Volksrechtes durch Ludwig XIV. zu bewirken, um so denen, welche ihm in Spanien am längsten treu geblieben waren, ihre Zukunft zu sichern. Hingegen setzte Ludwig die Aufrechthaltung der den evangelischen Reichsständen so unangenehmen Ryswiker Friedensclausel durch, behielt das wichtige Landau für sich und ebenso Straßburg, und somit für Frankreich die Möglichkeit, den Krieg gegen das Reich jeden Augenblick wieder mit Vortheil beginnen zu können. So erfolgte der Friede, während zum Theile nach diesem Reichsfrieden (vom 7. Sept. 1714) der Friede Spaniens und der Niederlande auf Grundlage des westfälischen; dann der zwischen Spanien und Portugal auf den Grund des Friedens von 1668, endlich der neue Barrierenvertrag (der Niederlande mit Oesterreich, 15. Nov. 1715), welcher die Bedingungen der Besitzung der Barrierenfestungen enthielt, abgeschlossen wurden. Der eigentliche Streit zwischen den Prätendenten um die spanische Krone blieb unentschieden. Karl VI. hatte durch den Frieden

an Ludwig XIV. keinen Verbündeten gewonnen; an Philipp V., den Karl so wenig als König Spaniens anerkannte, als dieser ihn als rechtmäßigen Herrn des einst spanischen Italiens betrachtete, besaß er einen Feind mehr. Weit entfernt, die Angelegenheiten in Europa zur Ruhe zu bringen, und die katholischen Mächte zu vereinigen, diente die Erhebung der Bourbons auf den spanischen Thron nur zu noch größerer Verwirrung, zu neuen heillosen Kriegen, zur Vorbereitung für die Revolutionsepoche.

7. Tod Ludwigs XIV. 1715.

In dem Augenblicke, als Jedermann glaubte, Frankreich würde für die schweren politischen Sünden seiner Herrscher, für so viele ungerechte Kriege büßen müssen, hatte sich das Blatt unerwartet gewendet; die Verkleinerung, geschweige die Theilung Frankreichs war aufgehalten, das spanische Erbe zum größern Theile behauptet, der Kampf mit dem verbündeten Europa beinahe siegreich bestanden worden. Hingegen hatte, als der Sturz des alten Königreiches und seines Königthumes aufgehalten worden war, ein desto schwereres Geschick die Dynastie selbst verfolgt, deren Haupt ohne weitere Rechte zu achten seinen Fuß auf den Nacken Europas zu setzen sich vermessen. Noch während des Krieges hatte den greisen König das Unglück im Schooße seiner Familie aufgesucht. Am 14. April 1711 war der sogenannte große Dauphin (Monseigneur) ältester Sohn des Königs, Vater des Herzogs von Burgund, Großvater des Herzogs Philipp von Anjou und des Herzogs Karl von Berry gestorben; zwei Söhne des letztern starben vor ihrem Vater, dessen am 4. Mai 1714 erfolgten Tod der König gleichfalls erlebte. Schon 12. Febr. 1712 war die Herzogin von Burgund, Gemahlin des ältesten Sohnes des Dauphin gestorben und nur sechs Tage später starb auch ihr Gemahl Ludwig, Herzog von Burgund, 18. Februar 1712, seit dem 14. April 1711 Dauphin (II.) von Frankreich, geziert mit allen Tugenden eines christlichen Fürsten. Wenige Tage später, am 8. März 1712, starb der (III.) Dauphin Ludwig, zweiter Sohn des Herzogs von Burgund, dessen ältester Bruder schon 1705, bald nach seiner Geburt gestorben war, und erst nachdem auf so merkwürdige Weise die große Thatsache der bourbonischen Dynastie erhärtet worden war, daß in Frankreich kein Sohn mehr dem Vater auf dem Throne nachfolgen sollte, ward Ludwig XV., Herzog von Anjou, dann Herzog von Burgund, dritter Sohn des Enkels Ludwig XIV., (IV) Dau-

phin, und somit im dritten Jahre seines Lebens designirter Nachfolger seines Urgroßvaters. Hingegen überlebten zwei natürliche Söhne des Königs und der Frau von Montespan ihren Vater (Ludwig August von Bourbon, Herzog von Maine, und Ludwig Alexander von Bourbon, Graf von Toulouse), von denen der ältere 1673, der jüngere 1683 legitimirt worden war.

Insbesondere war der Verlust des zweiten Dauphins, des Herzogs von Burgund, für Frankreich wahrhaft unersetzlich. Wenn irgend Jemand im Stande gewesen wäre, dieses Land vor jenen Uebeln zu bewahren, die ihm zuerst siebenzig Jahre hindurch eine schlechte Administration und hierauf die Revolution zufügten, so war er es, der von Gedanken erfüllt war, in deren Realisirung man später, ja zu spät die Monarchie zu retten hoffte. Er, der auf alle Rathschläge Fenelons hörte, hätte sicher, wie dieser rieth, den Despotismus, die Ursache aller Leiden des französischen Volkes, ermäßigt. Schon war der Gedanke ausgesprochen worden, Notabeln zu berufen, die ersten Prälaten und Großen, die ausgezeichnetsten Magistratspersonen, die wohlhabensten und erfahrensten Kaufleute, die reichsten Finanzpächter, nicht bloß um von ihnen Licht über den innern Zustand zu erhalten, sondern sie für die Regierung mit verantwortlich zu machen. Eine bei ihm gefundene Denkschrift stellt die Sätze auf: „Es ist Gewinn, wenn das Land sieht, daß die besten Köpfe, welche man finden kann, an dem Theil haben, was man für das öffentliche Wohl thut. Es bleibt eine Hauptsache, den Ruf einer gehaßten und verachteten Regierung auf diese Weise zu heben. Eine Frömmigkeit, welche nur Kapellen vergoldet, Rosenkränze betet, Kirchenmusik anhört, an Allem Anstoß nimmt, aber einige Jansenisten fortjagt, ist schlechterdings ungenügend, und eben so wenig führt es allein zum Ziele, Frieden zu schließen. Man muß auch Ackerbau und Handel neu begründen, den Luxus, welcher die Sitten des Volkes zerfrißt, regeln, sich der wahren Regierungsform des Königreiches erinnern und den Despotismus ermäßigen. — Allerdings wirkt dieser, so lange er sich im Ueberfluß befindet, mit mehr Schnelligkeit und Nachdruck, als irgend eine gemäßigte Verfassung. Wenn er aber erschöpft, kraftlos, verschuldet, ohne Credit und bankerott ist, werden da wohl die verkäuflichen Seelen, die er mit dem Blute des Volkes mästete, sich zu Grunde richten wollen, um ihn aufrecht zu erhalten?“ Statt diese edlen Gesinnungen zur That zu machen, beschäftigte sich Ludwig XIV. an dem Ende seines lan-

gen europäischen Krieges, nachdem er alle Rechte seiner Unterthanen an sich gezogen, die Leitung ihres Gewissens sich angemaßt, mit dem Plane, auch, was sie an Gütern noch besaßen, zum Besten „des Staates", seiner neuen Schöpfung, wegzunehmen. Hier kam ihm jedoch ein Gewissensbedenken, das er seinem Beichtvater, dem Jesuiten Le Tellier, mittheilte. Dieser verlangte in der wichtigen Sache eine Bedenkzeit, und brachte nach einigen Tagen dem Könige die Ansicht der ausgezeichnetsten Doctoren der Sorbonne dahin lautend: „daß alle Güter der Franzosen dem Könige zu eigen seien und daß, wenn er sie nehme, er nur nahm, was ihm gebühre." Der König ergriff demnach seine Maßregeln in vollster Ruhe des Gewissens. Was die Doctoren der Sorbonne bestimmt, hatten vor ihnen die byzantinischen Rechtslehrer grundsätzlich ausgesprochen. Der absolute Staat erwies sich somit nur als eine neue Auflage des byzantinischen Reiches, dessen Aufrichtung im Westen die Kraft der Kirche, wie das Volksleben bisher nicht gestattet hatten. Die berühmte Bulle P. Pius V., durch welche dieser die willkührlichen Auflagen mit dem Kirchenbanne belegte, schienen die Doctoren der Sorbonne in gallicanischer Weltanschauung begriffen, als nicht bindend erachtet zu haben. Wie die byzantinischen Kaiser durch ihre theologischen Streitigkeiten Länder und Völker zerrütteten, war es auch Ludwig XIV. mit dem Jansenismus ergangen. Seine letzten Tage waren einerseits mit den Streitigkeiten erfüllt, welche die Verweigerung der Annahme der päpstlichen Bulle Unigenitus durch die Jansenisten erzeugte; andererseits beschäftigte ihn die große Frage der Regentschaft. Nachdem seine illegitimen Söhne, der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse successionsfähig geworden, beschloß er selbst, sein Testament zu machen, um die Regentschaft zwischen den Prinzen von Geblüt zu ordnen, während andere bereits die Aufhebung des den Jansenisten so sehr verhaßten Jesuitenordens als die erste That der neuen Regentschaft in Aussicht stellten. Je näher der Tod rückte, desto eifriger wandten sich die Höflinge von der untergehenden Sonne bereits der aufgehenden zu. Als der König von dem Cardinal von Rohan die Sterbsakramente empfing, fanden sich von dem einst prachtvollen Hofe kaum sieben oder acht Laquaien vor, die Kerzen zu halten; aber die geistige Kraft des Königs schien zuzunehmen, je stärker der Tod sich bemerklich machte. Er ließ den fünfjährigen Dauphin zu sich kommen, trug ihm auf, ihn selbst in seiner Vorliebe für den Krieg nicht nachzuahmen; er solle sich bestreben, Friede mit seinen

Nachbarn zu halten, Gott zu geben, was ihm gehöre, die Völker zu erleichtern, was er selbst unglücklich genug nicht mehr thun könne. Er segnete das Kind; allein es war nicht der Segen Abraham's, es war der Segen Ludwig's XIV. Noch ehe er von den Prinzen und Prinzessinen Abschied genommen, forderte er seine Offiziere zur Treue für seine Verfügungen auf; allein bereits vor seinem Ende hatte schon beinahe Alles den von ihm gewählten Regenten, den Herzog von Maine, verlassen und war man in Schaaren zu dem Herzog von Orleans übergegangen, der kurz zuvor als Mörder der Enkel Ludwig's bezeichnet worden war. Beinahe von Allen verlassen, mit denen er gelebt, wandte sich Ludwig XIV. sterbend an die weinenden Diener, welche ihm treu geblieben: „warum weint ihr? habt ihr mich für unsterblich gehalten?" Man hörte ihn auf dem Todbette für sich die Worte sagen: „als ich König war." Als er am 1. September 1715, 77 Jahre alt, starb, drückten ihm fremde Hände die Augen zu. Die Partei der Jansenisten, welche er verfolgt, erhob sogleich im Parlamente ihr Haupt. Als am 2. September das Testament des Königs in demselben verlesen, dem Herzoge von Maine die Erziehung und Wohlfahrt des jungen Königs darin anvertraut, dem Herzoge von Orleans aber nur der Vorsitz des von Ludwig XIV. ernannten Regentschaftsrathes zuerkannt worden war, erklärte der letztere diese Bestimmungen für Widersprüche mit den mündlichen Aeußerungen des verstorbenen Königs. Das Parlament sprach sich, von ihm kühn und rasch gewonnen, für eine Regentschaft zu Gunsten des Herzogs Philipp von Orleans, dem nach seiner eigenen Behauptung Ludwig XIV. nach des Dauphins Tode selbst die Krone bestimmt hatte, aus. Seinerseits gab der neue Regent dem Parlamente das Recht der Einrede zurück. Ehe der erste Tag nach dem Tode Ludwigs XIV. zu Ende gekommen war, war auch schon seine letztwillige Verfügung durch den Einfluß d'Aguesseau's und Jolys de Fleury, der beiden Jansenisten, auf das Parlament zerrissen, der legitimirte Sohn des Königs, der Herzog von Maine, seiner ihm zugewiesenen Stellen bei Ludwig XV. beraubt, die Regentschaft umgestossen. Die erste That des neuen Königs war, durch sein Erscheinen im Parlamente (sog. lit de justice) das Testament seines Urgroßvaters umzustoßen, wie es Ludwig mit dem Testamente seines Vaters, mit dem seines Schwagers K. Karl's II. gemacht, das er annahm, in wie ferne es ihm beliebte. Die ausgelassensten Freudenbezeugungen des Volkes begleiteten die irdischen Reste des

großen Königs zu Grabe; der Ruhm der frühern Jahre war vergessen; man erinnerte sich nur des Elends der letzten Kriegsjahre, welches dem Bruche des Testamentes Karl II. nachgefolgt war. Der Leichenwagen bewegte sich unter dem Geheule der Trunkenen nach St. Denys; 78 Jahre später wurden die Reste Ludwigs sammt denen sämmtlicher Könige Frankreichs auf Befehl der damaligen unumschränkten Staatsgebieter ausgegraben und vernichtet. Nur Ein Leichnam fehlte unter diesen; der des zweiten Nachfolgers Ludwigs XIV., der Rumpf des unglücklichen Königs Ludwig XVI.

Zwei Tage später öffneten sich die Gefängnisse der Jansenisten und wurden die Schlachtopfer des byzantinischen Staatskirchenthums befreit. Die Staatsschuld betrug bei Ludwigs Tode 2600 Millionen Franken; die Volksmenge an 19 Millionen. Es fehlte in Folge der langen Kriege ein volles Geschlechtsalter; Männer von 35—45 Jahren waren selten geworden. Die Kriege, die Laster des Hofes, die Auswanderungen, die vermehrten Steuern hatten Frankreich an den Bettelstab gebracht. Es gab Distrikte, wo Gras und Baumblätter als Nahrung dienten. Man meinte, daß, wenn auch die Seelen dieser Unglücklichen hätten verkauft werden können, wie man ihnen ihr Vermögen geraubt, es wäre auch geschehen.

8. Das Königthum in Preußen 1701.

Zu den bedeutendsten Veränderungen, welche in dieser ereignißvollen Zeit statt fanden, gehörte noch die Erhebung des churbrandenburgischen Hauses zum königlichen. Es war dieses nicht, wie es mit dem sächsischen und hannoverischen Kurfürsten geschah, in Folge vorausgegangener Volkswahl, sondern Kurfürst Friedrich I. setzte sich im Audienzsaale zu Königsberg die Krone mit eigener Hand auf das Haupt, nahm den Scepter selbst in die Rechte und krönte sodann seine Gemahlin, alles in eigener Person, um anzuzeigen, daß er die neue Würde nur sich verdanke. Er war unschlüssig gewesen, ob die Krone auf Brandenburg und dessen einstiges wendisches Königthum, ob sie auf Pommern, das zur einen Hälfte noch Schweden besaß oder auf Preußen gestützt werden sollte. Der Kroncontract mit dem Kaiserhofe vom 6. November 1700 entschied für letzteres und verpflichtete den neuen König, den Kaiser in allen Kriegsnöthen zu unterstützen, in seinen Verpflichtungen als Reichsfürst nichts zu ändern und bei Erledigung des Kaiserthums die Kurstimme Brandenburg einem österreichischen Fürsten zu geben, wenn

nicht unabweisbare Gründe die Kurfürsten zur Wahl eines Fürsten aus einem andern Hause bestimmten; auch die Einführung der böhmischen Kurstimme auf dem Reichstage zu befördern. Die Versicherung, große Geldsummen an die kaiserlichen Minister verschwendet hätten zuletzt den Ausschlag gegeben, wird durch die Worte des Prinzen Eugen wahrscheinlich gemacht, der Kaiser sollte die Minister hängen lassen, welche ihm einen so treulosen Rath als die Anerkennung des preußischen Königthums gegeben hätten. Allein bewog einerseits die spanische Erbschaftsangelegenheit, welche alle natürliche Politik Oesterreichs verwirrte und doch nicht im österreichischen Sinne sich schlichten ließ, den Kaiser zur Eingehung des Kronvertrages, so handelte es sich hierbei doch nur um ein Früher oder Später. Die europäische Macht Preußens hatte der große Kurfürst durch ein tüchtiges Heer und anerkannt treffliche Feldherrn begründet. Friedrich I. fügte die Pracht und die souveräne Gewalt, Friedrich Wilhelm I. Sparsamkeit, Schatz und Heer, Friedrich II. das Genie eines kühnen Feldherrn dazu. Schon hatte Czar Peter den Kurfürsten als Majestät begrüßt; erkannte ihn der deutsche Kaiser nicht als König an, konnte es geschehen, daß der russische Czar ihn früher und ohne Regulirung seines Rechtsverhältnisses zum deutschen Kaiser und zum deutschen Reiche anerkannte. Allein indem nun die Souveränetät in der Weise aufgerichtet wurde, daß sie „einem ehernen Felsen glich,“ an welchem die Adelsrechte (die von der Reformationszeit her noch einzig übrigen Volksrechte) zerschellen sollten und zugleich der durch die Krönung nach alter Weise ausgedrückte Grundsatz, daß auch die höchste Gewalt eine gegebene und vermittelte sei, wegfiel, war eine neue Zeit angebrochen. Der Kaiser kannte einen Grundsatz an, der dem Wesen des deutschen Reiches und des Kaiserthums diametral entgegen war, ja dasselbe aufhob; der Papst allein als Vertreter einer Ordnung, die auf der Kirche ruhte, weigerte sich, bis ihm nichts anders übrig blieb, als nicht das Princip, sondern den factischen Zustand anzuerkennen. Aber auch nach anderen Seiten hin nahm das neue Königthum eine Richtung an, welche für die Zukunft seltsame Dinge erwarten ließ. Rasch ging die neue Souverainetät in einen wahren Cultus über. Als die Prinzessin Sophie Wilhelmine geboren wurde, durfte ein deutscher Dichter sie mit dem Christuskinde, die bei der Taufe anwesenden Könige von Preußen, Polen und Dänemark mit den heiligen drei Königen vergleichen. Ein ansehnliches Geschenk lohnte diesen charakteristischen

Vergleich. Als der Kurprinz zum ersten Male ein Pferd bestieg, wurde auf dieses wichtige Ereigniß eine Medaille geprägt. Der Graf von Wartenberg, der einflußreichste Minister, declamirte bei dieser Gelegenheit Verse, welche der Hofdichter verfertiget; der Biograph des Königes aber warf bei Erzählung dieser Sache die Frage auf: unter was für einem Bilde sollte wohl die Führung eines Staates geschickter als unter der Regierung eines Pferdes vorgestellt werden können? Der König hatte in zweiter Ehe die Prinzessin Sophie von Meklenburg, eine sehr eifrige Lutheranerin, geheirathet: als dieselbe ihren calvinistischen Gemahl, welcher „die ärgerlichen mit dem reinen Gottesdienste streitenden Ceremonien des Lutherthums" verboten hatte, auf ihre Seite zu ziehen suchte und die Antwort erhielt, wenn er früher gewußt hätte, daß sie so denke, so würde er ihr nicht die Ehre erzeigt haben, sie zur Königin von Preußen zu erheben, selbst die aufopferndste Liebe den König nicht gewinnen konnte, wurde sie tiefsinnig und starb, so viel bekannt ist, im Wahnsinne in Meklenburg 1735. So stellte sich das neue Königthum auf einen politischen und confessionellen Gegensatz, den es auch unter den nachfolgenden Fürsten nicht verlor, wenn gleich Friedrich Wilhelm I. fast ausschließlich bemüht zu sein schien, durch Hereinrufung von Colonisten die großen Lücken auszufüllen, welche der nordische Krieg in der Bevölkerung Preußens geschlagen und daneben sein Augenmerk besonders der langen Garde zuwandte, für deren Errichtung er, obwohl sonst bis zum Uebermaße sparsam, weder Millionen an Geld noch Gewalt sparte und den Menschenraub in Deutschland einführte. In den vorigen Jahrhunderten hatte die Krone Spanien sich auf das bitterste beklagt, daß Frankreich den Osmanen Ingenieure, Artilleristen, Kriegsvorräthe zusende und diese somit zum Verderben der übrigen Mächte heranziehe. Eine ähnliche Rolle Rußland gegenüber übernahm jetzt Preußen, das als Gegengeschenk die längsten Leute für die Potzdamergarde erhielt. Es kam in Deutschland dahin, daß ein Justus Möser, dessen körperliche Länge über fünf Fuß sieben Zoll betrug, aus Furcht vor den preußischen Werbern nicht früher die Universität bezog, als die Nachricht eintraf, Friedrich Wilhelm sei zu seinen Vätern versammelt worden (1740), und über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit eines philosophischen Systems die Besorgniß entschied, wenn die mit Gewalt gepreßten Soldaten sich mit der fraglichen (Wolfischen) Doctrin bekannt machten, möchten sie sich ihrer Verpflichtungen gegen ihren aufgedrungenen Souverain für entbunden erachten. So wie die

Dinge in Preußen sich von dem Tode K. Friedrichs I. 1712 bis 1740 gestalteten, schien ungeachtet der 1711 erfolgten Gründung der Berliner Akademie, der 1694 vorausgegangenen Gründung der Universität Halle das höchste Ziel der Entwicklung eine Kaserne zu sein und es bedurfte sehr heftiger Krisen, bis das deutsche Leben sich von jener unglaublichen Rohheit und Gemeinheit frei machte, mit welchen es bei derartigen Zuständen bedroht war.

In wenigen Jahrzehenten war das Staatensystem, wie es die großen Friedenschlüsse um die Mitte des XVII. Jahrhundertes festgestellt hatten, wesentlich verändert worden. Im äußersten Westen war das Königreich Portugal durch eine Revolution entstanden, welche anfänglich den Adel, dann das unumschränkte Königthum emporbrachte. In England war durch Beseitigung der natürlichen Erbfolgeordnung ein beziehungsweise neues Königthum entstanden, das den Sieg des Adels und des von ihnen abhängigen Parlamentes mit seinem Purpur verdeckte. Im Norden war das Königthum Preußen durch Erhebung souveräner Gewalt über den Adel begründet worden, der nach Beseitigung der katholischen Kirche sich zum Herren erschwungen hatte. Im Süden entstanden kurz nach einander zwei Königreiche, Sardinien und beide Sicilien, letzteres zu Gunsten des Hauses Bourbon, dessen Ausbreitung im Südwesten Europa's mit der Vernichtung der Volksfreiheiten identisch war. Die letztgenannten beiden Königreiche wie Portugal waren exclusiv katholisch, England exclusiv protestantisch; in Preußen schien seit Anfang des XVIII. Jahrhundertes eine Richtung herrschend zu werden, welche an die Stelle des im XVII. Jahrhunderte angenommenen Calvinismus den bloßen Deismus zu setzen drohte. Endlich hatte Oesterreich seinen mächtigen Bestand gewonnen und durch seine Lage, seine eigenthümliche Zusammensetzung aus deutschen, ungarischen, slavischen und romanischen Ländern ebenso einen Gegensatz zu den übrigen Staaten gebildet, als durch die Zusammensetzung aus Katholiken, Griechen und Protestanten verschiedenen Ritus und Glaubens. Es ruhte das Geschick des Jahrhundertes ausschließlich in den Monarchien. Das republikanische Element, noch 1648 so mächtig, war aus dem Felde geschlagen, das Königthum triumphirte und in seinen Händen lag es, dem Jahrhunderte seinen Charakter aufzudrücken, Segen oder Fluch zu spenden. Wer hätte demnach geahnet, daß eine Periode, in welcher Hof, Beamte, Militär, Alles, das Volk beinahe nichts war, enden würde, wie das Jahrhundert endete; mit der Zeitigung einer Revolution, deren Gleichen die christliche Aera noch nicht erblickt!

E.

Die Suprematie von Nordeuropa.

§. 1.

Sieg der Revolution in England.

1. Nächste Folge der Umwälzung des Jahres 1688. Schottland's Unabhängigkeit vernichtet.

1) Vergleicht man die Aufhebung des Ediktes von Nantes mit den Blutgesetzen England's gegen die Katholiken, so stellt sich zuerst heraus, daß die Katholiken England's immer königlich gesinnt waren, und das Königthum in England selbst verfochten, als dasselbe sich unter Elisabeth, Jacob und Karl I. dem Anglicanismus in die Arme geworfen hatte, der seinen blutdürstigen Charakter schon damals hinlänglich gegen die Katholiken bewiesen hatte. Sie thaten dieß treu dem Grundsatze, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist. Die Hugenotten in Frankreich aber hatten die Fahne der Republik aufgepflanzt, und mit Erwerb eigener Festungen, ein eigenes Heer, einen Staat im Staate gebildet. Sie galten als die mit Vorzug republicanische Partei auf dem Continente.

2) Nachdem einmal durch Richelieu den Hugenotten die politische Unabhängigkeit entrissen worden war, folgte erst lange nachher von 1661 an eine Reihe von Decreten, durch welche ihnen ihre wirklichen politischen Rechte verkürzt wurden; die blutige Verfolgung der Katholiken in England dauerte von den Tagen Heinrich's VIII. bis Jakob II. an 160 Jahren fast ununterbrochen fort, und nahm, nachdem sie diesen Charakter abgestreift, noch den einer barbarischen Unduldsamkeit an, wie dieses der Blutcoder Wilhelm's III. über Irland erweist. Erst 1800—1809 hörte dieser Zustand auf.

3) Die Hugenotten konnten ebendeßhalb, weil die Verfolgung weder den blutigen Charakter, noch die entsetzliche Dauer annahm, ihr durch die Flucht entgehen. Da ist es allerdings ein trauriges Schicksal, seinem Vaterlande wegen Verweigerung der Gerechtigkeit den Rücken kehren zu müssen: sie rächten sich, indem sie in Schrift und mit offenen Waffen das Vaterland und den König angriffen. Die katholischen Engländer, einerseits Royalisten, gaben andererseits bei der großen Freiheit ihrer Väter ihr altes Anrecht auf den Boden, wie das Verlangen nach dem Schutze der Gesetze nie auf,

räumten den Sitz im Parlamente nie freiwillig und verhielten sich so den protestantischen Franzosen gegenüber in einer ganz anderen Lage, da das katholische wie das protestantische Frankreich die Generalstaaten seit 1614 (bis 1789) nicht mehr sah. Die katholischen Engländer waren somit in vollkommen exceptionellem Zustande, duldeten aber lieber das äußerste Elend, Verlust ihrer Habe, Strang, Folter und Kerker und verharrten so im entsetzlichsten Feuer, als daß sie ihr Vaterland aufgegeben hätten. Der englische Katholik hatte hiebei noch den besondern Nachtheil, daß seine Klagen, seine Schmerzen in den feuchten Kerkern verhallten, dieß alles von der Geschichte ignorirt wurde, gleich als ob diese nur mit den Handelnden, aber nicht mit den Duldenden sich beschäftigen dürfte. Erst im 18. Jahrhunderte hat Challoner die Welt mit diesen Leiden bekannt gemacht, nachdem dieselbe längst mit den Leiden der Hugenotten erfüllt war.

4) Erstreckte sich die Verfolgung der Katholiken in England ebenso auf den Thron wie auf das Volk, auf die Dynastie wie auf die Unterthanen der englischen Krone, und wenn sich die Hugenotten beklagten, daß sie ihre Kinder katholisch erziehen lassen sollten, ward das Begehren, seine Kinder protestantisch erziehen zu lassen, in England selbst an den Thronerben, Jacob II., gestellt, dieser als Thronerbe verbannt, seine Töchter in der That protestantisch erzogen, und dennoch der Mannsstamm der Stuart der Religion wegen vom Throne ausgeschlossen, als Jacob II. bereits aus gleichem Grunde vom Throne verjagt worden war.

5) Ebenso ist der Umfang der Verfolgung der Katholiken viel bedeutender, da er nicht bloß England, sondern auch Schottland und Irland traf, und in letzterem Lande allein eine viel größere Anzahl Katholiken auf das Entsetzlichste betroffen wurde, als es in ganz Frankreich Hugenotten gab. Somit ist es eine Lächerlichkeit, beständig die Ungerechtigkeit, die sich Ludwig XIV. erlaubte, im Munde zu führen, und die viel größere, die von der entgegengesetzten Seite aus eine viel längere Zeit und über eine mindestens dreifach größere Zahl Katholiken erging, um endlich eine protestantische Thronfolge zu haben, beständig zu übergehen.

6) Betheiligte sich an der Verfolgung in Frankreich vorzugsweise der König, während die edleren Bischöfe und der Papst selbst, d. h. die kirchlichen Oberhäupter dagegen, und nur die von Ludwig XIV. begünstigten Staatskirchenmänner dafür waren. In England fing die Verfolgung von den Tudors an; das Parlament betheiligte sich

daran unter den Stuarts, wie unter dem Commonwealth, der Protector that es ebenso, bis endlich das Volk so aufgewiegelt wurde, daß es Häscherdienste verrichtete, und nicht eher ruhte, bis die Katholiken Englands der englischen Bevölkerung gegenüber in einen ähnlichen Stand versetzt waren, wie die ersten Christen der römischen Bevölkerung gegenüber. Alles dieses aber geschah, während man von Gewissensfreiheit sprach, die Volksrechte erweiterte und bei jeder Erweiterung Ausnahmen für die Katholiken sich gestattete. — Die Sache des Königs war übrigens 1688 nichts weniger als verloren, als Wilhelm von Oranien mit fremden Söldnern nahte, England seines angestammten Fürsten zu berauben. John Graham von Claverhouse, damals bereits Lordviscount von Dundee drang in den König, ihm zu gestatten, seine Truppen gegen den eingedrungenen Usurpator zu führen, und setzte seinen Kopf für den glücklichen Ausgang ein. Die Masse der englischen Bevölkerung war, wie die schottischen Geschichtschreiber versichern, sichtlich für den König begeistert; allein Jacob wollte entweder nicht, daß für seine Sache ein Tropfen Blut vergossen werde, oder war von der Last geübten Verrathes zu sehr gebeugt, als daß er der Nation sich anvertrauen wollte, die seinen Vater ermordet, und deren Häupter ihm den Eid der Treue gebrochen hatten. Gerne ließ ihn Wilhelm entrinnen, froh so leichten Kaufes seines Schwiegervaters entledigt zu sein.

Gerade diejenigen, welche das Haus Stuart mit Wohlthaten überhäuft, waren die ersten gewesen, die es verließen. Unter ihnen ragte John Churchill, der Geliebte der Herzogin von Cleveland, einer der Maitressen Karls II. und Bruder einer Geliebten des Herzogs von York (Jacobs II.), der nachherige Herzog von Marlborough vor Allen hervor. Ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, wie durch militärisches Talent, war er bereits von Jacob II. an die Spitze der englischen Armee gestellt, Mitglied des geheimen Raths geworden. Gerade er nahm wesentlichen Antheil an der Entthronung seines königlichen Gönners, wurde unter Wilhelm, den er herbeigerufen, Graf von Marlborough, unter der Königin Anna Herzog und Leiter des Cabinetes und der Regierung, so daß alle höheren Stellen im Militär wie im Civil, mit seinen Anhängern ausschließlich besetzt wurden. Seine Partei beherrschte England, seine Gemahlin den Hof, er an der Spitze der englischen Armee Halbeuropa, eben deßhalb wurde auch sein Sturz so folgenreich, nicht bloß für die Geschichte England's, sondern auch für die Europa's.

Das nächste Resultat für England selbst war eine unermeßliche Ausdehnung der Parteistreitigkeiten, ein Sinken der königlichen Macht, die Berufung fremder unberechtigter Fürsten auf den englischen Thron und sechzig Jahre Nationalzwietracht mit drei Bürgerkriegen 1689, 1715, 1745, die, nachdem zuerst Irland mit dem schwersten Unglück betroffen worden, dasselbe auch über Schottland ausdehnten, zuletzt beide Reiche unter der Form parlamentarischer Vereinigung von England abhängig machten.

Während England Maria Stuart und ihren Gemahl als Könige anerkannte, war Schottland dießmal nicht gewillt, den rechtmäßigen Fürsten von schottischem Blut zu verrathen. Als bereits der Convent zu Edinburg von Wilhelms Anhängern beherrscht, sich für diesen ausgesprochen, griffen die Bergschotten von Lord Dundee aufgefordert, zu den Waffen. Zweimal warfen sie die Anhänger Wilhelms siegreich zurück, allein das letzte Mal (in der Schlacht bei Killiecrankin), fiel Dundee und das Schicksal Schottlands war entschieden. Der parlamentarische Widerstand hörte ebenso auf, als der bewaffnete, Wilhelm und Maria wurden als rechtmäßige Beherrscher anerkannt. Für Preisgebung Jacob's erlangte Schottland Abschaffung des Episcopates (Anglikanismus), dann der Suprematie des Königs in geistlichen Dingen, beinahe des sämmtlichen Patronatsrechtes; der Presbyterianismus war dadurch nach zwei Seiten gesichert und somit erreicht, was das Herz eines Independenten begehrte. Um so rücksichtsloser konnte Wilhelm gegen die Anhänger des Königs verfahren. Gleich anfänglich ward unter dem nichtigen Vorwand Mac Donald von Glencover habe sich nicht zeitig unterworfen, ein ganzer Clan Februar 1691 von englischen Soldaten niedergemetzelt. Erst hatten dieselben alle Art von Gastfreundschaft angenommen und jede Betheuerung von Sicherheit gegeben, dann überfielen sie ihre Hauswirthe meuchlings, mordeten sie, jagten Frauen und Kinder nackt in Winterskälte von dannen, zündeten die Häuser an und führten das Vieh weg. Die Scheußlichkeit war auf K. Wilhelms Befehl erfolgt. Es war das Vorspiel für die Gräuelscenen, mit welchen die Hochländer in dem Maße von England heimgesucht wurden, in welchem sie ihrem rechtmäßigen Königsstamme die Treue bewahrten und erst Wilhelm und Maria, dann die Königin Anna, endlich das Haus Hannover als usurpatorisch betrachteten.

In die Periode der Königin Anna fallen dann jene weittragenden administrativen Einrichtungen England's, die Vereinigung

Schottland's mit England unter dem Namen Großbritannien, und unter gemeinschaftlichem Parlamente. Als es sich darum handelte, wie den Vater (Jacob II.) auch dessen männliche Nachkommen von den drei Reichen auszuschließen und der nicht berechtigten, aber protestantischen Dynastie Hannover den Weg zu denselben zu bahnen, ward unter dem Ministerium Marlborough die Vereinigung Schottland's und England's erzielt. Da das Haus Stuart in seinem ursprünglichen Erbkönigreiche Schottland nicht bloß die meisten Anrechte, sondern auch die meisten Sympathien besaß, mußte eine derartige Maßregel sich im protestantischen Interesse, dem Aushängeschilde aller ähnlichen Vorkommnisse, als besonders wirksam erweisen. Vergeblich bot im schottischen Hause der Peers Lord Belhaven alles auf, was der Patriotismus ihm einflößen konnte, Schottlands Selbstständigkeit, durch so viele Schlachten und Siege gesichert, gegen England zu retten, und eine Vereinigung zu hindern, von welcher er eine allgemeine Verschlechterung der schottischen Zustände erwartete. Die Maßregel, nicht im Interesse Schottlands, sondern in dem des Ausschlußes der Stuarts beschlossen, wurde 16. März 1707 zum Gesetze erhoben. Die schottische Kirche mit ihrer Generalversammlung, Provinzialsynoden und Presbyterien blieb von der Einwirkung der Regierung unabhängig; 16 aus dem hohen Adel Schottlands gewählte Peers verstärkten das britische Oberhaus, 45 Commons das Unterhaus. Beide Reiche wurden seitdem als Großbritannien bezeichnet.

Zwar versichern die Engländer und selbst der berühmte Edmund Burke, die Revolution, welche die von allen gebildeten Völkern anerkannte Erbfolgeordnung einer Partei zu Liebe umstürzte, sei mehr eine Verhinderung der Revolution als eine Revolution gewesen; in Wahrheit wurde eine innerlich nothwendige Ausdehnung der königlichen Macht, damit eine von Oben nach Unten drohende Restauration durch eine von Unten nach Oben erfolgte Revolution verhindert. Jacob II. versuchte nichts Anderes, als was an Ludwig XIV., Peter I., Friedrich I. gelobt wird, die Erhebung der königlichen Gewalt über die ständische, welche der königlichen entschieden feindselig entgegengetreten war. Es ist ferner unzweifelhaft, daß, wenn Jacob II. Anglikaner gewesen, sein Volk aber katholisch, ihm sicher Mitgefühl der Geschichtschreiber des XVIII. und XIX. Jahrhundertes in die Verbannung nachgefolgt wäre, wie gewiß kein Ereigniß geeigneter war, einen ungeheueren Gegensatz zu der ganzen bestehenden Staatenordnung zu bilden, als der Sieg des englischen

Adels über das Königthum, das sich im übrigen Europa zum Absolutismus erhoben hatte.

Im Ganzen zeigte sich bald, daß bei der Dynastieumwälzung im Jahre 1688 eigentlich Niemand so sehr gewann, als der englische Adel, vor Allem die sogenannte Partei der Whigs, welche Jacob II. verrathen und Wilhelm III. berufen hatte. Die Städte erlangten nicht einmal Abschaffung der Mißbräuche in ihren Verfassungen, während das Land in kostbare Kriege verwickelt, neue Uebelstände entstehen sah. Der große Handelsaufschwung, welchen England im XVIII. Jahrhundert nahm, steht nur in zweiter Folge in Verbindung mit der Thronumwälzung, in wieferne diese die lange Reihe der innern Unruhen, wenn auch nicht für Schottland und Irland, doch für England schloß. Der Handel hatte sammt den auswärtigen Besitzungen unter den letzten Stuarts auffallend an Umfang zugenommen. Der Flächeninhalt der englischen Besitzungen war in der Zeit der Republik und des Protectorates nur von 11,436 □M. auf 11,773 erweitert worden. Anguilla, Barbuda, Jamaika waren gewonnen und durch den Anbau asiatischer Produkte ergiebiger gemacht worden. Allein die wahre Bedeutung erlangte das Colonialsystem Englands erst unter den letzten Stuarts, vorzüglich durch den Herzog von York (Jacob II.), dessen Name noch heutigen Tages die bedeutendste englische Niederlassung im nun freien Nordamerika trägt (New-York). Unter Karl II. behaupteten sich die Engländer im holländischen New-York und New-Yersey; den Colonien wurde eine besondere königliche Verwaltung zu Theil, so daß Carolina mit Tenessee, New-Yersey, New-Hampshire mit Vermont, Pennsylvanien und Delavare, endlich New-York, ein Gesammtgebiet von mehr als 15,000 □M., von 1674—1682 eingerichtet wurden. Zugleich setzten sich die Engländer in Sumatra wie an der Westküste von Afrika fest; sie erlangten die wichtige Insel St. Helena, Bombay (1662) in Ostindien, zwei von den kleinen Antillen, die Bahama- und Jungfern-Inseln. Die Hudsonsbaygesellschaft ward 1667 begründet und dadurch Antheil an dem Pelzhandel und an den äußerst beträchtlichen Fischereien in der Hudsonsbay erlangt, die wieder dadurch die Anzahl der Matrosen beträchtlich vermehrten. Bald galt dieser Handel für so wichtig, daß die Engländer beinahe um jeden Preis das Monopol desselben zu erlangen suchten. Die Colonialmacht Englands wie der Welthandel, waren somit dem Wesen nach schon begründet, als die Revolution erfolgte, welche Englands Politik zu

einer rein mercantilen verkehrte, und England zum Verräther seiner Bundesgenossen, zum Feinde Aller machte, welche nach Reichthum und Unabhängigkeit trachteten.

Auf diese Grundlage eines Staates, welcher in Europa nur die Ausdehnung der britischen Inseln, außerhalb Europa aber um etwa 15,000 □M. mehr als unter Karl I. betrug (26,000 □M.), wurde nun unter den nächsten Regierungen fortgebaut. Der spanische Erbfolgekrieg gab Anlaß, an der Meerenge von Gibraltar wie auf den Balearen sich festzusetzen, und dadurch in dem westlichen Theile des Mittelmeeres festen Boden zu gewinnen. Es war der Beuteantheil an der Theilung von Spanien, während von dem französischen Antheil Nordamerika's eine ungeheuere Strecke, im Ganzen 25,500 □M. zu dem britischen Reiche hinzugeschlagen wurde. Seit Jacob II. wurde aber nur in Nordamerika die Colonie Georgien (unter K. Georg II. 1755) angelegt; das ganze auswärtige Gebiet von dem Utrechter Frieden bis zu Ende des siebenjährigen Krieges (1763) nur über etwas mehr als 6000 □M. (57,836 □M.) vermehrt.

2. Zustände von Irland. Die angebliche Toleranz der Parlamentsherrschaft.

Als Wilhelm mit einer Armee fremder Söldner nach England kam, wurden von der Partei, welche ihn gerufen, sogleich die wirksamsten Maßregeln ergriffen, ihm selbst die Hände zu binden, und die königliche Macht auf das möglichst kleinste Maß zu beschränken. Es war dieses der Sinn der sogenannten Bill und declaration of rights and succession, 22. Jän. (3. Febr.) 1689, welche Acte die Gesetzgebung dem Parlamente zuwies und dem Könige gleich jedem Privatmanne keinen andern Schutz ließ, als den der Gesetze; ebenso die weitere Successionsacte vom Jahre 1705, die bereits dem Hause Hannover den Zugang zu dem Throne eröffnete. Das Parlament regelte Alles, was ihm beliebte, nur konnte es nicht hindern, daß von den 25 Kindern Maria's und Anna's, den unnatürlichen Töchtern Jacobs II., nicht Eines seine Aeltern überlebte, und successionsfähig wurde. Wohl ein Gottesgericht, welchem nur das der Dynastie Ludwigs XIV. gleichkommt, in welcher sieben Generationen hindurch der Erstgeborene seinem Vater nicht nachfolgte.

Den Dissenters wurden 1689 durch die allgemeine Toleranzacte größere Freiheiten gewährt, hingegen über die Katholiken ein Blut- und Aussaugungssystem verhängt, welches den Geist der englischen

Revolution und ihrer Leiter mit ewiger Schmach brandmarkt. Die Leiden des irländischen Volkes vom Beginn der vollständig rechtlichen Auflehnung gegen die englische Republik bis zu ihrem Ende, meinte der englische Geschichtsforscher Hallam, sind nur von denen der Juden bei ihrer Vernichtung durch Titus übertroffen worden. Bereits hatten die früheren normännisch-angelsächsischen Eroberer Irland's angefangen, sich mit den celtischen Urbewohnern zu verschmelzen, als über beide die Glaubensspaltung das Joch der anglikanischen Hochkirche und damit eine neue Invasion von Ausländern brachte. Als der Zustand bloßer Gewalt unter Jacob I. dem des Rechtes zu weichen schien, wurde Recht nur den in die großen Kronländereien eingewanderten schottischen Presbyterianern, den Anglikanern und denjenigen zu Theil, welche Titel von Ansprüchen auf das Besitzthum der alten Einwohner ausfindig zu machen wußten. In dem Verzweiflungskampf, welchen die Irländer über diese Bedrückungen erhoben, hatten sie die Partei des Königs wie der Republik, der Presbyterianer wie der Anglikaner, der Angelsachsen, Normanen, Schotten gegen sich. Das siegreiche Schwert Cromwells rächte Alle diese an ihnen, und als die Restauration kam, bestätigte das Königthum, was die Republik in Irland geschaffen, die Confiscation von mehr als der Hälfte der Besitzungen der irischen Katholiken. Als Jacob II. aus England entwichen war, warf sich der von England und Schottland verlassene König den katholischen Irländern in die Arme; allein die Schlacht an der Boyne, 1. Juli 1690 vernichtete alle Hoffnungen Jacobs, die bei Aghrim, 13. Juli 1691 brachte die Unterwerfung Irlands unter Wilhelms Scepter herbei. Der Vertrag von Limerik, 3. Okt. 1691 erneuerte zwar die Vereinigung Irlands mit England und Schottland, jedoch so, daß er dem noch in Waffen stehenden, nicht lange vorher selbst siegreichen irischen Heere ungestörte Religionsübung und ungeschmälerten Besitz der Güter für alle irischen Katholiken, frei von allen Confiscationen, feierlich zusicherte.

Nachdem dieses geschehen und die Herrschaft des englischen Parlamentes durch die Bedingungen gesichert war, unter welchen dasselbe die Königin Maria und Wilhelm III. auf den Thron Jacobs erhoben hatte, war eine der ersten Maßregeln Wilhelm's III. und des Parlamentes, Irland jene Gesetzgebung zu verleihen, welche dieses Land für das XVIII. Jahrhundert in den Zustand eines beispiellosen Helotismus versetzte. Die Bevölkerung Irlands betrug 1692

nahezu an vier Fünftel celtischer und celtisch-englischer Katholiken, nicht ganz ein Zehntel Anglikaner, das übrige Nachkommen von Schotten. Die Regierung der Insel wurde auf dieses der Minorität der Protestanten ausschließlich übertragen, von den Katholiken der Eid gegen die Transsubstantiation verlangt, sie dadurch von der Legislatur ausgeschlossen, bald über eine Million Acker Landes auf dem Wege der Confiscation ihnen abgenommen. Dieses genügte dem Siege des protestantischen Interesses, wie man diese Procedur nannte, noch lange nicht. Während kurz vorher zum ersten Male in der Weltgeschichte Lord Baltimore in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhundertes in Maryland die Principien vollkommener Duldung der christlichen Confessionen ausgesprochen und ausgeübt hatte, wurde jetzt durch den Sieg des protestantischen Englands den irischen Katholiken jedwedes bürgerliche Amt in den Magistraturen der Städte wie im königlichen Dienste bis zu dem eines Schreibers entzogen; dasselbe Verbot wurde auf die bürgerlichen Gewerbe ausgedehnt; sie enthielten kein Ansäßigmachungsrecht und durften nur bei den Leinwandmanufakturen mehr als zwei Lehrlinge halten. Erklärte sich ein Sohn eines katholischen Vaters als Protestant, so wurde er gesetzlich unbeschränkter Eigenthümer des väterlichen Vermögens; kaufte ein Katholik irgend ein Landstück gegen baares Geld, so konnte es ihm der Protestant sammt dem Gelde abnehmen; pachtete der Katholik ein Gut, und brachte es durch Fleiß und Betriebsamkeit dahin, daß es ein Dritttheil mehr als den Pachtzins abwarf, so konnte der protestantische Gutsherr den Katholiken gesetzlich aus dem Pachtgute treiben. Besaß dieser ein Pferd, das mehr als 5 Pfd. St. werth war, mußte er dasselbe jedem Protestanten um diesen Preis ablassen, war es auch 15 Pfd. wirklich werth. Allein es genügte nicht, die Irländer ihrer Religion wegen arm und rechtlos zu machen, das protestantische Interesse Englands verlangte auch noch, daß das julianische Princip wider sie geltend gemacht werde, und sie in Rohheit und Unwissenheit, gleichwie in Schmutz und Armuth verkommen sollten; die katholische Religion zu lehren, ward mit dem Transporte, eine Protestantin zu convertiren, wie Hochverrath bestraft. Jeder katholische Bischof war bei erster Betretung mit Deportation, dann als Hochverräther angesehen, und dem Stricke wie lebendiger Ausweidung verfallen. Wer eine Schule hielt, sollte verbannt werden; wer sie besuchte, verlor für alle Zeiten sein Recht auf sein Vermögen, ebenso auch das Kind, das, weil es im Inlande

nicht möglich war, im Auslande erzogen wurde, oder der Irländer, der zu diesem Zwecke etwas bestimmte oder vermachte.

„Es zeugte der Codex, wie Edmund Burke sagte, von der abgefeimtesten Vollendung; er enthielt ein vollständiges System von Zusammenhang und Uebereinstimmung, war in allen seinen Theilen trefflich durchdacht und ebenso durchgeführt. Er war eine scharfsinnig erfundene und auf's künstlichste ausgeführte Maschine und die Erdrückung, Verarmung und Erniedrigung eines Volkes, ja selbst die Entwürdigung der menschlichen Natur in demselben so gut berechnet, als wohl selten aus der verkehrten Genialität eines Menschen hervorgegangen ist." Es war der erste vollendete Sieg der Revolution; er beweist den Grad von Moralität, welcher bei denjenigen herrschte, die das katholische Haus Stuart vertrieben und Jacobs unnatürliche Töchter auf den englischen Thron erhoben. Im XVI. Jahrhunderte empfing Maria Stuart den Todesstreich, weil ihr Leben mit dem Bestande der protestantischen Religion in England für unvereinbar erklärt wurde; im XVII. und XVIII. ward ein ganzes katholisches Volk für lange Jahrzehnte einer täglichen, stündlichen Verfolgung übergeben, während man in England sich den Anschein gab, Europa vom Despotismus Ludwigs XIV. zu befreien, und dessen Verfahren wider die Hugenotten nicht genug zu tadeln wußte. Niemals, so lange die christliche Aera besteht, war ein scheußlicherer Despotismus aufgerichtet worden, als in den Tagen des freien Englands über das freie Irland, das damals an zwei Millionen Katholiken besaß, die merkwürdiger Weise trotz der Verfolgung bis zu sieben Millionen stiegen. Während die Regierung Belohnungen darauf setzte, wenn ein katholischer Priester eidbrüchig seinen Glauben abschwor, das Volk sechs Siebentel seines Eigenthumes verlor, arm, elend, unwissend und rechtlos war, gab es doch 4000 Priester im Lande, und zog das Seminar zu St. Omer wie das Collegium ibernicum in Rom irländische Priester heran, welche wie einst die ersten Bischöfe unter den Heiden so unter England's Protestantismus für das Evangelium wie für das Martyrthum sich rüsteten. Man beschränkte den Gewerbfleiß des Volkes und nannte die Irländer Faullenzer, als sie nichts zu arbeiten hatten; man duldete keinen Unterricht und schmähte sie Unwissende. „Ich werde Alles thun, versicherte K. Wilhelm am 2. Juli 1698 das Parlament, als das Werk der religiösen Verfolgung schon im besten Zuge war, was in meinen Kräften steht, um die Wollenmanufakturen

Irlands herunterzubringen." Der directe Verkehr mit den Colonien ward Irland verpönt; selbst in englischen Schiffen durfte nichts versendet werden, als Leinstoffe und Lebensmittel, Pferde und Dienstboten. Zucker, Kaffee und andere Colonialwaaren durften nur von England aus bezogen werden. Die grüne Insel bedeckte sich mit Lehmhütten ohne Fenster und Schornsteine, aber mit Strohdächern; schlechte Einzäunungen, unentwässerte Moräste, der Verfall der Viehzucht, die ängstliche Verheimlichung des wahren Ertrages der Pachtgüter, Hunger und Seuchen bewiesen den Grad von Wohlfahrt, welchen die englische Regierung in Irland wollte, als sie den Sohn wider den Vater, den Priester gegen die Kirche beschützte, weder die Bande der Natur, noch die Autorität göttlicher Gesetze anerkannte, sich selbst aber der Hülfsquellen beraubte, die Irlands Wohlfahrt und Nationalreichthum ihr hätten bieten können. Dennoch blieben die Irländer Generationen hindurch unter Gesetzen schmachtend, welche dem Verrathe Belohnungen verhießen, zwar roh und unwissend, aber ehrlich und rechtschaffen und kein Sohn empörte sich gegen seinen Vater, kein Freund verrieth den andern. Treue gegen ihre Religion, an welcher sie, eben weil sie dafür leiden mußten, um so fester hielten, Keuschheit und Achtung vor den Familienbanden blieben charakteristische Kennzeichen des niedergetretenen Volksstammes.

Endlich wurden unter der Königin Anna, Nachfolgerin ihres Schwagers Wilhelms III., die Ausschlußgesetze auch über die Presbyterianer ausgedehnt, als der Bill „gegen Ausbreitung der Papisterei" eine besondere Clausel angehängt und vom irischen Parlamente angenommen worden war. Da die Geduld und der Gehorsam des katholischen Dogma's dieser Religion fremd sind, begann seitdem die Auswanderung der Presbyterianer, welche durch das Gesetz Fremdlinge in Irland geworden waren. Sie zogen nach Amerika, nach Neuengland, Georgia, Nordcarolina und frischten hier den Geist des Widerstandes in ihren Glaubensgenossen an, der schon in den Tagen der Stuart's England mit Losreißung der nordamerikanischen Colonien gedroht hatte. Nicht von den früheren Pflanzern, aber von denen, welche aus Irland eingewandert waren, von den ehemals schottisch-irischen Presbyterianern, die ihren Grimm gegen das Mutterland und dessen Tyrannei nach Amerika getragen hatten, erhob sich dann die erste Stimme, welche Aufhebung des Verkehres mit dem Mutterlande verlangte, wurde der erste Streich zur Losreißung der Colonien von England mit sicher treffendem Arme geführt.

3. Untergang des Hauses Stuart.

Die Entthronung des Hauses Stuart fällt noch in das XVII. Jahrhundert, sein Aussterben erst in das XIX., nachdem ihm die beiden Häuser Habsburg, das Haus Medici, Parma und das altbaierische Kurhaus, — sämmtlich katholische Häuser, — vorangegangen waren. Schon hatte der Friede von Ryswik 1697 Jacob Eduard Franz, ältestem Sohne Jacobs II., die Thronfolge nach dem Tode seines Schwagers Wilhelm zugesichert. Als dieser Plan durch die Weigerung Jacobs II. zu Gunsten seines Sohnes abzudanken, gescheitert war, unterhandelte Jacob III. (wie er nach dem Tode Jacobs II., 16. Sept. 1701 hieß) mit dem Herzog von Marlborough und dem ersten Minister Anna's, wenngleich vergeblich, um nach ihrem Tode König zu werden. Die Vereinigung Englands mit Schottland brachte hierauf eine so große Unzufriedenheit unter den Schotten hervor, daß der Plan einer Landung in Schottland mit Erfolg gekrönt zu werden versprach. Allein das erste Mal (1708) weigerte sich der französische Flottencommandant den Ritter von St. George, wie Jacob III. genannt wurde, in Schottland landen zu lassen; das zweite Mal gestatteten es die mißlichen französischen Verhältnisse nicht; endlich erkannte Ludwig XIV. im Utrechter Frieden die protestantische Succession in England an, nachdem Jacob III. aufgefordert, seine Religion zu ändern, erklärt hatte, er nehme dieselbe Freiheit für sich in Anspruch, welche er anderen zu gewähren bereit sei, der Religion beizupflichten, welche er für die beste erachte. Anna, selbst von der Whigpartei getrieben, setzte einen Preis von 5000 Pfd. St. auf den Kopf ihres Bruders, die Commons vermehrten denselben auf 100,000; die Lord's aber verlangten strenge Ausführung der Pönalgesetze gegen diejenigen, welche die legitime Herrschaft der Stuarts nicht abschwören wollten. Abgewiesen in seinem Plane eine Erzherzogin zu heirathen, durch die Verbindung K. Georgs I. mit dem Herzoge von Orleans, Regenten nach dem Tode Ludwigs XIV., den Verräthern Preis gegeben, von Meuchelmördern umgarnt, fand Jacob III. bei dem Herzoge von Lothringen Aufnahme. Von hier aus unternahm er den fruchtlosen Versuch, 1715 durch die Schotten seine Krone zu erwerben; er mißlang und Georg I. entzog nun, die Gelegenheit ergreifend, den katholischen Irländern das Wahlrecht zum irländischen Parlamente. Nach einem vergeblichen Versuche, durch Spanien seinen Thron wieder zu erlangen, blieb dem Fürsten, welcher die Heim-

suchung seines Geschlechtes erkannte, nur noch Rom als Zufluchtsort übrig, wo er mit Hinterlassung zweier Söhne im Rufe eines äußerst frommen und wohlthätigen Mannes starb, 2. Juni 1766. Er hatte noch den Schmerz erleben müssen, daß sein ältester Sohn Eduard (Graf von Albany) nach einer kühn gewagten Landung in Westschottland 1745, nach einer Reihe von Siegen die Schlacht von Culloden, 27. April 1746 verlor, und damit der Vater die Aussicht auf die Krone, der Sohn fast Leben und Freiheit einbüßte, seine Partei dem Schaffote verfiel. 3000 Mann regelmäßiger französischer Truppen, eine gleichzeitige Landung in Irland hätten hingereicht, das Gewebe so vieler Schändlichkeiten und die ganze Herrschaft des Hauses Hannover umzustürzen. Jetzt rettete sich der Enkel Jacob's II. nur durch eine beispiellose Treue der katholischen Bergschotten. Niemand verrieth ihn, während die Sümpfe, die Klippen und Höhlen Schottland's ihn vor den Verfolgern bargen, und alle, die seine Blöße deckten, seinen Hunger stillten, ihm das Obdach nicht verweigerten, den englischen Blutgesetzen verfielen. Seine Getreuen starben auf dem Schaffote, verfaulten in den Kerkern, hörten aber nicht auf, ihn als rechtmäßigen König zu bekennen. Mit solcher Wuth stürzten sich jetzt die Engländer über die schottischen Hochlande, daß die Bewohner gleich wilden Thieren von Schlucht zu Schlucht gejagt, die Weiber nach den brutalsten Mißhandlungen sammt den zu Waisen gewordenen Kindern nackt aus den verbrannten Hütten getrieben und allen Unbilden der Witterung, des Elendes, des Hungers und der Verzweiflung Preis gegeben wurden. Die Blutbefehle waren so strenge und wurden so pünktlich vollzogen, daß in wenigen Tagen in einem Umkreise von 50 Meilen kein Haus, keine Hütte, kein Mensch, kein Thier zu sehen war. Alles war Ruine, Schweigen und Verödung. Die Confiscationen, von dem Ministerium schon vor dem Siege beschlossen, vernichteten die alten schottischen Familien, verpflanzten den englischen Adel auch dahin, und untergaben ihm den schottischen Pächter, mit welchem er nach Belieben verfuhr. Die alte Clanverfassung wurde aufgehoben; die protestantische Succession, die große Frage, um welche es sich handelte, war um diesen Preis gerettet worden. Erst am 10. Oktober 1746 war „der Prätendent“ wieder in Sicherheit, flößte aber noch immer der britischen Regierung so viel Furcht ein, daß sie im Aachner-Frieden (1748) auf seine Entfernung aus Frankreich drang. Der ritterliche Fürst, Abkömmling einer Tochter Heinrichs IV., wurde bei dem Ausgange aus der

Oper zu Paris von bourbonischen Häschern überfallen, gebunden aus Paris entfernt. Er wandte sich nach Rom, dann nach Toscana und der französische Hof vermittelte nun selbst die Heirath des Prinzen mit der 32 Jahre jüngern Gräfin von Stolberg-Gödern, damit das königliche Geschlecht nicht aussterbe, und Frankreich stets ein beliebiges Werkzeug für seine hinterlistige Politik besitze. Allein der eheliche Zwist, welcher schon die Tage Jacob's III. getrübt, störte auch die des gefürchteten Prätendenten, der, als er 30. Jänner 1788 zu Florenz starb, Voltaire als Geschichtschreiber, Helvetius als niedrigen Verleumder gefunden hatte und so in doppelter Gestalt in die Geschichte überging. Da er kinderlos starb, ging das Geschlecht, mit welchem so großer Wechsel menschlicher Ereignisse verbunden war, mit seinem Bruder, dem Cardinal Heinrich von York, (Heinrich IX.) zu Grabe. Er starb 82 Jahre alt 1807, und wurde in der St. Peterskirche zu Rom begraben, der letzte eines vielgeprüften Geschlechtes, das die mannichfaltige Schuld, die es auf sich geladen, durch ungeheueres Mißgeschick büßte. Von vielen bis zu seinem Ende als einziger rechtmäßiger Erbe der britischen Krone betrachtet, endete er wie sein Bruder mit dem Gefühle, daß ein längeres Leben nur eine Verlängerung seines Elendes herbeiführe. Schon vor ihrem Tode hatte der Streit der „Jacobiten" mit den Hochkirchmännern geendet; er war übergegangen in den Streit der Revolutionäre (Jacobiner) mit der Monarchie, deren Grundpfeiler nie tiefer erschüttert worden waren, als durch Jacob's I. Absolutismus und Jacob's II. Entthronung. Als herumziehender Musikant endete im XIX. Jahrhundert der letzte Nebenabkömmling der Stuart's in Schottland, während vom Hause Tudor noch ein Nebensprosse in Wadding lebt und mit alten Flaschen handelt, und derjenige, welcher noch sich des Blutes der Plantagenets rühmt, statt den Wagen der Weltgeschichte zu lenken, täglich in London die ermüdende Fahrt zwischen Paddington und der Bank als Ueberführer zurücklegt. Es gehörte mit zu den großen Erschütterungen, welche im XVIII. Jahrhunderte den Sinn für altes Herkommen schwächten und den für abstrakte Auffassung des Lebens vermehrten, daß nach dem Vorgange des Hauses Habsburg in Spanien, und der Entthronung des Hauses Stuart in Großbritannien fortwährend eine so bedeutende Anzahl von Dynastien theils alterte, theils zu Grabe sank, neue Grundsätze durch die neuen durchgeführt, die alten beseitigt wurden. Mehr und mehr bereitete sich dadurch ein allgemeiner Umsturz vor, und die Frage war nur,

ob derselbe nach den Doctrinen der Stuarts von Oben nach Unten, oder nach denen des Parlamentes von Unten nach Oben erfolgen würde.

4. Die Parlamentsherrschaft und die englische Mercantilpolitik.

Als das Parlament nach Beseitigung des Königthums zum ersten Male die Herrschaft an sich gerissen hatte, entstand die Navigationsacte nicht bloß, um den Holländern die Flügel zu beschneiden, sondern auch um die (englischen) Pflanzer zu bestrafen. Die Periode der Stuarts, unter welcher Nordamerika an Zahl der Colonien so beträchtlich zunahm, und das königliche Ansehen über ihre republikanische Verfassung behauptet wurde, schloß die nichtenglischen Kaufleute von den Colonien aus und bestimmte, daß nur auf englischen Schiffen Waaren in die Colonien eingeführt werden dürften. Die einzelnen Colonien Nord-Amerikas wurden durch Zolllinien strenge von einander geschieden; bald wurde ihnen auch die Fabrikation derjenigen Dinge verboten, welche sie zu ihrem eigenen Gebrauche bedurften. Die Vertreibung der Stuarts vermehrte dann die ausschließliche Gewalt der Hochkirche in den Colonien, und stellte diese selbst unter das englische Handelsamt, welches keinen andern Maßstab kannte, als die Förderung des Interesses des englischen Kaufmannes. Bald befanden sich die englischen Colonien in einem Zustande der Unterdrückung, gegen welchen der der spanischen Freiheit genannt werden mußte. Alle Gouverneure der Colonien mußten die genaueste Erfüllung der Navigationsacte und der unter Carl II. erfolgten Restrictionsgesetze eidlich zusagen. Die vollste Souveränetät des Parlamentes über die Colonien wurde behauptet, und durch Gesetze erhärtet, welche schon 1699 die Verladung aller Wolle und Wollfabrikate einer englischen Pflanzung in Amerika nach einer andern verboten. In diesem Sinne wurde jede Fabrikation der Colonien systematisch zu Grunde gerichtet, der Münze ein anderer Werth als in England gegeben, Eisenfabrikation untersagt; alles was zum Schiffbau gehörte, unter englische Controlle gestellt, so daß ohne Genehmigung der Regierung kein Mast in den Urwäldern Amerika's zugerichtet werden sollte. Mochten die Colonisten fast rechtlos werden, wenn sich nur an ihnen ein Absatz für England bildete, und sie, sei es auch gegen Verpfändung ihrer liegenden Güter, englische Waaren abnahmen. Endlich wurde unter Georg II., der die Katholiken von der neuen Colonie Georgia ausschloß, auch noch dem Sclavenhandel ein Umfang gegeben, welcher in grellem Widerspruche zu den

angeblichen Zwecken der Revolution d. J. 1688 steht. Im Utrechter Frieden hatte sich England von der Krone Spanien das Recht beilegen lassen, 30 Jahre lang 4000 Negersclaven (120,000) nach dem spanischen Amerika einführen zu dürfen. In den westindischen Colonien England's wurden (1745) Ländereien von dem Parlamente nur unter der Bedingung abgelassen, daß für jeden Morgen Landes vier Neger eingeführt würden; alle den Negerhandel beschränkende Bestimmungen wurden abgeschafft. Die Navigationsacte wurde auf diesen Handel ausgedehnt, und 1749 von dem britischen Geheimen-Rathe die Neger als Waare bezeichnet, welche also als solche der Speculation anheimfiel; es war dieß fast ein hundert Jahr, nachdem der beredteste Mann des XVII. Jahrhunderts, Antonio Vieyra, Jesuit, die Portugiesen in Brasilien (1658) bei der ewigen Verdammniß aufgefordert hatte, sich vom Sclavenhandel los zu sagen. Aber nicht bloß, daß in materieller Beziehung alle Ungerechtigkeit erlaubt schien, die Colonisten ihre Produkte nur nach England verführen durften, die Häfen Irlands ihnen verschlossen blieben, nur Lebensmittel, Pferde und Arbeiter von da nach Amerika gebracht werden durften, ein britischer Seemann in amerikanischen Häfen nie mehr als um 40 Schillinge (25 fl.) wollene Zeuge kaufen durfte: auch der Druck der Bibel war in den exclusiv protestantischen Colonien verboten, und erfolgte (gesetzlich) erst, als die Colonien sich losgerissen hatten. Zu dem künstlichen Zollsysteme kam dann erst noch das System der Außenzölle, indem selbst die aus englischen Häfen kommenden fremden Weine, Zucker, Seide, in Amerika noch einer zweiten Besteuerung unterlagen. Nichts fehlte, als daß das Parlament auch das Recht willkürlicher Besteuerung der Colonien an sich riß.

Dieß Alles ging nicht von einem absoluten Fürsten, sondern von einer Wahlbehörde aus, die ihre Abgeordneten durch notorische Bestechung versammelte, und in deren Mitte Wilkins ganz offen erklärte, sie sei die bestochenste Versammlung Europa's; deren Mitglieder zum großen Theil dem pecuniären Impulse der einzelnen Minister dienten. Wenige Häuser verfallener Flecken behaupteten noch ein Jahrhundert das Recht, Commons in das Unterhaus zu senden, während die größten neu aufblühenden Städte der parlamentarischen Vertretung entbehren mußten. Die kleinsten Grafschaften sandten wie die volkreichsten, deren Bevölkerung 25mal stärker war, je zwei Commons; das Unrecht behauptete sich aber,

weil es dem Reichthum und der Gewalt behagte, in seinem Interesse Corruption und unnatürliche Rechtsungleichheit aufrecht zu erhalten. Man nannte dieses Wahrung historischer Rechte.

Ein ähnliches System trat aber auch nach Außen ein. Das ganze XVIII. Jahrhundert schürte die englische Politik fast unablässigen Kampf in Europa an, England nahm Antheil an jeder Theilung, die die maßlos thörichte Politik der Continental-Fürsten verfügte, und strich bei jedem Kriege, in welchem die Continental-Staaten sich verbluteten, seinen reichen Gewinn ein. Es half Spanien theilen und erlangte Gibraltar, die Theilung Spaniens führte es in das Mittelmeer; es betrog Karl'n VI., unterstützte Preußen gegen Oesterreich, die Russen gegen Polen, erneute den Kampf mit Spanien und Frankreich, hielt aber denselben stets von den eigenen Küsten ferne. So ward Europa gewaltsam einer Richtung aufgeopfert, welche das Uebergewicht dieses Erdtheils zu Gunsten einer Insel und eines Handelsvolkes auszubeuten strebte. Man nannte dieses System das System des Gleichgewichtes. —

Im Ganzen war seit der Navigationsacte der englische Handel im fortwährenden Steigen begriffen gewesen; je mehr die Niederlande, welche im ersten englischen Kriege an 1600 Schiffe verloren hatten, an Macht und Reichthum sanken, desto mehr vermochten die Engländer mit ihnen in der Ostsee und jenen Gebieten zu wetteifern, von welchen sie bisher durch die Niederländer fast ausgeschlossen worden waren. Dieß galt aber wesentlich vom Härings- und Wallfischfange, der, abgesehen von seinem materiellen Gewinne, die beste Schule für Seeleute ist. Der Navigationsacte an Bedeutung fast gleich war aber der Handelsvertrag, welchen im Jahre 1703 die englische Krone (eigentlich der Minister Methuen) mit Don Pedro II., König von Portugal, abschloß. Der König, verleitet wie es scheint, durch die Hoffnung großer Zolleinnahmen, gestattete den Engländern die Einfuhr englischer Tücher (gegen Ermäßigung der englischen Zollgebühren für portugiesische Weine) zu einem Zolle, durch welchen die portugiesischen Tuchmanufakturen die Concurrenz mit den englischen nicht mehr auszuhalten vermochten. Durch allerlei Handelskniffe wußten dann die englischen Kaufleute factisch nicht mehr als die Hälfte des bestimmten Zolles zu entrichten, versorgten aber die portugiesische Nation mit Tüchern in der Art, daß bald ihre Ausfuhr an baarem Gelde von 300,000 Pfd. St. auf 1,500,000 Pfd. St. stieg. Portugal, dessen König seitdem mit dem Beinamen eines Freundes und Alliirten Englands beehrt wurde, gerieth dadurch

allmählich in vollkommenster Abhängigkeit von England. Man trug Sorge dafür, daß dieselbe dauernd wurde. Gerade um diese Zeit (1696) waren die brasilianischen Goldgruben entdeckt worden, zu welchen 34 Jahre später auch die Auffindung der brasilianischen Diamantgruben sich gesellte. Auch dieser Gewinn floß größtentheils den Engländern zu. Erst gelang es ihnen, nachdem sie festen Fuß in Portugal gefaßt, das Silber aus dem Lande zu schaffen, so daß den Portugiesen nur wenig baare Münze blieb; dann machten sie sich an das Gold, während gleichzeitig die Portugiesen in ihren pecuniären Beziehungen zu England 15 vom Hundert in den Wechseln zu verlieren pflegten. Zugleich wurden die Holländer und Deutsche mehr und mehr vom portugiesischen Handel ausgeschlossen. Das Land selbst verarmte in dem Maße, in welchem es England die Mittel gab, den Handel mit Ostindien durch das den Portugiesen abgewonnene Silber gewinnbringend zu führen.

Bei Allem dem war in England noch ein ungemein günstiges Verhältniß zwischen dem kaufmännischen Interesse und dem eigentlichen Kerne des Volkes, den Grundbesitzern, vorhanden, als zu den vielen Veränderungen, welche England bei dem Umsturze der Stuart'schen Herrschaft bestand, noch hinzukam, daß durch Wilhelm III. die Staatsschuld außerordentlich vermehrt wurde, und seit ihm fast immer höher stieg. Sie hatte 1688 etwas über vier Millionen Thaler betragen. Wilhelm, gewissenlos in allen Dingen und nur auf den Zweck hinblickend, den er zu erreichen gedachte, häufte Anleihen auf Anleihen, nicht bloß, weil er Geld, sondern weil er Anhänger bedurfte und diese in den Staatsgläubigern fand, welche bei der Rückkehr der Stuart's Verlust ihrer vorgestreckten Capitalien fürchteten. Um den seinem Schwiegervater gehörigen Thron für sich zu behaupten, wurden mehr als 30 Mill. Pfd. St. aufgenommen, bis 1702 mehr als 95 Mill. Thaler Zinsen bezahlt, nach großen Heimzahlungen noch 114 Mill. Thlr. als Schuld der nächsten Regierung zugewiesen. Damals wurde der Grund zu jenem Systeme gelegt, welches nach 150 Jahren bis zu der Höhe stieg, daß die Staatsgläubiger jährlich mehr an Zinsen beziehen (223 Mill. Thlr.), als die 22. Mill. Morgen des verpachteten englischen Grundbesitzes jährlich abwerfen (164 Mill. Thlr.) und die englischen Schuldzinsen sich zu den übrigen Staatsausgaben wie 12 : 22 verhalten. Unter der Königin Anna erlangte 1712 die Partei der großen Gutsbesitzer (Tories) das Ruder, während die Whigs vor-

zugsweise auf jene Personen sich stützten, welche durch glückliche Speculationen mit Staatspapieren oder durch ihren Antheil an der ostindischen Gesellschaft zu bedeutendem Vermögen gekommen waren. Horace Walpole, der Minister Georgs I. und II. förderte das Interesse der Grundbesitzer (landed interest); er verringerte das Capital der Staatsschuld um sieben Millionen, die jährlich zu bezahlenden Zinsen um die Hälfte; allein schon war durch die Speculationen der englischen Kaufleute, besonders durch diejenigen, die sich an dem höchst einträglichen Schmuggelhandel mit den spanischen Colonien in Amerika betheiligt hatten, die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt, die Partei-Interessen der englischen Kaufleute zu den ihrigen zu machen. Die vorherrschend merkantilische Richtung der englischen Politik, welche auf äußerste Freiheit für England, auf äußerste Abhängigkeit aller Nichtengländer hinarbeitete, war mit dem Kriege mit Spanien 1739 entschieden. Noch im Jahre 1660 befand sich der sämmtliche Grundbesitz England's in den Händen des Adels (Gentry), der Kirche und des Bauernstandes; die Regierung Karl's I. hat das Verdienst, durch Umwandlung der Ritterlehen in freie Erbzinsgüter den Boden frei gemacht zu haben. Es fehlte nur noch, daß den Bauerngütern die Lasten genommen, und damit das Pachtsystem beseitigt wurde; letzteres geschah nicht, wohl aber trat die ungeheuere Vermehrung der Capitalien und der Fabriksthätigkeit ein, so daß sich die Anzahl der Gutsbesitzer im Laufe von 126 Jahren (1786) auf 250,000 verminderte; wieder 30 Jahre später (1816) auf 32,000, worunter 6000 Corporationen, Kirchen und Collegien; nach anderen 15 Jahren 1831 gab es ohne Corporationen und Kirchen 7200 selbstständige Grundbesitzer, unter denen 600 sehr reiche. Im umgekehrten Verhältnisse hatten aber in dieser Zeit die Bevölkerung der Fabrikstädte und die Erzeugnisse der Fabriken zugenommen. In mehr als einer Stadt hat sich die Bevölkerung von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts verachtfacht, und ward einer städtischen Bevölkerung Raum und Beschäftigung gegeben, welche den Auftrag in sich fühlte, für die ganze Welt Waaren, Kleider, Waffen 2c. zu liefern, aber auch aus der ganzen Welt wohlfeiler Rohstoffe bedurfte, um diese zu Hause zu verarbeiten, sie außer Hause nach allen Erdtheilen hin verwerthete, überall sich einen ausschließlichen Markt zu schaffen suchte.

Dieses System des Monopoles und der Ausschließlichkeit übertraf bald alles, was die Welt bisher von Handelsstaaten aus gesehen hatte. Es wurde mit gleicher Rücksichtslosigkeit über die englischen

Colonien wie über die celtischen Irländer, über die Hindus wie über die Rothhäute Amerikas verhängt. Wer noch handelte, wer unabhängig von England etwas besaß, ward England's natürlicher Feind. Als dazu kam, daß die katholischen Staaten Westeuropa's erschlafften und unter den Bourbons gegen ihr eigenes politisches Princip auftretend, alle religiöse Bewegung in eine staatliche umzuwandeln suchten, bekleideten die Engländer ihr Merkantilsystem mit dem religiösen Gepränge und suchten es mit dem Triumphe des Protestantismus identisch zu machen. Allein nicht die Reformation hat die Größe England's hervorgebracht, sondern das Aufhören jener Kämpfe, welche die Reformation theils veranlaßt, theils geschärft hatte. Was man in England den Triumph des Protestantismus nannte, war fort und fort begleitet gewesen von einem Wehrufe der Unterdrückten in allen Erdtheilen und dem zornerfüllten Neide der niederen Classen der englischen Bevölkerung gegen die höheren, in deren Händen sich ebenso ausschließlich Geld, Macht, Ehre, Bildung und Wohlstand concentrirten, als England selbst über die andern Staaten in dieser Beziehung hervorzuragen begann. Allein gerade hiebei zeigte sich wieder die große Eigenthümlichkeit der christlichen Aera, daß nicht, wie in der alten, alle Kraft und Herrlichkeit in Einen Staat aufging, sondern es auch den andern, wenn gleich nach heftigen Krisen, möglich ward, sich wieder aufzurichten, der einen Einseitigkeit sich bald ein Gegensatz zur Seite stellte, dadurch der Fortschritt gesichert wurde.

5. Newton; die englischen Deisten, Quäker und Methodisten.

Einen Ruhepunkt in dem Strudel politischer Wirren und moralischer Verworfenheit gewährt das Leben des großen Mathematikers Isaak Newton, geb. 25. Dec. 1642, gest. 20. März 1727. Wenig dankte er es zwar den Anstalten England's, daß er der Erfinder der großen Grundgesetze der allgemeinen Schwere, der gegenseitigen Anziehung und Abstoßung der Körper, der Mann wurde, von welchem seine Grabschrift sagt, er habe mit einer fast göttlichen Kraft des Geistes die Bewegungen der Planeten, die Gestalten, die Wege der Kometen, Ebbe und Fluth durch die Leuchte mathematischer Berechnung entdeckt. Langsam hatte sich der Geist entwickelt, welchem ein so tiefes Eindringen in die Gesetze vergönnt war, nach welchen die Natur geordnet ist. Eutychides, der Grieche, der Franzose Descartes, der Deutsche Keppler, waren neben dem Engländer Wallis seine Führer gewesen. Er selbst dem anglikanischen

Glaubensbekenntnisse mit Aufrichtigkeit zugethan, hatte sich von der blos mechanischen Auffassung der Natur, die seitdem üblich geworden, ferne gehalten, und während er die Brechungen des Lichtes und dessen Farbenspiel ebenso in den Kreis seiner Forschungen zog, als das Verhältniß der Erde zur Sonne und dem Monde, das eigene Gemüth den Wahrheiten des Evangeliums unterworfen und dessen höherer Leuchte den Zutritt in sein Inneres gestattet. Es ist von ihm aufgezeichnet worden, daß, während er die alten Rechte der Universität Cambridge gegen Jacob's II. centralisirende Maßregeln vertheidigte, er als Mitglied des Parlamentes, welches die protestantische Succession England's regelte und den Ausschluß der katholischen Stuarts festsetzte, das Wort nur ergriff, um das Eindringen der Zugluft in den Saal schwinden zu machen. Als er, bewundert in solchem Maße, starb, daß dem Menschengeschlechte Glück gewünscht wurde, eine solche Zierde hervorgebracht zu haben, verglich er sich selbst auf seinem Todbette mit einem Kinde, das vor dem unendlichen Oceane der Wahrheit stehend, so glücklich war, einen Kiesel aufzulesen, glatter als die übrigen.

Während ihm die ununterbrochene Lectüre der heil. Schriften persönliche Beruhigung gewährte und ihn die Lücken des theologischen Systemes der anglikanischen Kirche nicht gewahren ließ, wirkte deren Härte, Unduldsamkeit und innere Dürftigkeit auf Gemüther, welche in der Wissenschaft einen so großen Trost nicht fanden, als Newton, in anderer, höchst verderblicher Weise ein.

Das Zeitalter der Parlamentsregierung, der mit aller Gewalt behaupteten protestantischen Succession und der Corruption am Hofe wie im Parlamente hat in England zwei merkwürdige, einander scharf entgegengesetzte Richtungen hervorgebracht, welche beide ein und derselben Quelle entstammten, die sogenannten Freidenker und die (neuen) Dissenters. Jemehr die englische Hochkirche im Drange gegen die katholischen Stuarts wie gegen die Presbyterianer an den Staat sich anklammerte, desto mehr traten in ihrem Schooße Männer auf, welche sie dadurch zu vernichten suchten, daß sie die Waffen einer bloßen Vernunfterkenntniß wider alle Offenbarung kehrten. Den Reihen hatte bereits in den Tagen Jacob's I. Herbert von Cherbury eröffnet; was er vereinzelt lehrte, wurde nach den Excessen des Puritanismus und der Reaction der Hochkirche in viel grellerer Weise von Hobbes ausgeführt und von dem Grafen von Rochester in den vornehmen Cirkeln gepredigt, von Loke in die Form eines philosophischen

Systemes gebracht, von Charles Blount, John Toland, Anthony Collins, Thomas Woolston, Mathews Tindal, Peter Annet und Anderen gleichsam zu Haufen im Mittelstande England's in Schriften verbreitet. Lord Shaftesbury (1675—1703) und Henry St. John Viscount Belingbroke, der letztere ein Schüler Loke's und Bayle's und geistiger Lehrer Voltaire's führten die Ideen des Unglaubens in die höheren Stände ein. Sittlich (wenigstens zum Theile) anrüchig, ließen sie dem Christenthume nur einen moralischen Werth, während Fürsten und Adel wie das politische System der Regierung der Moral im Leben wetteifernd den Abschied gegeben hatten. An die Stelle der schwerfälligen wissenschaftlichen Dialektik der früheren Zeit, kam jetzt der beißende Spott, der Hohn über das, was nicht bloß der anglikanischen Kirche heilig war; was aber in England in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gesäet wurde, ward dann von Voltaire auf französischen Boden verpflanzt, und durch ihn die Bewegung, die auf protestantischem Boden entstanden war, rasch auf katholische Zustände übergetragen. Wie die Waffen Englands in der Politik, verschafften so die englischen Deisten dem Zeitalter zwar nicht einen lutherischen oder calvinistischen, wohl aber einen protestantischen Charakter. Hatte Toland die Mysterien des Christenthums nur als Erziehungs- und Bildungsmittel der Vernunft dargestellt, welcher diese groß und mündig geworden, sich entschlagen könne, so wandte sich Collin vorzugsweise gegen die Beweise der Weissagungen und Wunder, wie sie von einer Kirche aufgestellt wurden, welche selbst die apostolische Tradition abgeschnitten hatte. Woolston und Annet schlossen sich an ihn an, während Tindal das Christenthum für so alt als die Welt erklärte, und mit einer sogenannten natürlichen oder Vernunftreligion zusammenwarf. Chubb ging noch einen Schritt weiter, und machte den Erlöser zum bloßen Vernunftgläubigen; Morgan wandte dann diese Grundsätze auf die Kritik des alten Testamentes an, während der Geschichtschreiber David Hume (1711 bis 1776) nicht bloß die Wunder als Gegenbeweis gegen das Christenthum zu gebrauchen suchte, sondern den Glauben selbst als ein wider die Vernunft streitendes Wunder darstellte. Diese Ansichten ließen somit weder eine Confession des XVI. Jahrhundertes noch das Christenthum selbst bestehen, feierten aber einen solchen Triumph, daß das Jahrhundert vorzugsweise von ihnen beherrscht wurde, und von diesem Protestantismus, welcher sich der Literatur bemächtigte, seinen Namen verdient. Er kündigte sich nicht in der Weise Luthers

in stürmischen Plakaten und Aufruhrschriften mit Bildersturm und Bauernkrieg an; er hatte zwar die Revolution im Gefolge, erschien aber in der gefälligen Form philosophischer Versuche, in eleganten Versen, von Pope, dem Philosophen des kalten Egoismus († 1744), geschmackvoll abgefaßt, in Romanen und dergl. Was die Freimauerei, welche ihre Wiege in Schottland und England hatte, bisher auf dem Wege des Geheimbundes auszubreiten suchte, trug allmählich die sogenannte Belletristik immer offener zur Schau; sie gründete eine einflußreiche Propaganda, welche die Gemüther allem specifisch Christlichen abwendig machte, dieses nur als leere Form noch bestehen ließ, wo dann ruhig der Zeitpunkt abgewartet werden konnte, daß die hohle Form entweder selbst einstürzen oder den nächsten Ereignissen zur Beute fallen würde. Alle diese Gefahren des Abfalles der gebildeten Classen schien die anglikanische Kirche kaum zu bemerken. Sie hatte die Abweichenden im Voraus durch die Restrictionsgesetze von den vollen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen, und sich vollständig beruhigt, als in der Toleranzacte von 1689 „den Dissenters" Zusammentritt zu gottesdienstlichen Uebungen nur unter der Bedingung zugestanden wurde, daß sie den Unterthaneneid leisteten, die Erklärung gegen die katholische Kirche unterzeichneten und ihre Prediger sich zu den 39 Glaubensartikeln der anglikanischen Kirche bekannten. Mochte nun der Abfall im Innern noch so stark werden; man beruhigte sich damit, daß die Dissentirenden doch durch ihre Erklärung gegen die katholische Kirche mit den Anglikanern ein Ganzes bildeten und durch die Glaubensartikel mit denselben zusammenhingen; zu gleicher Zeit waren ja Macht und Einfluß gänzlich auf Seiten der sogenannten established church, der gesetzlich aufgerichteten Kirche, deren Haupt, König oder Königin von England, eine Fülle von Macht zugesprochen war, deren sich kein Oberhaupt einer christlichen Confession rühmen konnte. Denn so sehr die politische Macht des Königthums beschränkt worden war, mit desto reicheren Titeln in kirchlicher Beziehung hatte die Revolution ihr selbstgeschaffenes Idol, das nicht legitime Königthum umgeben. Da hieß der König oberster Priester (pontifex maximus), höchster Wächter des Reiches, wie die Victoria im Rathhauszimmer des römischen Senates, letzter Erbe des Reiches, was in der einen Bedeutung seines Doppelsinnes vollständig wahr war, allgegenwärtig, allmächtig und infallibel. Zu diesen Prätensionen, welche Himmel und Erde umfaßten, hatte der Anglikanismus eine hierarchische Einrichtung hinzu-

gefügt, die er dem Aeußeren der so sehr gehaßten katholischen Kirche entlehnte. Er hatte sich an die Ausartung der katholischen Kirche angelehnt, die leere Form ohne Geist sich eigen gemacht, und nun ein Gebäude aufgerichtet, dessen Vorzug in den ungeheuern Pfründen bestand, die die Bischöfe und Capitel verzehrten. In Irland wurde die anglikanische Geistlichkeit geradezu von der katholischen Bevölkerung ernährt, die von ihr nichts als Haß und Verfolgung empfing. Nur die höhere anglikanische Geistlichkeit allein bezog im armen Irland (noch 1836) an zwei und eine halbe Million Thaler. Der katholische Erzbischof von Armagh, Dr. Oliver Plunket, welcher seines Glaubens wegen 1681 als Märtyrer hingerichtet wurde, hatte nicht einmal 60 Pfd. St. jährliches Einkommen, und lebte, bis man ihn auf falscher Zeugen Aussage gebunden wegschleppte, in einer Strohhütte. Allein diese ungeheuern Einkünfte wurden nicht einmal im Lande selbst verzehrt, sondern die reichen Pfründenbesitzer besoldeten Stellvertreter, und verzehrten das Kirchengut, wo es ihnen beliebte. Die Minister verfügten über die höheren und einträglichen Stellen zu Gunsten ihrer Anhänger und diese stützten dann wieder durch ihr gewonnenes Ansehen im Parlamente oder außerhalb desselben ihre höheren Patronen. So bildete sich ein Kreis von Einfluß und gegenseitiger Unterstützung der Mächtigen, den schon deßhalb Niemand zu zerbrechen vermochte, weil dieses nur die Gesetzgebung thun konnte; diese aber lag in den Händen der Reichen. Der Arme, für den das „Evangelium" verkündigt worden, ging leer aus, und so entstand zuletzt, jemehr England an Reichthum zunahm, eine desto furchtbarere Verwahrlosung der niederen Massen, steigender Neid derselben gegen die Reichen, eine Liederlichkeit und Verworfenheit, welche, wenn sie nicht im Trunke und den gemeinsten Lastern sich austeben würde, längst den Staat selbst in seinen Fundamenten erschüttert hätte. So aber machten sich die verhältnißmäßig edleren Naturen durch Wegelagerung Luft, und Galgen, Tretmühle, Deportation und ähnliche Maßregeln halfen dann da aus, wo Belehrung, apostolisches Beispiel und apostolische Liebe hätten eintreten sollen, um die Besseren vor dem Verderben zu retten und die Fallenden vor Verzweiflung zu schützen. Man hätte an der Triebkraft der seit 1400 Jahren in England wirkenden christlichen Aussaat, man hätte auch an der nationalen Kraft des Volksstammes verzweifeln müssen, wenn die Versuche, in dieses caput mortuum Leben zu bringen oder den Ringpanzer des Staatskirchenthums zu durchbrechen ausgeblieben wären. Begreiflich

fanden aber dieselben weder vom Staate noch von der Kirche, sondern vom Volke aus statt.

Schon gegen Ende des XVII. Jahrhunderts war ein solcher Versuch von Seiten eines jungen Schusters, George Fox aus Notingham, von Thomas Loe, endlich von Wilhelm Penn (1644—1718) geschehen, dessen Vater Jamaika für England erobert hatte, und der selbst schon mit 22 Jahren in den Kerker gekommen und denselben bis zur Auswanderung nach Amerika nur interimistisch verlassen hatte.

Fox war gegen die Anglikaner in ähnlicher Weise aufgetreten, wie einst der wilde Farel gegen die katholische Kirche. Er hatte, „vom Geiste getrieben", anglikanische Prediger in den Predigten unterbrochen, über ihre Schlechtigkeit geklagt, sie als Miethlinge behandelt, ihren Gottesdienst verworfen. Aller Verfolgungen ungeachtet hatte seine Secte, wenn auch nicht reißende, doch große Fortschritte gemacht, und sich endlich dem Grundsatze allgemeiner Duldung für alle, die an Christum glaubten, zugewendet. Man nannte sie Quäker (Zitterer), weil sie in ihren ernsten Versammlungen von Zittern ergriffen wurden, wenn der Geist über sie herabkam, welcher sie antrieb, zu predigen oder zu anderen ähnlichen Handlungen. Sie verwarfen alle Ordination wie jede theologische Vorbereitung. Während diese „Freunde" durch Aufbehalten des Hutes und den Gebrauch des Dutzens, sich von der übrigen Welt äußerlich unterschieden, suchten sie durch öffentliche und geheime Predigten, unablässig von der Staatskirche verfolgt, dem verknöcherten Formalismus des Anglikanismus im allgemeinen Priesterthume eine vollständige religiöse Demokratie entgegenzustellen, deren consequente Durchbildung freilich eine gleiche politische Verfassung verlangte. Die Freunde Williams Penn's erkannten Gott im Gewissen an; die Freiheit des Gewissens galt daher als das heiligste Recht, und der einzige Weg zur Religion. Sie verschmähten ebendeßhalb Ceremonien und äußeren Cultus, Wissenschaft und Kunst, und folgten nur dem inneren Lichte, das sie erleuchtete. Natürlich mußten sie auch jedes Gesetz, das ihrer Auffassung entgegen war, als niedrige Menschensatzung verachten, ward im Allgemeinen Gleichheit ihr Grundprincip. Anglikanische Kirche, Presbyterianismus, Königthum, Adel, Unterschied der Stände waren ihnen gleich sehr verhaßt, sie aber auch umgekehrt allen diesen gesellschaftlichen Ordnungen und hätte nicht der Herzog von York (Jacob II.) den Freunden die englischen Kerker geöffnet, sie würden in diesen verfault sein. So aber gewann ihr tiefes,

sittliches Gefühl, das alle Gewalt verschmähte, Gleichheit und Freiheit im Innern des Menschen aufzurichten bemüht schien, den katholischen Fürsten für sie. Auch als König zeichnete Jacob II. W. Penn fortwährend aus. Er ermöglichte es noch den Freunden eine Zuflucht in der neuen Welt zu suchen, so daß „die Waldenser der Hochkirche" schon 1675 mehr und mehr den Boden Englands verließen, welchen die Hochkirche als ihre Wahlstatt behauptete. Penn wurde Gründer, Gouverneur und größter Grundeigenthümer von Pennsylvanien, wußte seinem Besitzthume selbst die Steuerfreiheit zu verschaffen. Nicht sowohl die Freunde als die deutschen Ansiedler aus Worms und Kirchheim (Germantown) waren es aber, die sich zuerst gegen die Negersclaverei in der neuen Heimat (Pennsylvanien) erklärten. Noch Loke hatte gleich Plato die Sclaverei für nothwendig erachtet. Erst 1711 waren die Quäker dahin gebracht, ein Verbot ihrer Einführung zu erlassen. Gerade dieses brachte aber einen Zwiespalt der Colonie mit dem Mutterlande hervor, dessen Parlament den Sclavenhandel als äußerst wohlthätig für Land und Colonien erachtete. Sicher ist, daß er für die englische Krone äußerst einträglich war. Es gehörte gleichfalls mit zu dem Geiste der neuen Secte, die neben evangelischer Gleichheit materielle Ungleichheit wohl zuließ, daß, nachdem Betrug und Unglück den Wohlstand William Penn's in Frage gestellt, im Jahre 1779 die Regierung der damals schon unabhängigen englischen Colonien den Nachkommen William Penn's 130,000 Pfd. St. baar auszahlte und ihre weiteren Anforderungen garantirte, die englische Regierung aber ihnen 500,000 Pfd. in Erwägung erlittener Verluste bewilligte. Es war dieses zugleich ein Beweis des hohen Werthes, in welchem innerhalb 80 Jahren das Grundeigenthum in der Colonie gestiegen war.

Nachdem die Quäker sich im socialen Gegensatze zu der ganzen Entwickelung Englands ausgebildet und in Amerika unter Penn Wurzeln geschlagen, entstand aus gleichem Anlasse ein gleicher Versuch durch die sogenannten Methodisten, die glücklicher als die Freunde durch die Toleranzacte größere persönliche Sicherheit fanden. Bereits hatte die geistige Leere der englischen Staatskirche, welcher der Begriff der Universalität gänzlich abhanden gekommen war, die Wissenschaft zum Streite gegen den Glauben veranlaßt, als ihre Mattherzigkeit liebevollere Gemüther auf's Neue dazu antrieb, die innere Erweckung der Einzelnen auf einem von dem Anglikanismus unabhängigen Wege zu versuchen. Die Katholiken waren geknechtet, die

Presbyterianer geschreckt und gedemüthigt, die Quäker ausgetrieben; jetzt unternahmen es die Anglikaner John und Karl Welsley mit Whitefield durch öffentliche Predigten die Einzelnen im Gebete und Glauben zu einer allgemeinen Kirche wieder zu vereinigen. Indem sie aber Alles auf den Glauben und eine unmittelbar von Oben kommende Inspiration bezogen, bildeten sie den natürlichen Gegensatz auch gegen die Deisten. Hatte bei diesen eine vom Glauben losgeschälte Wissenschaft unendliche Dürre des Gemüthes, Spott und Hohn und einen erbitterten Kampf wider das Bestehende erzeugt, so trat bei den Methodisten, welche der Erfahrung der katholischen Jahrhunderte ebenso entsagten, als dem Territorialismus der protestantischen (anglikanischen) Zeit eine Gefühlsrichtung ein, deren gewaltsame Anspannung nicht bloß Ueberreiz, sondern auch Convulsionen hervorrief. Eine methodische Erregung der Phantasie in ihrem Cultus führte von selbst zu Verzerrungen aller Art, in denen man unmittelbare Offenbarungen, die Wirkungen des Glaubens und der innern Wiedererweckung gewahrte. Die Lesung des Buches von der Nachfolge Christi und Tauler's Schriften sollen zuerst John Welsley die Leere der aus der Reformation hervorgegangenen Confessionen fühlbar gemacht haben. Ohne richtige Kenntniß des Wesens des christlichen Glaubens und christlicher Disciplin hatten sie ihn aber nicht zur katholischen Kirche zurückgeführt, welche er nur nach dem Zerrbilde kannte, das die Anglikaner von ihr entwarfen. Er wollte seinen eigenen Weg gehen und hatte durch Fasten, Almosen, Kirchenbuße zu ergänzen gesucht, was in der Reformationszeit an Heilsmitteln abgeschafft worden war. Es gelang ihm aber nur, neben der englischen Staatskirche gleichsam ein unsichtbares, vom Staate unabhängiges Kirchlein hinzusetzen, nicht aber die alte und apostolische Kirche wieder herzustellen, wie er wünschte und hoffte. Während die Deisten die Offenbarung bestritten, die Göttlichkeit Christi läugneten, wie die Existenz des Satans, legte Welsley diesem letztern eine außerordentliche Wirksamkeit bei, daß man hätte meinen sollen, der Satan habe erst in der christlichen Zeit die Herrschaft der Welt erlangt; zugleich wurde das Wesen der Verehrung Christi in eine Masse willkürlich ersonnener Gebräuche gelegt, die den Gegenstand ihrer Verehrung zum Zerrbilde herabwürdigten. Rasch folgte auf die beabsichtigte geistige Wiedergeburt eine Anzahl neuer Secten, welche wie die Walzer, Hüpfer, Springer, die bei ihrer Gottesverehrung unter heftigem Schreien hin- und herspringen oder sich wälzen, an die Derwische

und gewisse Secten des Islam's erinnern. Die Lehre von der vollen Zuversicht, die die Wiedergeborenen haben könnten, von der zweifel- und furchtlosen Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens führte consequent zu der Behauptung, daß Ehebruch und Mord den Kindern Gottes nicht schaden, sondern selbst an ihrem Heile wirken. Allein nichts zeigt so sehr, wohin es die Umwälzung d. J. 1688 und der Mangel an gründlicher Reform des englischen Lebens gebracht hatte, als daß John Welsley, als er 1791 (88 Jahre alt) starb, in England 303, in den vereinigten Staaten 198, von ihm geweihte Priester hatte, in England die Zahl der Mitglieder über 76,0C0, dort über 50,000 Personen betrug. Wohlthätig, tief gebildet, eifrig, Andere auf seine Weise zu vollen Christen zu machen, litt er selbst an heftigen Anfechtungen gegen den Glauben; es war das ungestillte Bedürfniß darnach, welches ihn angetrieben, Religionsstifter zu werden, und eine Kirche zu begründen, die im Gegensatze zu der lutherischen Reform vom Staate und jeder äußeren Autorität gänzlich unabhängig, vorzugsweise auf der Erweckung des Einzelnen beruhen sollte. Hiemit war, was im XVI. Jahrhunderte begründet, dann wieder aufgehalten worden, die Individualisirung des Christenthums, zur äußersten Consequenz gelangt, aber auch andererseits nothwendig dem Staate immer mehr und mehr der christliche Charakter geraubt, und da Alles auf persönlicher Inspiration beruhte, alle Autorität zerstört, unter dem Anscheine der Läuterung des Christenthums, die Zerstörung desselben und der Rückfall in das Heidenthum näher gebracht, zehnmal näher, als er sich am Ende des XV. Jahrhundertes in Italien kundgegeben hatte. Der Individualisirung des kirchlichen Elementes, wie sie der Methodismus durchführte, stand mit gleichem Rechte die äußerste Läugnung des Christenthums gegenüber; die neue Richtung that sich mehr und mehr in der neuen Welt, die andere in der alten kund. Die eine wie die andere mußte consequent zum Umsturze des Bestehenden führen. Wie aber, wenn beide sich vereinigten, oder diejenigen, welche zum Schutze des Rechtes berufen waren, sich selbst zu Trägern dieser Ideen machten? Nicht mehr eine Umbildung, sondern eine Umwälzung mußte dann stattfinden, größer und umfassender, als die neuere Geschichte eine erblickt. Die verschiedenartigsten Nationen hatten bisher an dieser Bewegung Antheil genommen. Als die größte geistliche Autorität, das Papstthum, sich Ende des Mittelalters dreifach spaltete, begannen die Slaven eine Reaction gegen ein Treiben, das von den Romanen

ausging und der deutsche König in dem Keime zu ersticken verabsäumt hatte. Als die Slaven auf dem Punkte standen, mit der ganzen Vergangenheit zu brechen und nichts gelten zu lassen, als die Bibel und den Buchstabenglauben, begann jener außerordentliche Einfluß des wiedererwachten Alterthums, der die Welt beinahe fieberhaft berauschte, und auch diejenige Nation zu erfüllen wußte, die sich den Romanen und Slaven gegenüber am nüchternsten benommen hatte, die deutsche. Der damit verbundenen Vernachläßigung christlicher Sitte und Zucht gegenüber entstand das Lutherthum, weniger eng begränzt als der Hussitismus, aber wie dieser ohne Kunst, ohne Phantasie, ohne Wissenschaft; mit Cäsaropapismus, Satanologie und tiefem Hasse gegen alles Frühere. Die Bewegung vorherrschend national, ergriff nun in dritter Folge die Romanen, und es entstand der Calvinismus, welcher in der Preisgebung des traditionel Christlichen noch weiter ging als das Lutherthum und der Hussitismus, die Republiken an die Stelle der Monarchien setzte und den von Luther mit aller Macht der Einseitigkeit ausgebildeten individuellen Glauben durch die Lehre von der Prädestination ebenso untergrub, als den Gegenstand des Glaubens selbst. Mit jeder neuen Phase der Bewegung war von dem ursprünglich reichen Kerne immer weniger geblieben. Jede hatte sich an die Laiengewalt angeklammert, der Hussitismus die Massen aufgewühlt, sich selbst aber unfähig erwiesen, eine bleibende Form zu schaffen. Der Cäsaropapismus des Lutherthums wie der Republikanismus der calvinischen Lehre bewirkten zuletzt nur, daß die Reaction gegen den einen mehr und mehr dessen religiösen Inhalt zersetzte, die Reaction gegen den anderen vorzüglich vom politischen Standpunkte aus erfolgte; daß das Streben nach einer unsichtbaren Kirche an der Stelle der willkürlich geschaffenen Landeskirchen ebenso natürlich ward als die Neigung, das unter leeren Formen gebotene Christenthum gänzlich über den Haufen zu werfen. Die ganze Bewegung aber mußte zuletzt eine neue Zeit, ohne Glauben, ohne höheren Sinn, als höchstens für ein erträumtes Glück des Menschengeschlechtes, eine Vergötterung des Humanismus und der menschlichen Freiheit und somit einen Rückfall über das Heidenthum hinaus erzeugen, bis auf den kurzen Traum die Vergötterung der Industrie und der materiellen Interessen folgte. Als der Kreislauf sich allmählich erfüllte, wurde das Gerüst des Baues von 300 Jahren abgebrochen und Staat für Staat theils durch die Revolution von Oben theils durch die Revolution von Unten umgepflügt.

§. 2.

Scandinavien und die Theilung der schwedischen Monarchie.

1. Zustände von Dänemark. Die große Staatsumwälzung im absolutistischen Sinne.

Schon Friedrich I., der wider den Wunsch der K. Christiern ergebenen Bürger und Bauern auf den Thron erhoben wurde, ertheilte dem Adel Privilegien, welche dann im Laufe des XVI. Jahrhundertes so vermehrt wurden, daß der Adel die eigentliche Herrschaft führte. Der Reichshofmeister, der zum besonderen Schutze der Adelsrechte da war und ein Ansehen gleich dem des Königs besaß, verfügte über die Einkünfte der Krone, besorgte den Hofstaat und die Flotte, so daß der König, um nicht aller Hülfsmittel beraubt zu sein, sich durch die Zölle am Oeresund und an der Elbe zu bereichern trachtete. Die besten Lehen kamen den Senatoren zu Gute. Da ferner der Adel nur durch den Frieden gewinnen konnte, widerstand er eben so sehr dem Kriege, als derselbe im Interesse der Könige lag, um dadurch ihre Macht zu erweitern. Durch diese unglückliche Theilung der Interessen wurde die Stärke des Landes vermindert, und obwohl sich die Nation in ihren Handelsangelegenheiten von auswärtigen Völkern unabhängig machte, stiegen die Einkünfte um 1640 doch nur auf 500,000 Reichsthaler, die Ausgaben aber fast auf eine Million. Das Privatinteresse des dänischen Adels verhinderte sogar einen größeren Betrieb der norwegischen Bergwerke, damit der König nicht zuviel daraus ziehe. Die Norweger, bei welchen der Adel fast ganz ausgerottet war, sehnten sich deßhalb nach Veränderung. Viele von ihnen traten jährlich in holländischen Seedienst, und es war fast kein Schiff in Diensten der sogenannten Generalstaaten, auf dem sich nicht Normänner befanden. Dennoch und trotz aller Privilegien hing der dänische Adel den Königen nicht mehr noch länger an, als sie seine Privilegien aufrecht erhielten. Da er aber stets viele unnöthige Leute auf seinen Gütern erhielt und keinen Handel trieb, blieb er im Ganzen arm und ein jährliches Einkommen von 20,000 Reichsthalern galt schon für einen ganz besonderen Reichthum. Er lebte zum Theile von den Gütern der Geistlichkeit, die trotz des kirchlichen Sturmes noch Vieles besaß, und da der Bürgerstand mehr und mehr herabkam, bei dem Adel ihr Geld anlegte. Die Bischöfe (Superintendenten) wählte der Clerus, der

König bestätigte sie. Die Ordination und das Visitationsrecht ausgenommen, hatten sie ihre Rechte an dem Herrentag verloren, den der König mit seinem gesammten Rathe bildete. Große Privilegien besaßen auch die Landesuniversitäten.

So schien hier die Reformation ihren gewöhnlichen Gang zu verlassen, indem sie statt der absoluten Herrschaft eines Einzigen durch den Umsturz der früheren Verhältnisse, eine drückende Adelsmacht hervorbrachte. Allein dieser Zustand war so unnatürlich, daß gerade dadurch die für Dänemark so unheilvollen Kriege gegen das deutsche Reich und Schweden veranlaßt wurden, bis, nachdem der Roeskilder und Kopenhagener Friede Dänemark der schönsten Provinzen beraubt, endlich im Jahre 1660 die große Revolution erfolgte (eversio status), durch welche sich König Friedrich III. des Adelsjoches entledigte, um durch Einführung des sogenannten Königsgesetzes 1665 der Nation ein neues Joch eines absoluten Königs aufzulegen. Svaning, welcher für seine Bemühungen zu Gunsten des Absolutismus Erzbischof wurde, setzte schon auf dem Reichstage von 1660 auch den Grundsatz durch, daß der König allein die höchste Gewalt über die ganze Clerisei vom Höchsten bis auf den Niedrigsten habe. „Er befiehlt und ordnet allen Kirchen- und Gottesdienst, alle Synoden, Versammlungen und Vereinigungen, die Religionssachen betreffend, zufolge dem Worte Gottes und dem Augsburgischen Bekenntniß, wenn er es rathsam erachtet, dieselben zu befehlen oder zu verbieten.“ So ging auch hier die kirchliche Bewegung, welche sich mit der Befreiung vom unchristlichen Joche der Pfaffheit angekündigt hatte, nachdem darüber die Welt in Feuer und Flammen gesetzt worden war, in eine Knechtschaft aus, welche im Mittelalter unbekannt war. Während aber dieses eine große Aera der Weltgeschichte mit eigenthümlichem Leben, Volksfreiheit, eigener Blüthe der Kunst und Wissenschaft ausfüllte, schien der Absolutismus, welchen die neue Zeit geboren hatte, nur die Aufgabe zu haben, alles Volksrecht zu zerstören, und Europa durch Kriege und Despotismus in Vernichtung zu stürzen. Im Hasse gegen Schweden verband sich Dänemark mit Frankreich, endlich mit Rußland, bis der Friede von Friedrichsburg 3. Juni 1720, bei allgemeiner Erschöpfung Schweden's und Dänemark's durch Frankreich und Großbritannien vermittelt, einerseits das Uebergewicht Rußlands bestimmte, andererseits Schweden und Dänemark zu gegenseitiger Anerkennung ihres früheren Besitzstandes und ihrer rechtlichen Verhältnisse zwang. Man

verstand es jedoch in Dänemark im Ganzen, den Uebergang von dem alten Zustand in den neuen weniger grell und drückend zu machen, als dies in anderen Staaten der Fall war. König Christian V. (1670—1699), der Stifter des Danebrogordens, suchte den Adel durch Begründung eines Grafen- und Freiherrnstandes an sich zu ziehen; er opferte auch dem Hasse des Adels den Mann auf, welcher die Veränderung der Verfassung entworfen und vornämlich ausgeführt hatte, den Sekretär Schumacher, der rasch zum Grafen von Greifenfeld, zum Großkanzler und Ritter des Elephantenordens emporgestiegen war. Drei Jahre nachher wurde er zum Tode verurtheilt, und mußte er, obwohl unschuldig, 23 Jahre im Gefängnisse schmachten in Kraft der Grundsätze, denen er selbst die Herrschaft gesichert hatte. Als die inneren Streitigkeiten durch die Behauptung absoluter königlicher Souveränität erloschen, begannen die um das Holstein-Gottorpische Erbe nach dem Tode des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther. Im Roeskilder Frieden (1658) hatte man dem Herzoge von Holstein-Gottorp die Lehenshoheit Dänemark's über Schleswig erlassen, indem dadurch auch der königliche Antheil an Schleswig von dem Einflusse des in Dänemark herrschenden Adels befreit wurde. Als aber das Königsgesetz dem Könige die absolute Herrschaft gab, wurde die bisherige Politik gegen Schleswig geändert und der Versuch gemacht, Schleswig wie Dänemark zu behandeln. Dieses führte dann wieder zum Anschlusse des Hauses Holstein-Gottorp an Schweden, und wurde diesem im Travendahler Frieden die Souveränität über Schleswig zuerkannt; im Friedrichsburger Frieden aber 1720 schwedischer Seits versprochen, dem Herzoge von Holstein keine Hilfe zu leisten, wenn er die Dänen im Besitze von Schleswig anfechten wolle. Dann folgte eine Periode zehnjähriger äußerst wohlthätiger Ordnung, die den Finanzen des Staates nicht minder zu Gute kam, als dem Wohlstande des Volkes, und obwohl unter Christian VI. (1730 — 1746) diese Grundsätze, denen der Pracht, des Luxus und der Frömmelei weichen mußten, so brachen doch unter Friedrich's V. (1746 — 1766) Ministern Bernstorf und Schimmelmann viele heilsame Reformen wieder sich Bahn. In dem größten Kriege, der in Mitteleuropa seit hundert Jahren geführt wurde, dem siebenjährigen (1756 — 1763) war Dänemark das einzige Land, das während der allgemeinen Katastrophe seinen Wohlstand vermehrte.

2. Schweden unter den Wittelsbachern.

48 Millionen Reichsthaler Schulden hatte Karl Gustav (1660) seinem unmündigen Sohne Karl XI. hinterlassen. Ursprünglich Besitzer von zwei Schlössern, einem Flecken, dreiundeinhalb Dörfern, hatte er den Norden erschüttert, und dafür, daß ihm zu Hause die Hände durch den Adel gebunden waren, sich an seinen Nachbaren zu entschädigen gesucht. Der schwedische König mußte sein Augenmerk darauf richten, durch Vergebung der Aemter im Senate wie an dem Reichstage die Majorität der Stimmen zu erlangen. Vergeblich hatte K. Karl seinen Bruder den Pfalzgrafen Adolf zum Generalissimus und Testamentsvollstrecker gemacht; der Senat schrieb ihm die Absicht zu, selbst König werden zu wollen, erkannte diese Würden nicht an, und führte im eigenen Interesse die Regierung in der Art, daß bis 1672 die Schuldenmasse bis auf mehr als 61 Millionen Reichsthaler sich belief.

Der Adel, dessen Macht seit der Ausschließung des polnischen Zweiges der Dynastie Wasa und dann durch den deutschen Krieg und die Minderjährigkeit Christina's wieder groß geworden war, hatte während der Vormundschaft Karl's XI. (1660—1697) vollends die Zügel der Regierung in seine Hände genommen. Ueber 2000 Familien schalteten nicht bloß über das Wohl und Wehe des Reiches, sondern besaßen auch das ansehnlichste Besitzthum. Da diese das Reich ruinirten, übergaben endlich die Stände dem mündig gewordenen Könige die unumschränkte Gewalt. 28 Jahre, nachdem in Dänemark der Absolutismus wieder zur Herrschaft kam, wurden in Schweden die Senatoren in königliche Räthe umgewandelt und erklärt: „Gott, die natürliche Ordnung, das Erbrecht und die Bestimmung der Staaten haben den König und dessen Nachkommenschaft in direkter männlicher und weiblicher Linie zum einzigen absoluten Herrn und Inhaber aller Gewalt erhoben, ohne für seine Thaten irgend Jemanden verantwortlich zu sein, um sein Reich nach seiner Willkür zu regieren." Es war dieß 1693, 25 Jahre vor der Ermordung des Sohnes Karl's XI., unter welchem diese neue Verfassung gegeben wurde. Der König gebrauchte diese Macht, dem Adel nicht bloß frühere Rechte, sondern auch das der Krone entzogene Besitzthum wieder abzunehmen. Zehn Grafschaften, 70 Baronien und eine Menge anderer Güter und Kronhufen geriethen hiedurch an die Krone. Hiedurch befand sich Karl in dem Stande, für neun Millionen

Schulden abzutragen, Flotte, Heer, Handel und Industrie zu beleben und einen Schatz von zwei Millionen anzulegen. Unter Karl X. hatte bereits die schwedische Bank ihre Geschäfte mit Noten begonnen, welche ursprünglich dazu dienten, die Kupferplatten und Eisenbarren aus den Magazinen an ihre Eigenthümer verabfolgen zu lassen. Unter Karl XI. machte sie so gute Geschäfte, daß die Bankbillete dem Golde gleich gesetzt wurden. Durch die von Karl gefaßten Einrichtungen wurde das Reich wieder kriegerisch. K. Karl legte den Grund zu einer neuen Entfaltung der schwedischen Macht; es war aber auch für lange Zeit die letzte, wenn nicht mit äußerster Klugheit und Rücksicht verfahren wurde. Ungeachtet der entgegengesetzten Bestimmungen Karl's XI. (gest. 15. April 1679) wurde im November 1697 sein Sohn, Karl XII., mündig erklärt. 15 Jahre alt, setzte er sich selbst die Krone auf, ehe er zur Krönung in die Kirche zog. Als er aber zu Pferde stieg, den Königsritt zu halten, stürzte er zu Boden und die Krone entfiel ihm; es war ein Symbol seiner Regierung, die kein anderes Maß kannte, als seinen eigenen Willen. Noch war er selbst in den Vergnügungen seines Hofes befangen, als sich die Verbindung Dänemark's, Polen's und Rußland's gegen ihn bildete 1700. Rasch erhob sich Karl XII.; wie sein Großvater warf er sich auf Seeland, und zwang in dem Frieden von Travendal, 18. August 1700, König Friedrich IV., Schleswig der herzoglichen Linie Holstein zurückzugeben. Dann wendete er sich nach Liefland, wo König August II. von Polen den Krieg eröffnet hatte, um seinem Wahleide getreu, der Republik die abhandengekommenen Länder wieder zu verschaffen. Da er aber, ehe noch die Republik einig geworden war, den Kampf mit sächsischen Truppen eröffnet hatte, verlangte der polnische Senat, der König solle mit Karl XII. Frieden schließen. Dieser aber hatte mit 8000 Schweden 80,000 Russen bei Narva (30. November 1700) geschlagen, dann bei Riga sich auf die Sachsen geworfen und diese geschlagen; anstatt aber nun die Hand zum Frieden zu bieten, suchte Karl die Absetzung August's durchzusetzen. Er hob die Dissidentenpartei in Polen, setzte die Erhebung Stanislaus Lesczinsky's nach einer Reihe von Siegen im Vertrage von Altranstädt und die Abdankung August's durch, während die Russen sich in Ingermanland festsetzten, endlich Narva eroberten, in Litthauen eindrangen und so die Rückzugslinie Karl's gefährdeten, Kronstadt und St. Petersburg bauten. Nochmals gelang es Karl, sie zurückzutreiben; anstatt aber nun in's Herz der

russischen Monarchie einzudringen, die Czar Peter I. damals nicht bloß durch Festungen, sondern durch einen Gürtel von Verwüstungen zu schützen suchte, störte Karl nicht bloß den Bau der Feste Kiew nicht, sondern verhinderte er auch die Vernichtung der in Polen zurückgebliebenen Russen, durch Mazeppa, den Hetman der ukrainischen Kosaken. Noch schien durch den Abfall dieses listigen und unternehmenden Anführers des so unzuverlässigen Kosakenheeres die Sache Karl's sich zu bessern; allein Menschikoff, der russische Anführer, nahm nun des Hetman Residenz, Baturin, mit Sturm, ließ alle männlichen Einwohner niedermetzeln und die schwere Artillerie Mazeppa's wegführen, einen anderen Hetman wählen und den Fanatismus der Kosaken und Kleinrussen wegen Mazeppa's Bündniß mit dem lutherischen Könige von Schweden entflammen. So wurde Karl in Volhynien durch dieselben Waffen bekämpfet, mit welchen er in Polen König August bekämpft hatte. Schon erhob sich in der Ukraine ein Bauernkrieg gegen „die lutherischen Ketzer"; die Verbindung Karl's mit Hetman Mazeppa erwies sich durch Peter's List und Thätigkeit als unwirksam, nur die wilden Zaporoger Kosaken schlossen sich an Karl an und erboten sich nach dem strengen Winter 1708 Pultawa durch Ueberfall wegzunehmen, um dadurch einen Waffenplatz zu erlangen. Als aber eine regelmäßige Belagerung vorgezogen wurde, gelang es den Russen, die Setscha, einen Hauptsitz der Kosaken, zu verbrennen; als es zur Feldschlacht kam, konnte Mazeppa, weil es ihm seit dem Verluste Baturin's an Kanonen fehlte, die russischen Verschanzungen nicht erstürmen. Am 27. Juni 1709 wurde Karl bei Pultawa auf's Haupt geschlagen; am 12. Juli setzten er und ein kläglicher Rest der Seinen flüchtig über den Dnieper; drei Tage später mußte er auf türkischem Gebiet seine Zuflucht suchen, aber nur 400 Personen ließen die Türken mit ihm herüber; unter ihnen Mazeppa, welcher bereits am 22. September 1709, 62 Jahre alt, starb. Alle Zaporoger Kosaken, welche von den Russen gefangen genommen wurden, wurden gespießt, gehenkt oder gerädert. Vergeblich vermummten sich diejenigen, welche nicht entfliehen konnten, als Schweden. Als auch der Nachtrab der schwedischen Armee bei Perewolotscha sich ergeben mußte, traf auch sie das entsetzliche Loos. Karl hoffte nun durch einen Türkenkrieg Rußland von der weiteren Ausbreitung nach Schweden hin aufzuhalten; allein der Verrath des Großwessirs ließ das russische Heer entrinnen 1711, während der unbeugsame Eigensinn des Königs die

Neutralität nicht zu Stande kommen ließ, welche ihm durch die Uebereinkunft in Haag (Haager Concert) 1710 geboten worden war. So wurden die Schweden in die europäische Krise hineingezogen, während Karl selbst noch im Kriege mit Rußland begriffen war. Preußen, Dänemark, Polen, wo August II. wieder die Krone erlangte, nebst England traten wider die sinkende Monarchie auf, welche so lange die Geißel Europa's gewesen war. Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelien gingen verloren; der Adel sann auf Abfall, eine Pest decimirte das Heer; es fehlte an Geld, so daß Kupferthaler geschlagen werden mußten, an Getreide, an Kriegsvorräthen, an Menschen, an Allem. Schweden war erschöpft und ausgesogen. Der unerschrockene General Stenbok, der so lange Karls Sache aufrecht gehalten, mußte am 16. Mai 1714 sich gefangen ergeben. Der König, schon früher von den Türken in Bender belagert, entkam nach Stralsund; als Liefland verloren ging, dachte man bereits in Stockholm an Absetzung des Königs, der selbst im höchsten Unglücke nicht nachzugeben gewillt war, sondern auf's Neue Preußen, England und Hannover in die Reihen seiner Feinde führte.

Als er am 15. Dezember 1715 nach Schweden zurückkehrte, war Wismar das einzige auswärtige Besitzthum seines Reiches und auch dieses ging 1716 an die Belagerer über. Nichtsdestoweniger bildete der König aus Bauernbuben eine neue Armee und drang mit ihr nach Norwegen. Er hoffte durch die Eroberung von Friedrichshall den bereits begonnenen Friedensunterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, als am Abende des 11. Dezembers 1718 der Ingenieur Maigret in den Laufgräben den König gewahrte, wie er anscheinend von heftigen Convulsionen ergriffen, niederstürzte. Karl hatte die Hand an den Degen gelegt und war von einer Musketenkugel in die Schläfe getroffen, umgesunken. Nicht weit von ihm sah man den Generaladjutanten Siquier, der zu dem Gefolge des Prinzen von Hessenkassel gehörte, des Gemahls der Schwester Karl's XII., Ulrike Eleonore, die schon 1713 bezüchtigt worden war, die Absetzung ihres Bruders beabsichtigt zu haben. Mehrere Tage früher war schon das Gerücht vom baldigen Tode des Königs verbreitet. Unmittelbar von der Leiche weg und mit dem Hute des ermordeten Königs begab sich Siquier nach Stockholm, dort den Ausschluß des Herzogs Karl Friedrich von Holstein vom schwedischen Throne und die Erhebung seines Gebieters zu betreiben. 36 Jahre alt war Karl XII. geworden; der dritte und letzte schwedische König aus dem

Hause Wittelsbach-Kleeburg endete wie der sechste und letzte aus dem Hause Wasa bei Lützen. Der kriegerische Ruhm beider nun erloschenen Häuser ward das Grab Schwedens. Hat sich dieses von der gewaltsamen Katastrophe der Regierung Karl's nicht mehr erholt, so mußte die Veränderung, wenn er siegte, beinahe unübersehbar sein. Polen wäre zweifelsohne protestantisch und der Mittelpunkt geworden, von wo aus der Kampf des Protestantismus mit dem griechischen Schisma erfolgt wäre. So aber hatte dieser seit dem Tage bei Pultawa seine Rolle im Osten ausgespielt und konnte höchstens noch die Zersetzung Polens und dessen Vernichtung anbahnen; aufbauen aber konnte er im Osten nichts. Rußland war bereits sein Erbe geworden.

3. Die Theilung Schwedens.

Auf den Tod, oder wahrscheinlicher die Ermordung König Karl's war rasch der Untergang des schwedischen Heeres in den Eisfeldern des Tydalgebirges, die Hinrichtung des Grafen von Görz, der bereits eine Verbindung Karl's mit dem Czaren Peter eingeleitet hatte, und die Aufrichtung einer Adelherrschaft erfolgt, die das Reich noch tiefer in das Verderben stürzte, als es Karl XII. gethan hatte. Es war im Plane der Russen gewesen, Norwegen an Schweden zu bringen, dem Schwedenkönige seine deutschen Länder wieder zu verschaffen, hingegen sollten dem Czaren Abtretungen der schwedischen Territorien im Osten gemacht werden. Die fünf großen Reichswürdenträger, welche jetzt Schweden regierten, erhoben Karl's Schwester Ulrike Eleonore (gest. 1741), Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Kassel, statt des Herzogs Karl Friedrich von Holstein, den Sohn der älteren Schwester Karl's XII., und somit statt des rechtmäßigen Erben, auf den Thron. Ulrike Eleonore entsagte der Souveränetät; die alten Senatoren erlangten ihre frühere Würde wieder, die königliche Souveränetät wurde am 21. Februar 1720 für immer abgeschafft und der Senat begann nun neben der Königin seine Herrschaft. Anstatt den Krieg mit Rußland zu beendigen, setzte er gerade diesen fort, während er im Juli 1719 Bremen und Verden an Hannover abtrat; Preußen erhielt mit dem wichtigen Stettin, Damm, Gollnow, alles Land zwischen der Peene und der Oder nebst den Inseln Usedom und Wollin im Februar 1720; mit England ward ein Subsidien-Traktat abgeschlossen, der der Anfang zu der Abhängigkeit wurde, in welchem sich seit dem stets ein Theil

des schwedischen Senates von der Krone und dem Gelde Englands befand. Dann wurde auch der Friede mit Dänemark geschlossen, welcher zwar keine weiteren Provinzen kostete, aber Holstein den Dänen überließ. Alles dieses war wohl in der Meinung zugestanden worden, sich dadurch der Russen entledigen zu können; diese aber hatten sich der Alands-Inseln bemächtigt, die schwedischen Wälder angezündet, die Eisen- und Hüttenwerke zerstört, die Wohnsitze, Mühlen, Dörfer verbrannt, gehauset als das, was sie waren, als Barbaren, die nur die Zerstörung anderer Länder systematisch gelernt hatten. Am 22. März 1720 wurde nach seiner Gemahlin der Hesse Friedrich zum Könige gewählt (1720—1751). Die Verfassung beengte ihn aber so, daß er nicht über 100 Gulden an Staatsgeldern verfügen konnte. Die englische Flotte, auf welche er und die Partei, die ihn gehoben, wartete, leistete keine Hülfe; als das Land von Gefle bis Umea gleichfalls zur Wüste gemacht worden war, erfolgte der Friede von Nystadt 1721, welcher die Theilung Schwedens vollendete. Die Abtretung von Liefland, Esthland, Karelien und der wichtigen Insel Oesel an Rußland war das Lösegeld für Finnland (außer Wiborg und Kexholm). Das moskowitische Reich war an das baltische Meer vorgeschoben; Schwedens Präponderanz, durch eine Reihe entsetzlicher Kriege behauptet, war vernichtet; Polen und Schweden dem russischen Einflusse, ja beinahe dessen Herrschaft unterworfen, Scandinaviens Unabhängigkeit gebrochen, ja die beiden scandinavischen Reiche, Schweden und Dänemark, in die schwankende Stellung von Mittelstaaten zwischen England und Rußland herabgedrückt. Als 17 Jahre später Schweden sich von dieser Abhängigkeit zu befreien suchte, und (1738) einen neuen Krieg mit den Russen begann, wurde Finnland 1742 von diesen besetzt. Rußland gab bereits durch den Frieden von Abo Schweden einen König, den holsteinischen Prinzen Adolf Friedrich, welcher traktatmäßig dem Wahlreiche zum Thronfolger aufgedrungen wurde. Kymenogorod und Nyslot in Finnland wurden damals an Rußland abgetreten (17. August 1743). Und dieß war der gerechte Ausgang der kriegerischen Laufbahn eines Volkes, das sich berufen fühlte, alle fremden Händel zu den seinigen zu machen und mit den Grundsätzen der Religion wie der Politik gleichmäßig zu spielen; dieß der Lohn des seelenverkäuferischen Gewerbes, wie Friedrich von Logau das Treiben der Schweden bezeichnet hatte. Noch ruhten die aus Deutschland weggeschleppten Schätze des Wissens und der Cultur früherer Jahrhunderte in uneröffneten

Kisten; die herrlichen Gemälde, welche einst die deutschen Kirchen und Residenzen geziert, waren in den königlichen Stallungen zu Stockholm verwahrlost und der Vernichtung preisgegeben worden. Der Schwede hatte nach Kräften die Cultur anderer Völker zerstört, ohne für sich selbst ein anderes Resultat zu ziehen, als daß seine Hinfälligkeit in dem Augenblicke eintrat, als das Uebergewicht seines Erbfeindes durch seine fehlerhafte Politik entschieden war. Nicht vom deutschen Süden, aber von dem Osten drohte Schweden Gefahr, welcher sich mit Beseitigung des warägisch-scandinavischen Elementes zur slavisch-tatarischen Macht emporgeschwungen hatte.

§. 3.

Der slavische Osten.

I.

Das Königreich (Republik) Polen.

1. Allgemeine Zustände. Gegensatz von Ost- und Westeuropa.

Der slavische Nordosten von Europa bietet mit den übrigen Ländern verglichen gegen den Anfang der neueren Geschichte höchst seltsame Gegensätze dar. Als das schismatische Reich von Ostrom zu Grunde ging, fanden dessen Regierungsgrundsätze festen Boden in Rußland, und fühlte sich dieses berufen, die Scheidewand, welche das ganze Mittelalter hindurch Lateiner und Griechen getrennt hatte, in dem Augenblicke wieder aufzurichten, als die Osmanen ihre neuen Besitzungen in Europa gebrauchten, um wie mit einem Keile das christliche Europa zu zertrümmern. Durch große Versäumnisse hatten sich selbst die abendländischen Völker die Zuchtruthe im Osten gebunden, die jetzt von Stambul aus über sie geschwungen wurde. Als diese Lehre beinahe ungehört und unbenützt vorüber ging und durch Zwietracht im Heiligthume des Glaubens und eine Aufrichtung absoluter Herrschaft, wie sie bis jetzt der christliche Erdkreis nicht erblickt, der Geschichte und Vorsehung Hohn gesprochen worden, ward im Osten eine neue Geißel gebunden, indem an den Außenwerken eines christlichen Staates ein Reich der bloßen Gewalt aufgerichtet wurde, das die warägische Unruhe mit slavischer Ausdauer, mongolischen Gehorsam mit byzantinischem Formelwesen zu einem Ganzen zu verknüpfen wußte.

Zwischen den abendländischen Staaten und dem sich erst emporrichtenden moskowitischen Reiche bestand in fast noch ungeschwächter

Kraft das Königreich Polen, als dasselbe in dem Augenblicke den Grundsätzen der Republik und selbst der Anarchie verfiel, in welchem alle übrigen Staaten von Europa nur Ein Bestreben zu kennen schienen, sich durch Befestigung monarchischer Grundsätze im Innern wie gegen Außen zu stärken. Diese Ausscheidung aus der gleichmäßigen Entwickelung des übrigen Europa brachte Polen in einen Zwiespalt mit den Nachbarstaaten, in eine Zerrissenheit mit sich selbst, welche dem Staate den Charakter beständigen Schwankens, ja der Gehaltlosigkeit aufdrücken und frühe schon die Habsucht und Ländergierde der Nachbarn rege machen mußte. Noch weiter gegen den Westen war Böhmen, das unter den slavischen Staaten bei Weitem bildungsfähigste Land, gerade durch das in den hussitischen Zeiten vorherrschende Streben sich zum rein slavischen Reiche zu machen nach dreifachem eben so gewaltsamem Aufflackern, wie raschem Abbrennen der Lebenskräfte unauflöslich mit der österreichisch-habsburgischen Monarchie vereinigt worden. Die südslavischen Reiche hatten durch die osmanische Occupation zugleich Religion und Bildung, Unabhängigkeit und Verfassung verloren. Ihre Zukunft ruhte in dem, was Oesterreich zu ihrer Befreiung thun würde; für sich hatten sie alle Geschichte verloren. Im Ganzen boten aber so die slavischen Völker im Vergleiche zu den deutschen und romanischen einen Grad von Verwirrung, Auflösung und Zersetzung dar, welcher eine politische Lebensfähigkeit nur durch Aufrichtung eines künstlichen Staatengebäudes verhieß.

Aber auch in kulturhistorischer Beziehung war im Osten noch immer ein außerordentlicher Gegensatz gegen den Westen bemerkbar. Das menschliche Leben galt hier ungleich weniger als im übrigen Europa. Schon der Scandinavier galt als ungleich roher und wilder und wo der regelmäßige Genuß des Brodes aufhört, Brod zum Theil aus Birkenrinde gebacken wird oder die Kleidung aus Fellen besteht, hat im fortwährenden Kampfe mit der Natur der Mensch weder Zeit noch Willen sich mit edleren Dingen als den Alltäglichkeiten des Lebens abzugeben. Mitteleuropa hatte im dreißigjährigen Kriege mit Schrecken die entsetzlichen Grausamkeiten der schwedischen Heere, nicht minder auch die der Südslaven im kaiserlichen gesehen, welche die thierischen Gewohnheiten der Osmanen entmenscht hatten. Der lange Aufenthalt der Tataren in Rußland, ihre Vermischung mit den Russen, gewöhnten den Ostslaven, dessen ganze geistige Thätigkeit in dem übertriebenen Formelwesen seines

orientalischen Cultus aufging, an qualvolle Todesarten, Verstümmelung und Mißhandlung, an Gewaltthätigkeiten, von welchen die Geschichte des übrigen Europa frei ist. Nirgends war der Zustand des Friedens seltener, der Krieg mehr mit Pfählen, Spießen, Wegführung in Sclaverei, mit Menschenraub und ähnlichen Scenen begleitet, der Rechtszustand weniger geordnet, die Willkür größer, die Unterwerfung sclavischer als in diesen Landen. Romanen und Germanen waren sich — so sehr sie die Sprache schied — doch durch eine gewisse Gleichheit der Cultur nahe gekommen, und die heftigen Kämpfe, welche hier entbrannten, glichen oft dem leidenschaftlichen Hasse, der zwischen ehemaligen Freunden entbrannt, heftiger zu wüthen pflegt, als zwischen Feinden. Der Osten Europa's aber trat erst mit dem siebenzehnten Jahrhunderte langsam und zögernd in die Geschichte, seine Völker in den Kreis der Civilisation ein. Auch dieses war von welthistorischer Wichtigkeit. Denn da das Alter der europäischen Geschichte und die bisherigen Kämpfe zwischen den Völkern Mittel- und Westeuropa's mehrfach zweifeln ließen, ob der Erdtheil, welcher durch die Pflege des Christenthums seine Bedeutung erlangt hatte, dieselbe nicht verlieren würde, war Hoffnung vorhanden, daß vielleicht an die Stelle der alternden Völker und Staaten die bisher gesparten und behüteten treten würden. Allein das eigenthümliche Geschick Europa's wollte es, daß während in der Mitte und im Westen gleichartige Völker sich dicht an einander schlossen, in dem von Norden nach Süden sich erweiternden Tieflande des Osten die verschiedensten Völkerschaften ohne natürliche Gränzen neben und unter einander saßen; die Scandinavier Rurik's waren in den slavischen Großreussen aufgegangen, dieser wie der Kleinrusse von Tataren umstellt, von Osmanen und Schweden bekriegt; der Czeche vom Deutschen zersetzt, der Pole mit dem Litthauer verbunden, vom Juden in äußere Abhängigkeit gebracht. So war der Osten ein Tummelplatz von Völkern, von denen es zweifelhaft war, würde es in dem westlichen Theile den Polen, oder in dem östlichen den Russen, den Tataren im Süden und Nordosten, den Osmanen oder den Schweden gelingen, Kern einer Lavine von Nationen zu werden, die, wohin sie sich warf, Alles zermalmen konnte; würde es dem Abendlande gelingen, die ihm eigenthümliche Cultur auch dahin zu verbreiten, oder würde der Osten vom Abendlande nur annehmen, was ihm in der Starrheit seines nationalen Lebens gefalle, die Cultur selbst nicht wie im Abendlande Zweck und Ziel des Daseins,

sondern nur äußerer Firniß, Mittel zur Erreichung bestimmter egoistischer Zwecke werden. Diese Fragen mußte hier die Entwickelung der nächsten Ereignisse klar machen und wie das Geschick dieser Völker sich in den nächsten hundert Jahren gestalten würde, konnte auch den Schlüssel zur weiteren Zukunft geben, den Gegensatz zwischen Ost und West aufheben oder ihn noch schärfer gestalten.

2. Die Union des Jahres 1595.

Wenn auf irgend einem Wege die Cultur, welcher der Westen seine hohe Stellung verdankte, der Anzahl halb wilder Völker des Osten zugeführt werden konnte, so war es durch die Kirche, welche das Werk der Civilisation der Germanen, Romanen, wie der West- und Südslaven in die Hand genommen hatte. Eben deßhalb war unter Papst Clemens VIII. der Versuch gemacht worden, durch Belassung der Ceremonien und des Ritus der Griechen dem Abendlande den Weg in das Herz des russischen Volkes zu bahnen. Allein was im Jahre 1595 durch die dem Metropoliten von Kiew untergebenen Bischöfe und diesen selbst (Michael Bogozi) zu Stande gekommen war, war bereits 1622 durch den Aufstand der Kosaken in Frage gestellt. Der Erzbischof von Witepsk Josaphat verlor darüber 1624 sein Leben und wurde von der abendländischen Kirche als Martyrer anerkannt. Die nicht-unirte Geistlichkeit, der unirten an Kenntnissen weit zurückstehend, war ihrer Seits entschlossen, die kirchliche Frage nicht zur geistigen Entscheidung kommen zu lassen. Als Erzbischof Josaphat noch als Mönch nicht-unirte Mönche von der frühern und ursprünglichen Uebereinstimmung der orientalischen Kirche mit der occidentalen zu überzeugen suchte, führten ihn diese vor die Schwelle ihres Klosters und sperrten dasselbe hinter ihm zu. Andere hatten, zur Synode von Brzesk zu friedlicher Unterredung über die Union eingeladen, den Entschuldigungsgrund angeführt, ihre Köpfe seien zu flach dazu; was viele große Könige nicht durchzuführen vermocht hätten, könnten sie auch nicht thun. Insbesondere war aber die Pflicht zu predigen den Nichtunirten ein Gräuel, weßhalb sie dem rohen Volke die Kanzel als die Union darstellten und zur Zerstörung derselben in den Kirchen aufforderten. Als aber einmal die Leidenschaften aufgestachelt waren, konnte auch keine andere Entscheidung in dem Streite mehr zu erwarten sein, als durch die Gewalt der Waffen. Offen warf sich Moskau dem Schisma in die Arme,

während Polen von dem Protestantismus zersetzt das Bild der Zerrissenheit darbot, vollends seit Karls XII. Einfalle sich nicht mehr erholte. Da aber das eigentliche Schlachtfeld Kleinrußland, so wie die von den Kosaken besetzten Gegenden waren, mußte sich von selbst die Frage von der Ausbreitung der Union an die des Verhältnisses der Kosaken zu Polen und Rußland anschließen, zwischen welchen Ländern diese Freibeuter die Wagschale hielten. Unter den Kosaken war aber nichts weniger als der Wille vorherrschend die orientalische Kirche mit der russischen zu vertauschen. Die nicht-unirte Geistlichkeit, den Metropoliten Kassan an der Spitze sprach sich entschieden gegen jede Vereinigung mit der moskowitischen Kirche aus, und erst als seit dem Frieden zu Andrussow (1667) die russische Herrschaft an den Dniepr vorgerückt wurde, wurde die orientalisch-schismatische Kirche allmählich durch die moskowitische verdrängt, welche endlich in den russischen Staat aufging, und der orientalischen Kirche gegenüber selbst schismatisch wurde. Die Gefahr, welche Europa von dieser Wendung der Dinge drohte, hatte bereits Leibnitz eingesehen, als er 1669 den civilisirten Ländern zurief, es wachse in Rußland ein zweifacher Türke heran (duplicari Turcam). Welche Zukunft aber der Union unter Ausbreitung der russischen Herrschaft harre, zeigte sich bereits, ehe der Sieg bei Pultava über Karl XII. errungen worden war. Als Poloczk bereits eingenommen worden war, und die unirten Mönche in der Kathedrale ruhig die Vesper sangen, drang Czar Peter mit den russischen Soldaten in die Kirche, stieß selbst einem der Unglücklichen den Degen durch den Leib, die übrigen ließ er aus Haß gegen die Union theils tödten, theils erbärmlich geschlagen und mit Wunden bedeckt in den Kerker werfen. Das Kloster wurde den Soldaten zur Plünderung überlassen und Peter erklärte vor vielen lithauischen Edlen, er würde allen Unirten dieselbe Handlungsweise angedeihen lassen. Es war dieses das Vorspiel des Schicksals, das, Ende des 18. Jahrhundertes, die ehemaligen unirten Unterthanen des Königreiches Polen betraf. Diese Sachen hatten aber nicht blos eine kirchliche Bedeutung. So weit die lateinische Kirche drang, hat sie überall den Begriff des persönlichen Eigenthums festzustellen und insbesondere das Grundeigenthum als den Besitz zu begründen gesucht, mit welchem die meisten Rechte verbunden waren. So weit die russische Kirche drang, sind die Begriffe des Mein und Dein schwankend geworden und ist der des rechtlichen Besitzes mit der Allgewalt des Czaren verbunden worden.

Der Grundbesitz des Einzelnen wechselte bei den Slaven nach Gutdünken der Gemeinde, und wo diese in dem Herrn aufging, konnte letzterer die Gemeinde sammt den Ländereien veräußern. Dadurch fehlten dem slavischen Osten jene einfachen Rechtsverhältnisse, auf welche hin sich die Cultur des Westens erhob und die den Westslaven durch ihre Verbindung mit den Germanen gesichert wurden. Peter I. vollendete die Leibeigenschaft der Bauern, gestattete aber durch die von ihm eingeführte Rangordnung den niederen Ständen ein gewisses Eigenthum zu besitzen. Da aber zu gleicher Zeit festgesetzt wurde, daß nur die über 40 Jahre alten Edelleute unbeschadet ihrer Ehre in den Stand der Weltpriester eintreten durften, und Studien als gefährlich galten, so war die Wohlthat, welche der Czar einerseits reichte, durch die weiteren Verfügungen aufgehoben und der schismatische Geistliche blindes Werkzeug des Czaren, ohne Einfluß auf die geistige Bildung noch auf die Umbildung verderbter socialer Zustände. Er trug nicht das Mindeste bei, der Rechtlosigkeit der Massen abzuhelfen; es gab kein Recht, als das der Czar bestimmte; die Kirche hatte kein göttliches zu bestimmen, kein menschliches zu bewahren. Die schismatische Kirche gab ihren Geistlichen nur am Altare einen Vorzug vor den Laien; im gewöhnlichen Leben hoben ihn Stockprügel wie der unmäßige Gebrauch gebrannten Wassers, worin die höheren menschlichen Regungen untergingen, gleich sehr auf. Für die Cultur der Massen hat sie so viel als nichts gethan.

3. Die Zerwürfnisse mit den Kosaken. Chmjelnicki. Plan der Theilung von Polen 1656.

Das Königreich Polen, mit welchem seit 1572 Lithauen vollständig vereinigt war, besaß im Osten von Europa eine Lage, ähnlich der Frankreich's im Westen, zwischen zwei Meeren, welche seine nordwestliche und südliche Seite bespülten. Allein während das französische Königreich aus der Mitte des Landes nach den Küsten drang und mit ungemeiner Consequenz sich dieselben ebenso unterwarf, als es von den Pyrenäen zu den Vogesen und dann selbst in das Rheinthal vorrückte, vermochten zwar die polnischen Könige Halitsch (Galizien) im Süden (1390) sich einzuverleiben; Kiew, Volhynien und Podolien aber wurden erst durch die Verbindung mit Lithauen dauernd mit dem Reiche verbunden. Hingegen hatten sich an den nordwestlichen Küsten theils die Markgrafen von Brandenburg festgesetzt, theils die Schweden und Russen die Polen zu verdrängen

gesucht, während die Fehler König Kasimir's (1447—1492) die Ukraine und das nachherige Südrußland theils den Tataren der perekopischen Horde, theils den wolgaischen Chanen schutzlos überließ. Um eben diese Zeit, das Ende des XV. Jahrhundertes hatten sich an dem Dniepr Freibeuter gesammelt, die ihren russischen oder polnischen Herren entlaufen waren; namentlich wie es scheint, bereits nach dem unglücklichen Bauernaufstande des Jahres 1492 waren junge kräftige Leute zusammengetreten und hatten ein freies Räuberleben mit dem bisherigen gewaltigen Drucke freudig zu vertauschen begonnen. „Wer für den christlichen Glauben gespießt, geviertheilt, geköpft, gemartert werden wolle, war ihr Losungswort; wer für das heilige Kreuz seinen Hals hergibt, und einen solchen Tod nicht fürchtet, der komme mit uns. Gott und seine reinste Mutter lassen den Tod uns nicht fürchten." Als das Christenthum in Mittel- und Westeuropa der Cabinetspolitik zu erliegen schien, machte sich ein Haufe slavischer Räuber zu kühnen Trägern desselben und erweckte in seiner Art die Kreuzzüge wieder. Kurze Zeit darauf war nicht ohne Fahrläßigkeit der Polen die wolgaische Horde, die den Russen am gefährlichsten war, zerstreut worden. Die perekopische, welche den Polen und Litthauern zunächst lag, vermehrte dadurch ihr Ansehen wider Polen, so daß die Bedeutung der Flüchtlinge am Dniepr im Gränzlande (U krajiny) als einer Mittelmacht mit jedem Jahrzehente stieg. Nicht weniger als 93 zum Theile äußerst verheerende Einfälle hatten die Tataren innerhalb 500 Jahren, von Boleslaw dem Schamhaften bis König Stanislaus August, in Polen gemacht und dieselben mit den gräulichsten Verwüstungen und einem solchen Menschenraube begleitet, daß man sich wunderte, daß Polen noch eine Bevölkerung besitze. Allen diesen Einfällen setzte jedoch das zur Republik sich wendende Königreich auch nicht einmal einen Zug in die Halbinsel Krim, den Schlüssel zum schwarzen Meere wie zum festen Lande entgegen, um die Meeresküsten zu gewinnen und mit einem Male sich der gefährlichsten Gegner zu entledigen. Niemals hat eine polnische Flotte das baltische oder schwarze Meer befahren, während nur dadurch die Küsten vor feindlichen Einfällen geschützt, das Binnenland sicher gestellt werden konnte. Allein auch ein leichteres Schutzmittel — die Kosaken zur bewaffneten Gränzmiliz umzuwandeln, ihnen entweder in polnischen Festungen sicheren Unterhalt als polnischen Soldaten zu geben oder sie den Einfällen der Türken und Tataren geradezu preiszugeben, um sich ein für alle Mal vor ihnen

Ruhe zu verschaffen, ward bei dem gänzlichen Mangel an einem politischem Systeme von Seiten der Polen nicht durchgesetzt. Man begnügte sich, ihnen ihren eigenen Hetman zu entziehen und sie einem polnischen Kosakenhetman zu unterwerfen; man suchte durch Zwangsgesetze der Auswanderung der Bauern zu steuern, während in Polen selbst der Grundsatz galt, daß wenn der Adelige nur eine mäßige Summe zahlte, das Leben seines Bauern ihm verfallen war; man versprach ihnen Sold, hielt aber dieses Versprechen nicht, reizte sie durch Entziehung des Hetman zum Widerstande, brachte sie durch das Verlangen, daß die Entflohenen zu ihren Grundherrn zurückkehren sollten, zur Verzweiflung, so daß sie endlich sich als Feinde Aller betrachteten, als eine privilegirte Räuberrepublik, welche (1590) einerseits Trapezunt und Sinope plünderte, andererseits, als sie Glauben und Freiheit durch die Polen bedroht sahen, sich gegen diese wandte. Sie fanden Unterstützung an den nicht katholischen Adeligen Polens. Auch Kaiser Rudolf II. hatte sich mit ihnen in Verbindung gesetzt; Gustav Adolf schickte ihnen Boten zu, und sein Abgesandter begrüßte sie als edle Ritter, tapfere, freiwillige Krieger, Herrn des Dnieprs und des schwarzen Meeres, als Vertheidiger des griechischen Glaubens. Sie bedrohten zugleich Konstantinopel wie die Union der Lateiner und Griechen, welche an den wilden Freischaaren die heftigsten Gegner fand. Ihr Anführer, Chmjelnicky, Bogdan, der von Gott Gegebene, genannt, erlangte zur Zeit, als der Osnabrücker Friede abgeschlossen wurde, unter ihnen ein Ansehen, daß die beiden Hospodaren der Moldau und Walachei, der Großfürst von Siebenbürgen, die Chane der donischen, wolgaischen und perekopischen Tataren ihm zu seinen Siegen Glück wünschten, der Sultan ihm schrieb, der polnische König ihm die mit Saphiren besetzte Keule, die rothe Fahne mit dem weißen Adler, als Insignien der Hetmanswürde übersandte 1649. Der Tatarenchan vermittelte zwischen ihm und König Kasimir den Vergleich zu Zborow, der die Freiheiten der Kosaken wieder herstellte. Vom religiösen Standpunkte aus war damit nichts anderes gesagt, als Gleichberechtigung der Schismatiker mit den Unirten und Katholiken, das heißt also Einräumung eines Vorrechtes, dessen Anstreben in Deutschland den dreißigjährigen Krieg erzeugte, und das dem Wesen nach weder in West- noch Mitteleuropa bis zum heutigen Tage vollkommen erreicht ist. Während Deutschland sich dann allmählich beruhigte, lag es nur an Chmjelnicky, wenn er wollte, 1652 das polnische Reich

an den Rand des Verderbens zu bringen, als der abgeschlossene Vergleich nur dazu zu dienen schien, den größten Theil der Entlaufenen (Kosaken) wieder unter die Ruthen ihrer Grundherrn zurückzubringen. Als nun die Tataren, seine bisherigen Verbündeten, sich an Polen anschlossen, der Plan erst gemeinsam die Kosaken zu unterwerfen, dann über Moskau herzufallen und die Chanate von Astrachan und Kasan wiederherzustellen, in Angriff genommen wurde, that Chmjelnicky den entscheidenden Schritt: er legte seinen Starschinen und Obersten die Frage vor, ob sie lieber einem lateinischen Könige gehorchen und mit den Mohamedanern in Freundschaft leben, oder von dem rechtgläubigen mächtigen Czar geschützt werden wollten. Als sie sich für das Letztere entschieden, kam 1654 die feierliche Unterwerfung der Kosaken gegen vollste Bestätigung aller Freiheiten und Privilegien derselben durch den Czar zu Stande; die Autonomie sollte im reichsten Maße den Kosaken selbst bleiben, nur in Kiew und Tschernigow moskowitische Wojwoden wohnen; der Erzbischof von Kiew von der Jurisdiction der Patriarchen von Moskau befreit sein. Es war nichts Geringeres als die Aussicht auf den Erwerb von Kleinrußland, die Vermehrung der russischen Streitmacht um 60,000 an Krieg gewöhnte Männer, welche bereits in der nächsten Zeit nicht bloß Smolensk eroberten, sondern mit den Russen vor Lemberg und Lublin zogen. Der Westen hatte keine Ahnung, welche Veränderungen hiemit im Osten vor sich gingen und richtete sein Augenmerk nur auf die Kämpfe, welche zu gleicher Zeit Karl Gustav, König von Schweden mit dem Polenkönige Johann Kasimir führte. Schon war die Macht der Tataren gebrochen; jetzt erlangte Rußland auch den ungeheueren Landstrich am Dniepr und dessen östlichen Nebenflüssen. Nur die im russischen Charakter liegende Treulosigkeit, welche ihnen nicht gestattete, die eingegangenen Verpflichtungen zu halten, hinderte sie von diesen ungeheueren Vortheilen schon jetzt vollen Gebrauch zu machen und wandte die Kosaken wieder von Rußland ab. Während aber nun von Seite der Russen und Kosaken das Interesse der griechisch-russischen Kirche und ihrer Anhänger in den Vordergrund gestellt wurde, suchten sich Fürst Ragoczy durch Begünstigung der Unitarier von Siebenbürgen aus, die Schweden durch die Lutheraner einen Weg nach Polen zu bahnen; endlich kam am 20. November 1656 der erste Theilungsvertrag in Betreff Polens zu Stande. Großpolen, Pomerellien, Liefland und Danzig sollten an Schweden, Preußen und den Kurfürsten von Brandenburg, Kleinpolen an den

Fürsten von Siebenbürgen, nebst Lithauen und den Zwischenländern fallen, die Kosakenlande frei sein. Der Einfall der Dänen in Schweden, die Unterstützung, welche Kaiser Ferdinand III. den Polen in diesem verhängnißvollen Augenblicke verlieh, die Drohungen der Pforte an Chmjelnicky, endlich des Letzteren Tod, 15. August 1657 machten den Plan vorerst scheitern, und retteten Polen, das erst unterging, als Rußland die so hoch und theuer verheißene Freiheit der Kosaken bereits vernichtet hatte.

4. Abdankung Johann Kasimir's, des letzten Wasa's.

Ein Sturm nach dem anderen hatte sich über Polen zusammengezogen und nur wie ein Wunder, nicht durch eigene Kraft und Klugheit war das Reich dem Schiffbruche entronnen. Als die verrätherische Correspondenz des Unterkanzlers Hieronymus Radziejowski mit den Kosaken aufgekommen war, lud der Schuldige den Schwedenkönig ein zum Einbruche in Polen, und ward somit das Haupt des polnischen Adels selbst Ursache, daß das Haus Zweibrücken die Politik des illegitimen Zweiges der Wasa gegen Polen fortsetzte. Mit der Gewalt scandinavischer Ströme stürzte sich Karl X. über Polen, um, was er rasch gewonnen, eben so rasch zu verlieren und seinen Nachfolgern ein Beispiel zu geben, welches sie mit jenem Eigensinne verfolgten, der nicht früher nachließ, als bis sie sich, Schweden und Polen zu Grunde gerichtet und den Russen den Weg zum baltischen Meere, und zum Thore des Westen (Polen) gebahnt hatten. Aber auch die Polen besserte das entsetzliche Geschick nicht, das in der Verheerung ihrer Lande durch Russen, Schweden, Kosaken, Siebenbürger, Tataren ihnen so nahe gerückt war. Um die Kosaken zu gewinnen, wurde diesen die Hadjatscher Artikel bewilliget, und darin ausgesprochen, daß Kiew, Tschernigow und Braclaw als Ein Herzogthum neben Lithauen und Polen den dritten (russischen) Bestandtheil des Reiches bilden sollte. Die Abschaffung der Union war dabei für diesen Bezirk ausgesprochen, und der König nebst den Ständen schworen, die Immunität der alten orthodoxen Kirche aufrecht zu erhalten. Allein die Artikel wurden in anderer Fassung in das Gesetzbuch eingetragen und, dem Wortlaute mit arger Zweideutigkeit entgegen der Schwur, als im Sinne der unirten Kirche geltend, vom Könige aufgefaßt und ausgelegt. Endlich nach so vielfältigem Wechsel der Verhältnisse, wie sie beinahe nur im Osten von Europa und bei dessen wankelmüthigen Gemüthern vor-

kommen, erfolgte der Friede zu Andrussow zwischen Polen und Rußland, 30. Jänner 1667, welcher Smolensk und Sewerien Rußland ließ, die Rückgabe Kiew's an Polen für den 15. April 1669 bestimmte, die Ukraine aber nach der Dnieprlinie zwischen Rußland und Polen theilte. Im Gedränge dieser Streitigkeiten hatte am 1. April 1656 König Kasimir mit den in Lemberg anwesenden Senatoren vor dem Bilde der Mutter Gottes die Erklärung abgegeben, daß wegen des Weheklagens und der Bedrückungen des niederen Volkes seit sieben Jahren Polen so schwere Geißel betroffen habe. Er gelobte deßhalb mit den Ständen, reiflich auf sie Rücksicht zu nehmen, um das Volk von ungerechten Beschwerden und Bedrückungen zu befreien. Allein es blieb bei dem Gelübde, und der Weheruf der Unterdrückten blieb unberücksichtigt, so lange Polen unabhängig blieb. Johann Kasimir befaßte sich endlich mit dem Plane, der Krone durch Erblichkeit die nothwendige Festigkeit, dem Reiche dadurch die gänzlich mangelnde Ordnung wieder zu geben. Als er aber nun den Herzog von Enghien bei seinen Lebzeiten zum Nachfolger ernennen wollte, fand dieser Plan, welcher die Franzosen in den Tagen Ludwig's XIV. nach Polen geführt und die Deutschen in die Mitte genommen hätte, auch außerhalb Polen entschiedenen Widerstand. Bald verwickelten sich durch alles dieses die Angelegenheiten des Königs so sehr, daß Papst Alexander VII. (Chigi), welcher zur Aufrechthaltung Polen's alle Kelche der Kirchen zu veräußern sich bereit erklärte, dem Könige selbst den Rath gab, abzudanken. Der Papst fürchtete die Oberherrschaft Rußland's über Polen und war der Ueberzeugung, daß Polen unter russischer Herrschaft der Häresie verfallen, diese dann unaufhaltsam ihren Siegeszug durch Mitteleuropa halten würde. Der König selbst außer Stande, die Parteien zum Wohle des Vaterlandes zu vereinen, dankte mit der schon 1661 gemachten Voraussagung ab, Polen würde der Theilung durch die Nachbarmächte nicht entgehen können. Glaubte doch bereits unter den Polen eine Partei, nur, indem sie dem Czar die Nachfolge verspreche, könnten sie sich ihrer Feinde erwehren, und es genüge in Betreff der Aufrechthaltung der katholischen Kirche ein Versprechen, sie gegen den blinden Haß russisch-griechischer Fanatiker zu sichern. Der letzte Wasa wurde geistlich und starb 1672, 42 Jahre nach Gustav Adolf's Tod bei Lützen, 132 Jahre, nachdem Schweden in ein Erbreich für den Mannstamm Gustav Wasa's umgewandelt worden war.

5. König Michael. König Johann III. Wahl des Kurfürsten von Sachsen (August II.).

Beinahe in keinem Staate von Europa war in Betreff der auswärtigen Verhältnisse die Rathlosigkeit größer als in Polen, auch bei denen, welche eine richtige Einsicht gewonnen hatten, daß Polen „schwach, erschöpft, durch Factionen zerrissen, verarmt, ohne hinreichendes Heer, um den feindlichen Anfällen Widerstand zu leisten, mit einem Worte elend sei." Die Einen wollten die Ukraine an die Pforte abtreten, um durch diese Concession (fälschlich) das Uebrige zu erhalten. Die Klügeren überzeugten sich, daß nur ein fester Anschluß an den Kaiser und an Oesterreich im Falle eines Türken- und Tatarenkrieges Polen retten könne, und wollten dann selbst in Krakau eine österreichische Besatzung aufnehmen. Man hoffte das Interesse der Selbstständigkeit bei den Tataren zu mehren, und dadurch sie gegen die Pforte zu gewinnen, Rußland gleichfalls dadurch in Schach zu halten, daß man sich stellte, auf die Ukraine Verzicht zu leisten und diesen Schlüssel zu Rußland in feindliche Hände zu spielen. Man überzeugte sich, wie unrecht man gehandelt habe, als man alle Anstellung Fremder gesetzlich verbot, während Bildung und Thatkraft der Einheimischen nicht mehr ausreichten, das Reich aufrecht zu erhalten besonders, da der polnische Adel nur zu dreimonatlichem Kriegsdienste verpflichtet war. Jeder, der die Lage der Dinge überlegte, mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß Polen mit seiner Verfassung „weder das Seinige behaupten, noch viel weniger einen andern Staat angreifen könne"; aber gerade die Erhaltung der einheimischen Mißbräuche schien dem Polen, welcher nach dem einheimischen Sprüchworte, zu spät weise wird (sero sapiunt Poloni), das Wesen der Politik, und die Weisheit seiner Staatsmänner ging nicht mehr darauf hinaus, die großen Grundübel zu heben, sondern fort und fort Mittel ausfindig zu machen, mit den möglich kleinsten Opfern aus dem Drange der steigenden Verlegenheiten sich herauszuwinden. Nach der Abdankung Johann Kasimir's erfolgte ein siebenjähriges Interregnum, worauf gegen drei ausländische Mitbewerber, den von Frankreich und Brandenburg unterstützten Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, den Herzog Karl von Lothringen, den Prinzen von Condé, der mit dem Jagellonenstamme verwandte Michael Koribut Wisnowiecky zum Könige erwählt wurde 1669. Er bat vergeblich unter Thränen mit dieser Ehre verschont zu werden. Die

Kosaken schlossen sich damals unter ihrem Hetman, Doroßenko, an die Türken an; die Tataren machten mit beiden gemeinsame Sache, während im Inneren der Streit zwischen dem reicheren und geringeren Adel — letzterer hatte vorzugsweise die Wahl des Königs Michael entschieden — schon den ersten Reichstag zerriß. Als die Türken bis Lemberg drangen, Kamieniec, der Schlüssel zu Rothrußland, in ihre Hände gefallen war, blieb den Polen nichts übrig, als den schimpflichen Frieden des Jahres 1673 mit den Osmanen zu schließen, und diesen sich zur Tributzahlung zu verpflichten. Allein der Türkenkrieg hatte, was noch am besseren Sinne unter den Polen war, geweckt. Als Michael 1673 gestorben war, wurde Jan Sobiesky, Castellan von Krakau, der die Tataren wiederholt zurückgetrieben, die Osmanen bei Chozim geschlagen hatte, zum Könige gewählt 1674. Die Osmanen hatten damals den Versuch gemacht, Ungarn und Oesterreich zu umgehen, und sich durch Polen einen Weg nach dem Herzen von Europa zu bahnen. Allein gerade das Kriegsglück, welches ihnen hiebei folgte, bestimmte den Chan der Krim, um der Pforte nicht gänzlich zu verfallen, sie nur lässig zu unterstützen. Jan Sobiesky aber vermochte ihn, auf den Großwessir zu wirken, damit dieser zuerst die von den Osmanen wieder abgefallenen Kosaken mit Krieg überziehe und hielt dann selbst, obwohl im entscheidenden Momente der Lithauische Großfeldherr nicht zum Könige stieß, mit Hilfe von 1200 Brandenburgern die Osmanen bei Lemberg auf. Durch ein Bündniß mit Kaiser Leopold und als Mitglied der vom Papste Innocenz XI. zur Befreiung Europa's gestifteten heiligen Ligue verpflichtet, erschien 1683 Jan Sobiesky, als die Osmanen ihren Angriffsplan änderten und vor Wien zogen, mit einem polnischen Heere vor der geängstigten Stadt, zu deren Befreiung er wesentlich beitrug. Es war der Gegendienst, den Polen Oesterreich erwies für die Unterstützung, welche Kaiser Leopold I. Johann Kasimir geleistet hatte. Die Eroberung Ungarn's überließ Sobiesky den Kaiserlichen. Er zog in die Moldau, eroberte Kamieniec, kämpfte mit den Tataren, während Ludwig XIV. Alles aufbot, ihn von jeder Verbindung mit dem Kaiser und gegen die Türken abwendig zu machen, und zum Abschlusse eines Bundes mit Frankreich und gegen Oesterreich zu bewegen. Als der ritterliche Jan Sobiesky, dessen beste Kraft die steten Streitigkeiten im Innern aufgezehrt, ein Schrecken der Osmanen und Tataren, 72 Jahre alt, starb (am 2. Juni 1696), suchte Ludwig's XIV. Gesandter, der Car-

dinal von Polignac auf's Neue die Wahl eines französischen Prinzen (Conti) durchzusetzen. Er bot den Polen die ganze Macht seines Herrn zu ihrer Hülfe an, theilte große Geldsummen unter den Adel aus und hatte bereits die Furcht der Protestanten vor einem französischen Prinzen besiegt. Allein er vermochte die drei Millionen Franken, welche er zur Unterstützung der Wahl versprochen, in dem geldarmen Lande nicht baar aufzutreiben, und so gewann ihm der Kurfürst von Sachsen, der rasch zu zahlen anfing, den Vorsprung ab. Dennoch schritt die französische Partei (29 Palatine) am 25. Juni zur Wahl und Verkündigung des Prinzen Conti; allein zugleich fand auch die August's von Sachsen statt. Dieser eilte nach Krakau, und als Conti zu spät nach Danzig segelte, wurde er von den Einwohnern nicht aufgenommen und kehrte bereits, da Alles sich für August erklärte, am 9. December 1697 nach Frankreich zurück. Polignac wurde hierauf nach der Abtei Bonport verwiesen. August II., Kurfürst von Sachsen, Johann's Nachfolger, erwarb sich die polnische Krone durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche — ein auch für Deutschland denkwürdiges Ereigniß, da seitdem Preußen an die Spitze der Protestanten in Deutschland trat. — Es gelang ihm im Frieden von Karlowitz mit den Türken, durch welchen Rußland Asow, Venedig Morea und einige dalmatinische Plätze erwarben, Kamieniec mit der Ukraine und Podolien zu erwerben 1699, und nachdem er die inneren Unruhen in Lithauen gestillt, von der ganzen Nation als König anerkannt zu werden. Auf dieß schloß der König mit dem Könige Friedrich IV. von Dänemark (und im November 1699 mit dem Czar von Rußland) ein Bündniß ab, dem jungen Könige Karl XII. von Schweden, Liefland und Esthland zu entreißen und (wie Dänemark wollte) den Herzog von Holstein Gottorp zu unterdrücken. Der Krieg schien anfangs glücklich von Statten zu gehen; allein schon 1700 schlug der Schwedenkönig die Russen bei Narwa, 1701 die Sachsen, nahm dann Kurland wieder ein, und nun trat eine Spaltung zwischen der Republik und dem Könige, der sie wegen des Krieges nicht befragt hatte, ein, während welcher die Schweden in Polen vorrückten, und der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg sich den Titel eines Königs in Preußen (15. Jänner 1701) beilegte. Schon bei seinem ersten Eintritte in Polen, das Karl nun ganz durchzog, dabei aber sein Heer zu Grunde richtete, hatte dieser auf die Absetzung August's hinzuwirken gesucht; der

Primas Radzioewsky, allen Bemühungen des Papstes entgegen, Haupturheber der inneren Unruhen, schrieb einen Reichstag nach Warschau aus 1704, wo dem Könige der Gehorsam aufgekündigt wurde, weil er die pacta conventa gebrochen; Stanislaus Lescinsky, Wojewode von Posen, dessen Verdienst in Karl's Zuneigung bestand, wurde König. Vergeblich wurde August vom Czaren unterstützt, so wie von dem Papste, der allen Bischöfen bei Strafe des Bannes verbot, den neuen König zu krönen. Es ward derselbe dennoch am 4. Oktober von dem Erzbischofe von Lemberg zu Warschau gekrönt. Hiedurch erlangte aber der Primas nur, daß den Dissidenten die staatsbürgerlichen Rechte der Katholiken von dem neuen Könige eingeräumt, und die Katholiken selbst so verfolgt wurden, daß mehrere Hunderte von Priestern auf das Grausamste mißhandelt und verbannt wurden. August verstärkte sich durch ein neues Bündniß mit den Russen, die nun bis 1721 in Polen blieben, mußte aber zuletzt dennoch den Frieden von Altranstädt schließen, 24. September 1706, in welchem er auf ewig auf die polnische Krone verzichtete und Stanislaus als König anerkannte. Er hatte schon 1705 gesagt, er wolle lieber als bloßer Bürger in Leipzig leben, denn über ein solches Volk herrschen. Allein nur so lange konnte Stanislaus sich selbst halten, als der König von Schweden die Oberhand über Rußland hatte. Der Tag von Pultawa, der Schweden's Herrschaft im Nordosten vernichtete, entschied die russische Uebermacht um so mehr, als schon 1707 die Sandomir'sche Conföderation (von August's Anhängern) mit dessen Abzug aus Polen unzufrieden, mit dem Czaren das Bündniß erneuert hatte und unter dessen Beschirmung zu einer neuen Wahl zu schreiten Miene machte. 1710 kehrte König August nach Polen zurück, die Schweden entfernten sich aus Polen, und verloren bald nachher auch den Rest ihrer deutschen Besitzungen. Nun brach aber ein Krieg zwischen den Polen und Sachsen aus 1715, der erst 1717 durch einen Frieden völlig beendigt wurde. Diesem zufolge sollten alle fremden Völker abziehen und keine mehr unter irgend einem Vorwande in's Land eingeführt werden. Der König sollte nie ohne Wissen der Republik einen Offensivkrieg anfangen, alle zwei Jahre in Polen einen Reichstag halten, zwischen demselben nicht länger als sechs Monate außer dem Reiche sein. Eine vollkommene Amnestie wurde bewilligt, ausgenommen für Stanislaus und seine Anhänger; auch sollte unmittelbar nach der Ratifikation dieses Traktates ein General-Pacifikations-Reichstag gehalten werden, der

sodann auch am 1. Februar 1717 gehalten wurde, aber nur sechs Stunden dauerte.

Da aber im Frieden ausgesprochen war, die Dissidenten sollten nur in ihren alten Kirchen Gottesdienst halten dürfen, so entstand hieraus die Quelle neuen Zerwürfnisses. Denn kaum war 1720 der Friede auch mit Schweden geschlossen, so erfolgten die nachdrücklichsten Vorstellungen von Seiten des Königs in Preußen, der Generalstaaten und des Czar's zu Gunsten der Dissidenten, denen man 1718 auf dem Reichstage zu Grodno keine Stimme mehr gestatten wollte. Als ein Aufstand der Bürger zu Thorn gegen die Jesuiten (7. Dezember 1724) nicht ohne Härte unterdrückt worden war, verbanden sich Preußen, Schweden, Dänemark, Großbritannien zur Unterstützung der Protestanten; selbst Frankreich und der Kaiser nahmen Antheil; der Czar wollte eigens nach Polen aufbrechen und nur sein Tod verhinderte ihn daran. Unter diesen Zwistigkeiten starb 1733 August II., dessen Unmoralität und Prachtliebe die Sitten der Polen völlig zerstörte. — Die europäische Stellung Polen's hatte sich in kurzer Zeit völlig verändert. Schweden hatte durch den Frieden von Nystadt (1721), Liefland, Esthland, Ingermannland, Wiburgslehn und einen Theil von Karelien, jedoch an Rußland verloren. Hiedurch war der Plan, eine große Monarchie im Norden zu errichten, von Seiten Schweden's vollkommen vernichtet, und die Hoffnung Rußland in seinen Eroberungen aufzuhalten gescheitert, die Lage Polen's aber um nichts besser geworden. Konnte Polen früher, wenn es wollte, Schweden durch Rußland, Rußland durch Schweden in Schach halten, so hörte dieß von nun an auf, und Rußland, dessen Czar nach Abschluß des Friedens von seinem Senate als Kaiser, der Große, Vater des Vaterlandes begrüßt worden war, trat nun mit doppelter Macht Polen gegenüber auf. Von der anderen Seite war Schweden nicht aus Polen geschieden, ohne den Keim nie zu tilgenden Unheils darin zurückgelassen zu haben: die Dissidenten, von welchen man seit Sigmund III. beinahe nichts mehr vernommen, die aber nun mit verdoppelter Kraft nach politischer Anerkennung strebten, je mehr sich die auswärtigen protestantischen Mächte bemüheten, sie zu beschützen und an ihnen eine Partei zu gewinnen. So wiederholte sich denn an den Dissidenten im XVIII. Jahrhunderte und in Polen dasselbe Schauspiel, was man in Bezug auf die Hugenotten und ihre Unterstützung durch England und Deutschland gegen ihren König im XVI. Jahrhunderte in Frankreich gesehen hatte.

Preußen, das sich seine Souveränität durch die Waffen Karl Gustav's im Wehlauer Vertrag errungen, dann aber sich der schwedischen Besitzungen in Norddeutschland bemächtigt, war nun um so mehr der Polen Feind als sein kalvinistischer König durch Religionsinteresse und Eifersucht gegen Sachsen, wie durch die natürliche Antipathie eines losgerissenen Landes gegen das frühere Reich, gegen Polen gestimmt war. Doch würde dieß alles nicht im Stande gewesen sein, Polen's Selbstständigkeit in die Länge zu stören. Noch besaß Polen den ganzen Umkreis seines Landes seit dem ewigen Frieden mit Rußland: 250,950 Dörfer, Flecken und Städte zierten denselben; 90,000 hievon gehörten dem König und dem Adel, 100,000 den Bischöfen und Kapiteln, 60,950 dem Welt- und Klosterklerus. Die Polen rühmten sich, eine Reiterei von 150,000 bis 200,000 Mann, sämmtliche von Adel, in's Feld zu stellen. Es war gemeinsames Interesse von ganz Deutschland, daß Polen frei bleibe, indem der Besitz dieses Landes in das Herz von Deutschland führte; dem neuen Königreiche Preußen aber mußte vor Allem daran liegen, indem seine eigene Selbstständigkeit davon abhing, daß die Küsten des baltischen Meeres nicht in übermächtige Hände geriethen. Allein schon eines der Ostseeländer, Kurland mußte einen Herzog, Biron, wählen, welcher ganz in das russische Interesse verflochten war; in Polen aber vermochte vor dem seit 1652 üblichen liberum veto und dem Conföderationsrechte keine Einheit der Staatsverhältnisse aufzukommen: ja dieses Recht, vor welchem das Gesammtwohl um so mehr zurückstehen mußte, als gerade damals Bestechungen und Privatinteressen Alles beherrschten, wurde bis zum vollkommenen jus contradicendi ausgedehnt und dieß als die Seele der Verfassung betrachtet. Dazu kam der unglückliche Zustand des niederen Volkes, das in pecuniärer Abhängigkeit von dem Juden, in politischer dem Adeligen preisgegeben, in Schmutz und Trunk zu Grunde ging. Das Land bot schneidende Gegensätze, den höchsten Luxus nach Oben, Armuth und Elend nach Unten ohne Vermittelung dar. Ein Zustand dieser Art konnte in die Länge nicht bestehen. Da geschah es, daß nach dem Tode August's II. eine neue Wendung der Dinge erfolgte. Frankreich, das Rußland mit größter Spannung betrachtete, seitdem es an der großen Allianz gegen Ludwig XIV. Theil zu nehmen gesucht hatte, und welches Oesterreich beizukommen trachtete, suchte dem Schwiegervater Ludwig's XV. Stanislaus Lescinski zur Königswürde zu verhelfen, während Rußland und Oesterreich sich für

den Sohn August's II., August III. verbanden, welcher auch, nachdem sich das Land getheilt und ein europäischer Krieg entstanden war, durch russische Truppen seinen Gegner verjagte und Reich und Krone erhielt. Es gehörte um Polen's Schicksal zu vollenden nur noch dazu, daß das Reich auch in die Zerwürfnisse von Westeuropa hineingezogen wurde, um den östlichen Mächten Anlaß zu geben, rasch das polnische Trauerspiel zu Ende zu bringen.

II.

Das moskowitische Czarthum unter dem Hause Romanow. 1613 — 1730.

1. Rußland unter dem ersten Czaren aus dem Hause Romanow: Michael Feodorowitsch 1613—1645, Alexei 1645—1676.

So lange Rußland sich unter den ersten Großfürsten von dem Abendlande, dessen Cultur und Geschichte nicht vollständig getrennt hatte, war seine Geschichte und Entwickelung vorzugsweise an Kiew geknüpft, welches der geistige Mittelpunkt Rußland's war. Hier lebten in den Höhlenklöstern jene heiligen Mönche, deren Andenken nicht bloß Rußland, sondern der ganzen christlichen Welt theuer ist; von hier aus war im XV. Jahrhunderte an dem kirchlichen Unionswerke lebhaft gearbeitet worden, mit dessen Gelingen Rußland nothwendig aus seiner Abgeschlossenheit hervortreten und in den kirchlichen Fragen mit dem Abendlande vereinigt die Siegeslaufbahn über die Donau beginnen konnte. Allein Rußland, welches 200 Jahre hindurch seine Schule in der strengen Zucht der mongolischen Herrschaft gemacht und dort ebenso blind zu gehorchen gelernt, als der Pole in seinem unvermischten slavischen Wesen es nicht gelernt hatte, erhielt durch die späteren Czaren aus Rurik's Hause, welche Moskau zur Residenz genommen hatten, eine strenge Abgeschlossenheit gegen die Länder, von welchen es eine bessere Cultur annehmen konnte, eine absolutistische Organisation, in deren Hintergrunde eine Art christlichen Chalifates ruhte, welches das Schisma der Patriarchen von Constantinopel verlängerte und nach einer Gegend hintrug, wo für dasselbe nur die Gewalt allein, aber kein kirchlicher oder historischer Grund sprach. Der Zerfall der orientalischen Kirche war dadurch noch weiter ausgedehnt, als der Patriarch von Moskau sich kirchliche Rechte beilegte, die ihm zwar die Czaren zuerkannten, auf welche er aber selbst keine Rechtsansprüche erheben konnte. Allein das

Reich blieb seitdem auf dem Schisma begründet, so daß moskowitisch und schismatisch als eine und dieselbe Sache betrachtet wurde. Bald sollte aber durch dieselbe Gewalt, die dem Schisma auch nach dem Falle von Constantinopel eine unerwartete Verlängerung gab, die Bedeutung Moskau's an eine andere Stadt übergehen, und das Czarenreich eine neue Umwandlung erleiden. Noch schien es übrigens möglich, die Kluft auszufüllen, die Rußland von dem übrigen Europa trennte, da die Wahl eines neuen Herrschers nach dem Aussterben des Hauses Rurik auf einen schwedischen Prinzen, den Bruder Gustav Adolf's, wie auf einen polnischen Wasa fiel. Erst, als der Erhebung des protestantischen, wie des katholischen Fürsten unübersteigliche Hindernisse entgegen zu treten schienen, entschlossen sich Adel und Klerus zu einheimischen Familien zurück zu kehren und dadurch die Ausschließung Rußland's vom übrigen Europa noch fester zu machen. Nach dreijähriger innerer Verwirrung und nachdem ein Theil des russischen Reiches an die Schweden, ein anderer an die Polen gekommen war, entschloß sich das Volk, Bojaren und Kniasen, Bürger und Popen zur Wahl eines neuen einheimischen Czaren zu schreiten. Drei Tage beteten und fasteten sie, selbst Säuglingen wurde die Milch von ihren Müttern entzogen; dann wählten sie den Sohn des Metropoliten Fedor Nikitsch, den 16jährigen Michael Romanow zu ihrem Oberhaupte. Es war eine wahre Nationalsache. Das Geschlecht stand in verwandtschaftlicher Beziehung zu dem erloschenen Stamme Rurik's; der Vater hatte für die Befreiung des Vaterlandes Leben und Freiheit eingesetzt; er schmachtete bei der Wahl Michael's noch im Kerker. Indem aber unter den verschiedenen Nebenabkömmlingen des Hauses Rurik Michael den Vorzug erhielt, verpflichtete sich dieser eidlich, die Volksreligion zu erhalten und zu fördern, Alles, was seinem Vater begegnet war, zu vergeben und zu vergessen, und ohne Zustimmung der Stände des russischen Volkes weder ein Gesetz zu erlassen, noch zu ändern, weder Krieg zu erklären, noch Frieden zu schließen. Die Gesetze, welche erlassen wurden, begannen mit der Formel: „Die Bojaren sind der Meinung gewesen, der Czar hat angeordnet." So schienen durch die Erhebung des neuen Czarenhauses die altslavischen Rechte des Volkes gesichert und jener Absolutismus gebrochen, welcher die russische Herrschaft der osmanischen so ähnlich gemacht hatte. War aber der Czar auch von der russischen Bevölkerung anerkannt, so mußte das russische Reich, wie es die Rurik besessen, erst wieder aufgerichtet werden. Englische

Vermittelung bewirkte den Frieden zu Stolbowa mit König Gustav Adolph; die Polen, welche bis Moskau vorgedrungen waren, wurden zurückgetrieben; der Vater des Czaren zum Patriarchen von Moskau erhoben, gerade dadurch aber dem Patriarchate ein Einfluß eingeräumet, welcher dem ganzen Reiche ein heilsames Gegengewicht gegen den weltlichen Absolutismus versprach. Die vielen Kämpfe hatten bereits die Nothwendigkeit erzeugt, sich wenigstens in militärischer Beziehung dem Westen zu nähern; allein die herein berufenen Fremden bildeten wohl Truppencorps oder lehrten Moskau gegen die Polen vertheidigen; einen Einfluß auf die Bildung des Volkes gewannen sie nicht. Aber ein großes Glück war es für die innere Begründung der neuen Herrschaft, daß die Regierung des ersten Romanow 32 Jahre — bis 1645 dauerte, sein Sohn und Nachfolger bis 1676 regierte; das Volk hatte Zeit, sich in das neue Geschlecht hinein zu leben. Bereits unter dem zweiten Romanow machte sich eine große Wendung der Dinge bemerkbar. Einerseits wurde Rußland mit China in Handelsverbindungen gesetzt; andererseits zersplitterte sich die schwedische Macht in den wüthenden, aber zuletzt fruchtlosen Kämpfen, welche die Regierung des pfälzischen Hauses bezeichnen, und ergab sich dadurch die Aussicht, die im Frieden des Jahres 1619 verlorenen baltischen Küstenlandschaften wieder zu erlangen; endlich bildete sich durch die Losreißung der Kosaken von Polen die Möglichkeit gegen Tataren im Süden, wie gegen Polen im Westen eine dominirende Stellung zu erlangen. Das nächste Ziel war die Eroberung von Smolensk, das 1634 den Polen abgetreten worden war, wie der Gewinn von Kiew, dessen Besitz nicht bloß weltliche Vortheile gewährte, sondern auch die Hoffnung, die Union im Inneren zu erschüttern. War Kiew schismatisch geworden, so war das Ansehen des Patriarchen von Moskau, dem die religiöse und historische Begründung fehlte, durch die Czarenmacht rasch zum ersten unter dem russischen Volke erhoben, das Schisma triumphirte und mit ihm und durch dasselbe die Herrschaft des Hauses Romanow. Die Feindseligkeiten Karl's X. gegen Polen, der auf das Haus Pfalz-Wasa vererbte Haß der illegitimen schwedischen Wasa gegen die katholischen Polen, bahnten diesem hiezu den Weg: der Friede des Jahres 1667 setzte Rußland in Besitz der Schlüssel zu dem Westen, Smolensk's und Kiew's, Severien's und der Ukraine im Osten des Dniepr's. Es war dieses von den vielen Verkehrtheiten der westlichen Mächte zwar eine der größeren, aber

erst eine; bald sollte Rußland von jedem Streite im Westen den sicheren Gewinn einziehen, Intestaterbe aller Nachbarn zu werden. Im Inneren selbst boten sich darnach Pest und Aufruhr, eine diebische Verwaltung des Boris Morozof, Vormundes des 13jährigen Alexei, und dann die seines Schwiegervaters Ilia Miloslavskoi, die Hände. In dem Augenblicke, als sich die russische Kirche rüstete, den Kampf mit den Unirten durch den weltlichen Arm zu bestehen, fand der Abfall der Roskolniken (Altgläubigen) von ihr statt. Der Patriarch Nikon selbst hatte zum Kriege mit Polen gerathen und der russischen Kirche diese feindliche Richtung gegeben; er zögerte nicht auch gegen die Roskolniken die härteste Verfolgung einzuleiten. Als der seltsame Lutheraner Kühlmann nach Moskau gekommen war, wurde er als Verfasser des sogenannten Kühlpsalters zum Tode verurtheilt und lebendig verbrannt. Als aber Nikon auch auf eine wissenschaftliche Bildung des russischen Klerus drang, fiel er selbst in Ungnade und wurde er in ein sibirisches Kloster verbannt. Die Verfolgung Nikon's gab dann dem Kosaken Rasin den Vorwand zu einem ungeheueren Aufstande, an welchem das niedere Volk gegen die czarischen Beamten und den Adel Antheil nahm. Der Czar setzte diesen Uebeln theils gewaltsame Unterdrückung der Aufgestandenen, theils die organisirte geheime Angeberei, endlich die Gesetzessammlung entgegen, welche die Ukase seit Iwan IV. enthielt, und nicht wenig beitrug, das Loos der Leibeigenen zu verschlimmern, da ihnen das Recht der Klage gegen ihre Herren benommen war. Im Ganzen aber war ebenso dem Patriarchate gegenüber als dem Adel durch die Berufung Fremder der Anfang gemacht worden, die Czarenmacht zu erhöhen, die dazu günstigen Einrichtungen des Westen aufzunehmen; die Zeit war angebrochen, in welcher Rußland entweder durch einen kräftigen Fürsten bei der Zerfahrenheit des übrigen Europa's einen gewaltigen Schritt zur eigenen Förderung wagen konnte, oder seinen Gegnern Zeit ließ die bereits gewonnenen Vortheile Rußland wieder zu entreißen.

2. Die Kinder Alexei's.

a) Feodor 1676—1682.

Bereits unter dem ältesten Sohne Alexei's, aus dessen erster Ehe, Feodor gelang es, die Türken 1680 zu zwingen, allen Ansprüchen auf die Ukraine zu entsagen. Ein beinahe eben so wichtiges Ereigniß war die Verbrennung des genealogischen Registers der

Bojaren, angeblich um deren Streitigkeiten in Betreff der Anwartschaft zu öffentlichen Aemtern ein Ende zu machen. Der Patriarch hatte dazu die Hand geboten und die Adelsvorrechte als mit der heiligen Schrift im Widerspruche erklärt. Jetzt gab der Czar neue Register, in welchen er den Rang der einzelnen Familien bestimmte; es war der Anfang zu der weiteren Beseitigung der Adelsmacht und der Ersetzung des Geburtsadels durch den Dienstadel. Ein Galizin war der Urheber des Planes, ein Dolgoruki dessen Vollzieher. Ein weiterer Plan, eine Universität zu begründen, kam nicht zur Ausführung; der Geist, welcher diesem Institute eingehaucht werden sollte, ergibt sich aber aus der häufigen Bestimmung des Todes auf dem Scheiterhaufen, der theils den Professoren, theils den Schülern sicher war, wenn sie sich in ihren Lehren von der russischen Kirche und deren Gebräuchen entfernten; es ist begreiflich, daß auf derartige Grundlagen gestellt, ein wissenschaftliches Leben, wie es das Abendland bot, Rußland ferne bleiben mußte.

b) Iwan, Sophie, Peter I. (1682—1689).

Kaum hatte Feodor die Augen geschlossen, und war durch den Senat der Ausschluß seines jüngeren Bruders Iwan bestimmt worden, so erhob sich der Streit der Familien, den Feodor erstickt zu haben glaubte. Als durch den Ausschluß Iwan's, als eines schwächlichen Fürsten, der Einfluß des Hauses Galizin beseitigt worden, ermordete die Miliz (Strelizen), welche für Iwan Partei nahm, die Häupter der Familie Narischkin, aus welcher Peter's Mutter, die zweite Gemahlin Alexei's war, erhob den 14jährigen Iwan neben dem 7jährigen Peter und des Letzteren Stiefschwester Sophie als Regentin bis zu Peter's Volljährigkeit. Das Haus Galizin siegte und verband sich mit den Soltikoffs, aus deren Familie Iwan seine Braut heimführte; die Strelizen beugten sich, nachdem sich der Hof ihres Anführers entledigt hatte, und der Türkenkrieg, welcher nun in Gemäßheit des Bündnisses mit dem deutschen Kaiser (6. Mai 1686) ausbrach, gab den Gemüthern eine Richtung gegen den äußeren Feind, welche die Ruhe im Inneren befestigte. Zugleich ward durch den Vertrag des Jahres 1686 mit Polen definitiv erworben, was 1667 nur auf dem Wege eines 21jährigen Waffenstillstandes errungen worden war, während die zwischen Polen und Rußland ausgesprochene Gewissensfreiheit der abgetretenen Länder dem Stärkeren beliebigen Anlaß gab, sich in die inneren Verhältnisse des Anderen einzumischen.

Der Feldzug Galizin's in die Krim folgte, aber ohne die Lorbeeren, welche das Heer des kaiserlichen Verbündeten in Ungarn erlangte. Allein nichts desto weniger war die Verbindung des Westen mit dem Osten gegen die Türken erfolgt, und mochte man sich von Seiten des Kaisers schmeicheln, die osmanische Pforte desjenigen beraubt zu haben, den Sultan Soliman seinen besten Verbündeten genannt hatte, so war dadurch der weitere Moment bezeichnet, in welchem Rußland österreichischen Siegespfaden nachgehend, die Kämpfe, welche Jahrhunderte lang an der Donau stattgefunden hatten, in seinem Interesse ausbeutete. Gerade um diese Zeit wagte Sophie den Versuch die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Im ersten Momente war sie glücklich; dann aber gewann Peter mit Hülfe einer treu gebliebenen Abtheilung von Strelizen und eines Corps von Fremden zuletzt die Oberhand; der Patriarch, von Sophie als Vermittler aufgerufen, verweigerte der machtlosen Regentin selbst eine Antwort. Als sie fliehen wollte, ließ sie Peter in ein Kloster abführen. Peter wurde so Alleinherrscher, und begann nun die Umgestalung Altrußlands in den neurussischen Staat.

3. Peter I., Alleinherrscher 1689—1725.

a) Politische Umwälzung im Inneren.

Es war in Peter I. ein gewaltiger Wille, der keine Hindernisse achtete, keine Schranken kannte. Im Inneren thatsächlich beschränkt durch die Macht der Strelizen, die ein Corps von mehr als 40,000 Mann bildeten, und denen zu mißfallen, von nicht geringer Gefahr war; durch die Sitten der Russen, welche in ihrer Abgeschlossenheit befangen, kein Gefühl ihrer Macht und Bedeutung hatten; durch den Klerus, dessen Oberhaupt, der Patriarch, dem Czar an Ansehen gleich stand; endlich durch den Geburtsadel und die Reste der altslavischen Verfassung, suchte Peter nach einander diese Schranken zu brechen und seinem Staate diejenige Gestalt zu geben, die nothwendig war, um mit den abendländischen Völkern um die Herrschaft zu concurriren. Dem Geburtsadel entwand er seine ausschließlichen Privilegien durch die Bildung der 15 Rangklassen des Verdienstadels, durch die Besetzung des Senates und der höheren Aemter mit Beamten, die Entfernung aller volksthümlichen Gerichte und Vertretung, ihre Ersetzung durch kaiserliche Beamte und die Bildung einer nur von dem Czaren abhängigen, Alles nach seinem Willen leitenden Bureaukratie. Nur der Dienst allein gab Rang, Auszeichnung und Ehre. Dem Czaren zu dienen hieß Gott dienen.

Die Macht der Strelizen zu brechen, wurden fremde Offiziere berufen, und erst ein kleines, dann ein immer größeres Corps gebildet, an welchem der Czar mit den angesehensten Russen Theil nahm, und das in Moskau blieb, während die Strelizen an die gefährlichsten Punkte zerstreut, sich durch das Schwert der Türken, wie durch den Geiz ihrer Anführer, die die Cadres unbesetzt ließen, verringerten. Von Fremden umgeben, vor allen von dem Grafen Le Fort, der Großes nur in seiner Heimat anerkannte, begab sich Peter 1697 in's Ausland, und besuchte Holland und England, wo er sich mit beispiellosem Fleiße der Schiffsbaukunst widmete und taugliche Männer in seinen Dienst zog; dann auch Wien und wollte sich eben nach Italien begeben, als er von einem Aufstande der Strelizen hörte. Er eilte sogleich nach Hause. Als er nach Moskau kam, hatte Gordon, General der fremden Truppen, die Strelizen bereits überfallen, von dem einen Corps 7000 Mann erschlagen, das andere decimirt und den Rest gefangen nach Moskau gebracht, wo in acht durch alle Gräuel der Tortur furchtbaren Executionen mehrere Hunderte gehängt, an 500 verstümmelt wurden; nachdem Peter selbst mehreren eigenhändig den Kopf abgeschlagen, ließ er am 27. Oktober noch 330 durch die Bojaren enthaupten, 230 vor dem Kloster aufhängen, wo sich seine Schwester befand. Wer sich geflüchtet hatte, wurde förmlich gebannt; das alte Corps ersetzten russische nach europäischem Systeme disciplinirte und exercirte Regimenter. Er gewann Asow, baute Taganrog, bald Schiffe im schwarzen Meere; eine russische Fregatte, ein nie gesehenes Schauspiel in Constantinopel, lief als Botin der neuen Veränderung, zum großen Staunen der Türken in den Bosporus ein.

Da schien auf einmal der Krieg mit Schweden, an dem er Theil genommen, um auch im Westen Quellen des Handels und der Herrschaft zu gewinnen, das ganze Werk mit dem Untergange zu bedrohen. Schon war die Schlacht bei Narwa 30. August 1700 verloren, und es stand in Karl's XII. Macht, Rußland zu vernichten, oder doch wenigstens die Reformen gänzlich zu stören, als er sich nach Polen wandte, mit Hülfe der Dissidenten den katholisch gewordenen August II. zu entsetzen, daselbst sein Heer in Jahre langen fruchtlosen Mühen zu Grunde richtete und endlich selbst, indem er Alles that, was gegen die Regeln des Kampfes und eine besonnene Taktik war, den Russen Zeit ließ, den Verlust zu ersetzen. Peter errichtete 16 Dragoner-Regimenter von Landinhabern, die

beinahe keinen Sold erhielten, übte diese sorgfältig in kleinen Gefechten, schlug vereinzelte schwedische Corps, endlich bei Pultawa (8. Juli 1709) den König selbst, dessen Heer aufgerieben und der selbst in die Türkei versprengt wurde. Hierauf erregte ihm Karl XII. einen Türkenkrieg, in welchem Peter mit seiner ganzen Armee Gefahr lief, zu Grunde zu gehen, als die weibliche List seiner Buhlerin und dann Gemahlin, Katharina's und die Bestechlichkeit des Großwessiers noch einen Frieden herbeiführte 1711. Peter mußte versprechen, 25 Jahre lang weder gegen die Krim noch in Polen ungewöhnliche Werke zu errichten oder Einfluß zu suchen. Bogoroditzkoi, wodurch er die Communikation zwischen der Ukraine und Krim zu erleichtern gedacht, Taganrog, das von ihm befestigte Asow und alle Plätze bis Tscherkaskoi sollten demolirt werden. Dieses Unglück trieb ihn zur Vermehrung seiner Kraft im Inneren. Er stürzte noch in demselben Jahre den Bojarenhof und stiftete den Senat, dessen Mitglieder Peter wählte, und dadurch von sich abhängig machte. Schon 18 Jahre früher, 1703, waren St. Petersburg und Kronstadt gebaut worden, um den Handel von Astrachan hieher zu ziehen. Bald wurde diese neue Hauptstadt durch den überaus glücklichen Frieden zu Nystädt, mit eroberten Ländern umzäunt, da Schweden im Nystädter Frieden 1721 Liefland, Esthland, Ingermanland, Karelien, einen Theil von Wiborglehn mit den Inseln Oesel, Dagoe und Moen nebst allen übrigen von der Gränze von Kurland bis Wiborg abtrat. Es war dieses zugleich der entsetzlichste Schlag für Altrußland, dessen Centrum Moskau war. Kein fremder Eroberer hätte den Traditionen Altrußlands feindlicher entgegentreten können. Nichts destoweniger erhielt der Czar, der den Frieden diktirte, von dem Senate den Titel: Vater des Vaterlandes, des Großen, und nahm am Friedensfeste den Kaisertitel an, der nach dem damaligen Begriff nur Bedeutung hatte, wenn er als Kaiser von Ostrom (Constantinopel) gedacht wurde. Seine Willkür zu vollenden, ward sie auf sein eigenes Haus ausgedehnt, und selbst die Successionsordnung verändert 1722. Als die persische Monarchie nach mehr als 200 Jahren ihres Bestehens durch die Afghanen sich auflöste, bemächtigte sich der Czar der westlichen Küste des kaspischen Meeres und suchte einen Handelsweg aus dem Norden Hindostan's und aus Bukhara über das kaspische Meer nach der Wolga zu erlangen, die er durch Canäle mit dem baltischen Meere zu verbinden vorhatte.

Fünf Millionen Rubel hatten bei seiner Thronbesteigung die

Einkünfte gemacht; bei seinem Tode waren sie auf 25 Millionen gestiegen. In den Kriegshäfen lagen 40 Linienschiffe und Fregatten; über 200 Galeeren. Sein Reich war schuldenfrei. Es gab damals 271 Städte, 44,000 Flecken, 715,000 Dörfer; 5,091,857 Menschen bezahlten das Kopfgeld. Eilf Ströme erleichterten die Communikation im Inneren; von Riga führte eine Heerstraße über Petersburg bis an die Wolchowa; ein regulirter Postkurs bis nach Seligerskoj Ostroy; es wurde die Verbindung mit Amerika erforscht, für die Emporbringung des Handels mit China Sorge getragen, in Astrachan den Armeniern und Grusiniern eine Freistätte gegeben, wodurch Wolle und Seide fabrizirt und der Weinbau vervollkommnet wurde. Peter hinterließ 230 Manufakturen und Bergwerke. In die Rollen der Kaufleute waren 180,000 Namen eingeschrieben. Leute von einerlei Gewerk wurden in eine Stadt verlegt, Waffenschmiede nach Tula, Tuchmacher nach Raschby in der Ukraine. Die Masse des Volkes bestand wie einst im römischen Reiche aus Bauern; allein es waren willenlose Sclaven ohne bestimmtes Eigenthum.

b) Aufhebung des Patriarchates. Umwandlung in religiöser Beziehung.

Der Unterdrückung der Strelizen, bei welchen bis dahin die Macht im russischen Reiche gewesen war, an Wichtigkeit noch vorausgehend war die Unterdrückung des Patriarchates nach dem Tode Adrian's II. († 1700) und die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht in der Person des Czaren. Er hatte in der eigenthümlichen Weise, wie er das Abendland mit dem russischen Reiche in Beziehung zu setzen suchte, unerwartet einen sehr energischen Widerstand gefunden. Zum großen Gräuel der Altgläubigen waren im kaiserlichen Palaste die Bilder griechischer Gottheiten aufgestellt worden; es schien dieß ein unmittelbarer Angriff auf den christlichen Cultus zu sein. Der Bischof Metrophanes von Voroniez in den kaiserlichen Palast gerufen, weigerte sich deshalb geradezu vor dem Czar zu erscheinen. Wiederholt beordert, ließ er die Sterbeglocken läuten, das Todtenamt für sich halten, und setzte es so durch, daß der Czar, welcher nicht wußte, was dieses alles zu bedeuten habe, unter großem Gelächter die heidnischen Statuen wieder zu entfernen befahl. Der Bischof hatte Edelsinn genug, dem Czaren weniger für die Erhaltung seines Lebens, als für Entfernung des Aergernisses zu danken. Später (1832) wurde der Bischof selbst von dem damals regierenden Nachfolger Peter's unter eigenthümlichen Verhältnissen

canonisirt. Das Patriarchat aber ließ Peter über 20 Jahre durch einen Exarchen verwalten und erst 1721 ward (nach dem Muster der kalvinistischen Kirchenverfassung der Holländer) der heiligste dirigirende Synod geschaffen, ein hohes landesherrliches Collegium, welchem der Czar seine Instructionen gab. Dann wurden 13,000 Mönche säcularisirt, und damit die Verweltlichung der sogenannten orthodoxen Kirche eingeleitet. Der Czar, Haupt der Kirche, erlangte durch diese Mittel ein fast Gott gleiches, in mancher Beziehung Gott überragendes Ansehen; er war Quelle aller geistlichen und weltlichen Macht, ein christlicher Chalif, dem Clerus, Beamte, Heer gleichsehr unterworfen waren. Er glaubte Rußland europäisch zu cultiviren und hatte neben äußerer Aehnlichkeit die Scheidewand gegen den Westen riesengroß aufgethürmt.

Wie in den meisten Verhältnissen zeigte Peter I. auch in Betreff der Angelegenheiten der lateinischen Kirche jene Mischung furchtbarer Barbarei und großartiger Auffassung, die seinem Charakter eigen war. Seine ganze Erscheinung in Westeuropa war das Auftreten eines Barbaren unter Personen eines anderen Ideenkreises, anderer Sitten, anderer Gefühle. Als er in Berlin war, brachen mitten unter den Audienzen seine wilden Gelüste unbezähmt hervor; beinahe Tag für Tag betrunken, prügelte er bald seinen Beichtvater, bald seine Bedienten. Eine Fürstin Galizin, die er hatte geißeln lassen, und die darüber wahnsinnig geworden war, führte er mit sich, und belustigte sich bei Tische, indem er, was auf seinem Teller übrig blieb, ihr an den Kopf zu werfen pflegte. Als er in Berlin den zur Handhabung gerechter Justiz auf dem Markte errichteten Galgen gewahrte, wollte er durchaus Jemanden hängen sehen, und war nur mit Mühe davon abzubringen, daß er nicht sogleich einen aus seinem Gefolge hängen ließ. Nichtsdestoweniger schien er durch das Wesen der katholischen Kirche so angezogen, daß er den Papst Clemens XI. versichern ließ, er werde im ganzen Umfange seines Reiches die freie und öffentliche Ausübung des katholischen Cultus gestatten. Allein diese günstige Stimmung schlug, nachdem er mit den fanatischen Holländern zusammen gekommen war, in das Entgegengesetzte um; bald rühmte er sich, größer als Ludwig XIV. zu sein, da er die Kirche seines Landes sich dienstbar gemacht habe, was Ludwig XIV. nicht vollständig vermochte. Er brachte eine Unzahl der anstößigsten Brochüren, welche zur Verhöhnung der katholischen Kirche dienten, nach St. Petersburg, und ließ diese in das russische übersetzt, als wöchentliche Beigaben der St. Petersburger Zeitung erscheinen. Möglich, daß

er namentlich durch Verspottung der päpstlichen Würde auch das Andenken an das russische Patriarchat beflecken und dessen Aufgehen in die Staatsgewalt beschönigen wollte. Als er gethan, was kein byzantinischer Kaiser, ja kein orientalischer oder occidentalischer Herrscher gethan, welchen auch nur eine geringe Idee von der nicht durch den Kaiser Roms, sondern den Erlöser der Welt gestifteten Kirche innewohnte; als er die Kirche in Rußland durch Gründung der heiligen Synode verweltlicht hatte, erfolgte auch noch jener festliche Aufzug, welcher auf Befehl und mit persönlicher Theilnahme des rechtgläubigen Czaren in St. Petersburg aufgeführt wurde. Der Czar ernannte seinen Hofnarren Sotoff zum Knespapa (summus pontifex), die berüchtigtsten Branntweintrinker zu Cardinälen und ließ, um die Ceremonie der Ernennung von Cardinälen und des Bezuges des Conclave zu verspotten, dieses mit möglichster Unziemlichkeit durch ein Gefolge von Betrunkenen, welche als Dominikaner, Franziskaner rc. den auf einem Fasse reitenden Afterpapst umgaben, aufführen. Jeder der Pseudocardinäle erhielt sein bestimmtes Gemach, in welchem sie sich mit Speise und Trank überfüllen konnten; eigene Diener aber gingen von einem zum anderen, hinterbrachten jedem die schmählichsten Zotten und Unwürdigkeiten, bis Zorn, Wuth, Völlerei und was sonst in ihrem Gefolge losbricht, sich bis zur scheußlichsten Orgie steigerte. Obwohl aber der Czar selbst, als Matrose verkleidet, diesen Auftritten beiwohnte und durch sein eigenes Beispiel sanctionirte, vermochte er sie doch nicht volksthümlich zu machen; wohl aber holte er sich bei ihrer letzten Aufführung (Jan. 1725) durch Völlerei den Keim zu seinem rasch nachher erfolgten Tode. Er hatte die St. Peter- und Paulcitadelle in St. Petersburg errichten können; allein wie einst P. Leo dem byzantinischen Kaiser bemerkte, der Aufenthalt eines Kaisers konnte eine Stadt zur kaiserlichen Residenz, jedoch nicht zu einem apostolischen Sitze machen.

c) Peter's Tod und Charakter.

Bei wenigen Charakteren in der Geschichte fühlt man sich so sehr in Zweifel zwischen Bewunderung und Abscheu als bei Peter I. Während er sein Volk zu cultiviren beabsichtigte, hielt die geheime Kanzlei, welche er errichtet hatte, das ganze Land in Schrecken; er löste alle Bande der Gesellschaft, um sie durch blinden Gehorsam gegen den Czaren auf's Neue in einen unnatürlichen Verband zu

bringen, und errichtete er so eine weltliche Inquisition, die jedes Glaubensgericht zehnfach übertraf, und Rußland in ein großes Gefängniß verwandelte. Selbst wollüstig, daß sein Arzt von ihm sagte, es stecke in ihm eine Legion von Wollustteufeln, schonte Peter kein Geschlecht; bei der Hinrichtung der Strelizen hatte er mehreren mit eigener Hand die Köpfe abgeschlagen. Seinen ältesten Sohn verurtheilte er zum Tode; kaum waren seine Töchter vor seinem Messer sicher, als er ihre Mutter, die er bei Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin und ihres rechtmäßigen Gemahls zur Frau genommen, im Verdachte der Untreue hatte. Dem Trunke auf's Heftigste ergeben, mäßigte er sich hierin nur dann und deßhalb, wenn er die Reden eines Geladenen, der ihm verdächtig war, belauschen wollte. Solchen wurde dann oft so sehr zugesetzt, daß sie die Einladung mit dem Leben bezahlten. Wo es für den Zweck seiner Herrschaft passend war, trat Peter den Sitten und der Denkungsart seiner Völker auf das Höhnendste entgegen; aber er milderte ihre Barbarei nicht; er machte sie nur seinen Zwecken dienen und ihren Nachbarn furchtbar. Er rief fremde Offiziere herein, die Land- und Seemacht heranzubilden; aber den edleren Grundsätzen der Humanität, der Ehre und des Rechtes blieb das Reich verschlossen. Daneben gebührt ihm der Ruhm, die wilde Kraft seines Volkes so organisirt zu haben, daß alle die Völker, welche im Anfange des XVIII. Jahrhundertes zwischen der Weichsel und dem Ural, der Ostsee und dem schwarzen Meere frei und unabhängig waren, innerhalb hundert Jahren ihr Grab in Rußland fanden. Er beseitigte zugleich die ganze Geschichte Rußland's, in wie ferne sie sich an Moskau knüpfte, und eröffnete, als er eine neue Hauptstadt an der Newa gründete, ein Apostolat russischer Waffen, welches sich nur mit der römischen Weltherrschaft vergleichen läßt. Wie dieser alle Mittel dienten, nichts aber sie in der Erreichung ihrer Zwecke aufhielt, verfolgte die russische seitdem unausgesetzt im Frieden wie im Kriege, während der Palastrevolutionen und der Entthronung der Czaren, sicher und consequent das von Peter vorgesteckte Ziel unablässiger Vergrößerung. Er suchte sich bereits in die inneren Verhältnisse Deutschland's einzumischen, durch Anknüpfung von Familienbanden, sei es Einfluß, sei es Land und Leute, Sitz und Stimme am Reichstage zu erlangen; selbst die Möglichkeit auf England einzuwirken, entging ihm nicht. Muß der Ruhm, welchen spätere Geschichtschreiber ihm beilegten, als wenn alle seine Einrichtungen von ihm allein herstammten, ihm zum Theile benommen

werden, da seine Vorfahren ihm selbst den Weg zu diesen bahnten, und er somit nur zur Vollendung brachte, was Andere begonnen hatten, so bleibt ihm immer die Ehre, die Baufälligkeit des übrigen Europa mit sicherem Auge erkannt und früh auf dessen Einsturz hin die nöthigen Pläne gefaßt zu haben. Als seitdem sich dazu die Politik gesellte, alle früheren Erwerbstitel der unterjochten Provinzen als das natürliche Erbe der russischen Kaiser zu betrachten, und wie Iwan IV. Alles, was so mit Rußland in Berührung gestanden war, als diesem durch Heimfallsrecht zukommend zu betrachten, so hatte die Theorie der früheren deutschen Kaiser gegen die Päpste, der zufolge sie sich verpflichtet fühlten, zur Wiedererlangung des Abhandengekommenen (ablata) den Weltkampf zu entzünden, im Norden ein furchtbares Echo gefunden. Seit 200 Jahren war die abendländische Welt in fortschreitender Auflösung begriffen; die gewaltsame Concentrirung des Nordosten bildete dieser Mannichfaltigkeit gegenüber einen Gegensatz, daß Europa unvermerkt seit Peter in zwei Hälften, eine russische und eine nicht russische sich zu sondern begann, von welcher die letztere freilich die Veränderung erst gewahr wurde, als sie nicht mehr aufzuhalten war. Für Rußland selbst waren die Einrichtungen Peter's, der Umsturz des Patriarchates, die Verlegung der kaiserlichen Residenz von Moskau weg, die Beseitigung aller politischen Vorrechte des Geburtsadels, die Aufrichtung einer absoluten Herrschaft, wie sie in gleichem Maße selbst der Padischah der Osmanen nicht besaß, so ungeheuere Umwälzungen, daß selbst eine feindliche Invasion größere kaum hätte hervorbringen können. Und dennoch war der einzige Weg, um Rußland groß zu machen, es einerseits in den Gegensatz zu der ganzen historischen Ordnung seiner selbst zu setzen, und andererseits Westeuropa Alles zu entlehnen, was zur Vernichtung desselben dienen konnte. Peter I. zögerte nicht, diesen Pfad der Hinterlist und Gewalt, welchen die Römer in der alten Zeit eingeschlagen und entarteten Völkern gegenüber bis zum Aeußersten — dem allgemeinen Untergange, verfolgt, als Rußland's Aufgabe seinen Nachfolgern vorzuzeichnen. Dann starb er, mit dem Beinamen des Großen geziert, an einem Geschwüre, das er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen hatte, und das durch seine Völlerei unheilbar geworden war. Von seinen Kindern war Alexei, Vater Peter's II. schon 1718 vor der Hinrichtung gestorben; sein Bruder Peter, der erklärte Thronfolger starb 1719. Von den beiden Töchtern, Anna († 1728) und Elisabeth († 1762), war Anna

an den Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp († 1739) vermählt worden, Elisabeth an den lutherischen Bischof Karl von Lübeck († 1727). Anna's Sohn war Peter III., welcher durch Mord sein Leben verlor († 1762). Neben diesen Sprößlingen Peter's gab es von seinem Bruder Iwan († 1696) eine Tochter Anna, welche den 1711 verstorbenen Herzog Wilhelm von Kurland geheirathet hatte. Diese, welche als Kaiserin starb, hatte eine gleichnamige Nichte, Tochter ihrer älteren Schwester Katharina (Gemahlin des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg), seit 1735 vermählt mit Anton Ulrich, Prinzen von Braunschweig Wolfenbüttel und 1740 Regentin Rußland's. Beide Gatten starben im Exile, die Prinzessin 1746, der Prinz 1775 in Sibirien. Ihr Sohn war jener unglückliche Iwan, welcher als Kind zum Czaren ausgerufen, dann eingekerkert, im 25. Jahre seines Lebens und seiner Haft ermordet wurde. Der Bräutigam Natalien Alexiewna's, der Schwester Peter's II., Alexander Menschikoff's, des früheren Bäckerjungens, dann Fürsten Menschikoff's Sohn, wanderte 1727 nach Sibirien in's Exil; sie selbst starb 1728. So war Peter I. ein nicht unbeträchtlicher Theil seiner eigenen Descendenz bei seinem Tode vorausgegangen; ein nicht unbedeutender Theil des Hauses Romanow fand durch den Streit der Nachkommen Peter's und seines Bruders Iwan rasch ein gewaltsames Ende; nur um fünfzehn Jahre überlebte ihn selbst sein Mannsstamm. Es waren mit dem neuen Reiche auch andere Grundsätze der Erbfolgeordnung aufgekommen, und wo sonst das Recht entschied, hatte, bei dem Vorzuge, welchen Peter I. seiner zweiten Gemahlin einräumte, nur die Gewalt zu entscheiden. Seine erste Gemahlin hatte Peter 1699 verstoßen; sie wurde in's Kloster gebracht, von da in die Festung Schlüsselburg, erst 1727 befreit. Ein Testament, welches seine zweite Gemahlin, eine polnische Bauerntochter, zur Nachfolgerin bestimmte, zerriß er aus Eifersucht. Er starb, ohne im Stande zu sein, einen Nachfolger zu ernennen, im Zustande von Raserei 8. Februar 1725.

4. Die Czaren von Peter's I. Tode bis zum Aussterben seiner Descendenz.

Nach dem Tode seines Gebieters erhob Fürst Menschikoff seine frühere Geliebte, die Peter ihm abgenommen, dann zur Frau, endlich zur Kaiserin erhoben hatte, auf den russischen Thron. Katholisch getauft, dann lutherisch, hierauf russisch, theilte sie Glück und Un-

glück Peter's I. Ihre Alleinherrschaft dauerte nur zwei Jahre. Sie selbst war von männlichem Wesen, tummelte ihr Pferd gleich dem besten Reiter, konnte zwar weder lesen noch schreiben, verstand aber vier Sprachen, und besaß Einsicht genug, das emporsteigende Uebergewicht England's schon jetzt bekämpfen zu wollen. Das Haus Stuart schien damals von russischer Seite auf Hülfe rechnen zu dürfen. Sie hielt Schweden und Dänemark in Schach; den Kosaken, welche ihren Anschluß an Rußland zu bereuen anfingen, bewilligte sie Erleichterungen von dem russischen Drucke, die dann später zu dem Freiheitsbriefe vom 22. August 1728 Anlaß gaben. Es ward nothwendig, um diese schlagfertigen Streiter nicht zu Feinden Rußland's zu machen, die Centralisation zu mäßigen, die Menschikoff festhielt, und durch ein System von Erpressungen noch verhaßter machte. Als Katharina, 38 Jahre alt, starb (5. Mai 1727), bestimmte sie die Nachfolge des Peter Alexiewitsch und seiner Descendenz; erst nach dieser sollten Katharina's eigene Töchter den Thron erben. Unter Czar Peter II. († 25. Jan. 1730) beherrschte Menschikoff den unmündigen Czar und das Reich, bis der Neid der Dolgorucki ihm das Ruder in dem Augenblicke entwand, als er die eigene Tochter mit dem Czaren zu vermählen gedachte. Der Mann, welcher von einem gewöhnlichen Brodverkäufer sich zum Feldherrn Peter's, zum Leiter der russischen Politik emporgeschwungen, mit Oesterreich sich verbündet hatte, verlor (Sept. 1727) seinen colossalen Reichthum, seine Herrschaft und Freiheit. Er wurde in die unwirthbarsten Gegenden Sibiriens verbannt, seine Familie in seinen Sturz verwickelt. Er verlor seine Frau, die von heftigem Weinen erblindet war, erhielt aber im größten Mißgeschicke männlichen Muth und frommen Sinn. Während Peter II. sich unter der Leitung der Dolgorucki zu Grunde richtete, die Großfürstin Elisabeth, Peter's I. Tochter, ihr ausschweifendes Leben begann, baute Menschikoff in den Einöden Sibirien's eine Kirche, zum Theil mit eigenen Händen. Er starb 1729, ein Jahr vor Peter II., welcher Moskau wieder an die Stelle von St. Petersburg zu setzen suchte, und in dem Momente starb, als er eine Dolgorucki zu ehelichen im Begriffe stand 1730. Sogleich wurde die Thronbestimmung Katharina's umgestoßen. Die Dolgorucki vergaben den russischen Thron.

Mit Umgehung der Töchter Peter's I. wurde Peter's I. Bruderstochter Anna, die Tochter des Iwan Alexiewitsch, verwittwete Herzogin von Kurland, einstimmig zur Nachfolgerin ernannt. Doch

mußte sie auf Dringen des höheren Adels einige Punkte beschwören, wie, daß sie zur Bestreitung ihrer Ausgaben nur eine bestimmte Summe erhalten und von dem Heere nur den Theil befehligen solle, welcher als Leibwache den Dienst in ihrem Palaste versehe. Zwölf Männer aus dem angesehensten Adel sollten den höchsten Rath bilden und alle wichtigen Angelegenheiten, Krieg, Frieden, Bündnisse u. s. w. leiten. „Es wird ein Kronschatzmeister ernannt, welcher dem höchsten Rathe über die Finanzverwaltung Rechenschaft ablegt; ein Senat von 36 Personen prüft die Gegenstände, ehe sie vor den höchsten Rath gebracht werden; eine Versammlung von Männern aus dem niederen Adel vertheidigt dessen Rechte, im Falle der hohe Rath denselben zu nahe treten sollte; eine Versammlung von Bürgern und Kaufleuten sorgt, daß das Volk nicht unterdrückt werde." Die Kaiserin beschwor zu Mietau diese Punkte. Allein die Fürsten Trubetzky, Czarkasky und Soltikoff, welche fürchteten, die Dolgorucki und Galizin möchten dem übrigen Adel Gesetze vorschreiben, gewannen viele vom Adel und baten hierauf mit 300 Edelleuten die Kaiserin, die unumschränkte Gewalt anzunehmen. Der Sturz der Dolgorucki erfolgte nun, wie früher der Menschikoff's, jedoch mit noch größerer Grausamkeit; der Kurländer Biron, welchem Anna ihr Vertrauen geschenkt, ließ an 20,000 Menschen nach Sibirien deportiren. Von den Dolgorucki's wurden zwei gerädert, zwei zerstückt, drei geköpft. Der hohe Rath und der Senat wurden abgeschafft. In den neuen Senat von 21 Mitgliedern kam von jeder einzelnen Familie nur mehr Ein Glied. Die Macht des russischen hohen Adels war damit gebrochen. Biron wurde nun oberster Kammerherr, dann selbst Herzog von Kurland, durch den Kaiser deutscher Reichsgraf, und dachte bereits daran, seinen Sohn mit der Nichte der Kaiserin, der Herzogin Anna von Mecklenburg zu vermählen, und so den russischen Thron seinem Hause zuzuwenden. Allein die Kaiserin vermählte ihre Nichte mit Anton Ulrich von Braunschweig, welchem sie auch einen Sohn, Namens Iwan, gebar.

Bereits hatten die steten Feindseligkeiten des französischen Hofes das österreichische Cabinet zum engen Anschluß an Rußland gebracht, und somit den Osten Europa's noch mehr vom Westen geschieden. Beide Höfe gaben Polen an König August III., einen König ihrer Wahl, vertrieben den Candidaten Frankreich's, und bestimmten so das Schicksal Osteuropa's. Als aber auf diesen Erfolg hin der Graf von Münnich, welcher mit Biron das Vertrauen der Kaiserin theilte, den Türkenkrieg begann, stürzte das Unglück der österreichischen Waf-

fen auch die russischen in Nachtheile; für Oesterreich gingen die Früchte der Siege Eugen's großentheils, für Rußland die südlichen Erwerbungen Peter's I. verloren. Ein ewiger Friede sollte zwischen Rußland und der Türkei aufgerichtet werden — er dauerte bis 1768; das schwarze Meer blieb den russischen Schiffen verschlossen, der russische Handel sollte auf demselben nur auf türkischen Schiffen stattfinden (18. September 1739). Erst zwei Jahre später erkannte die Türkei den russischen Kaisertitel an, zu dessen Geltendmachung die Russen sich auf den Vorgang Oesterreich's stützten.

5. Erlöschen des Hauses Romanow bis zur Revolution 1763.

Anna war eine von den europäischen Fürsten, die in dem verhängnißvollen Jahre 1740 starben. Am 17. Oktober war sie gestorben, am 9. November wurde der von ihr ernannte Regent, Biron, Herzog von Kurland durch den Feldmarschall Münnich gestürzt, im Hemde aus dem Bette geschleppt, und in die Festung Schlüsselburg gebracht. Anna, Nichte der Kaiserin und Mutter Iwan's IV. von Münnich geleitet, übernahm die Regentschaft. Da aber der Feldmarschall zu herrschsüchtig war, verlor er bald seine Stelle. Am 25. Nov. 1741 bewirkte hierauf Peter's I. Tochter, Elisabeth, oder vielmehr der Einfluß ihrer Günstlinge, des Arztes L'estoque und des ehemaligen Ukrainer Singknaben, dann Oberstjägermeisters Rasumowsky eine Contrerevolution zu ihren Gunsten. Elisabeth wurde Kaiserin. Der kleine Iwan wurde sammt seiner Mutter bei nächtlicher Weile gefangen gesetzt, seine Eltern verbannt und die vorigen Minister: Münnich, Ostermann, Golowkin u. a. nun beinahe eben so hart behandelt, als die von ihnen gestürzte Partei behandelt worden war. Ostermann wurde zum Rädern verurtheilt, sein Haupt auf den Block gelegt und dann ausgerufen, seine Strafe sei in lebenslängliche Verbannung verwandelt worden. Auch alle übrigen Häupter der gestürzten Partei wurden verbannt, erlitten aber ihr Schicksal mit ungewöhnlichem Muthe. Iwan kam in den Kerker von Oranienbaum; Herzog Peter, der Enkel Peter's I. von seiner Tochter Anna, wurde nach Rußland berufen, auf's Neue getauft, dann zum Großfürsten und Nachfolger erklärt und mit der Prinzessin Katharina von Anhalt Zerbst vermählt. Damals hegte man in Rußland den Plan, Preußen dem Könige Friedrich abzunehmen, und es den Polen gegen Abtretung der östlichen Provinzen zu geben. König Friedrich II. suchte durch Bestechungen diesen Plan scheitern zu machen, und als ihm dieß nicht gelang, und er glaubte, es sei

bereits ein wirksames Bündniß Rußland's mit Oesterreich und Sachsen zu Stande gekommen, so beschloß er den Krieg durch die Entwaffnung der sächsischen Armee zu eröffnen, und begann demgemäß den siebenjährigen Krieg. Allein hierauf drangen die russischen Heere unter fürchterlichen Verwüstungen über die Oder; die Schlacht von Kunersdorf ging für Preußen verloren, Königsberg und Kolberg huldigten, Berlin wurde besetzt und Friedrich so bedrängt, daß er im Dezember 1761 auf Selbstmord dachte, als die Kaiserin starb (5. Jänner 1762). Die Auflösung, Unordnung und Willkür unter ihrer Regierung in Rußland war nach dem Berichte eines holländischen Gesandten furchtbar. Die Kaiserin hörte und sah Niemanden als ihre Lieblinge, die alle Gunst besaßen. Die Kaiserin Elisabeth hatte von ihrem Vater vor Allem den unbändigen Hang zur Wollust geerbt, welcher sie in thierischer Weise fröhnte. Als Schwämmeverkäufer war Cyrill Gregorowitsch Rasumowsky mit einer dreisaitigen Lyra nach St. Petersburg gekommen; er ward 1741 Generallieutenant, 1744 deutscher Reichsgraf. Dann waren es die Schuwaloff's, die das Vertrauen der Kaiserin besaßen. „Diese unterrichtete sich über nichts, fuhr in ihrer gewohnten Weise fort, und gab buchstäblich das Reich der Plünderung preis. Niemals war Rußland in einem verwirrteren, gefährlicheren und bejammernswertheren Zustande. Es ist nicht der geringste Schatten mehr übrig von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham oder Billigkeit; man sieht nichts als unbeschreibliche Eitelkeit und Verschwendung, welche zum Untergange führen. Die älteren Familien und das gemeine Volk sind auf das Grausamste unterdrückt durch alle die aus dem Nichts emporgehobenen Leute; die Kinder der angesehensten Häuser werden gezwungen, Personen von der niedrigsten Herkunft zu heirathen, welche gerade in Gunst stehen." Die Großfürstin Katharina lebte mit dem Kammerherrn Soltykow schon damals (1753) in einem unzüchtigen Verhältnisse. Sie gebar am 1. Oktober 1754 einen Sohn, welcher als Großfürst (Paul) anerkannt wurde. Soltykow wurde nachher von dem Großkanzler Bestuschef auf Reisen geschickt, der Großfürstin aber in Betreff weiterer Neigungen keine Schranken gesetzt. Der Tod der Kaiserin Elisabeth, welche endlich am 5. Januar 1762 starb, bereitete das Uebrige vor. Der Großfürst Peter succedirte.

Gleich im Anfange seiner Regierung erklärte Peter, als Czar der III., in dem Senate, der russische Adel solle frei und eben so gestellt sein, wie der Adel der anderen Länder Europa's. Schon die Nacht nach dem Tode der Kaiserin schickte der Czar Couriere an

das Armeecorps mit dem Befehle ab, nicht weiter in's Preußische einzurücken und sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Er verminderte die Salzpreise, und rief L'estoque und die beiden Münnich aus dem Exil zurück. Voll Leidenschaft aber für den König von Preußen, (wie später Joseph II.) dachte er auch in anderer Beziehung ihm ähnlich zu werden; er sprach — was die höchste Unzufriedenheit erregte — der Krone alle Klosterländereien im Reiche zu, machte die Priestersöhne militärpflichtig, und wies den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten gewisse Summen an, so wie er niedrige Jahrgelder zum Unterhalte der Mönche aussetzte, mit der höhnenden Bemerkung, damit der Clerus, der zeitlichen Sorgen ledig, sich der Sorge für die Seelen ganz widmen könne. Hatten die Einrichtungen Peter's I. noch ein Fünkchen höheren Lebens in der russischen Kirche zurückgelassen, so wurde dieses durch Peter's III. Klostereinrichtungen völlig vernichtet. Es war ein, später selbst unter Kaiser Alexander I. wiederholter Versuch, Rußland zu protestantisiren. Die Leibcompagnie ward aufgelöset, wie die geheime Kanzlei, aber das Heer und der Klerus erbittert. Da wurde der Czar plötzlich mitten in diesen so genannten Reformen von seiner eigenen Gemahlin Katharina, die durch Friedrich's II. Empfehlung Großfürstin geworden war, entthront: die Garden, welche er zur Beschützung Schleswig's gegen Dänemark führen wollte, und die er zur größeren Zucht anhielt, hatten in die Unzufriedenheit des Volkes eingestimmt; seine persönliche Abneigung von Geschäften und die unglückliche Wahl seiner Günstlinge ließen befürchten, es möchte Alles ins Verderben gerathen. Am 20. Juli 1762 wurde den Gesandten angekündigt, der Kaiser sei gestern an einer heftigen Kolik gestorben, die durch die Hämorrhoiden veranlaßt worden sei. Die Revolution, welche Katharina II. auf den russischen Thron erhob, kostete wenigen Menschen das Leben, wohl aber Peter III., dem rechtmäßigen Czaren 14. Juli 1762, dem anderen berechtigten Thronerben Iwan IV., Iwan's III. Urenkel (5. Juli 1764) und dem Sohne Katharina's, so lange sie lebte († 1796), den Thron. Auch dieses war eine Revolution, und zwar eine der nichtswürdigsten, die es gab; ja mit und seit ihr erhob sich erst die Revolution als die Alles verschlingende Thatsache des XVIII. Jahrhundertes.

So wurde Europa im Westen durch das Princip der Theilungen, im Osten durch bluterfüllte Thronumwälzungen bedroht. Aus dem einen wie aus dem anderen mußte zuletzt ein allgemeiner Umsturz der Dinge hervorgehen.

Zweites Capitel.

Die Herrschaft des Theilungssystemes.

---

§. 1.

Die Theilung Italien's.

1. Italien und seine geistige Macht und Blüthe.

Vier Jahre, ehe der große deutsche Krieg begonnen, war der Riesenbau der neuen St. Peterskirche zu Rom vom Papste Paul V. 1614 mit einer Pracht und Herrlichkeit vollendet worden, die alle Maße des bisher Gesehenen überstieg. Es war die ungeheuere Völkerhalle, welche alle christlichen Völker unter dem Kreuze vereinigen sollte, nach 108jährigem Baue zum Staunen der Welt vollendet worden; diese selbst aber hatte sich in der Zwischenzeit von Grund aus verändert. Der deutsche Norden war abgefallen; der slavische Osten war zum Theile vereinigt, zum Theile türkisch, zum Theile russisch und schismatisch geworden; hingegen schienen Asien und Amerika in dauernden Verband mit der katholischen Kirche treten zu wollen, und während der bisher ausschließlich katholische Erdtheil, Europa, den Grund seines Uebergewichtes in furchtbaren Streitigkeiten zerstörte, dort dem Christenthume eine neue Aera unter eingewanderten Europäern, unter schwarzen Sclaven wie unter den rothen und gelben Racen zu blühen. Bald nachher stellten die Folgen der verheerenden Glaubenskriege, deren Schauplatz Europa geworden war, die ausgesäeten Keime der Civilisation in Brasilien wie in Ceylon, in Ostindien, wie in Japan wieder in Frage. Allein selbst von einheimischen Fürsten oder von der Politik der europäischen blutig verfolgt, theilweise selbst ausgerottet, suchte das Christenthum, stets durch den Glaubensmuth der Missionäre aller Länder getragen,

von den Päpsten überwacht und geleitet, immer neue Bahnen auf. Die Berichte der Missionäre schlossen bisher unbekannte Länder der Geographie und Geschichte auf. Die wissenschaftliche Kunde erweiterte sich in allen Gebieten, und was Marco Polo nur flüchtig geschaut, der Osten Asien's, China mit seiner tausendjährigen Geschichte und Literatur, eine Welt im Kleinen, war gleich Indien und Japan, mehr und mehr in Berührung mit dem Westen gebracht.

Wie aber die größte Kirche der Welt die einfache Größe der früheren Zeit in ihren colossalen, der antiken Welt entnommenen Formen verließ, wurde sie auch Muster einer neuen Kunst, die sich von den Ideen der früheren Jahrhunderte und des sogenannten gothischen Styles lossagte. Die in diesem begonnenen Kirchen blieben unausgebaut. Dem priesterlichen Charakter des Mittelalters treu, war bei den größten der eine Thurm vollendet worden; der andere blieb meist in der säcular gewordenen Zeit unausgebaut. Man kümmerte sich wenig mehr um die Traditionen, welche an einzelne Orte und deren uralten Bau sich anknüpften; wo man konnte, baute man äußerlich oder innerlich um und suchte nun durch größeres Gepränge, durch Anhäufung von Zierrathen, durch eine Ornamentik, die Hauptsache geworden war, wie durch erhöhtes Gepränge des Cultus, bald auch durch eine die Sinne kitzelnde Musik zu wirken. Man suchte den Effect und wirkte viel weniger als früher mit einfachen Mitteln, die den Zweck mehr in's Auge faßten. Die Welt war äußerlich geworden.

Eine nicht minder wichtige Thatsache war auf einem verwandten Gebiete vor sich gegangen, stand aber mit der eben erwähnten im natürlichen Zusammenhange. So lange das Mittelalter bestand, hatte die christliche Welt jene großen Beispiele der Selbstüberwindung, der Aufopferung für die Sache Gottes, welchen die Kirche das Prädicat der Heiligung zu verleihen pflegte, nicht bloß bei Ordensstiftern und Geistlichen erblickt, sondern auch bei Fürsten, welche den höchsten Thron der Christenheit einnahmen. Jetzt, wo die weltliche Macht im höchsten Glanze strahlte, fand man sie beinahe ausschließlich nur im Dienste jener Classen, deren Elend die höheren mit Eckel und Grauen zu erfüllen pflegte. Stieg Johann Casimir vom Throne herab, um seine Tage in einem Kloster zu beschließen, wandte sich Heinrich Herzog von Lothringen spät dem geistlichen Stande zu, den er in seiner Jugend verlassen und schließt sich an einzelne hervorragende Persönlichkeiten wie den heil. Vincenz ein ganzer Kreis bedeutender Männer und Frauen an, so charakterisirt es die Zeit,

daß der christliche Heroismus sich ausschließlich bei jenen Personen vorfindet, welche mit Aufgebung der Welt Sclaven, Kranke ꝛc. bedienen, Heiden bekehren, aber nicht mehr bei denjenigen, welche an der Spitze von Staaten stehen, die nur zu oft sich bemühten, ihren alterthümlichen Titel eines christlichen oder katholischen Reiches Lügen zu strafen. Die Größe eines Claver, des Apostels der Negersclaven und so vieler anderer ging nicht nur für das Gedächtniß ihrer Zeit, sondern auch aller der Geschichtschreiber verloren, die den Werth des Menschen nur nach der äußerlichen Erscheinung zu beurtheilen pflegen. Aber gerade in dem, was die Welt verwarf, offenbarte sich auch damals noch das Fortwehen eines höheren Geistes, welcher die gesellige Ordnung zusammenhielt, als die Großen der Erde sie mehr und mehr zu untergraben bemühten.

Sechs Jahre vor der Beendigung des 30jährigen Krieges, den die Deutschen ihren confessionellen Streitigkeiten verdankten, war 78 Jahre alt, der berühmte Astronom und Naturforscher Galileo Galilei gestorben. An seinen Namen knüpfen sich die bedeutendsten astronomischen und physikalischen Entdeckungen an, so wie der von nun an Italien nicht mehr zu entreißende Ruhm, den Aufschwung der Naturwissenschaften ungemein gefördert zu haben. Wegen heftiger Angriffe gegen das alte ptolomäische System und einer eben so großen Bewunderung des neuen Copernikanischen vor das römische Glaubensgericht citirt, wurde er von dem Papste Urban VIII. 1633, „wie ein seiner Achtung würdiger Mann" behandelt, ihm als Haft der köstliche Palast von Trinità de' monti, die medicei'sche Villa in der schönsten und gesundesten Lage Rom's angewiesen. Er selbst schwor am 22. Juli 1633 den Satz, daß die Sonne der Mittelpunkt des Erdkreises und unbeweglich, die Erde nicht Mittelpunkt des Erdkreises sei und sich bewege, ab, und man ist es dem Andenken des großen Mannes schuldig, daß, was er that, nicht von Zwang, sondern von Ueberzeugung hervorgerufen war. Ruhig setzte er dann seine großen Forschungen und Entdeckungen fort, und starb bewundert von den Seinen, nicht bloß ein ausgezeichneter Gelehrter, sondern auch ein aus Ueberzeugung gläubiger Christ, dessen scharfe Behauptungen die Furcht rege gemacht hatten, es möchte das Ansehen der heiligen Schrift durch eine Wissenschaft leiden, die menschliche Erkenntniß und göttliche Inspiration in einen nicht zu versöhnenden Gegensatz zu bringen schien. Bereits waren aus dem Schooße Italien's Männer hervorgegangen, welche, wie Occhin, Cesare Vanini,

Giordano Bruno, rasch zu dem Aeußersten gedrungen waren, und wie die beiden letztgenannten, ihre kühnen Behauptungen, der eine in Frankreich, der andere in seiner Heimat mit dem Tode büßten, während Campanella in den Kerkern Neapel's seiner naturhistorischen Entdeckungen wegen die Folter mit Heldenmuth ertrug. Wohl hatten Columbus und Amerigo Vespucci, die Italiener, die Schranken des Erdkreises aufgeschlossen; allein mit nicht geringerer Mühe mußte jetzt auch zur inneren Kenntniß der Natur und ihrer geheimnißvollen Kräfte vorangeschritten werden. Bei dem großen Einfluß, welchen die angebliche Goldmacherkunst, die Magie und dergleichen abenteuerliche Forschungen, selbst bei den fürstlichen Höfen Italien's übten; bei den Versuchen, die Erforschung der Natur mit dem Bunde von infernalen Gewalten in Beziehung zu bringen, — ein Erbstück des XVI. Jahrhundertes, — mußte die Naturwissenschaft sich selbst erst läutern und das richtige Geleise erringen, ehe sie Anerkennung für das erlangte, wozu sie selbst nur eine lange und glückliche Beobachtung führen konnte. Je mehr die Naturwissenschaften sich entwickelten, desto entschiedener trat die Schwierigkeit ein, das Problem von dem Zwiespalte der Gesetze der Naturnothwendigkeit und von der Freiheit menschlicher Selbstbestimmung wie göttlicher Providenz in einem anderen Sinne als in dem der noch jungen Wissenschaft zu lösen. Je mehr daher diese in Einklang mit der historischen und theologischen Wissenschaft gesetzt zu werden bedurfte, desto mehr sträubten sich diejenigen, welche ihr Wissen als etwas Abgeschlossenes ansahen, die ihnen unbequeme Neuerung anzuerkennen, wuchs auf der Gegenseite der Uebermuth im Angesichte der Pedanterie und des Stumpfsinnes der Alten, und steigerte sich das Mißtrauen der kirchlich Gesinnten gegen eine Richtung der Wissenschaft, die rasch über die Harmonie und Pracht des Geschaffenen den Schöpfer selbst aus den Augen zu verlieren und die subjective Auffassung des Forschers und Entdeckers als Maß der Weltordnung anerkennen zu wollen schien. Das Verfahren des Papstes gegen Galilei, im Gegensatze zu dem, was Giordano Bruno geschehen war und Galilei's selbst, im Gegensatze zu diesem Verächter alles Positiven sicherte der Naturwissenschaft in Italien jenen ruhigen großartigen Fortschritt, den sie zum Heile der gesammten Wissenschaft von nun an wirklich nahm. Sie konnte und sollte sich in dieser natürlichen Freiheit, nicht als einzige Wissenschaft, sondern neben den

bereits gesichteten, von ihr unabhängigen Erkenntnißquellen und Erkenntnißsummen bewegen.

Während in Deutschland die Wissenschaft unter dem zweifachen Banne lutherischer Orthodoxie und weltlicher Censur schmachtete, es persönliche Gefahr brachte, gegen die Hexenprocesse, diesem ewigen Schandflecken Deutschland's, zu schreiben, zeichnete sich in Italien das XVII. Jahrhundert weniger durch die Blüthe der Dichtkunst als durch die ernsten Studien aus. Während in Deutschland die Schätze der Literatur und der Kunst, die Kunstsammlungen Kaiser Rudolph's, die Bibliotheken der Abteien und Universitäten nach Schweden oder Rom verschleppt, geplündert oder zerstört wurden, entstand die große Magliabecchiana (neben der Laurentiana) in Florenz, vermehrte sich fortwährend der Handschriftenschatz zu Rom und Venedig, entstanden neben großen Palästen und prachtvollen Villen prachtvolle Theater, wurden Akademien und Universitäten begründet. Papst Alexander VIII. selbst rief den berühmten Astronomen Cassini nach Rom, von wo der König Ludwig XIV. ihn nach Frankreich sich erbat, während die mediceischen Fürsten Galilei's Schüler Viviani († 1703) mit Wohlthaten überhäuften. Die großen Fortschritte in der Anatomie riefen allmählich die Physiologie in's Leben. Die inneren Kämpfe gaben den historischen Tendenzwerken Paolo Sarpi's, wie seinem wahrheitliebenden Gegner Sforza Pallavicino; die auswärtigen Kämpfe gaben denen Davila's, wie des Cardinals Bentivoglio ꝛc. das Leben. Niemals wurde in Italien das Studium der Kunst vernachläßigt; aus der Kirchengeschichte, deren Pflege von Rom ausging, erhielt die Profangeschichte jene Umgestaltung, die im darauffolgenden Jahrhunderte die großen Sammlungen und Forschungen des edlen Ludovico Muratori's, Tiraboschi's, Ughelli's und anderer bewirkten. Als aber Italien durch diese Forschungen sich wieder als das große Centrum hinstellte, welches es in früheren Jahrhunderten gewesen war, erlangte es auch selbst eine großartige Wirkung auf das Geschichtstudium anderer Völker, die hinter Italien nicht mehr zurückbleiben durften. Der klassische Boden gab zugleich für die neuerrichteten Museen immer neue Ausbeute, während durch den hochverdienten Marchese Scipione Maffei in Verona und so viele andere der Versuch gemacht wurde, das Alterthum, wie die schwierigen Anfänge des Mittelalters durch die Fackel moderner Wissenschaft zu erleuchten. Hatte Italien auch seine Unabhängigkeit verloren — der Gebrauch, den es von seiner Freiheit gemacht hatte, führte dazu — so hatte es

in den 300 Jahren beinahe ununterbrochenen Aufschwunges der Wissenschaft, bis die französische Revolution auch hier alles verkehrte, sich Reiche geschaffen, die dem italienischen Genius eben so eigen waren, als die frühere Blüthe der Kunst, mit der es aus dem Mittelalter in die neuere Zeit übergetreten war.

2. Die Päpste.

In der Geschichte der Päpste und ihres Verhältnisses zu den katholischen Staaten bildet der Abschluß der Concordate einen wesentlichen Abschnitt. In dem XV. Jahrhunderte hatten entweder die Fürsten die Wahl der Bischöfe in ihre Hand bekommen, oder war dieselbe den Capiteln anheimgestellt, und somit die Ernennung dem römischen Stuhle entzogen worden. Die Verbindung mit Rom war theilweise mehr durch die Mönchsorden, insbesondere aber durch den Jesuitenorden erhalten worden, als durch das Episcopat, dessen Mitglieder sich nur zu oft als Bischöfe der einzelnen Länder, als Diener des Landesfürsten, oder wie in Deutschland als Vertreter des Adels fühlten, welcher, wo er konnte, Fürstensöhne und Unadelige von den Bisthümern ausschloß. Dadurch war die ganze Entwickelung der Kirche im Vergleiche zu früher eine andere geworden. Im XV. Jahrhunderte hatten sich die Bischöfe noch in ihrer Gesammtheit auf den großen Concilien als Richter der Päpste angesehen, ihren Zwiespalt entschieden und beseitiget. In dem darauffolgenden war der Abfall, sei es durch die Nachlässigkeit, sei es durch offene Theilnahme derselben veranlaßt und entschieden worden, hatten die Landesherrn zum Theile bischöfliche Vorrechte zur Erhaltung der katholischen Kirche erlangt; diese selbst war in den nächsten Zeiten durch bloße Waffengewalt in mehr als einem Staate aufrecht erhalten worden. Das Ansehen des Landesherrn war dadurch außerordentlich gewachsen; wie man es von nun an nannte, die Rechte der Staaten — ursprünglich der Laien — waren fortwährend in Zunahme begriffen. Aus dem clericalischen Zeitalter (dem Mittelalter) war ein säculares geworden, und da das Volksleben und die Volksrechte immer mehr in die Hände eines Einzelnen übergegangen waren, war somit auch das kirchliche Anrecht der Laien an die Fürsten gekommen. Der lange, Jahrhunderte hindurch geführte Streit des Sacerdotium und Regnum schien, so glänzend er sich auf der Höhe des Mittelalters für die Päpste gestaltet hatte, in der neueren Zeit rein zum Vortheile, nicht sowohl des Kaisers, als der Fürsten, die im Allgemeinen

die Papst- und Kaisergewalt an sich zogen, endigen zu wollen. Der große Streit in Italien (1494—1559), an welchem fast alle katholischen Mächte theilgenommen, und von welchem sich die Päpste bis Clemens VII. (1527) und dann wieder unter Paul IV. nichts weniger als fern gehalten hatten, brachte dann für die Regierung der Kirche neue Uebelstände hervor. Die katholischen Großmächte erlangten nämlich seitdem das Recht, ihnen besonders genehme Individuen dem römischen Stuhle zu Cardinälen zu präsentiren. Nicht bloß, daß sie dadurch eine Partei im Cardinalscollegium erlangten, sondern es wurde auch dieses selbst der Sitz der Parteiumtriebe, und kostete es eine nicht geringe Mühe von Seiten der einzelnen Päpste gegen den Andrang der spanischen, französischen oder sonstigen politischen Interessen durch Cardinäle dieser Länder das allgemeine kirchliche Interesse aufrecht zu erhalten. Vielfach wurden auch Prinzen der regierenden Häuser zu Cardinälen erhoben. Von den späteren Medici (von Cosimo I. † 1554) an erlangten nur allein sechs die Cardinalswürde; vom Hause Gonzaga (Herzoge zu Mantua und Montferrate) seit 1560 vier; von Lothringen und Guise sieben; vom Hause Habsburg wie vom Hause Wittelsbach-Baiern zwei. Das Haus Bourbon, dessen französische Linie keinen Cardinal aufzählt, drang der Kirche einen Richelieu, Mazarin, später einen Dubois und Bernis, die spanische Linie einen Alberoni auf, Männer, deren Treiben der Kirche mehr schadete, als deren größte Gegner ihr Nachtheil bringen konnten, und die ihre hohe Stellung benützten theils zu persönlicher Sicherstellung, theils um den engherzigsten Unternehmen oder Hofinteressen den möglichsten Vorschub zu leisten.

In den politischen Verhältnissen Italien's herrschte dem Wesen nach der Zustand der Dinge vor, den der Friede von Cambray 1559 geschaffen hatte. Während der Süden ganz, der Norden zum Theile der spanischen Herrschaft gehörte, die kleineren Staaten in der Mitte, theils von Spanien, theils von Frankreich abhängig waren, hatte die Klugheit der Päpste und die Erfahrung, welche die Venetianer gemacht hatten, sich vereiniget, um so viel als möglich Italien von auswärtigen Kriegen fern zu halten. Während die übrigen Staaten, welche einheimische Dynastien besaßen, sich beinahe verbluteten, die furchtbarsten Kämpfe Europa durchzogen, blieb Italien von diesen Gräueln unberührt und erfreute es sich einer vergleichsweise selten gestörten Ruhe, die nur Frankreich zum beständigen Feinde hatte.

Als der große Kampf in Deutschland ausbrach, hatten die Päpste Gregor XV., Urban VIII., Innocenz X., Alles aufgeboten, den von ihnen nicht hervorgerufenen Streit für die katholischen Staaten siegreich zu Ende zu führen. Noch zog sich neben dem Gedanken, das alte Ansehen wieder zu erlangen, auch die Besorgniß durch die päpstliche Politik, das kaiserliche Ansehen möchte nach vollständiger Bezwingung aller Gegner die gewonnene Macht gegen das Oberhaupt der Kirche verwenden. Man mißbilligte in Rom andererseits den Abschluß der Liga, weil man von ihr eine Lähmung der Einheit in den Operationen des Kaisers und der katholischen Reichsstände befürchtete. Unablässig wurden die deutschen Stifter ermahnt, den Kaiser und die gemeinsame Sache nicht fallen zu lassen, und hätten sie diese Stimme gehört, die Schätze der deutschen Bisthümer und Abteien hätten von den Schweden nicht zur Bekämpfung der Kirche und des Reiches verwendet werden können.

Obwohl unter Urban VIII., Barberino, (1623), welcher persönlich dem französischen Interesse sehr geneigt war, und seine Neffen auf eine Weise versorgte, welche ihm auf dem Todbette (1644) selbst Gewissensbisse erregte, die französische Politik einen größeren Spielraum gewann, so wurde doch, was Vorstellungen vermochten, aufgeboten, um Richelieu von der verderblichen Weise abzuhalten, die er sich gegen Deutschland erlaubte. Auch in Italien mußte Papst Urban schmerzliche Erfahrungen machen, als er, so friedliebend er wirklich war, in Zwistigkeiten mit dem Herzoge von Parma gerieth. Sie betrafen im XVII. Jahrhunderte strittige Besitzungen des römischen Stuhles; im XVIII. handelte es sich schon um geistliche Vorrechte, ja um die kirchliche Jurisdiction selbst, welche dem Papste streitig gemacht wurde. Urban selbst suchte keine der katholischen Mächte besonders zu begünstigen und die Wage zwischen allen zu halten. Frankreich, wie Spanien hatten eine Partei unter den Cardinälen, welche durch den Einfluß dieser Kronen „den Purpur" erlangt hatten, ihre Einkünfte aus diesen Ländern zogen, und das königliche Interesse in Rom vertraten. Bei dem großen Zusammenstoße der Häuser Habsburg und Bourbon im XVII. Jahrhunderte bewirkte aber gerade das nothwendige Schwanken zwischen den Streitenden, daß Urban VIII. die Macht der Kaiserlichen in Italien fürchtend, den richtigen Zeitpunkt, den Kaiser mit aller Macht gegen Schweden zu unterstützen, verstreichen ließ; unwillkürlich half er mit, die Wendung der Dinge herbeizuführen, welche der westfälische Friede

in der Welt bezeichnet. Als dieser die politische Gleichstellung der Katholiken, Lutheraner und Calvinisten durchsetzte, war der Hauptgrundsatz vernichtet, welcher im Mittelalter mit allem Aufwande von Kraft von den Päpsten vertheidigt, von den Völkern angenommen worden war, daß der Vollgenuß politischer Rechte nur den Bekennern des wahren Glaubens zukomme. Die Lage der Dinge war eine überaus schwierige geworden. Der Grundsatz des westfälischen Friedens war von den übrigen Staaten nicht getheilt. In Schweden, Norwegen, Dänemark waren die Katholiken geächtet; in den drei englischen Reichen nicht minder. Spanien, Frankreich, Portugal, Italien suchten sich, zum Theile schon deshalb, in katholischer Ausschließlichkeit zu bewahren, während in Polen der Kampf mit den Schismatikern fortging, in deren Rücken sich Rußland aufpflanzte. Oesterreich aber erweckte als Kaisermacht ebensoviele Besorgnisse, als es als katholische Macht Hoffnungen einflößte. Unter diesen Verhältnissen nahm Papst Alexander VII. (Chizi † 1667), der als Cardinallegat nicht sowohl gegen den westfälischen Frieden, als gegen dessen, die katholische Kirche beraubenden und verkürzenden Bestimmungen mit allem Rechte Protest eingelegt hatte, den Plan einer Reform der geistlichen Orden auf. Er wollte alle diejenigen abschaffen, welche nicht auf ihre ursprüngliche Regel zurückzuführen wären. Das Beispiel der Jesuiten, die übrigens die besseren Köpfe stets ihrem Orden einzuverleiben suchten, wie selbst die Opposition gegen die Gesellschaft Jesu, hatten bisher auf mehr als einen fördernd und belebend gewirkt. Viele andere aber glichen nur großen Gutsbesitzern, Genossenschaften von Weltpriestern ohne eigentlichen Ordenszweck, der im Laufe der Jahrhunderte abhanden gekommen war. Als aber nun die Art an die Wurzel gelegt werden sollte, stieß der Papst auf Widerstand bei den katholischen Fürsten, welche die Klöster als Versorgungsanstalten für verarmte Familien erhalten wissen wollten. So wurde dann an nur zu vielen Orten, was zur Stütze der Religion begründet worden war, zu ihrem Nachtheile erhalten, bis die Fürsten auf einmal sich bewogen fühlten, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kirche, nach ihren eigenen Interessen, wider die Stifter, gleichviel ob gut oder schlimm aufzutreten. Der Nachtheil, welcher aus dieser Verhinderung heilsamer Reformen entstehen mußte, zeigte sich besonders in der deutschen Kirche, wo der Verweltlichung, die durch die Verbindung der bischöflichen mit der fürstlichen Gewalt entstehen mußte, nur durch doppelte Stärkung des geistigen Lebens

der Stifter und Klöster gesteuert werden konnte. Gerade hier concentrirte sich seitdem beinahe alles geistige Leben in der Gesellschaft Jesu. Eine nicht minder heillose Wendung der Dinge konnte gleichfalls der sonst umsichtige Papst nicht aufhalten, die Verbindung Mazarin's mit Cromwell, das gänzliche Aufgeben aller katholischen und ehrenwerthen Politik von Seite des Leiters des bourbonischen Hofes, wie seinen Anschluß an England und sein Auftreten wider Spanien. Man hoffte von Alexander VII. eine Reform des päpstlichen Hofes wie des Kirchenstaates und der Disciplin; es zeigte sich, daß der Gang der politischen Ereignisse stärker war, als die Kraft eines Einzelnen.

Die katholischen Staaten hatten sich seit Richelieu von der kirchlichen Leitung frei gemacht, verfolgten ihre eigenen Endzwecke, die Politik war mit den kirchlichen Endzwecken mehr und mehr in Widerspruch getreten; man konnte in nächster Ferne erwarten, daß sie sich gegen den Papst selbst wenden würde. Die Streitigkeiten des römischen Stuhles mit den einzelnen Staaten wurden immer häufiger, da man die bisherigen Vorrechte des römischen Stuhles in dem Maße, als sich die Fürsten als absolute Souveräne betrachteten, nicht mehr sich gefallen lassen wollte. Wie wenig es Alexander VII. gefruchtet hat, sich Mazarin's Treiben entgegen zu setzen, konnte die Pyramide beweisen, welche er in Rom als Denkmal errichten lassen mußte, daß der französische König nicht einmal duldete, daß das Gefolge seines Gesandten durch Stadtsoldaten in Schranken gewiesen werde. Seine Opposition gegen Mazarin hatte nur zur Folge, daß die wichtigsten Friedensschlüsse der katholischen Mächte ohne den Papst zu Stande kamen. Sie selbst schlossen ihn von dem Einflusse auf die europäische Politik aus, und gaben dem Zeitalter seinen absolutistischen, rein weltlichen Charakter; das Gegengewicht, welches die Kirche bisher dagegen gebildet hatte, hörte auf und so jagte dieses selbst immer rascher erst einem Ueberschlagen durch die europäischen Theilungen, endlich der Revolution zu. Noch hatte Ludwig XIV. nach dem Aachener Frieden den Papst versichern lassen, er werde Venedig alle mögliche Hülfe gegen die Osmanen zukommen lassen. Wahrscheinlich hätte er aber schon im nächsten Jahre die Feindseligkeiten mit Spanien wieder begonnen, wäre nicht die Tripelallianz dazwischen getreten. — Nichts destoweniger hatte bei derartiger Wendung der europäischen Angelegenheiten Innocenz XI. (Odescalchi) 1676—1689 Alles aufgeboten, zur Rettung Oesterreichs

die heilige Liga zu Stande zu bringen, deren Theilnehmer auch 1683 zu Wien erschienen, und Ludwig XIV. zurückzuhalten, die Osmanen zu unterstützen, und die Freiheiten der Kirche in Frankreich anzutasten. Allein gerade dieses hochherzige Verfahren war es, das die französischen Bischöfe, wie Burnet versichert, in den Kampf gegen den römischen Stuhl führte. Weil der Papst für das Haus Habsburg gestimmt schien, Europa rettete, indem er jenes beschützte, traten sie als französische Bischöfe dem entgegen, welcher die perversen Pläne des französischen Monarchen durchkreuzte. Vergeblich suchte der Papst auch das Haus Stuart von einer zu engen Verbindung mit Ludwig XIV. abzuhalten, und dadurch dessen Existenz zu sichern. Rom sah damals seit 150 Jahren wieder einen englischen Gesandten, London einen päpstlichen Nuntius; die Abschaffung der Strafgesetze der Königin Elisabeth gegen die Katholiken erfolgte — als Jacob II. gestürzt und die fröhlichsten Hoffnungen auf ein Gedeihen der katholischen Sache zertrümmert wurden. Man klagte damals Ludwig XIV. als den moralischen Urheber dieser Katastrophe an, in dessen Angesichte Wilhelm III. mit der holländischen Flotte nach England gesegelt war. Damals hing das Geschick Deutschland's von dem Papste ab. Stellte dieser dem Cardinale von Fürstenberg, welcher zum Coadjutor des Erzbischofs von Cöln erwählt worden war, die Confirmationsbullen aus, so gehörte Cöln factisch dem französischen Könige, für welchen sich alle Vortheile, die er 1672 besaß, wieder erneuten; er war Herr von Westdeutschland, beinahe des Kaiserthums. Als der Papst den bairischen Prinzen Clemens anerkannte, zerriß er das Gewebe der französischen Politik und Ludwig konnte nur mehr die mordbrennerischen Schaaren abschicken, aber nicht sich zum Herrn des Reiches erschwingen. Man beschuldigte ihn, durch den schändlichen Einfall in Deutschland (1688) beabsichtigt zu haben, die Siegeslaufbahn des Kaisers gegen die Türken, die Vernichtung des türkischen Reiches aufhalten zu wollen. Es war dieß gleichsam die Antwort des allerchristlichsten Königs auf den Brief des Papstes vom 20. Jänner 1683, in welchem ihn dieser bei dem Herzen Jesu Christi beschwor, wenn er auch mit Kaiser Leopold kein Bündniß gegen die Türken eingehen wolle, wenigstens den Kaiser nicht bekämpfen zu wollen. Bald nachher begann der König den Streit wegen des Asylrechtes auf's Neue, nachdem alle anderen Könige sich bereits dieses Mißbrauches begeben hatten.

Als aber Alles sich vor dem Absolutismus Ludwig's XIV. beugte,

widerstand der Papst allein. Der König hatte auf's Neue Avignon besetzt, wie hundert Jahre später die französischen Revolutionäre es thaten, den Nuntius gefangen gehalten, seinen Gesandten nach Rom mit einem Gefolge geschickt, das an das Heer Wilhelm Nogaret's gegen Bonifacius VIII. erinnerte. Innocenz erlebte den Ausgang dieses Streites nicht mehr; die officiellen französischen Geschichtschreiber haben sein Andenken mit allem Schmutze befleckt, die französischen Dichter ihn verhöhnt. Wohl aber war es für sein Thun und Lassen eine große Genugthuung, daß einige Jahrzehende später König Philipp von Spanien, Enkel Ludwig's XIV., vom Papste Clemens XI. die Heiligsprechung dieses von seinem Großvater verfolgten Papstes verlangte. Während Ludwig sich mit den Osmanen verband, unterstützte der Papst den Kaiser mit zwei Millionen römischer Thaler. Die Festigkeit der Päpste (Alexander VIII. Ottoboni 1689—1691, Innocenz XII. Pignatelli 1691—1700) siegte zuletzt über Ludwig XIV. und unterdrückte das Schisma, welches sich von gallikanischer Seite aus zu bilden drohte. Aber mit jedem Pontifikate wuchsen die Schwierigkeiten. Bisher hatte es sich vorzugsweise darum gehandelt, zwischen Spanien und Frankreich eine neutrale Stellung zu behaupten; man hatte deßhalb ausschließlich Italiener zu Päpsten gewählt, um die Freiheit der Kirche vor fremdem Einfluße zu bewahren. Alexander VIII. beklagte sich auf dem Todbette, wie es ihm unmöglich geworden, die christlichen Fürsten wider die Türken zu vereinigen, und daß alle seine Bemühungen an den Streitigkeiten der Häuser Bourbon und Habsburg gescheitert seien. Innocenz XII. gerieth in Zwistigkeiten mit dem Kaiser Leopold, indem gerade in diesem Augenblicke der Streit um die Lehen im Kirchenstaate sich erhob. Papst Clemens XI. (Albano) 1700—1721 sah sich in Zerwürfnisse mit dem Kaiser Joseph I. versetzt, in dem spanischen Successionsstreite zwischen Hammer und Ambos gestellt, und schlimm, wie es ihm erging, erging es auch in Sicilien der römisch gesinnten Geistlichkeit, welche geradezu nach dem Kirchenstaate deportirt wurde; ein Vorgang, welcher im Laufe des XVIII. Jahrhundertes nur zu oft wiederholt wurde. Die mögliche Erwerbung Neapel's und Oberitalien's durch den Kaiser hatte die alten, schon in den hohenstaufischen Zeiten genährten Besorgnisse des römischen Stuhles in Betreff der Uebermacht des Kaisers wieder reger gemacht. Das Testament Karl's II. hatte diese Besorgnisse zerstreut; der spanische Successionskrieg erneut, man hoffte wenigstens die Kaiserwahl

Karl's VI. zu hindern, und die Stimmen der Kurfürsten 1711 auf den Kurfürsten von Sachsen zu lenken. Als es mißlang, unterstützte der römische Stuhl 1733 die Unternehmungen der Spanier auf Sicilien, wie 1741 nach dem Aussterben des habsburgischen Hauses die Kaiserwahl des Kurfürsten von Baiern statt des Herzogs Franz von Lothringen, Eidams K. Karl VI. Man war von Seiten des kaiserlichen Cabinetes der Ansicht, daß die Herrschaft in Italien das sicherste Mittel sei, das Kaiserthum auch in Deutschland wieder zu beleben, während die Bemühungen des römischen Stuhles, die Ausbreitung derselben in Italien in Schranken zu halten, eine Verstimmung gegen denselben erzeugte, welche Karl's VI. Enkel von dem politischen Gebiete auf das kirchliche hinüberspielte. Schon Karl VI., dessen Beziehungen zum römischen Stuhle häufig einen nichts weniger als freundlichen Charakter trugen, hatte Vereinigung Benevent's mit Neapel, Auflösung des Lehensverbandes dieses Königreichs verlangt und eine Reihe anderer Begehren gestellt. Die päpstlichen Nuntien wurden aus Wien, Brüssel und Madrid entfernt. Alle Anstrengungen der Päpste, sich zwischen den Parteien zu erhalten, führten nur dahin, sich mit allen zu verfeinden. Man wollte nicht dulden, daß der Papst unparteiisch bleibe; alles drängte mehr und mehr dahin, das Staatensystem wie es seinen Grundlagen nach vom Mittelalter herrührte, auch in Italien aufzulösen, den Lehensverband Neapel's, Parma's und Modena's aufzulösen und statt des früheren Staatensystemes, dessen Mittelpunkt der Papst war, ein neues zu bilden, dessen Centrum das Interesse einer großen Dynastie war. Die frühere Pietät in der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten erlosch immer mehr; man hielt alles für erlaubt, seit man die Gewalt hatte, alles zu wagen. Es war die Zeit nahe, in welcher die Kirche in eine viel schlimmere Abhängigkeit vom Staate kommen mußte, als je in den Tagen des Mittelalters die Staaten in Abhängigkeit von der Kirche gekommen waren. Neben den auswärtigen Kriegen der einzelnen Staaten ging fort und fort ein ununterbrochener Streit mit dem römischen Stuhle, gegen welchen jedweder noch so unbedeutende Fürst sein souveraines Recht geltend machte. „Ich kann nicht läugnen, sagte der venetianische Gesandte Mocenigo, es hat etwas Widernatürliches, wenn man die katholischen Regierungen sämmtlich in so großen Zwistigkeiten mit dem römischen Stuhle erblickt, so daß sich keine Versöhnung denken läßt, die ihn nicht an seiner Lebenskraft verkürzen müßte. Sei es größere Aufklärung, wie viele

annehmen, oder ein Geist der Gewaltthätigkeit gegen den Schwächeren, gewiß ist es, daß die Fürsten mit raschen Schritten darauf losgehen, den römischen Stuhl aller seiner weltlichen Gerechtsamen zu berauben." Es war eines Theiles freilich die natürliche Reaction, welche auf die vorausgegangene Uebermacht des Clerus in der Entwickelung menschlicher Verhältnisse eintreten mußte. Das Mittelalter hatte Europa christlich gemacht, mit Städten, Kirchen, Klöstern, Freiheiten und Rechten versehen; es traf eine entgegengesetzte Richtung, zu zeigen, was sie vermöge; die Päpste aber, wie sie die erste geleitet, so in der anderen, zu dulden, was nicht geändert werden konnte, und auch diese Periode, wenn nicht durch kühnes Eingreifen, so doch in ihrem Schlimmen durch das Gute zu überwinden.

3. Venedig.

Mit einem Aufwande von 126 Millionen Dukaten, einem Verluste von 30,000 Soldaten, hatte die venetianische Republik 25 Jahre lang Candia gegen die Osmanen vertheidigt, welche sich erst nach einem Verluste von 108,000 Mann am 6. September 1669 in dem Besitze eines Trümmerhaufens sahen. Drei Plätze blieben noch der Republik, deren Feldherr Franz Morosini durch den Verlust der heldenmüthig vertheidigten Insel einen Ruhm gleich einem großen Sieger erlangte. Die Regierung von sieben Dogen war unterdessen vor sich gegangen, der Padischah Ibrahim (1648) abgesetzt und erdrosselt, dessen unmündiger Sohn Muhamet IV. (1648—1687) erhoben worden. Noch unter diesem begann der Kampf auf's Neue, indem Morosini durch die Eroberung von Morea den Verlust von Candia gut zu machen wußte. Bereits 1687 war die Eroberung der Halbinsel erfolgt, durch die Athen's gesichert, aber auch zugleich jener für die Kunst des Alterthums unersetzliche Verlust durch Zerstörung des Pantheons zu Athen eingetreten. Beinahe zu gleicher Zeit wanderte Muhamet IV., unter welchem die Pforte auch die großen Einbußen in Ungarn erlitt, in den Kerker, sein Bruder Suleyman II. auf den Thron (1687—1691) und wurde Franz Morosini Doge von Venedig, der Reihenfolge nach der hundertundachte Gebieter der Stadt. Da die Venetianer von Bosnien, Dalmatien und Morea, von den Küsten des Archipelagus her die illyrische Halbinsel angriffen, die Siegeslaufbahn der Kaiserlichen aber bereits unter dem Padischah Achmet II. (1691—1695) das Banat ergriffen hatte und nach Serbien sich wälzte, war der Zeitpunkt eingetreten, in welcher die La-

keiner ihre Herrschaft in der reichen und üppigen Halbinsel aufrichten konnten, die, die Brücke zu Asien, unter den Osmanen mehr und mehr zur Wüste wurde. Schon war den Osmanen durch eine Reihe heldenmüthiger Seegefechte, an welchen weder Engländer noch Niederländer Antheil nahmen, das ägeische Meer entrissen worden, die Dardanellen waren gesperrt, eine russische Flotte durch Venetianer auf dem schwarzen Meere gebaut worden, als der Friede von Carlowitz bei der Spannung der spanischen Ereignisse abgeschlossen wurde, und dieser das so glücklich eingeleitete Werk der Vernichtung der türkischen Macht noch aufhielt.

Welch' Verderben der spanische Successionskrieg nach allen Seiten verbreitete, zeigte sich am besten in den Angelegenheiten der Pforte. Venedig hatte im 25jährigen Waffenstillstand zu Carlowitz 1699 eine Offensivstellung gegen die Pforte gewonnen, die vom Isthmus von Corinth nach dem dalmatischen Knin, Sing, Ciclut lief; allein der linke Flügel der großen christlichen Schlachtordnung gegen die Türken hatte durch Peter's schlimmen Feldzug 1711 gelitten; der fortwährende Kampf des Kaisers mit Ludwig XIV. lud den Padischah Achmet III., welcher seinen Bruder Mustapha II. (1695—1702) vom Throne gestürzt, ein, sich die Streitigkeiten in Mitteleuropa zu Nutzen zu machen. Was Morosini gewann, ging unter Johann Cornaro durch plötzlichen Ueberfall 1714—15 bis auf Malvasia verloren; schon erschien eine türkische Flotte im venetianischen Meere. Corfu wurde die Vormauer Venedigs, ja Italiens, von Loredano und Schulemburg rühmlichst vertheidigt. Die Siege Eugen's riefen die osmanische Flotte nach Constantinopel zurück; nochmal erhoben sich Oesterreich und Venedig zum Siege über die Pforte, als das verruchte Benehmen des bourbonischen Hofes in Madrid den Kampf in Italien eröffnete, um auch dieses Land bourbonisch zu machen und das ganze spanische Erbe zu vereinigen. Der Friede von Passarowitz 1718 ward eine Nothwendigkeit, um den Rücken Oesterreichs gegen die Spanier zu schützen. Candia und Morea blieben unerobert, zwei Königreiche verlor Venedig, erhielt dafür Cerigo und Cerigotto und die eroberten Plätze in Albanien und Dalmatien als Vorwerke zum Schutze des adriatischen Meeres. Alles was Venedig groß gemacht, war verloren. Für den Verlust von Cypern war Candia Ersatz geworden, sollte den von Candia Morea ersetzen. Der Handel war durch den Verlust beider so viel wie vernichtet. Gerade in diesem Augenblicke erhob sich im Rücken von Venedig,

durch die Macht des Kaisers geschützt, Triest; selbst die ausschließliche Herrschaft auf dem adriatischen Meere konnte jetzt nicht mehr behauptet werden. Der einst so reichen und mächtigen Republik blieb nichts anderes übrig, als zu den Weltereignissen den Zuschauer zu machen. Man suchte dem Staate durch die Güter der Geistlichen aufzuhelfen und das große Genie Marco Foscarini (des 117. und viertletzten Dogen Venedigs 1762—63) schmückte nun, statt die Republik mit Waffen aufzurichten, — Italien mit einem classischen Werke über die venetianische Literatur. Die Barbaresken-Staaten im Mittelmeere waren die letzten, welche noch in der sinkenden Größe Venedigs ersehen konnten, daß der Löwe auch sterbend noch Löwe bleibe.

4. Die Zustände Mittelitaliens.

Die übrigen Fürsten und Staaten Italien's übten auf die Angelegenheiten der Welt meist nur insoferne einen Einfluß aus, als sie sich an einen Großstaat anschlossen, und dadurch diesem Anlaß gaben, die Ruhe Italiens zu stören. Als Papst Urban VIII. seinen Neffen mit Castro und anderen Orten belehnen wollte, entstand ein allgemeiner italienischer Krieg, an welchem sich der Großherzog von Toscana, Venedig und der Herzog von Modena zu Gunsten des Herzogs von Parma betheiligten. Urban VIII. mußte fühlen, daß die Zeit vorüber sei, in welcher die Päpste ihre Neffen mit Fürstenthümern auszustatten pflegten. Der Anfang des XVIII. Jahrhundertes sah endlich auch die Anzahl der Fürsten schwinden. Nachdem der Herzog Karl IV. von Mantua und Montferrat 1708 in die Acht erklärt worden war, wurden Mantua und Mirandola mit dem österreichischen Italien einverleibt und dem französischen Einflusse entzogen. Genua, stets von den Herzogen von Savoyen bedrängt, 1684 von den Franzosen bombardirt, siechte dahin; es hatte eine Stütze noch an Corsika, bis auch dieses (1736) sich der drückenden Herrschaft zu entwinden suchte. Das Haus Medici in Toskana, welches von dem berühmten Heerführer Johann († 1526) abstammte, in welchem Nikolo Macchiavelli den Retter Italiens erblickte, seit 1569 zur großherzoglichen Würde erhoben, sah, seit die inneren Feinde, vor allem das Haus Strozzi niedergeworfen waren, die Verwirrung im eigenen Schooße. Der Bruder des zweiten Großherzogs, der Cardinal Johann, Erzbischof von Pisa, wurde von seinem Bruder Garsia ermordet, dieser hingerichtet. Der Großherzog Franz, ihr älterer Bruder, aß das Gift, welches seine Gemahlin Bianca Capella, die schöne Venetianerin,

welche er ihrem Gemahl genommen, ihrem Schwager, dem Cardinal Ferdinand, bereitet hatte. Bianca verzehrte aus Verzweiflung über den entsetzlichen Irrthum den Ueberrest und beide Gatten starben an demselben Tage 1587. Der Cardinal wurde Großherzog; selbst einer der größten Capitalisten und Speculanten Europa's pflanzte er den Stamm weiter fort. Fortwährend blieb Florenz der Charakter eines Handelsstaates, der von den Streitigkeiten der Franzosen und Spanier für sich Vortheile zu ziehen suchte. Die Nothwendigkeit, das mittelländische Meer vor Piraten sicher zu stellen, führte zur Gründung des ritterlichen St. Stephanordens, einer Spätsommerblüthe der Ritterorden, während Livorno am tyrrhenischen Meere eine Handelsblüthe erlangte, die zum Theile auf den gewaltsamen Verschluß der römischen Häfen (besonders Porto d'Anzo's) begründet war. Schon nach dem Tode Cosimo's II. († 1621), des Sohnes Ferdinand I., sank der Staat zusehends. Seit Cosimo III. 1670—1723, dessen Gemahlin, eine Prinzessin von Orleans, sich von ihm getrennt hatte und in Paris ein liederliches Leben führte, dessen Sohn Ferdinand III. 1713 starb, sah man dem Erlöschen des großherzoglichen Hauses entgegen. Noch hoffte man dem Aussterben zu begegnen, als Johann Gasto, Sohn Cosimo's III., eine lauenburgische Prinzessin (in zweiter Ehe) heirathete. Allein ihr erster Gemahl, Pfalzgraf Philipp Wilhelm, hatte sich, wie man sagte, wegen ihrer zu Tode getrunken. Die Ehe blieb kinderlos. Wieder erhielt ein Cardinal, Franz Maria, Bruder Cosimo's III., die Dispensation zur Heirath, um den Stamm fortzuführen. Der Papst dispensirte, der Cardinal heirathete, allein die Ehe mit der Prinzessin Luise Gonzaga (1709) blieb kinderlos. Der Cardinal starb 1711, Cosimo III. 1723 und Johann Gasto bestieg dann, 52 Jahre alt, als letzter Mediceer den Thron, welchen er am 9. Juli 1737 mit dem Grabe vertauschte, nachdem über den mediceischen Staat, wie zuerst über das habsburgische Erbe, die Würfel schon geworfen worden waren. Allein noch rascher eilte das Haus Farnese in Parma 1543—1731 mit den Herzogen Franz und Anton seinem Ende entgegen. Nur eine Prinzessin Elisabeth war von dem Stamme des Peter Alois und seines großen Enkels Alexander übrig; sie war bestimmt die Helena Italiens zu werden. Im Ganzen war somit Italien im Nordosten an Venedig, im Nordwesten an das Königreich Sardinien, in der Mitte an den Kirchenstaat, als an einheimische Staaten gewiesen, diese aber durch fremdherrliche von einander getrennt, durch entgegengesetzte In-

teressen von einander geschieden. Im Süden, wie in der Mitte, wie im Norden erlangten abwechselnd das Haus Spanien-Bourbon und das Haus Habsburg das Uebergewicht. Obwohl Frankreich nichts mehr besaß, war Italien nichts weniger als vom französischen Einflusse befreit; theils machte sich vorzugsweise Sardinien zum Diener desselben, theils regelte es die toscanische Erbschaft, endlich erlangte es 1768 durch Kauf von der hinsiechenden Republick Genua auch die Nordwestitalien beherrschende Insel Corsika.

5. Wiedererwerbung der italienischen Besitzungen durch die Spanier.

Nur ungern und gezwungen unterwarfen sich die Anhänger Kaisers Karls VI. in Catalonien, in den Balearen, dem bourbonischen Könige und warteten mit Zuversicht der bestimmt versprochenen Rückkehr ihres Karls III. Dieser selbst nannte sich katholischen König, hatte einen Ministerrath aus Spaniern, während ihn Philipp V. nur als Erzherzog erkannte und die Entfremdung Italiens als österreichische Usurpation ansah. Während aber nun der König-Erzherzog (Kaiser Karl VI.) zögerte und theilweise auch sich in der Unmöglichkeit befand, sein Wort zu lösen, bauten König Philipps V. Rathgeber auf den schwankenden Zustand der Halbinsel den Plan, allmählig festen Fuß in Italien wieder zu fassen, es zu erwerben und dadurch das ganze südliche Erbe der spanischen Habsburger an sich zu ziehen. Erst wurde die Einwilligung Papst Clemens XI. zur Vermählung Philipps V. mit Elisabeth von Parma erholt, und zugleich, als die Vermählung stattfand, bestimmt, daß der älteste Sohn des Königs aus dieser zweiten Ehe Erbe des Herzogthums Parma (Piacenza, Busseto, Val di Taro) werden solle. Da aber nebst der Erledigung Parma's (1731) auch die Toscana's in Aussicht stand, war dadurch schon ein bedeutender Schritt zur Erlangung einer festen Stellung in Italien geschehen (1714). Nachdem ferner der Papst durch eine Bulle eingewilligt hatte, daß der spanische Clerus seinem Könige sehr bedeutende Summen zum Kampfe gegen die Osmanen entrichten sollte, wurde erst Majorka 1715 unterworfen, dann auf einmal, während der Kampf mit den Türken ausgebrochen und der Kaiser auf dieser Seite beschäftigt war, durch die mit dem Kirchengelde ausgerüstete Flotte das österreichische Sardinien (22. August 1717) angegriffen und die dort befindliche österreichische Besatzung zur Capitulation gezwungen. Es war dieses das Werk des schlauen Julius Alberoni, eines Parmigianer's (von Piacenza), welcher in spanische Dienste

getreten war, das Gewissen des Königs durch Vorstellungen, daß man die herrliche Gelegenheit, Oesterreich zu schaden, benützen müsse, gewonnen hatte, und durch spanischen Einfluß — besonders wegen des Antheils, welchen Spanien am Türkenkriege zu nehmen schien — 14. Juli 1717 zum Cardinal erhoben worden war. Vergeblich widerrief jetzt Clemens XI. die Bulle, von welcher das spanische Cabinet, von Alberoni geleitet, einen so schändlichen Gebrauch gemacht hatte; vergeblich drohete er dem bourbonischen Könige mit der göttlichen Rache. Es war erst bourbonische Politik und blieb dann die des XVIII. Jahrhundertes, katholischer und nicht katholischer Fürsten, daß augenblicklicher Vortheil mehr gelten sollte, als Ehre und Gewissen, bis sich so eine Blutschuld aufhäufte, schwer genug, um alle noch so wohl angelegten Entwürfe von Größe und Vortheil zu vernichten. Zu gleicher Zeit waren in Betreff des spanisch-englischen Handelstraktates, welcher den Utrechter Frieden ergänzen sollte, Mißhelligkeiten mit König Georg, Kurfürsten von Hannover, entstanden, welcher durch eine fast lächerliche Successionsordnung als Nachkomme einer Tochter Jakob's I. — nach Ausschluß der rechtmäßigen Erben dieses Königs — Nachfolger der Königin Anna geworden war. Nochmal stürzte die bourbonische Politik Europa in heillose Verwirrung. Kaiser Karl VI. schloß sich an Großbritannien, Philipp V. an das Haus Stuart an. Der erstere verweigerte der Braut des stuartischen Prätendenten, einer Tochter Jan Sobiesky's, den Durchzug durch die österreichischen Staaten, und ließ sie in Innsbruck festhalten; Philipp V. unterstützte Jacob III. Er erkannte ihn als König von Großbritanien an, während der Herzog von Orleans, Regent Frankreichs in der Minderjährigkeit Ludwigs XV. sich gegen Spanien erklärte. Wieder wurde die Entwickelung der christlichen Streitkräfte gegen die Osmanen in ihrem besten Zuge aufgehalten, der Besitzstand, wie er kaum durch den Utrechter Frieden gesetzlich geworden war, in Frage gestellt; die Osmanen wie Ragoczy fanden an der Krone Spanien einen Bundesgenossen, während die Zerwürfnisse zwischen dem Kaiser und Papste, den das Wienercabinet der Begünstigung der spanischen Politik anklagte, immer höher stiegen. Aller dieser Vorgänge ungeachtet, bemächtigte sich die spanische Flotte 1718 auch Palermo's auf Sicilien. Auf dieses schloßen Großbritannien, die Niederlande, Frankreich und der Kaiser die Quadrupelallianz, der Alberoni im Projekte eine neue Theilung Italiens entgegensetzte, während Herzog Viktor Amadeus, Herr von Sicilien,

sich an die vier Mächte anschloß. Die spanische Flotte erlitt durch die englische bei Messina einen Verlust von zwanzig Schiffen und anstatt Sicilien erlangen zu können, wurde jetzt vielmehr Sardinien mit Savoyen vereinigt, der Herzog trat Sicilien an den Kaiser ab und erhielt selbst den Titel eines Königs von Sardinien (1720). Als nun durch diese Wendung der europäischen Angelegenheiten der Friede von Passarowitz eine Nothwendigkeit geworden war, die kaiserlichen Truppen nach Italien zogen, eine englische Flotte im Mittelmeere stand und eine französische Armee sich den Pyrenäen näherte, erachtete der Cardinal Alberoni diesen Zeitpunkt für geeignet, einen Aufstand in Schottland zu Gunsten der Stuart's anzustiften. Unter den glücklichsten Vorbedeutungen und mit dem besten Winde segelte die spanische Flotte, mit dem Prätendenten an Bord, mit 4000 Mann und Waffen und Kriegsbedarf für 15000 bis 20000 unter Anführung des Herzogs von Ormond ab (1719). Allein die Gerechtigkeit der Sache des Prätendenten wog die schweren Fehler seiner Ahnen nicht auf; ein gewaltiger Sturm zerstreute, wie 131 Jahre vorher die unüberwindliche Armada, so die stuartisch-spanische Flotte, ehe sie Finisterre passiren konnte. Die Franzosen fielen siegreich in Spanien ein, nicht, wie sie sagten, das Reich, sondern den Minister zu bekämpfen. Schon schien der große nordische Krieg mit dem im Westen Europa's zusammen zu fließen, Rußland mit Spanien wider England in Bund zu treten, während andererseits der Plan einer Theilung der spanischen Kolonien entworfen ward, als es gerade in diesem Augenblicke dem Herzoge von Parma durch seine Nichte, die Königin von Spanien, gelang, den Cardinal zu stürzen, und nun wurde, nachdem das Haupthinderniß des Friedens beseitigt worden war, derselbe in einer Weise geschlossen, welcher dem Interesse England's und Frankreich's gleich angemessen war. Allein noch dauerte es eine Reihe von Jahren, bis die Hauptschwierigkeiten beseitigt wurden; erst 1720 verzichtete Philipp V. auf die dem Kaiser 1713 zugefallenen, spanisch-italienischen Länder, während der Kaiser seiner Seits schon am 6. September 1719 auf Spanien Verzicht geleistet hatte. Die Anwartschaft auf Parma wurde dem Sohne des spanischen Königs und der Prinzessin Elisabeth eröffnet, und dazu auch Toskana in Aussicht gestellt, dessen Großherzog Cosimo vergeblich sein Land für den Fall des kinderlosen Todes seines Sohnes Johann Gasto, seiner Tochter Anna Marie Louise, Wittwe des pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm bestimmte. Erst nachdem von Seite

des Kaisers so große Opfer gebracht, er selbst von den Mächten, die den Utrechter Frieden wiederholt garantirt hatten, in seinen und des Reiches Anrechten auf Parma und Toskana preisgegeben worden war, schien eine bessere Politik in Spanien Platz zu greifen. England hatte sich in den Besitz von Gibraltar und Minorka gesetzt, Ludwig XV. die spanische Prinzessin zurückgeschickt, welche er zu heirathen sich verpflichtet hatte; erst dieß, und nicht die Noth der Christenheit, bewirkte einen Umschlag im Madrider Cabinete. Die Wiener Allianz zwischen den beiden feindlichen Höfen Habsburg und Spanienbourbon erfolgte, 30. April 1725. Der Kaiser versprach den Spaniern seine Hilfe zur Wiedererlangung von Gibraltar, Spanien dagegen der Ostendeschen Handelsgesellschaft, welche Deutschland allein noch im Westen einen von den Holländern unabhängigen Hafen gewähren konnte, allen möglichen Schutz: beide aber verbanden sich, wenn König Georg hiebei nicht nachgeben wollte, zur Unterstützung des Prätendenten und dessen Wiedereinsetzung auf den englischen Thron. Spanien nährte jetzt die ausschweifendsten Projecte, und während früher das Haus Bourbon alle Mächte gegen das Haus Habsburg und dessen auf Spanien und Oesterreich gestützte Weltherrschaft aufgeboten hatte, hoffte der bourbonische Hof nicht blos für den Todesfall Ludwig's XV. Frankreich, sondern auch durch eine Heirath des Infanten Don Carlos mit Maria Theresia, Karl's VI. Tochter, Oesterreich mit Spanien zu vereinigen. Das Jahr darauf, (1726) schloß sich das Wiener Cabinet den Westmächten gegenüber an Rußland an, dessen Leiter Menzikoff dadurch die Erhebung Peters II. sichern wollte. Allein dem spanischen Bündnisse entgegen hatten sich bereits, 3. September 1725, Preußen, Großbritannien und Frankreich durch die hannöverische Allianz zum gegenseitigen Schutze ihrer Staaten verbündet; der Kaiser jedoch im August 1726 Preußen durch den Wusterhauser Vertrag wieder vom hannöverischen Bündnisse abgezogen, ohne daß jedoch dasselbe ordentlich zum Wienertractate beigetreten wäre. Schon theilte sich Europa auf's Neue, und der Krieg war schon 1727 wieder ausgebrochen, als der Kaiser auf Antrieb des Papstes Clemens XIII. nach dem Tode der russischen Kaiserin Katharina im Mai 1727 einen siebenjährigen Waffenstillstand abschloß. Nun aber näherte sich Spanien in dem Traktate zu Sevilla 1729 Frankreich und durch plötzliche Schwenkung den Kaiser preisgebend, auch Großbritannien und obwohl es am 28. Januar 1731 sich auch von dem Tractate von Sevilla wieder los-

sagte, entschloß sich Karl VI. dennoch (Wiener Tractat 16. März 1731), um nur den Frieden von Europa, die pragmatische Sanktion, die Integrität seiner Erbländer zu Gunsten seiner Tochter Maria Theresia zu retten, fast Alles aufzuopfern, was er bisher in Betreff Italiens und der Niederlande zu seinem Vortheile durchzusetzen gesucht hatte. Jetzt succedirte in Kraft des Londoner Vertrages, jedoch nicht ohne heftige Protestation Papst Clemens XII. gegen militärische Besetzung eines Lehenherzogthums der römischen Kirche, Don Carlos von Spanien in Parma, dessen letzter Herzog Anton Farnese (20 Januar 1731) gestorben war; der Kaiser gestattete selbst, daß, während er zuerst das Herzogthum besetzt hatte, obwohl sich die Wittwe des Herzogs Antonio in gesegneten Umständen befand, 6000 spanische Truppen Parma und Piacenza besetzten; Carlos wurde bereits auch in Livorno und am toscanischen Hofe als Thronerbe aufgenommen, der Erwerb Mittelitalien's schien für Spanien sicher. Da zerriß der Streit um die polnische Succession nach dem Tode August's II. nochmals die ganze Anordnung und erst als diese durch die Anerkennung August's III. geschlichtet, erfolgte auch eine definitive Schlichtung der italienischen Verhältnisse. Dadurch ward aber nicht blos Lothringen in die Theilungsmasse hineingezogen, sondern auch, was bisher geschlichtet worden war, wieder in Frage gestellt. Der Wiener Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser bestimmte zuletzt 1738, daß Parma und Piacenza an das Haus Oesterreich, Toscana an den Herzog Franz Stephan von Lothringen, das Königreich beider Sicilien an Don Carlos von Spanien, Lothringen endlich an den von Frankreich unterstützten Bewerber des polnischen Thrones Stanislaus Lescinski und nach dessen Tode an Frankreich fallen sollten. Der Verlust war somit auf Seite des Kaisers, der Gewinn auf Seite seiner Gegner. Karl Emanuel, König von Sardinien, war 1733 Generalissimus der französischen Truppen in Italien geworden und hatte mit denselben das Mailändische erobert. Er behielt im Frieden das Novarese und Tortonese, wozu 1743/8 Vigwanasco, ein Theil des Pavesano und Anghiera kamen. Don Carlos, Sohn Philipp's V. eroberte als spanischer Generalissimus Neapel 1734; im darauf folgenden Jahre Sicilien; dann wurde die Vereinigung mit dem französischen Heere in Oberitalien durchgesetzt, die kaiserliche Armee zum Rückzuge nach Tyrol gezwungen, Mantua, das allein noch von den italienischen Besitzungen übrig geblieben war, von den feindlichen Heeren eingeschlossen. Was unter Leopold und Joseph

mit so ungeheueren Anstrengungen, mit so großen Opfern an Mannschaft und Geld aufgebaut worden war, ging, so wie das kaiserliche Heer sich zurückzog oder geschlagen wurde, verloren. Endlich als in dieser Weise Italien wieder der Zankapfel Europa's geworden war, kam erst der Wiener „Traktat" 1735 zu Stande, in welchem nebst Mailand auch Parma und Piacenza an den Kaiser kamen; Neapel, Sicilien, die österreichischen Plätze an der toscanischen Küste mit der Insel Elba sollte Don Carlos als König beider Sicilien, die Krone Sardinien in Oberitalien Herrschaften erhalten. Der Wiener „Friede", dessen Abschluß sich bis 1737/39 hinzog, suchte zwar, als am 9. Juli 1737 der Großherzog von Toscana Johann Gasto, der letzte Mediceer gestorben war, diesen Vertrag zu modificiren; es blieb aber dem Wesen nach bei den Bestimmungen des Präliminarientractates von 1735/36. Aber auch so war die Ruhe der Halbinsel nicht gesichert. Wie aus dem spanischen Successionskrieg ein polnisch-italischer Successionskrieg geworden war, war dessen Ende noch nicht vollständig und aktenmäßig erfolgt, als durch den Tod Kaiser Karls VI. der österreichische Successionskrieg ausbrach und eine Gelegenheit darbot, den der Zustand Mitteleuropa's auf's Neue umzuwälzen. Auf's Neue wurde spanischer Seits der Versuch gemacht, Mailand, Mantua, Parma und Piacenza der Tochter Kaiser Karls VI. zu entreißen. Spanier und Neapolitaner nahmen zu diesem Ende an dem dritten Successionskriege Antheil, welcher eine Theilung Oesterreich's herbeiführen sollte. Allein eine englische Flotte erzwang damals von dem Könige Don Carlos den Befehl, seine Truppen von der spanischen Armee zurückzurufen. (1742.) Es war aber doch im spanischen Interesse so viel gewonnen worden, daß noch 1748 im Aachener Frieden dem Infanten, Don Philipp, jüngsten Sohn Philipp's V. Parma, Piacenza und Guastalla zugewiesen wurden (gegen den Rückfall Piacenza's und des Piacentino an Sardinien, des Uebrigen an Oesterreich). Während so die ganze erste Hälfte des XVIII. Jahrhundertes durch die elektrischen Schläge erschüttert ward, die von der Auflösung der spanisch-habsburgischen Macht ausgingen, und die zweite Hälfte aus den Versuchen, die österreichisch-habsburgische Macht zu zertrümmern, eine kaum geringere Verwirrung erntete, schien Italien selbst keine andere Lebensbestimmung zu haben, als sich, gleichviel wem, dem jedesmaligen Sieger zu unterwerfen, um ihn, wie er in das Unglück kam, auch sogleich aufzugeben. Niemand verstand diese Politik besser, als das königliche Haus Sardinien, welches hinter

den Großmächten hergehend, die Aehren auflas, welche die Schnitter verloren hatten. Der eigentliche Gründer der Macht dieses Hauses Victor Emanuel hatte das Schwanken mit den Großmächten so getrieben, daß er es zuletzt mit Allen verdarb, und keinen anderen Ausweg für sich erblickte (1730), als sich der königlichen Würde zu begeben, und als ihn später dieser Entschluß reute, war er mißhandelt und bis zu seinem Tode 1732 gefangen gehalten worden. Fortwährend, so oft die Streitigkeiten zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg ausbrachen, vermehrte sich das neue Königreich; als aber der Aachner Friede 1748 Italien einen festen Besitzstand brachte, hörte unter Carl Emanuel III. auch die Vergrößerung auf. Ein höchst wohlthätiger Zustand von Ruhe trat in Italien ein, der das schöne Land zu mannigfaltiger Blüthe erhob, während im Norden und Westen, wo die Länder ihre eigenen Dynastien besaßen, die Kriege fortgingen, die Vorbereitungen zur Revolution sich häuften, und der Umsturz der Dinge endlich stattfand, unter dessen Strudel Italien nach fast fünfzigjähriger Ruhe durch Frankreich mit Vernichtung bedrohet wurde.

6. Verlust Lothringen's.

Schon seit geraumer Zeit gab es kein Besitzthum in Europa, welches seinem rechtmäßigen Herren öfter und ungerechter entzogen wurde, als das deutsche Herzogthum Lothringen, einst eines der wichtigsten Herzogthümer des deutschen Reiches, seit geraumer Zeit aber von diesem wie ein fremdartiger Bestandtheil betrachtet, von den Burgundern überzogen, von den Franzosen als sichere Beute behandelt. Nach dem Tode des Herzogs Karl II. hatte es, vereinigt mit dem Herzogthume Bar René von Anjou erhalten 1429, aber schon 1473 kam das Land an die ursprüngliche Linie der elsaßischen Grafen (Linie Vaudemont) zurück. Seit Anton dem Guten († 1544) hatte eine Scheidung in dem herzoglichen Hause stattgefunden, indem Claudius, Bruder des Herzogs, sich in Frankreich festsetzte, wo sein Haus Vaudemont-Guise durch eine rastlose Vertheidigung der katholischen Sache einen europäischen Ruhm erlangte, welchen die Regierung des Herzogthums allein nie gewähren konnte. Einen wesentlichen Antheil an dieser Stellung der Guisen am französischen Hofe hatte die Heirath des Herzogs Karl's III. (Enkel Anton's) 1543—1608 mit der Tochter K. Heinrichs II. 1559. Nach Karl's Tode aber wurden die Vermählung der Tochter des Herzogs Heinrichs II., der lothringischen Prinzessin Mar-

garetha mit Gasto, dem Bruder des König Ludwigs XIII. 1631, und der Versuch Herzog Heinrichs, Ludwig von Guise einem natürlichen Sohne des Cardinals von Guise, mit Ausschluß des eigenen Bruders Franz die Nachfolge in Lothringen zu verschaffen, Anlaß zu inneren Streitigkeiten, welche endlich mit der Abdankung des Herzogs Franz II. zu Gunsten seines Sohnes Karl's IV. endeten (1625). Als aber nun der Herzog in dem Streite Ludwig's XIII. mit seinem Bruder Gasto neues Ansehen zu erlangen schien, zugleich sich auf die Seite des Kaisers stellte, veranlaßte der Argwohn, welchen deßhalb der Cardinal Richelieu und Ludwig XIII. gegen den Herzog faßten, die wiederholte Invasion der Franzosen in Lothringen. Der Herzog schwankend in seinen Entschlüssen dankte zuletzt zu Gunsten seines Bruders des Cardinals Franz 1633 ab; allein im gleichen Jahre ließ der König die Einverleibung des Lothringischen Herzogthums Bar mit Frankreich verkündigen und bemächtigte sich 1634 auch Lothringen's vollständig. Der Herzog Karl, aus seinem Lande vertrieben, begab sich in kaiserliche Dienste, schlug wiederholt die französische Armee und schien voll Hasses wider Frankreich, als er drei Jahre, nachdem der Pyrenäenfrieden ihm sein Herzogthum wieder verschaffte, dasselbe vertragsmäßig für den Fall seines Todes Ludwig XIV. vermachte. (Montmartre 6. Februar 1662.) Durch diesen Vertrag wurde der Neffe des Herzogs Karl, Sohn des Herzogs Nikolaus Franz († 1670), von dem Erbe seines Oheims ausgeschlossen, jedoch bestimmt, daß die Herzoge von Lothringen Glieder der königlichen Familie und nach dem Aussterben des königlichen Hauses Bourbon selbst dessen Erben werden sollten. Als aber den in seinen Entschlüssen wankelmüthigen Herzog dieser Vertrag zu reuen schien, vertrieb ihn Ludwig XIV. aus dem Herzogthume 1670. Karl bekämpfte wieder in kaiserlichen Diensten die Franzosen, schlug sie und nahm den Herzog von Crequi gefangen, der ihn aus Lothringen vertrieben hatte, konnte sich jedoch nicht mehr seiner Länder bemächtigen. Vergeblich hatte der Cardinal Richelieu alles aufgeboten, daß der Herzog Karl III., der sich von seiner Gemahlin getrennt hatte, der lezte seines Stammes sei. Der Bruder Karl's, Nikolaus Franz, seit 1627 Cardinalbischof von Toul, entsagte, bereits 1633, als Karl III. zu seinen Gunsten abdankte, der Cardinalswürde und vermählte sich aller Bemühungen Richelieu's ungeachtet mit seiner Base Claudia von Lothringen, Herzog Heinrichs II. Tochter. Als Richelieu die beiden Neuvermählten aufheben lassen wollte, ge-

lang es ihnen unter Verkleidungen 1. April 1634 aus Nancy zu entkommen; der Herzog starb zwar 1670 noch vor dem Tode seines älteren Bruders († 1675), nachdem er sich mit Ludwig versöhnt und nach dem Tode seiner Gemahlin den geistlichen Stand angenommen hatte. Karl IV., sein zweiter Sohn, war ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt; als aber sein älterer Bruder, Ferdinand, gestorben war, erschien er (wie Eugen von Savoyen) am Hofe Ludwig's XIV., den er verließ, als er die Abtretung Lothringens an Frankreich seinerseits bestätigen sollte. Vergeblich suchte er mit einem Heere, dessen Fahnen die Umschrift trugen: aut nunc aut nunquam, seinen väterlichen Thron zu erobern; er eröffnete dafür dem Hause Habsburg, aus welchem er die Schwester des Kaisers Leopold, die Wittwe des Polenkönigs Michael geheirathet, die Siegeslaufbahn nach Ungarn und der Türkei. Nachdem er den ihm im Nimweger Frieden von Ludwig XIV. angebotenen Tausch Nancy's gegen Toul verworfen, starb er selbst von Ludwig als sein größter Gegner hochgeehrt achtundvierzig Jahre alt zu Wels 1690. Der Friede von Ryswick, sieben Jahre nach dem Tode des Herzogs Karl, setzte endlich dessen Sohn Leopold wieder in den Besitz Lothringens. Jetzt suchte Ludwig XIV. Lothringen gegen Mailand in Tausch zu bringen, als das Testament Karl's II. auch diesen Plan scheitern machte. Leopold I., der Erbauer von Luneville, Titularkönig von Jerusalem, Vater von vierzehn Kindern, von welchen sieben vor ihm starben, hinterließ seinem fünften Sohne Franz Stephan (seit 1732 Vicekönig von Ungarn) Lothringen in einem Zustande, welcher den Fürsten den Besten seiner Zeit beigesellte. In dem Lande, dessen Statuten die Freiheit nur als ein Privilegium kannten, wurde auf Befehl des Herzogs und zum Vorbilde für die romanischen Länder der Anfang zur Ablösung der drückenden Leibeigenschaft gemacht. Die religiösen Orden, welche in Frankreich nur als Präbenden für den hohen Adel betrachtet wurden, wurden in Lothringen einer Reform unterworfen, die sie den Endzwecken ihrer Stiftung näher brachte; hingegen die Vergabungen an Klöster, auf Kosten näher stehender Verwandten beschränkt, ebenso die Feiertage und die ausgelassenen Vergnügungen an denselben. Als aber sein Civil- und Criminalcodex den Herzog in Zwiespalt mit dem römischen Stuhle brachte, gab er dem Andringen desselben nach, und entfernte er diejenigen Paragraphe aus ihm, welche die Rechte und Freiheiten der Kirche schmälerten. Er hatte erst den Juden ein Asyl gewährt, dann als sich Leopold überzeugte,

welchen Gebrauch sie hievon gemacht, ihnen dasselbe wieder entzogen; ebenso auch die Reformirten verwiesen, ein Verfahren, weches den Geist des scheidenden Jahrhundertes noch grell zu erkennen gab. Schöne Straßen durchschnitten das Land, und mußten die Gemeinden sie aufrichten und unterhalten, so zogen doch auf ihnen die Vortheile eines großen Zwischenhandels nach Lothringen. So waren Lothringen und sein Herzog im Kreise der übrigen Länder und Dynastien in einer Art gehoben, daß heilsame Reformen und die Durchführung von Grundsätzen sich daran knüpften, von welchen das Jahrhundert Segen und Heil erwartete. Allein die ländersüchtige Politik der Großmächte kümmerte sich wenig um den blühenden Zustand von Provinzen und Völkern, welche nur als Werkzeuge zur Vergrößerung galten. Als zum erstenmale auch slavische Völker und Staaten (Polen) in den Kreis der politischen Berechnungen gezogen wurden, kostete dieß dem blühenden Lande seine Unabhängigkeit. Durch den Einfluß Karl's XII. war Stanislaus Lescinski am 12. Juli zum Könige Polens erwählt, 1701 als solcher gekrönt worden. Der Kampf mit König August schien siegreich zu enden, als dieser am 24. September 1706 abdankte. Aber bald verlor der Schützling Karls XII. durch dessen Niederlage bei Pultawa allen Halt. August kehrte zurück, verjagte seinen Gegner und behielt den polnischen Thron bis zu seinem Tode. Es war nun ein eigenthümliches Geschick, daß der polnische Thron, der bereits regelmäßig der Zankapfel der Parteien im Innern und der Nachbarn Polen's war, in dem Momente erledigt wurde, in welchem die Großmächte die Verfügung über Parma, Toscana und Sicilien ohne Rücksicht auf die Wünsche und Rechte dieser Länder in ihre Hände nahmen. Unmöglich konnte der Kaiser einen französischen Candidaten in seiner nächsten Nähe auf dem polnischen Throne dulden, nachdem Oesterreich bereits im Westen und Süden von der französischen Politik umklammert war. Als sich Rußland und Oesterreich für August III. den Sohn August's II. von Sachsen erklärten, 20000 Russen zur Unterstützung der Wahl August's III. in Polen einrückten; so gab dieses Ludwig XV. Anlaß, drei Heere, eines nach Lothringen, eines über den Rhein, das dritte nach Italien zu senden und dem Kaiser den Krieg anzukündigen. Spanien und Sardinien thaten dasselbe und die polnischen Unruhen machten so Deutschland und Italien, das slavische Land, das germanisch-romanische Mitteleuropa zum Schauplatze eines fast allgemeinen Krieges. Dem französischen Einfall in das Reich folgte der

Krieg mit diesem nach; wie aber in Italien, Neapel und Mailand, gingen in Deutschland Kehl, Philippsburg und Trier an die Franzosen verloren. Der Prinz Eugen, Sieger in siebenzehn Schlachten, war durch den Zustand der Reichsarmee auf die Defensive beschränkt und suchte den Krieg im Rheinthale zu concentriren. Hingegen trieben die Russen den von einer polnischen Partei wieder erwählten Stanislaus Lescinski aus Polen, so daß er, als sich auch Danzig 1732 den Russen ergeben hatte, sich in Verkleidung flüchten mußte, und endlich 1736 in Frankreich ankam. Vergeblich hatte unterdessen der Kaiser bei dem Unglück seiner Waffen Hilfe bei den Seemächten gesucht; diese sahen ruhig zu, wie sich die katholischen Mächte zu Grunde richteten. Bald blieb dem Kaiser nichts anderes übrig, als auf die beiden Königreiche Neapel und Sicilien Verzicht zu leisten, und den Herzog von Lothringen, seit dem 12. Januar 1736 Gemahl der ältesten Tochter Karl's VI., Maria Theresia, zu bestimmen, vor dem Tode des Großherzogs von Toscana sein Erbland gegen Toscana zu vertauschen; Lothringen sollte an den ehemaligen polnischen Edelmann, nun Exkönig Stanislaus gelangen, nach des Königs Tode aber das Herzogthum mit Frankreich vereiniget werden. Als Rußland, Polen, Spanien, Sardinien, selbst das deutsche Reich dieser Verfügung beitraten, kam 1737/39 der Friede von Wien zu Stande, welcher die Veränderung zeigte, die in der Politik des XVIII. Jahrhundertes gegen die des vorausgegangenen stattgefunden hatte. Damals galt es vorzüglich geistlichen Staaten, welche den weltlichen als Entschädigung für angebliche Verluste zugewiesen wurden. Jetzt schalteten fremde Staaten über fremde Dynastien, fremde Länder, ohne Rücksicht, ohne Gewissen, ohne Recht, als gäbe es keinen Gott im Himmel und kein anderes Recht auf Erden, als die Gewalt. Das frevelhafte Spiel der Zeit zu vollenden, ließ Stanislaus Lescinski, als er die Regierung Lothringens antrat, am 21. März 1737 in Nancy, der Hauptstadt Lothringens, ein feierliches Te Deum halten. Das Volk antwortete mit Seufzern, Thränen und Schmerzen, die den „allerhöchst" gebotenen Kirchengesang erstickten. Stanislaus starb am 23. Februar 1766, worauf Lothringen dreiundzwanzig Jahre vor Ausbruch der Revolution mit Frankreich vereinigt wurde.

§. 2.

A. Die große österreichische Monarchie.

1. Oesterreich als maritimer Staat.

Wie im Anfange des XVI. Jahrhundertes, ehe es gelungen war, ein großes habsburgisches Oesterreich zu bilden, durch den Erwerb Burgund's und Spanien's der Schwerpunkt der Monarchie in Westeuropa lag, war im Anfange des XVIII. Jahrhunderts, ehe noch die Eroberung der südslavischen Länder erfolgt war, die Einverleibung Unter- und Oberitaliens so wie Belgiens erfolgt, die österreichische Monarchie somit an das atlantische Meer vorgeschoben, am mittelländischen, tyrrhenischen, jonischen, adriatischen Meere, der Küste von Afrika gegenüber, ausgebreitet. Sie besaß die Schlüssel zum illyrischen Meere wie zu Italien, zu Konstantinopel wie zu Rom, als dem Utrechter Frieden der Passarowitzer 1718 nachfolgte. Es waren die neuen südlichen und westlichen Länder vorzugsweise katholisch, Serbien griechisch, Ungarn katholisch, griechisch und protestantisch. Im Gegensatze zu dem Verfahren gegen Böhmen im XVII. Jahrhunderte, wo dem protestantischen Aufstande erst die Auswanderung der Calvinisten, dann die der Lutheraner folgte, endlich eine neue Gütervertheilung stattgefunden hatte, von wo sich Stadt und Land nicht wieder erholten, hatte K. Leopold, als Ungarn erobert, die revolutionäre Partei zersprengt worden war, selbst jene Theile der ungarischen Verfassung anerkannt, welche im Interesse der Gesammtmonarchie dringende Aufhebung oder doch der Reform bedurften. Der Enkel Ferdinand's II. begnügte sich in wohl zu bemerkendem Gegensatze zu den Fürsten seiner Zeit am 18. Oktober 1687 dem ungarischen Reichstage erklären zu lassen: „Seine Majestät könnte zwar diesem Lande, welches er theils den Händen der Empörer, theils den Türken mit so viel Blut, Kraft und Kostenaufwand entriß und zurückeroberte, mit vollem Rechte neue Gesetze vorschreiben, und was er mit den Waffen eroberte, das könnte er nach dem Rechte des Krieges für sich und zu Gunsten seiner Erben nach Willkühr behalten, und durch angemessene milde Gesetze regieren lassen. Ungeachtet dessen beläßt Seine Majestät vermöge der ihm angebornen Huld und Gnade die alten Rechte und Freiheiten der Stände unangetastet. Er wird die durch Waffengewalt eroberten Theile wieder auf geeignete Weise dem Lande einverleiben und den

alten Gesetzen unterwerfen." Und obwohl nun erst nach dem Carlowitzer Frieden 1699 der Aufstand Rakozy's und der protestantischen Partei ausbrach, die Trennung Siebenbürgen's von Ungarn verlangt wurde, sowie daß Schweden, Preußen und Polen das mit dem Kaiser zu treffende Abkommen garantiren sollten, hierauf die revolutionäre Partei dem Hause Habsburg geradezu entsagte, Max II. von Baiern als König von Ungarn (1705) bezeichnet war, endlich sogar der russische Czar Peter I. aufgerufen wurde, dieser seinen Schützling Rakozy wenn auch vorderhand nicht auf den ungarischen doch auf den polnischen Thron — in nächster Nähe Ungarns — zu erheben gedachte, der Krieg Rakozys mit dem Kaiserhause bis 1711 fortging, so wurde denn doch (1. Mai 1711) der mehrfach erwähnte Szathamer Friede abgeschlossen, und in diesem sowohl die Aufrechthaltung der ungarischen als der siebenbürgischen Freiheiten, insbesondere aber die Bewahrung der zu Gunsten der Protestanten erlassenen Verfügung kaiserlicher Seits versprochen. Ja der Kaiser ergriff diese Gelegenheit, um seinerseits zu beweisen, „daß er gegen die ungarische Nation väterlich zu verfahren gedenke, aber auch von der Nation erwarte, daß sie bei so gesetz- und constitutionsmäßiger Regierung beweisen werde, daß sie sich durch keine Nation in ihrer Treue zu ihrem Könige werde übertreffen lassen."

War hiemit neben der politischen Uebermacht der Magyaren über die Slaven der ungarischen Krone, der Herrschaft des Adels und dem rechtlichen Bestande der Protestanten eine unzählige Masse von Eigenthümlichkeiten und Mißbräuchen erhalten worden, welche Ungarn neben Polen zu Ausnahmen im europäischen Staatensysteme machten, so konnte man in Böhmen das Bemühen gewahren, auf dem Wege der Literatur den Untergang des Vaterlandes, wie der berühmte Bohuslaus Balbin, der Jesuit, sich ausdrückte, aufzuhalten. Gerade der wissenschaftlich gebildete Clerus ward vorzugsweise Träger einer Stimmung, die die Nationalität nicht untergehen ließ. Als in diesen Tagen Johann von Pomuk, einst erzbischöflicher Vicar und von K. Wenzel IV. nach großen Qualen dem Wassertode übergeben (1393), weil er das Beichtsiegel nicht brechen wollte, canonisirt wurde, trug der Cultus dieses Heiligen, welcher sich äußerst rasch über die katholischen Länder verbreitete, nicht wenig dazu bei, den Clerus mit dem Volke zu verschwistern, während nun Böhmen zu seinen beiden Nationalheiligen, den vom Volke vertriebenen Bischofe Adalbert, und dem von seinem Bruder erschlagenen Herzog Wenzel

einen Dritten erhielt, welcher von einem Böhmenkönige selbst — nach dem unzweifelhaften Ausspruche der Zeitgenossen — dem Martyrertode überliefert worden war. Allmählig bildete sich hier ein Gegensatz zu dem Osten der Monarchie mehr und mehr aus, welcher, als nichts geschah, der Nationalität im Interesse der Gesammtmonarchie Stärke zu verleihen, bei dem Aussterben des habsburgischen Mannstammes als schwerwiegende politische Thatsache in der Wahl des baierischen Kurfürsten Karl Albrecht zum Böhmenkönige hervortrat.

Schien nun Oesterreich durch die Ausdehnung seiner Macht im Südosten ein vollständiger Continentalstaat zu werden, welcher durch Triest (statt durch die Donaumündung) mit dem Meere in Verbindung stand, so wurde es durch die Erwerbungen des Utrechter Friedens ein maritimer Staat, und veränderten somit diese den ganzen bisherigen Charakter der Monarchie. Schon 1717 zeigte sich im spanisch-italienischen Kriege, daß sie sich ohne eine Flotte nicht behaupten ließen. Während kein Uebergang schwerer ist, als der eines Continentalstaates zu einem maritimen, war Oesterreich jetzt auf Seehandel und Seeherrschaft mit einer Art von Nothwendigkeit hingewiesen und berührte jede Veränderung in der Herrschaft des mittelländischen Meeresbecken, dieses größten und wichtigsten Tummelplatzes der civilisirten Völker — die Interessen Oesterreichs ebenso, als was am Unterrhein und der Schelde vor sich ging. — Zu der großen Krise, welche die Nichtanerkennung der Länder der spanischen Erbschaft von Seite K. Philipp's V. und das zu erwartende Aussterben des Mannsstammes des habsburgischen Hauses veranlaßte, gesellte sich nun die Frage um die Verwaltung der südöstlichen Länder, welche mit ihren reichen Naturprodukten sich noch im Naturzustande befanden und trat auf einmal die Nothwendigkeit hinzu, den bisherigen Grundcharakter der Monarchie aufzugeben, während die fast unabläßigen Kämpfe die Finanzen in keine Ordnung kommen ließen. Andererseits war sicher, daß zumal, wenn es gelang, Belgien seine alte Bedeutung wieder zu geben, eine directe Verbindung mit den anderen Erdtheilen von Triest und Ostende aus einzuleiten, Oesterreich eine Blüthe erlangen konnte, die den Neid der übrigen Mächte hervorrufen mußte. In der That wurde jetzt, so lange Herzog Eugen im Rathe des Kaisers saß, Alles aufgeboten, Oesterreich dieser großen Entwicklung seiner reichen Hülfsquellen zuzuführen. Triest wurde Freihafen; in Fiume, Bucari, Porto Rè wurden Hafenbauten unternommen; Prinz Eugen vermochte den Kaiser, eine ostindische Handelsgesell-

schaft in Ostende zu begründen, welche Oesterreich einen Antheil an dem Welthandel sichern und es von den Seemächten unabhängig machen sollte. Der Kaiser näherte sich deßhalb der Krone Spanien, welche durch Rücksendung der Infantin gegen Frankreich erbittert war, und ein Handelsvertrag, welcher der Ausgleichung der Differenzen in Wien (30. April 1725) nachfolgte, schien die Möglichkeit darzubieten, England's Monopol bei Zeiten entgegenzutreten. Um so mehr bot nun Horace Walpole als Gesandter Königs Georg I. alles auf, diese Verbindung zu sprengen und schloß nun England dem Wienervertrage entgegen, den zu Hannover ab, welchem für kurze Zeit Preußen und auch die Niederlande beitraten (3. September 1725). Es handelte sich darum, Oesterreich in Handelsabhängigkeit wie in der Finanznoth zu erhalten und da war schnell eine Uebereinstimmung der verschiedenen Mächte erzielt. Der Cardinal Fleury übernahm das Amt der Vermittlung und führte es in der Art aus, daß die Compagnie von Ostende, welche bereits zwei Niederlassungen in Indien begründet hatte, für sieben Jahre suspendirt werden sollte. (Tractat von Paris vom 31. Mai 1727.) Diese Vermittelung, welche nur den Engländern zum Vortheile gereichte, bahnte dann auch den Weg zur Aussöhnung der beiden Höfe Madrid und Paris durch den Vertrag von Sevilla (29. November 1729), welcher die Succession in Parma dem spanischen Infanten Don Carlos sicherte. Englische Schiffe führten dann 6000 Spanier nach Italien, Parma wurde von diesen besetzt; die Engländer aber erlangten das Recht, jedes Jahr ein Schiff nach Portobello schicken zu dürfen. Sie gewannen dadurch festen Fuß für den äußerst einträglichen Schmuggelhandel mit den spanischen Colonien und die Vernichtung der ostindischen Compagnie. Der Kaiser verpflichtete sich zuletzt noch in dem Wiener Tractate 16. März 1731 allen Handel zwischen den österreichischen Niederlanden und Ostindien, sowohl von Seiten der ostindischen Compagnie wie von Seiten Einzelner, aufzugeben. Die Handelsgesellschaft, welche den Deutschen auswärtige Colonien eröffnete, wurde sogleich und für immer aufgehoben, Alles um die Successionsordnung in Oesterreich dadurch zu sichern, „daß jede Wurzel eines Mißverständnisses und der Zwietracht zwischen dem Kaiser, Großbritannien und den Niederlanden ausgerottet und die alte Harmonie noch fester gekittet werde." Selbst die holländischen Besatzungen in Emden und Lievoort sollten in diesem ostfriesischen Gebiete bleiben. Es war die Absicht gewesen, von dem Kaiser viel härtere Bedingungen

zu erpressen, als eine glückliche Bankoperation diesen in die Möglichkeit versetzte, ein Heer unvermuthet ausrüsten zu können. Seitdem war Hoffnung vorhanden auf diesem Wege und durch das reiche Belgien den Finanzstand wenigstens zu verbessern, als die unglückliche Einmischung in die polnische Königswahl (1733) zu neuen Ausgaben und bleibenden Verlegenheiten führte. Von dieser Zeit an schien Oesterreich in immer größere Schwäche zu sinken.

2. Rasches Sinken Oesterreichs.

Man hatte schon unter Kaiser Leopold I. bemerkt, daß die unglückliche Wahl des Grafen von Harrach als kaiserlichen Botschafter zu Madrid viel Schuld getragen habe an der ungünstigen Wendung, welche die Angelegenheit des Testamentes Karl's II. für das Haus Habsburg genommen. Aehnliches wurde unter Karl VI. dem Benehmen des kaiserlichen Botschafter's in Rom zugeschrieben, wo dieser „dem Papste Innocenz XII. solche betrübte Nächte machte, daß dieser ihn weder sehen noch hören konnte." Während sich das Wiener Cabinet blindlings 1733—1735 an England anschloß, wurde es von den Walpole's preisgegeben, ohne daß man in Wien Monate lang eine Ahnung von dieser englischen Treulosigkeit hatte. Kaiser Joseph hatte den Neapolitanern versprochen, die Kaiserin Mutter würde als Regentin bei ihnen verweilen: es war zum großen Verdruße der Neapolitaner nicht gehalten worden. Der Prinz Eugen war zum Statthalter von Mailand erhoben worden; durch den Einfluß des Erzbischofs von Valencia, der nebst einigen andern Spaniern am Hofe Karl's VI. eine große Macht besaß, wurde der Prinz zum großen Nachtheile des kaiserlichen Dienstes 1714 dieser Stelle enthoben; noch während des Krieges war durch den Fürsten von Porcia die Verwaltung des mit den Waffen unterworfenen Baierns, wider den Rath des Prinzen Eugen so geregelt worden, daß es zu einem blutigen Aufstand der Baiern kam und die Vereinigung Baierns mit Oesterreich trotz der zehnjährigen Occupation zuletzt doch mißlang.

Als einen weiteren Grund des inneren Verfalles gaben umsichtige Schriftsteller die Beschränkung des Ansehens und der Macht der Statthalter in den italienischen Provinzen, welche in den spanischen Zeiten ungemeinen Einfluß gehabt hatten, an. Die Neapolitaner hatten das Privilegium genossen, daß ihre Rechtsachen nicht außerhalb des Königreiches entschieden werden sollten; kein Italiener hatte das Recht, ohne besondere Erlaubniß und besondere Gnade sich an den

spanischen Hof begeben zu dürfen, während jetzt Jeder frei nach Wien sich wenden konnte. Die Folge dieser im Interesse besserer Rechtspflege ertheilten Erlaubniß war, daß sie jetzt im überreichen Maße und bei jeder Gelegenheit von den Italienern benützt wurde. Die in allen Theilen Italiens eingetretene Verarmung des Adels hatte auch die des niederen Volkes herbeigeführt; mit dem Sinken des Nationalwohlstandes war eine Erhöhung, ein stetes Wachsen der Steuern eingetreten. Die militärische Bedeutung und Verwendung des Italieners hatte fast ganz aufgehört; der Italiener galt für unkriegerisch und feig. Der große Sporn des militärischen Ehrgefühls hatte allmählich in Italien aufgehört. Die frühere große Bedeutung Böhmens war in gleicher Abnahme begriffen. Das Land, welches einst den Anfall von halb Europa siegreich abgewiesen, an der Erhaltung der österreichischen Monarchie und der Wiedereroberung Ungarn's wesentlichen Antheil genommen hatte, schien erschöpft und dem Anfalle von Außen preisgegeben, die Nationalkraft erloschen zu sein. Auf die ungeheueren Anstrengungen des XVII. Jahrhundertes, die nur ein Reich von so ungeheueren Hilfsquellen, wie Oesterreich, überstehen konnte, war die natürliche Erschöpfung eingetreten. Noch hätte gerade in dieser Zeit eine geistige Belebung, eine Auffrischung durch Wissenschaft und Kunst, eine Erneuerung des religiösen Sinnes, der Erlahmung steuern können, wie der Genußsucht, welche immer mehr sich zeigte. Hiezu mußte jedoch der Impuls von Oben ausgehen und dieser fehlte in dem Momente, wo er vor Allem zur Auffrischung der Monarchie nothwendig war. Als bedeutendster Grund des successiven Verfalles der habsburgischen Macht unter dem wohlwollenden Karl VI. wurde endlich seine eigene Vorliebe für mittelmäßige Personen und insbesondere der Einfluß betrachtet, welchen unter ihm Spanier gewannen, die ihrer sonstigen Brauchbarkeit wegen, des Kaisers ganze Vorliebe gewannen. Im Gegensatze zu der Leutseligkeit Joseph's I., dessen große Vorzüge den Oesterreichern zumal unvergeßlich waren, führte Karl VI. das Ceremoniel, wie es in Spanien war, ein, und trennte sich dadurch noch mehr von seinem Volke. Der Einfluß einiger Deutschen am Hofe Karl's II. hatte wesentlich beigetragen, Karl VI. in Madrid verhaßt zu machen; der Einfluß der Spanier in Wien raubte dem letzten Habsburger einen großen Theil jener Liebe, welcher er seiner persönlichen Eigenschaften nach so würdig war. Die Unterhaltung des spanischen Cabinetes ohne ein spanisches Land kostete für jene Zeiten ungeheuere Summen.

An der Spitze der deutschen Partei stand aber der Herzog von Savoyen, dessen Genie die deutsche Monarchie erweitert hatte, dessen Rathschläge sie im Sinken aufrecht zu erhalten vermocht hätten, dessen Ansichten aber nicht mehr durchzudringen vermochten. Der Zustand Oesterreichs bedurfte bald eine durchgängige Heilung in den Finanzen, in dem Heerwesen, in Schule und Kirche, im Grundbesitze, wie in der Verwaltung: sonst war für den Staat das Aeußerste zu befürchten. Er war nach Außen erweitert, aber nicht im gleichen Maße nach Innen gekräftigt.

3. Belgrader Friede.

Das kummervollste Ereigniß der Regierung Kaiser Karl's VI. war aber nächst dem Verluste Italien's, die Einbuße der Erwerbungen des Passarowitzer Friedens (bis auf das Temeswarer Banat) durch den Belgrader Frieden am 18. September 1739. Um das spanische Erbe zu behaupten, war der Türkenkrieg, die große Mission des habsburgischen Hauses lässiger geführt worden und doch zuletzt vom spanischen Erbe nebst Belgien und Parma nur das doppelt (1709, 1735), bald (1743) dreifach geschmälerte Herzogthum Mailand geblieben. Eugen's glänzende Siege hatten dem Kaiser, welchen der deutsche Reichstag im schönsten Kampfe ohne Unterstützung ließ, das Temeswarer Banat, die Walachei bis zur Aluta, Belgrad mit dem größten Theile von Servien, Bosnien bis zur Save verschafft. Die nachfolgenden Zeiten zogen Oesterreich in dem Maße, in welchem es von den westlichen Monarchien theils bekämpft, theils verrathen wurde, auf die Seite Rußlands, das nicht bloß damals ein Heer zum ersten Male an den Rhein schickte, in Gemeinschaft mit dem Kaiser Frankreich zu bekämpfen, sondern auch in Gemäßheit des Traktates von 1726 die österreichische Hilfe zur Bekämpfung der Osmanen begehrte. Jetzt zeigte sich, was ein Mann werth ist, der an der rechten Stelle zu wirken vermag; wie der Verlust des Einen einer ganzen Monarchie zu schaden vermag. Der Herzog Eugen von Savoyen war damals mit dem Ruhme, der Retter und Wiederhersteller der österreichischen Monarchie gewesen zu sein, gestorben. Die nunmehrigen Rathgeber Kaiser Karl's VI. verwickelten ihn in der Hoffnung, was in Italien an Territorium verloren worden war, an den Osmanen zu gewinnen, in dem Augenblicke in den Krieg mit den Osmanen 1737, als die Russen die Herrschaft über das schwarze Meer zu erlangen suchten und der innere Zustand

Oesterreichs gebieterisch Ruhe verlangte. Das österreichische Heer bestand aus Neulingen, die Zeugkammern waren erschöpft, die Magazine geleert, die kommandirenden Feldherrn, die Grafen Seckendorf, Khevenhüller, Wallis, voll Eifersucht auf einander, der der Oberbefehlshaber Herzog Franz von Lothringen um so weniger steuern konnte, als ihm die großen militärischen Talente seines berühmten Großvaters (Karls IV. † 1690) fehlten. Die kaiserlichen Feldherrn wurden auf allen Punkten geschlagen, der Graf von Wallis aber bot, ohne auch nur den Versuch zu wagen, das wohlbefestigte Belgrad zu vertheidigen, die Festung dem Großwessir im ersten Präliminarartikel des zu unterzeichnenden Friedens an. Der Graf von Neuperg, persönlicher Feind des Grafen von Wallis und mit dem Abschlusse des Friedens betraut, erhielt den kaiserlichen Auftrag, Belgrad nicht abzutreten, erst, als den Türken bereits ein Thor der Festung eingeräumt worden war. Wallis hatte für gut gefunden, den Courier mit den das Heil der Monarchie betreffenden Depeschen nicht sogleich an Neuperg, sondern erst noch nach Siebenbürgen zu beordern. Natürlich kam der kaiserliche Befehl, den Friedensschluß nicht zu übereilen, zu spät, und Wallis war für seine Uebereilung durch das gerechtfertiget, was unterdessen der Graf von Neuperg gethan hatte. Man hatte die von Wallis zugestandene Schleifung der Festung begonnen, ehe noch die Ratification der Präliminarien von Seite des Kaisers Karl VI. eingetroffen war. Jetzt schloß Graf Neuperg auch den Definitiv-Vertrag ab, 18. Sept. 1739, ehe noch die kaiserliche Ratifikation des Präliminar-Vertrages eingetroffen war. Der Krieg war ohne hinreichenden Grund begonnen worden; er wurde beendigt mit der Preisgebung von Serbien, der Walachei, Bosnien — gleichsam um jeden Preis, um bei dem kränkelnden Zustande des Kaisers Frieden für seinen Todesfall zu haben. Allein was damals verloren ging, wurde im XVIII. Jahrhunderte nicht wieder erobert. Der Graf von Wallis und Neuperg, welcher sich selbst in das türkische Lager begeben und dadurch den Frieden nach Willkühr der Osmanen herbeigeführt hatte, wurden erst gefangen gesetzt, nach dem Tode Karl's VI. aber befreit und mit neuen Ehren überhäuft. Dießmal hatten selbst die Reichsstände dem Kaiser eine Türkensteuer bewilligt. Der Belgrader Friede machte sie unnöthig und zwang andererseits die Russen gleichfalls zum Frieden, der die Grenze der beiden Reiche gerade durch das geschleifte Asow hindurchzog. Es war die Regierung Mahmud's I. (1730—1754), unter welchem die Osmanen unerwartet diese großen Vortheile erlangten.

4. Die pragmatische Sanction.

Den schweren Einbussen des Belgrader Friedens war ein anderer herber Verlust vorausgegangen, der Tod des Prinzen Eugen von Savoyen, der Oesterreichs Schwert und Oesterreichs Leuchte war. An der Begründung der Ostendischen Handelsgesellschaft hatte der Prinz Eugen von Savoyen, dessen kluge Rathschläge Oesterreich im Innern aufzurichten suchten, wie seine großen Siege seine politische Stellung gesichert hatten, wesentlichen Antheil gehabt. Er gründete in Wien eine zweite für den Donau-Handel und den auf dem adriatischen Meere; die außerordentliche Wichtigkeit Triest's, mit dessen Erwerbung das Haus Habsburg den ersten Schritt zu einer Großmacht gethan, wohl erkennend, sorgte er für die Blüthe dieser Stadt und ihres Handels. Er suchte andererseits den zu großen Besitz der geistlichen Orden besonders der Gesellschaft Jesu zu beschränken, den Protestanten in Ungarn ihre verbrieften Rechte zu erhalten, Karl's VI. rastlosen diplomatischen Unterhandlungen das Gewicht eines großen Heeres zur Seite zu stellen als feste Bürgschaft für Aufrechthaltung der kaiserlichen Erbfolgeordnung. Er hatte als Feldherr Lorbeeren gesammelt, die die spätern großen Heerführer des XVIII. Jahrhunderts verschmäht, die Macht der Osmanen gebrochen, Ludwig XIV. auf den Gipfel des Glückes zittern gemacht, Kunst und Wissenschaft beschützt, in seiner einfachen Größe die religiösen Uebungen der katholischen Kirche treu beobachtet, als Richtschnur seiner Handlungen den edlen Grundsatz gelten lassen: niemals dem Privatinteresse, weder Lob noch Tadel der Menge einen Einfluß auf seine Handlungen zuzuerkennen. Von den Soldaten, die er auf den Schlachtfeldern von Ungarn, Italien, Deutschland und den Niederlanden zum Siege geführt, wie ein Vater verehrt, vom Feinde geachtet, selbst mit dreizehn Wunden geziert, als Feldherr wie als Staatsmann gleich ausgezeichnet, von dem Papste Clemens XI. als der tapferste Vertheidiger der Religion begrüßt, von dem Kaiser mit dem ehrenvollsten Mandate bekleidet, die Sache Christi zu vertheidigen, erlangte er den Ruhm des letzten großen Kreuzfahrers, des Fürsten ohne Furcht und Tadel, dessen Andenken im einfachen Soldatenliede aufbewahrt, nach wechselvollsten kriegerischen Zeiten noch wie im Sturme fortklingt. Gerade als Rath und That des greisen Helden für die österreichische Monarchie am nothwendigsten erschienen, starb Eugen ohne Krankheit, ohne Todesschmerz, nachdem er wenige Tage vorher die

Sakramente empfangen, den Abend in gewohnter heiterer Gesellschaft zugebracht, bei allen einen unendlichen Schmerz und die gerechteste Trauer zurücklassend (21. April 1736). Nur vier Jahre überlebte ihn Karl VI. — Es war ein eigenthümliches Verhängniß unter den österreichischen Herrschern. Bei den Babenbergern war beinahe mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Bruder dem Bruder auf den Thron nachgefolgt; unter den Habsburgern hatte beinahe ebenso regelmäßig der Vater den ältesten Sohn, wo nicht mehrere Söhne begraben. Noch Ferdinand III. verlor den ältesten Sohn bei eigenen Lebzeiten und es folgte der für den geistlichen Stand bestimmte Leopold nach. Joseph I., welcher die alte dualistische Machtstellung des Hauses Habsburg, nach dem Osten und dem Westen zu, zu erneuern gestrebt hatte, verlor darüber ohne einen Sohn zu hinterlassen in der Blüthe der Jahre das Leben, und sein Tod machte vorzüglich die Erwerbung der habsburgischen Lande in Spanien als Secundogeniturbesitz für die deutsche Linie scheitern. Kaiser Karl VI. sah seinen eigenen Sohn 1716 sterben, die italienischen Länder nach siebenundzwanzigjährigem Besitze wieder schwinden, die Eroberungen Ungarns auf dem rechten Donauufer in türkische Hände fallen. Hingegen hatte er sich beinahe mit allen Mächten verbündet und namentlich in nächster Nähe mit dem Hause Wittelsbach 1726, „eine wahre, aufrichtige, ewige und unzertrennliche Freundschaft und Bündniß" abgeschlossen. Er hatte die englische, französische und spanische Erbfolgeordnung garantirt, seine Zustimmung zum Ausschlusse des Hauses Stuart vom englischen Throne gegeben, Alles aufgeboten, um durch Clausel und Nebenbestimmungen der Tractate auch den kleinern Mächten den Beitritt zu einem Friedenswerke zu ermöglichen, und im Ganzen das, was er eigentlich beabsichtigte, mehr in Frage gestellt als gesichert. Alle Unterhandlungen des Kaisers gingen auf einen sogenannten medium terminum hinaus, bei welchem Niemand zu kurz kam als die gerechte Sache des Kaisers selbst. Er erlebte noch den großen Wendepunkt der sogenannten Gleichgewichts-Politik, welchen er, als hinter seinem Rücken die bourbonischen Höfe von Madrid und Paris sich mit König Georg von Großbritannien verbündet, der Reichsversammlung selbst mit den schmerzlichen Worten ankündigte: „die wesentlichsten Bande der menschlichen Freundschaft und Gemeinschaft seien zerrissen worden, und wenn man zwischen christlichen Mächten über eine andere auf solche Art verfahren wollte, müßte alle Treue und Glaube aus dem Grunde zerstört werden.

Man kehre sich nicht im Mindesten an feierliche Versprechungen, nehme keine Rücksicht auf Reversalen: es werde künftig Gewalt für Recht, Willkühr für verbindliche Obliegenheit gelten, und was beliebe, müßte ohne Rücksicht auf Sachen und Personen das Gerechteste sein.“ Es war somit um den Preis der Annahme vollkommener Revolutionsgrundsätze, daß das Haus Bourbon durch den Vertrag von Sevilla (9. November 1729) in den Besitz von Parma, Piacenza und Toscana eingewiesen, die ostindische Compagnie, welche der Kaiser in Ostende gegründet, durch die verbündeten Mächte unterdrückt, dann Lothringen an den Schwiegervater Königs Ludwig XV. abgetreten, das Haus Lothringen aus seinem uralten Besitze nach Toskana versetzt wurde. Es war der Anfang dessen, was Schlag für Schlag bis zum Ausbruche der französischen Revolution von den verschiedenen Höfen in gleichem Geiste unternommen wurde, und dessen Wucht schon 1740 Karls VI. Tochter, die große Maria Theresia, treffen sollte.

Schon in dem Jahre 1713 (19. April) hatte Kaiser Karl VI. die Erbfolge geordnet und für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben würde, die Töchter seines älteren Bruders Kaiser Josephs und deren Primogenitur als Erben eingesetzt. Als aber der Kaiser von 1717—1724 drei Töchter erhielt, schritt er in Betreff seiner Nichten zu dem Systeme, welches schon bei der habsburgisch-spanischen Erbschaft zu so vielen Verwicklungen Anlaß gegeben; er zwang die beiden Erzherzoginen bei ihrer Vermählung mit den Kurprinzen von Sachsen (1719) und Baiern (1722) auf die Erbfolge zu Gunsten seiner ältern Tochter Maria Theresia Verzicht zu leisten, welche ihnen 1713 zugesprochen worden war. Die Landtage in Oesterreich und Schlesien erkannten diese Anordnung 1720 an; die Ungarn (hierauf Siebenbürgen) dehnten ihre Erklärung vom Jahre 1687 auf die weibliche Succession aus (1722), Böhmen nahm die pragmatische Sanction (1723), die Niederlande 1724 an. Spanien trat erst im Wiener Frieden 1736 bei; Großbritannien noch besonders am 16. März 1731 und die Niederlande, das gesammte deutsche Reich mit nachträglichem Widerspruche Sachsens und Ausnahme Baierns 1732. Letzteres hatte sich jedoch zur Anerkennung der Successionsordnung dem spanischen Vertrage vom 30. April 1725 gemäß verbindlich gemacht. Frankreich machte sich selbst (18. November 1738) noch besonders verbindlich, die pragmatische Sanction gegen Jedermann zu vertheidigen. Bereits war die Krone Neapels verloren gegangen; das eingeschla-

gene System durch Concessionen das Uebrige zu retten, statt das Ganze durch Muth und Ausdauer zu vertheidigen, ließ noch größere Uebel befürchten, als Karl VI. (20. Oktober 1740) in dem verhängnißvollen Jahre starb, das den Papst Clemens XII., die Kaiserin Anna von Rußland, und den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in das Grab niedersteigen sah. Es ward Raum für ein neues Geschlecht, das in letzter Frist die Revolution noch fern halten konnte, wenn es statt der Gewalt und des Rechtes des Stärkeren zu den Grundsätzen der Moral zurückkehren wollte.

Beinahe jeder dieser Fürsten hatte gesucht, die aufsteigenden Stürme durch Concessionen zu beschwichtigen. Kaiser Karl VI. um die Erbfolge seiner Tochter und des lothringischen Hauses durchzusetzen. Papst Clemens XII. hatte 1724—1730 dem Andrange kirchenfeindlicher Regierungsgrundsätze gegenüber zu retten gesucht, was möglich war. Er gab dem Könige beider Sicilien nach in Betreff der Rechte der Krone über den Clerus, ohne damit weiteres zu erreichen, als daß von Neapel aus die kirchenfeindlichsten Grundsätze verbreitet wurden und Geltung verlangten. Dem Könige von Sardinien gegenüber leistete er auf das Patronat der Kirchen und Klöster Verzicht, während er der Kirche die Einkünfte vorzubehalten suchte, ein Auskommen, welches diese zur Versorgungsanstalt für Günstlinge der Staatsgewalt machte. Ungeachtet aller Friedensliebe hatte sich schon P. Benedikt XIII. † 1730 mit der Krone Portugal in heftigem Streite befunden, als von hier aus selbst eine Erweiterung des Einflusses auf die Papstwahl durch das Ernennungsrecht von Kroncardinälen erstrebt wurde, und als er fühlend, wie nothwendig bei dem allgemeinen Angriffe der katholischen Staaten auf die kirchlichen Institutionen unerschütterliche Kraft des Charakters sei, Papst Gregor VII. canonisirte, brachte die Erinnerung an die freiwillige Demüthigung Heinrichs IV., aufgefaßt vom Standpunkte des XVIII. Jahrhundertes noch spät die heftigste Opposition der weltlichen Machthaber hervor. In ähnlicher Weise, abwechselnd durch milde Nachgiebigkeit und durch Festhalten an den Principien hatte dann auch Clemens gesucht, die aufsteigenden Stürme zu beschwichtigen. Während er einerseits Rom auf's Neue zum Mittelpunkte der Kunst und der Wissenschaften zu machen strebte, das clementinische Museum anlegte, die vaticanische Bibliothek mit kostbaren Denkmälern orientalischer Literatur durch Assemani bereicherte, drang er auf Besserung der Sitten des Clerus, trat er dem geheimnißvollen Wirken der Freimaurer und anderer lichtscheuer

Geheimbunde entgegen, bemühte er sich, wie sein Vorgänger, durch Demuth, so nun durch Entfaltung fürstlichen Glanzes auf die Höfe zu wirken. Aber alles dieses, wie seine Nachgiebigkeit den bourbonischen Höfen, ihren Anordnungen in Italien und in ihren eigenen Ländern gegenüber hatte nur zur Folge, daß die Anforderungen noch höher gespannt wurden und von Neapel, Madrid, Paris, wie nach dem Vorgehen dieser Mächte von Lissabon, Turin und Florenz aus immer neue Angriffe gegen den römischen Stuhl bereitet wurden. Es handelte sich nicht blos um die innerlich begründete Umwandlung des mittelalterlichen Staates in den modernen (absolutistischen), sondern um den Bruch mit allen historischen Rechten, als deren natürlicher Vertreter der Papst angesehen wurde; dahin arbeitete vor Allem die juristische Schule in Neapel, bis endlich der Vertreter derselben der Advokat Tanucci unter dem Sohne des Königs Don Carlos, Ferdinand IV. (nach des ersteren Thronbesteigung von Spanien 1759) sich zum dirigirenden Minister erschwang. Es lauerte im Hintergrunde aller sogenannten Reformen der Höfe auf Kosten des Clerus im Ganzen genommen doch immer ein und dieselbe Sache, dem römischen Stuhle und der Kirche überhaupt die Einkünfte des Clerus zu entziehen und dieselben für die weltlichen Zwecke, Hof, Militär und Staat zu verwenden. Ebendaher auch jene Maßlosigkeit und jener Ungestümm der Anforderungen, da zu den durch die Schulen jener Tage verkündeten Principien der Staatsomnipotenz die Habsucht sich gesellte; ebendeshalb auch die Unmöglichkeit von Seiten des römischen Stuhles dieser allgemeinen Blokade Widerstand zu leisten und die nothwendige Preisgebung eines Rechtes nach dem anderen, um zuletzt doch wenigstens, was die Hauptsache war, zu erhalten. Rasch war unter Anna die Grenze der Concessionen in Rußland erreicht worden; in Preußen glaubte Friedrich Wilhelms Nachfolger, sein Vater habe bereits Oesterreich mehr zugestanden als recht war, und er sei deßhalb berechtigt, Waffengewalt zu gebrauchen. In Rom aber glaubte noch Benedikt XIV. so weit wie immer möglich nachgeben und dafür durch Lehre und Beispiel auf die Erneuerung des religiösen Lebens bei dem Clerus einwirken zu müssen, der Hoffnung Raum gebend, was etwa an äußerer Macht verloren gehe, werde reichlich durch das innere Leben wieder gewonnen werden.

Als der schwächere Schlag des Pulses den König Friedrich Wilhelm belehrte, die Stunde des Todes nahe schnell, tröstete er sich damit, daß er bald in das Nichts zurückkehren werde. Man wollte zwei

Geistliche herbei holen lassen, die Sterbegebete zu verrichten; der König erwiederte, er wisse Alles, was sie ihm zu sagen hätten, sie könnten sich also zurückziehen. Die Schwäche trat hierauf ein und der König starb unter den Thränen der Seinigen, von welchen die eigene Tochter bemerkte, sie wisse nicht, ob sie falsch oder aufrichtig gewesen seien. Ihm hatte Kaiser Karl VI. versprochen (1726, 1728), nach Absterben des Kurfürsten von der Pfalz für den Fall des Aussterbens von Pfalz Neuburg (1742) die Succession in Jülich und Cleve zu verschaffen — eine Sache, die schon im Anfange des XVII. Jahrhundertes zu den größten Mißhelligkeiten Anlaß gegeben; der Kaiser hatte auch Preußen die Anwartschaft auf das Fürstenthum Ostfriesland zugesichert, während in Betreff der preußischen Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer (Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau), denen der Kurfürst Friedrich Wilhelm 1686 gegen den Schwibußer Kreis entsagt, und worauf dessen Nachfolger gegen 100000 Thaler selbst den Schwibußer Kreis aufgegeben hatte, es dabei geblieben war, daß durch Annahme des Schwibußer Kreises von Seite Oesterreichs der Grund des Vertrages von 1686 weggefallen sei, und die alten Ansprüche Preußens auf die vier Fürstenthümer, jedoch nichts weniger als auf Schlesien, wieder in Kraft träten.

Vom Jahre 1438 an hatte das Haus Habsburg die deutsche Königs- und Kaiserkrone bis 1740, 302 Jahre lang, die stürmischsten und entsetzlichsten Zeiten beinahe der ganzen deutschen Geschichte, getragen. Mit dem Versuche einer Reform der Reichsverfassung unter Albrecht II. hatte die dauernde Herrschaft dieses Geschlechtes begonnen, dessen Milde und Gerechtigkeitsliebe auch in den schwersten Zeiten gerühmt wurde. Als unter Friedrich IV. Ungarn und Böhmen und die beiden Reichen die Stange haltenden oberdeutschen Fürsten wider Oesterreich auftraten, ward die Reform des Reiches bis zu den Tagen Maximilians hinausgeschoben, unter ihm endlich die Bundesverfassung eingerichtet, welche dem Wesen nach bis zum Umsturz des Kaiserthums blieb, und als diese bei dem eintretenden religiösen Zwiespalte der Nation sich zu schwach erwies, von Karl V., obgleich fruchtlos der Versuch gemacht, das kaiserliche Ansehen gegen das Reichsständische zu befestigen. Bei der Scheidung des Reiches in zwei Hälften, welche sich gegenseitig selbst das connubium verweigerten, stellte Ferdinand I. die Eintracht so weit her, als es in jenen Tagen möglich war. Max II. war der neuen Lehre so entschieden Freund, daß die von ihm ausgehenden Concessionen bald den Bestand

des Erz- und Kaiserhauses selbst in Frage stellten, und dieses mit den von Max II. gehobenen akatholischen Confessionen sich in einen Streit verwickelt sah, welcher erst nach beinahe 60 Jahren durch die Schlacht am weißen Berge mit dem Sturze der Verschworenen endete. Zugleich hatte das Haus Habsburg den Kampf mit den Osmanen für Europa geführt, während die deutschen Fürsten schmachvoll mit den Franzosen in engster Verbindung standen und den Judassold von ihnen zogen. Als der Norden, welcher niemals um das christliche Europa vor den Osmanen zu schützen Hand oder Fuß gerührt, den gräuelhaften deutschen Krieg begann, war es wieder das habsburgische Oesterreich, welches den Kampf auf sich nahm, dann zum religiösen Vertrag die Hand bot, den Reichsfrieden mit bedeutender Schmälerung seines Besitzthums erkaufte. Als die deutsche Reichsverfassung seit 1648 noch lockerer wurde, nur unablässige Unterhandlungen mit den einzelnen Reichständen das Reich nothdürftig zusammenzuhalten vermochten, wurden nicht Mühe noch Kosten gescheut, die Auflösung möglichst ferne zu halten und obwohl der Kaiser vom Reiche soviel wie nichts besaß, wenigstens ein Theil der deutschen Reichstände immer auf Seite des Reichsfeindes stand, der unter solchen Verhältnissen unabweislichen Verkleinerung des Reiches Schritt für Schritt Widerstand geleistet, endlich unter Joseph II. noch einmal der Versuch gewagt, das Kaiserthum neu zu beleben. Daneben waren Kunst und Wissenschaft bis zu Rudolf's II. Tode ununterbrochen gepflegt, den talentvollsten Männern eine Freistätte in Oesterreich eröffnet, der lebensvolle Contact mit dem Auslande fortwährend unterhalten worden; die Trümmer der rudolfinischen Sammlungen sind selbst die Grundlagen der neueren Museen geworden. Und als nun der confessionelle Kampf eine ähnliche Ausschließlichkeit in katholischer Beziehung verlangte, als sie lutherische Intoleranz und calvinistische Exclusivität vom ersten Momente an geübt hatten, war im XVII. und XVIII. Jahrhunderte jene neulateinische Literatur in Ungarn, Böhmen, Kroatien, Dalmatien, Oesterreich entstanden, welche sich besonders an das Walten des Jesuitenordens anschließt und für die mehr und mehr emporsteigende österreichische Monarchie ein geistiges Bindungsmittel der verschiedenen Völker wurde. Was auf dem Wege von Sammlungen der Vergessenheit entzogen und für die Bearbeitung einer geistig entwickelteren Periode vorbereitet werden konnte, ist von den Benedictinern Vorderösterreichs (St. Blasius), wie von denen in Gottweih, Mölk, Lilienfeld,

wie von einzelnen Jesuiten mit möglichster Umsicht geschehen, und noch Karl VI. rühmte sich, daß er Hofbibliothek und Kaiserburg unter Einem Dache sich befänden. Es hatte sich zuletzt im Baue der Kirche und Paläste, im Lustspiele wie in sonstigen Vergnügungen der italienische Stil zur Herrschaft erhoben, der selbst sich am meisten von den Traditionen des Mittelalters entfernt und mit großem Sprunge über die christlichen Zeiten hinweg an das Alterthum anzuknüpfen suchte. Die österreichische Monarchie schien bestimmt, den verschiedensten Nationen Spielraum für ihre Thätigkeit zu bieten, im Ganzen aber nach und nach die Nationalitäten zu indifferenziren; nur war nothwendig, daß Eine bestimmte, allen gleich heilsame Richtung kraftvoll vertreten, möglichste Einheit der Verwaltung im Innern geschaffen, dem Treiben von Günstlingen ein Ziel gesetzt, an der Stelle des geistigen Tändelns und der vielfältigen Erlahmung, wie das die Zeit mit sich brachte, kraftvolles Leben ausgegossen wurde. Dazu war aber Karl VI. nicht mehr Mann genug. Er hatte erlebt, daß die Monarchie von 13,620 QM. auf etwas über 10,000 sank; als er starb, befanden sich 87,000 Rthlr. im Schatze und waren die Schwierigkeiten Geld herbeizuschaffen und ein Heer aufzubringen, gleich groß. Es war gleichsam ein schöner Traum gewesen, als Karl VI. sterbend den europäischen Reichen, welche Habsburg vor osmanischer Zwingherrschaft gerettet, Reich und Tochter anvertraute; als der letzte Habsburger begraben wurde, war es, wie wenn das ganze öffentliche Recht Europa's mit zu Grabe geleitet würde. Es war dieses des untergehenden Geschlechtes Epitaph. Es hatte den Sturm der religiösen Revolution überstanden und konnte es nun dem verjüngten lothringisch-habsburgischen Hause überlassen, den Kampf mit der politischen Revolution in ähnlicher Weise auf sich zu nehmen.

B. Die Theilung der österreichisch-habsburgischen Monarchie und ihre Folgen bis zum Aachener Frieden (1740—1748).

1. Die Regierung Ludwigs XV. von Frankreich bis zum Ausbruche des österreichischen Successionskrieges.

Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Ludwigs XV. waren vor 1740 verflossen; beinahe noch fünfundzwanzig andere sollten vergehen, bis die Schuld Frankreichs so hoch gestiegen war, daß der Umsturz

des ganzen Staatsgebäudes des XVIII. Jahrhundertes von hier aus erfolgen konnte. Von den ersten fünfundzwanzig Jahren waren acht unter der berüchtigten Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans bis 1723, zwei ein halb unter der Leitung des Prinzen Ludwig von Condé verstrichen; dann führte der zum Cardinal erhobene Bischof Fleury von Frejus 1726 das Ruder bis 1745, hierauf folgte der Marquis d' Argenson bis 1757, diesem der Herzog von Choiseul 1758—1770, zuletzt der Herzog von Aiguillon, der unter dem Einflusse der zweiten Mätresse des Königs, der lasterhaften Gräfin Dubarry den Ruin Frankreichs vollendete. Schon unter Ludwig XIV. waren während des spanischen Successionskrieges mannigfaltige Versuche gemacht worden, durch neue Ausmünzungen dem Mangel an baarem Gelde zu steuern und dem Staate durch Verschlechterung des Metallgehaltes der Gold- und Silbermünzen aufzuhelfen. Es entstand dadurch ein Schwanken im Werthe derselben, den Ludwig noch auf dem Todbette zu regeln suchte. Allein der Regent verwarf diesen Befehl, wie den Vorschlag, den Staatsbankerott zu erklären. Anstatt aber das Mittel zu ergreifen, welches allein gründlich helfen konnte, die Steuerfreiheit des Adels und des Clerus abzuschaffen, suchte er zuerst durch Verschlechterung der Münze, dann durch Verkleinerung (Reduction) der Staatsschuld sich zu helfen, indem 337 Millionen Franken als unberechtigt erklärt wurden; endlich wurde nach dem Vorschlage des Schotten Law eine Circulationsbank begründet, welche Banknoten emittirte, die in den königlichen Cassen nach dem Nennwerthe der neuen verschlechterten Münze angenommen wurden, und daher großen Absatz fanden. Obwohl Law nur 6 Millionen Franken als Fond der Bank besaß, brachte er doch durch seine Finanzoperationen nicht nur das Papiergeld höher in Cours als das Metallgeld stand, sondern der Regent beschloß nun auch geradezu, alles baare Geld an sich zu ziehen, um die Kronschulden zu bezahlen. Als das Papiergeld bis zu 769 Millionen Livres vermehrt worden war, wurde noch der Plan der westindischen Compagnie angenommen, weitere 1600 Millionen in Banknoten dem Staate zu leihen. Man hatte die Speculationswuth der Franzosen erregt, diese sich ungeheure Vorstellungen von dem Gewinne gemacht, welche man aus den Bergwerken von Louisiana in Nordamerika ziehen könne. Law hatte sich für die Gesellschaft die größten Privilegien verschafft, mit jedwedem stieg die Speculationswuth bis zur Tollheit. War man erst glücklich, sein baares Geld für Papier anbringen zu können, so wurde

zuletzt, als durch glückliche Speculation Viele reich geworden waren, selbst das Verbot erlassen, mehr als 500 Livres in Gold oder Silber zu besitzen. Die Aktien um 500 Livres ausgegeben, waren bis auf 5000 gestiegen; endlich aber auch so ungeheuere Summen in Papier ausgegeben worden, daß die Zinsen allein das dreifache aller gesicherten Einkünfte der Compagnie betrugen. Jetzt trat allmählich die Enttäuschung und dann die Nothwendigkeit ein (Mai 1720), die Actien auf die Hälfte des Werthes, dann die Zinsen der Staatsschuld herabzusetzen, beides mit ungeheuerem Verluste an Vermögen der Privaten. Law wurde endlich exilirt; allein die Folgen seines Systemes, die ungeheueren Verluste des Staates wie der Privaten, das blinde Haschen nach Vortheilen, eine grenzenlose Genußsucht blieben; ein Geist der Unruhe und Unzufriedenheit, der nach einem Gegenstand suchte, sich auszulassen. Allein selbst das war nicht die schlimmste Seite der Regierung des Regenten. Er überließ die auswärtigen Angelegenheiten dem gewissenlosen Abbé Dubois, dem einzigen Priester, welchem der Regent sein Vertrauen schenkte. Ungläubig, wie er war, von schlechten Sitten, aber voll Geist schloß er sich an diesen schlechtesten Mann Frankreichs, seinen ehemaligen Lehrer, an und führte somit durch sein Beispiel wie durch die Verworfenheit seines Vertrauten die Verdorbenheit der ersten Zeiten Ludwigs XIV. ohne dessen Würde, aber mit desto größerer Ausgelassenheit zurück. Als der Regent seiner Mutter, der pfälzischen Charlotte Elisabeth versprochen hatte, Dubois nicht zu befördern, wußte sich dieser eine Empfehlung von König Georg I. zu verschaffen, um Erzbischof von Cambrai zu werden; einer Intrigue bei der Wahl Innocenz XIII. (1721) verdankte er die Erhebung zum Cardinal. Durch den Regenten wurde er erster Minister. Als er sich auf Seite der römischen Partei unter dem Clerus schlug und das Parlament zur Anerkennung der Bulle Unigenitus nöthigte, wurde er Präsident der Versammlung des französischen Clerus; er ward sechsfacher Abt, selbst Akademiker. Der Erzbischof von Paris weigerte sich, ihm die bischöflichen Weihen zu ertheilen; allein Massillon, der berühmte Prediger, trug kein Bedenken, ihm zu assistiren. Der Clerus hatte sich gewöhnt, die Träger der Macht zu verehren, den Schutz des Staates wider die Jansenisten theils angerufen, theils freudig begrüßt. Als er von dem Staate den als Haupt erhielt, welchen jeder Bessergesinnte verabscheute, befleckte er sich mit der Mackel der Heuchelei, und wandte sich eine immer größere Anzahl von Personen von der

Kirche weg, der solche Vertreter genehm schienen. Der wahre Glanz des französischen Episkopates hatte bisher die Zweifler, Deisten und Atheisten nicht aufkommen lassen; seit Dubois gewannen sie Boden und halfen weder Censur noch Bücherverbote gegen Ueberhandnahme der Feindschaft gegen die Kirche und das Christenthum. In den Abendgesellschaften des Regenten wurde alles Heilige mit Füßen getreten; das geschah bei verschlossenen Thüren. Die Erhebung des lasterhaften Dubois zu den höchsten kirchlichen und Staatsehren war aber ein offener Sieg des Lasters, eine unwiederbringliche Niederlage der Kirche, welche weder der Tod des Regenten (1723) in seiner Sünden Blüthe, noch der des Dubois (1723), ohne Sakramente der Kirche, gut machen konnte. Der Hof, welcher sich für die Nation ansah, der höhere wie der niedere Adel, alle Lebemänner und vor allem die den Ton angebenden Frauen dankten es dem Herzoge von Orleans, daß er sie von der strengen und religiösen Haltung der letzten Jahre Ludwig's XIV. befreit, die lästigen Bande kirchlichen Ceremoniels gelöst habe, dem sie sich als königlichem Gebote gefügt hatten. Jetzt nahmen Kirchenmusik und Kirchenceremonien noch einen unterhaltenden Ton an; man besuchte Gewohnheitshalber die Kirchen und hörte dort Concerte. Man machte seine Ostern, wie man es nannte, hielt aber zuerst seine Gelage und kehrte von dem Tische des Herrn zu diesen zurück. Weil Ludwig XIV. fromm geworden, hatte der Hof desgleichen gethan; als der Regent sich betrank und mit den Schauspielerinen seine Nächte zubrachte, thaten die Besseren unter den einst so frommen Herrn wenigstens, als wären auch sie etwas angezecht und unterhielt der Herzog von Noailles eine Schauspielerin und wäre es auch nur deßhalb gewesen, weil Mode und guter Ton es erheischten. Der Regent wählte besonders kirchliche Festtage zu seinen Orgien; wenige Jahre vergingen und die gepriesensten französischen Literaten wählten die heiligsten Tage, um ihre unzüchtigsten Schriften zu veröffentlichen. Die Unflätigkeit der Regentschaft war der Sumpf, aus welchem die schlechte Literatur des Zeitalters Ludwig's XV. ihre Nahrung und ihre Kraft zog; sie hat diesen Ursprung nie verläugnet und würde nie den Leserkreis errungen haben, hätte sie sich nicht stets an die Lüsternheit und Verdorbenheit der Zeit gewandt und dieser das Heilige preisgegeben. Da war sie dann des Beifalles in dem Maße sicher, in welcher sie Frechheit mit wohl berechneter Rückhaltung zu paaren wußte. Zu allen diesen Dingen, welche wie ein eiterndes Geschwür um sich

fraßen, kam, als die persönliche Achtung vor der höchsten Würde nachließ, die Opposition der Parlamente, vor allen des zu Paris, welches seinen Gerichtssprengel über halb Frankreich erstreckte und sich als Surrogat der Generalstaaten, der gesetzlichen Volksvertreter, ansah. Zerfiel die Regierung Ludwigs XV. an und für sich in zwei Hälften, von denen die eine vorzugsweise mit politischen, die andere mit religiösen Kämpfen erfüllt ist; so hat die fünfzigjährige Opposition des Parlamentes wesentlich beigetragen, daß zuletzt in religiöser Beziehung alles untergraben, in politischer Beziehung alles schwankend war, die Revolution vor der Thüre stand. Alles was mit dem Gange der Regierung oder mit den religiösen Zuständen unzufrieden war, schloß sich an diese Opposition an und wäre nicht der Jesuitenorden vor allem Gegenstand des Jansenistischen Hasses gewesen, hätte nicht das Bestreben ihn zu stürzen, die Gemüther beschäftigt, die Revolution, welche das Königthum traf, wäre um ein Menschenalter früher eingetreten. Das Parlament stieß das Testament Ludwigs XIV. um, bestimmte den Herzog von Orleans als Regenten, nahm Antheil an dem Umsturze der Bestimmungen Ludwigs XIV. zu Gunsten seiner unehelichen Söhne, widersetzte sich dem lawischen Systeme, von dessen Speculationen, als der Wahnsinn alle Stände ergriffen hatte, die Jansenisten sich frei hielten, und erduldete bereits durch den Regenten, dann durch Dubois die Strafe des Exils. Auf dieß schien das Parlament die Rechte des Thrones vertheidigen zu wollen, indem es eingehend in die Ansichten der Zeit über Gregor VII., bei dessen Canonisation durch den Papst Benedict XIII. das kirchliche Officium des großen Papstes, wie des heiligen Vinzenz verbot, somit sich eine Autorität beilegte, welche die des Papstes überragte; dann gezwungen, sämmtliche Bullen der Päpste gegen den Jansenismus zu registriren, stellte es fünf Artikel auf, welche die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von den Kirchensatzungen aussprachen. Pfarrer und Advokaten stimmten bei, und die fünf Artikel wurden das politische Glaubensbekenntniß derjenigen, welche sich selbst als die Träger der Freiheit und des Fortschrittes ansahen. Schon drohte das Parlament seine Funktionen einzustellen; es war selbst dem Könige nach Marly nachgezogen, bis endlich auch der Hof seine Partei ergriff und mit strengen Maßregeln einschritt. Schon hatten die Jansenisten in ihrer Niederlage durch die erzwungene Einregistrirung der päpstlichen Urkunden, wie sie glaubten, unmittelbaren Schutz vom Himmel selbst erhalten, da auf dem Grabe eines der

Ihrigen (Paris) Wunder geschehen sein sollten; die Sache steckte an, die Convulsionen häuften sich, das Parlament nahm sich ihrer an, die Regierung aber ließ den Kirchhof schließen. Man konnte erwarten, bis zu welchen maßlosen Schritten das Parlament sich unter einem Ministerium hinreißen lassen würde, das den kirchlichen Dingen sich feindselig erzeigen würde. Fortwährend war das Ansehen des pariser Parlamentes im Steigen begriffen; es setzte sich dem Könige wie dem Clerus entgegen, suchte eine Mittelmacht zu bilden, endlich unter der Form der sogenannten Classen alle Parlamente zu conföderiren. Erst 1756 setzte der König durch, daß das Parlament zwar seine Remonstrationen machen dürfe, nichtsdestoweniger aber die königlichen Edicte einregistriren müsse. Von diesem Augenblicke an ward der Name des Königs eben so verhaßt, als es der Clerus geworden war, welcher dem einreißenden kirchlichen Abfalle durch Abforderung von Beichtzetteln und ähnlichen Maßregeln zu steuern suchte. Die Zeiten offener Empörung waren zwar vorüber; die Parlamentsmitglieder, welche den Edicten nicht gehorchen wollten, sandten ihre Entlassung ein; der passive Widerstand war an die Stelle früherer Insurrectionen getreten. Da geschah es, daß Ludwig XV. meuchlings von Damiens angefallen und leicht verwundet wurde, 5. Jänner 1757; auch das Leben des Dauphins schien bedroht und der Meuchelmörder gestand, daß die Vorliebe des Königs für den Clerus und dessen Zwangsmaßregeln Ursache des Mordanfalles gewesen seien; die Verwirrung, welche dieses Ereigniß erzeugte, gab dem Parlamente neue Kräfte und gestattete ihm seinen unversöhnlichen Haß gegen den Clerus zu befriedigen. Während der siebenjährige Krieg den Grund zum Umsturze des Staatenverhältnisses von Osteuropa legte, wurde zu gleicher Zeit in Frankreich eine Umwälzung begonnen, welche zwar nur religiöser Natur zu sein schien, aber eine Reihe von Rechtsverletzungen in sich schloß, die nothwendig zur Revolution führen mußten.

Auf die Regentschaft war nach dem Tode des Herzogs von Orleans das Ministerium des Herzogs von Bourbon gefolgt. Dieser zerriß die von seinem Vorgänger eingeleitete eheliche Verbindung des Königs mit der viel jüngeren Infantin von Spanien, Tochter Philipp's V. und vermählte den König mit Marie Lescinska, Tochter des vertriebenen Polenkönigs Stanislaus, um deren Hand sich eben ein französischer Oberst beworben hatte. Während aber der Herzog glaubte, durch die Vermählung des Königs sich eine feste Stütze

verschafft zu haben, wurde er selbst durch den früheren Erzieher des Königs, Fleury, Bischof von Frejus gestürzt. Der König hatte ihm in den wohlwollendsten Worten aufgetragen, in Rambouillet zum Abendessen zu erscheinen. Kaum war aber der König dahin abgereiset, und der Herzog im Begriffe nachzufolgen, so erhielt er ein königliches Schreiben, sich nach Chantilly zu begeben; er war gestürzt (Juni 1726) und der Bischof von Frejus, 73 Jahre alt, erhielt seine Stelle (29. Januar 1743). Nochmals war es Frankreich möglich, sich den Folgen von Ludwig's XIV. Regierung zu entziehen. Fleury brachte durch große Sparsamkeit Ordnung in den Staatshaushalt und bewirkte, daß die erste Hälfte der Regierung Ludwig's XV. einen günstigen Gegensatz zu der zweiten, der Epoche der Verschwendung und des Unglückes, darbietet. Seit September 1726 Cardinal, suchte er die Spaltung im Inneren des französischen Clerus zu beseitigen. Aber auch er vermochte nicht, der französischen Politik eine bessere Richtung zu geben. Auch er schloß sich an England an; dann wurde das Ziel aller politischen Bestrebungen, die Ausbreitung des Hauses Bourbon in Italien und diesem zu Liebe Polen sich selbst überlassen. Der Feldzug des Jahres 1733—1735, in welchen Frankreich vorzugsweise durch die kriegerische Partei aus den Tagen Ludwig's XIV. verwickelt wurde, kostete den Marschällen Villars und Berwick (natürlichem Sohne Jacob's II. von der Schwester des Herzogs von Marlborough) das Leben; verschaffte aber der französischen Krone Lothringen und dem bourbonischen Hause Neapel. Der Cardinal hatte hiebei die Garantie der pragmatischen Sanktion übernommen, Oesterreich aber in den nächsten Jahren durch den Türkenkrieg sich ebenso geschwächt, als Frankreich im Inneren erstarkte, während Ludwig XV. bereits anfing (1735), sich jenen schlüpfrigen Bahnen zuzuwenden, die ihn und Frankreich in das Verderben stürzten, und die zweite Hälfte seiner Regierung so jammervoll machen. Die eingegangenen Verträge wie sein eigener Stand, das öffentliche Recht wie der Zustand Europa's mußten den Cardinal auffordern, als Karl VI. starb, einen Kampf zu vermeiden, welcher, wenn er gelang, die Vormauer des civilisirten Europa's gegen Rußland vernichtete, wenn er mißlang, Frankreich der inneren Zerrüttung preisgab. Allein verblendet durch das Idol aller Franzosen, die Aussicht auf Ruhm, ließ sich der Cardinal durch den Einfluß des nachherigen Marschalls von Belleisle in seinem 86. Jahre bestimmen, mit Karl Albrecht, Kurfürsten von Baiern, den Nymphen-

burger Vertrag abzuschließen und den Theilungsplan der letzten Monarchie des habsburgischen Hauses zu entwerfen. Die Erfahrung beinahe eines Jahrhundertes ließ den greisen Minister die Wendung nicht bemerken, welche sich durch Friedrich II., König von Preußen, in Mitteleuropa vorbereitete, während sein Ansehen als Minister, Erzieher, Bischof und Cardinal nicht hinreichte, Ludwig XV. zurückzuhalten, als er die lange Periode seines öffentlichen Ehebruches damit zu eröffnen für gut fand, daß er zwei Schwestern, die Gräfin von Mailly und die Marquise von Vintimille (Gemahlin eines Neffen des Erzbischofs von Paris) zu seinen Geliebten erklärte. Als die Marquise 1741 in dem Wochenbette gestorben war, folgte ihr die dritte Schwester aus dem Hause Nesle, Madame de la Tournelle, in gleicher Eigenschaft nach. Bereits Geliebte des Herzogs von Agenois, wurde sie nun Ehrendame der Königin, Herzogin von Châteauroux. Die Zeit des Regenten war bereits zurückgekehrt, als Frankreich den österreichischen Successionskrieg begann.

2. Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen.

Die großen Erschütterungen des XVI. Jahrhundertes waren von den aufgeregten Massen ausgegangen, welche, wie die Böhmen im XV., ihren Beschwerden durch einen Aufstand ein Ende zu machen suchten. Dem Bauernaufstande war der Kampf der Reichsstände gegen den Kaiser, diesem der Kampf der Landstände mit ihren Landesherrn nachgefolgt. Den ersten hatte Kaiser Karl V., den zweiten die Kaiser Rudolf, Matthias, Ferdinand II. bestanden und als die Landstände Unterstützung an den Reichsständen gewannen, hinderte nur der Widerstand, welchen der Kaiser beiden entgegenstellte, daß das Reich durch den dreißigjährigen Krieg nicht völlig aufgelöst wurde. Dann stellten Leopold und Joseph I. dasselbe so weit wieder her, als es nur immer in jenen Tagen möglich war. Unter Karl VI. dem 17. und letzten der habsburgischen Könige und Kaiser sank das Kaiserthum von jener Höhe wieder herab. Schon bei seinen Lebzeiten hatten „die Zwietracht im Schooße der Regierung, die Verbindung einander abstoßender Nationalitäten, die Verschleuderung des Aerars, die Schläfrigkeit der Minister, die Saumseligkeit in den Geschäften, der Verfall des Heeres, die Unredlichkeit der Beamten und die ungeeignete Freigebigkeit des Kaisers" die österreichische Macht in dem Augenblicke an den Rand des Verderbens gebracht, als man durch ein neues Grundgesetz ihre einzelnen Theile dauernd zu ver-

binden dachte. Als Karl starb, schien es, als wenn die Aufgabe, welche in früheren Zeiten aufrührerische Bauern und Landstände sich gestellt, die Fürsten Europa's sich zum Ziele gesetzt hätten und Oesterreich nur da sei, um allen als Beute zu dienen. Kein Vertrag von der Welt schien besser begründet zu sein, als die pragmatische Sanktion, vorausgesetzt, daß Testamente, Verträge, Friedensschlüsse noch etwas galten, es überhaupt ein öffentliches Recht in Europa gab. Vergeblich hatte der verstorbene König von Preußen die pragmatische Sanktion angenommen; sein Nachfolger Friedrich II. voll Geist, aber ohne Gefühl für Recht erklärte, kaum zum Throne gelangt, ihn bänden keine Verträge, und beschloß den Moment, wo das Erbe so vieler Kaiser an eine Frau übergegangen war, seine Ansprüche auf Theile von Schlesien mit Heeresgewalt geltend zu machen. Kurfürst Karl Albert von Baiern, nicht ahnend, daß er selbst der Vorletzte seines Stammes sei, machte die Ansprüche der Erzherzogin Anna, Tochter Kaiser Ferdinand's I. und Gemahlin Herzogs Albrecht V. geltend, deren Nachkommen, dem Laute der baierischen Urkunde gemäß nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen Kaiser Karl's V. und Ferdinand's I. in Oesterreich succediren sollten, während das Codicill Kaiser Ferdinand's vom 4. Febr. 1547 bestimmte, daß dieß erst nach dem Aussterben der ehelichen Nachkommen eintreten sollte. Die preußische Garantie der pragmatischen Sanktion war an die Voraussetzung geknüpft, daß Kaiser Karl dem Könige das Herzogthum Berg bewilligen würde, während Karl es dem wittelsbachischen Herzoge von Pfalz Sulzbach verlieh. Friedrich hatte jedoch nicht nur die Versicherung der pragmatischen Sanktion erneut, sondern erklärte selbst, als er sein Heer, ohne in weitere Verhandlungen mit dem Wiener Hofe zu treten, in Schlesien einrücken ließ, es werde dieß ihn nicht abhalten, das Interesse des Erzhauses bestens zu beherzigen und nach allen Kräften zu unterstützen; nichtsdestoweniger verlangte Friedrich (13. Dez. 1740) ganz Schlesien; der baierische Kurfürst Böhmen, Tyrol und die österreichischen Lande. Ludwig XV. erneute dem Wiener Cabinete die Versicherungen seiner Freundschaft, während er den Kurfürsten von Baiern aufforderte, seine Ansprüche auf Oesterreich mit Nachdruck zu verfolgen. Philipp, König von Spanien aus demselben Hause Bourbon, sprach als Erbe des Habsburgers Karl II. auch die Erbschaft der Ferdinandischen Länder an; August III., Kurfürst von Sachsen und durch den Einfluß Karl's VI., König von Polen, Gemahl der ältesten Tochter Joseph's I. erklärte,

da er hinter anderen Bewerbern nicht ganz zurückbleiben wollte, den Verzicht derselben, wie die ganze pragmatische Sanktion für ungiltig. Sardinien verlangte das Herzogthum Mailand. Die wittelsbachischen Kurfürsten von Cöln und der Pfalz, Erzbischof Clemens August (der letzte bairische Kurfürst von Cöln † 1765) und Karl Philipp (der letzte Kurfürst der Pfalzneuburgischen Linie † 1742) schlossen sich an Karl Albert an. Bald hatten Hohenzollern und Bourbon, Wittelsbach, Wettin und Savoyen, katholische und calvinistische Fürsten nichts anderes zu thun, als so rasch wie möglich über das Erbe der Habsburger den Concurs auszusprechen, den feierlichsten europäischen Frieden zu brechen und sich in das fremde Gut zu theilen. Das sogenannte philosophische Jahrhundert war angebrochen und schien diesen Titel vorzüglich deßhalb anzunehmen, weil es sich von den Grundsätzen christlicher Moral, besonders des siebenten Gebotes unter allen am weitesten entfernt hatte. Wer wie Friedrich II., der zuerst (Dezember 1740) sein Heer in Schlesien einrücken ließ und dann das Begehren an den Hof der Königin von Ungarn, Maria Theresia stellte, am schnellsten war, hatte die beste Aussicht. „Will der Großherzog, Franz Stephan von Lothringen-Toscana, (Gemahl Maria Theresia's) sich zu Grunde richten, schrieb der König seinem Gesandten in Wien, mag er es thun." Er selbst sprach von nichts Anderem, als von seiner unumstößlichen Gerechtigkeit, von seinen patriotisch gesinnten Sentiments, von der Droiture seiner „hierunter führenden aufrichtigen und zu des Reiches wahren Besten einzig und allein abzielenden Intentionen, von welchen sich ob Gott will, das Erzhaus convinciren solle." In dem Besitzergreifungspatente aber ging er von der Thatsache aus, daß, weil durch den Tod K. Karl's VI. eine allgemeine Flamme auszubrechen im Begriffe sei, ihm Schlesien zur Sicherheit und Vormauer dienen müsse, damit das Kriegsfeuer nicht ihn selbst in Gefahr setze. Es war das Signal nicht zu löschen, sondern zu plündern. Der Tod der Kaiserin Anna von Rußland, welcher dieses Reich neuen Zerrüttungen preisgab, hatte dem Könige den Entschluß zur That werden lassen, da dadurch alle Aussicht einer Unterstützung für Oesterreich wegfiel. Nur Papst Benedikt XIV. allein suchte, obwohl vergeblich, den Kampf abzuwenden und insbesondere den Kurfürsten von Baiern zum Frieden zu bewegen. Einer seiner Vorgänger, Papst Gregor X., hatte dem Hause Habsburg den Weg zum Throne gebahnt; in veränderten Zeitumständen stand ein Papst, so viel er

konnte, dem erlöschenden Hause zur Seite. Er war der dritte Vorgänger Pius VI., des Zeitgenossen Kaiser Joseph's II., des Sohnes Maria Theresia's. Die Theilung Oesterreich's schien entschieden. Friedrich II. hatte die Schlacht bei Molwitz, 10. April 1741 gewonnen; sie eröffnete ihm den Besitz Schlesien's. Allein erst jetzt und als man nicht wußte, wie weit der König als Sieger noch greifen würde, erfolgte der Nymphenburger Vertrag 28. Mai 1741, in welchem König Ludwig XV. in Anerkennung der Anhänglichkeit, welche das Haus Baiern stets an seine königliche Person und der Beweise, die es immer in dieser Beziehung gegeben, dem Kurfürsten von Baiern die Kaiserkrone, dieser Frankreich die Disposition über Italien zuerkannte; er enthielt bereits im Keime durch Anerkennung der bairischen Prätensionen von Seiten der französischen Krone das Theilungsprojekt Oesterreich's. Karl selbst wurde Generalissimus der französischen Truppen, die in Deutschland einfielen, während die Sachsen gegen Böhmen, Friedrich II. nach Mähren zog. Wäre Karl Albert auch Feldherr gewesen, der Untergang des habsburgischen Erbes würde unaufhaltsam gewesen sein. So aber selbst ohne Energie des Geistes, persönlich von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Oesterreich überzeugt und durch die, vom Grafen Töring vertretene Kriegspartei zum Kampfe gestachelt, wandte sich Karl Albert, als Linz in seine Hände gefallen war, statt nach Wien, nach Böhmen, dieses Land vor anderen Bewerbern für sich zu gewinnen. Dieser strategische Fehler rettete Oesterreich und stürzte Baiern in das Verderben. Die französisch-bairische Armee brachte zwar unter den Mauern von Prag ihre Vereinigung mit der sächsischen zu Stande. Prag wurde erobert. Karl Albert empfing am 19. Dezember 1741 die Huldigung des Adels, die Krönung als König von Böhmen; er nannte sich bereits Erzherzog von Oesterreich, König von Böhmen, endlich nach erfolgter Wahl von acht Kurfürsten, 24. Jänner 1742 deutscher Kaiser. „Man konnte hoffen, hieß es jetzt von Seite der Gegner Oesterreichs, daß die Zergliederung der österreichischen Macht für das Gleichgewicht von Europa nicht mehr so gefährlich angesehen werden würde, sobald die Kaiserkrone von dem Wienerischen Hofe abgebracht und dessen alter Einfluß in das Reich nicht weiter zu besorgen sein würde. Außerdem hatte man es bei den gegenwärtigen Conjuncturen für ein sonderbares Glück anzusehen, daß ein Theil der österreichischen Staaten zur Vermehrung der Macht der kursächsischen und kurbrandenburgischen Häuser dienen sollte, deren

Eifer für das Vaterland und das gemeine Beste sich bei allen Gelegenheiten hervorgethan hatte. Wenn man überdieß auf die erlauchten Gemüthsgaben und die anderen hohen Trefflichkeiten des neuen Kaisers sein Augenmerk richtete, mußte man gewiß versichert sein, daß derselbe das allgemeine Beste von Europa um so viel mehr zu Herzen nehmen würde, je genauer seine eigene Sicherheit, seine Ehre, sein Ruhm und seine höchste Würde damit verbunden werden sollten. Man ging mit dergleichen Betrachtungen noch weiter und erfreute sich zugleich über das Glück der tapfern Ungarn, welchen solche Zeiten als die gegenwärtigen nöthig gewesen, um denselben ihre alten Freiheiten und insbesondere das ungezwungene Religionsexercitium wieder herzustellen. Auch hiedurch sollte Deutschland bei Entstehung künftiger Türkenkriege ein Großes gewinnen, weil es dem Hause Oesterreich künftig keinen neuen Beistand zu denselben zu überlassen nöthig haben würde, da nunmehr diese Nation — welche erst durch Oesterreich das osmanische Joch abgeworfen hatte — genug im Stande sein würde, ihr Land selbst zu vertheidigen und das Reich an Theilnehmung von so entfernten und fremden Kriegen zu überheben. Ein gleiches mußte man sich auch in Ansehung der künftigen italienischen Kriege versprechen, die dem Reiche bisher mehrentheils zu lauterem Schaden gewesen waren." Man versicherte „das ganze Reich habe Ursache, die göttliche Vorsehung zu verehren," als das Schild des Reiches, wie Oesterreich in großen Tagen genannt worden war, von acht deutschen Kurfürsten zerschlagen und dem Einflusse Frankreich's in seiner nichtswürdigsten Zeit, am Vorabende der Revolution Thür und Thor geöffnet wurden. Allein während das Ziel erreicht schien, wornach die Häuser Hohenzollern und Wittelsbach so lange gestrebt, das Kaiserthum Oesterreich entrissen, die Erbin von 17 Kaisern, Maria Theresia auf Ungarn beschränkt, Baiern-Wittelsbach aber mit der Krone geschmückt war, auf welche nach altem Brauche die Kaiserkrone hingehörte, ärntete die hochherzigste edelste Fürstin ihres Jahrhundertes, das so viele Frauen auf Thronen sah, die Früchte der Siege ihres Hauses in Ungarn. Als der Kurfürst von Baiern bis Linz vorrückte, die Königin kaum mehr wußte, wo sie ihre Wochen halten sollte, nahm sie ihre Zuflucht zur Treue, den Waffen und der Tapferkeit der ungarischen Nation, der sie ihren am 13. März 1741 geborenen Sohn Joseph anvertraute. Stürmisch erklärten die Ungarn für ihre Königin sterben zu wollen; das Aufgebot, das sie stellten, bewies wie ernst die Erklärung ge-

meint war. Schon war Friedrich II., dem man österreichischer Seits die Grafen Neuperg und Wallis unheilvollen Andenkens entgegengestellt hatte, nachdem diese wie sie zuerst Serbien so auch Schlesien verloren hatten, in Böhmen und Mähren eingerückt; er hatte Olmütz eingenommen und der Verlust auch dieser Provinzen schien unvermeidlich, als die Erfahrung, welche der König in der Schlacht bei Chotusitz, unweit Czaslau 17. Mai 1742 machte, wo Friedrich nur das Schlachtfeld, aber nicht den Sieg behauptete, in ihm den Entschluß hervorrief, erst die schlesischen Eroberungen in Sicherheit zu bringen. Maria Theresia trat ihm mit Ausnahme von Tetschen und Troppau Schlesien mit der Grafschaft Glatz ab. Der Friede zu Breslau, 11. Juni 1742, dem auch Sachsen beitrat, raubte zwar der Krone Böhmen diesen luxemburgischen Erbtheil, verschaffte dem Könige von Preußen ein außerordentliches Gewicht Polen wie Böhmen gegenüber, rettete aber durch die von ihm angenommene Neutralität im bairischen Kriege den übrigen Theil der österreichischen Monarchie. Die bourbonischen Höfe von Neapel und Madrid hatten sich mit dem Herzoge von Modena verbunden und diesem Toscana versprochen, um dadurch den Besitz des Mailändischen für den König von Sardinien in Frage zu stellen. Gerade dadurch aber wurde der Kampf in Italien gelähmt, und als nun König Karl Emanuel von Sardinien sich österreichischer Seits durch das Vigevanasco, Anghiera und einen Theil des Gebietes von Pavia abfinden ließ, fiel das Gewicht des Krieges auf den Urheber des Theilungsplanes, auf Frankreich. Prag mußte sich am 2. Januar 1743 nach hartnäckiger Vertheidigung übergeben, und Maria Theresia wurde, nachdem sie die Landesprivilegien beschworen, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, die Gerechtigkeit männiglich zu administriren, die Stände bei ihren Vorrechten zu erhalten, feierlich verheißen, am 12. Mai als Königin von Böhmen gekrönt. Schon war Baiern von den Oesterreichern erobert, die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt; man dachte an die Wiedereroberung Lothringen's und Neapel's. Großbritannien, die Niederlande, Sardinien und Sachsen hatten sich mit Oesterreich verbunden, als König Friedrich II. am 13. Mai 1744 mit dem Kaiser, Frankreich, Schweden und dem Kurfürsten von der Pfalz den Frankfurter Bund schloß, und ängstlich für den schlesischen Raub nochmal den Krieg eröffnete. Angeblich um dem Reiche seine Freiheit, dem (von Frankreich abhängigen) Kaiser Karl VII. seine Würde, Europa seine Ruhe wieder

zu geben, fiel er auf's Neue in Böhmen ein. Prag ward 16. Sept. 1744 erobert, so auch ganz Böhmen, wie er zuerst Schlesien erobert hatte; als aber die siegreichen österreichischen Schaaren sich unter dem Herzoge Karl von Lothringen nach Böhmen zurückwandten, dem preußischen Heere die Verbindung mit Baiern abschnitten und ebenso die mit Schlesien bedrohten, die Sachsen gleichfalls sich in Bewegung setzten, mußte der König in eiliger Flucht von dannen ziehen, und der zweite Versuch, auch Böhmen zu gewinnen, schlug fehl. Während dadurch der König von Preußen den Franzosen das Elsaß rettete, war Böhmen allmählich von Preußen, Baiern, Sachsen und Franzosen befreit, Baiern nach dem Tode des eben so ehrgeizigen als schwachen Karl Albert 20. Jänner 1745 durch den Füßener Vertrag in Abhängigkeit von Oesterreich gesetzt. Als Frankreich auf's Neue die deutsche Krone feilbot, fand sich nach den traurigen Erfahrungen Karl Albert's kein Candidat mehr. Zwar schlug der Versuch, Schlesien den Preußen abzunehmen, durch Friedrich's II. Sieg bei Strigau (3. Juni 1745) fehl, aber die Kaiserwürde wurde für den Gemahl Maria Theresia's, Franz Stephan von Lothringen-Toscana behauptet (13. September 1745); endlich nachdem sich der Krieg nach Sachsen gezogen, in Italien die Franzosen und Spanier bei Piacenza geschlagen worden, wurde der Kampf zuerst in Deutschland durch den Frieden von Dresden (25. Dezember 1745) beendigt, der die Dinge bei den Breslauer Bestimmungen ließ. Die große Coalition, welche nach dem Plane des Cardinals Fleury, Oesterreich zertrümmern, die Pläne Richelieu's und Mazarin's realisiren sollte, war zersprengt, Fleury selbst darüber gestorben, Frankreich in Kampf mit England verwickelt (15. März 1744), Oesterreich durch den Verlust einer Provinz gerettet. Frankreich hatte an 100,000 Soldaten, alle Ersparungen eingebüßt, sah seine Colonien durch die Engländer bedroht, das ganze bisherige Staatensystem durch das Aufkommen der preußischen Macht und der Verbindung Großbritanniens (und Rußlands) mit Oesterreich verändert, die Kaiserkrone einem lothringischen Fürsten zugewendet, diesen selbst Erben der habsburgischen Macht. Der König von Sardinien, nun auf Seiten Oesterreich's und durch den Vertrag von Aranjuez zwischen den drei bourbonischen Höfen (und Genua 1. Mai 1745) im Kampfe mit diesen, ward von Oesterreich in der Art unterstützt, daß die Alliirten ihre Eroberungen in der Lombardei einbüßten. Ferdinand IV. nach dem Tode Königs Philipp V., König von Neapel zog seine Truppen zurück (1746),

die Oesterreicher besetzten Genua und wollten bereits in die Provence einrücken, als Genua durch einen Aufstand sich der österreichischen Besatzung wieder entledigte und der Kampf sich nun um Genua drehte 1747. Hingegen siegten die Franzosen unter dem Marschalle von Sachsen in Belgien und drangen nach den Niederlanden vor, während ein russisches Heer im Bunde mit Oesterreich bereits in das Herz von Deutschland zog, den Franzosen einen Damm entgegenzusetzen. Vergeblich hatte König Ludwig erklärt, er werde eher einen dreißigjährigen Krieg aushalten, als seine Zustimmung zur Kaiserwahl des Großherzogs von Lothringen und Toscana geben; bald sah er sich genöthigt, im Aachener Frieden 1748 noch viel bedeutendere Concessionen zu machen.

Fünf Kurfürsten hatte in den Tagen des Friedenscongresses von Cambrai (1727) das wittelsbachische Haus (Pfalz, Baiern, Köln, Trier, Mainz); aber mit Ausnahme der Succession in Jülich und Berg, welche der Kaiser bereits im Wustenhauser Vertrage Preußen zuerkannt hatte, schien keine weitere Folge sich an den Bund der fünf alliirten Kurfürsten anzuschließen, als der Tod K. Karl's VI. dem wittelsbachischen Hause den Weg zum Throne des Kaiserreiches eröffnete und zugleich die österreichische Monarchie zu zertrümmern schien. Als Oesterreich ohne die Kaiserkrone zu besitzen im Kampfe mit halb Europa sich erhielt, Preußen aber jenes Schlesien für sich gewann, das die Luxemburger von dem letzten Piasten für Böhmen errungen hatten, und der wittelsbachische Kaiser sich vor den österreichischen Waffen nicht zu behaupten vermochte, trat der wahre Zustand des Reiches hervor, das eine Mittelmacht nicht aufkommen ließ und aus zwei Großmächten bestehend, den confessionellen Gegensatz in dem politischen Dualismus von Oesterreich und Preußen neue Kraft und neue Form gewinnen sah. Zum dritten und letzten Male hatte das Reich einen wittelsbachischen Kaiser erhalten; nachdem der erste im Gegensatz zu dem Hause Habsburg, (Ludwig der Baier), der zweite, Rupert, im Gegensatze zu dem Hause Luxemburg gewählt worden war, trat Karl Albert gegen das Haus Lothringen auf und begann der Grund zu jenem Zwiespalte, der erst die Versuche hervorrief, Baiern für Oesterreich zu erwerben, dann als Rückschlag gegen dieselben den Anschluß des Hauses Wittelsbach-Zweibrücken an Frankreich, die Beschleunigung der Auflösung des deutschen Reiches zur Folge hatte. Nachdem Kaiser Karl VII. den Vorschlag, die Ryswiker Clausel (zu Gunsten der pfälzischen Katholiken) aufzuheben, zurück-

gewiesen, erklärte er 1743 in der Unterredung mit K. Georg II., Kurfürsten von Hannover, ebenso, dem Projecte einer Säcularisation der geistlichen Reichsstände niemals seine Zustimmung geben, und lieber in äußerster Armuth leben zu wollen, als zu so schreiendem Unrechte seine Zustimmung zu ertheilen. Das katholische Kaiserthum der Deutschen beruhte allein noch auf Erhaltung der geistlichen Fürsten. Sanken diese, so war das Uebergewicht des Protestantismus und der Untergang des alten Reiches, das zu wahren der jedesmalige Kaiser eidlich gelobte, zugleich eingetreten. Karl Albert's Erklärung bezeichnet daher nicht blos die rechtliche Denkungsart des Fürsten, der selbst im Unglücke nicht die Hand zum Unrechte bot, sondern auch den Gegensatz zu der Rechtsanschauung der späteren Zeit, welche nach Preisgebung jenes Grundsatzes innerhalb 50 Jahren mit dem Reiche fertig wurde. Von 14 Pfalzgrafen, Fürsten seines Geschlechtes umgeben, hatte Karl Albert keinen höheren Wunsch, als die letzten von der katholischen Kirche getrennten Sprossen seines Hauses zu derselben zurückkehren zu sehen. Es geschah jedoch erst 1746, daß Pfalzgraf Friedrich (Ahnherr des königlichen Hauses, † 1767), 1758 Pfalzgraf Christian IV. von Zweibrücken, 1769 Pfalzgraf Wilhelm, Ahnherr der Birkenfeldischen Linie zur katholischen Kirche zurückkehrten. Als es geschehen war, ging nach dem Tode von nicht weniger als fünfzehn Sprossen aus dem Stamme Max II. (Emanuel † 1726) mit dessen Enkel, dem kinderlosen Max Joseph III. die Linie Ludwig des Baiern (1777) zu Ende. — Als das Haus Wittelsbach (bairischer Zweig) sich dem Aussterben näherte, war im Herzogthume Württemberg 1738 bereits die ältere Linie H. Johann Friedrichs mit Eberhard Ludwig erloschen, dem Stifter des Jagdordens und Begünstiger der berüchtigten Gräfin Wurben, Fräulein von Grävenitz, welche zugleich mit dem Landhofmeister von Wurben und dem Herzoge vermählt, zwanzig Jahre lang Württemberg regierte, für sich und ihren Bruder, der zum Premierminister erhoben worden war, selbst Sitz und Stimme auf der fränkischen Grafenbank erhielt. Bei dem Tode des H. Eberhard's III. † 1674, welcher die Untheilbarkeit des Landes festsetzte, zählte Haus Württemberg 20 Prinzen, 18 geborene Herzoginen, 6 verwittwete; Hof und Land galten als die Hochwart des Lutherthums, das in einer Ausschließlichkeit gehandhabt wurde, daß selbst die Mitglieder der Hofcapelle nicht des Glaubens Paläſtrina's, des großen römischen Meisters, sein sollten. Ein Reichscontingent von nicht ganz

500 Mann zu Fuß und zu Pferde erschienen damals als unerschwingliche Last. Als die Gräfin von Wurben, nachdem ihr so lange Zeit alles, die Plünderung und Corruption des Landes zugestanden worden war, das letztere verlassen mußte, wurden ihr Pension und 150,000 fl. Entschädigung versprochen. Es gehörte zu dem Ganzen dieser schwäbischen Verhältnisse, daß Herzog Leopold Eberhard † 1723, der letzte aus der württembergischen Mümpelgarder Linie wie ein Moslim erzogen worden war, als Knabe statt der Bibel den Koran lernte, als Mann erst sich an eine nachher zur Gräfin von Sponek erhobenen Dirne hing, daneben nach den Grundsätzen, die er eingesogen mit zwei Schwestern in Verhältniß stand, wovon ihm die eine fünf, die andere sieben Kinder gebar. Als 1733 H. Karl Alexander (Katholik) seinem Vetter, dem H. Eberhard Ludwig nachfolgte, überließ er das Land einem Juden, Süß, welcher über 14 Millionen Gulden schlechte Münze prägte, um den Profit dem Herzoge zu verschaffen, und nur erpicht, die Einkünfte des Fürsten zu vermehren, zu der frevelhaftesten Willkür griff, dadurch seinen Herrn in Stand setzte, seine Armee auf 12,000 Mann zu bringen. Als Karl Alexander von Lichterqualm und Opernstaub erstickt, starb 1737, wurde Süß während der vormundschaftlichen Regierung Karl Eugen's 1793 gefangengesetzt, das Testament des verstorbenen Herzogs geändert, dessen jüdischer Finanzminister, welcher sich vergeblich auf die Billigung seiner Handlungsweise durch den verstorbenen Herzog und die herzoglichen Collegien berief, zum Tode verurtheilt. Vergeblich suchten ihn die Pastoren noch zum Christen zu machen; er forderte seine Feinde vor das Gericht Gottes, und starb dann an dem Galgen, an welchem 1596 H. Friedrich seinen Schützling, den Goldmacher Georg Honauer hatte hängen lassen, als dessen Alchimistik sich nicht probehaltig erwies.

Drei Jahre nach dem Dresdener Frieden erfolgte endlich der Aachener Friede 1748, welcher die Anerkennung Kaiser Franz I. als deutschen Kaisers und der pragmatischen Sanktion durch Ludwig XV., die Aufgebung des 1735 erworbenen Herzogthums Parma, Piacenza und Guastalla für den Bourbon Don Philipp von Seite Maria Theresia's herbeiführte. Der Beistand, welchen Großbritannien der Kaiserin, die moralische Unterstützung, welche der englische Gesandte Friedrich II. geleistet hatte, veranlaßten mit, daß der Friede für Oesterreich nicht noch glänzender war. Es waren dieß jedoch die letzten Verluste, die Oesterreich erlitt, während dann durch Auf-

richtung einer lothringischen Secundogenitur in Toscana 1763 und dann einer Tertiogenitur durch die Verbindung mit dem Hause Este in Modena 1770 gegen Erneuerung von Successionsansprüchen und Successionskämpfen Sorge getragen wurde.

Aus dem Kampfe um das habsburgische Erbe war ein europäischer Krieg, aus diesem ein Seekrieg geworden, welcher beinahe auf allen Meeren geführt wurde. Nach dem Tode des Cardinal Fleury war von Seite der Franzosen alle Kraft auf die Erwerbung Belgiens gerichtet und darüber verabsäumt worden, den stuartischen Prätendenten Karl Eduard wirksam zu unterstützen. Jetzt erst erklärte der französische König der Königin von Ungarn, deren Reich er drei Jahre lang mit französischen Armeen heimgesucht hatte, den Krieg; es hatte für's Erste den Erfolg, daß der König, den seine Buhlerin in den Krieg begleitet hatte, in Metz erkrankte, diese verließ, für kurze Zeit mit der Königin sich versöhnte, und damals Freiburg erobert wurde. Bald nachher traf die Verfolgung alle diejenigen, welche an der Entfernung der Herzogin von Chateaurour Antheil genommen, vor allem den Bischof von Soissons, welcher dem König wiederholt sein großes Unrecht vorgehalten hatte. Nur kurze Zeit überlebte sie diesen Triumph; sie starb in großer Reue, ihren Platz der Frau Lenormand d'Etoiles einräumend, welche unter dem Namen der Marquise von Pompadour der zweiten Hälfte der Geschichte Ludwig's **XV.** eine traurige Berühmtheit gab, bis sie durch die Gräfin Du Barry beseitigt wurde. Während Ludwig mit der neuen Buhlerin nach Flandern zog, erlangte der Marschall von Sachsen den Sieg bei Fontenoi 11. Mai 1745, welcher nur deßhalb so berühmt wurde, weil er einer der wenigen war, die die Franzosen in jener Zeit erlangten, und die vorübergehende Eroberung von Flandern darauf folgte. Vergeblich hatte Ludwig XV. den König von Preußen zu bewegen gesucht, nochmals die Waffen gegen Oesterreich zu ergreifen. Dieser hatte zwar bei Friedberg und bei Sohr gesiegt, den Kampf nach Sachsen verlegt, ihn aber auch in Dresden beendet; der Separatvertrag war für Frankreich eine neue Niederlage. Der Prinz Karl von Lothringen vermochte nun Belgien mit der österreichischen Armee zu Hülfe zu eilen; der Fürst von Lichtenstein führte eine andere Armee nach Italien, bald mußte dieses von den Franzosen geräumt werden. Ihr Vorrücken in den Niederlanden 1747 hatte die Einsetzung der erblichen Statthalterschaft im Hause Oranien zur Folge, während der Ritter von Belle

Isle die Niederlage bei Exiles erlitt, dessen Eroberung den Franzosen den Eingang in Italien eröffnen sollte. Zugleich war der auswärtige Handel so viel als vernichtet, obwohl die größeren Unternehmungen mißlangen, welche die Engländer zur Eroberung Süd-Amerika's (1740) unternommen hatten. Allein auf 70 Millionen Franken vermochte man nur in Einem Jahre den Werth der Schiffe und ihrer Ladungen anzuschlagen, deren sich die Engländer bemächtigt hatten. London war die große Niederlage der Waaren und Produkte der halben Welt geworden, die den ursprünglichen Eigenthümern weggenommen worden waren. Mehr als 20 Millionen Werth wurde die Beute der Seeschlacht von Finisterre erachtet; die französische Kriegsmarine, der spanische Handel schienen vernichtet; die französische Schuld war um 60 Millionen gestiegen, die Erhaltung der Colonien in Frage gestellt; nur in Ostindien, Isle de France, und Bourbon hatten Dupleix (Generalgouverneur) und La Bourdonnaie Siege erfochten, Madras erobert, Pondichery befreit.

Unter solchen Verhältnissen, als der wahre Endzweck des Krieges längst aus den Augen gekommen, die Seeherrschaft England's so viel als entschieden war, in wenigen Jahren die politische Lage der Welt sich verändert hatte, erfolgte der Friede von Aachen. Die Franzosen verloren alle ihre Eroberungen. Don Philipp erhielt Parma, Piacenza, Guastalla, jedoch so, daß Piacenza mit seinem Gebiete an Sardinien fallen sollte, wenn der Mannsstamm Philipp's den spanischen oder neapolitanischen Thron besteigen würde. Modena und Genua wurden in den früheren Stand gesetzt, die früheren großen Friedensschlüsse von 1667 an beibehalten, der von 1738 zur Grundlage genommen. Preußen behielt Schlesien, und trat als deutsche Großmacht um den Preis eines Krieges hervor, dessen größtes Unglück nicht in der achtjährigen Umwälzung der halben Welt, sondern darin bestand, daß dieser Kampf erst noch einen zweiten, den siebenjährigen Krieg, hervorrief. So viele Opfer hatte der Grundsatz des Königs, daß ihn keine Verträge binden, so viel die Treulosigkeit des französischen Cabinetes gekostet.

Mit allen diesen schweren und großen Kämpfen seit dem Utrechter Frieden war im Ganzen nicht viel mehr erreicht, als daß einerseits Rußland einen Antheil am Geschicke Mitteleuropa's genommen hatte, andererseits das Haus Bourbon in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma herrschte; endlich zwischen den Großstaaten in Italien Sardinien, in Deutschland Preußen sich erhob, dessen scharf-

sichtiger König den Zeitpunkt erkannt hatte, in welchem, wie er an Voltaire schrieb, das politische System eine gänzliche Aenderung erleiden könne. Zu dem Emporkommen der Mittelstaaten kam dann das Emporkommen neuer Dynastieen in Rußland, Oesterreich, Großbritannien, Schweden, Pfalz, Toskana und Parma hinzu. Im Ganzen aber waren die Staaten einander sehr ähnlich geworden. Wie die französische Sprache und Literatur, feierten auch die Grundsätze der Regierung Ludwig's XIV. ihren Triumph, und wurde insbesondere in den bourbonischen Staaten eine gewisse Gleichheit der Regierung durchgeführt. Schon ehe der bourbonische Familienpact vom Jahre 1761 abgeschlossen worden war, und während die Politik Spanien's sich bald von Frankreich weg, bald wieder dahin wandte, war in Spanien durch das Emporkommen der Bourbonen im Ganzen mehr Einheit in die Verwaltung gekommen. Wie in Frankreich die privilegirten Stände und das eigentliche Volk einander gegenüberstanden, auf letzterem die Last des Staates, auf ersterem die Vortheile ruhten, war es in Spanien bis jetzt vorzugsweise mit Castilien und den übrigen Provinzen ergangen, die ihre großen Vorrechte und Freiheiten zu behaupten gewußt hatten. Unter den spanischen Bourbonen verlor sich mehr und mehr der Provinzialcharakter wie der religiöse Sinn, die Antriebe großer Thaten; die Literatur und die Kunst hatten ihre schönsten Zeiten hinter sich. Der neue Geist größerer staatlicher Einheit, der den Staat zur Maschine umwandelte, ließ ebensowenig unabhängige Charaktere, als großartige Ideen aufkommen. Dagegen wurde das Heer vermehrt und besser organisirt; Alberoni schuf eine große Flotte, welche in den Kriegshäfen von Ferol und Cadix lag. Bald war Spanien wieder Seemacht, die die Eroberung Italien's einleitete, Sardinien und Sicilien 1717, Neapel 1734 wegnahm, 1739 aus 44 Linienschiffen und 19 Fregatten bestand. In diesem Augenblicke fiel England unvermuthet über Spanien her, um seine Flotte zu zertrümmern; aber selbst nach dem großen Verluste, den Spanien damals erlitt, erhielt es sich bis zu Ende des Jahrhundertes als dritte Seemacht, die 1778 aus 64 Linienschiffen und 32 Fregatten bestand.

Zugleich war aber auch der französische Absolutismus über die Pyrenäen gedrungen. Während die Habsburger beständig mit dem Freiheitssinne ihrer Unterthanen zu kämpfen hatten, gelang den Bourbonen die Concentrirung der Allgewalt. Im Jahre 1707 schaffte Philipp V. durch Ordonnanz die alten Fueros der Arago-

nesen, 1714 die Volksrechte von Catalonien ab und wälzte ihnen einen angemessenen Theil der Besteuerung zu, welche unter den Habsburgern ausschließlich Castilien getragen. Die Cortes von Castilien wurden noch 1713 zur Beistimmung von Philipp's V. Erbfolgegesetz berufen. Als König Karl III. 1773 sein Hausgesetz bekannt machte, war von einer ständischen Annahme und Beistimmung keine Rede. Schon 1725, als Aragonien und Valenzia einen vergeblichen Versuch machten, ihre alte Verfassung wieder zu erringen, wurde vollends aller Schein derselben vernichtet, und da die Cortes bei ihren Fueros verharrten, ihnen der Handel mit Amerika nicht gestattet. Es begann die Aufrichtung der Staatsomnipotenz auch hier, und nachdem die Volksrechte gefallen waren, die Angriffe auf die kirchlichen Rechte. Es war, da kein Herkommen mehr galt, möglich, viele Mißbräuche abzuschaffen, die bisherige Zollabsperrung in einzelnen Ländern zu heben, Straßen und Canäle zu bauen, die Gründe der bisherigen Armuth allmählich zu entfernen, die Industrie zu beleben, und Spanien somit von auswärtigen Fabrikaten unabhängiger zu machen. Die Küsten, bisher von den Barbareskenstaaten beunruhiget, welche die Fischerei vernichteten, wurden gegen diese gesichert; der Verkehr des Mutterlandes mit den Colonien erleichtert, dem ungeheueren Schleichhandel dadurch Gränzen gesetzt und die Blüthe der Insel Cuba veranlaßt. Als man aber Tabak und Brannt wein als Kronmonopol erklärte, wurde gerade durch den Gegensatz von Freiheit und drückendem Monopol eine Unzufriedenheit hervorgerufen, welche später zum Aufstande führte. Für Amerika wurde insbesondere eine größere Anzahl von Vicekönigen geschaffen und eine Verkleinerung ihrer Gebiete bestimmt. Nachdem aber hier einmal die Bahn der Reformen betreten worden war, mußte diese um so mehr eingehalten werden, als die Aussaugung durch die Monopole schon 1765 in Amerika eine siegreiche Volkserhebung veranlaßt hatte, die die Vertreibung aller eingewanderten (nicht eingeborenen) Spanier zum Zwecke hatte und 1781 in ähnlicher Weise erneut wurde.

§. 3.

Europa vom Aachener bis zum Hubertsburger Frieden 1748—1763.

1. Preußen.

Eine ähnliche Concentrirung aller Gewalten in der Person des Staatsoberhauptes war längst auch in dem Königreiche Preußen

durchgesetzt worden. Allmählich bildete sich durch die Consequenz, mit welcher dieses Ziel von den hohenzollerischen Fürsten verfolgt wurde, der preußische Staat, die erste Schöpfung dieser Art auf deutschem Boden. Es fehlte, als Friedrich Wilhelm I., roh und gewaltthätig über die Massen, mit eigenen Händen den Stock schwang, seinem Willen Nachdruck zu geben, zwar nicht der ordnende Sinn, aber die Seele für das aus so vielen und so verschiedenen Bestandtheilen zusammengefügte Ganze. Vorderhand wurde jeder Widerstand im Innern erdrückt und dem historischen Rechte entgegen das Recht eines Einzigen scharf und schroff erhärtet. Der Adel wurde gebeugt, ohne daß ein anderer Stand gehoben worden wäre; was dann allmählich für Belebung des Handels, der Industrie, des Ackerbaues geschah, hatte den Endzweck die Staatswohlfahrt, seine Kraft und Bedeutung zu vermehren und der neuen Monarchie eine Zukunft zu bereiten; der Nachdruck aber, mit welchem dieses von Generation zu Generation stattfand, bewirkte, daß allmählich Brandenburg nicht mehr spöttisch des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse genannt, durch seine geregelte Administration, die Anspannung aller Kräfte zum Dienste des Staates alle übrigen deutschen Länder überragte. Kein Land hatte auch seiner Regierung Größeres zu verdanken; in keinem im Laufe von 150 Jahren die Landwirthschaft größere Fortschritte gemacht; wurden die durch schiffbare Flüsse und Seen vorhandenen natürlichen Wasserstraßen im Interesse des Handels und des Verkehres ergiebiger ausgebeutet, so daß, wenn auch langsam und nicht ohne schwere Krisen sich der Staat zu jener Höhe schwang, daß er die alten deutschen Reichsländer zu überflügeln vermochte. F. Wilhelm I. hatte Schätze gehäuft, während die königliche Familie darbte; zwölf Millionen Thaler gingen in das Ausland, um für die Potsdamer Garde die längsten Menschen zu haben; er trieb deßhalb geradezu Menschenraub und mit Rußland Menschenhandel. Als der Kronprinz dem wüsten Treiben entfliehen wollte, verdammte ihn der Vater zum Tode; seine Tochter zwang er zum Fenster herauszuspringen, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen. Mit Mühe und zum Theile durch die Verwendung des Kaisers Karl VI. wurde die Hinrichtung des Thronerben aufgehalten; allein er mußte wenigstens der Hinrichtung seines Freundes, des Lieutenant Katt, der sich mit ihm flüchten wollte, beiwohnen. War Berlin der Sitz einer Brutalität geworden, die sich, Rußland ausgenommen, in der civilisirten Welt in gleichem Grade kaum wieder vorfand, so war Dresden un-

ter König August der Sitz einer Liederlichkeit geworden, welche die König Ludwig's XV. hinter sich zu lassen schien. Man konnte sich keine größeren Gegensätze vorstellen, als die Ueppigkeit der Hofhaltung zu Dresden, und die bürgerliche zu Berlin, für welche täglich nur 75 Thaler verwendet werden durften. Beide drückten in Wahrheit das Bild Europa's aus. Man sparte in Berlin aus Liebhaberei, und bahnte dadurch die Größe Preußen's an; man praßte in Dresden, weil man das üppige Leben fürstlicher Sitte und fürstlichem Tone angemessen fand und genoß die Zukunft im Voraus. Der sächsische Adel war gebildet und pflegte Kunst und Wissenschaft; der preußische war ein gebrochenes Junkerthum. Die innere Abneigung zu erhöhen, war der kurfürstliche Zweig des wettinischen Hauses Sachsen katholisch geworden; das hohenzollerische Haus aber hatte sich von dem eigentlichen protestantischen Cultus zurückgezogen und zwar immer mehr und mehr. Schon der erste König in Preußen hatte die Domkirche von Berlin nie mehr besucht, jedoch den Predigern das Opfer nicht entzogen, was, wie ein Zeitgenosse erzählt, „den lieben Herrn gar sanfte thut, und können sie daher wohl leiden, daß ihr David des Herrn Haus baue, obschon er selbst nicht hinein kommt." Der zweite König Friedrich Wilhelm hatte auf dem Todbette allen Beistand seiner Prediger zurückgewiesen; der dritte war ein notorischer Ungläubiger und bildete den Mittelpunkt aller derjenigen Literaten, die die französische Sprache und Bildung zur Verhöhnung christlicher Ideen und Lehren mißbrauchten. Nichts desto weniger stand Friedrich II. an der Spitze des corpus evangelicorum im Reiche und hinderte auch nach Kräften das Aufkommen einer katholischen Dynastie in Hessen und Württemberg. In Sachsen hatte der König als Katholik sich allen Einflusses auf die protestantische Confession seiner Unterthanen begeben. In Preußen, dessen Fürst die Toleranz in französischen Versen verkündete, konnte kein Katholik höhere Staats- und Municipalstellen erlangen. Die protestantische Religion erfreute sich vorzüglich aus dem Grunde einer Begünstigung, weil sie vom Standpunkte der Politik „die convenabelste sei", der König von ihr am wenigsten Widerspruch zu erwarten hatte. Wie Friedrich Wilhelm den Philosophen Wolf aus seinen Staaten verbannte, strich in seltsamem Widerspruche mit sich selbst sein Sohn den Freigeist Mendelssohn (einen Juden) aus der Liste der Mitglieder der Berliner Akademie. Einen Jesuitenpater ließ er ohne Rechtsspruch hängen. Es lag in seinem Charakter, sich für den Staat, dessen

Oberhaupt er war, zu opfern, das Volk wenig zu achten, wie Lord Brougham sich ausdrückte, eine beinahe mütterliche Sorgfalt für kranke Jagdhunde zu hegen, und mit der größten Ruhe, wenn es die sogenannte Staatsraison zu gebieten schien, den Befehl zur Verheerung einer blühenden Provinz zu ertheilen, oder durch Kränkungen Krankheit und Tod des eigenen Bruders zu beschleunigen. Ein durchdringender Verstand, ein eiserner Wille, eine Rücksichtslosigkeit in Betreff der Mittel, die zum Zwecke führten, eine volle Casse, zu deren Instandhaltung das Reich selbst ausländischen Pächtern überantwortet wurde, ein schlagfertiges, bewunderungswürdiges Heer, zusammengewürfelt aus allen Stämmen und gelegentlich auch als „Raker" angesprochen und behandelt, dazu seltene Feldherrngaben mit einem ungewöhnlichen Sinne für Ordnung und Regelmäßigkeit machten Friedrich zum Gegenstande des Schreckens wie der Bewunderung seiner Nachbarn, zum Einzigen in seiner Art, der ebenso von den Einen als der größte Fürst seiner Zeit, wie von denjenigen, welche ihn vom moralischen Standpunkte auffaßten, als der Verwerflichste betrachtet wurde. Ueber das letztere setzte sich das Jahrhundert um so leichter hinweg, als vom Aufgange bis zum Niedergange fast nur mit Ausnahme Maria Theresia's die Immoralität auf den Thronen ihren Sitz aufgeschlagen und das erstere Prädikat wurde dann um so lieber ertheilt, je mehr er durch einen siebenjährigen gewaltigen Kampf der Bewunderung der Mit- und Nachwelt sicher war, als Gründer von Preußens Größe sie wirklich verdiente. Gerne richtete sich die Zeit an der geistigen Ueberlegenheit des Fürsten, auf der er seine Soldaten persönlich zum Siege führte, während andere die ihrigen verkauften; für Preußens Wohlstand die Pracht des Hofes opferte und so den kleinen Geistern als Räthsel erschien; Preußen groß machte, während so viele andere keine andere Aufgabe zu kennen schienen, als Land und Leute zu verwirthschaften; wie einst Saul die Israeliten durch Körpergröße so alle Fürsten seiner Zeit an königlichem Sinne übertraf.

Die acht Jahre vom Aachener Frieden bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges (1748—1756) waren mehr Jahre eines bewaffneten Friedens und der Vorbereitungen zu einem neuen Kriege, als eine wirklich ruhige Zeit. In Nordamerika brachte die Auseinandersetzung der Gränzen von Akadien und Canada fortwährende Mißhelligkeiten zwischen den französischen und englischen Commissären hervor; Großbritannien war durch den vorausgegangenen

Krieg so hoch gestiegen, daß es sein Hauptziel, allgemeine Abhängigkeit von seiner Colonialpolitik, bei einem neuen Kriege erreichen zu können glaubte. Frankreich mochte dagegen hoffen, das Verlorene wieder zu gewinnen, während Oesterreich aus dem furchtbarsten Kriege, den es bisher bestanden, so glänzend hervorgegangen war, daß es gleichfalls hoffen konnte, auch das Verlorene wieder zu erlangen. Der unrechtliche Saamen des schlesischen Krieges reifte um so mehr zur blutigen Frucht, je weniger es im Charakter des Menschen liegt, sich mit dem unrechtmäßigen Verluste früher zu befreunden, ehe nicht neue und schwere Erfahrungen die Nothwendigkeit erweisen, höherer Zulassung sich zu fügen. Uebernahm es der Graf von Kaunitz erst als österreichischer Gesandte in Paris, dann als Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Staatskanzler) ein Bündniß Oesterreich's mit Frankreich zu unterhandeln, so mag der Brief, welchen Maria Theresia an die Marquise von Pompadour richtete, bei Ludwig XV. den Ausschlag gegeben haben. Gewiß ist, daß die frühere feindliche Stellung der beiden Höfe seit der Schwächung Oesterreichs 1739—1748 sogleich aufhörte, als man österreichischer Seits großmüthig genug war, das von Frankreich erlittene Unrecht zu vergessen. Es kam dem Wiener Hofe zu Statten, daß von Friedrich II., seit er als Ideal des Königthums Eroberung vorsetzte, die Meinung galt, er könne nur durch einen weitern Kampf in Schranken gehalten und von Entwürfen zurückgehalten werden, die ebenso den Untergang Oesterreichs als den Polens und des deutschen Reiches umfaßten. Seit zügelloser Ehrgeiz als Tugend galt, schien Mitteleuropa keine andere Bestimmung zu haben, als in Preußen aufzugehen, damit dieses Großmacht werde; der Ehrgeiz, wie jede Leidenschaft, ließ freilich nicht bemerken, daß der Aufrichtung einer fünften Großmacht um diesen Preis der Sieg der Revolution auf den Füßen nachfolgen werde, und was im Streite der Fürsten verloren ging, dieser als Beute zufallen müsse.

2. Großbritannien.

Mit dem Emporkommen des Hauses Hannover war, wie die Engländer sagten, das protestantische Interesse gesichert; zugleich war, wie sie versicherten, durch die bisherigen Theilungen das Gleichgewicht Europa's erhalten. In Wirklichkeit aber war alle historische Verbindung der einzelnen Staaten und Völker erschüttert, die legitime Erbfolge in Frage gestellt, während England der Punkt gewor-

den war, von welchem aus der Continent nach Gefallen in Bewegung gesetzt wurde. Allein auch England mußte die eingetretene Veränderung theuer zahlen. Nachdem durch die kostbaren Kriege Staatsausgaben und Staatsschulden immer höher gestiegen, trat unter dem ersten Georg bereits die Nothwendigkeit ein, für den Fall eine weitere Vermehrung derselben in der Art Sorge zu tragen, daß großen Schwankungen des Credites der Regierung ein Ziel gesetzt wurde. Dieses geschah, als im Jahre 1717 die Interessen der Staatsschuld von 6% auf 5% herabgesetzt und von der so gewonnenen Summe (323,434 Pfund Sterling im Anfange) ein Tilgungsfond gestiftet wurde. Seine Bestimmung war nicht sowohl die Staatsschuld wesentlich zu vermindern, als die Regierung in Stand zu setzen, im kritischen Momente selbst die Staatspapiere anzukaufen und dadurch den Capitalisten Muth zu neuen Anleihen zu machen, die die Regierung bedurfte. Schon 1726 fand eine neue Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld von 5% auf 4% statt, ohne daß die Regierung in den neuen Kriegen dem gewünschten neuen Anleihen gegenüber sich dadurch in Verlegenheiten befunden hätte. Der Drang nach Speculationen, nach raschem Gewinn durch glückliche Anleihen hatte sich der Nation bemächtigt, und während Law die französische Nation bis zum Wahnsinn für seine Projekte der Missisippiländer zu gewinnen wußte, war durch John Blount ein Projekt in Betreff der Südseecompagnie ausgehegt, von den Capitalisten mit Enthusiasmus ergriffen worden, welche mit einer ähnlichen Enttäuschung und ähnlichem Verluste endigte (1720). Als die Regierung im sogenannten Gleichgewichtssysteme Robert Walpoles (des Balanceministers) befangen, auch unter Georg II. zum Theile aus Nothwendigkeit und Selbsterhaltung auf der eingeschlagenen Bahn fortging, alle Versuche durch Accise, wie die Continentalstaaten sich zu helfen, an dem Widerwillen der Engländer gegen alle derartigen politischen Maßnahmen scheiterten, ward allmählich das Interesse der Capitalisten so vorherrschend, daß der Kaufmann und nicht mehr der Adel oder die Nation in den Fragen über Krieg und Frieden entschied. Vergeblich widersetzte sich Robert Walpole so viel als möglich dem Ausbruche des neuen Krieges, welcher mit dem Aachener Frieden endigte. König Philipp V. hatte durch die Einrichtung der Küstenwächter in den spanischen Colonien dem englischen Schmuggelhandel Eintrag gethan. Die englischen Capitalisten erblickten darin unerträgliche Bedrückungen des freien (britischen) Handels; im Oberhause

rieth Lord Chatam (Pitt), den Krieg mit der Wegnahme der spanischen Silberflotte (auf dem Wege der Piraterie) zu beginnen; der Krieg ward unternommen und fortgesetzt, um den Handel Spaniens und Frankreichs zu zerstören, deßhalb mit barbarischem Uebermuthe geführt und endlich so geschlossen, daß er jeden Augenblick wieder losbrechen konnte, nachdem man ihn, wenn man gewollt hätte, schon 1743, eben so wie 1748 hätte beendigen können. Die Engländer waren in die Fußstapfen Ludwig's XIV. bei Gelegenheit des von ihm verlängerten dreißigjährigen Krieges eingetreten; nur lag der Unterschied darin, daß die Franzosen zugleich durch ihre Armeen, wie durch ihre Diplomaten bei den Friedensunterhandlungen siegten, die Engländer auf dem Wege der Handelstraktate und Subsidien sich friedlichen Eingang zu verschaffen suchten und dann, was auf diesem Wege nicht erlangt, durch Bestechung nicht erreicht werden konnte, mit Gewalt zu erringen suchten. Ludwig XIV. hatte die Fürsten, mit denen er kämpfte, zu Bewunderern und Nachahmern; die Engländer die Völker, welche sie aussogen, zu Lobrednern und Beneidern ihrer freien Verfassung, der man ihren Reichthum zuschrieb. So leichtfertig war aber nun französischer Seits der Aachner Friede geschlossen worden, daß selbst die Eroberung der Niederlande nicht benutzt worden war, weder in Betreff der Besitzungen Ostindiens, noch in Betreff der von Nordamerika Sicherstellungen oder in Bezug auf Spanien Entschädigungen erlangt wurden. Da Ludwig XV. sich im wüsten Sinnentaumel um keine Staatsgeschäfte mehr bekümmerte, schwand sehr bald in der Oberleitung der Dinge alle Kraft und aller Nachdruck. Nichts desto weniger war von den Franzosen der Plan entworfen worden, sich im Rücken der englischen Colonien in Nordamerika festzusetzen, und durch eine Reihe von Besitzungen das Vordringen der Engländer über die Apalachen aufzuhalten. Allein die Angelegenheiten der Colonien erforderten gerade eine unablässige Sorgfalt und Ueberwachung und diese waren bei Ludwig XV. nicht zu finden. Die großen Hülfsquellen Canada's und Louisiana's, der Wallfischfang in der Davisstraße, der Anbau von Tabak in Louisiana, wovon die Franzosen jährlich 17 Millionen Pfund den Fremden abkauften, blieben unausgebeutet. Als man aber in England auch nur hörte, daß die Franzosen von den Antillen aus Zucker, Caffee, Indigo verkauften, die englischen Colonien in Amerika sich diesem Handel zuwänden, in Crownpoint und Triconderago Befestigungen angelegt worden seien, von Ostindien ähnliche Klagen über die Erfolge des

kühnen Dupleix nach England drangen, so reichte dieses bereits hin, im März 1754 eine Flotte nach Ostindien, April 1754 eine andere nach Amerika zu senden, und durch diese mitten im Frieden 400 französische Kriegs- und Kauffahrteischiffe wegnehmen zu lassen. Ludwig XV., welchem nur daran lag, seine Hofhaltung in stets gleichem Glanze fortzuführen und die Vergnügungen zu vermehren, deren Mittelpunkt die Marquise von Pompadour war, hatte bereits begonnen, den Clerus dem Hasse der Parlamente preiszugeben; ein mindestens eben so erfolgreicher Schritt war die 1755 erfolgte Abberufung Dupleix's, welche den Engländern erst ihre Siegeslaufbahn in Indien möglich machte. Der Verfall des großen Mongolenreiches in Ostindien, welchen erst 1738 der persische Schah Nadir durch die Eroberung von Delhi, die Ermordung von 100,000 Menschen und die Wegschleppung von 70 Millionen Pfund Sterling an Kostbarkeiten vollendet hatte, so wie die Auflösung des Marattenreiches im Innern von Indien in mehrere kleinere Staaten erleichterten seitdem die Besitznahme der schönsten Halbinsel der Welt durch die Engländer. Jetzt erst begann Lord Clive seine Siegeslaufbahn und wurde in wenigen Jahrzehenten ein Reich von 52,431 Quadratmeilen begründet, das mit der Besitznahme der Flußmündungen, mit Calcutta, Madras und Bombay begann und dann nach der Mitte sich hin erstreckte, aber noch 1783 bei dem Tode des Marattenfürsten Hider Ali auf schwachen Stützen ruhte.

3. Der siebenjährige Krieg.

Ganz unabhängig von den Mißhelligkeiten zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem Könige Friedrich II. von Preußen war der Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich faktisch schon ausgebrochen. Der Abbé Bernis schloß unter dem Einflusse der Madame de Pompadour mit dem Gesandten der Kaiserin Maria Theresia den Versailler Vertrag vom 1. Mai 1756 ab, durch welchen Frankreich und Oesterreich sich die gegenseitige Vertheidigung ihrer Staaten, der König Ludwig XV. auch noch die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion versprachen. Allein erst 30. Dezember 1758 wurde daraus ein Schutz- und Trutzbündniß, während sich König Friedrich II. schon am 16. Jänner 1756 an Großbritannien angeschlossen hatte. Erst 1757 (31. Dezember) trat Rußland dem Versailler Bunde bei, nachdem der König von Preußen aus dem Kriege, welcher 1755/6 den Anschein eines Seekrieges genommen, einen Land-

krieg und Deutschland zu dessen Herde gemacht hatte. Um Truppen zu erhalten, unterhandelten ihrer Seits die Engländer mit den kleineren deutschen Fürsten von Hessen, Waldeck ꝛc., die auch willig ihre Unterthanen für fremdes Gold in fremde Dienste lieferten. Der Kampf begann mit einem glänzenden Seesiege der Franzosen bei Port Mahon 20. Mai und mit der Eroberung von Minorca durch den Herzog von Richelieu. Auf diesen Sieg erfolgte aber die unerwartete Besetzung Sachsen's durch Friedrich II., welcher durch bezahlte sächsische und österreichische Beamte von den Unterhandlungen gegen ihn unterrichtet, dieselben schon abgeschlossen wähnen mochte, und nun sich entschloß, durch raschen Streich das Gewebe seiner Feinde zu zerreißen. Er besetzte vom 29. August bis 12. September Sachsen, bemächtigte sich in Dresden der geheimen Briefschaften, ohne jedoch die Beweise gegen Sachsen zu finden, die er hoffte, und schloß dann die sächsische Armee bei Pirna ein. Als die österreichische Armee zu ihrer Befreiung entgegenrückte, zwang er sie durch die Schlacht von Lobositz 1. Oktober über die Eger zurückzugehen, die Sachsen zur Capitulation, und während nun die Gemeinen sein Heer verstärken mußten, wurde das Kurfürstenthum durch ungeheuere Contributionen ausgesogen. Er hatte wie 1740 den Krieg begonnen, dann ihn durch Manifeste zu rechtfertigen gesucht und angekündigt: der wahre Grund jedoch war kein anderer, als die Furcht zu verlieren, was er durch den ersten Friedensbruch errungen hatte. Er beurtheilte seine Gegner nach dem, wie er selbst an ihrer Stelle gehandelt hätte, würden sie Preußen so behandelt haben, wie er Oesterreich. Nachdem Sachsen ausgeplündert und verheert war, zog sich der Kampf nach Böhmen, welchem Friedrich II. das Schicksal Schlesien's bereiten wollte, während der Ueberfall Sachsen's auch Frankreich und Rußland, Schweden und das Reich auf den Kampfplatz führte. Das ganze Gewicht einer vortrefflich disciplinirten Armee und ihres genialen Führers fiel im Jahre 1757 auf Oesterreich, das Friedrich seiner wichtigsten Provinz zu berauben suchte, ehe Hülfe von anderen Seiten kam. Allein sein Sieg bei Prag (6. Mai) kostete ihm den General Schwerin, dem Friedrich den Sieg von Molwitz zu danken hatte, ohne ihm Prag zu verschaffen. Als er die Stadt belagerte, von deren Schicksal der Kampf abhing, entriß ihm der österreichische Feldmarschall Daun den Sieg bei Kolin, 18. Juni 1757; Prag war befreit, die russische Armee siegte am 30. August bei Großjägerndorf; nach der Convention vom Kloster Severn wurde

Hannover von den Franzosen besetzt und der Krieg verwandelte sich seitdem in einen Angriffskrieg gegen den König von Preußen, nach dessen Gelingen die jetzt erst verabredete Theilung seines Königreichs stattfinden sollte. So wurde der Kampf des Jahres 1757 ein Kampf um den Bestand der preußischen Monarchie, deren Fürst durch seine grenzenlose Ambition Europa wider sich in Waffen gerufen hatte. Hiebei gelang es zwar dem Könige, von Schlesien, Sachsen und Hannover aus, Franzosen, Russen und Oesterreicher, wie die schlecht zusammengesetzte deutsche Reichsarmee theils zu schlagen, theils in Schach zu halten. Die Siege bei Roßbach über die Franzosen 3. November 1757, 6. November bei Leuthen über die Oesterreicher, die Siege bei Breslau 5. Dezember 1757 hielten die Fortschritte der Verbündeten für das Jahr 1757 auf. Schon 1758 wünschte Maria Theresia den Frieden; allein der ältere Pitt, welcher die englische Regierung leitete, bot nun alle Kraft Englands auf, den Vertrag vom Kloster Severn zu brechen, der Prinz Ferdinand von Braunschweig trieb die Franzosen zurück, der König vom englischen Gelde unterstützt, brach in Mähren ein. Allein Daun setzte ihm vor Olmütz Gränzen, der Einbruch der Russen zwang den König, ihnen entgegenzugehen und nun erfolgte die furchtbare Schlacht von Zorndorf 25. August, nach welcher die Russen gegen Polen sich wandten. Als der König sich nach Sachsen wandte, erlitt er am 14. Oktober den schrecklichen Ueberfall der Oesterreicher unter Daun und Laudon bei Hochkirch, welcher ihm zwei Feldherrn, den dritten Theil der Armee und 100 Kanonen kostete. Das Unglück ward im Westen durch den Sieg des Prinzen von Braunschweig über die Franzosen bei Crefeld aufgewogen; die Engländer wagten selbst Landungen an der französischen Küste und rächten so die schlechte Unterstützung, die die Franzosen der Sache der Stuarts geleistet. Vergeblich wurde jetzt auch von Seiten des Abbé Bernis und des Dauphin am Frieden gearbeitet; Madame de Pompadour bereits gehaßt, so daß die Franzosen die Siege Friedrichs besangen, setzte dem Subsidienvertrage Preußens mit England gegenüber den zweiten Versailler Vertrag durch, der Oesterreich eine Unterstützung von 100,000 Franzosen für die Dauer des Krieges zusicherte und nun erfolgte der Feldzug des Jahres 1759, welcher nach zwei Seiten hin eine große Wendung der Dinge herbeiführte. Die Franzosen verloren erst Guadeloupe, ihre Flotte im Mittelmeere, dann mit Quebek (17. September) Canada, hierauf ihre Flotte von Brest, die Besitzun-

gen in Afrika, ihre Bedeutung in Ostindien durch die Ungeschicklichkeit des Grafen Lalli; andererseits vermochte Friedrich II. nicht den Kampf nach Polen zu spielen, wie er wollte; dem Verluste der Schlacht von Palzig (unter Wedell), folgte die große Niederlage des Königs bei Kunersdorf, wo er besiegt, den Tod vergeblich suchte, Oesterreicher und Russen die Vernichtung der geschlagenen Armee, damit Preußen's herbeiführen konnten, wenn der Kampf am anderen Tage erneuert wurde. Allein der russische Feldherr Soltikoff fürchtete für seinen Sieg die Ungnade des Großfürsten Peter III.; der Prinz Heinrich, Bruder des Königs, hielt die andere österreichische Armee unter Daun in Schach, dem Siege Broglie's über den Prinzen Ferdinand bei Bergen folgte die Niederlage des Marschall de Contades bei Minden nach. Obwohl Soltikoff wieder nach Polen zurückging, eroberten die Oesterreicher Dresden, nahmen das preußische Corps bei Maren gefangen und brachten den König nun dahin, daß er selbst Friedensanträge stellte. Sie zu begründen, unternahm er die Eroberung Sachsen's, ohne jedoch Dresden wieder erlangen zu können. Das Schlachtenunglück dauerte auch 1760 für den König fort, bis er am 15. August bei Liegnitz, am 4. November bei Troppau über die Oesterreicher siegte; der eine Sieg über Laudon rettete ihm Schlesien, der andere den Besitz von Sachsen. Dagegen siegten die Franzosen bei Klosterkamp; Sieg und Niederlage hielten sich so fortwährend die Wage und nur die Hitze des Kampfes ließ die Streitenden nicht bemerken, daß die Vorsehung sich keiner Partei zuwende, im Kriege der Franzosen, Preußen und Oesterreicher, nur Rußland und England allein Vortheile ziehen konnten. Als unter diesen Verhältnissen Philipp's V. Sohn, König Ferdinand VI. von Spanien im Wahnsinne gestorben 1759, sein Halbbruder, der König Karl von Neapel (Karl III. † 1788) ihm nachgefolgt war, schloß das Haus Bourbon auf den Thronen von Frankreich, Spanien, Neapel und Parma mitten im Kriege den Familienvertrag (15. Aug. 1761), welcher den zweiten Sohn des Königs (Karl IV.) für den Thron von Spanien bestimmte, den dritten Ferdinand auf den Thron von Neapel berief, Spanien am Kampfe gegen Großbritannien betheiligte, und dessen Seeherrschaft nach der Besiegung der französischen Flotte auf's Neue in Frage stellte. Andererseits suchte sich Friedrich mit der Pforte und dem Chane der Tataren in Beziehung zu setzen und schien der Kampf in dem Maße an Ausdehnung zu gewinnen, in welchem er im Herzen Europa's mehr und mehr an Kraft abnahm.

Der König, welcher Preußen den Russen, Vorpommern den Schweden, Berlin den Russen und Oesterreichern überlassen mußte, hatte bereits das furchtbare Wehe, welches sein unersättlicher Ehrgeiz, der Gott, dem er fröhnte, bisher über seine Nachbaren gebracht, sich nun über das eigene Land wälzen sehen, als Rußland nach dem Tode der Elisabeth (5. Januar 1762) vom Kampfe abtrat, Peter III. am 15. März den Waffenstillstand, am 5. Mai den Petersburger Frieden mit ihm abschloß. Andererseits hatte England durch den Ausbruch des deutschen Krieges den ungeheueren Vortheil gewonnen, das französische Amerika gleichsam in Deutschland zu erobern, da Frankreich um den Besitz Hannover's als Entschädigung für seine Colonien kämpfend, für den Landkrieg ungeheuere Anstrengungen machte. England aber, welches dem Kampfe selbst den Anstrich eines confessionellen Krieges zu geben suchte, verließ nach dem Tode König Georg's II. und der Abdankung des älteren Pitt (5. Oktober 1761) seinen Verbündeten, und Lord Bute, Liebling und Minister König Georg's III. trug kein Bedenken, den Höfen von Rußland und Oesterreich diejenigen preußischen Provinzen anzubieten, welche ihnen gefällig wären. König Friedrich hatte vom britischen Standpunkte aus seine Schuldigkeit gethan, den Krieg abgelenkt und auf sich gezogen; jetzt konnte er sehen, wie er sich aus der Verlegenheit, die er sich selbst bereitete, wieder herauszuziehen vermöge. Havannah, Cuba, Manilla wurden nun den Spaniern abgenommen, ungeheuere Beute durch Wegnahme der Schiffe gemacht. Sechsmal war das Heer des Königs erneuert worden, sein Glück wollte, daß Katharina II. auch nach dem Sturze ihres Gemahls die Neutralität im Kampfe bewahrte, Schweden gleichfalls vom Kampfe abstand. Er vermochte dadurch sich nochmals gegen die Oesterreicher zu wenden, sie bei Reichenbach zu schlagen, Schweidnitz zu erobern; der Prinz Heinrich schlug die Reichsarmee, der Prinz Ferdinand die Franzosen; die Präliminarien des von allen Seiten sehnlichst gewünschten Friedens unterbrachen die Feindseligkeiten. Am 3. November 1762 erfolgte derselbe zuerst zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien; am 22. November trat Portugal bei. Am 10. Februar 1763 wurde er definitiv zu Paris unterzeichnet, fünf Tage später kam der zu Hubertsburg zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen zu Stande.

Die Standhaftigkeit des Königs rettete zunächst Preußen vor einer Theilung, vielleicht noch schlimmerer Art, als nach dem Tode Karl's VI. über Oesterreich verhängt werden sollte. Indirekt hatte hiedurch wie-

der Deutschland, über welches Friedrich selbst das Loos zu werfen bereit war, gewonnen; die Vernichtung Preußen's hätte die Vernichtung Deutschland's ohne jene Wiedererstehung nach sich gezogen, welche die Belebung der geistigen Elemente von 1763 an erleichtert hat. War es andererseits, wie behauptet wurde, der Plan Friedrichs II., Sachsen an sich zu ziehen, den Kurfürsten mit Böhmen zu entschädigen, dadurch Oesterreich der Kurstimme zu berauben, und selbst zum höchsten Ansehen — zum Kaiserthume — emporzuschreiten, so sind wohl diesem Kaisertraume zu Liebe Ströme Blutes geflossen; aber auch das Genie Friedrichs konnte ihn nicht realisiren.

Das Heer des Königs 260,000 Mann stark, war unter ihm, seinem Bruder, dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, Ziethen und den übrigen Helden Preußens 700,000 Mann gegenüber gestanden. Selbst zusammengewürfelt aus den verschiedensten Bestandtheilen war Einheit, Disciplin und ungemeine Energie in dieses Corps gebracht worden, das kein gemeinsames Vaterland kannte, nur den Zwecken des Königs diente. Doch würde der König wohl schon im Kampfe mit den Russen untergegangen sein, hätte nicht Bestechlichkeit ihrer Generale und der Tod der Kaiserin Elisabeth dem Könige mehr genützt, als alle Taktik, Glück und Gewandtheit der Waffen. Mit den Oesterreichern unter dem Prinzen Karl von Lothringen, Brown, Daun und Laudon kämpfte der König je länger desto schwieriger; niemals waren die Oesterreicher mehr zu fürchten, als besiegt, da neue Armeen dem Sieger den Lorber entrissen, Oesterreich besieget, aber nicht überwunden werden konnte. Im Ganzen war es der mörderischeste, verwerflichste Kampf der neueren Geschichte, sträflich begonnen, entsetzlich geführt, zwecklos beendigt.

Von allen Provinzen des österreichischen Staates hatte der siebenjährige Krieg besonders Böhmen getroffen — man schätzte den Kriegsschaden auf 20 Millionen Gulden. — Da aber nur 13 Millionen eigentlicher Schäden bei der weiteren Vergütung angenommen und nur 28 von Hundert wirklich gut gemacht, die bereits von 1763 auf das Höchste gestiegenen Auflagen nach dem Kriege um die Hälfte erhöht wurden, eine große Viehseuche einen weiteren Schaden von drei bis vier Millionen Gulden bereitete, das Lotto jährlich eine Million aus dem Lande zog, die Erbsteuer, wie die Betrügereien schlecht bezahlter kaiserlicher und herrschaftlicher Beamte das Land fortwährend ärmer machten, war das Schicksal des Königreiches ungemein traurig geworden. In dem verflossenen Jahrhunderte hatte Böhmen vorzugs-

weise die Last des Krieges zur Befreiung Ungarns getragen; jetzt war es besonders Ungarn geworden, das den Kampf auf sich genommen hatte, um zu verhindern, daß Böhmen nicht eine preußische Provinz werde.

Die Bevölkerung Preußens sank um eine halbe Million, der König selbst rechnete, daß ihm der Krieg an Soldaten 180,000 Mann, an Offizieren 4000 gekostet. Sein Heer hatte in sechzehn Schlachten acht Mal siegreich gekämpft, der König selbst in sieben sich den Sieg zugeschrieben. Durch die Russen, die jährlich Pommern, die Marken und Schlesien überschwemmten, Küstrin verbrannten, bei Zorndorf beinahe, bei Kunersdorf entschieden gesiegt haben, kamen an 33,000 Menschen in den Städten und auf dem flachen Lande um. Von 58,000 Einwohnern Berlins empfingen 1761 30,000 wöchentlich Almosenbrod. Die Russen verloren an Todten 120,000 Mann; sie gewannen zwar kein Territorium von den Preußen, wohl aber großen Waffenruhm durch Europa und eine feste, militärische Stellung gegen Polen, das sie von nun an beherrschten. So wurde durch diesen Krieg das Gleichgewicht von Europa unwiederbringlich vernichtet. Von 14,000 Häusern, die während des Krieges in Preußen verbrannt worden waren, hatten die Russen die meisten zerstört. Friedrich rechnete mit unbegreiflichem Anschlage, daß von den Seinen nicht 1000 Häuser zerstört worden seien. Die Behandlung Dresden's allein bleibt ein Denkmal rohester Barbarei; was Prag gelitten, ist kein geringerer Schandfleck. Die Oesterreicher, die zehn Schlachten bestanden, verloren 140,000 Mann, der Staat hatte seine Schulden bis auf 500 Millionen Gulden vermehrt. Friedrich hatte während des Krieges eine eigene Münzoperation gemacht, durch welche der Werth des Geldes vielleicht um das Siebenfache verringert wurde. Mit diesem schlechten Gelde bezahlte er seine Armee, er hatte bei der kurmärkischen Landschaft und bei sämmtlichen Dom- und Collegiatstiften Schulden gemacht. Das baare Geld war bei dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens beinahe gänzlich ausgegeben, in der Casse des Hofstaatsrentmeisters fanden sich noch 800 Thaler, in der des Kriegszahlmeisters 200,000 Thaler schlechten Geldes. Der König hatte es verstanden, den Krieg vor Allem auf fremde Kosten zu führen; da aber seine Feinde ihm hierin nachahmten, geschah es, daß 125 Millionen Thaler Brandschatzung von seinem Gebiete erhoben wurden. Die Felder lagen unausgebaut; es fehlte zugleich an Händen, den Acker zu bestellen, wie an Vieh und Saatkorn. Der größte Theil

des Möbelsilbers aus dem Berliner Schlosse, wie die Brillantknöpfe mit dem übrigen Schmucke Friedrichs I. war aufgegangen. Dafür war denn im Kriege kein Dorf verloren und eine europäische Stellung und Macht errungen worden.

Verhältnißmäßig vielleicht noch mehr hatte Sachsen gelitten; es berechnete seinen Verlust auf 70 Millionen Thaler an Lieferungen wie Contributionen, nebst einer Schuldenlast von 29 Millionen Steuer-, und 9 Millionen Kammer- und Hofschulden, und dritthalb Millionen Thaler, welche noch an Preußen als Contribution gezahlt werden mußten. Das sächsische Münzwesen war ganz zerrüttet; 4888 Centner schlechter Achtgroschenstücke wurden in Freyburg mit großem Verluste (von fast zwei Drittel) eingeschmolzen. Die verbündeten Engländer und Deutsche hatten 160,000 Mann, die Reichsvölker 28,000 Mann verloren. Mecklenburg allein hatte den Preußen 17 Millionen Thaler und Tausende von Rekruten geliefert. Von den Franzosen hatte namentlich der Herzog von Richelieu in Hannover ein schändliches Andenken hinterlassen; sie hatten auf deutschem Gebiete, der preußische General Kleist in Franken, fürchterlich gehauset. Die Franzosen hatten an 200,000 Mann eingebüßt, der beträchtlichen Verluste ungerechnet, die sie zur See erlitten. Aber auch Städte und Dörfer des Reiches verödeten; Getreide, Rindvieh und Pferde waren in Mitteldeutschland kaum mehr anzutreffen. Der Landgraf von Hessen ließ sich für die Verwüstungen, die seine Unterthanen von seinen Feinden erlitten, 60,000 Pfund Sterling von den Engländern bezahlen. Diese behielt er aber für sich, als wenn er den Schaden erlitten hätte. Der Kurfürst von Hannover, K. Georg II. benützte die Gelegenheit, daß hannöverische Truppen in Ostfriesland standen, um seinen sieben Monate alten Sohn Friedrich, „den hochwürdigsten in Gott Vater", wie ihn Swift nannte, zum Fürstbischofe von Osnabrück wählen zu lassen. Er bahnte dadurch die Vereinigung des Fürstbisthums mit Hannover an und brachte die lang von ihm beabsichtigte Säcularisation, die Vernichtung dessen, was der westfälische Frieden übrig gelassen, seiner Seits in Gang. Schweden, das auch Antheil an dem Kriege genommen, verlor 25,000 Mann und war einem Staatsbankerotte nahe. Eine allgemeine Erschöpfung nach einem Verluste von fast einer Million Menschen beendigte den Continentalkrieg, den heillosesten Kampf der neueren Geschichte durch den Frieden zu Hubertsburg 1763, der den kriegführenden Mächten dasjenige ließ, was sie vor dem Kriege gehabt hatten. Fünf Tage

vorher am 10. Februar 1763 war zu Paris der Friede zwischen den Seemächten unterzeichnet worden, die an dem Kampfe meist wegen der Verhältnisse in Indien und Amerika Antheil genommen hatten. Frankreich hatte, als der Friede unterzeichnet wurde, 33 Linienschiffe und 74 Fregatten verloren; es besaß noch an 40 Linienschiffe, aber diese waren in den Häfen des Oceans und Mittelmeeres zerstreut, und die englische Flotte, die auf der Insel d'Aix und in Gibraltar stationirt war, verhinderte eine Vereinigung derselben. Es war in Frankreich dahin gekommen, daß der Controleur Silhouette den Kirchen und den Privatleuten mit Gewalt das Silber wegnehmen ließ, weil jedmögliche Steuer auf das Höchste getrieben, der Credit erschöpft war, und der Hof, dessen Lustbarkeiten, am wenigsten aber der sogenannte Hirschpark, ein Harem der schändlichsten Art, nicht unterbrochen werden durften, mußte, um wenige Millionen zu erhalten, das Land schändlichen Wucherern überlassen, was andererseits wieder die Unzufriedenheit vermehrte und der Opposition der Parlamente und der Schriftsteller Kraft und Anhänger gab. Nicht die Hälfte des baaren Geldes fand sich 1763 vor, das 1755 in Circulation gewesen war. Spanien hatte das reiche Havannah mit ungeheueren Schätzen und vielen Linienschiffen und dann noch die Manilla verloren; es hatte sich vergeblich damit zu helfen gesucht, daß es die Engländer durch Bekriegung des mit Großbritannien eng verbundenen Portugals in einen gefährlichen und beschwerlichen Landkrieg zu verwickeln gestrebt hatte 1762. Der Plan war nicht schlecht gefaßt. So übel die spanische Armee zusammengesetzt war, da es an Lebensmitteln, Gezelten und an allen Anstalten fehlte, als sie an die portugiesische Gränze kam, so drang sie doch siegreich vor, da der König von Portugal ihr nur 16,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde entgegenstellen konnte, seine Truppen seit 14 Monaten keinen Sold erhalten und man noch vom vorigen Jahre den Brodlieferanten 400,000 Cruzados schuldete. Schon war Lissabon bedroht, das sieben Jahre vorher 1755 durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört war, als der Friede geschlossen wurde, von Seite Englands vorzüglich, um Portugal zu retten, dessen Festungen bereits in spanische Hände gefallen waren.

Da aber die Engländer Herren des Meeres waren, Cuba, Spanien's wichtigste Colonie, inne hatten und von da aus die wichtigste und einzige westindische Colonie Frankreich's, St. Domingo, bedrohten, vermochten sie den Frieden zu dictiren.

Sie gewannen Canada, die Insel Cap Breton, das Gebiet am Michigan, die Insel Grenada, die Grenadillen, Tabago, Dominica, Florida und St. Vincent, Minorca in Europa, das damals war, was Malta jetzt für England ist; das Wichtigste hiebei war der Gewinn der Fischerei in der St. Lorenzbucht, nicht bloß des pecuniären Vortheils wegen, der Frankreich jedoch nicht gänzlich entzogen wurde, als wegen der bedeutenden Marine, die sich dadurch beständig bildete. Frankreich verlor seitdem seine Bedeutung als militärische und herrschende Colonialmacht und wurde auf den Stand einer blos Handel treibenden herabgezogen, und wirklich hob es sich seitdem, da die Inseln St. Domingo, Guadeloupe, Martinique, die Zucker, Caffe und Indigo liefern, da die Cayenne und Guyanne in Amerika, die Isle de France und Bourbon und die indischen Comptoirs in Asien, noch verblieben, und die bedeutenden Kosten des Unterhaltes der Besatzungen der Colonien wegfielen, wieder mehr als früher. Schon während des Krieges hatte sich England in den Besitz ungeheuerer Reichthümer gesetzt. Der Handelsstand in Amsterdam allein berechnete seinen Schaden durch die englischen Kapperschiffe, an Schiffen und Waaren, die nach St. Eustathius bestimmt oder von dort versendet worden waren, in einem einzigen Jahre auf 20 Millionen Gulden. Der Territorialgewinn England's allein belief sich auf 13,742 Q.M.

Es hatte die französischen Colonien beinahe gänzlich entwaffnet, und war im Stande, sie in einem neuen Kriege ganz wegzunehmen. Andererseits waren aber die englischen Colonien so unverhältnißmäßig groß, ausgedehnt, entlegen und bedeutend geworden, daß man mit einer Art von Gewißheit voraussehen konnte, sie würden über kurz oder lang das schwache Band zerreißen, das sie mit dem Mutterlande zusammenhielt, während zugleich die Erhaltung und Regierung so weitläufiger Länder ungeheuere Kosten verursachte. Jedes Kriegsjahr hatte die Engländer volle 16 Millionen Pfund Sterlinge gekostet, die Nationalschuld war von 74½ Million auf mehr als 146½ Million gestiegen. Nach dem Frieden kostete es noch eine Summe von drei Millionen bis in den neuerworbenen Inseln den französischen Grundbesitzern ihre Besitzungen abgekauft und die dortigen Niederlassungen ergiebig wurden. Die ostindische Compagnie, das heißt, wenige englische Unterthanen besaßen in kurzer Frist ein Reich von mehr als 15 Millionen Einwohnern, größer und volkreicher als Großbritannien selbst und bezogen jährlich 18 Millionen Thaler, ohne das, was ihre Generale und Statthalter an ungeheueren

Reichthümern aus Indien schleppten. Anstatt aber, wie die Compagnie 1769 versprach, jährlich 400,000 Pfund zu den englischen Staatsbedürfnissen beizutragen, mußte sie vier Jahre später um einen Vorschuß von 1,400,000 Pfund bitten, und verarmte das blühende und fruchtbare Land zusehends in demselben Verhältnisse, in welchem der Reichthum des Einzelnen in's Ungeheuere stieg. Dieser mußte hinwieder nothwendig eine bedeutende Veränderung in der Moralität erzeugen, die sich dann wieder durch die Bestechlichkeit des Parlamentes, den ungeheueren Luxus und die steigende sittliche Verworfenheit Londons kund that. England hatte mit dem siebenjährigen Kriege eine Höhe erreicht, von der es, wie die Römer nach dem zweiten punischen Kriege, nur mehr zu seinem Verfalle oder zu neuen Eroberungen fortschreiten konnte. „Was aber den Ruhm dieser Siege Großbritanniens vermehrte, war, daß überallhin Wohlstand zurückgekehrt war; sowohl in den Colonien als im Mutterlande hörte man nicht mehr von Druck und Mißbrauch der Gewalt. England bot, wie niemals, das schöne Bild einer Nation dar, die ohne die mindeste Klage einen theueren Krieg in fernen Ländern führt, eines Volkes, das bisher in Parteikämpfen aufgelöset, nunmehr alle Kräfte zum Dienste des Vaterlandes aufbietet und einig zusammenhält." Als sich während der Dauer der Parlamentsverhandlungen nicht einmal ein Widerspruch, geschweige eine Opposition gezeigt hatte, schrieb selbst Walpole, der Sohn des ersten und ärgsten Feindes des leitenden Ministers, in Anerkennung von dessen Größe: „Dieß sind Pitt's Thaten, er hat in meinen Augen Wunder gewirkt." Anders jedoch lautete die Aeußerung Pitt's selbst, der gegen das Ende des Krieges dem größten Unwillen freien Lauf ließ: „Wir haben, sagte er, im Parlamente gestattet, daß man uns durch Worte und Schalllaute getäuscht hat, als da sind: Gleichgewicht der Macht, Freiheit Europa's, gemeinschaftliche Sache (mit dem protestantischen Preußen) und ähnliche Redensarten. Und zu welchem Zwecke täuschte man uns? Um unseren Reichthum zu erschöpfen, die Vortheile unseres Handels aufzuzehren und unsere Nachkommenschaft mit einer unerträglichen Last zu beladen. Wahrlich eine Nation, welche eine solche Behandlung ertrüge, muß alle Symptome der Mannheit verloren haben." Bald zeigte sich, daß nur der Theil der Bevölkerung des englischen Reiches diese Behandlung ertrug, der davon Vortheil gezogen hatte, der andere aber sich berufen fühlte, seine

Stimme bei Einstreichung des Gewinnes auch vernehmen zu lassen, und als man sie nicht hörte, zur That zu schreiten.

§. 4.

Der Aufstand der englischen Colonien in Nordamerika.

1. Die englischen Colonien in Nordamerika.

Wie wenig Grund vorhanden ist, mit der Entdeckung Amerika's eine neue Epoche der Weltgeschichte zu beginnen, zeigte sich am besten daraus, daß nach Columbus noch mehr als ein Jahrhundert verging, bis Amerika selbst eine größere Bedeutung erlangte. Die ersten englischen Colonien in Nordamerika waren von Walter Raleigh in den Tagen der Königin Elisabeth angelegt und ihr zu Ehren Virginia genannt, vorzugsweise von Anglikanern gegründet worden, welche die Engherzigkeit und Ausschließlichkeit ihrer Prinzipien auch nach der neuen Welt hinübertrugen. Diese Colonie blieb auch von Anfang an nicht bloß königliche, sondern auch hochkirchliche Colonie. Als die inneren Unruhen im Mutterlande begannen, gründeten Puritaner Neu-England, dann Massachusettes und verschafften sie durch blutige Kämpfe dem Parlamente und der königsmörderischen Republik Anerkennung auch in Nordamerika. Bald bildete sich hier eine wahre Musterkarte von Nationen, Sekten und Verfassungen. Albany, New-York, Delaware, Connecticut, New-Jersey und das nachherige Pennsylvanien wurden zuerst von Niederländern colonisirt; allein den Colonisten war jede Freiheit versagt worden, alle Rechte der westindischen Compagnie zugewiesen worden. Da gedieh „Neu-Niederland" nicht, es wurde 1664 englisch; aus Neu-Amsterdam New-York und die holländische Oligarchie durch demokratische Einrichtungen Neu-Englands ersetzt. Doch hatte die holländische Colonie so viel Kraft gehabt, Neu-Schweden zu verschlingen, welches Oxenstierna von Frankfurt aus 1633 geschaffen und in Verbindung mit dem protestantischen Deutschland gebracht hatte. Es galt hiebei der Grundsatz Gustav Adolph's: Politik sei weit erhaben über den Stand der Kaufleute. Schon 1640 war auf dieß Neu-Schweden verschwunden. Georgien wurde erst 1732 von der englischen Regierung angelegt. Neu-Schottland wurde von der französischen Regierung im Utrechter Frieden, Florida 1763 von Spanien, Canada 1763 von Frankreich abgetreten, durch beides die Anzahl der katholischen Bevölkerung vermehrt. Die Bemühungen Frankreich's, von Louisiana am Missisippi

an eine Kette von Ansiedelungen und Verschanzungen bis Quebek in Canada zu ziehen und die englischen Besitzungen zwischen dem atlantischen Meere und dieser Linie festzubannen, waren mißlungen. Der englische Name blieb hier siegreich und die Franzosen erlagen. Während in Jamaika, als es englisch geworden war, die Spanier auswandern mußten, blieb im ehemaligen Neu-Frankreich die französische neben der englischen Bevölkerung in Obercanada. Zu dieser Verschiedenheit in Abstammung und Religion kam dann noch, daß die englische Regierung seit 1619 schlechte Weiber, Diebe und Betrüger nach den beiden Carolina's, Virginien und Maryland sandte, welche die Sitten der besten Pflanzer verdarben und den heillosen Theil der stattgehabten Mischung vermehrten. Im Ganzen aber stieg durch alles dieses die Bevölkerung und während die Colonien England's nach ihrer Entstehungsart unter einander so sehr getrennt waren, hielt sie, besonders seit dem siebenjährigen Kriege, ein gemeinsames amerikanisches Interesse vereinigt und von dem Mutterlande fern. England selbst hatte bereits eine Colonialpolitik angenommen. Als die Colonien einen verbotenen Handel mit den spanischen Colonien führten, und sich voraussehen ließ, daß Spanien die Colonialschiffe wegnehmen würde, war der Krieg mit Spanien 1739 (Colonialkrieg) entstanden; der siebenjährige Krieg angeblich zur Beschützung des „spanischen Interesses" unternommen, war gleichfalls ein Colonialkrieg zur Vernichtung der französischen Colonien und während er dem Mutterlande 90 Millionen Pfund Sterling kostete, schied er das Interesse der Colonien noch mehr vom Mutterlande. Man gedachte sich in Betreff der Freiheiten von diesem unabhängig zu machen, die Rohstoffe selbst zu bereiten und während diese Gedanken herrschend wurden, gelang es, den wilden Indianerstämmen gegenüber, einen auf Vertilgung abgesehenen Anfall glücklich abzuschlagen. Dadurch war auch in Betreff der Waffen und ihrer Führung ein Gefühl der Kraft und Selbstständigkeit eingetreten, das nur eines Anlasses bedurfte, um wieder auszubrechen.

Neben diesen materiellen Ursachen, welche die Trennung der Colonien vom Mutterlande vorbereiteten, gab es aber auch noch eine große Anzahl anderer, welche mit dem Ursprunge der Colonien in Verbindung stehen. Virginia war mit derselben Ausschließlichkeit nach dem Episcopalsysteme der englischen Staatskirche begründet worden, die in England einen so großen Antheil an der Revolution genommen hatte. Da Katholiken hier nicht unterkommen konnten, begrün-

dete Lord Baltimore (Sir Georg Calvert) 1632, einer der edelsten Staatsmänner Englands, und nach seinem frühen Tode seine Söhne Cecil und Leonard Calvert, Maryland. Er hat den unsterblichen Ruhm erlangt, diese Colonie nicht ausschließlich für eine Confession, sondern für alle Bekenner des Namens Christi zu begründen. Er verpflanzte somit der erste die Freiheit des christlichen Cultus, über die Europa in Trümmer zu gehen schien, als siegendes Grundprincip nach der neuen Welt. Zugleich machte er Maryland von dem englischen Abgabensystem frei, „so daß unter den milden Institutionen und der Freigebigkeit Baltimore's die öde Wildniß an dem Potomak bald zu Leben und zu Thätigkeit gedeihenden Niederlassungen erblühete." Die von den Gesetzen England's bedrückten Katholiken waren sicher, in den ruhigen Häfen von Chesapeake ein friedliches Asyl zu finden, und selbst Protestanten fanden hier Zuflucht vor protestantischer Intoleranz. Hier war zuerst die Fahne religiöser Freiheit aufgepflanzt worden; von hier aus hat Amerika den großen geistigen Gegensatz erhalten, welcher es Europa gegenüber bis zur Stunde auszeichnet. Wohl gelang es den Puritanern in Massachusets die ihnen eigenthümliche Unduldsamkeit auch in Amerika geltend zu machen, allein das Princip religiöser Freiheit war einmal ebenso zur Geltung gekommen, als sich in Bezug auf politische Verhältnisse das rein demokratische gestaltet hatte; beides konnte durch Parteistreit momentan wieder niedergeworfen, aber nicht mehr entwurzelt werden. Ja die Puritaner theilten ihre eigene Schaar; was mit ihren Predigern nicht vollkommen übereinstimmte, mußte auswandern. Rhode Island entstand durch diese Spaltungen, und wurde der Musterstaat „der reinen und ungefälschten Demokratie." Gerade der religiöse Charakter dieser und der nächsten Colonien hatte denselben ein vollkommen demokratisches Gepräge verliehen, welches zuletzt mit dem Königthum des Mutterlandes ebenso in einen Kampf auf Leben und Tod treten mußte, als es sich in religiöser Beziehung davon unterschied. Als die Puritaner in Neuengland ihre Colonien mit all der Engherzigkeit ihrer Sekte gründeten, gab dieses dem Philosophen Loke (1633—1704) Anlaß, als Grundlage der Bewohnung von Carolina nur mehr die Anerkennung Gottes im Allgemeinen zu fordern und somit der Colonie einen Charakter zu geben, welcher sie gänzlich außerhalb des herrschenden Ideenkreises und des Charakters von Europa setzte. Die Gründung von Carolina war nicht die Folge unterdrückter Gewissensfreiheit, sondern geschah selbst unter Furcht vor über-

wiegender Demokratie auf Ungleichheit des Besitzthums und der Rechte 1670. Man hielt diese Verfassung mit ihren Landgrafen, Kaziken und Starosten, mit ihrem Versuche, die Ansiedler nach einer bestimmten Verfassungsform umzubilden, in England für eine heilige und unabänderliche Urkunde, welche für alle Zeiten Kraft haben sollte; sie erhielt sich nur ganz kurze Zeit, bezeichnet sich aber hauptsächlich dadurch, daß die deistische Richtung Nordamerikas sich wesentlich an sie anschließt. Als 1697 alle Christen in Carolina Gewissensfreiheit erhielten, wurden die Katholiken davon ausgeschlossen, die doch dieses Panier zuerst in der neuen Welt entfaltet hatten. Ebenso ward auch später in Georgien für Juden und Heiden ein Asyl eröffnet, die „Papisten" aber waren davon ausgeschlossen. In Neuengland fand noch unter Wilhelm III. eine der entsetzlichsten Herenverfolgungen statt, welcher neben Männern, Weibern und Kindern auch ein Prediger erlag, der unter dem Galgen vergeblich seine Unschuld betheuerte. Als er das Gebet des Herrn sprach, fanden die Puritaner darin den Beweis seiner Einteufelung. Machte sich hier die beschränkteste Auffassung der Bewegung kund, die im XVI. Jahrhunderte aufkommend das Werk der Erlösung zum Unsinne verkehrte, da es dem Teufel eine größere Gewalt über den Menschen einräumte, als Gott, so gab es in Carolina erst 1708 eine Kirche. Engländer, presbyterianische Schotten, französische Hugenotten wandten sich vorzugsweise nach Südamerika. Sie erhielten den Haß gegen ihre europäischen Unterdrücker auch in den nächsten Generationen wach, so daß Amerika allmählich berufen zu sein schien, die Sünden Europa's zu rächen. Ruhiger, friedlich und arbeitsam waren die Freunde, William Penn's Gefährten, die Schüler Georg's For, welchen nicht Kerker noch Verspottung, nicht Schläge noch Armuth abgehalten hatte, den Classen, welche die Hochkirche in ihrer Verknöcherung ohne geistlichen Trost ließ, nicht bloß die Freiheit, sondern auch die Gleichheit des Geistes zu bringen. Es war die Lehre eines allgemeinen Priesterthums, eine vollständige religiöse Demokratie, welcher eine gleiche sociale Verfassung entsprechen mußte. Sie erkannten Gott im Gewissen, und die Freiheit des Gewissens galt ihnen deßhalb als das heiligste Recht und der einzige Weg zur Religion. Ohne Ceremonien, ohne Cultus, ohne Wissenschaft, ohne Kunst, kannten sie nichts, als das innere Licht, dem sie folgten, kein menschliches Gesetz, welches ihrem Gewissen entgegen war, war die allgemeine Gleichheit ihr Grundprincip. Die anglikanische Kirche,

der Presbyterianismus, das Königthum und der Adel sahen in ihnen verabscheuungswürdige Sekten; sie setzten allen denselben Grundsatz der Gleichheit aller Menschen entgegen. Selbst aber von einem tiefen Gefühl für Sitte getragen, verschmäheten sie alle Gewalt, und trat so das Princip der Gleichheit und Freiheit zuerst widerstandlos in die Geschichte ein; sie waren die Waldenser der Hochkirche. Mit Koth und Schmutz bedeckt, wie ausgespieen von dem Mutterlande wandten sie sich seit 1675 nach dem Delaware, tief überzeugt, „daß sie den Grund legten für künftige Zeiten, damit das Volk seine Freiheit als Christen und Menschen verstehen lerne und nicht in Knechtschaft gebracht werde, ausgenommen mit eigener Bewilligung: Denn wir stellen alle Gewalt dem Volke anheim.“ Sie kauften die Hälfte von New-Jersey; William Penn, erst Independent, dann Quäker, erlangte 1689 das nachherige Pennsylvanien von Karl II.; die Demokratie erhob sich als Confession, dem Cäsaropapismus gegenüber, als Samenkorn eines unermeßlichen Gegensatzes zu England und ganz Europa. Kühn hatte Penn im Lande der bornirtesten Bigotterie, in England, die Gewissensfreiheit vertheidigt; als alles vergeblich war, wandte er sich, wie gesagt wird, mit den gebildetesten Männern seiner Zeit, Schülern des William Fox, der neuen Welt zu. Hier schloß er den Friedens- und Freundschaftsvertrag mit den indianischen Stämmen der Lenni Lenape und gründete Philadelphia, in herrlicher Lage zwischen dem Schuylkill und Delaware, um Gott zu verehren, „frei von den moderigen Irrthümern der Tradition.“ Drei Jahre nach seiner Gründung war Philadelphia blühender als New-York in einem halben Jahrhunderte. Aber nur die schwedischen und deutschen Colonien in Pennsylvanien erhielten sich frei von Negersklaverei und die Quäker früh ausartend gegen den Ausspruch ihres Stifters Georg Fox, Habsucht zu fliehen, verfielen ihr so sehr wie andere, während das demokratische Princip in ihnen eine Reihe kräftiger Vertheidiger fand. So verlangten sie Freiheit und Gleichheit für sich und verweigerten sie dieselben Güter einer ganzen Race, die sie zur Knechtschaft verdammten. „Demokratie ist das Reich Christi in Kirche und Staat“ war bereits in den Tagen Jacob's II. in Amerika verkündet und der Rath hinzugefügt worden, den Verordnungen des Königs Widerstand zu leisten. Der Sturz der Stuarte hatte gehindert denselben offen zu unternehmen; der darauffolgende Wohlstand der Colonien, ihre größere Bevölkerung, den Geist der Unabhängigkeit nicht sowohl vermindert

als auf andere Gebiete des Handels und Erwerbs hingetrieben. Wären statt dessen die Principien wissenschaftlich zur Reife gekommen, der Bruch mit dem Protestantismus des XVI. Jahrhundertes wäre schon früher klar geworden, wie kein Zweifel war, daß, wenn dieser Strom von Ideen sich rückwärts nach Europa wende, die Zersetzung des alten Erdtheiles nothwendig eintreten müßte.

Allein diese Gefahr wurde durch die Restauration der Monarchie in England 1660 entfernt, welche das königliche Ansehen auch über die Colonien in Nordamerika wieder herstellte, die Demokratie und überhaupt die schon erlangte Unabhängigkeit der Verwaltung brach und allmählich die 13 Provinzen Virginia, Massachusetts, Connecticut, New Hampshire, Rhode Island, Delaware, Maryland, New York, New Jersey, Pennsylvanien, Nord- und Süd-Carolina (Georgia), unter königliche Gouverneure stellte; ein Verfahren, durch welches die Stuarts die von Amerika aus drohende Revolution im Interesse des Königthums auf hundert Jahre hinausschoben.

2. Das britische Reich und seine Nebenländer.

Das britische Reich bestand um die Mitte des XVIII. Jahrhundertes aus drei Theilen: 1. dem Mutterlande, in welchem England sich mit Schottland durch die Union des Jahres 1707 verbunden hatte. Beiden Reichen wurde vollständige Rechtsgleichheit zugesagt, allein Schottland factisch in parlamentarische, das ist legislative Abhängigkeit von England gestellt, da es zum vereinigten Parlamente nur 16 Peers und 45 Commons stellte. Verwüstet durch die fruchtlosen Kriege zu Gunsten des Hauses Stuart, arm, elend und der Clansverfassung beraubt, war es der Schemel der Größe Englands. Noch elender war Irland, welches sich unter einer Ausnahmsgesetzgebung befand, die nicht bloß in Europa beispiellos war. Die ganze gälische und katholische Bevölkerung befand sich im Zustande der Besitzlosigkeit wie der Rechtslosigkeit und dem Engländer gegenüber schlimmer als der Rajah dem Osmanen.

2. Aus den Ländern der ostindischen Gesellschaft. Noch im Anfange des XVIII. Jahrhundertes hatten die Engländer Niederlassungen zu Calcutta, besaßen Madras und Bombay; die Franzosen Pondichery, Carical, Mahe, Tschandernagor; die Holländer Dschinsura; die Portugiesen, einst so nahe daran, Herren von ganz Indien zu werden, Goa. Als 1738 Schah Nadir das uralte Mongolenreich zerstörte, Delhi verwüstet, an 100,000 Menschen erschlagen wurden,

erleichterte dieses den Europäern die Fortschritte in Indien, indem zu dem Verfalle der einheimischen Verfassung auch die der mohamedanisch-indischen Herrschaft getreten war. Nichtsdestoweniger schloß sich der Indier gegen den Moslim wie gegen den Christen nach wie vor gleich sehr ab und setzte er, selbst dem heillosesten geistigen und sittlichen Verfalle preisgegeben, dem Eindringen des Islams wie des Christenthums den zähesten passiven Widerstand entgegen. Als Dupleix 1755 zurückgerufen wurde, und nun Lord Clive den Oberbefehl über die Truppen der ostindischen Compagnie erhielt, wandte sich das Blatt zu Gunsten der Engländer. Diese besetzten nach dem Vorbilde der Franzosen die Flußmündungen, gründeten daselbst Festungen, begünstigten die Streitigkeiten der indischen Fürsten untereinander, beschützten die ihnen ergebenen, bis die Protection in Zwingherrschaft umgewandelt werden konnte. Als der siebenjährige Krieg die Engländer in den Besitz der französischen Plätze in Ostindien setzte, zerstörten sie die Festungswerke, und gaben das französische Besitzthum von 1749 nur so zurück, daß es jeden Augenblick ihnen wieder abgenommen werden konnte. Allein schon 1769 war die ostindische Compagnie dahin gekommen, daß sie nur mehr durch jährliche große Unterstützung vom englischen Staate existiren konnte, während die Eroberungen von Bengalen und Bohar ihr die Verpflichtung auflegten, sollten diese erhalten werden, rastlos neue Eroberungen zu machen. Zugleich reichten sich das Raub- und Erpressungssystem der englischen Beamten und Militärs und das einheimische Steuersystem, welches die Compagnie angenommen hatte, die Hand, um einen Zustand der Dinge herbeizuführen, wo, wie in Irland, die Hungersnoth gleichsam zur Tagesordnung gehörte, das Volk auf Reis angewiesen, wie der Irländer auf die Kartoffel, seit derselbe in das Steuer- und Pachtsystem hineingezogen wurde, seines einzigen Subsistenzmittels sich beraubt sah. England verbot selbst die ostindischen Seiden- und Baumwollenstoffe, richtete die uralte indische Fabrikthätigkeit nach Kräften zu Grunde, um dadurch die eigene zu heben und Ostindien zum bloßen Markte zu machen, und bereitete so die Fabriksclaverei neben der religiösen und politischen über das unglückliche Land aus. Das Erpressungssystem der ostindischen Compagnie, die Hungersnoth von 1770, welche besonders dadurch eintrat, daß die Beamten, welche die Steuern erhoben, ihre Privatgeschäfte bis dahin trieben, den Bauern selbst die Aussaat für die

nächste Aerndte abzunehmen; das colossale Vermögen, welches englische Glücksritter (Nabobs) in kurzer Frist sich in Indien erwarben und die pecuniären Verlegenheiten, in welche die Compagnie gerieth, während ihre Beamten sich bereicherten, zwangen zuletzt jene, sich an das Parlament zu wenden, und veranlaßten dieses, eine Reform der Compagnie durchzuführen. In Indien war nach dem Ausspruche des Rathes von Bengalen selbst, eine Justizpflege gar nicht vorhanden, und nur den Mächtigen und Reichen möglich, sich Recht zu verschaffen. Die englischen Finanzbeamten hatten seit 1772 die Gerichte zu überwachen, und es galt dieses selbst für eine Verbesserung der Justiz. Auf dieses wurde unter Lord North eine Veränderung in der Verfassung der Compagnie durchgeführt, und hiebei dem Oberstatthalter die höchste militärische und Civilverwaltung in die Hände gelegt, der Präsidentschaft von Bengalen die von Madras, Bombay und Benculen untergestellt; der höchste Rath des Oberstatthalters das erste Mal von der Krone und dem Parlamente auf fünf Jahre ernannt, dann der Wahl der 24 Directoren der Compagnie anheimgegeben. Statthalter, Rathspersonen und Richter sollten vom Handelsgewinne unberührt bleiben, ein englischer Gerichtshof nach englischen Gesetzen sowohl über die Engländer als über einheimische Verbrecher entscheiden. Während England selbst durch die Unbestimmtheit seines Herkommens und den Mangel an fester Codification aller Rabulistereien der Advokaten und dem pedantischsten Formelwesen verfallen war, das das beste Recht von der Beobachtung einer zufälligen und äußerlichen Form abhängig machte, wurde jetzt, was im Mutterlande ein Uebel war, zur Abwehr der Uebelstände in der indischen Rechtspflege nach Indien verpflanzt, und dadurch die indische Bevölkerung zu den Vexationen fremdländischer Herrschaft auch denen einer Rechtspflege ohne Gesetzbuch, aber nach dem trügerischen Herkommen eines Landes unterworfen, welches in Religion, Verfassung, Sitte und Denkungsart einen vollendeten Gegensatz zu Indien bildete.

3. Aus den unter verschiedenen Vorrechten der Krone unterworfenen Nordamerikanischen Colonien. Sie waren vorzugsweise Agrikultur-Colonien; die nordamerikanischen Märkte waren von nicht-amerikanischen Waaren überschwemmt, die man hier wohlfeiler als in Liverpool und London kaufte. Nothwendig wurden dadurch die amerikanischen Manufakturen ruinirt, der Kaufmannsstand verfiel in Bankerotte und das Grundeigenthum entwerthete sich. Es war

dieß die Folge eines Systemes, welches über die Einwohner englischer Abkunft in Nordamerika ebenso raffinirt ausgedacht und consequent durchgeführt ward, als über die unglücklichen Indier oder über die modernen Heloten, die Irländer. Eine einzige Hutfabrik in Massachusetts veranlaßte bereits das englische Parlament zu der Erklärung, daß alle Arten von Fabriken (in Nordamerika) gemeinschädliche Anstalten sein, indem sie die Allgewalt der Fabriken in England beeinträchtigten, und dieses System ward von den englischen Staatsmännern mit solcher Consequenz durchgeführt, daß einer der größten, Lord Chatam, noch 1770 meinte, man solle in Nordamerika nicht die Fabrikation eines Hufnagels gestatten.

Die englische Gesetzgebung sperrte die einzelnen nordamerikanischen Provinzen gegenseitig durch Zolllinien ab. Man richtete die Wollproduction in den Colonien zu Grunde, um die im Mutterlande zu heben. Schon 1719 war jede Fabrikation des Eisens untersagt, den englischen Münzen ein anderer Werth als in dem Mutterlande gegeben worden. Das Verhältniß der Colonien zum Mutterlande war also einfach das der Handelsknechtschaft und der drohenden Verarmung — zum Freihandel und der freien Fabrikthätigkeit, die sich das Mutterland vorbehielt.

3. Ausbruch der amerikanischen Revolution.

Schon unter Georg II. waren wiederholt, obwohl vergeblich, Versuche angestellt worden, die nordamerikanischen Colonien zu besteuern. England hatte für die Erhaltung derselben so viele Millionen verwendet, daß es nach den steigenden Bedürfnissen in Folge des siebenjährigen Krieges sich auf's Neue genöthigt sah, hiezu zu schreiten und das Parlament beschloß 22. März 1765, Nordamerika eine Stempeltaxe aufzulegen. Allein diese fand nicht sowohl wegen ihrer Erhebung, als wegen des Rechtes, sie aufzulegen, den größten Widerspruch bei den Nordamerikanern. Wirklich war der Widerstand der 13 Provinzen so allgemein und so energisch, daß das Ministerium Rockingham bei dem Parlamente 1766 die Zurücknahme der Taxe bewerkstelligte, vorzüglich auf die Darstellung der Zustände der Colonien hin, welche Benjamin Franklin, Agent von Pennsylvanien, dem Parlamente vorgelegt hatte. Auf dieses verfiel Townshend, Kanzler der Schatzkammer auf den Gedanken, eine Abgabe auf die englische Einfuhr von Glas, Papier, Maler-

farben und Thee in Nordamerika zu legen. Allein nun verbanden sich die Nordamerikaner zu einer Non-Importing-Association, welche bald so wirksam wurde, daß auch diese Taxe 1770 bis auf den Thee zurückgenommen wurde. Indessen hatte Franklin die Gährung der Gemüther so geschürt, daß es nie mehr an Reibungen fehlte und ein kleiner Umstand hinreichte, die Sache zum Ausbruche zu bringen. Als Lord North, Minister Georg's III., einerseits das Recht der Besteuerung behauptete, andererseits die Theeabgabe in außerordentlich ermäßigter Weise zu Gunsten der ostindischen Compagnie einführte, blieb er auf halbem Wege stehen, während Flugschriften den alten Eifer der Amerikaner entzündeten; endlich griffen diese geradezu zur Gewalt und warfen zu Boston 26. Dezember 1773 eine Theeladung in's Meer. Als diese Gewaltthat Sperrung des Hafens von Boston und Beschränkungen der Freiheiten der Provinz Massachusetts zur Folge hatten, wurde die Sache der einen Provinz von den anderen zur gemeinsamen gemacht und auf dem Congresse zu Philadelphia September 1774 das Aufhören aller Handelsverbindungen mit England dekretirt, sowie die Freiheit aller Menschen in Form allgemeiner Grundsätze ausgesprochen. Das Parlament erklärte hierauf die Amerikaner für Rebellen 9. Februar 1775. Noch wurden Versuche zur Ausgleichung angestellt. Lord North selbst wollte ihnen die Selbsttaxirung mit Vorbehalt der Oberherrschaft des Parlamentes zugestehen, als am 19. April 1775 die Feindseligkeiten begannen und die Engländer bei Lexington zurückgedrängt wurden. Bald nachher ward Washington durch den Congreß an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt; er eroberte im April 1776 Boston. Die royalistische Bewegung in Carolina, von den Engländern schlecht unterstützt, wurde niedergeworfen, der von den Engländern angestiftete Sclavenaufstand in Virginien mißlang; andererseits waren die Amerikaner in ihrem Zuge nach Canada unglücklich und schien noch im Jahre 1776 durch die Unfähigkeit der amerikanischen Milizen trotz aller Feldherrntalente Washington's die Sache der Revolution in dem Momente zu unterliegen, als man in Europa sich erst dafür recht zu begeistern anfing. Nicht die Waffen, sondern die Doctrinen der Amerikaner halfen ihnen zum Siege.

Die Angelegenheit war vom ersten Augenblicke an von den Amerikanern als eine gemeinsame Sache des ganzen Menschengeschlechtes dargestellt worden. Selbst nur lose unter einander zusammenhängend und stets Vortheil und Nachtheil kalt berechnend,

wandten sie sich nach der Erklärung der Menschenrechte an die unterdrückten Irländer, und forderten diese auf, gemeinsame Sache mit ihnen zu mchen; sie suchten Canada, das als französische und katholische Colonie nicht dieselben Ueberzeugungen nährte, noch dieselbe Vergangenheit hatte, für sich zu gewinnen; in ihnen schien gleichsam das ganze Menschengeschlecht von den Engländern verletzt. Ihre Erklärungen aus Jefferson's und Adam's Feder fließend, stellten allgemeine Principien auf, durch welche das ganze Verhältniß der Untergebenen zu den Herrschenden, wie sie glaubten, erst auf die richtigen Grundlagen gestellt werden sollte. So hatte schon im Anfange Dr. Price die Sätze aufgestellt: frei sein heiße nichts anderes, als von seinem Willen regiert zu werden, Knechtschaft aber sei, von dem Willen eines anderen regiert zu werden. Keine Gemeinde habe eine Gewalt über Eigenthum oder Gesetzgebung einer anderen Gemeinde, wenn sie ihr nicht durch eine gehörige und verhältnißmäßige Repräsentation einverleibt sei. Er schritt noch weiter und die verschiedenen Unterschiede, wie alle Unterordnung der Menschen waren aufgehoben: siegten diese Grundsätze, so entstand eine Revision des gesellschaftlichen Zustandes und ein Neuaufbau, in welchem alle historischen Rechte wegfielen. Seinerseits hatte dann Franklin als Agent der Colonien in England Alles aufgeboten, seine Landsleute zur Erklärung vollständiger Unabhängigkeit zu bewegen. Er war es, welcher die Versöhnung mit dem königlichen England hintertrieb und an Nordamerika den übrigen Völkern ein Beispiel geben wollte, dem Königthum gegenüber den gleichen Weg einzuschlagen.

Als die Niederländer sich gegen Spanien empörten, wurden zum Erstenmale die Grundsätze der Volksouveränität mit den Waffen in der Hand proklamirt. In der Unabhängigkeitserklärung Nord-Amerika's (4. Juli 1776) bemerkt man den Einfluß jener philosophischen Theorien, welche das Jahrhundert bewegten, neben den allgemeinen Grundsätzen, die schon im XVI. Jahrhunderte ausgesprochen waren: „Alle Menschen sind von Natur gleich; sie haben von ihrem Schöpfer gewisse Rechte erhalten, die auf keine Art aufgegeben werden dürfen; zu diesen Rechten gehört das Leben, die Freiheit und das Streben nach einem glücklichen Zustande. Um diese Rechte festzustellen, haben die Menschen Landesregierungen angeordnet, die keinen anderen Ursprung haben, als die Einwilligung derer, die regiert werden. So oft eine Regierungsform diesen Zwecken feindlich wird, hat das Volk ein Recht, sie abzuändern oder abzuschaffen und eine

andere einzuführen, die auf solche Grundsätze erbaut und deren Gewalt so organisirt ist, wie es dem Volke am zuträglichsten erscheint, um seine Sicherheit oder sein Wohl zu befördern. — Wenn eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, die unveränderlich einen Zweck haben, deutlich darthut, daß man die Absicht habe, ein Volk einem unbedingten Despotismus zu unterwerfen, so hat dasselbe ein Recht, ja es ist seine Pflicht, das Joch einer solchen Regierung abzuschütteln und sich neue Beschützer seiner künftigen Sicherheit zu verschaffen." Diese Grundsätze, neben welchen keine der bisherigen Regierungen bestehen konnte, indem das Königthum, wie es damals auch Abbé Mably in Frankreich darstellte, als ein Uebel, das heißt als ein verkehrter Zustand erschien, waren der entschiedene Gegensatz zu denen, welche einst Jacob I. aufgestellt hatte, von der Unumschränktheit und absoluten Göttlichkeit der königlichen Gewalt. Diese hatten die Kämpfe des XVII. Jahrhundertes hervorgebracht. Jetzt an der Schwelle des XVIII. Jahrhundertes brach derselbe Kampf nur auf einem anderen Schauplatze und gegen das unter der Autorität der englischen Krone unumschränkt verfügende Parlament auf's Neue aus; der Bürgerkrieg, den das Haus Stuart in England und Schottland bestanden, erneute sich unter dem Hause Hannover in den Colonien und zog von da aus die übrige Welt in seine Kreise. Das ist das universalhistorisch Wichtige an der Sache.

4. Sympathien in Europa für die Amerikaner. Theilnahme Frankreich's.

Das Recht der Colonien, sich nicht willkürlich besteuern zu lassen, wurde im englischen Parlamente mit Entschiedenheit verfochten und die deutschen Truppen, welche das englische Ministerium von dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Herzoge von Braunschweig ꝛc. erkaufte, wurden dort als bewaffnete Sclaven bezeichnet, welche wider freie Männer geführt würden. Andererseits verweigerten bei dem Fortgange der Empörung die canadischen Priester den Ihrigen die Absolution, wenn sie an dem Aufstande wider den rechtmäßigen Fürsten Antheil nähmen. Friedrich II., König von Preußen, erklärte das Benehmen des Königs Georg III. für Despotismus, für einen Versuch, die Bestechlichkeit und Feilheit der Gesinnung auch über Amerika auszudehnen, und dadurch dem Despotismus eine neue Grundlage zu verschaffen; wie er dadurch sein eigenes Benehmen den Polen gegenüber selbst brandmarkte, gewahrte er freilich nicht.

Auch Katharina II., Gustav III. von Schweden, Stanislaus von Polen erklärten sich für Grundsätze, neben welchen sie nicht bestehen konnten. Nur Kaiser Joseph II. hatte bei seinem Aufenthalte in Paris, als man in einem Salon sich sehr für die Amerikaner interessirte und er aufgefordert wurde, seine Meinung zu sagen, den klugen Sinn zu erwiedern: sein Handwerk sei, Royalist zu sein (mon métier à moi est d'être royaliste). Es war die Antwort eines Fürsten wahrer oder affectirter Selbsttäuschung gegenüber. In England aber sagte eine Stimme schon 1777 die Gefahr voraus, welche von da über Frankreich kommen würde, dessen Schriftsteller ähnliche Grundsätze ausgesprochen, dessen Enthusiasten sie nun in Ausführung zu bringen suchen würden. Aber so groß war der Zauber allgemeiner Rechtsgrundsätze und die Kraft des Wortes Freiheit, daß damals selbst noch einer der nachherigen größten Gegner der französischen Revolution Edmund Burke im Parlamente die Partei der Amerikaner ergriff. Besonnen aber vergeblich widersetzte sich Lord Chatam der weiteren Fortführung der Feindseligkeiten und entwarf er selbst einen Plan zur Aussöhnung mit Amerika. Als die Nachricht von dem Unglücke von Saratoga (1777) nach London kam und man die Einmischung Frankreichs in den Streit für gewiß ansah, schlug der Herzog von Richmond die Freigebung der amerikanischen Colonien vor; Lord Chatam aber, in der Hoffnung die gesunkene Ehre Englands durch Siege über Frankreich zu rächen, erklärte sich in seiner letzten Rede entschieden dagegen, das Parlament schloß sich an ihn an, während Franklin als Abgesandter in Paris den Enthusiasmus der Franzosen für die Sache der Revolution ausbeutete und Frankreich's Einmischung in den Kampf entschied. Er, der Quäker, hatte vorzugsweise seine Landsleute zum Abfalle von dem Mutterlande beredet; seine einfache Weise, in welcher er in Paris so sehr von dem Glanze der Vertreter der Höfe abstach, gewann ebensosehr die Gemüther als die Sache, welche er vertrat und von der man sich die Demüthigung England's, die Freiheit der Meere, unermeßliche Handelsverbindungen versprach. Turgot selbst, der französische Minister, verfertigte auf Franklin, den Erfinder des Blitzableiters, den berühmten Vers:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.

Dieser wurde der Abgott der französischen Philosophen, der Dichter, der Frauen, und schien weniger abgesandt zu Ludwig XVI., als zum französischen Volke. Die Volksmeinung zwang allmählich den König, von seinen finanziellen Reformen abzugehen und zu rüsten und

zuerst zu gestatten, daß Waffen nach Amerika abgeschickt würden; dann daß der junge Marquis von Lafayette sich unter die Befehle Washington's stelle. Schon hatte dieser vor den englisch-deutschen Truppen auf allen Punkten weichen müssen, sein Heer war auf 3000 Mann zusammengeschmolzen, als der englische General Howe die Verfolgung des geschlagenen Feindes in der Hoffnung unterließ, daß der Frost den Delaware überbrücken und die amerikanische Armee dann in seine Hände fallen ließe. Da gelang es Washington, die Gefechte bei Trenton und Princetown zu gewinnen; allein auf dieses schlug 1777 Howe die Amerikaner bei Brandivin, eroberte selbst Philadelphia 23. September; die Unterwerfung der 13 Provinzen schien die nächste Folge zu sein, da Washington auf's Neue geschlagen wurde, als die englische Nordarmee, die in Verbindung mit den rothen Indianern die Insurgenten aus Canada vertreiben sollte, in der siegreichen Verfolgung des Feindes begriffen, auf einmal von allen Seiten umzingelt, und der Lebensmittel beraubt am 17. Okt. 1777 bei Saratoga unter General Gate sich ergeben mußte. Allein der Sieg ward durch den Mangel an Einheit und Nachdruck von den Amerikanern nicht benützt, um die Engländer aus Amerika zu vertreiben; wohl aber von Franklin, um das Cabinet von Versailles zur Theilnahme am Kriege zu vermögen. Ohne zu große Schwierigkeiten hätte damals eine französische Flotte den General Howe, welcher den Delaware hinaufgesegelt war, dort einschließen können; allein erst am 7. Februar 1778 wurde der Vertrag der französischen Krone mit den aufrührerischen Provinzen abgeschlossen, während im Osten der baierische Erbfolgekrieg entbrannt war, der Rußland sein Uebergewicht über Mitteleuropa verschaffte. Schon Ludwig XIV. hatte sich an die Revolutionsgrundsätze angeschlossen, als er sich mit der königsmörderischen Republik England verband. Noch viel größer war der Triumph der Revolutionsgrundsätze in diesem Augenblicke, da gerade damals Voltaire, der Patriarch aller derjenigen, welche die christliche Staatenordnung zu zertrümmern suchten, aus Frankreich verbannt, wie er sagte, als Contrebande nach Paris zurückkehrte (10. Februar 1778). Der Triumph jener Aufklärerei, welche man damals Philosophie nannte, und deren beste Seite darin bestand, manche Ungerechtigkeiten des öffentlichen Lebens entfernt zu haben, schien damals vollendet zu sein. Voltaire selbst feierte in Paris einen Triumph, gleich der incarnirten menschlichen Vernunft. Franklin kam herbei, um seinen Segen für seinen Enkel auszubitten;

er empfing ihn mit den Worten: Gott und die Freiheit. Mademoiselle Clairon warf sich vor ihm auf die Erde nieder, was Voltaire, der auch hier die meiste Haltung beobachtete, veranlaßte, das Gleiche vor ihr zu thun, und die enthusiastische Schauspielerin zu fragen, was nun weiter? Was er sagte, galt als Orakel für die höchsten Personen, wie für alle Literaten: es war der Triumph eines überlegenen Verstandes über eine geistig nicht minder als sittlich verkommene Welt, der frivolen Keckheit gegen alles Heilige wie gegen alles nur Bestehende, welches mit der Wissenschaft jener Tage in Conflict gerathen war; nicht minder der einer äußerst ausgebildeten Sprache und der Vervollkommnung der französischen Bühne, welche die Gemüther so sehr zu beherrschen anfingen, als früher Kirche und Königthum. In Mitten dieser Triumphe erkrankte der Patriarch des Unglaubens, dessen Schriften durch ihren Witz, wie durch ihre Unflättigkeit bis in die untersten Massen gedrungen waren. Er war im Theater gekrönt worden, man küßte seine Kleider; er selbst wünschte als Letztes, was ihm zu erreichen bevorstand, nur noch die Aufnahme in den Freimaurerorden. Da traf ihn das tödtliche Uebel. Er starb 30. Mai 1778, so weit hierüber authentische Nachrichten in das Publicum gelangten, als entschiedener Gottesläugner; nichts desto weniger wurde er durch den Einfluß seines Neffen in der Abtei de Sallières bestattet. Friedrich II. ließ ihm in der katholischen Kirche zu Berlin einen feierlichen Leichengottesdienst halten, die Mitglieder der Berliner Akademie dazu einladen und Friedrich verfaßte selbst die Leichenrede, in welcher er über die französischen Hierophanten losfuhr, welche von Fanatismus trunken, dem berühmtesten Franzosen die letzten Ehren hätten verweigern wollen. Es bezog sich dieses auf Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, welcher den Mann, dessen ganzes Leben eine Verläugnung Christi gewesen, der Ehren des christlichen Begräbnisses für unwürdig erklärt hatte. Wenige Monate nach ihm starb zu Ermenonville, Jean Jaques Rousseau (2. Juli 1778), Voltaire's Rivale in der Literatur wie in der öffentlichen Gunst, mit ihm einer der Führer der französischen Sturmperiode. Er hatte der amerikanischen Revolution mächtig vorgearbeitet, indem er in seinem Contract social das Ideal eines Vernunftstaates gebaut hatte, das mit einem Male realisirt werden sollte. Er hatte, indem er als Problem der Zeit setzte, eine Form gesellschaftlicher Verbindung ausfindig zu machen, in welcher jeder, indem er sich mit allen verbände, doch nur

sich selbst gehorche und so frei bleibe wie vorher, die Construction eines Staates in die Willkür eines Jeden gesetzt, welcher sich durch seine Vernunft dazu berufen fühlte. Voltaire hatte den Krieg mit dem geführt, was er Aberglauben nannte: Rousseau hatte die Fundamente des Staates angegriffen, in seinem Emil die Erziehung eben so willkürlich behandelt als die Staaten, in seiner Confession endlich den Egoismus seines Lebens enthüllet, in dem er Voltaire wo möglich noch übertraf. Rousseau's Wirksamkeit war dadurch nachhaltiger als die Voltaire's, indem er sich an zwei neue Wissenschaften anschloß, und ihnen die allgemeinen Grundsätze lieferte, nach welchen zahlreiche Lehr- und selbst Gesetzbücher abgefaßt wurden: die Nationalöconomie, die immer mehr den Charakter politischer Experimentalwissenschaft annahm, und das Staatsrecht, welches seinen positiven und historischen Charakter mit dem eines Vernunftrechtes vertauschte. Rousseau's Schriften, welche sich durch eine tiefsinnige Speculation eben so empfahlen, als die Voltaire's durch fließende Diction und scharfen Witz, nahmen die denkenden Köpfe, besonders aber die zahlreiche Classe von Mittelmäßigen in Anspruch, welchen mit einem Male der Weg gezeigt wurde, als Reformatoren des Staates und der menschlichen Gesellschaft zu glänzen, ohne irgendwie Studien über die historische Entwickelung der Völker und Staaten zu machen. Mit dieser vollständig zu brechen und sie durch Vernunftentwickelung zu ersetzen; das historisch Entstandene, historisch Berechtigte als veraltet, dem Untergange verfallen und nur des raschen Umsturzes würdig anzusehen, hat die Zeit von J. J. Rousseau gelernt; er ward in höherem Grade als irgend ein anderer ihr Lehrer und hat seinen Einfluß eben so auf die eigentlichen Männer der Revolution, als auf deutsche Fürsten und deutsche Professoren, auf ein Heer von Beamten geübt, welche in der wohlfeilen Weisheit erzogen oder verzogen wurden, daß das Heil der Welt in Aufrichtung einer neuen Ordnung, im Bruche mit der Vergangenheit, in Festhaltung allgemeiner Grundsätze, in gewaltsamer Umwandelung aller zu Recht bestehenden Verhältnisse nach den Principien des Rousseau'schen Vernunftrechtes zu suchen sei. Die Gewahrnehmung des ungeheueren Contrastes zwischen der wirklichen Welt, ihrer Bedürfnisse und Rechte, und der Idee, was nach dem Vernunftrechte der Staat und die Menschheit sein sollten, hat da nicht zu der Erkenntniß von dem Irrthümlichen der Anwendung allgemeiner Sätze auf die einzelnen Völker und Staaten geführt, sondern jenen politischen Fanatis-

mus erzeugt, welcher die Politik zur Religion machend, das Ende des XVIII. und den Anfang des XIX. Jahrhundertes ebenso traurig auszeichnet, als die früheren Jahrhunderte von dem Ausbruche des confessionellen Fanatismus getrübt waren. Der rasende Entschluß, Alles zu zerstören, was den angenommenen Grundsätzen widerspricht, und den Einzelnen zu zwingen, sich dem Allgemeinen zu fügen, — nicht aber die Rechte des Einzelnen zu wahren —, den Zustand der Gleichheit und nicht den des Rechtes hervorzurufen und koste es Ströme Blutes — ist die natürliche Folge der Annahme Rousseau'scher Ideen.

An beiden Männern verlor die französische Literatur ihre bisherigen Führer, ohne daß sich sagen ließ, ob es Literaten wieder gelingen würde, einen gleichen Einfluß auf die Gemüther zu erlangen. Sie waren die Orakel der Zeit gewesen; während aber Voltaire sich ein ungeheueres Vermögen gesammelt, hatte Rousseau in zum Theile freiwilliger Armuth gelebt. Jener hatte bei seinen Lebzeiten ein dictatorisches Ansehen gewonnen, dieser sich mit allen Ständen zerworfen; jener empfing von Fürsten und Königen Pensionen und Auszeichnungen, Rousseau hatte dafür eigentlich eine tiefere Wirkung auf die Zeit, auf die Zukunft gewonnen, während beide in persönlicher Treulosigkeit und Cynismus mit einander wetteiferten. Wie in Deutschland hatte auch in Frankreich in Ermangelung einer anderen Richtung, welcher sich der Geist hingeben konnte, die Masse der denkenden Köpfe sich der schönen Literatur bemächtiget und ihr eine Richtung gegen Kirche und Staat gegeben, das Königthum in Mißcredit gebracht und dessen Sturz vorbereitet. Anders war es in England gewesen, wo im gleichen Jahre mit Voltaire und Rousseau der ältere Pitt, Graf von Chatam, starb, mit einem Ruhme als englischer Staatsmann bedeckt, wie seit langer Zeit kein anderer. Sein Bestreben war vom ersten Augenblicke (1757) seines Wirkens an gewesen, England groß, dessen Feinde klein zu machen. In diesem Sinne wirkte er während des siebenjährigen Krieges, so daß England's Weltmacht eben so an seinen Namen sich anschloß, als der Verfall des Königthums und die Umwälzung in Frankreich an Voltaire und Rousseau, denen wie so vielen anderen bedeutenden Männern die französische Staatsverfassung nur eine negative Einwirkung auf ihr Vaterland gestattete, und die ihren Ruhm in allgemeinen Ideen suchten, statt in dem Wohle dessen, was ihnen zunächst lag, ihres Vaterlandes. Nichtsdestoweniger mochten bald viele, als der Same aufging, den die Koryphäen des Unglaubens ausgestreut und die Gro-

ßen der Erde gewartet und gepflegt, sehnsüchtig wünschen, nur ihnen und nicht ihren Schülern, den Literaten und nicht den Politikern gegenüberzustehen.

5. Die Amerikaner erringen die Unabhängigkeit. Versailler Frieden 1783/4.

Unter diesen Verhältnissen entspann sich ein Kampf, welcher, wenn er planmäßig und mit Nachdruck geführt wurde, zunächst England um die ungeheueren Vortheile des siebenjährigen Krieges bringen konnte. Allein anstatt gleich anfänglich den Marattensultan Hyder Ali in Indien wirksam zu unterstützen, und den Kampf in Ostindien wie in Amerika zu eröffnen, ließ man französischer Seits diese Gelegenheit verstreichen; in Amerika wurden von keiner Seite entscheidende Vortheile errungen. Hingegen gelang es dem Grafen von Vergennes auch die Krone Spanien zur Theilnahme an dem Kampfe für die Unabhängigkeit Nord-Amerika's zu vermögen 1779, das wenige Jahrzehente später die spanischen Colonien in Südamerika gegen das Mutterland in Aufstand brachte. Der Kampf wandte sich nach Westindien, wo die Insel Granada durch Sturm von den Franzosen weggenommen wurde, ein Ereigniß, das in Frankreich wie der größte Sieg gefeiert wurde. Allein der Krieg zog sich noch mehrere Jahre in die Länge, fortwährend wechselten auf beiden Seiten glückliche Expeditionen mit Niederlagen, der Krieg dehnte sich allmählich nach den verschiedenen Welttheilen aus, ohne daß größere Erfolge für irgend eine Seite erlangt wurden. Diese Gelegenheit benützten die kleineren Seemächte, Rußland, Dänemark, Schweden, um die so genannte bewaffnete Neutralität abzuschließen 1780, und dadurch ihre Schiffe von beschwerlicher Durchsuchung von Seite der Engländer zu befreien. Als die Engländer 200 holländische Schiffe im Werthe von 15 Millionen Gulden weggenommen hatten, überfielen sie auch noch die holländischen Colonien in Westindien, ehe sich die Republik an die neutralen Staaten hatte anschließen können 1780. Nur die französische Flotte hinderte bei dem Verfall der holländischen Kriegsmarine, daß die Engländer nicht schon damals das Vorgebirge der guten Hoffnung eroberten. Die ostindischen Colonien, wie die an der Küste von Guinea fielen jedoch in die Hände der Engländer; die ostindische Compagnie, einst so mächtig, erhielt den Todesstoß, der Handel stand so viel, als stille; das Aufkommen der nordamerikanischen Staaten schien das Ende für die nieder-

ländische Republik zu werden. Aber die anfänglich gehegte Hoffnung der Engländer, Carolina und Virginien, die südlichen Provinzen, bleibend zu erobern, scheiterte. 1781 wendete sich das Glück völlig. Lord Cornwallis mußte sich den vereinigten Amerikanern und Franzosen gefangen ergeben 17. Oktober; die Spanier eroberten das wichtige Minorka, das die Engländer 1763 wieder erlangt hatten (1781/2), Gibraltar wurde belagert, das Ministerium North mußte abdanken (im März 1782) und das neue, Rockingham und Fox, bot Holland, um es von den Alliirten zu trennen, die eroberten Colonien gegen Aufrichtung eines Bündnisses an. Die niederländische Nation verwarf dieses, die Spanier eroberten Westflorida, die Providence- und Bahama-Inseln; die Möglichkeit Amerika zu unterwerfen, sank für England. Selbst die indischen Besitzungen wurden durch den französischen Admiral Suffren und dessen Verbindung mit Hyder Ali bedroht, als dieser 1782 starb, und sein Reich in Zerrüttung hinterließ. Nichts desto weniger erhielt Admiral Suffren die Ehre der französischen Waffen bis zum Schlusse des Krieges aufrecht. Wären die Truppen, die zur vergeblichen Belagerung Gibraltars verwendet wurden, nach Indien geschickt worden — Indien und Nordamerika wären wohl für England verloren gegangen. Die Engländer verloren zuletzt durch die französische Hülfe alle Anhaltspunkte zur weiteren Fortführung des Krieges; nur der Sieg, welchen der englische Admiral Rodney, der Held dieses Kampfes, über die französische Flotte unter dem Admiral de Graße am 12. April 1782 erfocht, rettete ihnen Jamaika. Er bewahrte zugleich den Engländern das Uebergewicht zur See und entschied den Ausgang von zehn Seegefechten, welche in diesem Kriege vorgefallen waren, zu Gunsten der Engländer. Der französische Admiral selbst ward gefangen, nachdem von der ganzen Mannschaft seines Schiffes nur drei ohne Wunden geblieben waren. Eben so ward Gibraltar durch Elliot auf das Tapferste vertheidigt, und so der Eingang in das mittelländische Meer den Engländern erhalten. Die Belagerung war eine der großartigsten Expeditionen des Jahrhundertes gewesen; der Ausgang des Krieges hing von der Eroberung von Gibraltar ab. Die Zerstörung der sogenannten schwimmenden Batterien, 13. September 1782, wie die Verproviantirung des Platzes durch den Admiral Howe verhinderten die Eroberung dieses Felsenplatzes, an welchen das Schicksal der Welt angeschmiedet zu sein schien. Im englischen Cabinete hatte nach dem Tode Rockingham's der jüngere Pitt seinen Gegner Charles Fox

verdrängt, und nun wurde, nachdem man vergeblich gesucht, die Sache Nordamerika's von der der bourbonischen Höfe zu trennen, unter russisch-österreichischer Vermittelung die Unabhängigkeit der 13 nordamerikanischen Staaten ausgesprochen (erst durch den Präliminarienfrieden vom 20. November 1782, dann durch den Definitivfrieden vom 3. September 1783). Nur Canada blieb den Engländern in Nordamerika und gemeinsam mit den Amerikanern die Schifffahrt auf dem Mississippi, mit den Amerikanern und Franzosen die Fischerei im St. Lorenzbusen und der Terre neuve.

Frankreich und England gaben sich im Frieden vom 20. Januar und 3. Sept. 1783 die gegenseitigen Eroberungen heraus; Frankreich erhielt noch besondere Vermehrung der Besitzungen von Pondichery, die Insel Tabago, die Niederlassungen am Senegal mit Goree, die Fischerei an der westlichen Küste von Terre neuve, nebst Verzichtleistung des Dünkirchen betreffenden Artikels des Utrechter Friedens.

Spanien gewann das wichtige Minorka, Ost- und West-Florida, so wie Einschränkung des Rechtes der Engländer das Campecheholz fällen zu dürfen (20. Januar bis 3. September 1783).

Die Niederlande endlich, mit welchem der Definitivfrieden am 20. Mai 1784 abgeschlossen wurde, verloren Negapatnam, den Hauptort ihrer Niederlassungen an der Küste von Coromandel, erhielten aber die übrigen Besitzungen, welche die Engländer erobert hatten, zurück. Die Niederländer gewährten den Engländern das Recht der freien Schifffahrt auf dem südindischen Meere, welches sie bisher für sich behauptet hatten. Dieser Frieden war durch die französische Unterstützung geschlossen, während die Republik so gealtert war, daß selbst der Transithandel durch Dänen und Hanseaten geschah; der holländische Handel hatte sich nach dem belgischen Ostende gewendet, die ostindische wie die westindische Compagnie waren so viel als vernichtet.

§. 5.

Folgen der nordamerikanischen Revolution.

A. England.

Die Lage der Welt war verändert, nicht sowohl dadurch, daß England 33,700 Quadratmeilen an die Union, 2605 Quadratmeilen an Frankreich und Spanien verloren hatte. Diese Verluste wurden allmählich wieder gedeckt durch die Colonisation von Neuholland seit 1788, durch den siegreichen Kampf mit Tipu Saheb — 1799, wo-

durch die Herrschaft der Engländer in Ostindien entschieden wurde, durch die Ueberlassung der Nordwestküste von Amerika, von Californien bis zum Prinz Williams Sund (23,500 Quadratmeilen) von Seiten der Spanier an England. Allein jetzt erst war die Bedeutung Amerika's, der neuen Welt der alten gegenüber entschieden, so wie der Handelspolitik über die Grundsätze der Continentalpolitik, endlich der Revolution über das bisherige Staatensystem.

Schon während des Krieges hatten sich große Veränderungen gezeigt. Der Kampf war nicht bloß ein Kampf um Unabhängigkeit vom Mutterlande gewesen; er war zugleich ein Kampf gegen das Königthum und die damit verbundene exclusive Hochkirche, welche den Dissenters noch immer die politischen Rechte verweigerte und die um 1773 in Amerika ausgebreiteten Methodisten — John Wesley's Schüler, die Männer der geistigen Wiedergeburt, kaum minder bedrängte, als einst die Quäker. Als es nun zwischen der königlichen Regierung und „den Freunden der Demokratie in Kirche und Staat" zum Kampf auf Leben und Tod kam, sah die Regierung ein, daß der exclusiv protestantische Staat nicht mehr erhalten werden könne. Im Jahre 1774 erfolgte die Parlamentsacte, welche von nun an eine Reihe von ähnlichen Verordnungen unaufhaltsam nach sich zog. Sie verhieß zwar nicht den Katholiken des Mutterlandes, aber denen Canada's den vollen Genuß der Religionsfreiheit, garantirte ihnen alle ihre Rechte und Freiheiten, setzte dem königlichen Statthalter einen gewählten Rath mit legislativer Befugniß zur Seite und gebot, daß in allen Streitfragen über Eigenthum und Privatrechte nicht nach dem englischen Rechte, sondern nach Maßgabe der Gesetzgebung von Canada entschieden werden sollte. Endlich wurde 1791 geradezu eine Repräsentativ-Verfassung für die englisch-französischen Lande auf der linken Seite des St. Lorenzstromes begründet, somit beinahe ein halbes Jahrhundert früher diesen Colonien der Antheil an der Legislation gewährt, welcher im Mutterlande förmlich abgepreßt werden mußte. Eine außerordentliche Veränderung in der Behandlungsweise der Colonien fand in Folge der Losreißung der Union statt, als von nun an das Princip herrschend wurde: der Staat solle sich gar nicht um die Religion kümmern, sondern diese seinen Unterthanen überlassen.

Die gleiche Gefahr, welche in Betreff der canadischen Besitzungen England veranlaßte, das bisherige Zwangssystem gegen das der freieren Bewegung zu vertauschen, veranlaßte auch, dem unglücklichen Irland

größere Gerechtigkeit zu erweisen, da von hieraus eine nicht geringere Besorgniß für das brittische Reich entstand, wenn seine jammervolle Bevölkerung auf Seite Frankreich's und Amerika's Antheil an dem Kampfe nehme. Nicht das Rechtsgefühl, sondern die Furcht bewog die englische Regierung 1778 das Strafgesetz, unter welchem Irland seit 1692 schmachtete, insofern zu mildern, daß den Katholiken das Recht eingeräumt wurde, als Käufer oder Pächter Grundbesitz — nur nicht ein Freigut zu erwerben. Es war die Folge der Niederlage von Saratoga. Als auch General Cornwallis sich gefangen gegeben, 20,000 Irländer dem Admiral Rodney seine Siege erfechten halfen, ward ihnen auch gestattet, Freigüter zu erwerben, für ihr Geld Schulen zu eröffnen, ihre Jugend unterrichten lassen zu dürfen 1782. Zehn Jahre später konnten die Katholiken auch Sachwalter (Barristers), Anwälte, Freibürger der Weidecorporationen werden, sie erhielten den Zutritt zu den Geschworenen-Gerichten, zu obrigkeitlichen Aemtern, zu dem irischen Parlamente, zu den Militärstellen bis zum Obersten Grade. Dann als es so weit gekommen war, benützte die englische Regierung den Aufstand, welcher 1798 ausgebrochen war, um alle constitutionelle Freiheit Irland's zu vernichten, das irische Parlament aufzuheben, die legislative Unabhängigkeit Irlands zu zerstören und die Irländer, indem man sie zur Mitleidenschaft an 446 Millionen Pfund Sterling englischer Staatsschuld nöthigte, — sie selbst hatten 20 Millionen fundirte Schuld — mit dem Reichsparlamente zu vereinen, zu welchem sie hundert protestantische Commons unter 658 stellen durften; 32 Peers traten in das Oberhaus. Man bestach erst für 1,245,000 Pfund Sterling die Wähler verfallener Flecken, um sie zu bewegen, solche schottische und englische Militär- und Civilbeamte in das irländische Parlament zu wählen, als nöthig war, hier die Majorität für den Anschluß Irlands an England zu erhalten. Diese Maßregel wurde für die Masse der Bevölkerung eine neue Vexation, da zwar die protestantischen Irländer gleiche Rechte mit den Schotten und Engländern erhielten; den katholischen Irländern, seinen eigenen Unterthanen, verweigerte aber König Georg III. (wie nachher Georg IV.) hartnäckig den Zutritt zum Parlamente und damit zur Legislation. 800,000 Pfund Sterl. — drei Millionen — wieder hatte der englischen Regierung diese Umwandlung der irischen Verfassung und der Begründung einer ganz protestantischen Regierung gekostet. Damit schied England aus dem XVIII. Jahrhunderte in das XIX. Auch England selbst hatte die Nachwirkung der Ideen gespürt, welche in den

nordamerikanischen Kämpfen zur Entwickelung gekommen waren. Der Staat war bisher von dem Adel regiert worden, welcher in die beiden Parteien der Whigs und Tories gespalten, durch seinen Reichthum über die Sitze im Unterhause verfügte, das gerade damals Wilkies als das bestechlichste Haus der Welt im Parlamente selbst bezeichnet hatte. Eine Reform der englischen Verfassung ward ebenso nothwendig, als bei der Höhe der Schuldenlast und dem Ueberwiegen der Revolutionsgrundsätze jede Veränderung sich als eine äußerst gefährliche Krisis erwies. Die Schuld war wenige Jahre nach der Beendigung des nordamerikanischen Krieges auf 2053 Mill. Thaler gestiegen, hatte daher nicht bloß selbst sich seit 1760 mehr als verdoppelt, sondern betrug auch mehr als das Doppelte des höchsten Betrages der Staatsschuld Frankreich's unter Ludwig XVI. Da ordnete der jüngere Pitt die englischen Finanzen, indem er zuerst in die verschiedenen Schulden ein gleichartigeres Verzinsungsverfahren brachte, alles in dreiprocentige Zinsen umwandelte, dann einen besonderen Tilgungsfond bestimmte, der eine jährliche Einnahme von einer Million Pfund Sterling erhielt. So stellte er mittelst der Ordnung Vertrauen her und da die Schuld wesentlich bei englischen Gläubigern contrahirt worden war, entriß er sie den Schwankungen auswärtiger Geldspeculanten, und bewirkte, daß selbst in den mißlichsten Zeiten des nachfolgenden Kampfes das Agio für das Silber nicht über sieben Procent stieg, während die Schuld bis 1816 auf 6053 Mill. Thaler, das heißt das Dreifache des Betrages des ganzen Gold- und Silberumlaufes aller Staaten vermehrt wurde.

Hand in Hand mit diesen Veränderungen stiegen aber auch die Einnahmen bis 1788 auf das Doppelte des früheren Betrages $116\frac{1}{2}$ Million Thaler, der Wohlstand, der Absatz, die Bevölkerung und der Patriotismus. In dem Augenblicke, als Frankreich durch Experimente an seiner Verfassung Königthum und Wohlstand, Gerechtigkeit und Ordnung zu Grunde richtete, vermochte der jüngere Pitt den sonst nothwendigen Reformen der Verfassung einen Riegel vorzuschieben, da die Zeit, die allgemeine Aufregung, dieselben nicht gestatteten. Die legislative Vereinigung Irlands galt ihm als Nothwendigkeit, um einer Trennung der drei Reiche vorzubeugen. Der Friede verschaffte durch Ausbeutung der Handelsinteressen wieder, was der Krieg für Verluste gebracht hatte. Im Augenblicke, als die amerikanischen Ideen Frankreich umwälzten, vereinigten sich in England alle Parteien, die Re-

volutionsgrundsätze nicht zur Herrschaft kommen zu lassen und duldete man sieben Jahre lang die Suspension der theuersten Privilegien zum Schutze der Freiheit, um nur den Strudel fern zu halten. Der König war wahnsinnig, Europa in Aufruhr, und dennoch stieg das Reich zu immer größerer Blüthe empor.

Es war dieß auch in geistiger Beziehung der Fall. Der parlamentarische Streit zwischen Fox und Pitt, Burke und Sheridan brachte die herrlichsten staatsmännischen Reden zu Tage; die ungemeinen Talente dieser Männer, ihre zum Theile großen Kenntnisse und der hohe sittliche Ernst eines Pitt und Burke bewirkten, daß England auch ein geistiges Uebergewicht in Europa erlangte, dessen Lage Gegenstand der tiefsten Erörterungen dieser Männer wurde. Im englischen Parlamente wurden gleichsam für das übrige Europa die Grundsätze des öffentlichen Rechtes und der Staatsweisheit erörtert und vorgetragen.

Einen nicht unbedeutenden Antheil an den großen Kämpfen mit Amerika hatte (1765) Hutschinson's Geschichte von Massachusetts gehabt, der als Geschichtschreiber das Recht der Colonien auf Unabhängigkeit als ein ethisches Axiom hinstellte. In noch kühnerer Weise beschrieb David Hume, von Herzen Republikaner, die Geschichte England's und wandte er die wissenschaftlichen Forschungen nationalökonomischen Zuständen zu. Gibbon eröffnete durch sein Meisterwerk einer Geschichte des Verfalles von Rom den Sinn seiner Landsleute für die Gründe der Blüthe wie des Verfalles der Staaten; in furchtbarer Uebergangszeit zeigte er, wie das Alte unaufhaltsam zusammenbrach, das Neue emporstieg. Adam Smith aus Glasgow lehrte die schottische Jugend das natürliche Recht der Industrie auf Freiheit und Europa den Werth der Arbeit wissenschaftlich kennen. Er ward einer der wissenschaftlichen Gesetzgeber. Es entwickelte Reid ein philosophisches System, das auf die Entfaltung der Freiheit und der menschlichen Thätigkeit gegründet war. Mit einer Art von Jubel begrüßte der Geschichtschreiber Robertson „aus Liebe zu dem Menschengeschlechte die Thatsache, daß eine Million Menschen in Amerika die Ansicht habe, dieselbe große Bahn zu wandeln, welche andere freie Völker vor ihnen gewandelt sind." Der Geschichtschreiber K. Karl's V. meinte, Revolutionen oder Unabhängigkeit nicht eher fürchten zu dürfen, als bis sie kommen sollen und müssen. Es lebte Swift in jenen Tagen, denen selbst der Reiz der Dichtung nicht fehlte. Allein die öffentliche Meinung ruhte auf solideren Grund-

lagen, des ernsten Wissens in allen Zweigen der Staatskunde. Die freie Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, wie sie seit dem amerikanischen Kriege stattfand, war Bedürfniß der Nation, wurde durch die Solidität ihres Wissens, wie durch ihren Patriotismus getragen und unterstützte die Regierung, indem sie sie von falschen Schritten abhielt, in richtigen Maßnahmen bestärkte.

Gerade damals entstanden aber auch die großen Erfindungen Watt's, Arkwright's und Carthright's, durch welche die Maschinerie an die Stelle der kostspieligen Handarbeit gesetzt und in so ungeheueren Quantitäten die Rohstoffe verarbeitet wurden, daß England, was die Maschinen an Handarbeit entbehrlich machten, durch den ungeheuren Absatz wieder beschäftigte, die kleine Insel die Fabrikniederlage der Welt wurde, die Thätigkeit der Regierung vorzugsweise darauf hinausging durch Bündnisse wie durch Kriege und Colonisation den Absatz des Mutterlandes zu erhöhen und jedem Stocken der Gewerbe zu steuern. Kaum war daher der Friede mit Frankreich geschlossen, so erfolgte auch schon der Handelsvertrag zwischen England und Frankreich vom 27. September 1786, welcher mit ungeheuerer Schlauheit von Eden abgeschlossen, für Frankreich beinahe das wurde, was der Vertrag Lord Methuen's für Portugal geworden war. Er beseitigte die Gefahr einer näheren industriellen Verbindung Nordamerika's mit Frankreich, erleichterte den Franzosen den Verkauf ihrer Weine, ließ aber in England nur solche französische Fabrikate zu, deren Concurrenz nicht zu Besorgnissen Anlaß gab, und eröffnete dafür den britischen Fabrikaten durch Ermäßigung französischer Zölle den Weg nach Frankreich. Sieben Jahre später verband sich England bereits mit Rußland, um traktatenmäßig (28. Mai 1793) Frankreich auszuhungern.

B. Amerika.

Der Abschluß des Friedens schien für die neue Republik für's Erste mehr Quelle von Verlegenheiten als des Glückes zu werden. Die Verabschiedung der Offiziere geschah durch den geldbedürftigen Congreß so rasch, daß die Bezahlung der Rückstände gefährdet schien und ein Aufstand der Armee auszubrechen drohte. Eine geringe moralische Unterstützung von Seite Washington's konnte genügen und die Union der vereinigten Staaten ging von dem Zustande des Krieges für die Unabhängigkeit in die Hände der Militärmacht über.

Jetzt mußte sich bewähren, „ob das Gefühl für Freiheit ein allgemeines, auf tiefer religiöser Basis beruhendes," der Aufstand nicht blos ein künstlich erzeugter gewesen war. Washington kündigte in diesem kritischen Momente den versammelten Offizieren seinen Entschluß an, den Oberbefehl freiwillig niederzulegen; er erklärte ihnen, er wolle nicht auf den Ruhm verzichten, nach welchem sie gemeinsam gestrebt, er trachte aber einen viel höheren zu gewinnen; er werde sich in das Privatleben zurückziehen, um künftig das Feld zu bebauen. Er schüttelte jedem Waffengefährten die Hand zum Abschiede, bestieg ein Schiff, welches ihn zum Sitze des Congresses nach Annapolis bringen sollte und löste somit factisch die Armee auf, während er sein Vaterland vor der Gefahr des Bürgerkrieges bewahrte. Eingeführt in die Sitzung des Congresses gab er demselben die empfangenen Vollmachten zurück, empfahl ihm die Offiziere, deren Ansprüche so sehr gegründet seien und deren aufopfernde Liebe ihm selbst es möglich gemacht habe, einen Erfolg zu erreichen, der die höchsten Erwartungen übertreffe. Er schloß mit den Worten, daß er es als seine unabweisbare Pflicht erachte, die Interessen seines theueren Vaterlandes dem Schutze desjenigen zu übergeben, welcher über die Reiche der Erde verfüge, auf daß Gott seinen Segen über alle ausdehne, die beauftragt sind, über das Glück und die Ruhe des Staates zu wachen. Der Präsident des Congresses, Thomas Mifflin, stellte in seiner Antwort den traurigen Zustand dar, in welchem sich die Union, ohne Freunde, ohne nationale Regierung, befunden, als Washington das Commando übernommen; er habe dieses geführt, indem er unaufhörlich sich der bürgerlichen Autorität angereihet, deren Rechte stets gewahrt habe. Er habe die Freiheit in der neuen Welt vertheidiget, deren Unterdrückern wie den Unterdrückten eine furchtbare Lehre gegeben; der Ruhm seiner Tugenden werde sein militärisches Ansehen überleben. Der Congreß theile die Wünsche, welche Washington für das Glück des Vaterlandes zu Gott richte; er flehe zu Gott, alle seine Gnade über ihn auszugießen und ihm jenen Lohn zu verleihen, welchen die Erde nicht geben könne. „Einfacher Pflanzer an den Ufern des Potowmak, schrieb einige Jahre später Washington an einen Freund, im Schatten meiner Reben und meiner Feigenbäume, fern vom Lärme der Lager und dem Gewühle öffentlicher Angelegenheiten überlasse ich mich den süßen Genüssen, die den Soldaten fliehen, welcher nach Ehre geizt, wie den Minister, der Tag und Nacht denkt, wie er sein Volk glücklich zu

machen, wie er den Nachbarstaat zu Grunde zu richten habe, als hätte die Welt nicht Raum genug für alle Menschen."

Die Welt, welche im XVIII. Jahrhunderte nur königliche Höfe, Armeen und Erb- und Theilungskämpfe um Land und Leute gesehen und begonnen hatte, den Gewinn der Kriege nach Seelen zu bemessen, war durch eine Thatsache bereichert worden, welche im Gegensatz zu ihrer ganzen Vergangenheit stand; man fühlte, daß von der neuen Welt auch eine Verjüngung der alten ausgehen könne, daß neue Grundsätze gesiegt hatten.

Was der Ausbruch der Glaubensspaltung für das hierarchische System des Mittelalters gewesen, ward die nordamerikanische Revolution für das absolutistisch-politische System der neueren Zeit. In beiden großen Momenten der Weltgeschichte hat Frankreich die Hebammendienste verrichtet, das erste Mal sich den achtfachen Hugenottenkrieg und die darauffolgende despotische Zeit, das zweite Mal die politische Revolution mit der eisernen Zuchtruthe Napoleons erholt. Im Anfange der neueren Geschichte waren es Mönche, welche der Kirche gegenüber ihre Eide vergaßen und ihr Jahrhundert in einen ungeheueren religiösen Strudel hineinrissen; jetzt waren es Puritaner und Quäker, die letzten Sprößlinge der kirchlich-revolutionären Bewegung, welche ihre Eide gegen König Georg „das allmächtige, infallible Haupt der englischen Kirche" löſten, wie sie zuerst sich deren gegen die Stuarts entbunden hatten. Nachdem aber die kaltblütig berechnenden Amerikaner ihre Unabhängigkeit errungen hatten, wußten sie klug bei sich selbst den Abgrund der Revolution bis auf Weiteres zu schließen. Sie schlossen 1787 den Bundesvertrag zu Philadelphia, welcher das Verhältniß der einzelnen Staaten zur Union regelte. Jeder einzelne Staat ist eine unabhängige Republik unter einem Gouverneure und einer aus zwei Kammern bestehenden gesetzgebenden Versammlung. Ueber alle, und die gemeinsamen Angelegenheiten regelnd, steht der Congreß mit einem gewählten Präsidenten auf vier Jahre; er selbst aus Senatoren- und Repräsentantenkammer bestehend, hat seinen Sitz in Washington. Schon damals wurde die Conföderationsacte von 1778 verändert und das demokratische System im weitesten Umfange angenommen. Bald nachher glichen sich auch die Verhältnisse mit England aus, das von Nordamerika seine Rohproducte abkaufte und dafür seine Waaren in einem Betrage absetzte, welcher in fünfzig Jahren bis auf 88 Millionen Thaler stieg (1831). In dem Inneren ward, was früher

in Rhode Island festgestellt worden war, allgemein als Grundsatz angenommen: der Staat ward für religionslos erklärt. Seitdem aber ward Nordamerika nicht blos der Tummelplatz der verschiedensten religiösen Secten, sondern wurden auch durch ihre gegenseitige Bekämpfung die Grundprincipien der öffentlichen Moral aufgelöset, die allein eine Republik erhalten können. Da noch dazu die Sclaverei der Schwarzen gesetzlich erhalten und auch diese für religionslos erklärt wurden, die rothen Indianer aber systematisch ausgerottet wurden, bemächtigte sich der Amerikaner jene charakteristische Unruhe, welche die stete Begleiterin von Habsucht ohne Gränze ist und ihrer Thätigkeit einen unheimlichen Charakter aufdrückt. Die Bundesverfassung bestimmte, daß ein Territorium von 60,000 Einwohnern als Staat neben den anderen eintreten könne. Schon im letzten Decennium des XVIII. Jahrhundertes bis 1802 wurden vier Staaten Vermont, Tenessee, Kentucky, Ohio begründet, 1803 wurde um 80 Millionen Franken das französische Gebiet am Missisippi erworben und drängte sich die Bevölkerung von nun an dahin. Seitdem entstanden von 1812 bis 1820 sechs andere Staaten Louisiana, Missisippi, Alabama, Indiana, Illinois, Maine, dann Arkansas und Michigan 1836; hierauf wurden Florida, Texas, Jowa, Wisconsin, endlich Californien erworben, zugleich der Grundsatz sehr unverholen ausgesprochen, daß so weit sie vordringen, europäische Niederlassungen verschwinden müßten. So wurde im Laufe eines nicht vollen Jahrhundertes Anstalt getroffen, vom atlantischen bis zum stillen Meere Amerika zu bedecken; über die ungeheuere räumliche Ausdehnung jedoch die tiefere geistige Begründung in einer Weise vernachläßigt, daß Europa Zeit gewann, sich von den Stürmen der Revolution zu erholen, mit welchen es nach den Vorgängen Nordamerika's das Ende des XVIII. Jahrhundertes bedeckte. Noch vor Anbruch des XIX. Jahrhundertes, am 14. Dec. 1799 war der Mann gestorben, welcher Amerika's Größe begründet hatte, Washington. Beinahe zur selben Zeit, als Frankreich seine allgemeinen Stände wieder sah, war Washington von dem Convente, welcher 1787 in Philadelphia von Abgeordneten aller Staaten der Union gehalten wurde, 1788 zum Präsidenten ernannt worden, um den Kämpfen, welche zwischen der Partei der Föderalisten und Demokraten ausgebrochen waren, die Spitze zu brechen. Er that es, indem er die Häupter beider Parteien in das Ministerium zog und beide zur Förderung des Gemeinwesens verpflichtete. Ihm verdankte die Union auch die Behauptung

ihres Credites, da er sie bewog, die pecuniären Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche die Staaten während des Kampfes auf sich genommen hatten, und die sie nach seiner siegreichen Beendigung nicht zu erfüllen gewillt waren. Er erhielt Amerika neutral, als Frankreich alles aufbot, die Union in den Revolutionskrieg hineinzuziehen. Als er zum zweiten Male Präsident wurde 1793, urtheilte er von dem Sturme, welcher über Frankreich hereingebrochen war, als von einem Meere, von welchem aus kein Land zu sehen sei; nahm aber, als dieses Meer in furchtbarer Bewegung sich erhob, Abschied von dem öffentlichen Leben ohne die ihm zum dritten Male angetragene Präsidentschaft 1797 weiter anzunehmen. Er war das vollendete Gegenstück jener bluttriefenden Männer der französischen Freiheit, welche ihre Gegner auf das Schaffot zu bringen suchten, aber auch der nicht minder entschiedene moralischer Gegner des Mannes, welcher am Ende des Jahrhundertes die Welt sich im Namen der Revolution unterthänig zu machen strebte. Da er in allen Dingen Mäßigung übte, auf Versöhnung der Parteien durch Vaterlandsliebe drang, ist sein Andenken in Segen geblieben, und nennt ihn Amerika noch jetzt seinen größten Bürger; die Union hat keinen Staatsmann aufzuweisen, der ihm gleichgekommen, geschweige ihn übertroffen hätte.

Durch die Begründung der Union war eine neue weltgeschichtliche Thatsache auch in der Beziehung entstanden, daß hier drei große Raçen, die weiße, die rothe amerikanische, die schwarze afrikanische mit einander auf einem Boden zusammenkamen, während bisher die Weltgeschichte nur von der kaukasischen Raçe eingenommen worden war. Allein die Union brachte der rothen Raçe nur Verderben nicht Civilisation, Krankheiten und Kriege, und beschleunigte den Untergang der Stämme, welche die ersten Ansiedler friedlich aufgenommen hatten. Die Neger aber vertauschten den qualvollen Zustand auf den Sklavenschiffen, welche sie ihrer Heimat entführten, nur mit der Sklaverei in den Pflanzungen, wo es System wurde, sie in Unwissenheit und Rohheit zu erhalten, sie oft mehr als Thiere, denn als Menschen zu behandeln. Sonderten sich die südlichen Staaten von den nördlichen dadurch ab, daß die ersten vorzugsweise Sklavenstaaten sind, so ward der rechtliche Unterschied der Raçen und das sociale Uebergewicht der Weißen auch in den nördlichen mit der größten Entschiedenheit festgehalten. Während von Canada aus auf die Bekehrung und Cultur der rothen Stämme hingearbeitet ward, ist

dieses in der Union, was die Schwarzen betrifft, durch die strengsten Gesetze verpönt, fliehen die rothen Stämme die Weißen, deren Cultur sie aufreibt. Die Aufgabe, eine Versöhnung und Verschmelzung der drei Raçen zu Stande zu bringen, ist von den Amerikanern nicht gelöset worden; nur in physischer Beziehung sind alle möglichen Arten, Abarten und Kreuzungen der Raçen entstanden, wodurch aber mehr das Schlechte derselben als das Gute sich mittheilte: die Aristokratie der Farbe aber blieb neben aller demokratischen Entwickelung der einzelnen Staaten und der Union selbst.

Fortwährend haben Bevölkerung und Wohlstand so ungeheuer zugenommen, daß in dem Missisippithale, dem reichsten der Union, in 50 Jahren erstere von 1,120,000 zu 5,385,000 Einwohnern stieg, und wenn die Zunahme der Bevölkerung der Union noch 100 Jahre in dem Maße fortdauern wird, wie in den letzten 200 Jahren, so wird Nordamerika im Jahre 1940 270 Millionen Einwohner haben, um 30 Millionen mehr, als gegenwärtig Europa. Nicht weniger als 3—500,000 Menschen ziehen jährlich über das Alleghani-Gebirge in die westlichen Distrikte, um sich am Ohio, dem Arkansas und anderen Strömen niederzulassen. 17 Meilen Landes werden jährlich so dem Sumpfe und dem Walde abgewonnen. Die Armen wie die Unzufriedenen der alten Welt, die Verunglückten der neuen Welt, welche der Schwindelgeist des schnellen Gewinnes, des Papiermarktes, verunglückte Speculationen aus der Heimat diesseits der Berge trieb, entziehen sich der Justiz, ihren Gläubigern, der Bureaukratie, dem Elende. Obwohl in den Seestädten die Armuth so groß ist, als in irgend einem Lande Europa's, ist in den westlichen Distrikten doch der Taglohn hoch, und reichen zwei Jahre fleißiger Arbeit hin, eine ordentliche Existenz als Bauer zu begründen. Während in England nur der vierte Theil der Bevölkerung mit der Bebauung des Grundes und Bodens sich beschäftigt, ist in Amerika das Verhältniß der freien Bauern in den ackerbautreibenden Distrikten zu den übrigen Classen wie 8 : 1, zu der Gesammtbevölkerung wie 4 : 1. Dagegen herrscht aber nicht die mindeste Anhänglichkeit an den Grund und Boden vor; es gilt nur als Mittel, sich Geld zu schaffen, was eine Art von Aristokratie verleiht; daher auch das Bemühen der demokratischen Partei den Credit der Banken zu zerstören, um die Geldaristokratie für immer zu vernichten; daher auch einerseits die ruhelose Thätigkeit der Amerikaner, andererseits die Ausbildung des ungestümen heftigen Volkscharakters und die all-

gemeine Unzufriedenheit, die bei jedem Stande und unter allen Verhältnissen sich vorfindet. Gerade weil die politischen Einrichtungen hiegegen keinen Schutz und keinen Damm gewähren, sollten da die kirchlichen eintreten, um einen festen Halt zu schaffen. Allein hier ist durch das angenommene Princip der Religionslosigkeit der Staaten die vollkommenste Willkür und der heftigste Gegenstreit der Confessionen und Sekten, die größte geistige Auflösung entstanden. Es fehlt in der Erziehung die historische Anknüpfung an eine großartige Vergangenheit wie in Europa; die Vergangenheit in Amerika ist nur amerikanisch und bezieht sich nicht auf Griechen und Römer, sondern auf die Männer, welche sich eines unmittelbaren göttlichen Lichtes rühmten und der Vernunft wie der Wissenschaft nicht bedurften. Hierin liegt nicht bloß ein Gegensatz, sondern eine Kluft zu Europa, welche der ungeheueren Spalte zu vergleichen ist, die das atlantische Meer in seinen Tiefen zeigt, wo es sich von der Küste Europa's entfernt.

Daneben freilich hat, was Lage des Landes und äußere Thätigkeit betrifft, kein Staat fast der Erde sich mit der Union zu messen.

Die östlichen Küsten der vereinigten Staaten haben treffliche Häfen, welche dem Süden fehlen. Um nur die volkreichen und handeltreibenden Städte, besonders Neuenglands, mit dem Inneren besonders in Verbindung zu setzen, wurden jene großen Kanal-, Eisenbahn- und Straßenverbindungen eingeführt, welche Nordamerika einen so großen Aufschwung verschafften. Erst 1815 wurde mit Kanälen angefangen und nach 20 Jahren schon 1194 Stunden Kanalstrecke fertig, während man in den britischen Inseln, wo man viel früher begann, nur 1125 Stunden hat. Der Kanal zum Eriesee hat 161 Stunden Länge und bewirkte, daß die Bevölkerung der darangelegenen Städte sich um das Zweifache, theilweise um das Fünffache vermehrte. Eine Eisenbahn fährt 2570 englische Fuß hoch über die Apalachen, ein Tunnel von 500 Fuß wurde mitten durch den Felsen gegraben, und 10 feststehende Dampfmaschinen bringen die Wagen 10 schiefe Flächen hinauf und hinab. Die Straßen mit eisernen oder hölzernen Geleisen nehmen 7000—8000 Stunden ein; eine 56 Stunden lange Straße führt von Charlestown nach Augusta, sie ist ganz auf Pfähle gebaut. Im Jahre 1790 zählte man nur 780 Stunden Poststraße; im Jahre 1830 48,000. 1834 zählte man auf allen Flüssen des Westen 230 Dampfschiffe und 4000 gewöhnliche Schiffe; auf dem Eriesee allein 31 Dampfboote und 234 andere Schiffe. 1852 be-

lief sich die Gesammtzahl der See- und Flußschiffe auf 12,258, worunter 343 mit Dampfmaschinen; die Bemannung auf 67,744 Köpfe; die Kriegsflotte auf 53 Schiffe.

C. Spanien.

Selbst in Spanien, wo die Zähigkeit an den uralten politischen Prinzipien am stärksten war, begann man allmählich Reformen, da Karl III. das bisherige Monopolwesen des Handels zwischen dem Mutterlande und den Colonien aufhob; auch der Handel zwischen den Colonien selbst (Westindien mit Yukatan, Santa Maria und Rio de la Hacha, dann von Buenos Ayres, Chili und Peru) wurde freigegeben. 24 amerikanische, 11 spanische Hafenplätze traten dadurch mit einander in Verbindung. 1786 ward dieser Freihandel auch auf Mexico ausgedehnt. Es war diese Reform eine Nothwendigkeit, um den ungeheuer ausgedehnten Schmuggelhandel zu vermindern und die Erträgnisse der Zölle zu heben. Seit dieser Zeit hob sich auch Cuba, die Perle der Antillen. Als aber der Tabak zum Kronmonopol erklärt wurde, die Regierung den Preis desselben bestimmte, ward ein großes Elend über einzelne Städte und ganze Distrikte gebracht, Aufstände, wie 1781 in Neugranada brachen aus, und es blieb diese Verfügung eine fortdauernde Quelle der Unzufriedenheit. Daneben wurden die großen Distrikte der Vicekönige vermindert, und fortwährend Sorge getragen, daß die Ueberschüsse der Colonien dem Mutterlande zu Gute kommen. Während aber die Unzufriedenheit über die Monopole schon früh (1765 in Quito) zu dem Gedanken führte, die nicht eingeborenen Spanier zu verjagen, wurde von Pitt der Plan gefaßt, in St. Trinidad allen mit der spanischen Regierung Unzufriedenen eine Stütze zu verleihen, bis endlich der Aufstand der spanischen Colonien geradezu von englischen Truppen (1807) angefacht wurde.

D. Belgien und die Niederlande. Preußen.

Auch in den Niederlanden hatte der amerikanische Krieg mannigfaltige Nachwirkungen zurückgelassen, da er die mit dem Hause Oranien zerfallene republikanische Partei moralisch stärkte und die Staaten auch im Frieden (12. November 1785) enger an Frankreich anknüpfte. Es war dieß vornehmlich der Fall, als Kaiser Joseph II. in seinen Bemühungen die Schelde für den belgischen Handel zu öffnen, einerseits an die Republik das Ansinnen stellte, ihm Mastricht zu

übergeben, und die Gränze in seinem Sinne zu berichtigen, wie die Freiheit der Schelde auszusprechen; andererseits er rasch selbst die Schelde für frei erklärte und jede Hemmung der belgisch-österreichischen Schifffahrt für eine Kriegserklärung ausgab. Allein der Versuch, nach dem Staatsrechte, das der österreichische Successionskrieg aufgebracht hatte, den Proceß mit der Execution zu beginnen, schlug fehl, da der Kaiser allein stand, Frankreich die Niederlande gegen ihn unterstützte, Friedrich II. dem Kaiser auch den Ausweg, die Niederlande mit Baiern zu vertauschen, durch den Fürstenbund verrammelte, die kirchlichen Umänderungen in Belgien dem Kaiser die Liebe seiner Unterthanen raubten. Bald blieb Joseph II. nichts anderes übrig, als den für Belgiens Handel wohlthätigen Plänen ebenso zu entsagen als der Geltendmachung der Staatsrechtprincipien von Osteuropa an der Küste des atlantischen Weltmeeres. Nichts war billiger, als die belgischen Küsten dem Welthandel zu eröffnen. Als der Kaiser das Reich in unmittelbare Berührung mit denselben zu bringen suchte, ließ ihn das Reich ebenso im Stich, wie es Ferdinand II., Karl V. und Karl VI. geschehen war. Gleichzeitig hatten im Inneren der Niederlande die Presse, wie die friesländischen Staaten sagten, ein Pfuhl, der von Lügen und Verläumdungen überlief, an Zügellosigkeit, die Unruhen an Stärke und Zahl zugenommen. Der Statthalter Wilhelm V. wurde des Oberbefehls über die Truppen 1785 entsetzt, die Allmacht des Volkes ward verkündet, die Statthalterin, Schwester des Königs Friedrich Wilhelm's II. von Preußen nicht nach dem Haag gelassen, dadurch aber das Einschreiten einer preußischen Armee 1787 in den Niederlanden veranlaßt. Durch diese gelang, was nimmer Ludwig XIV. und Philipp II. möglich gewesen, im inneren Kampfe der Niederländer selbst, eine feindliche Occupation und durch sie Herstellung der Ruhe, des Ansehens des Statthalters, Entfernung der wilden Ausbrüche der Volkspartei. Es erfolgte der Abschluß eines Bündnisses Preußen's mit den Niederlanden und Großbritannien (15. April, 13. Juni 1788) gegen Frankreich, wie gegen Rußland und Oesterreich. Die drei Staaten versprachen ihre gegenseitigen Besitzungen durch ein Hilfsheer von 20,000 Mann gegen jeden Angriff zu schützen. Preußen, das Oesterreich gegenüber jeden Anlaß ergriff, der Eifersucht Luft zu machen, verzichtete auf die 17 Millionen Gulden Kriegskosten, welche der militärische Spaziergang nach Holland verursachte, ließ aber in Betreff der Rheinmündungen die alte Sperre, während ein einträchtiges

Benehmen mit dem Kaiser Deutschland wohl Schelde und Rhein geöffnet haben würden. Preußen veranlaßte damals den Ausbruch des Türkenkrieges, schloß als derselbe der Pforte die in Berlin gewünschten Vortheile nicht brachte, ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Türkei (30. Jänner 1790); es zog Schweden und Polen in den Kampf, dem einen Galizien, dem anderen das entrissene Finnland in Aussicht stellend; gemeinsam mit Großbritannien unterstützte es die Belgier im Aufstande gegen Oesterreich. Je näher die letzten Tage des deutschen Reiches rückten, der Schiffbruch des alten Europa eintrat, desto eifriger bot Preußen den Westen und den Norden wider den Osten auf. Die großartigsten Rüstungen erfolgten, als es der österreichischen Diplomatie gelang, das Gewebe aufzulösen und Preußen plötzlich mit Kaiser Leopold den Vertrag von Reichenbach (27. Juli 1790) abschloß, durch den es seine Verbündeten preisgab. Als es dann durch Oesterreich, Thorn und Danzig zu gewinnen suchte, lehnte das österreichische Cabinet, welches es selbst an der Eroberung Belgrad's und München's verhindert hatte, dieses Verlangen ab, und dem Könige blieb nichts anderes übrig, als um diese Städte zu erlangen, eine neue Schwenkung nach dem Norden zu versuchen, sich Rußland in die Arme zu werfen, sich selbst zum Träger von dessen Eroberungspolitik zu machen und die Katastrophe anzubahnen, welche das deutsche Reich verschlang.

E. Schweden.

Während die Begründung der nordamerikanischen Union für so viele Staaten der Anfang großartiger Veränderungen wurde, war unabhängig von derselben in Schweden eine für den Norden Europa's bedeutungsvolle Wendung vor sich gegangen, die sich bald als Gegensatz zu dem darstellte, was in und von Amerika aus vorging, oder erwartet werden konnte. Auf die Periode unumschränkter Monarchie, wie sie das Haus Wittelsbach-Kleeburg in Schweden und Finnland durchzuführen gestrebt und darüber seinen Untergang gefunden hatte, folgte eine zwei und fünfzigjährige Periode der bis auf's Aeußerste getriebenen Adelsherrschaft 1720—1772. Hatten die wittelsbachisch-schwedischen Fürsten den Grundsatz der Regierungsweise K. Saul's, daß das Volk Knecht des Königs sei, auf den Kanzeln verkünden, in den Schulen lehren lassen, im Leben im vollsten Umfange geübt, so war seit 1720 die Kehrseite dieses Treibens eingetreten. Mußte auch der höhere Adel (etwa 200 Familien) zu Gun-

sten von 1500 Familien des bisher behaupteten Uebergewichtes entsagen, und wurde nicht nur die Abstimmung nach Adelsclassen, sondern auch die heilsame Bestimmung abgeschafft, daß nur diejenigen, welche in Altschweden und Finnland Grundbesitz inne hatten, auf den Reichstagen und bei der Regierung etwas zu sagen hätten, so blieb die 1720 eingeführte Adelsherrschaft, nur mit dem Unterschiede, daß der Abstand der Besitzenden und Besitzlosen unter dem herrschenden Adel ein höchst gefährliches Element von Proletariern in den Körper brachte, welcher nach der Verfassung von 1720 die Regierung führte. So lange sich Graf Arved Horn, der die Veränderung der Verfassung durchgeführt hatte, als Kanzleipräsident erhielt (bis 1738) war für das Königthum, welches einst die Vertheidiger gemäßigter Herrschaft zum Tode verurtheilt hatte, keine Möglichkeit vorhanden, sich einer Abhängigkeit zu entziehen, welche den König nicht blos alles gesetzlichen Einflusses auf die Regierung beraubte, sondern auch nicht einmal die Wahl des Hofgesindes seinem Ermessen überließ. Seit 1727 aber suchte die von dem Grafen Karl Gyllenborg angeführte Partei der Hüte den ständigen Reichsrath von dem geheimen Ausschusse des gewöhnlich alle drei Jahre versammelten ständischen Reichstages ebenso abhängig zu machen, als jener den König perpetuirlich von sich in Abhängigkeit gebracht hatte. Die Partei der Hüte siegte auch zuletzt wirklich über die der Mützen, und behauptete, an die französische Krone sich anlehnend, ihr Uebergewicht bis 1765. In dieser 27jährigen Periode der Herrschaft einer Adelsfaction über die andere fand zuerst der so elend geführte russische Krieg (1741 bis zum Frieden von Abo 1743) statt, dessen Führung und gleichmäßiger Ausgang am Triftigsten bewies, wohin ein Reich komme, in welchem, wie die Bauern von Dalekarlien sagten, „alle rathen und regieren wollen, die Perüken tragen." Die Bauern, welche den Kronprinzen Friedrich von Dänemark als Thronfolger begehrten, wurden zu Paaren getrieben, der Titularbischof von Lübeck, Adolf Friedrich, Herzog zu Holstein, im Frieden zu Abo Schweden russischer Seits aufgedrungen, Finnland bis an den Kymene an Rußland abgetreten. Auch der neue König (1752 bis 1771) vermochte sich der Adelsherrschaft nicht zu entreißen, während die Aristokratie dem Auslande verkauft, den Ruin des Landes unaufhaltsam herbeiführte. Vergeblich kämpften König und Bauern gegen diesen Druck; die letzteren wurden durch die „Commission der Reichstände 1755" in Schranken gehalten, dem Könige selbst das

Recht entzogen, die Erzieher seiner Kinder nach eigenem Ermessen zu bestimmen, der Königin Ulrike Eleonore, Schwester K. Friedrichs II., geradezu ein Verweis verlesen, den sie zu unterschreiben hatte, der Graf Brahe mit acht Anderen hingerichtet, weil sie den König dieser Abhängigkeit zu entziehen gesucht, endlich (22. September 1757) der Vertrag mit Oesterreich und Frankreich abgeschlossen, demzufolge eine schwedische Armee den König Friedrich von Preußen angreifen sollte. Allein der Versuch, Preußisch-Pommern und das alte Uebergewicht über Deutschland wieder zu gewinnen, schlug fehl; der Friede zu Hamburg (22. Mai 1762) mit K. Friedrich II. abgeschlossen, „um bei der durch zwieträchtige Gesinnung offenkundigen Ohnmacht der Nation dem Untergange des inneren Staatswesens vorzubeugen“, war der sicherste Beweis, wohin der im Innern, bei der Verwaltung, der Armee, in den Familien fortwogende Streit der Hüte und Mützen Schweden gebracht habe. Der deutsche Krieg selbst hob die Mützen gegen die Hüte, und verschaffte endlich, als diese, um die Ausgaben zu decken, Papiergeld in zu großer Menge ausgegeben, im Angesichte eines drohenden Bankerottes 1765 den Mützen wieder die Herrschaft. Als aber nun diese das Papiergeld zu rasch beschränkten, das Silber um ein Drittel seines früheren Werthes stieg, Eigenthum und Waaren sich entwertheten, die Hälfte der Fabriken in diesem Schwanken einging, erfolgte zuerst die Reaction der Stände gegen den Reichsrath, während sich immer mehr herausstellte, daß von den Ständen selbst eine Besserung der Dinge nicht zu erwarten sei, im Kampfe der Parteien die Anarchie allein immer größere Fortschritte mache. Jeder Reichstag war für die fremden Gesandten wie ein Jahrmarkt, auf welchem sie die Mehrheit der Stimmen unter dem Adel für ihre politischen Zwecke zu erkaufen strebten. Man mußte 522 Stimmen erkaufen, um eine Majorität zu erlangen. Bei der Wahl eines Sprechers der Bürger zahlte 1769 der englische Gesandte 100,000 Reichsthaler, für die Wahl eines Sprechers der Bauern 30,000 Rthlr., die Geistlichkeit war für 6000 Pfd. Sterl. zu erkaufen. Rußland gab in demselben Jahre für den Reichstag 300,000 Rubel, Dänemark 190,000 Rthlr. aus; alle aber übertraf Frankreich, das 4½ Mill. Livr. zahlte. Seit 1765 zahlte Rußland ein jährliches Hülfsgeld von 120,000 Rubeln an Schweden, um die Abhängigkeit des Landes fest zu begründen; der französische Gesandte 1771 der lutherischen Geistlichkeit allein 15,000 Pfd. Sterl. Man gewahrte endlich französischer Seits, daß

die Verbindung mit der einen oder der anderen Partei nur den Ruin Schweden's, das Uebergewicht Rußland's, den unglücklichen Ausgang des finnischen und preußischen Krieges herbeigeführt habe. Man beschloß deshalb diese Politik zu ändern; allein erst, nachdem dadurch alles moralische Ansehen der Parteien selbst zu Grunde gerichtet war. Bereits 1768 dachte auch der Kronprinz Gustav an eine Revolution zu Gunsten des Königthums; er unterhandelte deshalb, als sein Vater 12. Februar 1771 plötzlich gestorben war, persönlich in Paris mit Ludwig XV., um sich in den Besitz der nothwendigen Geldsummen zu setzen, während der russische und englische Gesandte ihren Einfluß daransetzten, die Anarchie und die Opposition gegen den neuen König zu bestärken. Zugleich hatte aber auch Gustav III. die Verfassung anerkannt, seine Ehrfurcht vor derselben öffentlich ausgesprochen, und ein Spiel von Täuschung begonnen, das ihn, wenn es gelang, durch eine Militärrevolution zur unumschränkten Gewalt führen konnte, ihm aber auch für diesen Fall kaum einen andern Ausweg ließ, als mit ungetheilter Aufmerksamkeit die Bahn der Reformen zu verfolgen, die Unzufriedenen nach Außen zu beschäftigen, die Neugestaltung Schweden's zu vollenden, oder ein Opfer der Rachsucht des Adels zu werden. Es gehörte mit zu den Eigenthümlichkeiten des an Contrasten reichen XVIII. Jahrhundertes, daß als der Sturz der ständischen Uebermacht am 19. August 1772 erfolgt war, der König nun selbst den Ständen in offener Rede erklärte: es handle sich um nichts Anderes als um Gesetz und Freiheit, der König die Freiheit hoch leben ließ, aber der Willkür und der Zügellosigkeit die Vertilgung zuerkannte. Die Stände erhielten eine vom Könige ausgehende Verfassung, welche eine ständische Berathung, aber keine ständische Entscheidung gestattete. „Freiheit und Leben des Königs" standen damals auf dem Gelingen der im royalistischen Sinne unternommenen Revolution. Er rettete beides, als sie ein Jahr vor Ausbruch der amerikanischen Revolution unternommen wurde, und verlor später Krone und Leben, als die Grundsätze derselben in Westeuropa seitdem Wurzeln geschlagen hatten.

§. 6.

Die Theilung des polnischen Reiches.

Sieg der Revolutionsgrundsätze in Osteuropa.

1. Katharina II. in ihrem Glanze und ihren Sünden.

Wenn der Segen, welcher auf einem Geschlechte ruht, in Verbindung steht mit den Thaten der Ahnherrn, so ist derjenige, welcher von Peter I. her über sein Geschlecht kam, von kurzer Dauer gewesen. Das Geschlecht seines ältesten Sohnes starb 1730 mit Peter II. aus, nachdem drei Söhne Peter's I. vor ihrem Vater gestorben waren. Seine jüngste Tochter Elisabeth hatte keinen Sohn, starb 5. Januar 1762; eine ihrer unehelichen Töchter starb, gräßlich aus Italien entführt, in russischem Kerker. Peter's ältere Tochter Anna starb während der Regierung ihres Neffen Peter's II. und Anna's Sohn Peter III., welcher von seinem Vater, dem Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp her kein Anrecht auf Rußland hatte, sondern nur von seiner Mutter, Peter's I. Tochter, wurde 1762 (14. Juli) ermordet. Das Recht auf den russischen Thron gehörte somit entweder dem kleinen Sohne Peter's III. Paul I., der später wie sein Vater endete, oder dem Urenkel Jwan's, des Bruders Peter's I., Jwan IV., der aber schon 1764, im Kerker, ermordet wurde. Durch Ermordung Peter's III., ihres Gatten, durch Entthronung ihres Sohnes Paul I., durch Ermordung ihres Vetters Jwan, unterstützt von den Häuptern der russischen Kirche, stieg Katharina II. 1762 auf den russischen Thron, zu welchem sie ihrer Geburt nach kein Anrecht mitbrachte, und wurde sie sogleich wie einst Elisabeth von England faktisch Oberhaupt der russischen Kirche. Niemals war die ungeheuere Veränderung, welche seit dem Mittelalter stattgefunden hatte, stärker hervorgetreten, als jetzt. Nicht sowohl weil jetzt die Fabel von der Päpstin Johanna auf der entgegengesetzten Seite wahr wurde, sondern weil der Cäsaropapismus seit seiner Begründung, sich fortwährend in jenem schauerlichen Kreise bewegte, den das Papstthum erst 1496 mit Alexander VI. beschrieb, und mit diesem auch beendete. Zweitens weil sich zeigte, daß die Verkirchlichung des Staates zu noch entsetzlicherem Unheil führe, als die Verweltlichung der Kirche. Wie diese, die kirchliche Revolution zeitigte, hat die andere der politischen Revolution eine Art von legitimem Charakter, den einer welthistorischen Zuchtruthe verliehen. An der Schwelle der einen steht

die Auflehnung der germanischen Nationen gegen die Kirche; an der Schwelle des anderen die Auflehnung der romanischen Völker gegen die Monarchie: in der Mitte zwischen beiden die heillose Corruption, welche von dem größten slavischen Reiche ausging und zunächst sich wider denjenigen slavischen Staat kehrte, mit welchem sich an Bildung der Russe ebenso wenig messen konnte, als in Bezug auf Reinheit seiner slavischen Abstammung. Hand in Hand mit der entsetzlichen Ungerechtigkeit, die mit dem russischen Staate groß geworden, bei der Theilung von Polen eine so schreckhafte Gestalt annimmt, ging mit derselben die Ausdehnung des Territorialgebietes, die Vernichtung der natürlichen Gränze Ost- und Westeuropa's, welche an der Linie Memel-Bug-San die griechische und die römische Kirche gezogen hatten, die Einverleibung der ersteren in die russische Staatskirche, die Zerstörung aller nationalen Freiheiten und Rechte, alles dessen, was frühere Jahrhunderte Edleres und Besseres hervorgerufen hatten. Es war, als sollten die letzten Dinge des Menschengeschlechtes in ihrer ganzen Furchtbarkeit näher rücken, als der Bund der osteuropäischen Rohheit mit der Hypercultur des Westens unter „der Semiramis" des Nordens, wie die französischen Afterphilosophen Katharina II., ihre Beschützerin, nannten, abgeschlossen wurde.

Die verschiedensten Parteien hatten an der Palastrevolution von St. Petersburg Antheil genommen. Der russische Clerus hoffte die schon eingeleitete Säcularisation aufzuhalten; der Adel eine Vermehrung seiner Rechte, selbst eine aristokratische Verfassung. Weder das Eine noch das Andere erfolgte, als Peter III. ermordet worden war; nur die Mörder, Alexis Orloff, Teploff und der Fürst Bariatinski erhielten Auszeichnungen. Aber der durch Verbrechen errungene Thron, den die Prätorianer des Nordens die Garden, vergeben hatten, wankte. Verschwörungen wurden angezettelt und unterdrückt, während die Kaiserin Muth genug besaß, einen unter der Besorgniß vor ihnen überreichten Verfassungsentwurf zurückzuweisen; bald verbot ein kaiserlicher Befehl den russischen Unterthanen nicht bloß jedes Gespräch über Staatsverfassung, sondern auch jede geistige Beschäftigung damit. Noch ehe sich diese inneren Gefahren verzogen hatten, hatte sich Katharina selbst demjenigen zu eigen gemacht, der die Verschwörung gegen ihren Gemahl angestiftet und nun selbst von ihr die Rechte eines Gatten erlangte. Zwar behielt Katharina die geistige Kraft, die Zügel der Regierung selbst in den Händen

zu halten, allein bald war der Hof von St. Petersburg der Ort, an welchem Personen aus den niedrigsten Ständen sich der Gunst der Czarin rühmen konnten und zu den höchsten Ehren, Würden, wie zu colossalem Vermögen emporstiegen. Vor allen anderen die Familie Orloff, ausgezeichnet durch riesige Körperkraft und einem dieser entsprechenden Muthe. Von ihr erlangten vier Brüder in einem Zeitraume von 1762 bis 1783 47,000 Bauern und an 17 Millionen Rubel an Juwelen, Silber und Gold. Wasiltschikoff ein Gardelieutenant, empfing in 22 Monaten seiner Begünstigung 100,000 Rubel in Gold, 50,000 an Juwelen, einen Palast, hergerichtet mit einer Auslage von 100,000 Rubeln, 50,000 in Silber, 7000 Bauern in Rußland, eine Pension von 20,000 R., das Band des St. Alexander-Ordens und den Kammerherrnschlüssel; Potemkin in zwei Gunstjahren 37,000 russische Bauern, und an Juwelen, Silber, Pensionen, Palästen 9 Millionen, alle möglichen Orden und den Titel eines römischen Reichsfürsten, drei Generationen aufwärts. Savodowsky aus der Ukraine, in 18 Gunstmonaten 6000 Bauern in der Ukraine, 2000 in Polen, 1800 in Rußland, 80,000 Rubel in Juwelen und Silber, 150,000 an Silber, eine geheime Dienstpension von 10,000, das blaue Band von Polen und den russischen Kammerherrnschlüssel. Zoritz, ein Serwier, war nur ein Jahr in Gunst und erhielt Ländereien in Polen im Werthe von 5000 Rubel, in Liefland um 100,000, baares Geld 500,000, Juwelen 200,000, eine Commenthurei in Polen mit 12,000 R. jährlich, und ward aus einem Dragonermajor, Generalmajor, erhielt vom Könige von Schweden das Großkreuz des Thurm- und Schwertordens, und vom Könige von Polen das Band des weißen Adlers. Korsakoff, ein russischer Unteroffizier, von 16 Monaten Gunst, empfing 15,000 Rubel und bei seiner Entlassung 4000 Bauern in Polen, 100,000 Rubel zur Bezahlung seiner Schulden, 100,000 zur Reiseequipage, 2000 das Monat Reisegeld, den Palast Wasiltschikoffs, den Rang eines Generalmajors, den Schlüssel eines Kammerherrn, das polnische Band; Landskoy, ein russischer Gardist zu Pferde, erhielt für 80,000 Rubel Diamanten, 30,000 Rubel zur Bezahlung seiner Schulden, seine Schwester und Base wurden Ehrendamen. Alle diese und noch ein Haufen anderer, hatten Wohnung im kaiserlichen Palaste, die Rechte des Gemahls, nur mit dem Unterschiede, daß sie sein Schicksal nicht theilten, sondern entlassen, auf ihren Gütern leben konnten. Ein merkwürdiges Schicksal hatten

Potemkin und Gregor Orlow. Der letztere, dem ein eigenes Königreich bestimmt war, den die Kaiserin mit Leidenschaft und Hingebung liebte, und dem sie auch den Thron verdankte, verlor im Jahre 1782 den Verstand, raste, daß er sich mit seinem eigenen Kothe besudelte, und erklärte in einem lichten Momente, daß die Reue über seinen Antheil an der Ermordung Czar Peter's der Grund hievon sei. Potemkin, der Taurier, dessen Feste den höchsten Glanz entwickelten, der möglich schien, der den Großfürsten nur als den kleinen Paul, die Großen des Reiches wie seine Diener behandelte, starb, nachdem er das Ruder des Reiches so lange geführt, auf der Landstraße zwischen Jassy und Otschakow; der Tod Landskoi's, den Katharina beklagte, wie Venus den Adonis, ward ihm zugeschrieben. So war das Glück, welches sich Katharina in ihrer Weise zu bereiten suchte, nicht ohne große Zwischenfälle. Alle Bitterkeit derselben, wie die Ausgelassenheit des Lebens hinderten sie jedoch nicht, die Pläne rastlos zu verfolgen, welche ihr Ehrgeiz zur Vergrößerung Rußland's einflößte. Taub gegen die Stimme des Rechtes, erweiterte sie das Reich bis zu den Wogen des schwarzen Meeres, zerstörte sie Polen; sie genoß den Ruhm, daß unter ihr die Russen festen Fuß in Amerika faßten 1787, dem russischen Reiche einen Flächeninhalt von 331,800 Quadratmeilen gegeben und es zwischen China und den deutschen Staaten in die Mitte gestellt wurde. Von Allem, was sie unternahm, schien jedoch nur die Colonisation von Neurußland eine wirkliche Größe und eine bedeutende Zukunft in sich zu schließen.

Eine der ersten Thaten und gleichsam die Eröffnung des politischen Systems der Czarin war die gewaltthätige Einsetzung des nichtswürdigen Biron, als Herzogs von Curland. Der Prinz Karl von Sachsen (Polen) war durch Wahl der curländischen Stände, durch Anerkennung seines Vaters, des Königs August von Polen als Lehensträger, durch Anerkennung der europäischen Höfe, Herzog von Curland. Katharina beschloß, Biron wieder einzusetzen. Herzog Carl setzte dem Einmarsche der Russen, der Beschlagnahme der herzoglichen Cassen durch den russischen Residenten an seinem Hofe, dem Einzuge Biron's in Mitau einen unbesiegbaren passiven Widerstand entgegen, bis sein Vater bei dem Anzuge russischer Truppen gegen Polen, um unmittelbar nach seinem in Bälde zu erwartenden Tode die polnische Krone einem Günstlinge der Kaiserin zuzuwenden, Polen verließ und seinen Sohn zu sich berief. Diese Disposition über Curland war das Vorspiel der Einverleibung Curland's, die etwas

später (1796) erfolgte; sie ward auch das Vorspiel der Theilung Polens, welche in dieser Zwischenzeit in drei großen Akten vor sich ging.

2. Der Zustand von Polen.

Von den mittelalterlichen Staaten hatten zwei ihre ganzen Eigenthümlichkeiten bis in die neuere Zeit beibehalten, das magyarische Ungarn, welches sich des Rechtes zur Revolution erst entschlug, als Oesterreich es von der osmanischen Herrschaft befreite, und das slavische Polen (mit Lithauen), das mit seiner ganzen politischen Versumpfung in das XVIII. Jahrhundert hinüber trat. Beide waren aristokratische Reiche, und zwar in der Art, daß in Ungarn durch den Adel die Nation die Selbstständigkeit an die Osmanen verlor, in Polen die Bekämpfung des Königthums und die Erhaltung einer der Anarchie gleichzustellenden Freiheit des Adels die Republik der Fremdherrschaft näher führte, als Ungarn durch die Deutschen das osmanische Joch längst abgeschüttelt hatte. Polen hatte eigentlich ungeachtet es einen König, Kronbeamten, Senat und Landbotenversammlung hatte, so viel als keine Regierung. Seit 1725 war die gesetzgebende Gewalt so viel als aufgehoben, da durch den Gebrauch des liberum veto kein Beschluß des Reichstages zu Stande kam. Das öffentliche Recht war vor dem Faustrechte geschwunden, die Freiheit vor der Gewalt, der Handel war in Abnahme, Dörfer und Städte in Verfall, das Königthum den Einflüssen von Außen preisgegeben; allein der Adel triumphirte, und betrachtete diesen Zustand als die Bürgschaft seiner Freiheit. Er war sein Werk; er hatte die Nation fertig gemacht; er überlieferte sie auch in die Hände der Ausländer. Bei keinem abendländischen Volke war die Heilighaltung der Ehe so tief gesunken, die Eheschändung so an der Tagesordnung, der Sinn für öffentliches und Privatrecht so sehr geschwunden, keines hatte so beharrlich alle Möglichkeit, sich durch Reformen aufzurichten, von sich gestoßen. Es gab keine ordentliche Vertretung nach Außen, und daher das Ansehen fremder Gesandten im Innern; keine ordentliche Armee, keine wohlbewahrten Festungen, wohl aber außerordentliche Genußsucht, eine oberflächliche französirte Bildung neben einzelnen tüchtigen Gelehrten; Ueppigkeit und Armuth, Glanz und Elend, Freiheit und Sclaverei, leidenschaftliche Erregtheit neben der ruhigen Gleichgiltigkeit der geknechteten Massen, die bei einer Veränderung zwar die Herrn,

aber nicht die Herrschaft wechseln konnten. Die Republik Polen stand längst als eine Ausnahme unter den übrigen Staaten da. Ueberall hatte das Königthum an Macht und Bedeutung zugenommen, in Polen war es zum Schattenthum erniedrigt worden. Ein europäischer Krieg hatte August II. gegen Karl XII. auf dem Throne erhalten; ein europäischer Krieg hatte die Erhebung August's III. aus dem sächsischen Hause entschieden; nichts desto weniger hatte man verabsäumt, die Wiederkehr ähnlicher Scenen unmöglich zu machen. Während des siebenjährigen Krieges hatten die russischen Armeen Polen zum Stützpunkte ihres Kampfes gegen König Friedrich II. gemacht; sie blieben auch nach dem Frieden dort stehen, um noch einmal die Königswahl für einen russischen Günstling zu entscheiden. Während so die Spitze des Ganzen von äußerem Einflusse abhing, stand es mit den ständischen Verhältnissen auch nicht besser. Unter den slavischen Völkern hatte der Clerus niemals die feste politische Stellung erlangt, welche ihn in den übrigen Staaten zum Vermittler zwischen der Krone und dem Adel machten. Die Städte von dem Adel ihrer politischen Rechte beraubt, deutschen Ursprungs, auf den Landtagen nicht vertreten, gaben der Krone gleichfalls jene Stärke nicht, die in Westeuropa das Bürgerthum den Königen und Fürsten im Kampfe mit dem Adel verliehen. Von 1601—1768, wo erst dem Adel das Recht über Leben und Tod seiner Bauern gesetzlich genommen wurde, war zum Schutze der Letzteren, das heißt von 14—15 Millionen unter 20, kein Gesetz erlassen worden, die überwiegende Mehrzahl somit ohne gesetzlichen Schutz. In ähnlicher Art befanden sich auch die Angelegenheiten der Dissidenten, welche 1736 durch Reichstagbeschluß von Aemtern und Reichstagen ausgeschlossen worden waren, was früheren Verträgen und aller Billigkeit entgegen, zu großen Klagen der Bedrückten Anlaß gab. Während hier die Minderzahl nach Gleichstellung mit einer überwiegenden Majorität rang, betrachtete man es in der Staatsverfassung selbst als charakteristisches Merkmal der Freiheit, daß eine Minderzahl gesetzlich durch das liberum veto, selbst ein Einzelner, die Mehrheit tyrannisirte und selbst jeder noch so gegründeten Reform widerstrebte. Der König war gesetzlich ohnmächtig, das Reich durch das Gesetz über das liberum veto schwach und ungeordnet; der Adel selbst sittenlos, theils ungebildet und übermüthig, theils nach seiner Confession geschieden, und Heil von Rom, Frankreich, Rußland oder den protestantischen Staaten erwartend; der Clerus war roh oder von französischer

Aufklärung ergriffen; keine Industrie im Lande, nirgends ein wahrer Fortschritt und nur die Aussicht, daß mit dem Tode August's III. Polen wieder der Tummelplatz der ausländischen Factionen werde. Es glich, wie der Primas von Polen, Erzbischof von Gnesen, Lubienski, sich 1764 ausdrückte, einem offenen, von Stürmen zerrissenen Hause, ohne Eigenthümer, das im Begriffe ist, zusammenzufallen. Da geschah es, daß zuerst, ehe noch im Februar 1763 der Hubertsburger Friede den siebenjährigen Krieg beendete, im Hochsommer 1762 Katharina II. ihren Gemahl entthronte (wie sie, aus einem deutschen Fürstenhause), angeblich um den Untergang der griechischen Kirche aufzuhalten; Peter III. wurde am 18. Juli, dem Tage der Barmherzigkeit, wie sich der russische Erzbischof von Nowgorod ausdrückte, ermordet; am 5. Oktober des nächsten Jahres starb König August III. von Polen und nun wurde von der russischen Kaiserin jedes Mittel der Bestechung wie der Gewalt aufgeboten, das sächsische Haus wie von Curland, so auch von Polen auszuschließen.

3. Das polnische Königthum in russischer Abhängigkeit. Stanislaus Poniatowsky, König.

Von zwei Seiten, von dem lithauischen Großkanzler Czartorisky, wie von der Familie Potocky war unter diesen Verhältnissen der Plan einer Reform des Reiches entworfen worden, zu deren Durchführung beide Parteien der höchsten Gewalt bedurften. Beide fanden ihre Gegner vor Allem an dem Könige von Preußen und der Kaiserin von Rußland, während die Partei Poniatowsky Alles daran setzte, um den Ausschluß der deutschen Dynastie (Sachsen) durchzusetzen, da jetzt der Augenblick für Polen gekommen sei, seine nationalen (slavischen) Rechte wieder zu erlangen. Das war, was Rußland die Bahn zur Erreichung seiner Endzwecke bereitete. Schon bis Januar 1764 wurden zur Erhebung eines russischen Candidaten zwei Millionen Rubel ausgegeben, um die französische und sächsische Partei in die Enge zu treiben. Preußen und Rußland schlossen am 31. März (11. April) 1764 noch einen besonderen Vertrag zur Aufrechthaltung dessen, was man die polnische Freiheit nannte, in Wahrheit zur Verhinderung der Umwandlung des Wahlreiches in eine Erbmonarchie, welche allein Polen von dem Verderben retten konnte. Während die Polen erklärten, lieber Sclaven werden zu wollen, als einen Deutschen zum Könige zu haben, verhinderte der

deutsche König von Preußen selbst die Wahl eines sächsischen Prinzen, wodurch die Monarchie allmählich einen erblichen Charakter gewonnen hätte; er verstand sich mit Katharina, selbst mit gewaffneter Macht jeden derartigen Plan einer Reform Polen's zu vernichten. Russische Truppen dehnten sich immer weiter über Polen aus, während Katharina gegen Anerkennung des russischen Kaisertitels am 9. Juni 1764 Polen den Besitz Lithauens und der übrigen östlichen Provinzen verbürgte. Der russische Gesandte von Kayserling führte damals dem polnischen Adel zu Gemüthe, daß nicht eine Galerie von Ahnenbildern den Adel bilde; Niemand könne vor uns für unseren Ruhm gelebt haben; die Seele sei es, die große Minister, berühmte Männer und die Könige selbst mache. Es war dieses die Einleitung zur Wahl Stanislaus Poniatowsky's, dessen Großvater Verwalter auf den Gütern des Fürsten Sapieha gewesen, dessen Vater unter Karl XII. gegen sein Vaterland gekämpft, und der selbst der Schönheit seines Körpers die Gunst Katharinen's verdankte, aus welcher ihn Gregor Orloff verdrängt hatte. Es war russisches Sprüchwort: in der Behandlung der Polen müsse man ihnen nach Vorne Zucker hinhalten, nach Hinten die Bastonade geben. Man verschwendete einen Aufwand schöner Phrasen, als man beschlossen hatte, sie ihrer Selbstständigkeit zu berauben. Was Kayserling mit Worten nicht durchsetzen konnte, vollendete der russische General Repnin durch beispiellose Brutalität. Zu dem, was noch übrig war, bahnten 100,000 russische Dukaten, ein Geschenk Katharina's an Stanislaus, den Weg. Fünfzehn Senatoren erklärten damals, Polen gleiche einem Manne, welchen sein Feind an der Gurgel gepackt habe. Je weniger er Lebenszeichen von sich gebe, desto überzeugender beweise er den Zustand, in welchem er sich befinde. So wurde beinahe zur selben Zeit, als der unglückliche Iwan in seinem Gefängnisse ermordet wurde, auf daß sein Thronrecht nicht das Katharina's gefährde, ihr Günstling Stanislaus Poniatowsky, durch angeblich freie Wahl von 4000 polnischen Edelleuten König von Polen, um daselbst zu verweilen, so lange es Katharina gefallen würde, oder Friedrich II. nicht für gut fände, seine Drohung zu erfüllen, ihm in gewissen Fällen mit der Krone den Schädel zerschmettern zu wollen. Sogleich wurden Anstalten getroffen, den russischen Einfluß zum überwiegenden zu machen und zu diesem Ende von dem Könige eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Rußland, Abtretung gewisser Gebiete an Rußland, endlich ver-

langt, er solle die Dissidenten nicht nur in die vollkommene und unbedingte Ausübung ihrer Religion, sondern auch in den Genuß aller politischen Vorrechte setzen. In Rußland genossen die Dissidenten der russischen Kirche, so wenig als die Katholiken (trotz des Vertrages von 1686) nichts von diesem allen; allein die Anforderung, welche in diesem Betreff die Gesandten der Kaiserin in Warschau stellten, verschafften ihr, während sie selbst Peter III. wegen seiner Vorliebe für das Lutherthum entthronte, bei den sogenannten französischen Philosophen Diderot, Voltaire und anderen Gesinnungsgenossen, wie bei den protestantischen Höfen, den Ruhm großer Toleranz und Menschenliebe. In Wahrheit sollte das Protectorat über die so Geschützten nur den Grund zu einer fortwährenden Einmischung in die polnischen Angelegenheiten geben. Rasch gelang es durch Vorspiegelung des Glaubens nebst Preußen auch Schweden, Dänemark und England in das Interesse zu ziehen, während gerade diese Staaten alle Dissidenten gesetzlich von allen Aemtern ausschlossen, und zum Theile die strengsten Strafgesetze gegen dieselben aufrecht erhielten. Wie in Ungarn die Dissidenten regelmäßig gegen das Haus Habsburg aufgestanden waren, waren in Polen die Dissidenten die getreuen Anhänger Schweden's im Kampfe mit den Polen gewesen. Von Peter I. deßhalb bekämpft, hatten sie auf russisches Betreiben ihre früheren Rechte verloren; andererseits besaßen sie bereits 200 Kirchen, während selbst den griechisch-unirten Bischöfen bisher der Sitz im Senate entzogen war. Als die Polen diese Angelegenheit als eine Verfassungsfrage zu behandeln suchten, welche der Einmischung der auswärtigen Mächte entzogen werden müsse, den Dissidenten jedoch die Freiheit des Cultus bestätigt wurde, so genügte eine Freiheit, welche in Europa damals fast unerhört war, der Kaiserin nicht. Sie ließ dem Reichstage vielmehr eröffnen, sie suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes und die Freiheit. Der einzige Grund der F r e i h e i t sei aber die G l e i c h h e i t, ein Grundsatz, den jeder allen beizubringen suchen müsse. Die Kaiserin könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als nach der jedem Menschen von Gott verliehenen, in's Herz geschriebenen Billigkeit, jene Gleichheit zu befördern. Damals sind diese Worte, die seitdem den Umsturz der Throne herbeiführten, zum ersten Male in Europa in öffentlichen Urkunden ausgesprochen, und im Interesse einer Kirche, deren Oberhaupt ihren rechtmäßigen Souverain ermordet hatte, gegen das Oberhaupt eines anderen unabhängigen Staates

angewendet worden. Katharina, welche in allen diesen Schritten den König von Preußen und dessen Freunde, die zur Vernichtung der Infamen (des Christenthums) verbündeten französischen Philosophen auf ihrer Seite hatte, erklärte weiter, daß, wenn man nicht bewillige, was sie verlange, ihre Forderungen keine Gränze kennen würden. 40,000 Russen und 12,000 Preußen standen, als der Reichstag die Unabhängigkeit seiner Beschlüsse wahren wollte, bereit, den Bürgerkrieg in Polen anzuzünden. Russische Emissäre bearbeiteten die Dissidenten, nachdem sie auswärtige Hülfe angerufen, auch das Signal zum Kampfe zu geben. Beinahe gewaltsam wurden, als der Reichstag alle für Hochverräther erklärte, welche den Schutz der auswärtigen Mächte anflehen würden, Conföderationen unter den Polen hervorgerufen, bis endlich der Bürgerkrieg in Flammen aufloderte. Es war dieses zur selben Zeit, als Katharina dem Franzosen Voltaire, als Vertheidiger der unterdrückten Unschuld in seiner Vertheidigung der von den französischen Gerichten mißhandelten Familie Calas, die wärmsten Lobsprüche spendete, selbst aber in ihrem Reiche eine geheime Polizei einführte, der nichts heilig war, und die in die zahlreichen Verschwörungen gegen sie Verwickelten dem Hungertode preisgab. Alles dieses genügte jedoch nicht, sondern Polen sollte und mußte elend bleiben, und ebendeßhalb wurden alle politischen Reformen im Keime vernichtet, die die Czartoriskysche Partei unternahm, und für die die Mehrzahl des Reichstages gestimmt war.

4. Conföderation von Radom.

Als es endlich gelang, die dissentirenden 375 Edelleute mit den Anhängern der Russen zu der Conföderation von Radom zu bringen, sah man Gabriel Potoki, welchen in unglücklicher Stunde Papst Clemens XIII. als Primas bestätigt hatte und den Fürsten Radziwil an der Spitze der Conföderation. Selbst ohne alle moralische Würde, aber doch patriotisch gesinnt, hoffte Potoki durch dieses gefährliche Spiel Leiter der Conföderation zu werden, und ihrer verderblichen Richtung die Spitze zu brechen. Er bewirkte, daß sie nach Warschau verlegt wurde, während die Gesandten Rußland's und Preußen's Alles aufboten, dem Könige Feinde zu schaffen, da dieser sich ermannt zu haben und auf die Seite seines Volkes zu treten schien. Als nun der Reichstag des Jahres 1767 zusammenkam, erklärte seinerseits der russische Gesandte, Fürst Repnin, den

polnischen Bischöfen, es heiße wohl alle Menschlichkeit verläugnen, wenn man nicht zugestehen wollte, daß sich die Polen mit Recht über Gewalt beklagen könnten; daß sie selbst alles Recht hätten, die Russen zu vertreiben, wenn sie es vermöchten. Katharina aber that in einem Manifeste Europa kund, die Liebe zu Polen sei für sie bereits eine heilige Pflicht geworden; sie strebe nur nach der Genugthuung, daß eine benachbarte und befreundete Nation ihr einen großen Theil ihres Glückes verdanke; daß sie von Polen nur Vertrauen verlange, und weit entfernt, die Unruhen Polen's zur Vergrößerung des Reiches zu benützen, diese vielmehr nach Kräften zu unterdrücken bemüht sei. Bereits waren damals die Güter der der russischen Partei widerstrebenden Adeligen von den Russen besetzt; die des unerschrockenen Soltyk, Bischofs von Krakau, geplündert, und vom russischen Gesandten des Bischofs Wagen und Perde als sein Eigenthum behandelt worden. Als er nichts desto weniger fortfuhr, die Unabhängigkeit des Reiches vor dem russischen Einflusse zu vertheidigen, verlor er auch das Letzte, was er hatte, und wurde er sodann nebst dem gleichgesinnten Bischofe Zaluski von Kiew und den beiden Rzewuski in der Nacht vom 13. auf den 14. Okt. 1767 überfallen und nach Sibirien geschleppt. Keiner von den Höfen, welche für die Dissidenten Partei genommen hatten, hatte gegen diese Schandthat etwas zu erinnern; die katholischen Höfe aber waren damals gerade beschäftiget, den Orden aus ihren Staaten zu treiben, auf welchen sie sich selbst am meisten gestützt, dem sie den Unterricht der Jugend eingeräumt und dem sie selbst die Leitung ihres Gewissens anvertraut hatten, den Jesuitenorden. Sie erreichten ihre Zwecke, und ließen dafür Rußland das Thor des Westen, wie man Polen mit Recht nannte, in Besitz nehmen. Stanislaus Poniatowsky aber, der König von Polen, welcher anfänglich seines Krönungseides, die katholische Religion zu schützen, wohl bewußt schien, beschäftigte sich, seitdem der Primas selbst sich auf Seite der Conföderation gestellt hatte, sehr angelegentlich mit Erfindung neuer Livreen für seine Diener. Eine Commission von 60 Mitgliedern des Reichstages wurde endlich niedergesetzt, welche in Repnin's Anwesenheit und Vorsitz die Angelegenheit der Dissidenten in Ordnung bringen sollte, und der Repnin die Dekrete zur Annahme immer gleich fertig mitbrachte. Graf Panin, der Erzieher des Großfürsten Paul, hatte ihm unbedingte Vollmacht gegeben, die Repnin auch benützte, die Senatoren und Landboten mit Kopfabschlagen, Warschau mit Plünderung zu

bedrohen, und blinde Unterwerfung zu verlangen. So wurde durch ein bisher beispielloses Verfahren am 15. November 1767 die rechtliche Gleichstellung der Dissidenten und Nichtunirten mit den katholischen Polen, und somit ihr Antheil an der Souveränität und Regierung des Landes festgestellt, zugleich aber auch Rußland die Möglichkeit gegeben, nach Gefallen Griechen und Dissidenten in Polen einzuschieben, da diesen ihrer Religion wegen weder das Indigenat noch der Adel verweigert werden sollte. Die Gesandten England's, Preußen's, Dänemark's und Schweden's hatten diesen Berathungen beigewohnt. Die protestantischen Mächte waren erfreut über diese Vernichtung eines katholischen Reiches, und gestatteten dafür Rußland die Entfaltung einer Macht, die ihnen selbst theils gefährlich, theils verderblich werden mußte. Schweden war bereits in russische Abhängigkeit gebracht, Dänemark hoffte Vortheile für Holstein zu erlangen, England folgte unter dem geistig beschränkten Georg III. dem Zuge des protestantischen Interesses. Da die streitigen Angelegenheiten zwischen den unirten Griechen und den Katholiken einerseits, und den nicht Unirten und Dissidenten andererseits vor einem gemischten Gerichtshofe entschieden werden sollten, zugleich aber die Traktate von 1660 und 1686 als Normalzustand angesehen wurden, so war damit eine Quelle von Streitigkeiten eröffnet, durch welche man russischer Seits hoffte, die griechisch unirte Kirche um so eher zu vernichten, als nunmehr den Gemeinden anheim gegeben werden sollte, ob sie unirte oder nicht unirte bleiben wollten. Während so einerseits das Unterthanenverband gelöst wurde, schuf man andererseits, um auf den Reichstag zu wirken, einen griechisch russischen Adel, der von der Kaiserin abhing, und die Aufgabe hatte, Polen in's sichere Verderben zu stürzen; damit die Sache aber nicht rückgängig gemacht werde, und das noch immer große Reich sich nicht gegen seine Peiniger erhebe, wurde der sogenannte separirte Act vom 15. November in die neue Constitution aufgenommen, welche der Reichstag auch vom 21. Februar 1768 aus den Händen Katharina's annahm. Wer immer Antheil an den Gewaltthätigkeiten gegen polnische Senatoren und Bischöfe auf russischer Seite genommen, erhielt dadurch polnisches Indigenat, polnische Adelsrechte und Belohnungen aus der Staatscassa. Am 28. Februar 1768 wurde dann noch ein neuer Freundschafts- und Bürgschaftsvertrag abgeschlossen, am 5. März die Generalconföderation von Radom aufge-

löst, da sie ihr Werk vollbracht habe. Rußland konnte bereits Polen als seine sichere Beute gewahren.

5. Conföderation von Bar.

In diesem Augenblicke, als sich Niemand der polnischen Nation annahm, erklärte Papst Clemens XIII. den separirten Act als die Freiheit der Kirche verletzend, für nichtig und forderte er den König auf, eher tausendmal den Tod zu erdulden, als zu solchen Dingen seine Hand zu bieten. So weit hatte es die Nation durch beständigen Aufschub der nothwendigen Reformen ankommen lassen, als man sich endlich entschloß, Rußland mit demselben Mittel zu begegnen, durch welches es seine Vortheile errungen hatte. Der Bischof Michael Krasinsky von Kamieniec und Karl Littawar Chreptowiz, Landbote von Lithauen riefen am 16. April ihre Landsleute zur bewaffneten Conföderation auf; Pulawsky und andere folgten. Es entstand die Conföderation von Bar zur Rettung Polens. Mit dem Kreuze auf den Kleidern, auf der Fahne das Muttergottesbild; zogen die Conföderirten in den Kampf. Der Aufstand brach aber wider die Absicht des Bischofes von Kamieniec zu früh und in der Zeit aus, als die russische Armee noch nicht aus Polen abgezogen war. Der Reichstag unter dem Einflusse Repnin's rief die Russen selbst gegen die Conföderation zu Hülfe, während andererseits die Kaiserin nicht zögerte, den Kreuzfahrern, die sie in ihrem Briefe an Voltaire verhöhnte, einen schismatischen Kreuzzug entgegenzustellen. Es geschah, indem sie dem geknechteten Senate ihren Entschluß verkündigte, für die Ruhe und das Glück des Menschengeschlechtes wachen zu wollen. In Polen selbst wurden die Bauern gegen ihre Herren aufgestachelt. Maximilian Zulasnik, Oberster der Zaporoger Kosaken, erhielt den Befehl, mit seinen eigenen Leuten, den russischen Truppen und den Kosaken vom Don in Polen einzurücken, und alle Polen und Juden, die Verräther der heiligen griechischen Kirche niederzumetzeln und auszurotten. Unter der Anführung ihrer Popen begannen diese Horden den Glaubenskrieg, in welchem in wenigen Tagen an 200,000 Menschen erschlagen wurden. Bar wurde erobert, 1200 Conföderirte weggeschleppt, Polen furchtbar verheert. Es war, als sollten unter den Trümmern des einstürzenden Reiches alle Bewohner erschlagen und ein Denkmal aufgerichtet werden, das allen späteren Jahrhunderten die Verworfenheit des XVIII. in's Gedächtniß rufe. Die Schrecken eines Bauernaufstandes verbanden

sich mit dem Einbruche dieser Horden, denen zuletzt die Russen selbst die gemachte Beute abnahmen. Als der Bischof von Kamieniec die benachbarten und fremden Höfe beschwor, diesem entsetzlichen Treiben zu steuern, erhielt der französische Gesandte in Warschau von Seiten seines Cabinetes die Erklärung: „Die Anarchie in Polen sei den Interessen Frankreichs günstig. Die ganze französische Politik müsse sich in Betreff Polens darauf beschränken, die Anarchie aufrecht zu erhalten."

6. Die Türken als Vertreter des öffentlichen Rechtes. Theilung von Polen.

Als die Gräuelscenen in Polen stattfanden, die Einwohner niedergemetzelt, in die Erde gegraben, neben Hunden aufgehängt wurden, nahm sich die Pforte, aufgestachelt durch das französische Cabinet des unglücklichen Landes an. Allein sie erhielt auf ihre Anfragen bei den russischen oder preußischen Residenten entweder die Antwort, man wisse nichts davon, oder es sei das Alles nur zum Besten der Republik und zur Aufrechthaltung beschworener Verträge geschehen. Als die Räumung Polen's russischer Seits verweigert wurde, brach der Krieg aus. Der Kampf selbst wurde von den Türken vorzugsweise durch die Tataren im Norden des schwarzen Meeres geführt. Allein ehe noch die Kriegserklärung erfolgte, hatten die Russen Krakau mit Sturm genommen (19. August); der Chan der Krim, welcher den Russen am gefährlichsten werden konnte, starb, nicht ohne großen Verdacht, daß sein griechischer Arzt sein Ende beschleunigt habe. Die Conföderirten wurden zersprengt, und nur ihre Trümmer retteten sich auf das türkische Gebiet. Statt daß eine türkische Armee nach Polen gedrungen wäre, vermochten die Türken nicht den Dniestr mit Erfolg zu überschreiten; endlich besetzten die Russen selbst das wichtige Choczim ohne Schwertstreich, weil es die Türken nicht vertheidigten; dann aber erstürmten sie das Lager des Tatarenchans wie des Großwessiers, die Tataren fielen endlich von den Türken ab, und Katharina, welche kurz vorher von einem Aufstande der Moskowiten bedroht gewesen war, nahm nun am 3. März 1771 die Huldigung der Tataren zwischen dem Dnieper und Pruth an. Die wichtige Halbinsel Krim, welche das schwarze Meer beherrscht, wurde besetzt, ein von Rußland abhängiger Tatarenchan eingesetzt, als Uebergang zur vollständigen Einverleibung der Halbinsel mit Rußland. So große und so unerwartete Erfolge ließen damals den Plan entstehen, die griechische Bevölkerung von

dem osmanischen Joche zu befreien, die Herstellung des byzantinischen Reiches zu versuchen. Während die russische Armee von Norden vordrang, sollte die Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft, und was sich von selbst verstand, die Unterwerfung unter Rußland, zu gleicher Zeit unternommen werden. Alexis Orloff, der Hand an Peter III. gelegt, und wie sein Bruder Gregor, Günstling der Kaiserin, erhielt den Oberbefehl der russischen Flotte im Mittelmeere. Ein Aufstand der Mainotten wurde erregt, ein Aufstand der Südslaven, seit lange vorbereitet, schien nachzufolgen; trotz tapferer Gegenwehr der türkischen Flotte wurde sie, als sie in der Bai von Tschesme sich sicher glaubte, durch Brander, die der auf der russischen Flotte dienende Engländer Greig leitete, 7. Juli 1770 verbrannt. Alexis Orloff, der angebliche Sieger von Tschesme, welcher den ungeheueren Vortheil verfolgen und die Dardanellenstraße durchsegeln sollte, um sich vor Constantinopel mit der Flotte des schwarzen Meeres zu vereinigen, hatte jedoch weder den Muth noch die Einsicht dazu; der Aufstand der Mainotten wie der von Montenegro, bereits begonnen, hatte vom ersten Augenblicke den Keim der Zwietracht in sich, da die Mainotten nicht die osmanische Herrschaft gegen die drückende russische vertauschen wollten; endlich überließen die Russen die Unglücklichen der Rache der Türken und segelten, nachdem sie den Glaubenskampf erregt, von dannen. Alle die großen Pläne gingen wie in Rauch auf. Constantinopel blieb unerobert, Griechenland ward auf's Neue eine Beute der Türken. Als dann nach kurzen Unterhandlungen der Krieg auf's Neue ausbrach, nahm Oesterreich eine gegen Rußland drohende Haltung an, und ließ an König Friedrich II. die Aufforderung stellen, Rußland nicht zu unterstützen, wenn es von einer anderen Seite als von Polen her angegriffen würde. Allein der Wiener Hof stand bei dem innigen Verhältnisse Preußen's zu Rußland isolirt da; bereits war die Theilung Polen's in einer Unterredung der Kaiserin mit dem Prinzen von Preußen zu St. Petersburg 1770 bestimmt worden. Zugleich schien einerseits die ungeheuere Vergrößerung Rußland's und des mit ihm verbündeten Preußen's durch Polen im Norden der österreichischen Monarchie, andererseits die ebenso gewaltige Anschwellung Rußland's durch die Einverleibung osmanischer Provinzen im Osten zu einer und derselben Zeit einzutreten. Zwar hatte das französische Cabinet zuletzt den Polen einige Hülfe gesendet; allein 15 oder 1600 Franzosen — mehr durften im Rücken

Oesterreichs sich nicht festsetzen — die unter Dumouriez nach Polen gekommen waren, konnten den Umsturz der Dinge nicht aufhalten; unter den Conföderirten war keine Einheit des Planes und der Operationen, während die Russen den Krieg mit unmenschlicher Grausamkeit fortsetzten. Die polnischen Edelleute, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden waren, wurden selbst scheußlich verstümmelt; Polen mit Mord und Brand erfüllt. Aller Haß zweier verwandter, aber durch Religion, Verfassung und Geschichte getrennter Völker brach in den wildesten Flammen gegenseitig aus. Die Conföderation von Bar erleichterte ihren Gegnern die entscheidenden Schritte, als sie am 8. August 1770 den polnischen Thron für erledigt erklärte, das Jahr darauf, 3. November, der König von seinen eigenen Unterthanen überfallen, gefangen und verwundet wurde. Noch immer hielt Maria Theresia an dem Grundsatze fest, daß Oesterreich nicht einer Vergrößerung nach Außen, sondern einer besseren Administration nach Innen bedürfe; daß man um eines schnöden Gewinnes wegen nicht die Indignation der Völker auf sich laden dürfe. Wohl aber wurden jetzt, da Rußland den Krieg in Polen führte und der Dictatur von Polen entgegen ging, Friedrich II. unter dem Vorwande der Pest eine Armee von der Weichsel bis Crossa aufgestellt hatte, durch österreichische Truppen die Zipserstädte besetzt, hingegen aber auch die Republik versichert, es falle der Kaiserin nicht ein, sich einen Theil Polen's zueignen zu wollen, noch zuzugeben, daß irgend eine Macht Polen zerstückele. Schon war zu diesem Ende ein Vertrag (6. Juli 1771) mit der Pforte abgeschlossen worden und stand Maria Theresia auf dem Punkte, den Krieg mit Rußland auf sich zu nehmen. In diesem Augenblicke wurde durch den Einfluß der Gräfin Dubarry der Herzog von Choiseul, erster Minister in Frankreich, gestürzt, sein Nachfolger der Herzog von Aiguillon erklärte sich gegen die bisherige Verbindung der beiden katholischen Höfe von Wien und Paris und Maria Theresia befand sich somit auch Frankreich gegenüber isolirt. Von ihrem eigenen Sohne Joseph II. bestürmt, der Theilung Polens sich nicht länger zu widersetzen, von dem Fürsten von Kaunitz, ihrem Rathgeber, dazu aufgefordert, in Betreff der Rechtsfrage des Rathes beraubt, den sie wünschte, blieb ihr nichts anderes übrig, als dem Theilungsprojecte, in welchem Rußland und Preußen, seit dem 17. Februar (4. März) übereingekommen waren, am 5. August 1772 beizutreten. Sie that es mit den merkwürdigen Worten:

„placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen. Wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird." Ihrerseits erklärte die Kaiserin Katharina, daß, wenn sie in den Act der Theilung von Polen willige, dieß nur eine Großmuth sei, für sie das Recht spreche, sich für so große Opfer zu entschädigen, welche Rußland die Unterstützung gekostet habe, die es Polen leistete. Kurz vorher hatte sie die Integrität Polen's feierlichst erklärt, und daß sie nur auf dieser Grundlage Frieden schließen werde. Die drei Mächte, Rußland, Preußen, sowie Oesterreich erklärten nun, wie sie zur Verhütung ferneren Blutvergießens und zur Herstellung des Friedens in Polen sich einverstanden hätten, gewisse unzweifelhafte Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen, daher sie einen Reichstag begehrten, der über die neuen Gränzen sich mit ihnen vergleichen möge. Ehe es geschah (18. September 1773), hatten die drei Mächte sich bereits in den Besitz der ihnen bestimmten Theile gesetzt. Rußland erhielt damals polnisch Liefland, die Woiwodschaften Witepsk, Polock, Macislaw und Minsk ganz oder theilweise (ungefähr 2200 Quadratmeilen); Oesterreich's Antheil erstreckte sich über die Woiwodschaften Krakau, Sendomir, Rothrußland, Balz, Pokutien und Podolien (an 1413 Quadratmeilen). Diese Erwerbungen führten dann zu der der Bukowina (1777), welche Oesterreich von der Türkei nahm, während Katharina 1784 die Krim Rußland einverleibte und 1783 Heraklius, Fürst von Kartel und Kocket russischer Client wurde. Preußen nahm polnisch Preußen, außer Thorn und Danzig, nebst einem Theil von Großpolen (631 Quadratmeilen), erwarb dadurch die Contiguität zwischen Pommern und der Neumark mit Preußen, die Weichselmündung, damit aber auch die Nothwendigkeit, noch Anderes zu gewinnen zu suchen, um das Erlangte zu befestigen. Polen verlor ein Dritttheil seines Gebietes und fünf Millionen Einwohner. Vergeblich widersprach der polnische Großkanzler im Namen des Königs; er befand sich in der nämlichen Lage, wie Kaiser Karl VI. dem Vertrage von Sevilla gegenüber, und machte, wie dieser, jetzt vergeblich aufmerksam, es würden durch dieses Verfahren die Rechte jedes Staates untergraben, jeder Thron von Grund aus erschüttert. Erst im September 1773 war es möglich, die Billigung des Reichstages zu erzwingen; nachdem dieses geschehen war, bestand man noch auf der

Fortdauer des Wahlkönigreiches, angeblich um die Ordnung und Ruhe im Königreiche herzustellen.

7. Friede von Kudschuk Kainardschi 1774.

Während das unglückliche Land sich noch sträubte, die Befehle der theilenden Mächte auszuführen, ward nach dem Tode des Sultan Mustapha 1773 von seinem Nachfolger Abdulhamet verabsäumt, den russischen Krieg auf günstige Weise zu beenden, und nun vermochte der russische General Romanzoff den Großvezier bei Schumla einzuschließen, und ihn zum Frieden von Kudschuk Kainardschi 21. Juli 1774 zu vermögen. Osmanischer Seits schloß ihn der seiner Bestechlichkeit wegen bekannte Renegat Resmi Achmet ab. Russischer Seits war jede Vermittelung anderer Mächte zurückgewiesen worden, so daß nur Rußland und die Pforte, eine christliche Macht statt aller anderen, sich gegenüberstanden. Die Vernichtung der Pforte, welche der Carlowitzer und Passarowitzer Friede eingeleitet, die Streitigkeiten im Westen aber zum Nachtheil Oesterreich's aufgegeben, schien seitdem nur zu Gunsten Rußland's zu erfolgen. Das ganze europäische Staatenverhältniß im Osten wurde durch den Frieden verändert; unabsehbare Folgen reihen sich an ihn an. Erst wurden die Tataren von der Pforte jedes Unterthanenbandes enthoben und an ihre eigenen Chane aus dem Geschlechte Dschingis Chans angewiesen. Sie wurden befreit, wie einst die Griechen, von der Herrschaft der Macedonier — diese Befreiung dauerte fünfzig Jahre, die tatarische zehn! Allein die Schlüssel zu ihrem Hauptsitze, der Krim, behielt Rußland für sich, sowie die zwei Kabarta's, Asow und Kinburn an der Mündung des Dniepr. Die Kaiserin von Rußland erhielt den Titel Padischah, das Recht eine christliche Kirche in Pera zu erbauen, das Schutzrecht der christlichen Religion und ihrer Kirchen — ein enges und ein ungeheuer weites Vorrecht, je nach der Deutung des Artikels. — Die aufrührerischen Griechen wurden nicht weiter bedacht, die russischen Eroberungen im Archipelagus geräumt. Von Polen geschah gar keine Erwähnung. Zugleich wurde ferner das Protectorat über die Tatarei, die Moldau, Walachei und selbst die christlichen Unterthanen der Pforte nebst der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und die Durchfahrt in das griechische errungen. Man behielt sich vor, die gewonnenen Vortheile bei gelegener Zeit weiter auszudehnen. Kertsch, Jenikale, Kinburn, waren gleichsam die ausgesteckten Gränzpfähle für weitere

Erwerbungen; die Zertrümmerung des osmanischen Reiches schien seitdem ein sicheres Ereigniß der Zukunft, und nur das Wann und Wie die Frage. Zum Glücke für die Türken und für Europa war gerade in den Tagen, als die Theilung Polen's und das Kriegsglück Rußland's entschieden waren, in Rußland eine Revolution ausgebrochen, die Katharina II. mit Verlust des Thrones bedrohte. Es hatte sich Katharina, während mit unsinnigem Aufwande an Geld und Menschen Alles aufgeboten wurde, Polen und die Türkei zu vernichten, die Ausbreitung des russischen Glaubens als Hauptzweck in den Vordergrund gestellt wurde, abwechselnd bald den Orloffs, bald anderen in die Arme geworfen, ihre Liebhaber mit Gütern überhäuft, den Staat ihnen preisgegeben, selbst aber sich nicht vor ihrer Brutalität schützen können. Sie war, da eine Partei die Rechte des von ihr verdrängten Paul's I. wider die unnatürliche Mutter vertrat, selbst den Mördern ihres Gatten verfallen, während im Volk ein falscher Peter III. nach dem anderen aufstand. Das Spiel, welches sie mit der Revolution getrieben, die sie nach Gefallen entfesselte, fand seine natürliche Entgegnung: die Revolution trat wider sie selbst auf. Pugatscheff, ein donischer Kosak und Roskolnik, rief als Peter III. die Bauern wider ihre Herrn auf, bot die von der entarteten russischen Kirche getrennten Roskolniken gegen diese auf, und erregte einen so furchtbaren Kampf gegen die russische Regierung, daß das Reich zu Grunde zu gehen schien. Wäre es ihm gelungen, sich nach Moskau zu werfen, der Sieg der Roskolniken, welche in der russischen Staatskirche ein Werk des Teufels erblicken, wäre sicher gewesen. Wie ein Blutstrom wälzte sich der Bauernaufstand 1773 und 1774 an der Wolga hin und her, und nur durch gemeinen Verrath vermochte endlich die Regierung sich des kühnen Abentheuerers zu bemächtigen, der die wunden Stellen des russischen Staats- und Kirchenwesens kennend, Heere wie aus dem Nichts zu schaffen vermochte. Schon regten sich Tataren, Baschkiren und Kirgisen gegen die Kaiserin, welche die Menschlichkeit nur im Munde zu führen schien, wenn sie anderen das entsetzlichste Verderben zu bereiten entschlossen war. Pugatscheff wurde 1775 in Moskau gräßlich hingerichtet; sein Aufstand aber hatte wesentlich die Fortsetzung des Türkenkrieges gehindert, zu dessen maritimer Betreibung allein 30 Millionen Dukaten verwendet worden waren.

Im Ganzen war denn ein neues Verfahren in Europa zur Geltung gekommen, welches unter dem Doppelnamen der Humanität, Toleranz

und Aufklärung, sowie des Kampfes für Religion und Rechtgläubigkeit hervortretend, das bisherige Theilungssystem mit dem der Revolution in die Staatenordnung einführte. Es war eine Art neuer Proceßordnung, in welchem mit der Execution begonnen wurde. In Polen waren durch Katharina der Aufstand, der Bürgerkrieg, ein, seit den Tagen römischer Herrschaft, beispielloses Vernichtungssystem des Völkerlebens eingeführt worden. Unter dem Vorwande des Glaubenskrieges hatte Rußland vom Cap Matapan bis zur Wolgaquelle die griechische und slavische Bevölkerung theils zum Aufstande aufgerufen, theils die Revolution entfesselt, gegen Christen die Ungläubigen, gegen Ungläubige die Christen unter Waffen gestellt, Mord, Brand, Verwüstung, eine fast cannibalische Grausamkeit unter dem Namen des orthodoxen Glaubens geübt, ein Elend fast ohne Gränzen verbreitet, an der Blutschuld des XVIII. Jahrhundertes rasch auch seinen Antheil in furchtbarem Maße genommen. Hungersnoth und Pest waren im Gefolge dieses Treibens eingetreten. In Moskau 1771 erlag der Erzbischof den Hammerstreichen des durch die Pest zur Verzweiflung getriebenen Volkes, das 90,000 der Seinigen hinweggerafft sah; für Katharina war dieß eine Gelegenheit gewesen, ihrem Geliebten Gregor Orloff, als dem „der Moskau von der Pest errettet habe", eine Statue gleich einer Gottheit zu errichten. Er hatte ja auch sie errettet, als er die Geltendmachung der Rechte ihres Sohnes auf den von ihr eingenommenen Thron verhinderte.

8. Nächste Folgen der Theilung von Polen. Revolution von Schweden. Theilung Baiern's. Rußland's Dictatur in Deutschland.

Polen, von den Osmanen eben so schutzlos gelassen, wie von griechischen, protestantischen und katholischen Mächten getheilt, blieb von nun an die eiternde Wunde im Staatensysteme von Europa. Es bildete sich hier eine vom übrigen Europa unabhängige Geschichte, ein Heerd großer und furchtbarer Verwickelungen. In dem an Rußland gefallenen Antheile Polens entstand unter dem Schutze russischer Truppen eine neue Verfolgung der Unirten, welchen man ihre Kirchen mit Gewalt nahm, und deren Priester entweder so lange in den Gefängnissen schmachteten, bis sie sich verpflichteten, ihre Kirchen und Gemeinden dem Schisma zuzuwenden, oder ihnen die sogenannte Oelung der nicht unirten Brüder gegeben wurde, das heißt, man ertheilte ihnen so lange Zeit die Knute, bis sie todt zu Boden fielen. Zugleich wurden in Form eines Ultimatums Polen

die zwei separirten Acte von 1775 aufgedrungen, durch welche zwar die politischen Rechte der nicht Unirten und der Dissidenten in Polen beschränkt wurden, aber das Loos der Unirten auch wesentlich nicht gebessert, die legislatorische Uebermacht Rußland's über Polen erhärtet wurde. Schon damals hatte die Kaiserin eine neue Theilung Schweden's beabsichtigt, als in diesem von den Factionen zerrissenen Lande, das von einer Anzahl adelicher Familien mehr verkauft als regiert wurde, König Gustav III., die Verfassung, welche er zuerst eidlich bekräftigt hatte, am 19. August 1772 umstieß, und die Constitution, welche ihm die Rechte Karl's X. verlieh, beschwören ließ. Diese Revolution im absolutistischen Sinne war von dem französischen Cabinete begünstiget worden, während England auf Seiten Rußland's und des Reichsrathes stand, welcher im besten Zuge begriffen war, Schweden in den Zustand von Polen zu versetzen. König Gustav III. vernichtete diese Pläne, indem er, als Katharina sich in dem zweiten Türkenkriege befand (1787—1791), der Kaiserin den Krieg erklärte. Es war ein Kampf zur Befreiung des Nordens von der russischen Herrschaft, in welchem Preußen und England auf die schwedische Seite hätten treten müssen, wäre in beiden Staaten ein richtiges Gefühl ihrer Lage vorhanden gewesen. Allein Preußen begnügte sich mit Drohungen, die gehoffte englische Flotte in der Ostsee erschien nicht; im schwedischen Heere bewirkte russisches Gold eine Meuterei, die ein kraftvolles Auftreten hinderte; Dänemark war im russischen Bündniß gegen Schweden und dieses sah sich nach harten Kämpfen endlich veranlaßt, den Frieden zu Werelä, 14. August 1790 mit Rußland abzuschließen, dem erst ein Defensivvertrag, 15. Oktober 1790, dann die Ermordung des Königs durch Ankarström — 74 Jahre nach der Karl's XII. — 16. März 1792 nachfolgte. Es war dieß der dritte Act dieser Art im nordosteuropäischen Revolutionsdrama, dem im Schooße der königlichen Familie selbst Verbrechen vorausgegangen zu sein scheinen, deren Schleier noch jetzt nicht vollkommen gelüftet werden kann. Durch diese Kämpfe war übrigens den weiteren Plänen Rußland's doch eine Schranke gesetzt worden; schon früher 1777 hatte Maria Theresia sich geweigert, den russischen Plänen der Theilung der Türkei, so lange sie lebte, ihre Zustimmung zu geben, da sie, wie sie sagte, für Zeitlebens durch die Erfahrungen in Polen geheilt worden war, mit der Kaiserin von Rußland und dem Könige von Preußen nochmal eine Theilung einzugehen. Allein diese Weigerung hatte nur die Folge, daß Rußland,

dessen Habsucht Oesterreich in die Stellung trieb, für die Erhaltung seines bisherigen Erbfeindes, des osmanischen Reiches zu wachen, die Vernichtung der Osmanen auf eigene Faust versuchte. Um so unglücklicher war es, daß gerade in dieser Zeit der Versuch Kaiser Josephs II., die Grundsätze des neuen Theilungssystems nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian III. von Baiern 1777 auf dieses Nachbarland auszudehnen, um es ganz oder wenigstens theilweise zu erwerben, eine neue Verwickelung der Dinge herbeiführte, aus welcher Oesterreich einen kleinen Zuwachs an Territorium, Rußland einen ungemessenen Vortheil zog. Während Oesterreich dadurch das Innviertel gewann, erlangte Preußen die Zusage der künftigen Vereinigung der fränkischen Markgrafschaften mit dem Hauptlande, das heißt die in militärischer Wichtigkeit so bedeutende Mainlinie, eine Stellung gegen Oesterreich im Westen, die moralische Abhängigkeit Baiern's, das zuletzt zum Schutze seiner Unabhängigkeit gegen Oesterreich sich theils an Rußland, theils an Frankreich anschloß. Frankreich aber und Rußland, welche, als Oesterreich und Preußen wegen der bairischen Succession mit einander in Kampf geriethen, zwischen den Streitenden den Teschner Frieden vermittelten 1779, wurden seitdem die Schiedsrichter der deutschen Angelegenheiten und Rußland erwarb somit, kaum daß es in Polen festen Fuß gewonnen, auch in den deutschen Reichsangelegenheiten ohne Krieg eine beinahe diktatorische Stellung.

9. Colonisation von Südrußland.

Die ganze ungeheure Strecke des südöstlichen Europa von dem in den Bug einmündenden Flusse Siniucha bis zum Dniepr und dem Ufer des schwarzen und asowischen Meeres war am Ende der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes noch eine weite fast menschenleere Steppe. Nur vom Einfalle des Orel in den Dniepr bis zur Festung Isum war 1731 und 1732 von den Russen eine Linie von achtzehn Festungen zum Schutze gegen die in der Steppe herumschweifenden und die Gränzorte plündernden Tataren und Kosaken errichtet worden. Gegen sie hatte schon Peter I. Ungarn und Serbier herbeigerufen und ihnen die Gränzbewachung übertragen. Elisabeth nahm zu diesem Zwecke Walachen, Grusier, Bulgaren und Griechen in ihren Dienst. Dadurch hoffte man die tatarischen und türkischen Besitzungen einzuschließen, die Zaporoger zu erdrücken und die russische Gränze an beide Meere vorzurücken. Zu diesem Zwecke

war besonders dienlich, daß seit 1750, durch die Versprechungen der russischen Regierung bewogen, österreichische Serbier griechischer Religion nach Rußland unter Anführung des Obersten Chorwat auswanderten, denen sich bald nachher Montenegriner und andere zugesellten, die nun auf russischem Gebiete ein Neuserbien, eine serbische Linie am Jugul bildeten. Schon 1759 bildete sich über diese hinaus eine neue kosakische Linie, deren Befehlshaber besondere Werbaufträge erhielten. Es war keine geringe Anlockung für die unter katholischer, österreichischer oder polnischer Herrschaft stehenden griechischen Slawen, als bereits 1752 Neuserbien von der russisch-orthodoxen Regierung im Angesichte der Nachbarstaaten, deren Unterthanen man verleitet hatte, constituirt wurde, so daß im Jahre 1754 eine Münze mit der Inschrift nova Serbia constituta geprägt und das Land in Neuserbien und Slovenoserbien, gleichsam für neue Ankömmlinge aus den Slavenländern getheilt werden konnte. Zwischen den Jahren 1756 und 1760 wurden daselbst 122 Dörfer angelegt mit ungefähr 38,000 in Regimenter eingetheilten Einwohnern. Damit die Ansiedelung ihrem Zwecke ganz entspreche, wurde nicht nur den in Altrußland verfolgten Roskolniken die Ansässigmachung erlaubt, Kirchen gebaut, sondern auch Juden herbeigezogen, und in drei Städten Fonds gegründet zur Unterstützung griechischer Christen, die aus türkischer und tatarischer Gefangenschaft sich hier ansiedeln wollten. In den nächstfolgenden 13 Jahren von 1762 bis 1775 wurden nicht weniger als 200 Dörfer und Städte in der öden Steppe angelegt, da Katharina dafür hielt, es sei die Gränze noch nicht weit genug von der Hauptstadt vorgeschoben. Sie übernahm die Regierung, als die neuen Ansiedler noch als stets zum Kampfe gegen Türken, Tataren und Polen gerüstete Soldaten galten; nach ihrer 34jährigen Regierung gehorchte die ganze Strecke vom weißen bis zum schwarzen Meere nur Einem Herrn. Neuserbien ward unter ihr nicht ohne tiefe Bedeutung in Neurußland umgewandelt. Auch die Serben sollten Russen werden. Handelsplätze und Zollstätten wurden bestimmt, das Werbsystem wurde fortgesetzt. Die Colonie schien dem Sultan Mustapha III. so bedeutend, daß er ein eigenes Corps zu ihrer Vernichtung während des russischen Krieges im Jahre 1769 aussandte. Sie gelang für den Augenblick; allein nun bildete sich eine taganrog'sche Festungslinie, dann eine Dnieperlinie, die sich von den Ufern des asow'schen Meeres durch die Steppe der Krim bis an den Dniepr zogen, bereits Neurußland und die

Dörfer der Zaporogen umschlossen und diese von den tatarischen Besitzungen schieden. So schritt die Colonisirung des Südens und die Herrschaft über die tatarischen Völker zugleich unaufhaltsam vorwärts. Dieß geschah, während auf der moldauischen Seite die siegreichen Waffen der Grafen Rumjänzow und Panin den Türken die von ihnen so schlecht benützten Distrikte der Nordwestküste des schwarzen Meeres abnahmen. Besonderen Aufschwung erlangten diese Ansiedelungen nach dem Frieden von Kudschuk Kainardschi 1774 unter dem Gouvernement des Fürsten Potemkin. Erst wurden die Zaporoger, 100,000 Seelen stark, mit Rußland vereinigt, und ihr Land systematisch colonisirt; dann erfolgte die Colonisation der in dem letzten türkischen Feldzuge auf Seiten Rußland's stehenden Griechen, deren Anzahl sich durch Einwanderung und ihre eigene Betriebsamkeit so stark vermehrte, daß sie jetzt den vierten Theil der städtischen Bevölkerung von Neurußland ausmachen. 1778 ward der Bau der Stadt und Festung Cherson an der Mündung des Dniepr begonnen: sie sollte den Weg nach Konstantinopel eröffnen. Um Constantinopel, das seine Lebensmittel größtentheils aus der Krim und Bessarabien zog, und zugleich den Ackerbau und die Betriebsamkeit des damals noch freien krimischen Chanates zu schwächen, wurde die aus Griechen und Armeniern bestehende Bevölkerung der Krim durch Suwarow verleitet, sich auf russischem Gebiete anzusiedeln. Dadurch verödeten in der Krim Hunderte von Dörfern. Als Potemkin im Jahre 1780 nach Cherson kam, wurden Handelsverbindungen zwischen Cherson und Neurußland angeknüpft; die Krim, ohne einen Blutstropfen zu vergießen, 1783 besetzt, und damit auch der berühmte Hafen von Achtino (Sebastopol) gewonnen. Wie früher eine asowische, wurde nun eine taurische Provinz geschaffen, den befreundeten Mächten der Handel mit Cherson, Sebastopol und Feodosia gestattet. Schon damals stieg die Flotte auf dem schwarzen Meere bis zu einer Anzahl von zehn Linienschiffen und sieben Fregatten; als Jekaterinoslaw an einem passenden Orte angelegt worden, legte die Kaiserin daselbst mit eigener Hand den Grundstein zu der Verklärungskirche, die in ihren Verhältnissen mit der St. Peterskirche in Rom wetteifern sollte. In Cherson ließ sie mit goldenen Buchstaben auf die Thüre der Festungskirche die Worte setzen: „dem Heilande des Menschengeschlechtes geweiht von Katharina II.", ein würdiges Gegenstück zu der Kirche, die ihr Freund Voltaire mit der Inschrift bauen ließ: „Deo erexit Voltaire." Nun wurden

auch nicht militärische Ansiedelungen zur Beförderung des Landbaues, der Viehzucht und des Handels angelegt und zu diesem Zwecke preußische Mennoniten von Elbing zur Uebersiedelung nach Cherson bewogen. Ehe noch Jekaterinoslaw gegründet war, war schon befohlen worden, daselbst eine Universität zu stiften, an der nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die schönen Künste gelehrt würden, und zwar nicht bloß für russische Unterthanen, sondern auch für die benachbarten glaubensverwandten Völker. In Nikolajew wurden Werften angelegt, und da durch die Beendigung des Türkenkrieges 1792 durch den Frieden von Jassy das Land zwischen Bug und Dniester an Rußland kam, — ein Krieg, der größtentheils durch die Unterstützung sich so glücklich entschied, die die russischen Heere an Lebensmitteln und Leuten aus den Colonien zogen, — wurde auch dieses Land auf's Schnellste colonisirt, die Festungslinie am Dniester erbaut, und die jetzt so blühende Handelsstadt Odessa 1794 angelegt, durch welche der Handel zwischen dem fruchtbaren Bessarabien und dem Inneren des Reiches unterhalten wurde.

Obwohl viele dieser künstlich geschaffenen Städte und Dörfer wieder verfielen, andere kaum für einen Tag geschaffen und sammt der elenden Bevölkerung nur in Eile hingebracht wurden, wo man der Kaiserin ihren höchsten Wunsch, Städtegründerin zu sein, genießen lassen wollte, so wurde dennoch damals vorbereitet, was Rußland gegenwärtig an diesen Provinzen besitzt, große zum Theil sehr fruchtbare Länderstrecken, darunter die Kornkammer von Südeuropa, die wichtigsten Handelsplätze, Sebastopol, eine Flotte, die das schwarze Meer beherrschte und eine schlagfertige Armee; Alles dieses nur durch die Fernsicht seiner Administration. Die Fortschritte der Amerikaner im Westen von Nordamerika, die der Engländer in Indien können allein an Großartigkeit diesen an die Seite gestellt werden. Für Europa hatten die Fortschritte der Russen eine direkte und entscheidendere Rückwirkung. Auf ähnliche Weise greift das russische Reich in der neuesten Zeit am linken Donauufer, im Gebiete der Tscherkessen und gegen Mittelasien immer weiter um sich; der Plan war gefaßt, um ebenso zur Erwerbung des großen thracischen wie des kaukasischen Isthmus voranzuschreiten. In dem ganzen Lande wurde so viel wie möglich eine gleiche Herrschaft und Regierung eingeführt. Unbekümmert um die Verträge von Nystädt und Abo verloren die nordwestlichen Provinzen 1775 ihre uralten ständischen Verfassungen, die südlichen Provinzen ihre natio-

nalen Namen; die Kosaken in Regimenter formirt, ihre vertragsmäßigen Privilegien. Das ganze Reich wurde in anderthalb hundert Statthalterschaften getheilt, um bequemer regieren, Einheit und Gleichheit nach allen Seiten ausdehnen zu können. Die Einrichtungen der Kaiserin, vor welcher selbst kein Recht galt, und die bereits über die unirten Katholiken eine grausame Verfolgung verhängt hatte, bezweckten dem Anscheine nach schnellere und unparteiischere Gerechtigkeitspflege; allein leichter gelang ihr, einen großen Reichscodex verfertigen zu lassen, als bei so ungeheuerer Verworfenheit der Regierung und Vernichtung aller öffentlichen Moral unbestechliche und eifrige Richter zu finden. Ja gerade die Bedrückungen, welche sich die russischen Statthalter erlaubten, veranlaßten 1771 und 1773 den Aufstand der jaizkischen Kosaken, dem eine allgemeine Erhebung der russischen Leibeigenen gegen den russischen Adel zur Seite zu gehen schien. Schon zitterte man in Moskau vor einem Aufstande der Sklaven, und der Grundsatz der Freiheit und Gleichheit, den Katharina den Polen gegenüber aussprach, wäre eine entsetzliche Wahrheit an ihr selbst geworden, hätte Pugatscheff, der sich ihren Gemahl nannte, triumphirt. Er bewies wenigstens, wo Rußland seine schwache Seite habe. Die Turguts, eine Kalmückenhorde, wanderten vor den Bedrückungen der Russen nach China aus. Als die Kaiserin die Abgeordneten ihres Reiches in Moskau versammelte, um ein allgemeines Gesetzbuch zu Stande zu bringen, hatte der Samojeden-Häuptling sich wohl dafür ausgesprochen, daß ein Codex nothwendig sei, um den Erpressungen der russischen Gouverneure zu steuern; sie selbst aber, meinte er, wollten nur ruhig ihre Rennthiere weiden. Die Kaiserin gedachte damals die Leibeigenschaft der russischen Bauern zu mäßigen. Sie erhielt von der Versammlung den Beinamen der Großen, und die Sache selbst blieb dem Wesen nach bei dem Alten. Eine Verworfenheit ohne Gleichen herrschte bei Hofe, wo gemeine Soldaten mit Ministern und Fürsten die Ehre der Buhlschaft mit der Kaiserin theilten, wenn sie gleich ihr unersättlicher Ehrgeiz vor jener gänzlichen Versunkenheit in thierische Wollust bewahrte, die die Geschichte der Cäsaren zum Gemälde fortwährenden Eckels macht. Ruhm und Ehrgeiz nahmen in ihrer Seele gleichen Theil ein, wie die Befriedigung des Geschlechtstriebes. Sie wollte als Gesetzgeberin des Nordens glänzen; allein ihre Instruktionen für die Gesetzgebungscommission sind in Allem, was daran von einiger Bedeutung ist, nur eine getreue Copie des be-

rühmten Werkes des Italieners Beccaria. Als sie den Süden zu colonisiren befahl, geschah dieß mit solch hastiger Eile, daß Kaiser Joseph II., den sie ersucht hatte, zu einer Stadt, die ihren Namen führen sollte, den zweiten Stein zu legen, nachdem sie den ersten gelegt, nicht mit Unrecht sagen konnte: „Ich habe mit der Kaiserin ein großes Werk begonnen und vollendet. Sie legte den ersten Stein zu einer Stadt, und ich den letzten; Alles an einem Tage." Da sie die Früchte ihrer Aussaat bereits sehen und genießen wollte, wurden in den Steppenländern die neuen Colonen zusammengetrieben, in Kleider gesteckt, und während der Nacht forttransportirt, um am anderen Tage an anderen Orten der Kaiserin auf's Neue zum Beweise des Wachsthums ihrer Colonien zu dienen. Der Straße entlang wurden Häusergerippe errichtet, die in wenigen Tagen wieder in Trümmer fielen. Von dem Meisten, was sie schuf, von den Städten, Canälen, die sie projectirte, ihrer Gesetzgebung, ihren Institutionen der Menschenliebe, ihren Einrichtungen zur Förderung der Gelehrsamkeit und der Industrie ist außer dem Impulse beinahe nichts geblieben, als der Name, ein kärgliches Andenken, und der Gedanke, was statt dessen wirklich Gutes hätte geschaffen werden können.

In Allem, was Katharina that, zeigt sich jenes aus verkehrter Eitelkeit hervorgegangene Streben, das zu thun, was andere zu thun nicht vermocht hatten. Dieses führte die letzte Theilung Polens herbei, als der preußische König durch den polnischen Feldherrn Kosciusco zum Abzuge von Warschau gezwungen worden war. Es hatte das preußische Cabinet nach dem Tode Friedrichs II. die Nothwendigkeit zu fühlen begonnen, Polen nicht ganz fallen zu lassen, um an diesem Lande eine Vormauer gegen Rußland zu gewinnen. König Friedrich Wilhelm II. ward Anlaß, daß die bessergesinnten Polen sich ermannten und die Constitution des Jahres 1775, welche Rußland gegeben hatte, mit der besseren vom 5. Mai des Jahres 1791 vertauschten. Der König von Preußen hatte schon das Jahr vorher 1790 mit der Republik sich verbündet, und dieser Bund, so wie der Türkenkrieg den Polen den Muth gegeben, ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß eine gedeihliche Zukunft erwartet werden konnte. Nicht bloß sollte die Wahlmonarchie in eine Erbmonarchie umgewandelt, sondern auch im Inneren wesentliche Reformen getroffen werden. Friedrich Wilhelm II. wünschte selbst der polnischen Nation Glück zu dieser Verfassung, welche eine schöne Zukunft zu verbürgen schien. Allein diese Aussichten zerstörte die Kaiserin,

welche wieder von einer Conföderation (von Targowicz) Anlaß nehmend, ihre Truppen einrücken ließ, und nun mit Preußen selbst unter dem heillosen Vorwande die zweite Theilung einleitete, man müsse die Republik zur Entfernung von Gefahren, welche von Factionen und Aufwiegler den benachbarten Staaten drohten, in engere Gränzen einschließen. Indem aber am 13. Juli 1793 4553 Quadratmeilen mit 3,011,688 Einwohnern an Rußland, 897 Quadratmeilen mit 1,130,000 Einwohnern an Preußen (25. September 1793) abgetreten wurden, garantirte Rußland dem Reste die Integrität, wie eine neue Verfassung, entsagte allen Ansprüchen auf denselben, und schien auf's Neue diese Angelegenheit abgethan zu sein. Allein nun erwachte auch der ganze Haß der Unterdrückten und die Gefahr, von welcher man immer gesprochen, ehe sie vorhanden war, trat jetzt so gewaltig hervor, daß der Zug gegen das revolutionäre Frankreich wesentlich durch die Besorgniß mißlang, welche man in Betreff Polen's hegte. Im Jahre 1794 brach in Polen der Aufstand los; allein auch dasselbe Jahr sah den Sieg des russischen Generals Fersen über Kosciusko bei Macziewicze 10. Oktober, die entsetzliche Erstürmung Praga's 4. November durch Suwarow, die Unterwerfung Polen's. Jetzt erfolgte die letzte Theilung, an welcher auch Oesterreich 1795 bis 1796 Antheil nahm. Der König dankte am 25. November 1796 ab, und starb zwei Jahre später. 2300 Quadratmeilen nahm Katharina; es war ihre letzte That; nicht ganz die Hälfte Preußen, an 800 Oesterreich. Preußen hatte den Baseler Waffenstillstand 1795 mit Frankreich abgeschlossen, welcher Süddeutschland und Oesterreich den Franzosen öffnete, um zur letzten Theilung Polen's zu eilen, welche nach dem Fuße der ersten statt fand. Dann entstand, durch diese Verwickelung begünstigt, der Anfang der Zerstückelung Oesterreich's und des deutschen Reiches, welcher die Preußen's rasch nachfolgte, und in wenigen Jahren gab es auf dem Continente nur zwei Großmächte, Rußland unter dem Enkel Katharina's, und Frankreich unter einem Corsen, dem Erben der Revolution. Beide gedachten anfänglich Europa zu theilen; als jeder es allein besitzen wollte, entstanden jene Kämpfe, in welchen Frankreich unterlag und aus denen Rußland als einzige Großmacht des Continentes sich erhob.

Schon im Jahre 1807 verlor Preußen den größeren Theil seiner polnischen Besitzungen, da das Herzogthum Warschau zu Gunsten des Königs von Sachsen gebildet wurde. Damals benützte Rußland das Unglück Preußen's im Kampfe mit Frankreich, um Bialystok

(136 □M.) für sich wegzunehmen. Zwei Jahre später, 1809, wurde Oesterreich alles dessen beraubt, was die dritte Theilung gegeben, selbst auch Wieliczka's und Zamosk (an 900 □M.) zu gleichem Zwecke. Als dann das Jahr 1815 die Territorialangelegenheiten Europa's regelte, führte die Frage über die Geschicke Polen's die Theilung Sachsens herbei, und die Polen ergriffen selbst die Waffen, um unter russische Protection zu kommen; sechzehn Jahre später erhoben sie die Fahne des Aufruhrs gegen Rußland. Es blieb Polen auch nach seiner Vernichtung ein Gegenstand beinahe immerwährender Verlegenheit, der Grund fast steter Verwirrung und Schwächung von Osteuropa.

9. Katharinen's Ende, 17. November 1796.

Bereits war Polen unterjocht, die Krim erobert, die Türkei in Abhängigkeit gebracht, das deutsche Reich dermassen in Beziehung zum Kaiserhofe gesetzt, daß auf den Wink Katharina's eilf deutsche Prinzessinen (von Hessen, Würtemberg, Baden, Coburg) sich auf den Weg nach St. Petersburg machten, zur Auswahl für die Großfürsten zu dienen, als die Zurückweisung der Hand der Großfürstin Alexandra durch den siebenzehnjährigen König von Schweden, Gustav IV., Katharinen's verwundbarste Seite, ihre Eitelkeit, auf das Tiefste verletzte. Der ganze Hof war versammelt, die Braut wartete ihres Verlobten, um zum Traualtare geführt zu werden, die Kaiserin sah das Ziel ihrer Wünsche erfüllt, da auch Schweden durch den Einfluß der Großfürstin und ihres Gefolges in Abhängigkeit von Rußland zu fallen bestimmt zu sein schien, als der König beharrlich auf dem Religionswechsel der Großfürstin bestand. Der junge König reiste eher ab, als daß er dem Verlangen Katharinen's nachgegeben hätte. Seit dieser Zeit kränkelte die Kaiserin. Wenige Wochen vergingen, und die große Monarchin, die Semiramis des Nordens, wurde unmittelbar, nachdem sie ihr letzter Liebling verlassen, vom Schlage gerührt. 37 Stunden später kam sie wieder zum Bewußtsein; sie fiel plötzlich vom Leibstuhle herab, stieß einen furchtbaren Schrei aus, mit Entsetzen flohen die Großfürstinen von dannen, und Katharina trat vor den Richterstuhl Gottes hin. Das Reich hatte besonders in den letzten Jahren, als sich die Kaiserin mit dem steigenden Alter dem äußersten Laster überließ, einen Grad von Verworfenheit bei denjenigen gesehen, welche es leiteten, daß die Nachwehen niemals verschwanden. Die

Kaiserin, erst abhängig von den Mördern ihres Gemahles, hatte zuletzt die Regierung ganz den erbärmlichsten Günstlingen überlassen, die vom niederen Stande plötzlich zu den höchsten Ehren, Würden und Reichthümern erhoben, einen Schweif des schändlichsten Gesindels nach sich zogen, denen die Staatsstellen und der Staat selbst wie zur Plünderung überlassen wurden. Die Provinzen waren der Tyrannei der Gouverneure, der Habsucht der Generale überlassen; hoch oder nieder, jeder plünderte und stahl in seinem Kreise. Würde die 34jährige Regierung den Endzweck gehabt haben, mit Ernst und Würde Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, Rußland wäre bei dem Ausbruche der Revolution im Westen der Hort, nicht bloß des monarchischen Principes, sondern der Civilisation selbst geworden. So knüpft sich aber an die äußere Größe und die Schrecken blutiger, grausamer Eroberung und Vernichtung der Völker der Fortschritt einer Corruption an, die nur mit der der alten Cäsaren verglichen werden kann. Friedrich II. hatte sich den Philosophen Marc Aurel zum Muster genommen; Katharina kam den Zeiten einer Messalina nahe; der eine hatte in seiner Politik alles Christliche abgestreift, die andern es nur als Aushängeschild behandelt, beide der Zeit einen heidnischen Charakter aufgedrückt. Noch hatten Friedrich II. von Preußen und das österreichische Cabinet unter Maria Theresia und Joseph II. ihren Plänen etwas Widerstand geleistet; als Katharina alle ihre bedeutenderen Zeitgenossen überlebte, schien die Herrschaft der Welt ihr zu gehören, und wie sie dieselbe zu führen gedachte, zeigte sich aus der zweiten und dritten Theilung Polen's, dem verworfensten Akte der europäischen Politik. In diesem Augenblicke erhob sich die französische Revolution wie ein unheilvolles Gespenst, das in Mitten der Gelage „der kleinen Eremitage" schreckensvoll emporstieg; an die Stelle der Philosophen, welche nur ihre Pensionen bezogen, damit sie in behaglicher Ruhe Gott lästern, und soweit sie vermochten, die Staaten principiell umstürzen könnten, die die Kaiserin dafür mit Orden überhäufte, waren plötzlich Königsmörder getreten, die, während sie ihre Hände im Blute des Adels von Frankreich badeten, noch immer die Phrasen von Humanität, Freiheit, Gesetzlichkeit und Staatswohl im Munde führten, mit welchen Katharina die Theilung von Polen eingeleitet hatte. Als sie aber nun sich gegen die Revolution rüstete, war es gerade ihr Benehmen, das vorzugsweise den König von Preußen vermochte, mit der königsmörderischen Republik den Baseler Vertrag zu schließen, vom Kampfe abzutreten,

und Süddeutschland den Franzosen zu überlassen. Sie fügte den Bundesgenossen Frankreich's Spanien bei, und konnte im Angesichte des Brandes von Europa sich nun mit der Sprache jener polnischen Deputation trösten, welche nach Vernichtung der polnischen Constitution, der Hoffnung des Vaterlandes, der Kaiserin in St. Petersburg demüthig dankte, „daß sie mit einem Winke den Despotismus habe fallen machen, der sich bereits des polnischen Thrones bemächtigt hätte.“ Man bezeichnete russischer Seits die Verfassung mit dem Namen Despotismus, ihre rechtliche Vertheidigung als Jacobinismus und Revolution, und spielte so mit den Bränden, welche bereits die angränzenden Länder verzehrten.

Drittes Capitel.

Die revolutionäre Wendung der Dinge in West- und Central-Europa.

§. 1.

Die Aufhebung des Jesuitenordens.

Der innere Zustand Frankreich's gestaltete sich, seit die Kirche Staatskirche geworden war, immer heilloser. Das Episcopat mußte zuerst den Einfluß der Regierung eines so schändlichen Mannes fühlen, als der Regent war, indem der lasterhafte Dubois ihm einverleibt wurde; an die Stelle der ausgezeichneten Männer Ludwig's XIV. traten unbedeutende, welche nicht im Stande waren, den Stürmen Widerstand zu leisten. Die Periode Cromwell's hatte in England die Periode der Freidenker zur Folge, welche alle Religion für Heuchelei erklärten; die Periode des Regenten, wo nur Gottlosigkeit Achtung fand, hatte das Verderben des französischen Adels zur Folge, aus dessen Mitte die hohen Stellen der Kirche, der Armee und der Verwaltung besetzt wurden. Die Opposition gegen dieses Treiben flüchtete sich mehr und mehr in die Parlamente, welche sich nicht bloß aus sich selbst rekrutirten, sondern auch ihre eigenen Ideen und Anschauungen vererbten. Da der König antijansenistisch gewesen war, wurden die Parlamente antijesuitisch; sie konnten nicht direkt an den König, sie hielten sich um so mehr an die Jesuiten, als diejenigen, welche das Gefährliche der jansenistischen Lehre mit Hartnäckigkeit bekämpft hatten. Nun waren freilich die Jesuiten nicht mehr dasjenige, was der Orden im XVI. Jahrhunderte gewesen war; auch sie hatten bei der Pracht ihrer Häuser, der Ausdehnung ihrer Missionen, der Anzahl ihrer Schulen und

Universitäten, dem großen Besitzstande, den sie hatten, und ihrer ungeheuren Verbreitung durch alle Länder, bei einer Anzahl von 20,000 Mitgliedern weder die Strenge der früheren Disciplin noch den ursprünglichen Geist beibehalten, ohne daß jedoch sich eine Ausartung im gröberen Sinne bei dem Orden selbst bemerkbar gemacht hätte, wie bei anderen religiösen Genossenschaften. Noch immer hielten sie diese selbst in einer Art von Maß, bildeten sie ein Band, das alle katholischen Länder umschlang, und um so nothwendiger erschien, je stärker das Bestreben der einzelnen Regierungen, sich kirchlich abzusondern, hervortrat. Der Grund des Hasses gegen sie beruhte daher nicht, wie einst gegen die älteren Orden, darauf, daß sie das nicht waren, was sie sein sollten, sondern, daß sie sich von dem rein erhielten, was ihre Gegner ihnen so gerne vorgeworfen hätten, daß sie nach wie vor ein festes Bollwerk der katholischen Kirche waren. Beklagten sich katholische Bischöfe über ihre Eingriffe in die Regierung der Kirche, so hatten die katholischen Fürsten am wenigsten Ursache, sich über sie zu beklagen, da gerade ein starker Theil des Hasses gegen sie aus ihren Bemühungen floß, die Unterthanen in Treue und Gehorsam gegen ihre Fürsten zu erhalten; bei weitem eher konnte man sagen, sie identificirten die Monarchie und die Kirche, und machten dadurch die letztere für die Fehler der ersteren verantwortlich, als daß das monarchische Princip irgendwie durch sie gelitten hätte. Es konnten sich vielleicht die Völker beschweren, daß sie durch den Orden in einer Art von geistiger Unmündigkeit gehalten, und mit den Gegensätzen des Glaubens so wenig bekannt wurden, daß die verführerische Kraft derselben zuletzt unwiderstehlich werden konnte; daß aus Furcht vor dem Abfall die Ueberwindung des Irrthums und des Zweifels versäumt worden sei; allein sie hatten wenigstens den Triumph, daß, so lange sie den Unterricht leiteten, auch der allgemeine Abfall ebenso aufgehalten wurde, als die Revolution, welche ihnen so wenig zur Last fällt, als der 30jährige Krieg. War auch Voltaire ihr Schüler — nicht von ihnen, sondern trotz ihrer hatte er seine Grundsätze eingesogen. In allen Dingen des kirchlichen Lebens hatte sich aber ein Abweichen von der Einfachheit älterer Zustände gezeigt, welchem der Jesuitenorden auch nicht fremd geblieben war. Die ihm eigene, äußerst zugespitzte Casuistik, die Abwägung aller Möglichkeiten der Sünde hatte für Viele etwas so Peinliches, daß selbst ein Cardinal (Passione) P. Busenbaum's berühmte Moraltheologie geradezu zum Fenster hinauswarf.

Hauptsache war Nebensache, nur zu oft Nebensache Hauptsache geworden. Auch hierin hatten die Jesuiten bei der einreißenden Geschmacklosigkeit in Literatur und Kunst Antheil genommen; während aber unter den Protestanten gerade Pastoren und andere zur Aufrechthaltung des Cultus verpflichtete Personen das Signal zum Sturme gegen das Christenthum gaben, erhielt sich der Jesuitenorden strenge innerhalb der ursprünglichen Schranken, und widerstand er selbst, als die Verfolgung schon zu grauen begann, den Lockungen einer Pompadour: er konnte vernichtet werden, aber sich selbst zu schänden, wie es im XVIII. Jahrhunderte die Sitte der Höfe war, dazu besaß er noch edlen Stolz genug.

Der Sturm, welcher die Grundfesten der katholischen Welt erschütterte, kam jedoch weder aus dem Schooße des dahinschwindenden Lutherthums, noch aus dem des Calvinismus. Er stürzte sich wie ein vom Meere aufsteigendes Gewitter von Westen nach dem Osten über Europa her. Er kam von den katholischen Höfen, vor allen von Portugal und dem Hause Bourbon, das sich durch den Familienvertrag von 1761 zu gemeinsamem Handeln verbunden hatte. Seitdem bedurfte es nur 25 Jahre und die Revolution feierte ihren Sieg durch diejenigen, welchen Pflicht und Interesse auferlegten, nicht das Heil der Staaten und der Dynastien von einer willkürlichen Deutung unbestimmter Ausdrücke (Staatsraison, öffentliches Wohl und dergleichen doppelschneidige Begriffe) abhängig zu machen.

A. Die Aufhebung der Jesuiten in Portugal.

Wie der unsterbliche Graf von Baltimore, während Europa im heftigsten Religionsstreite sich befand, zuerst in Nordamerika die Grundsätze wahrer Religionsfreiheit durchführte, hatten in Südamerika an den Gewässern des Paraguay kühne Väter aus der Gesellschaft Jesu die Wilden aufgesucht, ihnen mit unendlicher Mühe die Grundsätze des Glaubens und der Liebe beigebracht, und jene staatlichen Ordnungen eingeführt, welche zugleich der natürlichen Ordnung, den Bedürfnissen der Indianer und dem Geiste des Christenthums entsprachen. Es war dieses der einzige und wahre Weg, eine Civilisation unter Naturvölkern einzuführen, welche vor Laster schützte und wahre Wohlthaten spendete. In geistlicher und socialer Beziehung von den Jesuiten geleitet, selbst in Distrikte (Reductionen) eingetheilt, erkannten die Einwohner von Paraguay den König von

Spanien als ihren Herrn an, genossen sie jeder bürgerlichen Freiheit und gaben sie selbst das Beispiel, in welcher Art es möglich sei, den Haß der wilden rothen Raçe gegen die weiße zu tilgen, und eine Cultur zu erlangen, deren wahre Grundlage, die Liebe und Ehrfurcht ihrer Erzieher und Leiter war. Als nun zwischen der Krone Spanien und den Portugiesen 1750 ein Tauschvertrag eingeleitet worden war, demzufolge sieben Reduktionen an Portugal abgetreten werden, die Einwohner aber auswandern sollten, so gab die Härte, womit der damalige portugiesische Minister Carvalho (Pombal) die Auswanderung betrieb, den ersten Anstoß zu einer Verfolgung der Jesuiten, welchen der Besitz ungeheurer Schätze zugeschrieben wurde, und zu der Zerstörung der Reductionen. Die Hoffnung des portugiesischen Cabinetes in Paraguay ungeheure Gold- und Silberminen zu finden, schlug gleichfalls fehl, und der allmächtige Minister des sehr schwachen Königs Joseph Manuel 1750—1777 beschloß auf dieses die Jesuiten in die räthselvolle Verschwörung zu verwickeln, welcher angeblich in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1758 der König als Opfer der Rache der Familien Aveiro und Tawora fallen sollte. Ohne weitere Untersuchung ließ der zum Grafen von Oeyras erhobene Minister die portugiesischen Jesuiten aus den Missionen und Collegien zusammenschleppen, ihre Kirchen plündern, die jüngeren, welche den Orden nicht verlassen wollten, als Geschenk für den heiligen Petrus nach dem Kirchenstaate unter zahllosen Entbehrungen bringen und dort ausschiffen, die sogenannten Professen (220 Väter) in die scheußlichsten Kerker werfen, wo sie bei lebendigem Leibe verfaulen sollten, 88 wirklich starben. Der 72jährige Pater Malagrida, beschuldigt, im Gefängnisse zwei Schriften verfaßt zu haben, wurde nach dreijähriger Haft verbrannt 1761, nicht bloß die europäischen Fürsten, sondern selbst der Kaiser von China zur Verfolgung der Jesuiten aufgerufen. Alles dieses geschah theils mit gänzlicher Umgehung aller gesetzlichen Formen, theils wo diese beibehalten wurden, durch bestellte Richter, „weil die Jesuiten durch ihren blinden Gehorsam und die genaue Uebereinstimmung ihrer Ansichten und ihres Benehmens sich der Verschwörung gegen den König schuldig gemacht", die selbst nur eine Erfindung Carvalho's zur Vernichtung derjenigen war, die er haßte. 9640 Personen hatte er in dieser Weise in das Gefängniß werfen lassen, 800 waren noch übrig, als die Königin Maria 1777—1816 die Kerker öffnete und den Minister selbst zur Verantwortung zog. Die Ver-

folgung hatte so ziemlich Alles getroffen, was reich, tugendhaft, angesehen und gelehrt war; der Minister hatte alle christlich denkenden Männer aus den Schulen entfernt und diese Leuten einer entgegengesetzten Richtung eingeräumt, die Monarchie mit dem Grundsatze des Umsturzes und der Lasterhaftigkeit in eine unauflösliche Verbindung gesetzt. Dieser Same, ausgestreut in der Mitte des Jahrhundertes, mußte auch seine Früchte bringen. Man hatte einst den portugiesischen Jesuiten zum Vorwurfe gemacht, daß sie die Jugend Portugal's spartanisch erzögen, mit aller Kraft dem im portugiesischen Charakter liegenden Hang zur Verweichlichung entgegenträten. Pombal verstand es durch eine Procedur, welche bald nur in dem seines Gleichen fand, was sich Katharina II. von Rußland den Polen gegenüber erlaubte, das unbequeme Hinderniß der Verweichlichung zu entfernen, und es den Portugiesen zu ermöglichen, mit dem Ernste des Lebens sich so wenig als möglich vertraut zu machen. Portugal hat sich seitdem nicht wieder erhoben, wohl aber alle weltgeschichtliche Bedeutung verloren, aller Einwirkung auf andere Staaten entsagt, seine Colonien unmittelbar nach Preisgebung seiner Missionen verloren, und siecht nun zwischen Leben und Sterben elend hin an der Blutschuld leidend, die ihm Pombal aufgeladen.

B. Die bourbonischen Staaten.

Bald zeigte sich, daß das Verfahren der portugiesischen Regierung nicht vereinzelt sei, sondern ein allgemeines Aufgeben der Grundsätze von Recht und Ehre das Jahrhundert charakterisire, welches sich mit Vorzug das philosophische nannte. Auch in Frankreich war es ein mißlungener Mordversuch, Damiens auf Ludwig XV. (5. Januar 1757), welcher in Verbindung mit den von Pombal ausgestreuten Lästerschriften Anlaß gab, gegen den Orden einzuschreiten. Obwohl sich nicht ein Schatten eines Verdachtes gegen den Orden auffinden ließ, so war doch in dem schwachen Ludwig XV. ein Mißtrauen entstanden, welches vorzugsweise in der eigenen Nichtigkeit und der edlen Persönlichkeit des Dauphin, eines Gönners der Jesuiten, begründet war. Ein ärgerlicher Bankerott des Paters Lavalette, welcher sich zu tief in Speculationen zu besserem Anbau der französischen Antillen eingelassen hatte, diente zuerst zum Anlaß, den Orden von Seiten des Vermögens anzugreifen. Doch schadete es weniger, daß die eingeklagte Summe von $2^1/_2$ Million auf 5 Millionen getrieben, als daß bei dem mit aller Gehässigkeit ge-

führten Processe alle nur immer denkbaren Anklagen laut wurden. Das Parlament erklärte das Institut der Jesuiten, von dem Concil von Trient gelobt und empfohlen, sei der guten Ordnung und Disciplin der Kirche entgegen, sei gottlos und billige alle Verbrechen. Gleich als gäbe es weder im Geistlichen noch im Weltlichen eine höhere Gewalt als das Parlament, verbot dieses allen Franzosen den Eintritt in den Orden, verordnete Schließung aller Jesuiten-Collegien und erklärte einen Jeden, der ihren Unterricht besuchen würde, für unfähig, eine akademische oder Staatswürde zu bekleiden. Der Erklärung des jansenistischen Parlamentes gegenüber sprachen sich drei französische Cardinäle, acht Erzbischöfe, 34 Bischöfe auf das Entschiedenste für den Orden aus; dasselbe that der Pfarrclerus. Allein als das Parlament den Gegenbeschluß des Königs nicht einregistrirte, der König dem Parlamente nachgab, ließ das Parlament wirklich Collegien und Novizenhäuser schließen, erklärte es den Orden, als in seinen Lehren gottlos und sacrilegisch, in seinem Wirken der Kirche und dem Staate verderblich, für aufgehoben, die Gelübde für nichtig, und befahl den Mitgliedern, ihre Häuser zu verlassen und ihr Ordenskleid abzulegen (6. August 1762). Diesen beispiellos frechen Eingriffen des Pariser Parlamentes, dessen Berichterstattung aus der Feder d'Alembert's geflossen war, und zu welcher de la Chalotais nur den Namen geliehen hatte, widersetzten sich die Parlamente der Franche Comté, des Elsaß, Flandern's und Artois, wie Papst Clemens XIII. selbst. Allein die Gewalt war auf Seiten des Pariser Parlamentes; die Schreiben der Bischöfe wie des Papstes wurden den Flammen übergeben, der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, der der Wahrheit das Zeugniß gegeben, als Aufrührer, Fanatiker, Tyrann und Haupt einer dem Staate gefährlichen Partei verwiesen, zwei Priester beschuldigt den Parlamentsbeschluß getadelt zu haben, zum Strange verurtheilt und hingerichtet. Im November desselben Jahres erklärte ein königliches Edict den Orden in Frankreich für aufgehoben, gestattete aber den Ordensgliedern als Privatpersonen in Frankreich zu leben. In dem deßhalb gehaltenen Staatsrathe hatte der Dauphin allein den Muth, denjenigen gegenüber, welche diesen Verfolgungen im Interesse des Friedens das Wort redeten, auszusprechen: „das Gut des Friedens und der öffentlichen Ruhe, wovon man spricht, wünsche ich eben so sehr, als irgend ein anderer; aber sie bestehen in der Achtung für Gerechtigkeit und nur darin. Ich erkläre, daß ich weder bei meiner

Ehre noch bei meinem Gewissen für die Vernichtung der Gesellschaft dieser trefflichen Männer stimmen kann, die eben so nützlich sind zur Handhabung der Religion unter uns, als nothwendig zur Erziehung der Jugend." Nicht lange darauf starb der Vater des Nachfolgers Ludwig XV., der Dauphin, wie allgemein geglaubt wurde, an Gift. Als das Haus Bourbon, welchem die göttliche Vorsehung die Regierung des dritten Theiles von Europa, der romanischen Bevölkerung, des größeren Theiles von Amerika übergeben, die gewöhnlichsten Grundsätze von Recht und Ehre mit Füßen trat, rettete der Dauphin zwar nicht das Glück seines Hauses, aber seine eigene Schuldlosigkeit. Als den Verfolgten das Wort entzogen wurde, erhob Papst Clemens das Seinige, um den verworfenen Höfen und ihren der Revolution vorarbeitenden Ministern gegenüber den Orden feierlich und förmlich zu bestätigen, 7. Januar 1765. Er that, was sich für einen Papst ziemte, obwohl er dadurch nur bewirkte, daß sich das Spiel aller Intriguen nach Rom selbst zog, wohin schon Pombal Hunderttausende gesandt, sich wenn möglich einen Anhang unter den Cardinälen selbst zu erwerben. Das Parlament aber schritt zur Verbannung aller Jesuiten, welche den von ihnen verlangten Eid nicht leisten würden, 4000 mit Ausnahme von sechs Professen, und als es dann im Jahre 1771 seine Macht durch eine unvermuthete Ermannung des Königs verlor, hatte dieses nur zur Folge, daß jetzt die Minister des Königs Ludwig zu vollenden suchten, was die Parlamente angebahnt hatten.

Während dieser Scenen, welche Frankreich im Innersten aufwühlten, war unter König Karl III., ehemals König beider Sicilien, auch die Aufhebung und Deportation aller Jesuiten in Spanien (Nachts vom 31. März auf den 1. April 1767) erfolgt. Ohne eine Untersuchung, ohne eine andere Anklage, als alle Jesuiten ohne Ausnahme seien Verbrecher, so wie „aus anderen dringenden, gerechten und nothwendigen Gründen, welche aber für immer in dem königlichen Herzen Karl's III. unentdeckt und verschlossen bleiben sollten" — wurden 6000 Spanier nach dem Kirchenstaate gebracht; ebenso die Jesuiten Amerika's entfernt, ihre Missionen verwaiset, Amerika wie Spanien dem Einflusse revolutionärer Grundsätze preisgegeben. Nach wie vor schrieb sich Karl III., der seinem wahnsinnigen Bruder (Ferdinand) nachgefolgt war, „rex catholicissimus." Der Minister Aranda hatte das Verfahren auf Briefe hin eingeleitet, deren Fälschung sich ohne zu große Mühe evident erwies, und der

später der Herzog von Alba geständig war. So war weder von Anklage noch von Ueberweisung die Rede; allein den Jesuiten gegenüber galt wenigstens der Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Man hatte dem Rector des Jesuitencollegiums zu Madrid ein Paquet mit Briefen auf das Zimmer gebracht, gleich darauf das Haus visitirt, die (versiegelten) Briefe weggebracht und nach ihrem dem Könige vorgelegten Inhalte diesen zum Ausweisungsdecrete veranlaßt. Wie in Spanien Aranda, in Portugal Pombal, führte unter Ferdinand IV. der ehemalige Advokat Tanucci im Königreiche beider Sicilien dasselbe System durch. Obwohl durch ein Concordat das Verhältniß Neapels zum römischen Stuhle geregelt worden war, gebrauchte der Minister den Staatsvertrag nur, um denselben nach Belieben zu verletzen; neapolitanische Truppen nahmen Benevent und Ponte Corvo weg, französische Avignon und Venaissin, Besitzungen, auf welche der römische Stuhl jedenfalls ein älteres Anrecht hatte, als das Haus Bourbon auf alle Throne, die es besaß. Allein gerade dieß war der Geist der Zeit, daß der Sturm gegen alles historische Recht von den Thronen am Meisten ausging. Wie in Spanien wurden an einem Tage auch im Königreiche beider Sicilien alle Jesuiten aufgegriffen, und in den Kirchenstaat gebracht, dort verpflegt zu werden. Dann, als es geschehen war, erklärte König Ferdinand IV. zur Entschuldigung der rechtlosen That, er habe in Kraft der unmittelbar von Gott ihm verliehenen unumschränkten Gewalt die Gesellschaft Jesu für immer aufgehoben, und auf ewige Zeiten aus den sicilianischen Reichen verbannt, eine Handlung, wofür er allein Gott Rechenschaft schuldig sei. In ähnlicher Weise verfuhr, von dem Minister Wilhelm du Tillot geleitet, der Herzog von Parma aus dem Hause Bourbon, wie der Großmeister der Johanniter zu Malta; der Herzog von Modena aber bedrohte Ferrara, um bei der wahrscheinlich eintretenden Theilung des Kirchenstaates das ihm zunächst liegende zu besetzen. Mit Gewalt sollte eine neue Zeit herbeigeführt, sollten alle alten Rechtsverhältnisse gebrochen, alles auf die Schneide der Willkür gestellt werden, gleich als ob arbiträr und revolutionär nicht zwei verschiedene Gestaltungen einer und derselben Sache seien.

C. Papst Clemens XIV. und die kirchliche Aufhebung der Jesuiten.

Nachdem die romanischen Staaten nicht bloß sich gegen den Jesuitenorden erklärt, sondern auch ihr Abfall von der Kirche für

den Fall, daß er nicht aufgehoben würde, soviel als entschieden war, war eine Hoffnung ihres Bestandes nur noch in dem Verhalten der deutschen Fürsten und des Kaisers selbst begründet. Allein gerade hier hatte sich die Lage der Dinge nicht zu ihren Gunsten gestaltet, wenn auch der Geist der Verfolgung wie bei den bourbonischen Staaten keineswegs die Oberhand gewann. Nur Kaiser Joseph I. hatte einst in seinen Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle die Ausweisung der Jesuiten aus den österreichischen Staaten beabsichtiget. Während die Jesuiten in den slavischen Ländern die nationale Literatur begünstigten und förderten, hatten sie ihres weltlichen Einflusses sicher, es in Deutschland selbst verabsäumt, sich auf jener wissenschaftlichen Höhe zu halten, auf der sie anfänglich gestanden, und durch die sie auch ein so großes Uebergewicht über die Gemüther erlangt hatten. Der Erzbischof von Wien klagte, daß sie ihre eigene Erziehungsweise nicht mehr strenge beobachteten; der große Aufschwung, den die deutsche Literatur von der Mitte des XVIII. Jahrhundertes nahm, war eingetreten, und die Unterrichtsanstalten, welche von ihnen geleitet wurden, hatten mit Ausnahme eines Anschlusses an die Wolfische Philoscphie keinen besondern Antheil daran genommen. Auch diejenigen, welche ihnen in Betreff ihres Glaubenseifers, der Reinheit ihrer Gesinnungen alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, und das Verdammungsurtheil der jansenistischen Partei als verläumderisch betrachteten, konnten die wissenschaftlichen Vorwürfe so wenig beseitigen, als den eines vielfach ungezügelten Ordensinteresses. Die Bischöfe aber, welche in Frankreich ihre Partei gegen die Marquise Pompadour und das Parlament nahmen, klagten seit geraumer Zeit über Eingriffe in die bischöflichen Rechte. Kaiser Joseph selbst, der Staatskanzler von Kaunitz, der vielvermögende Leibarzt der Kaiserin, van Swieten, waren ihre erklärtesten Gegner. Von dieser Seite war daher im günstigsten Falle zu erwarten, daß kein Schritt gegen sie, aber nicht, daß Schritte für sie geschähen. Das einzige slavische Königreich, welches sich noch als katholisch erhalten hatte, wurde in eben dem Augenblicke, der die Jesuiten mit Vernichtung bedrohte, unter dem Jubel derselben Männer der Vernichtung preisgegeben, welche innerhalb und außerhalb Frankreich's mit der Aufhebung des Jesuitenordens der katholischen Kirche den Todesstoß zu versetzen hofften. Ueberhaupt hatte sich an die Frage über die Existenz der Jesuiten der größte Principienkampf des XVIII. Jahrhundertes angeknüpft. In erster Reihe standen die bourbonischen Fürsten mit

ihren Maitressen und Ministern den Päpsten gegenüber, welche der Gewalt das gute Recht entgegenhielten. Alle Männer, welche die Eintönigkeit des sogenannten absoluten Staates als die höchste Entwickelung der Geschichte ansahen, alle Ungläubigen, alle offenen und versteckten Feinde des Christenthums und der katholischen Kirche zumal, hielten in dieser Frage mit den ersten. War nur einmal der Jesuitenorden — die Janitscharen des Papstes nach dem Ausdrucke dieser Partei — hinweggeräumt, so fiel „die Infame“ von selbst, ein Ausdruck, den nicht bloß Voltaire, sondern auch Friedrich II., alle diejenigen, welche sich als Philosophen bezeichneten, auf das Christenthum übertrugen. Den Päpsten zur Seite standen nicht bloß die blind frommen, welche etwa den Orden für die Kirche selbst betrachteten, und ihr Gebet öfter zum Stifter desselben als zum göttlichen Stifter des Christenthums richten mochten, sondern auch der überwiegend größere Theil derjenigen, welche in dem Christenthume wirklich die göttliche Stiftung erkannten, und ebensowenig blind gegen die Mängel des Ordens, als gegen seine wirklichen Verdienste, in seiner Aufhebung nichts Geringeres sahen, als eine Concession an Gegner, welche dadurch nicht besänftigt, nicht entwaffnet, sondern nur zu neuen Angriffen aufgestachelt würden. Mit wahrem Heldenmuthe hatte Clemens XIII. bis zu seinem Tode die Unbilden der bourbonischen Höfe, ihre Besetzung der päpstlichen „Enclaven“, Gewalt wie Drohungen ertragen; es war zuletzt die Absicht dieser Höfe, wenn der Papst nicht zu demjenigen gezwungen werden konnte, was er für unrecht hielt, die Unzufriedenheit des römischen Volkes so zu steigern, daß dieses über die Jesuiten herfallen würde. Es klärte sich auf, zu welchem Endzwecke sie hilflos und zu Tausenden nach dem Kirchenstaate gebracht worden waren. Es gelang ihnen zwar nicht dieses, jedoch wohl das Pontifikat Clemens XIII. zu einem eilfjährigen Märtyrium zu machen, und den Papst, welcher wohl einsehend, daß seinem Vorgänger Benedikt XIV. Nachgiebigkeit nichts gefrommt, der anerkannten Bosheit die Unbeugsamkeit der gerechten Sache entgegengesetzt hatte, frühem Tode zu überliefern. Er starb, ehe auf die Anforderung der bourbonischen Höfe den Orden unwiderruflich aufzuheben, ein Cardinalsconsistorium zur Sprache kam, 2. Febr. 1769. Wiederholt wurde dem Conclave der Vorschlag gemacht, nur denjenigen zum Papste zu wählen, welcher sich verbindlich machen würde, den Orden aufzuheben; wiederholt ward derselbe zurückgewiesen, und endlich durch Stimmenmehrheit, als die spanischen Cardinäle in das

Conclave getreten waren, die Wahl auf den Franziskanermönch Ganganelli gelenkt, dieser zuletzt (Clemens XIV.) gewählt, 19. Mai 1769. Als er erklärte, es stehe dem Papste zu, die Gesellschaft Jesu aufzuheben, es sei wünschenswerth, daß dem Begehren der Höfe entsprochen werde, schienen die letzteren alle Bürgschaften erlangt zu haben, zu ihrem Ziele zu gelangen. Nichts destoweniger setzte auch der neue Papst dem Andringen der bourbonischen Gesandten einen unerwarteten Widerstand entgegen; er wollte in der die gesammte Christenheit betreffenden Sache sich die Freiheit des Entschlusses wie der Zeit der Ausführung unbenommen lassen. Längst handelte es sich nicht mehr um die Gesellschaft Jesu allein, wenn auch diese in den Vordergrund gestellt wurde. Französischer Seits wurde bereits auf die Aufhebung oder Umgestaltung auch anderer Orden hingearbeitet; die deutschen Erzbischöfe begannen durch das Buch des Trierer Weihbischofs von Hontheim (Justus Febronius) bewogen, sich Rechte beizulegen, durch welche die des römischen Stuhles wie der Bischöfe wesentlich beeinträchtigt wurden; es war kein Land, in welchem nicht theils der Streit zwischen den weltlichen Beamten und den Bischöfen, theils zwischen den Erzbischöfen oder den Regenten mit der Curie entstanden war. Endlich verlangten 34 spanische Bischöfe gleichfalls die Aufhebung der Jesuiten; das kaiserliche Cabinet erklärte, sich derselben nicht widersetzen zu wollen. Auch einem reicher begabten Papste wäre es unter diesen Verhältnissen schwer, wo nicht unmöglich gewesen, den Orden zu retten, welcher sich in dem unheilvollen Gedränge bewegt hatte, daß sein Rath und Eingreifen in weltliche Dinge eben so dringend begehrt worden war, als es ihm die noch 1616 erneuten Constitutionen verboten, „sich mit dem zu beschäftigen, was weltlich ist, politische Dinge und die Staatsverfassung angeht." Zu dem kam, daß die Stimme derjenigen, die bei der Aufhebung am meisten zu leiden hatten, der katholischen Gemeinden in Europa, wie der Indianer Amerika's und der übrigen Erdtheile in einem Processe, welcher wieder mit der Execution beginnen sollte, und wo Verhör und Verantwortung nicht gestattet würden, gar nicht in Betracht kam. Die Fürsten erklärten, sie verlangten die kirchliche Aufhebung, nicht weil sie sich etwa durch die vorausgegangene weltliche in ihrem Gewissen beunruhigt fühlten; sie verlangten sie als eine Concession, als Bedingung, unter welcher sie den Papst noch als kirchliches Oberhaupt anerkennen würden. So gezwungen entschloß sich Clemens, selbst ein Mann von

mäßigen Talenten und mit keinem der großen Päpste früherer Zeit zu vergleichen, als alle aufgebotenen Mittel fruchtlos schienen, den Orden, welcher sich der Vertheidigung der Kirche gewidmet und den Päpsten zur besonderen Verfügung untergestellt hatte, aufzuheben, durch Preisgebung des Theiles die Hauptsache zu retten. Er brachte das Opfer, durch den schweren Drang nicht zu ändernder Umstände vermocht, mit reifer Ueberlegung, in sicherer Kenntniß der Verhältnisse, vollkommen hiezu berechtigt, im Interesse des kirchlichen Friedens, dessen Wahrung ihm vor allen am Herzen lag, und zu dessen Wiederbegründung ihm kein Opfer zu groß erschien; endlich in der persönlichen Ueberzeugung, daß die Gesellschaft Jesu die reichen Früchte nicht mehr bringen, und den Nutzen, um dessen willen sie gestiftet, nicht mehr schaffen könne. Das berühmte Breve Dominus ac redemtor, von dem Papste in vollkommener Zurückgezogenheit von allen Geschäften entworfen, vom 21. Juli 1773 datirt, von ihm nach entsetzlichem Seelenkampfe unterschrieben, hob den Orden in allen Theilen der Welt vollständig auf. Niemals hatte ein Papst demjenigen, was man den Frieden nennt, größere Opfer gebracht; es mußte sich zeigen, ob auf dem Wege der Nachgiebigkeit die Welt, welche sich dem Christenthume entfremdet hatte, diesem wieder gewonnen werden könne; ob der Sturm, welcher wider die Kirche losbrach, dadurch beschworen würde, daß man die Außenwerke preisgab, und die seit zwei Jahrhunderten aufgeführte Schutzwehr selbst niederriß; ob die Kirche und der Orden identisch seien.

D. Große Wirkungen der Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Aufhebung des Jesuitenordens, dieses stärksten Bollwerkes des römischen Stuhles und der katholischen Kirche im Kampfe mit dem alten Protestantismus bezeichnet den Höhepunkt des Systemes von Concessionen gegen die romanischen Fürsten. Schon früher schien zwar die äußerste Grenze erreicht zu sein, als Clemens XII. dem dritten Sohne der Elisabeth Farnese, Gemahlin K. Philipp's V. von Spanien, einem siebenjährigen Knaben, das Erzbisthum Toledo verleihen, sollte. Vergeblich hatte der Papst widerstanden; das Andringen war so gewaltig geworden, daß sich der Papst nur durch die Clausel zu helfen wußte, die canonische Confirmation würde, wenn die canonische Fähigkeit im gesetzlichen Alter sich vorfände, erfolgen. Auch diese Clausel mußte, als die Würde des bourbonischen Hauses verletzend, fallen, und als der Papst den Prinzen zum Cardinal erhob,

wurde für ihn erst noch die Vereinigung der Erzbisthümer Toledo und Sevilla, d. h. der Gewinn von 300,000 Piastern verlangt und durchgesetzt. Benedikt XIV. gewährte dem spanischen Könige den Zehenten aller spanischen Kirchengüter, mit der Bestimmung, daß er nicht wie einst unter Alberoni zum Kriege gegen katholische Mächte verwendet werde, und die spanische Staatsinquisition, gegen deren Verfahren die Päpste in beinahe ununterbrochenem Streite mit den spanischen Königen des Hauses Habsburg wie des Hauses Bourbon gelegen, zwang nun die widerstrebenden spanischen Kapitel zur Unterwerfung unter den Ausspruch des römischen Stuhles. Im Streite mit den bourbonischen Höfen wegen Parma erklärte Clemens XIII., er sei bereit, lieber das Exil zu wählen, als die Sache der Religion und der Kirche zu verrathen. Italien von Außen beruhigt, sah damals seine Fürsten gegen den Papst in Waffen treten und zuletzt Avignon, Benevent und Ponte corvo erst in den Besitz des römischen Stuhles wiederkehren, als derselbe eingewilligt hatte, durch Aufhebung der Jesuiten gleichsam die Kirche selbst den Angriffen ihrer Feinde preiszugeben, und sich bis auf das Innerste ihres Bestandes zurückzuziehen. Als die Dinge so weit gekommen waren, erfolgte erst noch der Angriff der nicht bourbonischen Höfe, K. Joseph's II., des Großherzogs Leopold von Toscana, endlich der kleinen deutschen Fürsten, welche nach Umsturz des Reiches Souveraine geworden waren, beinahe gleichzeitig der der französischen Revolutionsmänner. — Schon achtmal hatte der römische Stuhl in verschiedenen Jahrhunderten geistliche Orden nach dem ihm zukommenden Rechte aufgehoben. Der jetzt eingetretene Fall war unstreitig der wichtigste, und erwies sich sehr bald als von universalhistorischen Folgen. Nicht bloß standen die Missionen in allen Theilen der Welt still und erhielt die innerliche Feindschaft zwischen den rothen Indianern Nordamerika's und den eingewanderten Europäern neue Nahrung, bis sie nach Scenen entsetzlicher Barbarei zum Vertilgungskampfe der rothen Raçe führten. Auch jene dumpfen, verwilderten Stämme Südamerika's, deren sittliches und geistiges Loos nur durch die aufopferndste Liebe und langjährige Kenntniß ihrer eigenthümlichen Behandlungsweise gebessert werden konnte, sanken bald in die alte Barbarei zurück. Für Europa hatte die Bulle Dominus ac redemtor in ihrer Art keine geringeren Folgen. Die französischen Philosophen, die Männer, welche Weisheit nur in der Zerstörung der kirchlichen Schöpfung erblickten, hatten hiemit einen vollständigen

Sieg errungen; die Sache war ein reiflicher Plan, zu dessen Gelingen sich die verschiedensten Parteien vereinigt hatten, deren Gemeinschaftlichkeit auch sogleich aufhörte, als der Sieg errungen war. Den einen genügte derselbe, die anderen mußten sich erst über einen neuen Angriffsplan verständigen und unterdessen brachten die großen Ereignisse in Nordamerika solche ungeahndete Veränderungen hervor, daß rasch die gegen die Kirche gerichtete Strömung sich gegen die Fürsten, gegen das Königthum kehrte. Vielen glich ohnehin die Kirche nur mehr einem Wrak, das auf hoher See den Winden überlassen treibe, und dessen Untergang um so sicherer erwartet werden konnte, als durch die reichen Güter des Jesuitenordens der Durst nach Säcularisation hervorgerufen, wahrhaft unersättlich gemacht worden war. Wenige Jahrzehente genügten, die Oberfläche der katholischen Staaten zu verändern, beinahe umzukehren. Hunderte, bald Tausende von Klöstern wurden, ehe 25 Jahre verflossen, aufgehoben, zerstört, in Kasernen und Fabriken umgewandelt, verschwanden zum Theile auch spurlos. Eben so ein Capital, an dessen Begründung Anderthalbtausend Jahre gespart worden war. Man hielt es für keinen Raub, das zu anderen und entgegengesetzten Zwecken zu verwenden, was Gott zu Ehren und zu frommen Zwecken gestiftet worden war. Der Staat erkannte sich überall selbst das Dispositionsrecht über die Kirchengüter zu, und wenige Jahre später erkannten die Völker, welche von den Regierungen gelernt hatten, die göttlichen Rechte als unbegründet anzusehen, sich das Verfügungsrecht über die Könige von Gottes Gnaden und die von ihnen begründeten Monarchien zu. Die Grundsätze, nach denen beide Theile verfuhren, waren dieselben, nur die Anwendung war eine andere.

Als die Aufhebung des Ordens bekannt wurde, verbot Katharina II. die Verkündigung des päpstlichen Breve; die Jesuiten blieben in Rußland bestehen bis 1820, wo sie einer Cabale des Fürsten Galizin und seiner Parteigenossen unterlagen; in Preußen erhielt sie König Friedrich bis 1781 aufrecht, da er in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden habe. Papst Clemens lebte noch so lange, um die Lücke zu bemerken, welche ihr Ausscheiden in der katholischen Kirche zurückließ, und starb dann 22. Sept. 1773, weder an Gift noch an Wahnsinn, wohl aber tief bekümmert über das Unheil, das von allen Seiten über die Kirche hereinzubrechen drohete, über den Kirchenraub, der sich in Polen wie anderswo an die von ihm im Interesse der Kirche ergriffene Maßregel

anschloß: über das Triumphgeschrei aller Gegner des Christenthums, welche laut das Eintreten einer neuen Zeit verkündeten. Zwei Jahre nach ihm starb P. Lorenzo Ricci, 24. November, der General des aufgehobenen Ordens, und von diesem Augenblicke an mit den Würdeträgern desselben (Assistenten) in schwerer Haft gehalten, nachdem er auf dem Todtenbette eine feierliche Erklärung von der Unschuld des Ordens und seiner eigenen Person abgegeben. Er hatte bis zur erfolgten Auflösung diese selbst für unmöglich erachtet. Wie ihr General hatten auch die übrigen Vorstände und Glieder der ohne Proceß und Verhör verurtheilten Gesellschaft ihre Unterdrückung mit der Ruhe ertragen, die dem Christen auch im schwersten Leiden ziemt. Wenige Jahre später stellte sie Papst Pius VI. mündlich, Papst Pius VII. erst in Rußland, Neapel, Sicilien, dann 1814 allgemein wieder her. Als dieses geschah, war jene furchtbare Katastrophe bereits eingetreten, welche Weitsichtige schon 1773 als unausbleiblich erachtet hatten, der Umsturz der bourbonischen Staaten, der Sieg der Revolutionsgrundsätze, die entsetzliche Demüthigung, die wie eine allgemeine Heimsuchung die mächtigsten wie die kleinsten Fürstenhäuser ergriff, die Begründung einer neuen Zeit, die sich ebenso vom Christenthume loszumachen, und den Grund alles Gehorsams zu vernichten suchte, als die frühere sich bestrebt hatte, die Religion zur Staatskirche und Polizeianstalt zu verkehren.

§. 2.

Die Revolution auf dem Gebiete der Literatur.

Noch befand sich zwei Drittheile des XVIII. Jahrhundertes hindurch die französische Literatur auf dem Höhepunkte ihrer Herrschaft. Sie hatte ihn erlangt, indem sie nicht bloß von bedeutenden Geistern getragen, von den ernstesten Studien gehalten wurde, sondern indem auch Ton und äußere Haltung diejenigen, an welche sich die Schriftsteller wandten, zu diesen emporhoben, edel und vornehm waren. Von dieser hohen Stufe wurde sie schon durch Arouet Voltaire herabgezogen, welcher, obwohl er Könige und Fürsten zu Bewunderern und zu Nachahmern hatte, zu sehr der eigenen Eitelkeit diente, und bestimmte Zwecke des Hasses und der Leidenschaft verfolgte, als daß nicht die bessere Haltung zweideutiger Achselträgerei, endlich dem offenen Parteiangriffe hätte weichen müssen. Trat er in seinem Mädchen von Orleans die edelsten Nationalerinnerungen der Fran-

zosen geflissentlich in den Koth, so hatten seine gefeiertesten Dramen vorzugsweise die Absicht, theils die herrschende Gewalt, theils Offenbarung und Priesterthum herabzusetzen, lächerlich und verächtlich zu machen. Er war der treue Ausdruck der veränderten Zeit; unter Ludwig XIII. und XIV., unter welchen die Glanzperiode der französischen Literatur fiel, war dieselbe vorherrschend von religiösem oder doch von dynastischem Geiste durchweht gewesen, und selbst Molière, der Lustspieldichter vermochte sich nicht von den Banden loszumachen, in denen ihn sein Publikum, der Hofadel und der Hof selbst verstrickt hielten. Unter Ludwig XV. streifte der Adel wie mit langverhaltenem Seufzer die religiöse Färbung ab und die Literatur stellte nun unter Voltaire, Diderot, J. J. Rousseau, d'Alembert Versuche an, wie weit man in der Niedertretung des geoffenbarten Glaubens und der darauf ruhenden Ordnung der Dinge allmählich gehen dürfe. Wenn seitdem aber die Hauptrichtung der Literatur vorzugsweise im Gegensatze zu dem zuletzt von Ludwig XIV. begünstigten Staatskirchenthume sich entwickelte, so ist doch die Summe von Kenntnissen, welche die Welt den französischen Gelehrten verdankt, eine sehr bedeutende zu nennen. Es traf jetzt die mehr weltlichen, von der Kirche unabhängigen Wissenschaften von dem freieren Aufschwunge der Geister berührt zu werden. In Botanik, Physik, Chemie, den Naturwissenschaften im allgemeinen, wie in der Erdkunde, Sprachwissenschaften und Geschichte, erweiterte sich durch die Franzosen der Gesichtskreis ungemein. Allein das Unglück wollte, daß Buffon, der Begründer einer wissenschaftlichen Naturkunde, wie der Verfasser des berühmten Werkes „über den Geist der Gesetze“ (1748), der Präsident von Montesquieu, von der allgemeinen, herrschenden Richtung der Zeit sich so wenig frei machen konnten, als die untergeordneten Geister, welche die sogenannte schöne Literatur als den ihnen gehörigen Tummelplatz zur Verbreitung frivoler Ansichten ansahen. Während Montesquieu auf die englische Verfassung hinwies als auf das Muster einer geordneten und freien Volksthümlichkeit, führte Voltaire die theistischen Grundsätze der englischen Philosophen in die französische Literatur über. Die schwere Gelehrsamkeit der französischen Benediktiner Calmet, Jean Mabillon, Bernard Montfaucon konnte dagegen nicht durchdringen; ihre Werke waren mehr für die Zukunft als für die Gegenwart gerichtet, die nur Leichtes, Gefälliges und Reizendes liebte, und von Voltaire in dieser Richtung bestärkt wurde. Um aber der Masse der Gebildeten, was als blei-

bende Errungenschaft der Geister erschien, zugänglich und mundgerecht zu machen, erschien seit 1751 das große encyklopädische Lexikon unter Diderot's und d'Alembert's besonderem Schutze und nach kurzer Verfolgung auch unter der Begünstigung der Madame de Pompadour, deren Lebensgrundsätzen der Atheismus Diderot's am besten zusagte. Die Encyklopädie wurde bald die Quelle, aus welcher die Generation Lehren und Aufklärung sog, die zuerst das Christenthum zu stürzen suchte, dann die Monarchie wirklich zerstörte. Seit dem Erscheinen dieses Werkes galten tiefere Studien als Beweise pedantischer Gesinnung; die Leichtigkeit, sich allgemeine Kenntnisse zu verschaffen, vermehrte anscheinend die Allseitigkeit, in Wirklichkeit aber nur den Eigendünkel und die Vorliebe, alles nach allgemeinen Ideen aufzufassen, über den inneren, wirklichen Grund des Bestandes der Dinge aber vornehm hinwegzugleiten. Jedermann sehnte sich nach dieser Wissenschaft, der gerade das abging, was die Wissenschaft zur Wissenschaft macht, innere Begründung. Die Herrschaft allgemeiner Sätze und Theorien begann, das Zeitalter Jean Jaques Rousseau's, der es verstand, allen Fragen eine derartige Richtung zu geben und alles wirklich Bestehende, historisch Gewordene zu verdammen, weil es eben den allgemeinen Ideen nicht zusagte. So lange nun das kirchliche Element als das besondere Ziel der Befehdung eines Philosophen erschien, erschien den Staatsmännern noch keine Gefahr verderblicher Einwirkung auf den Staat. Censurverbote und eine kürzere oder längere Haft des Autors in der Bastille schienen hinzureichen, um die Beeinträchtigung zu ahnden, welche die guten Sitten durch die Literatur erlitten; allmählich gewöhnte man sich, je mehr der Hof als Muster schlechter Sitten da stand, auch an die literarischen Angriffe, und als das Ziel derselben seit dem Aachener Frieden der Jesuitenorden war, vereinigten sich die verschiedenen Parteien rastlos zu ihrem Sturze. Im Einklange mit diesem Treiben hatte sich der alles zersetzende Geist der Zeit theils auf die Umwandlung der Erziehung geworfen, theils waren allgemeine Ideen über Völker- und Staatsleben als gebietende Normen für Verfassungszustände aufgestellt worden. Man hatte angefangen, die von Montesquieu durch große Gelehrsamkeit getragenen Ideen in leichterem Gewande dem großen Publikum zugänglich zu machen, und als nun der Sieg über die Jesuiten die letzte Schranke, Scham und Scheu niedergeworfen hatte, war damit unversehens der Wendepunkt auch in die französische Literatur eingetreten, in welcher die

politische Richtung die bisherige gegenkirchliche abzulösen anfing, der Sturm, welcher bisher vorzugsweise die christlichen Dogmen und Einrichtungen zu erschüttern suchte, sich mehr und mehr gegen die politischen Grundfesten der Verfassung, gegen die Monarchie kehrte; nicht als wenn das Treiben jetzt erst revolutionär geworden wäre, sondern sein revolutionärer Charakter trat von jetzt an erst in den Augen der Kurzsichtigen hervor, die da gemeint hatten, die Umsturztheorien auf dem kirchlichen und geistigen Gebiete würden an der Staatenordnung unschädlich vorübergehen, der Staat könne sich retten, wenn er die höhere Ordnung preisgebe. Lange ehe die französische Monarchie fiel, war alles untergraben und des Grundes seines Bestandes für verlustig erklärt, was äußerlich gesetzlich und faktisch noch bestand, und sich mit der Pracht des Königthumes und dem Schutze der bewaffneten Macht bekleidet hatte. Gott konnte höchstens als Natur noch auf eine gewisse Anerkennung Anspruch machen; die positive Religion war Aberglauben und Fanatismus, die Kirche Pfaffenbetrug, ihre Orden waren classificirt nach den Species der reißenden Thiere. Die Offenbarung war Menschenerfindung; das Buch Genesis war im Widerspruche mit den Theorien Buffon's und hatte somit seine Authenticität eingebüßt. Die Weltgeschichte war nicht viel mehr als ein stetes eifersüchtiges Ringen gleich verwerflicher geistlicher und weltlicher Gewalten, die beide vor der Vernunft kein Recht der Existenz hatten. König, Stände und dergleichen widersprachen zu sehr der gemeinsam von Diderot und Rousseau ausgearbeiteten Theorie über die ursprüngliche Gleichheit, als daß man sie länger als nothwendig dulden konnte. Der sogenannte Naturzustand war der allein rechtliche und berechtigte. Ehe und Staat beruhten auf Verträgen, die aufgelöst werden konnten, wenn der Endzweck des Vertrages durch die Schuld der einen oder anderen Person nicht erreicht werden konnte. Die Zeit staunte selbst, als diese Theorien allmählich entstanden, über sie, und nur langsam fanden sie bei denjenigen Anerkennung, welche sie zuletzt feurig verkündeten und das Heilmittel für den kranken Zustand der menschlichen Gesellschaft darin erblickten, mit allem Bestehenden, mit allem Gewordenen, mit Geschichte und Recht tabula rasa zu machen, und die Weltgeschichte von vorne anzufangen.

Während die französische Literatur diese Richtung nahm, und weltbeherrschend wie sie war, so weit als französische Zunge, Mode und Sitte reichten, die Welt sich unterthänig machte, war die deutsche

Literatur durch Leibnitz aus dem Schlafe geweckt, in welchem sie seit zweihundert Jahren der enge theologische Lehrbegriff Luthers und der übrigen Reformatoren gebannt gehalten hatte. Bibel und Corpus juris, beide in fester traditioneller Auslegung, waren die Hebel der geistigen Erziehung eines großen Theiles der deutschen Nation in jener 200jährigen Epoche gewesen, die die stete Verkleinerung des Reiches, die Herrschaft Fremder, die Religionskriege, das Hexenwesen, die Tortur, den Verfall der Sprache, der Literatur, der Künste, der Gesittung als die natürliche Frucht des in der Entzweiung der Nation ausgestandenen Jammers sah. Noch hatten Spener und Franke von Halle aus größere Innerlichkeit in der Auffassung der Religion zu befördern gesucht, Thomasius in Leipzig, obwohl selbst mit mächtiger Perücke geziert, den geistigen Zöpfen seiner Collegen den Krieg erklärt, deutsch zu lehren begonnen, den Verstand als oberste Autorität anerkannt, und sich selbst, wie nachher Gottsched zu einer Autorität in Deutschland erschwungen; die Philosophie dieses Verstandeshelden theilte das Menschengeschlecht in Bestien, Menschen und Christen ein. Er hat das Verdienst, gegen die Hexenprocesse geeifert zu haben, jedoch lange nach Friedrich von Spee; diesen pflegt man aber als Katholiken zu verschweigen, Thomasius auf den Scheffel zu stellen. Noch hinkte die Literatur, wenn auch nicht mehr in der bisherigen barbarischen, doch in erklecklicher Geschmacklosigkeit fort, bis der allgemeine Umschwung der Dinge auch hier die Keime schwellen machte. Kurz vorher hatten die Haller Theologen bei dem Kurfürsten Friedrich III. sich verwendet, daß der Teufel im Lieblingsstücke des Volkes, Doctor Faust, nicht auf die Bühne komme, und sich bei seinem Nachfolger für die Vertreibung des Philosophen Wolf bedankt, dessen trockene Verstandestheorien nichts destoweniger in alle philosophischen Handbücher übergingen. Noch erklärte man damals die längst verschollenen Sänger sinnlicher Brunst, Lohenstein und Hofmannswaldau, für besser als „sechs Virgile"; und als Gottsched dagegen auftrat, vernichtete er mit der schlechten Frucht auch die besseren Keime des Volksdrama's. Er wies auf französische Vorbilder hin, während die von ihm aufgerichtete classische Bühne im Guten wie im Schlechten nur Unmögliches verlangte, statt wahrer Charaktere, langweilige Zerrbilder brachte. Und doch sollte, wie er bereits verkündete, das Schauspiel Volksschule und Katheder der Tugendlehre sein. Es war dieß zu gleicher Zeit, als die protestantischen Theologen selbst als Resultat

ihrer kirchengeschichtlichen und dogmatischen Studien herausbrachten, das Christenthum habe nur einen moralischen Inhalt, dessen Darlegung jetzt den Predigern durch die Schauspiele entwendet werden sollte. Nach Gottsched und nachdem bereits Winkelmann das Alterthum aufgeschlossen hatte, Klopstok die Saiten der religiösen Poesie angeschlagen, Lessing aber die Läuterung des Geschmackes, den Kampf mit dem Tauben und Entarteten siegreich begonnen, suchte Nikolai in Berlin eine Art Diktatur über die deutsche Literatur zu erlangen. Er war nicht Professor, sondern Buchhändler, und da die drei erwähnten Gelehrten so wenig als die in Weimar lebenden Koryphäen Herder, Wieland, Göthe deutschen Universitäten angehörten, fand somit der Versuch von selbst statt, den Entwickelungsgang der schönen Literatur von den Fachfacultäten und Unterrichtsanstalten unabhängig zu machen. Es war dieses aber um so wichtiger, als letztere durch die Gründung der Universität Göttingen 1737 und deren fortgesetzte Pflege durch den Freiherrn von Münchhausen, Brandes und Heine der Sitz der strengsten philologischen, historischen und juridischen Studien geworden war, welche ihren natürlichen Einfluß auf die Behandlung der Theologie und Politik sich in keiner Beziehung beschränken ließen, während gerade der mächtigste Hebel auf die öffentliche Meinung, die Philosophie, nur im Gewande des Naturrechtes daselbst Eingang fand. Die allgemeine deutsche Bibliothek Nicolai's und seiner Mitarbeiter gestaltete sich bald zum Direktorium der Wissenschaften; ihr Maßstab war der Naturalismus, die sogenannte Vernunftreligion verbunden mit einem unbeschreiblichen, jetzt lächerlichen Entsetzen gegen Alles, was positiver Art war und innerlich noch so begründet als Pfaffenwerk und Jesuitismus gebrandmarkt wie polizeilich abgewandelt wurde. Dieses Gebahren und seine ausgesprochene Absicht, nichts gelten zu lassen, als was der christlichen Ueberzeugung entsage, war aber um so trauriger, als sich gerade auf dem katholischen Gebiete, trotz der gewaltigen Uebelstände der österreichisch-bairischen Kriege ein regeres wissenschaftliches Leben bemerkbar gemacht hatte. Die Gründung der kurbairischen Akademie durch den letzten Wilhelminischen Kurfürsten, Max III. Joseph 1759, hatte wesentlich dazu beigetragen. Auch die kleineren Universitäten, Salzburg, Würzburg, Bamberg, letztere besonders unter Fürstbischof Franz Ludwig blieben in dem wissenschaftlichen Aufschwunge nicht zurück. In Oesterreich suchte Sonnenfels seinem Vaterlande eine würdige Stellung in der Literatur zu

verschaffen. In einzelnen Abteien besonders des Benediktinerordens von St. Blasius im Schwarzwalde an nach Ottobeuren, Polling, Ebrach, Banz, in Schwaben, Baiern, Franken und in Gottweih, St. Florian, Kremsmünster, die großen österreichischen Abteien hin, begann ein edler Wetteifer sich bemerkbar zu machen. Um so mehr bestrebte sich Nicolai einen Einfluß auf dieses Streben zu gewinnen; es war der des Nachtfrostes auf edlere Saaten. Als aber dann die stete Hetze gegen Intoleranz zu dem Toleranzdekrete Kaiser Joseph's II. führte, und in kürzester Frist (April bis September 1781) an 11,072 Schriften in Wien erschienen, welche im Geiste der Negation gehalten, dem bisher Bestehenden den Krieg erklärten, konnten sie „mit ihren Trivialitäten, Gemeinplätzen und falschen Ideen" doch keine andere Ehre erlangen, denn als Beweismittel zu dienen, „wie sehr Oesterreich noch immer von wahrer Aufklärung entfernt sei." Man gab jedoch den Leitern dieser Flugschriftenliteratur daneben zu verstehen, wie man wünsche, daß von Wien der Angriff direct gegen die Dogmen der katholischen Kirche, gegen das Meßopfer 2c. gerichtet werde. So lange man aber in Oesterreich eine Kirche haben wolle, die im Ganzen doch römisch-katholisch bleiben sollte, bleibe man nur auf halbem Wege stehen. Es charakterisirt die deutschen Zustände, daß, als damals das so oft versuchte Project einer Vereinigung der seit 1517 geschiedenen Confessionen Deutschland's wieder zur Sprache kam, gerade durch die sogenannten josephinischen Maßnahmen zur Beschränkung des klösterlichen Einflusses, der Stellung der Bischöfe unter die Staatsgewalt, der Zeitpunkt einer Union näher gerückt zu sein schien, als in den Tagen der kirchlichen Autonomie, dagegen erklärt wurde, es sei diese ein Unding, und die Bemühungen, dadurch die Religionsvereinigung zu befördern, daß die Protestanten der vermeintlich gereinigten katholischen Kirche beiträten, sich mit der Mutterkirche vereinigen sollten, seien gerade am allerschädlichsten. Waren es doch kaum fünfzig Jahre, daß sich die Vorurtheile bis zu dem Grade gelegt hatten, daß die Protestanten Deutschland's den (päpstlichen) Kalender annahmen; man behauptete jetzt, eher könne man die mahomedanische Religion, ja das Heidenthum selbst, als was man in Rom als Christenthum lehre, als solches annehmen. Die Kluft, weit entfernt nach dreihundert Jahren sich zu schließen, erweiterte sich noch mehr. Während nun unter diesen Verhältnissen die sogenannte Vernunftreligion sich breit machte, der Streit der Confessionen besonders der so nahe

neben einander weilenden lutherischen und calvinistischen, den Indifferentismus beförderte, K. Friedrich ihn offen begünstigte, suchten edlere Naturen in anderer Weise zu helfen. Allem Maßlosen, allem Unwahren auf dem letzteren Gebiete war als natürlicher Gegner Lessing entgegengetreten 1723—81, nicht sowohl dadurch, daß er ein bestimmtes System der Philosophie aufstellte, als daß er als Dichter, Geschichtsforscher, Archäolog und Kritiker nach den verschiedensten Seiten hin eine ungemeine Schärfe des Verstandes entwickelte, das alte und verrostete aus seiner trägen Stellung hinauszuschieben suchte, neue Ideen anregte. Ihm verdankte Deutschland das Erwachen des Geistes, rastloser nie befriedigter Untersuchung, streng wissenschaftlicher Behandlungsweise, wohl aber auch das philosophische Streben, welches in sich selbst das Endziel menschlicher Thätigkeit gewahrte, und nothwendig zu einer Skepsis führen mußte, die endlich mit der Frage des Pilatus: „was ist Wahrheit" schloß. Mit ihm und seinem Auftreten wurde der Bann, welchen Luther über die Denksphäre eines großen Theiles der Deutschen durch seine Autorität gezogen hatte, für alle Zeiten gebrochen und was von nun an in Deutschland Protestantismus hieß, geschaffen; das Recht der freien Forschung auf dem Gebiete der Bibel, welches er gegen die lutherischen Pastoren behauptete, wurde seit dieser Zeit fort und fort geübt, bis die heiligen Schriften aufhörten, für Tausende und abermal Tausende mehr zu sein als Sagen des hebräischen Volkes und willkürliche Aufzeichnungen von Thatsachen, die man herkömmlicher, aber auch irrthümlicher Weise Erlösung zu nennen beliebte. Gerade in seiner Zeit und dem Manne voll zersetzenden Verstandes gegenüber hatte Klopstok durch seine Messiade den religiösen Enthusiasmus wieder zu erregen, und ihn an den Inhalt des Christenthums einerseits, durch seine Oden an die vorchristliche (germanische) Zeit Deutschland's zu ketten gesucht. Während Winkelmann (1717 bis 1768) von Italien aus das Verständniß der alten Kunst und der Gesetze des Schönen wieder erweckte und den Deutschen auch in diesem Gebiete die Anerkennung des Auslandes verschaffte, hatte sich Klopstok (1724—1803) der antiken Versmaße bemächtigt und eine Vergangenheit heraufgezaubert, die die Liebe zur Vorzeit in Vielen wieder erweckte. An seinem Epos (Messias) weideten sich Tausende, denen Religion Sache des Gefühls geworden war, die mehr wollten, als der zersetzende Verstand ihnen geben konnte, und gerne sich darüber hinwegsetzten, daß der Dichter der Messiade sich den christlichen Stoff

in einer Weise zugerichtet hatte, die den Anforderungen der Ueberlieferung nicht zusagen konnte. Es war aber eben dieses ein wichtiges Zeichen der Zeit, daß der größte Dichter, welcher auf dem Standpunkte des gläubigen Protestantismus verharrte, selbst den Stoff, welchen ihm dieser bot, zu dürftig fand, und ihn ebenso nach Willkür erweiterte, wie er andererseits seinen himmlischen Schaaren unwillkürlich das Siegel seines Cultus aufdrückte, in welchem das Vorreden empfindsamer Stimmungen die Hauptsache geworden war. Derselbe Mann, seines edlen Sinnes wegen von allen Wohldenkenden geachtet und verehrt, hatte den Muth, Friedrich II. in geharnischter Ode (die Rache) das Unrecht vorzuhalten, welches er „Ausländertöne nachstammelnd und doch nur den Hohn der Fremden ärntend" durch seine Verachtung der deutschen Sprache an Deutschland begehe. Der Sänger des Messias und Hermanns und Thusneldens widmete dann später seine Muse der Lobpreisung der französischen Revolution, und freute sich (1792) im gewohnten Bardenton, das französische Bürgerrecht ein Jahr vor der Hinrichtung König Ludwig's XVI. von der Nationalversammlung zu erhalten. Er bewies am klarsten an sich selbst, welcher Widersprüche die Besten seiner Zeit fähig waren und wie die letzten Ereignisse des Jahrhundertes auch die Trefflichsten bis zur Besinnungslosigkeit überstürzten. Es erging den Deutschen nach den Zeiten eines Cäsaropapismus mit dem Phantome der politischen Freiheit, wie es den Franzosen mit der Staatskirche Ludwig's XIV. ergangen war; man war beider Dinge so übersatt geworden, daß nur der Strudel des Entgegengesetzten reizte und Entschädigung für die vorausgegangenen Verluste zu bieten schien.

Wie verdienstvoll für die Nation der kräftige Anschlag an die germanische Vorzeit von Seiten Klopstok's und die Reinheit seiner Poesie waren, zeigt sich nicht bloß im Vergleiche zu der Masse der frivolen Dichter, welche bald wie Pilze aus der deutschen Erde schossen, sondern auch einem Wieland gegenüber (1733 — 1813), dessen Name regelmäßig genannt wird, wenn von der Blüthezeit deutscher Sprache gehandelt wird. Martin Wieland, ein Schwabe, stand in Mitten jener literarischen Richtung, welche von lutherischer Frömmigkeit in jungen Jahren ausgegangen war und mit ekler französischer Lüsternheit endete. Er selbst, wie die bedeutendsten Literaten seiner Zeit dem Freimaurerorden zugewendet, erlangte durch die Weichheit seines Stiles, vor allem durch eine epicuräische Lebens-

philosophie einen Einfluß auf die thatenlose Zeit, daß er lange Vordenker, Sprecher und Liebling der sogenannten Gebildeten blieb, und so weit er reichte, alle wahre Charakterfestigkeit zerstörte, alle festen Begriffe von Tugend und Recht auflöste, er in Deutschland wie ein zahmer (officieller) Voltaire wirkte. Von ihm, den man den Liebling der Grazien nannte, und der in seinen Schriften die Sittlichkeit des Alterthums mit der ungroßartigen Lüsternheit Frankreich's zu paaren wußte, der sich aber persönlich von den Verirrungen der einen wie der anderen Zeit freihielt, galt besonders das verdammende Wort der Vaterlandsfreunde im Untergange des deutschen Reiches, daß ein längeres Verharren auf diesen Pfaden Deutschland die Möglichkeit der Wiederaufrichtung geraubt hätte. Auch der berühmte Weimarer Superintendent J. Gottfried von Herder, der Verfasser der Ideen zur Geschichte der Menschheit, war wie Wieland (Göthe ꝛc.) dem Freimaurerthume zugethan; wie Wieland fing auch er mit ernsten religiösen Poesien an. Er verstand es, das Ahnungsvolle in der menschlichen Brust tief zu erfassen, die verwandten Klänge in der Poesie des Orientes ausfindig zu machen, und den poetischen Gehalt der hebräischen Schriften zu retten, als die Hyperkritik der protestantischen Theologen ihnen ihren historisch Geoffenbarten zu rauben suchte. Allmählich schwand aber auch ihm der geoffenbarte Inhalt; das Christenthum ward bloße Lehre, die Heilsanstalten und Dogmen im Laufe der Zeit und für bestimmte Endzwecke erfundene Geheimnisse, die jetzt in der Humanitätsreligion, der Vergötterung des Menschengeschlechtes erst ihre wahre Erklärung fänden. Er enthüllte das Geheimniß des damals schon so weit verbreiteten Geheimbundes, indem er das sogenannte reine Christenthum erfand, dessen Endzweck die Ausbildung des menschlichen Seins (ohne Offenbarung und Erlösung) nach den in ihm liegenden Naturanlagen sein sollte. Diese Humanitätslehre ward dann die Quelle, zu welcher Tausende von der Unerquicklichkeit der Gegenwart hineilten, Labung und Trost zu suchen, aus der sie edle Gesinnungen schöpften, niemals aber wahre Beruhigung, sondern nur tiefen Schmerz über den Contrast des Lebens mit ihren Idealen holten. Auch Herder wandte sich, obwohl an einem fürstlichen Hofe lebend, und von diesem ausgezeichnet, den Grundsätzen der französischen Revolution mit Inbrunst zu; die glorreiche Aufgabe, das Christenthum mit der neueren Bildung zu versöhnen, schwand immer mehr, und erst auf dem Todbette, wo der Begründer der Humanitätsreligion schmerzvoll

sein verlorenes Leben beklagte, trat sie wieder vor seine Seele. In viel höherem Maße als diese seine Zeitgenossen hat Wolfgang von Göthe 1749—1832 in langer, bis zum hohen Greisenalter fortgeführter, ununterbrochener Thätigkeit die merkwürdige Periode seiner Zeit im eigenen Entwickelungsgange gezeigt, sie überwunden und eine Abgeschlossenheit erlangt, die seinen Werken den Stempel classischer Ruhe verlieh. Sein Leben gehört zwei Perioden der deutschen Geschichte, der des Unterganges des alten Reiches, der einer Uebergangszeit an; seine ungemein reiche literarische Wirksamkeit im Gebiete des Drama, des Romanes, lyrischer Dichtungen wie ernster, wissenschaftlicher Erzeugnisse ist eine ununterbrochene Literaturgeschichte seiner Zeit, deren geistige Bewegungen sich in ihm wie in einem Spiegel zeigten, und die er selbst mit der Besonnenheit eines überlegenen Geistes zu bewältigen strebte. Kind seiner Zeit, die nicht mehr begriff, was anderthalb Jahrtausende hindurch die Seele aller großen Thaten des Privat- und öffentlichen Lebens gewesen war, streifte er, was sie an Ueberreiz Krankhaftes an sich trug, ängstlich von sich ab, vermochte er durch das ästhetische Maß, das das ununterbrochene Studium der Natur und Kunst ihm einflößte, auch auf seine Zeit maßgebend einzuwirken. Dieser Seite zugewandt und die Natur in ihren verschiedenartigsten Erscheinungen beobachtend, im menschlichen Leben, wie in der Pflanze, im Lichte, wie im Gestirne, endlich in ihrer Nachbildung durch die Kunst, hielt er sich von allem Extravaganten, Un- und Widernatürlichen rein. Er suchte ein stetes Gleichgewicht in allen Dingen zu behaupten, und drückte dadurch auch allen seinen Produkten eine gewisse Würde, Abgeschlossenheit und Rundung auf. Aber mit einer wahren Furcht vor dem Uebersinnlichen behaftet, hat er auch stets alle Fragen, die über die sichtbare Natur hinausgingen, von sich abgelehnt; die Zeit, welche vor allem eine Versöhnung zwischen den beiden Welten der Natur und des Geistes bedurfte, nur in der einen Richtung festgehalten und den wichtigsten Punkt des menschlichen Wirkens, die Anknüpfung des irdischen Daseins an das Jenseits, als einem wahrhaft tüchtigen Manne ungeziemend, von sich abgewiesen. Durch sein langes Leben bestimmt, so viel Großartiges, Vielversprechendes um sich entstehen und vergehen zu sehen, während er selbst bestand, strebte er zuletzt darnach, Mittelpunkt der gesammten geistigen Entwickelung zu werden. Da er aber nicht über die sinnliche Erfahrung hinauskam, auch er sich in das wilde Leben des XVIII. Jahrhundertes längere

Zeit gestürzt hatte, endlich Spinoza sein Führer geworden war, vermochte er seiner Zeit auch nur eine äußere und ästhetische Befriedigung zu geben; das geschichtliche Leben seines Volkes wie des Menschengeschlechtes ist ihm als großes Ganze nie klar geworden; die Zeit, die ihn zum Führer nahm, hat es daher nicht über die Vergötterung des eigenen Ich's hinausgebracht. Hatte Göthe sich zum Mittelpunkte seiner Zeit, zum Gotte des Jahrhundertes zu machen gewußt, so wandten sich, als Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784—1791) gerade das Wichtigste in der Geschichte, die göttliche Oekonomie unberührt ließen, nothgedrungen viele nach Wahrheit dürstende Seelen um so sehnsüchtiger der Speculation, der Philosophie zu, die in Deutschland in dem Maße die Gemüther ergriff, und nach den übersinnlichen Regionen entführte, in welchen das deutsche Reich seinem Untergange zueilte, das politische Leben der Beachtung nur werth erachtet wurde, wenn es allgemeine philosophische Ideen zu realisiren schien. Allein so gewaltig war bereits die Auflösung im Geisterreiche vorgedrungen, so schwer war es, nachdem man sich des leitenden Fadens entschlagen, einen sicheren Ausgangspunkt zu gewinnen, daß es langer und großer Versuche bedurfte, bis auch nur eine andere Wirklichkeit angenommen wurde, als die der menschlichen Vernunft und des menschlichen Geistes, ja daß endlich Gott selbst nur in dem Maße anerkannt wurde, als er im Menschen zum Bewußtsein komme. Es war auch dieses nur das Ende der zirkelförmigen Bewegung, in welcher sich die deutsche Welt seit Luther befand, als dieser vom religiösen Standpunkte ausgehend und den philosophischen verachtend, der höchsten sacramentalen That eine Wirklichkeit nur in dem Maße zuerkannte, in welchem der Einzelne durch persönlichen Glauben ihr dieselbe verlieh. Die Individualisirung der höchsten Wahrheit hatte ihre Früchte getragen, als alles sich in bloße Ansichten aufzulösen drohte. Bereits konnte sich auch die Dichtkunst dieser Auffassungen nicht mehr entschlagen, und Friedrich Schiller, der um zehn Jahre jünger als Göthe war, obwohl selbst voll tiefer Gluth der Phantasie, voll Kraft der Sprache, voll Innigkeit der Seele, schien bald keine andere Aufgabe zu kennen, als, nachdem er seine Ideale zuerst in den untersten Schichten der Gesellschaft (Räuber) ausfindig gemacht, die Poesie zur Trägerin der Speculation zu machen, bis mit wenigen Ausnahmen (Tell, Wallenstein) die von ihm entlehnten historischen Charaktere Zerrbilder wurden, deren innere Leere aller Aufwand

schöner Sprache, wohlklingenden Versbaues und allgemeiner Ideen nur vorübergehend verdecken konnte. Er machte die herrschende Philosophie Kant's seiner Zeit mundgerecht und entführte die Besseren völlig der Betheiligung an den Leiden und dem entsetzlichen Mißgeschicke des Vaterlandes. Dieses war, nachdem er das Elend deutscher Kleinstaaterei im vollsten Maße kennen gelernt, seiner Seele längst in den allgemeinen Begriff der Menschheit aufgegangen. Bald schien es sich beinahe für einen Deutschen nicht zu schicken, ein anderes Gefühl zu haben, als das des Menschengeschlechtes. In diesen bis zum Chaos geführten Steigerungen von Ansichten und Bestrebungen, welche dem Untergange des Reiches vorausgingen und der innere Grund seiner Auflösung waren, erlangte übrigens die Sprache ihre Ausbildung und Vollendung, die Poesie ihren Höhepunkt, die Philosophie eine bisher ungekannte und ungeahnte Herrschaft über die Gemüther, ging das Alte immer mehr und mehr zu Grabe, die geistige Zersetzung Deutschland's mit Riesenschritten vorwärts. Mit aller Kraft seines Genies hatte Schiller der philosophischen Wahrheit den Sieg über die historische zu erkämpfen, das Theater als die wahre Volksschule aufzufassen, das Geschichtliche in der willkürlichen Gestaltung seiner Phantasie darin darzustellen gesucht. Die christlichen Anstalten hatten seitdem höchstens noch als christliche Ideen im großen Ganzen der Entwickelung des Menschengeschlechtes einen gewissen historischen oder ästhetischen Werth. Zuerst wies man sie der Kirchengeschichte gleich einem Hinterstübchen der Weltgeschichte zu, und trennte man sie in der wissenschaftlichen Methode, wie man sie im Leben bereits ausgeschieden hatte; bald wurde auch ihrer äußeren Gestaltung (der Kirche) das öffentliche Recht wie das natürliche Recht des Eigenthums entzogen: Deutschland, dessen ganze Größe darauf beruht hatte, Träger des Christenthums zu sein und dessen Entfaltung mit der Entfaltung der Aufgabe des Kaiserthums für identisch gehalten hatte, schloß in der Weltgeschichte sein tausendjähriges Bestehen damit ab, daß factisch und bald auch gesetzlich die Kirche soviel als heimathlos erklärt und höchstens nach dem Vorgange Herder's eine unsichtbare Kirche noch gestattet wurde. Da war es ein Glück, daß die Wissenschaft, welche sich jetzt rühmte, das Werk der Reformatoren vollendet zu haben, wenigstens auf den moralischen Werth der Handlungen des Einzelnen wieder größeres Gewicht zu legen anfing, und die Anwendung der Philosophie des Königsberger Kant auf das Leben einen sitt-

lichen Ernst unter der Jugend hervorrief, welcher später von Fichte ergriffen und in drangsalvoller Zeit zur Wiederaufrichtung des Vaterlandes gelenkt wurde. Neben dieser Literatur, welche alle Fibern der Nation erregte wie ein Orkan die Tiefen des Meeres, sie für's Erste geistig zersetzte, indem sie ihre Vergangenheit brach und sich theils schwankenden Idealen, theils einer egoistischen Nüchternheit hingab, erhob sich noch eine andere vorwaltend conservative und auf die wirkliche Besserung und Förderung des Bestehenden gerichtete. An ihrer Spitze steht der Osnabrücker Justus Möser 1720—1794, welcher unablässig bemüht, die Nation mit ihren nächsten Bedürfnissen in Beziehung zu bringen, allem Schwankenden und Unklaren Feind, seine Landsleute mit den einfachsten Verhältnissen des Grundes und Bodens, an welchem sich in früher Zeit die bedeutendsten Rechte, die Bedingung eines gedeihlichen Daseins anknüpften, vertraut zu machen, und sie zu einer politischen Tüchtigkeit, zu kräftigem Volksleben zurückzuführen suchte. Er wollte den Staat nicht sowohl aus Ideen und abstracten Begriffen als durch allmähliche Umwandlung des innerlich nicht mehr zu Recht Bestehenden, durch Entfernung des Abgestorbenen oder Veredlung des Lebensfähigen weniger construiren als befestigen und reformiren. Man war in Frankreich wie überall, wohin die französische Literatur drang, der Ueberzeugung geworden, daß die Schuld aller socialen Uebelstände nur in den Regierungen, nicht aber im Einzelnen oder in der Masse bestehe; werde die Regierung entfernt, so sei alles glücklich und eben deshalb das schwerste Opfer zur Erreichung dieses Endzweckes nicht zu scheuen. In Norddeutschland gab es Staaten, in welchen kein Landeigenthum mehr zu finden war, durch die Höhe der Steuern das ehemalige freie Landeigenthum in Staatspachtung übergegangen war, allmählich aus den Pächtern Bettler wurden; die Familie selbst, die auf dem Grundbesitz beruhte, bedroht war. Im Angesichte dieser Verhältnisse und einer jammervollen Zukunft, welche durch den Sieg der Theoretiker wie durch das Fortschreiten einer um das Wohl der Einzelnen unbekümmerten Praxis entstehen mußte, sammelte Justus Möser, was ihm die Geschichte an Erfahrung darbot, um der Nation über ihre wirklichen Bedürfnisse die Augen zu öffnen, und sie, so lange es Zeit war, zu bewegen, lieber einzelne Mißstände zu dulden, und das zunächst liegende Erreichbare zu fördern, als Theorien zu Liebe alles Vorhandene zu beseitigen, einem geträumten Idealzustande nachzujagen, und damit zuletzt nur denen Vorschub zu leisten,

welche in jeder Reform und Besserung Gefahr und Revolution erblickten. Auch er sah wie so viele Bessere nur in der Wiederherstellung des durch die Unterdrückung der niederen Stände gestörten Gleichgewichtes, in der nicht maßlosen, aber wohl begründeten Stärkung des Bürgerstandes die Bedingung eine Wiederaufrichtung deutscher Verhältnisse. Seine osnabrückische Geschichte, welche den Dualismus der deutschen Geschichte aus der nationalen Verschiedenheit der Sassen und Sueven erklärt, wie die deutsche Geschichte seines Zeitgenossen Ignaz Schmidt, welcher das Gemälde deutscher Größe und deutschen Verfalles an die Fürsten anknüpfte, bildeten ungeachtet ihrer verschiedenen Ausgangspunkte für die nachfolgende Zeit die Möglichkeit, sich wenigstens in Betreff der Vergangenheit wieder zu Recht zu finden; zugleich eine Kette, an welche sich Johann von Müller, August Wilhelm Rehberg, Niebuhr u. a. anschlossen, die der Revolution von oben wie der von unten mit den Waffen der Wissenschaft, wenn auch nicht immer glücklichen, doch mannhaften und ehrenvollen Widerstand leisteten. Es war ein wissenschaftlicher Protest gegen alles Aufgehen der Volksthümlichkeit in bloßes Beamtenthum, gegen alle blinde und revolutionäre Centralisation, gegen das Princip der Revolution selbst, der in Wahrheit von den edelsten Männern der Nation im Angesichte des Umsturzes von Europa muthvoll abgelegt wurde.

In der verhältnißmäßig kurzen Zeit von fünfzig Jahren hatte somit Deutschland eine geistige Revolution ohne Gleichen erlebt; der ganze Ideenkreis der Nation war erweitert, ja umgekehrt; der des Auslandes, des Alterthums wie Frankreich's und England's aufgeschlossen, das Tollste und Frivolste wie das Edlere versucht, nach allen geistigen Seiten hin alles neu geworden. An die Stelle der kirchlichen wie der politischen Einheit war die Thatsache einer Nationalliteratur getreten, welche zwar selbst die geistige Auflösung und Zerfahrenheit mit sich führte, aber dennoch der Nation, wenn auch nicht einen Mittelpunkt, doch etwas Gemeinsames verlieh, das die deutschen Herzen mit Stolz erfüllte und ein großes geistiges Leben erzeugte. Es war dieß vorzugsweise die Wirkung des protestantischen Geistes in Deutschland, der sich des Gängelbandes entledigte, welches ihm eine angeblich göttliche Autorität angelegt hatte und seines Irrthumes, so lange Menschenwort für Gotteswort gehalten zu haben, allmählich gewahr werdend, jetzt nur noch die Autorität des Genies bestehen ließ, bald mit der Autorität des Menschen auch die Gottes von sich stieß, in

weiterer Ausbildung zuletzt bis zur Gottesleugnung schritt. Auch ihm war nach dem ewigen Weltengesetze, daß sich alle menschlichen Entwickelungsphasen in der Geschichte geltend machen dürfen, Zeit gegeben, seinen innersten Kern zu offenbaren. Als er es that, ging das Reich unter mit gleicher Nothwendigkeit, wie, als die katholische Kirche ihre vereinigende Kraft entfaltete, das Reich sich der Barbarei entwindend, allmählich sich zur ersten Macht des christlichen Erdkreises erhoben hatte. Eine wesentlich unchristliche Periode, der Zersetzung und Auflösung aller Anstalten, Lehren und Ideen, die mit der Kirche in die Welt gekommen, begann; ein Riesenkampf, der die Fundamente aller Staaten, der gesammten gesellschaftlichen Ordnung bedrohte, alles neu zu machen und das Vergängliche wie das Unvergängliche umzugestalten sich bestrebte. Während in Frankreich die Umwälzung des französischen Staates vorbereitet wurde, ging in Deutschland bereits die Umwälzung des ganzen bisherigen Charakters der Weltgeschichte ungehemmt unter dem Beifalle der Nation vor sich.

§. 3.

Die Wendung der Dinge in den Staatenverhältnissen.

1. Maria Theresia (1764—1780).

Es war eine außerordentliche Thatsache, daß Preußen, aus verschiedenen Fürstenthümern zusammengesetzt, ohne gleiche Vergangenheit aber wesentlich aus einer gleichartigen Bevölkerung bestehend, durch Sparsamkeit, ein großes Heer, die Consequenz mehrerer Fürsten und das Genie Friedrich's II. zu Einem Großstaate sich erhoben; es war dieß eines der größten Ereignisse der Zeit gewesen. Man hatte bei der Mehrzahl der Fürsten nur unsinnige Verschwendung für Jagden, Opern, Theater und Maitressen gesehen, auf persönliche Größe beinahe Verzicht geleistet. Seit Ludwig XIV., Peter I. war Friedrich II. der einzige Fürst von wirklicher Bedeutung gewesen. Gerne vergab man ihm da, daß gerade er, dessen Siege auch von den Feinden bewundert, dessen witzige Einfälle sprüchwörtlich wurden, für die deutsche Wissenschaft, für die erfreulichste Blüthe deutscher Literatur, die damals durch Winkelmann und Klopstock, durch Lessing, Herder, durch Wolfgang Göthe und seine jüngeren Zeitgenossen sich so glänzend erhob, so wenig Sinn hatte, als König Georg III. von Großbritannien für Shakespeare's ihm unbegreifliche Größe.

Die französische Sprache war Weltsprache, die französische Literatur Weltliteratur geworden, und was später als Anklage erhoben wurde, französisch zu schreiben, galt anfangs für Friedrich II. als Ruhm. Den vollen Gegensatz zu Preußen bot damals Oesterreich dar. Maria Theresia hatte von Anfang an Völker der verschiedenartigsten Abkunft, Culturstufe, Geschichte und Sprache, die nur durch das Band gleicher Religion und gleicher Dynastie in derselben Monarchie zusammengehalten wurden. War Preußen vorzugsweise protestantisch, so knüpfte sich in Oesterreich an die protestantische Confession, abgesehen von der religiösen Abneigung der Katholiken, der Haß an, welcher auf der regelmäßigen Unterstützung beruhte, die die ungarischen Protestanten von den Osmanen, die böhmischen von der Pfalz und Brandenburg sich geholt hatten; während ihre Anzahl in den übrigen Ländern der Monarchie verschwand vor der ungeheueren Ueberzahl der Katholiken. Aber unter diesen selbst that Nichts so sehr Noth, als Wiederbelebung des religiösen Gefühles, da, seit die Kirche durch den Sieg der habsburgischen Kaiser über ihre protestantischen Gegner sicher vor inneren und äußeren Feinden geworden war, im Reichthum der Prälaturen, in der Sorglosigkeit des hohen Clerus um die Pflichten seines evangelischen Berufes, in der Genußsucht, welche sich von den oberen Geistlichen den niederen mittheilte, die Religion gleichsam wie im Fette erstickt war. Die Aufhebung des Jesuitenordens hatte hierin nicht viel gebessert, sondern eher die Sache verschlimmert, weil dadurch gerade der kirchlich thätigste Orden betroffen wurde, während die Hoffnung der Gegner nicht bloß der Jesuiten allein, sondern aller christlichen Gesinnung, auf Vernichtung der Kirche gestiegen war. Dringend forderte die Zeit, daß auch Oesterreich an dem Aufschwunge der deutschen Literatur sich betheilige; daß nicht bloß der Glaube allein, sondern auch die richtige Erkenntniß erstarke, der Geschmack sich läutere, der edlere Sinn an Werken der Kunst und der Wissenschaft sich kräftige, während die höchste Sorgfalt, Ruhe und Umsicht erforderlich waren, um bei der Verschiedenheit der Cultur und historischer Entwickelung der einzelnen Völker der Monarchie, vielfacher Trägheit auf der einen Seite, einer großen Rührigkeit auf Seite der allem Religiösen feindlichen Partei, die Wage des Rechtes in der Schwebe zu erhalten, und den naturgemäßen Fortschritt ohne Umsturz zu befördern. In politischer Beziehung sah sich jeder Monarch Oesterreich's im einheitlichen Wirken auch durch die Verfassungen und Rechte der ein-

zelnen Länder gehemmt und aufgehalten; die früheren Monarchen hatten die alten landständischen Formen bewahrt, sich die Territorial-Herrschaft gesichert, eine Concentration der Regierung der einzelnen Länder aber ebenso wenig erreicht, als die Hauptstadt der österreichischen Monarchie etwa nach der Weise von Paris für den ganzen Staat tonangebend oder die Cloake geworden war, in deren Schmutz die edleren Provinzen ersticken mußten. Hier das richtige Gleichmaß herzustellen, die wirklich nothwendige Concentration zu bewerkstelligen, die Einerleiheit, welcher die Abkunft, Bildung und Sprache widerstritten, zu vermeiden, war nur mit der Zeit allmählich, mit Benützung günstiger Ereignisse, die kommen mußten, die man aber nicht schaffen konnte, mit Umsicht, Takt, Ruhe und consequenter Energie möglich. Oesterreich's Stärke hatte bisher im Gegenhalte der verschiedenen Nationalitäten, und in ihrer inneren Einheit neben großer äußerer Verschiedenheit beruht; hier war der Weg vorgezeichnet, der eingeschlagen werden mußte und wo Belebung des religiösen Sinnes, der Wissenschaft, Gemeinsamkeit der höheren Ordnung wie der materiellen Interessen unendlich viel beitragen konnten, die äußere Einheit zu stärken. Was dann der einen Regierung nicht möglich war, konnten die nachfolgenden in's Werk setzen. Die Nothwendigkeit so großer und umfassender Reformen in den österreichischen Ländern hatte Niemand so tief empfunden als Maria Theresia im Kampfe mit Friedrich II., dessen Uebergewicht nicht bloß in seinem militärischen Genie, sondern auch in dem geordneten Staatshaushalte bestand. Seitdem war Vieles geschehen, um das in den Tagen Karl's VI. Versäumte wieder gut zu machen; besonders stand das Heer auf einem sehr achtbaren Fuße da und bereits im bairischen Erbfolgekrieg hätte es für den siebenjährigen Krieg sich an König Friedrich Vergeltung holen können, hätte nicht Joseph II. zur Verzweiflung Laudon's die beste Gelegenheit, dem Feinde empfindlich zu schaden (zur Ersparung des Blutvergießens) absichtlich nicht benützen wollen. Im Inneren ward auf glänzende Weise gesucht durch Abfassung des Civilgesetzbuches den gesteigerten Bedürfnissen nach Vereinfachung des Rechtes abzuhelfen. Maria Theresia hatte durch Ermäßigung der Frohnen und des Robot den Anfang gemacht, das Loos der niederen Klassen zu heben. Hingegen hatte sich besonders in Böhmen empfindlicher Geldmangel gezeigt, die Verarmung ungemein zugenommen. Es war ein Schlendrian in die Verwaltung, in Unterricht und Erziehungswesen, in die Beamten und Geistlichkeit

hineingekommen, der eben kein rechtes Leben aufkommen ließ. Die höheren Stände erstickten in Ueppigkeit und Wohlleben, die niederen durch die Privilegien der höheren vieler politischen Rechte beraubt, kämpften vielfach mit Schmutz und Armuth. Daneben hatte sich eine Partei bemerkbar gemacht, welche eine Veränderung nicht wie sie nach den eigenthümlichen Verhältnissen Oesterreich's wünschenswerth war, begehrte, sondern nach jenen Ideen der Zeit, welche gänzliche Abschaffung alles Bestehenden als alt und verschollen verlangten, während die Verschiedenheit der Nationalitäten in Oesterreich, der Sprache wie des Grades der Bildung, endlich der Verträge, unter welchen die einzelnen Länder an die Dynastie gekommen waren, vor Allem ein verschiedenartiges Verfahren und Achtung der bestehenden Rechte geboten. Es handelte sich eigentlich in Oesterreich um nichts Geringeres als um eine Restauration des Staates, welcher durch die Maßnahmen und das Unglück Karl's VI. in Verfall gerathen, durch den Successionskrieg der Auflösung nahe gebracht worden war. Wurde dieselbe in militärischer Beziehung durch den Präsidenten des Hofkriegsrathes Franz Moritz, Grafen von Lascy, unternommen, so wurde die Wiederherstellung nach Außen durch Anton Wenzeslaus, Grafen, nachher Fürsten von Kaunitz Rietberg, den Gründer der französisch-österreichischen Allianz durchgeführet. In kirchlicher Beziehung endlich suchte der Erzbischof und nachherige Cardinal Migazzi das bischöfliche Ansehen den Canonen des Tridentinums gemäß wieder zu heben, bei dem Clerus wie bei der Universität zu Wien den wissenschaftlichen Sinn zu fördern, und dem eingerissenen Verfalle der Studien nach Kräften zu steuern.

Man fühlte österreichischer und selbst auch preußischer Seits wie das ungestüme Vorgehen Rußland's beiden Staaten gleich gefährlich sei. Während aber Maria Theresia entschlossen war, die Besetzung der Moldau und Walachei durch die Russen und überhaupt, daß diese Nachbarn Ungarns würden, nicht zu dulden, erklärte Friedrich II. es für das Weiseste, auf eine geschickte Art zu suchen, wie man von den russischen Eroberungen Vortheil ziehen könne. Er wollte die osmanische Macht nicht deßhalb aufrecht erhalten, damit die Freiheit Europa's geschützt werde, sondern damit man sie preußischer Seits zu Diversionen in Ungarn oder Rußland (zum Vortheile Preußens) gebrauchen könne. So durch die Politik des Königs, welcher für die allen drohende Gefahr blind, einem Kaufmanne gleich, in allen Angelegenheiten nur den momentanen Vortheil Preußen's berechnete,

in den wichtigsten Verhandlungen gelähmt, mußte es die Kaiserin geschehen lassen, daß Rußland auf zwei Seiten die größten Vortheile erlangte, einmal durch die Theilung von Polen, welche angeblich Rußland Entschädigungen für die aufgegebenen türkischen Eroberungen gewähren sollte und dann durch den Frieden von Kutschuk Kainardschi, der erst noch die Entschädigungen auf Kosten der Türkei gewährte. Oesterreich erlangte zwar durch die mit Glück und Beharrlichkeit fortgeführten Unterhandlungen zuletzt das wichtige Gränzland der Bukowina, während die isolirte Stellung gegen Preußen und Rußland die Besetzung der Zipserstädte herbeiführte, und dadurch auf Maria Theresia den Schein warf, wie wenn sie die Theilung von Polen gewünscht oder selbst veranlaßt hätte. Alle Hoffnung einer endlichen Ausgleichung der Zwistigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich scheiterte in dem bairischen Successionsstreite. Bereits hatte Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz in die Besitzergreifung Baiern's durch österreichische Truppen nach dem Tode Maximilian's III., des letzten Fürsten aus dem Hause Kaiser Ludwigs des Baiern, 1777 eingewilligt, der Herzog von Zweibrücken, Agnat des Hauses, schien nichts dagegen zu thun, als König Friedrich sich zum Vertheidiger der Rechte des Zweibrückischen Hauses aufwarf und der weiteren Besitzergreifung Baiern's Schranken setzte. Der Kampf, welcher hierauf ausbrach, und von den Preußen mehr gegen den böhmischen Landmann als gegen das kaiserliche Heer geführt wurde (Kartoffelkrieg), endigte zwar für Oesterreich durch die Erwerbung des schönen und wohlgelegenen Innviertels, hatte aber den großen Nachtheil, daß durch eine merkwürdige Umkehr der Verhältnisse Friedrich als Beschützer des deutschen Reiches gegen den Kaiser selbst dastand, das österreichische Cabinet aber, welches sich bisher immer abwehrend verhalten hatte, als eingreifend und die Rechte anderer verletzend erschien. Noch später verhinderte Friedrich den Tausch Baiern's gegen die österreichischen Niederlande, von deren Abtretung an Frankreich schon während des siebenjährigen Krieges die Rede gewesen war. Vergeblich hatte Maria Theresia die Wendung der Dinge, deren ganzes Unheil etwas später 1800, 1805, 1809 in der von nun an feindlichen Stellung Baiern's gegen Oesterreich recht hervortrat, aufzuhalten gesucht. Sie mußte noch erleben, daß das Ende des Krieges unheilvoller wurde als der erneute Kampf zwischen Oesterreich und Preußen, indem das russische Cabinet den Schiedsrichter zwischen dem Kaiser und dem Könige machte und so

durch den Streit beider ein Ansehen gewann, welches es kaum nach langen Kriegen zu erringen hoffen konnte. Der Kampf brachte auch die Spannung zwischen Mutter und Sohn immer mehr zu Tage; die Kaiserin unterhandelte mit Friedrich II. hinter dem Rücken Kaiser Joseph's und dieser drohte nicht nach Wien zurückzukehren, sondern in Aachen oder an einem anderen Orte zu residiren; bald schien der Kaiserin selbst die russische und französische Vermittelung wünschenswerth und so erfolgte der Friede zu Teschen, welcher dem Kurfürsten von der Pfalz Baiern nebst Mindelheim zusicherte, während er das sogenannte Innviertel nur als Erwiederung — mit Umgehung der österreichischen Rechtsansprüche — dem Kaiser abtrat. Mit den übrigen Fürsten, welche gleichfalls Ansprüche an das Erbe Maximilian's III. erhoben hatten, fand man sich weiter ab. Der Einfluß Rußland's, das Friedrich, um augenblicklichen Vortheil zu erlangen, in die deutschen Angelegenheiten hineingezogen hatte, blieb; im Kaiser aber die Verstimmung gegen diejenige Partei, deren Einflusse auf seine Mutter er die für ihn nachtheilige Wendung der Dinge zuschrieb. Etwas mehr als ein Jahr überlebte die Kaiserin den Abschluß des Friedens, der an ihrem 62. Geburtstage 13. Mai 1779 stattgefunden hatte. Sie erlebte noch, daß das für Oesterreich so verhängnißvolle achtjährige Bündniß Preußens mit Rußland (1764 abgeschlossen, 1772 erneut) durch die Bemühungen Josephs II. nicht zum dritten Male fortgeführt wurde; daß ihr Sohn, der Erzherzog Maximilian, Coadjutor des Kurfürstenthumes Cöln und des Bisthumes Münster wurde, und somit die Stellung im Westen Deutschland's, welche die wilhelminische Secundogenitur des wittelsbachischen Hauses von 1583—1761 besaß, an das Haus Habsburg-Lothringen überging. Allein was zu Gunsten Oesterreich's sich erlangen ließ, was in Europa, was in Deutschland zumal festgestellt werden sollte, ward bereits in letzter Instanz, nicht in Wien, sondern in St. Petersburg entschieden. Oesterreich konnte nur mehr von Rußland hoffen, Preußen gegenüber zu einigem Rechte und zur Entfaltung seiner Macht zu kommen. Diese Wendung der Dinge hatte Maria Theresia auch erlebt; vor der viel schlimmeren, daß durch diese Feindseligkeiten, die sich bisher um wenige Quadratmeilen bewegt, bald die ganze Staatenordnung Europa's erschüttert und umgewälzt werden könne, bewahrte sie die Hand Gottes durch ein Ende, wie es nur den Gerechten zu Theil zu werden pflegt. Sie hatte noch am 18. August, dem Todestage ihres Gemahles sich zum

Gebete in seine Gruft hinabsenken lassen, da ihre zunehmende Schwerfälligkeit ihr den gewohnten Gang nicht mehr gestattete. Der Strick am Tragsessel brach, und die Fürstin, seit lange mit dem Gedanken an den Tod vertraut, hatte darin ein Zeichen erblickt, daß der große Gleichmacher des Hohen und des Niedrigen, auch ihr nahe. Mit dem Spätherbste verschlimmerte sich ihr Leiden, die Erstickungsanfälle nahmen zu. Da versammelte die Kaiserin ihre Kinder um ihr Sterbebette, nahm von ihnen feierlich Abschied, empfahl ihnen, dem Kaiser als ihrem Gebieter zu gehorchen, diesem, ihnen Vater zu sein, segnete jedes einzeln, dankte den treuen Dienern ihres Hauses und Staates, dem ungarischen Volke für seine Treue, und verschied dann (29. November 1780) in Gott ergeben, im vollen klaren Bewußtsein vor Gottes Richterstuhl zu treten, in milder einfacher Größe, wahrhaft beweinet und wahrhaft betrauert, nicht die Große genannt, wie Friedrich II. und Katharina II., aber als Mutter des Volkes geliebt, als die größte Fürstin ihrer Zeit der Geschichte überliefert. Sie war es, weil sie auf die höchste Höhe des irdischen Daseins gestellt, nicht bloß das Staatswohl zu fördern suchte, sondern des Staates Heil in dessen unzertrennlicher Verbindung mit den Anforderungen höherer und unvergänglicher Gerechtigkeit erblickte. Sie war die letzte Fürstin ihres uralten schwäbischen Stammes, der im ersten raschen Anlaufe vom Grafenhause aus das Königthum, dann erst das Herzogthum erlangte, welches in früheren Zeiten den Uebergang zum deutschen Königthume gebildet hatte; ebenso rasch hatte er sich über Ungarn wie über Böhmen auszubreiten gesucht, als er plötzlich für mehr als hundert Jahre sich von den drei Reichen ausgeschlossen sah, um dann das Kaiserthum wie erblich zu besitzen, und so natürliche Stütze des sinkenden Reiches zu werden. Nur wenig über hundert Jahre war verstrichen, seit die Habsburger Oesterreich erlangt, und ihre Herrschaft war bereits zur deutschen Großmacht angewachsen. Nochmal hundert Jahre und aus der deutschen Großmacht war eine westeuropäische geworden. Das dritte Jahrhundert sah ihre Erhebung zu einer Weltmacht, die im Osten wie im Westen wurzelte. Die Behauptung dieser ungeheueren Größe war Spanien überlassen worden; die als osteuropäische Großmacht hatte der jüngere Zweig bis zu Karl VI. dem Wesen nach durchgeführt. Die Richtung Deutschland's, welche in früheren größeren Zeiten nach dem Süden gegangen war und die die heftigen Kämpfe zwischen den Kaisern und

Päpsten, Deutschen und Italienern zur Folge gehabt hatte, war durch die lange Reihe habsburgischer Kaiser und Könige (5 Könige, 12 Kaiser) durch die Richtung nach dem Osten hin ersetzt worden. An die Stelle der lombardischen Krone, welche den früheren römischen Königen den Weg zur Kaiserkrone gebahnt hatte, war unter den Habsburgern die böhmisch-ungarische getreten. Die seit Albrecht II. ununterbrochene Reihe habsburgischer Könige (1438 bis 1740) 302 Jahre lang, hatte Deutschland in der Zeit der heftigsten Spaltungen vor Auflösung geschützt. Waren die Versuche, die alte Kaisermacht nach Innen wieder aufzurichten, nicht geglückt, so waren doch die der Nachbaren, Deutschland zu vernichten, gerade durch die Verbindung außerdeutscher Völker mit deutschen unter Einem Scepter vereitelt, die Franzosen wie die Osmanen und Schweden in der beabsichtigten Zerstörung des Reiches aufgehalten worden, und durch die den Habsburgern eigene Modification nationaler Rechte und der Concentrirung der Gewalten allmählich der Kern eines Oesterreiches aufgebaut worden, welches, wenn die Hülse des alten deutschen Reiches alterschwach zusammenbrach, als europäische Großmacht im Stande war, den Schiffbrüchigen die Hand zur Rettung zu reichen. Noch hatte die letzte Habsburgerin erlebt, daß, als die großen confessionellen Gegensätze im inneren Leben der Nation gebrochen schienen, der Deutschland eingeborene Dualismus an Preußen einen neuen politischen Halt gewann; sie hatte nach langen Kriegen dieses als Großmacht neben sich bestehen und anerkennen müssen. Es gehörte mit zu den eigenthümlichen Schicksalen des Reiches, daß gerade, als der neue Dualismus gezeitigt worden, das alte Kaiserhaus zu Ende eilte und sein Erlöschen, wie das des stammverwandten altbairischen Hauses die größten Gegensätze der deutschen Nation wieder in einen Kampf gebracht hatte, der den Einfluß des Auslandes auf Deutschland gebieterisch machte. Die Erbfolge der lothringischen Dynastie in Oesterreich und der pfälzischen in Baiern hat im Ganzen zur Umbildung der deutschen Verhältnisse nicht weniger beigetragen, als die Erhebung Preußen's zu einer europäischen Macht.

So lange Maria Theresia lebte, hatte weder ihr Gemahl, Kaiser Franz Stephan I. noch ihr Sohn, K. Joseph II., auf die Regierung der österreichischen Länder einen besonderen Einfluß ausgeübt. Ersterer, welcher für die Hand seiner Gemahlin Lothringen verloren hatte, fühlte sich in Wien nur als Privatmann; im Reiche, das heißt dem losen Staatenbunde, der so hieß, wäre es auch dem fähigsten

und thätigsten Kaiser schwer gewesen, neben Friedrich II. Ansehen zu erlangen. Kaiser Franz hatte den Eintritt einer neuen Zeit vom Standpunkte praktischer Nützlichkeit aufgefaßt; er kannte den Werth des Geldes und der Industrie, vermehrte so viel er vermochte, durch glückliche Speculationen das Eine, hob die andere, suchte obwohl vergeblich einen gleichen Münzfuß im Reiche einzuführen, und demselben durch das Band materieller Interessen einen neuen Halt zu geben. Als er den anfänglichen Widerspruch des Königs von Preußen und des Kurfürsten von Köln gegen die römische Königswahl seines Sohnes Joseph's II. beseitigt, erkannte er in dessen Wahlcapitulation zu, daß zur Vertheidigung des Reiches die (ehemaligen) Reichsvasallen in Italien, wie einst, zur Beihülfe zugezogen werden sollten. Mit gleicher Umsicht, mit der die Wahl Joseph's zum römischen Könige durchgesetzt worden war, geschah auch die Umwandlung des Großherzogthums Toscana in eine österreichische Secundogenitur (14. Juli 1763). Als der Herzog von Parma die Erbin von Modena, Beatrice d'Este, zu heirathen gedachte und ein bourbonisches Italien zwischen der Lombardei und Toskana zu entstehen drohte, gewann der vierte Sohn K. Franz I., Erzherzog Ferdinand, die Hand der reichen Erbin, aus deren Landen eine Tertiogenitur des Hauses Oesterreich entstand. Zwei Schwestern, Töchter Maria Theresia's, bestiegen italienische Throne, Karoline durch Vermählung mit K. Ferdinand aus dem Hause Bourbon den von Neapel — sie erhielt vertragsmäßigen Antheil an der Regierung des Königreichs beider Sicilien; Amalie 1769 den von Parma durch Vermählung mit dem Herzoge, Infanten Ferdinand, dessen Regierung durch den Einfluß seiner Gattin wie der von Madrid und Paris bestellten Minister schwankend und unruhig blieb. Im Ganzen aber hatte der Gründer des Lothringischen Kaiserhauses Italien und Deutschland einander näher gebracht, als es seit Jahrhunderten geschehen war, und das Kaiserhaus für beide zum Mittelpunkte gemacht, als er nach der Erwerbung des Kurfürstenthums Cöln für den fünften Sohn (Erzh. Maximilian) den Anfang machte, diesen Secundogeniturbesitz des Hauses Wittelsbach Baiern für Oesterreich zu gewinnen und die deutsche Krone seinem ältesten Sohne zuzuwenden. Eine andere Restauration des Kaiserthumes ließ die Zeit nicht zu. Ihrerseits hatte dann auch Maria Theresia in vierzigjähriger Regierung nicht verabsäumt, von den Hauptlanden der Monarchie, Böhmen und Oesterreich, durch eine concentrirtere Verwaltung fester zu verbinden und

sie zum Kerne der Erbländer und eines concentrischen Gesammtstaates zu machen. Es blieb daneben Ungarn bei der eigenen Verfassung, bei einem Gesetzbuche, das nicht unbestimmter sein konnte, einem peinlichen Rechte aus der Zeit der Barbarei, einem elenden Latein als Curialsprache, 50 Vicekönigen als Obergespanen, einer Unzahl von Behörden mit dem „jus gladii“ und einer Absperrung nach Außen, die, verbunden mit dem Mangel an Industrie und Verkehrsmitteln, allen materiellen Aufschwung des Landes lähmten. Aber auch in kirchlicher Beziehung hatte Maria Theresia ein System nicht blos der Concentration, sondern auch säcularer Oberherrlichkeit begonnen, welches eine durchgängige Veränderung gegen früher zu bringen drohte. Es war theils die Nachlässigkeit und das Wohlleben des höheren Clerus, theils der Einfluß der aus Frankreich stammenden Grundsätze der Negation, welche unter den höheren Beamten Platz griffen, theils das von alten Zeiten herstammende Bestreben, der Staatsgewalt eine immer größere Ausdehnung zu geben, was die Kaiserin bewog, nach und nach nicht weniger als 163 Verordnungen über publica ecclesiastica zu erlassen, welche nachher durch Albrecht Huber in ein „Gesetzbuch für die Geistlichkeit“ zusammengestellt wurden. Da ward das placetum regium als ein wesentliches Erforderniß zur Vollziehung einer päpstlichen Bulle ausgesprochen, bei unehelichen Geburten das Eintragen des Vaters in die Taufregister abgestellt, die Anzahl der Feiertage reducirt, das ungebürliche Reden der Geistlichen in ecclesiasticis verboten, hingegen den Priestern befohlen, landesfürstliche Verordnungen in der Kirche und von den Kanzeln herab zu publiciren, die Steuerfreiheit dem Clerus entrissen, über Vermächtnisse und Stolengebühren wesentliche Beschränkungen festgesetzt, ja selbst das Project einer Inkameristrung der Kirchengüter (das Vorspiel der Säcularisation) 1769 in Anregung gebracht, in Ungarn die Zahl der Klöster auf 147 beschränkt, hingegen neue Bisthümer daselbst begründet. Die Regulirung kirchlicher Gebräuche ergriff bereits die Gewohnheiten des Volkslebens und stellte dieses immer mehr unter die Controle des „Politicum's“, das demselben unter dem Vorwande „Aberglauben oder Dummheit“ zu entfernen allmählich auch allen poetischen Reiz und alle Würze entzog und fast nur die Befriedigung der Sinnlichkeit übrig ließ. Schon wurde geradezu dem Staate das Obereigenthum des geistlichen Gutes (principiell) zugesprochen und in diesem Grundsatze, so wie daß der Staat, was er für zufällig und unwesentlich an der Kirche erachte, oder was ihm

Schaden bringen könne, aus der Kirche entfernen dürfe, die heranwachsende Beamtengeneration herangezogen. Man mußte befürchten, daß, wenn auf diesem Wege noch weiter vorangeschritten wurde, die Omnipotenz des Staates in einer Weise erhärtet werde, welche bis zur Begründung eines Cäsaropapismus nur noch einen Schritt zu gehen hatte, und womit nicht blos alles kirchliche Leben, sondern auch alles religiöse der Familien auf das Tiefste gefährdet, ein rein äußerliches Leben ohne höheren Aufschwung angebahnt werden mußte, das den Werth des menschlichen Daseins in die Befriedigung des Materialismus legen, für Höheres aber theilnahmslos werden würde.

2. Friedrich's II. Ende.

Mit einem Territorialbesitze von 2174 Quadratmeilen und 2,240,000 Unterthanen hatte Friedrich II. die Regierung Preußen's angetreten; der Besitz von Ostfriesland (54 QM.) und ein Theil der Grafschaft Mannsfeld (10½ QM.) waren dazu auf friedlichem Wege erworben worden. 685 QM. mit einer Million Einwohner verschafften die schlesischen Kriege, welche auch in Mitteleuropa den rechtlichen Bestand der Dinge durch den der Gewalt ersetzten. Schon in der Zwischenzeit bis zum siebenjährigen Kriege war insbesondere für Canalbauten viel geschehen, wie denn gerade hiefür Friedrich II. mehr that als irgend ein Fürst seiner Zeit; sie ersetzten in jenen Tagen zum Theile die späteren großen Chausseen, von welchen im Gegensatze zu Oesterreich unter Friedrich II. in Preußen noch nicht eine Meile lang vorhanden war. Hingegen that der König desto mehr um die Cultur öder Strecken zu befördern, Colonien im eigenen Lande zu begründen, Handel und Verkehr zu heben, und was dem neuen Großstaate an Bevölkerung abging, ebenso wie seinen Umfang zu erweitern.

Als der König sich entschlossen hatte, nicht etwa der Republik Polen in ihren inneren Wirren freundnachbarliche Dienste zu erweisen, sondern ihren Untergang im Vereine mit Rußland herbeizuführen, trieb er, ehe die Theilung ausgeschrieben war, bereits Tribute ein. 12,000 Familien ließ er ihrer Heimat entreißen und als Colonisten nach der Mark und Pommern führen. Wie er im siebenjährigen Kriege aus Noth schlechtes Geld gemünzt, that er es jetzt unter dem Titel und Gepräge des Königs von Polen. Die Polen, welche von den Preußen kauften, mußten die schlechte Münze nehmen, mit guter, was sie bedurften, bezahlen. Durch neue Zölle

belästigte er nicht nur den Handel, er sperrte in der Zeit fast allgemeiner Hungersnoth die polnischen Kornspeicher, beraubte sie und veranlaßte, daß das Volk schaarenweise vor ihm und den Seinigen in die Wälder und nach der österreichischen Gränze floh. Die Greise, welche zurückgeblieben waren, wurden gebunden und mißhandelt, weil sie die Auswanderung der Ihrigen nicht gehindert; den Eltern ward geboten, ihre Töchter auszusteuern und an die Colonisten nach Preußen abzuliefern. So schien gegen Machtlose Alles erlaubt, und wie in den Tagen Vespasian's, des Feldherrn, Staatsmannes und Kaisers jeder Geruch des Gewinnes gut. Nachdem schon die erste Theilung Polen's erfolgt, die Urkunden deßhalb ausgewechselt worden waren (1772|3), besetzte der König willkürlich noch den Netzedistrikt (28 Städte und 350 Dörfer); nur den siebenten Theil desselben gab der König in dem Gränzvergleiche vom 22. August 1776 wieder zurück. Er zog den Vortheil, daß jetzt Preußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Magdeburg und Halberstadt mit einander in ununterbrochener Verbindung standen. Bald wurden auch durch den Bromberger Canal Oder, Spree, Havel und Elbe mit der Weichsel in Verbindung gesetzt und dadurch Verkehr und Anbau der betheiligten Provinzen wesentlich vermehrt. Er brachte allmählich das Reich zu einem Umfange von 3568 QM.; die Bevölkerung war von 2,240,000 auf 6 Millionen gestiegen, der Schatz, durch mannigfaltige Mittel aus der Habe der Unterthanen zusammengerafft, betrug an 72 Millionen Thaler. Friedrich hatte als Soldat schwere Wunden geschlagen; er suchte als König sie zu heilen. Er begünstigte die Bauern gegen den Druck ihrer Grundherren; was möglich war, geschah, die Landwirthschaft zu verbessern, die Finanzen zu regeln. Schon lenkte man in die Theilung des Grundeigenthumes ein, das nachher dem Proletariate so großen Vorschub geleistet; man hielt es aber für Gewinn, so vielen wie möglich Antheil am Grundeigenthume zu geben, dadurch auch auf eine größere Anzahl die Last des Staates hinüberzutragen. Alles beherrschte ein großer Gedanke, die Allmacht des streng geordneten Staates, die Herrschaft der säcularen Gewalt; das vollendete Gegentheil Dessen, was das Mittelalter gewollt, ward von Friedrich II. mit aller Schärfe der Consequenz in's Dasein gerufen. Es war die Absicht, den Staat auch in industrieller Beziehung so unabhängig wie möglich vom Auslande zu machen, den Reichthum desselben zu erhöhen, dadurch dem Staatsoberhaupte es möglich zu machen, die Pläne zu realisiren, die er „dem Staats-

wohle" angemessen fand. Keine höhere Gewalt sollte gelten, als die Staatsraison — die französische Revolution nannte sie etwas später die öffentliche Wohlfahrt. Ihr sollte sich Kirche und historisches Recht beugen. Die Freiheit des Unterthanen befand sich in der Gleichheit vor dem Gesetze. Dieses aber war nach den Principien der Staatsraison entworfen. Nicht die Abkunft entschied; es war das Heer nur dem Namen nach preußisch, es wurzelte nur dem geringeren Theile nach im Volke. Es fühlte sich nur als Heer nicht als Theil des Vaterlandes. Es erfreute sich die französische Colonie in Berlin Privilegien, die der Preuße nicht besaß. Die drückenden Monopole, welche statt außerordentlicher Steuer eintraten, gaben bald der Regierung ein gehässiges fiscalisches Gepräge, dem Staate die Richtung, sich zu bereichern, die Staatsangehörigen als Mittel zum Zwecke zu gebrauchen, alle wahre Freiheit zu lähmen, den Einzelnen wie die Gesammtheit zur Maschine zu machen.

In jenen Tagen (1777 — 1782) hatten die deutschen Fürsten von Braunschweig, Hessen-Cassel und Hanau, Anspach, Waldeck, Anhalt-Zerbst 29,000 Unterthanen an England als Soldaten verhandelt; davon starben im Feldzuge 11,853; die sechs Fürsten erhielten zusammen 34,177,466 Thaler. Friedrich II. hatte in ähnlicher Weise, wie sein Vater, Soldaten gepreßt, wo er konnte, und diese durch die Wucht des Corporalstockes zu Gliedern eines Ganzen geschmiedet. Als er die Grundsteuer nicht mehr erhöhen wollte, rief er 1764 bis 1500 Franzosen, unter ihnen drei Bankerottirer als Direktoren der Regie in sein Land, die ihm als Regiebeamte (die Vorstände mit einem Gehalte von 6000 Thalern) von seinen Unterthanen Geld verschaffen mußten. Sie sogen das unglückliche Volk nach Kräften aus; der König aber erlangte durch sie von 1764 — 1787 um 42 Millionen Thaler mehr als früher und besoldete damit sein Heer. Das sicherte dann wieder die europäische Stellung Preußens, so lange der König lebte. Für sich brauchte Friedrich weniger als der kleinste Herzog deutscher Lande. Er bestimmte die Zahl der Kerzen, die in seinem Palaste angezündet wurden, die Quantität des Weines, die getrunken werden durfte. Sein Hof war das Abbild seines Staates, der Gegensatz zu der unsinnigen Verschwendung, mit welcher sich die kleineren Fürsten zu Grunde richteten, wie der Hof seines Vaters das Gegenstück des üppigen Dresdener Hofes gewesen war. Allein die Liederlichkeit der Hauptstadt und ihre Frivolität wurden deßhalb nicht geringer, sondern in dem Grade vermehrt, in welchem die

Genußsucht der Knauserei des Königs gegenüber auf Mittel zur Befriedigung sann. Die Gleichgiltigkeit, ja der Widerwille des Königs gegen alle positiven Lehren der Religion, zog daneben eine Generation heran, deren Charakterlosigkeit den Fremden widrig wurde und deren Immoralität den frühen Umsturz der Friedrichischen Monarchie — einundzwanzig Jahre nach dem Tode ihres Schöpfers — zur Folge hatte. War bei den eigenthümlichen Zuständen Deutschland's nothwendig, daß sich ein so scharfer politischer Gegensatz bilde, wie die preußische Monarchie durch Friedrich Oesterreich gegenüber wurde, um jeder einseitigen Richtung den Gegenhalt zu geben, so war die Umwandlung des bisherigen confessionellen Streites in einen mehr politischen für die Einigkeit Deutschland's so wenig, als für seinen Bestand ein Glück zu nennen. Niemand hat so viel gethan, die religiösen Ideen zu beseitigen, auf welchen bisher Zucht und Ordnung, kirchliche und staatliche Verhältnisse ruhten, als Friedrich II. Allein die Freiheit, welche auf die frühere Gebundenheit folgte, ward von den größten Genies Deutschland's eher als ein Unglück angesehen. Friedrich hatte erklärt, bei ihm könne jeder nach seiner Façon selig werden, als ob das von ihm abhinge; wo er aber den „Fasen", wie er die Geistlichen seiner Confession nannte, einen Possen spielen konnte, verabsäumte er selten die Gelegenheit. Er hatte sein Reich allmählich dahin zu bringen gesucht, wo sich Rom in den Tagen der Antonine befand, als Soldatenmacht, Corruption und kaiserliche Philosophie sich die Hand reichten. Er dachte dadurch nur das Glück seines Landes zu begründen. Nichts desto weniger erklärte der größte Freigeist seines Jahrhundertes, der scharfsinnigste Denker seiner Zeit, Lessing 1769, er wenigstens wolle von der gerühmten Freiheit zu denken und zu reden, wie man sie in Preußen habe, nichts wissen.

Als in gleicher Art, wie Friedrich II. bisher gethan, Kaiser Joseph II. Oesterreich auf Kosten seines Nachbarstaates (Baiern) auszubreiten suchte, trat der König diesem Beginnen mit Gewalt entgegen. Der Grundsatz des Königs war, sich zu erlauben, was er Anderen niemals gestattet hätte, dieses aber nur, wenn die Verlegenheiten Anderer ihm den Erfolg sicherten. Es war die Politik der Gelegenheiten, dieselbe Politik, welche das Revolutionszeitalter annahm, dem er selbst als Philosoph und König den Weg bereitet hatte. Friedrich verhinderte Oesterreich dadurch in Süddeutschland ein ähnlicher abgerundeter in sich zusammenhängender großer (deutscher) Staat zu werden, wie Preußen es durch ihn im Norden geworden war. Noch

im letzten Jahre seines Lebens schloß er (23. Juli 1785) den deutschen Fürstenbund, durch welchen dem Kaiser auch die Möglichkeit entzogen wurde, das kaiserliche Ansehen im Reiche zu vermehren. Er hatte so viel als möglich das Aufkommen irgend einer Macht um sich verhindert; das deutsche Reich, dessen Fürstbischöfe er zu säcularisiren hoffte, so wenig zu Kräften kommen lassen, als Polen, und eine Macht begründet, welche auf den Bajonetten seines Heeres und einer Cassa beruhte, die er durch beliebige Mittel zu füllen suchte. Es gelang ihm einen Großstaat zu begründen, welcher 21 Jahre lang dauerte, dann auseinanderfiel, und nur wieder zusammengehalten wurde durch eine Kraft, die Friedrich nicht in seine Berechnung aufgenommen hatte, durch das Volksgefühl, das erst durch furchtbare Unterdrückung der Fremden zum Selbstbewußtsein gedeihen konnte. Er selbst hatte für Deutschland, dessen Sprache er radbrechte, keinen Sinn, er fühlte nur für seine Krone, seine Herrschaft, den Ruhm seiner Person. Dennoch stand er den Deutschen seiner Zeit näher als den Franzosen, in deren Sprache er in gebundener und ungebundener Rede schrieb, mit deren Philosophen er verkehrte, aus deren Federn er seine Verherrlichung, von denen er Lob wie Trost erwartete; zumal nach den schmerzlichen Erfahrungen, welche er aus der Schlechtigkeit Voltaire's machte, den er zuerst mit Ehren überhäufte, dann in Frankfurt durchprügeln ließ, und der immerwährend noch einen Einfluß auf seinen Geist ausübte, unterschied er seinen Standpunkt allmählich ziemlich genau von dem ihrigen. Natürlicher Feind der lutherisch orthodoxen Prediger, deren Zeit damals zu Ende ging, zögerte auch er nicht, die Grundwahrheiten des Christenthums dem Spotte und dem Hohne preiszugeben; er glaubte dieß thun, und doch noch die Grundpfeiler aller gesellschaftlichen Ordnung bewahren zu können. Indem er „den Philosophen" die geoffenbarte Religion in der Mangelhaftigkeit seiner Auffassung opferte, hoffte er die natürliche zu retten. Sein praktischer Verstand hieß ihn wenigstens noch dasjenige annehmen, was die Heiden angenommen hatten. Ihre Schriften las er, studierte er bis an sein Ende, nach ihnen richtete er Sitte und Leben ein und starb er (17. August 1786) auch gleich einem Philosophen des Alterthums. Es war auch in vollkommener Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen, daß Friedrich's Gesetzgebung der Ehe den christlichen Charakter entzog, und durch beispiellose Erweiterung der Gründe zur Ehescheidung eine Art von connubium promiscuum gestattete. Es war

dieses der vollkommene Sieg der kirchlichen Revolutionsgrundsätze gegen die Bestimmungen, welche die Confessionen des XVI. Jahrhundertes noch von Alters her zu bewahren gesucht hatten. Zu allen Zeiten war in allen Staaten die Heilighaltung der Ehe als das natürlichste Fundament erachtet worden. Es war dem XVIII. Jahrhunderte vorbehalten, auch dieses zu erschüttern. So oft auch bisher von Fürsten die ehelichen Bande zerrissen worden waren, man hatte doch noch immer Scheue getragen, an das Wesen der Ehegesetzgebung Hand anzulegen. Als jetzt „unordentliche Wirthschaft, Unglücksfälle, Krankheit, Wandelbarkeit der Zuneigung, physische, moralische Gebrechen" oder jene Lebensverhältnisse, in deren ruhiger Ertragung sich die Hoheit der Gesinnung zeigt, und in welchen vor Allem Theilnahme und Mitgefühl wünschenswerth sind „Unglück" als Scheidungsgründe galten, stellte sich die von Berlin ausgehende geistige Entwickelung in den entschiedensten ethischen Gegensatz zu der aller anderen Völker, und mußte sie eben deshalb ein durchgängig einseitiges Gepräge annehmen. Friedrich selbst hatte sich, wie behauptet wird, aus eigener Schuld, ehelichen Glückes niemals erfreut, und bald warf sich auf seine geheimen Belustigungen ein Schatten, den die Enthüllungen Voltaire's nur verstärken konnten. So wurden es zwei unversöhnte und unversöhnliche Gegensätze, ein Gemisch von Größe und von widrigen Eigenschaften, die sich bei der Betrachtung des Lebens Friedrich's aufdrängen. Ganz Deutschland jubelte, als es hieß, der mächtige König von Preußen habe nicht gewagt, den Lindenmüller von Potsdam aus seinem Erbgute zu verdrängen, nachdem die Gerichte sich wider den König entschieden. Daß es noch ein Eigenthum, ein Recht gebe, daß der Wille der Gewaltigen nicht die letzte Entscheidung in sich schließe, erschien den Deutschen des XVIII. Jahrhundertes so außerordentlich, daß diese einzige That, abgesehen von so vielen drastischen Zügen ungewöhnlicher Originalität, Friedrich zum Einzigen unter allen Fürsten stempelte. An Güte des Herzens, wenn auch nicht an Originalität, hat ihn Joseph II., den eine irrige Anschauung von dem Wesen des Staates, sowie eine bald zu große bald zu kleine Bemessung der eigenen Kräfte zu mannigfachen Fehlgriffen führte, bei Weitem übertroffen.

Als der König, nachdem er der Schrecken und die Bewunderung der Zeit geworden, das Ende seines Lebens nahen fühlte, befahl er den Sekretären, statt um sieben Uhr Morgens um vier Uhr

zu kommen, seine Befehle zu vernehmen. Er müsse von der Zeit, die ihm übrig sei, noch Gebrauch machen; sie gehöre nicht ihm, sondern dem Staate. Er las, wie sonst, die eingelaufenen Depeschen, beantwortete sie und erwartete mit Ungeduld die Ankunft von 300 spanischen Schafen, welche er zur Verbesserung der einheimischen Schafzucht bestellt hatte. Je näher der letzte Moment rückte, desto entschiedener schien seine Fassung zu werden. Ein Schreiben, welches ihm zugekommen war, und ihn aufforderte, die Wahrheiten der christlichen Religion zu erkennen, ward mit dem Befehle beseitigt, diesen Leuten höflich zu antworten. Endlich in der Nacht vom 16. auf den 17. August 1786 machte der Tod den schweren Leiden des Königs ein Ende: „es geht gut, der Berg ist überschritten", waren seine letzten Worte. Das Testament gab „der Natur zurück, den Hauch von Leben, welchen sie ihm gegeben, den Körper aber den Elementen, aus welchen er zusammengesetzt ist." Er verlangte in der Nähe seiner Lieblingshunde bestattet zu werden. So dachte der König über das irdische Dasein, so fühlte, so starb er. Er war der Gründer einer Monarchie, welche durch ihre Lage an der Ostsee und im Norden Deutschland's als Großmacht gelten konnte, wenn sie sich nicht bloß als Continentalmacht ausbildete, wie bisher geschehen war. Allein zu klein, um nicht durch jede Vergrößerung der Nachbarstaaten unangenehm berührt zu werden, zu groß, um nicht selbst Neid und Besorgniß zu erregen, errichtet im Gegensatze zu Oesterreich, zwischen Frankreich und Rußland gestellt, und Vergrößerung nur mehr aus Deutschland ziehen könnend, schwankte ihre Politik nothwendig von Norden nach dem Süden, von Osten nach dem Westen. Künstlich zusammengeschmiedet, vorwiegend protestantisch und durch den Erwerb von Schlesien und Polen stark mit katholischer Bevölkerung durchsetzt, seit Friedrich II. Hort der antikirchlichen Bewegung, fehlte der Monarchie ein bestimmter Charakter. Jede Ausdehnung konnte sie nur schwächen, und doch fehlten ihr die natürlichen Gränzen; nothwendig war so mit ihr auch ein Schwanken in die Angelegenheiten Mitteleuropa's gekommen, das seinen Einfluß geltend machte, als der üble Zustand des Westen vor Allem eine unerschütterliche Festigkeit in Mitteleuropa verlangte. Preußen's Feinde nannten dann Treulosigkeit, was nur die natürliche Folge seiner Zusammensetzung war, ein fortwährendes Schwanken in allen politischen Beziehungen.

3. Kaiser Joseph II. und seine Zeit.

A. Allgemeine Verhältnisse.

Es lag, nachdem die Blüthe des deutschen Kaiserreiches an Oberdeutschland gekettet gewesen, dieses Niederdeutschland selbst seine größten Fürstenhäuser, Welfen und Hohenzollern, gegeben, in der natürlichen Veränderung der Dinge, daß auch für die den Slaven abgenommenen, germanisirten Bezirke der Tag eigenthümlicher, großartiger Entwickelung erwuchs. Er kam, aber nicht in Gestalt der Blüthe des Volkslebens, sondern eines künstlich zusammengefügten und durch allen Aufwand der Regierungsgewalt zusammengehaltenen Staates. Es war dieser nicht das Werk eines Einzigen, sondern eines unter allem Wechsel äußerer Verhältnisse mit Consequenz fortgeführten Systemes, welches den Zuständen des Landes angemessen, und nur in seiner Nachahmung auf fremdartige Zustände fehlerhaft war. Es war das Uebergewicht dieses neuen, dem Geist Altdeutschland's fremdartigen Systemes über das letztere, welches Friedrich II. durchgesetzt hatte; er hatte zugleich als die großen confessionellen Gegensätze sich abzustumpfen begannen, sie auf dem politischen Gebiete erneut und Oesterreich entgegengesetzt, das durch seine Traditionen wie durch seine Zusammensetzung, Preußen gegenüber, als Repräsentant des Alten (Altdeutschland's) anzusehen war. Auf's Neue war dadurch das deutsche Leben an die Entwickelung eines Dualismus angeknüpft, und die Versuche, welche besonders von Hessen aus stattfanden, die noch übrigen deutschen Staaten als ein Drittes beiden entgegenzustellen, erwiesen sich bald als unmöglich. Je mehr aber die Auflösung bei den kleineren Staaten zugenommen hatte, desto wünschenswerther war es, daß sich im Norden ein neuer Kern bilde, welcher Deutschland da vertrat, wo Oesterreich's Einfluß nicht hinreichte; indem aber die neue Größe Preußens eine über Oesterreich erlangte ward, und (bis 1756) nicht auf Siegen über Fremde beruhte, war, was Zwiespältiges im Reiche war, durch die neue Großmacht erst wieder in's Leben gerufen worden, und mußte erst die Zukunft entscheiden, ob hier im wahren deutschen Interesse ein besseres Verständniß möglich werde.

Noch besaß Preußen bei Friedrich's Tode die Möglichkeit, in eine sichere Bahn einzulenken, wollte es den Plänen fortwährender Vergrößerung entsagen, und, wie es bisher allen Nachbarn feindlich gegenüber gestanden, so sich nun zum Beschützer des Rechtes erheben. Als es

aber in dem Augenblicke, wo Oesterreich den Verlust Schlesien's auf Kosten der Osmanen gut zu machen suchte, die Wiederabtretung Belgrad's erzwang (1791) und selbst durch den Heimfall Baireuth's und Anspach's (1791) die Mainlinie erwarb, dann sich auf Polen stützte und plötzlich mit einer Unredlichkeit ohne Gleichen nach den feierlichsten Versicherungen der Anerkennung des wiederaufgerichteten Polen's dasselbe mit Rußland zum zweiten Male theilte, so ward klar, daß der Grundsatz der neuen Großmacht sei, ein öffentliches Recht in Europa nicht aufkommen zu lassen. Europa hatte bisher wohl keine schnödere Handlung gesehen, als die zweite Theilung Polen's, welche freilich Preußen mit Danzig, Thorn 897 Quadratmeilen (1,130,000 Menschen) gab (Posen, Gnesen, Halitsch, Cujavien, Sieradz, Wielun, Lenczyz nebst Theilen von Plock, Krakau und Rawa). Zwar wird von derselben Seite, welche in dem Kampfe Friedrich's II. mit Oesterreich nur einen Kampf im angeblichen Interesse Deutschland's erblicken möchte, auch der Antheil Preußen's an der Theilung von Polen entschuldigt, nachdem zuerst lange Zeit geläugnet worden war, daß Preußen hieran eine Schuld trage, und man diese auf Oesterreich zu werfen bemüht gewesen. Von den Vertheidigern dieser Ansicht wird jetzt geltend gemacht, es sei für Preußen eine politische Nothwendigkeit gewesen, durch die Befreiung des vorherrschend deutschen und protestantischen Westpreußen von der verhaßten polnischen Fremdherrschaft die Marken und das Herzogthum zu einem zusammenhängenden großen Ganzen zu vereinigen. Da Preußen Polen als katholisches Reich nicht habe aufkommen lassen dürfen, habe es auch jede Gelegenheit ergreifen müssen, Polen zu schwächen, seine Macht zu brechen und in dieser Politik sich selbst ein nationales Verdienst erworben. Allein in der Geschichte entscheiden Thatsachen und nicht schöne Worte von Schriftstellern, die das Mittel verdienstlich finden, wenn es zum Zwecke führt und deren Beweisgrund zuletzt doch nur darauf hinausläuft, Preußen habe als protestantischer Staat das katholische Polen — im Zeitalter der sog. Humanität und Toleranz — zerstören müssen, um an die Stelle eines schwachen Reiches dem russischen den Weg zu bahnen, welches gegen die katholische Kirche mit nicht minderem Hasse erfüllt ist, als gegen die protestantischen Confessionen. War man in der That nicht geradezu von einem blinden confessionellen Hasse verblendet, so mußte alle gesunde Politik den Nachfolger Friedrich's II. (den Sohn seines ältesten Bruders August Wilhelm), Friedrich Wilhelm II., auffordern,

zwischen Preußen und Rußland eine Scheidewand bestehen zu lassen. Als statt dessen auch die dritte Theilung Polen's erfolgte und nun die Memel bis Grodno, dann eine Linie bis Brzescz und zum Bug die Gränze gegen Rußland bildete, war eine Vergrößerung auf dieser Seite nicht mehr möglich; wohl aber trat durch den Druck des Stärkeren die successive Verkleinerung ein. Indem aber nun um so rastloser an der Ausbreitung der Herrschaft in Süddeutschland gearbeitet, die Reichsstadt Nürnberg gezwungen wurde, ihrer Reichsunmittelbarkeit zu entsagen, und der Anfang zur Säcularisation der geistlichen Reichsstände gemacht wurde, so zeigte sich auf einmal die furchtbare Erfahrung, daß in Mitteleuropa der Umsturz von Seiten der Monarchen durch die Preisgebung der Rechtsgrundsätze nicht minder rasch voranschreite, als von Seiten derjenigen, welche den Umsturz durch Vernichtung der Monarchien beginnen wollten. Zwei ihrem Wesen nach revolutionäre Schöpfungen waren zum Vorschein gekommen und stritten sich um den Besitz von Europa. Der Zustand der Dinge in Polen hinderte damals Preußen, dem revolutionären Frankreich gegenüber die volle Kraft zu entfalten; bald blieb nichts anderes übrig, als die Revolution in Frankreich anzuerkennen, und Rußland zu gestatten, Polen völlig zu vernichten. Dann wurde auf der falschen Bahn fortschreitend, Frankreich und Rußland die Hand geboten zum Umsturze von Deutschland und zur Verkleinerung von Oesterreich zumal. Als dieses geschehen war, traf es Preußen, mit einem Male aller Vortheile beraubt zu werden, die ein derartiges System bereiten konnte. Die Vernichtung der preußischen Monarchie im Jahre 1807 ohne irgend ein Bedauern zu erregen, durch maßlose Schuld herbeigeführt, steht in einem genauen Causalzusammenhange mit den politischen Grundsätzen, zu deren Träger Friedrich II. sich erhoben hatte. Kaum hatte die Kraft seines Genies und sein Glück hingereicht, um Preußen bei seinen Lebzeiten vor den Wehen derselben zu bewahren; als sein Genie erloschen, seine Grundsätze von anderen Staaten gegen Preußen angewendet wurden, sank dieses, wie es sich erhoben hatte. Schon im Jahre 1807 verlor Preußen den größeren Theil seiner polnischen Besitzungen, da das Herzogthum Warschau zu Gunsten des Königs von Sachsen gebildet wurde. Damals benützte Rußland das Unglück Preußen's im Kampfe mit Napoleon, um Bialystok für sich wegzunehmen. Zwei Jahre später (1809) wurde Oesterreich alles dessen beraubt, was die dritte Theilung gegeben, selbst auch Wieliczka's und Zamosk,

an 900 Quadratmeilen, zu gleichem Zwecke. Als dann das Jahr 1815 die Territorialangelegenheit Europa's regelte, führte die Frage über die Geschicke Polen's die Theilung Sachsen's herbei, und die Polen ergriffen selbst die Waffen, um unter russische Protection zu kommen; sechzehn Jahre später erhoben sie die Fahne des Aufruhrs gegen Rußland. Es blieb Polen auch nach seiner Vernichtung ein Gegenstand beinahe immerwährender Verlegenheit, der Grund fast steter Verwirrung und Schwächung von Osteuropa.

Eine allgemeine Begierde nach Veränderungen, nach Reformen, nach Preisgebung des Alten schien allmählich sich gleich sehr von Unten nach Oben, von Oben nach Unten geltend zu machen, bis sie in den achtziger Jahren des XVIII. Jahrhundertes zum unaufhaltsamen Ausbruche kam. Neben dem, was in der Literatur vor sich ging, fand im Geheimen wie im öffentlichen Leben ein Drängen und Treiben statt, das zuletzt zu einer Katastrophe führen mußte. Gegen Ende des XVII. Jahrhundertes, wie es scheint, hatte sich in England der Bund der Freimaurer gebildet, auf den Streit der Confessionen eine Verbindung derer, welche aller dieser Streitigkeiten satt, nur im Deismus, in einer Vereinigung gegen das specifisch Confessionelle Heil erblickten. Seit 1717 in England durch die Großloge zu London constituirt, hatte sich das Freimaurerthum als Geheimbund, der seine Statuten wie seine Wirksamkeit lichtscheu der Welt verbarg, insbesondere über Norddeutschland verbreitet; Friedrich II. hatte ihn als Gegengewicht gegen das im Anfange seiner Regierung noch mächtige religiöse Gefühl seiner Unterthanen begünstigt. Der König stand selbst an der Spitze einer Richtung, die „Jesus von Nazareth", dem Confucius der Chinesen, dem hellenischen Sokrates gleich setzte und das Christenthum als Vorurtheil betrachtete. Mochten auch einige Logen sich ihres sittlichen (christlich ethischen) Charakters rühmen; nichts war den Worten des Christenthums mehr entgegengesetzt, als geheime Leitung zu geheimen Zwecken; im Ganzen aber ward, nach den Schriften verschiedener Freimaurer zu urtheilen, die Vernunft als einzige Regel des Menschen verkündet; die Gleichheit derselben ausgesprochen; es war ein Geheimniß, welches, je mehr die Literatur die rationalistisch-revolutionäre Richtung nahm, desto offenkundiger wurde. Bald hatte es nur mehr eine Bedeutung für diejenigen Länder, wo noch ein tieferer Glaube vorhanden war, wo es also etwas zu bekämpfen (zu arbeiten) gab. War der Indifferentismus auch da herrschend geworden, so schien der nächste Zweck des Geheimbundes

erfüllt, der zwar nicht selbst die Revolution war, aber regelmäßig ihr die Bahnen bereitete, alle Stützen, welche die bestehende Ordnung besaß, abbrach und dem Umsturze der Dinge den Sieg erleichterte. Als derselbe im Norden Deutschland's seinen Endzweck, an die Stelle der Kirche den Menschen zur sittlichen Vervollkommnung zu führen, insofern erreicht hatte, daß der Bruch der sogenannten Gebildeten mit der Kirche so viel als entschieden war, gingen die Bestrebungen auf die katholischen Länder, die geistlichen Kurfürstenthümer, Oesterreich und Baiern. Im letzteren Lande war bereits unter Maximilian Joseph eine Reaction der Laien gegen die Geistlichen durch Beschränkung der klerikalischen Vorrechte im hohen Grade bemerkbar geworden; bald griff man nach dem Vorgange der katholischen Großmächte und dem Systeme der Allgewalt des Landesherrn in die kirchliche Disciplin ein; „man hegte zuerst, wie der Biograph des Kurfürsten bemerkte, die kluge Absicht, allmählich einen Abscheu vor der Klosterwahl und einen Hang zum Genusse der weltlichen Geselligkeit zu erwecken und folglich die angefüllten Klöster gradeweise zu leeren.“ Man wollte die Säcularisation der reichen Abteien anbahnen, nachdem das Mittel, zu welchem auch der gütige Max III. in seiner Finanznoth gegriffen, durch Subsidientraktate die bairischen Soldaten an das Ausland zu verkaufen, sich als unzulänglich erwiesen. Unter dem genußsüchtigen Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor 1777—1799, in persönlicher Bildung wie in moralischer Versunkenheit ein ächtes Kind seiner Zeit, unternahm es der Kirchenrechtslehrer an der Universität zu Ingolstadt, Weishaupt, in Verbindung mit Knigge und dessen freimaurerischen Plänen dem Staate gegenüber, welcher sich der Kirche als Polizeianstalt bediente und der Kirche gegenüber, welche sich als Polizeianstalt brauchen ließ, den Illuminatenbund zu begründen. Dieser sollte, was der Freimaurerbund nur zögernd aussprach, Freiheit und Gleichheit unter den Menschen „wieder“ einführen, dadurch das wahre Christenthum, welches sich angeblich in die Freimaurerei geflüchtet, wieder herstellen, und nachdem man der Priester wieder ledig geworden, allmählich auch der Fürsten entbehren lehren. Es war eine etwas mildere Auffassungsweise des zum Feldgeschrei der revolutionären Partei erhobenen Sprüchleins Diderot's, daß am letzten Darm des letzten Pfaffen der letzte Fürst oder Aristokrat erwürgt werden möge.

Der Illuminatenbund gedachte „das Pfaffen- und Schurkenregiment zu zerstören; jeder Hausvater sollte Priester und unumschränkter

Herr seiner Familie, die Vernunft das alleinige Gesetzbuch des Menschen werden.“ Bereits hatte sich der Bund durch erlaubte und höchst unerlaubte Mittel in den Besitz von großem Einflusse auf Schule, Clerus und Regierung gesetzt, als er 1785 entdeckt wurde. Der Stifter rettete sich nach Gotha, wurde dort von dem Herzoge Ernst II., der als Timoleon selbst dem Bunde angehörte, auf die Empfehlung der Göttinger Professoren Feder und Meiners geschützt und die Absichten des Bundes, welche im äußersten Grade hochverrätherisch waren, wie mit Stillschweigen bedeckt. Man konnte daraus den Grad der Macht des Freimaurerordens bemerken, sowie den inneren Grund jenes raschen Umschwunges der Dinge, durch welchen erst die deutschen Festungen den Franzosen in die Hände gespielt, dann in Baiern, als seit 1799 den Bundesfreunden die einflußreichsten Stellen der Regierung übertragen worden, die landständische Verfassung wie die Kirche, Sitte und Recht, rascher Vernichtung preisgegeben wurden.

Unter so großem Treiben der Parteien und einer steigenden Gährung der Gemüther erachteten die deutschen Kurfürsten von Mainz, Cöln, Trier nebst dem Erzbischofe Colloredo von Salzburg, der Zeitpunkt sei gekommen, in welchem sie selbst die Grundlagen einer kirchlichen Reform Deutschland's zu legen hätten. Sie schien in erster Richtung gegen das Oberhaupt der Kirche gekehrt, dessen Abgesandten, den nachmals durch seine Standhaftigkeit in schweren Leiden so berühmten Cardinal Pacca, der Kurfürst Maximilian von Cöln, Sohn Maria Theresia's nicht aufnehmen wollte, weil Kaiser Joseph die Jurisdiction der Nuntien in geistlichen Sachen im Reiche nicht zu dulden gedachte. Während der Kurfürst von Baiern, den von Baiern unabhängigen Fürstbisthümern gegenüber sich erst einen Nuntius erbat, versammelten sich 1786 Deputirte der drei geistlichen Kurfürsten und des Primas von Deutschland (Erzbischofs von Salzburg) in Ems und verfaßten dort im Kursaale die Emser Punctation in 23 Artikeln. Diese legte den vier Erzbischöfen bei, was nach dem Kirchenrechte und einer unvordenklichen Gewohnheit dem Papste zukam. Den Grundsätzen des unter dem Namen Febronius als Schriftsteller aufgetretenen Weihbischofs von Hontheim huldigend und einer Ansicht über die Entstehung der päpstlichen Rechte, welche der Fortschritt der Wissenschaft als ungründlich verworfen hat, beipflichtend, legten sie sich nun selbst das Recht bei, von Mönchsgelübden zu dispensiren, den Stiftungen andere Bestimmungen zu geben, diejenigen geistlichen Facultäten, welche sie bisher von Rom geholt, auf eigene Faust zu

üben; endlich riefen sie noch die weltliche Macht auf, sich nun der angeblichen Beschwerden der deutschen Nation anzunehmen. Es war dieß eilf Jahre, nachdem bereits Friedrich II. in seinen Briefen den Plan einer großen Säcularisation der Reichsbischöfe offen ausgesprochen, sechs Jahre, nachdem der Kaiser die Säcularisation der österreichischen Klöster begonnen. Sie fanden bei den deutschen Bischöfen, welche nicht unbedingt den Erzbischöfen verfallen sein wollten, den ersten Widerstand; man bemerkte den Erzbischöfen, welche immer ihren kurfürstlichen Charakter am meisten zur Schau getragen, daß der römische Stuhl sie nie gehindert, Diöcesansynoden — zu welchen sie das Concil von Trient verpflichtete — zu halten, oder nach dem Beispiele des heiligen Carolus Borromäus ihren Clerus zu reformiren, für die richtige Feier des Gottesdienstes, für tüchtige Studien der Geistlichkeit, für die Belehrung des Volkes zu sorgen. Sie selbst hatten Klöster aufgehoben, protestantische Lehrer nach den neu gegründeten Universitäten Mainz und Bonn berufen; sie bereiteten durch ihre Opposition jetzt selbst die Wendung der Dinge vor, die, als der Streit mit Rom durch den Ausbruch der französischen Revolution unterbrochen wurde, die geistlichen Kurfürstenthümer traf. Mainz wurde durch die geheimen Gesellschaften, welche sich unter den Augen des Kurfürsten bildeten, den Franzosen in die Hände gespielt; in Cöln duldete Preußen nach dem Tode Maximilian's keine neue Wahl. Als dieser nach erfolgter Consecration den Hirtenstab in die Hand genommen, war derselbe mitten entzweigebrochen. „Lebten wir nicht in so aufgeklärten Zeiten, sprach auf dieses der letzte Kurfürst von Cöln, man möchte dieses Ereigniß für eine schlimme Vorbedeutung halten.“ Er berief einen würtembergischen Prediger, welchen die eigene Regierung seiner laxen Grundsätze wegen vom Amte entfernt hatte, als Professor seiner katholischen Unterthanen nach Bonn, ertheilte trotz dem Widerstreben der Bürger von Cöln den Protestanten Religionsfreiheit, erlebte aber selbst noch die für unmöglich erachtete Säcularisation des kurfürstlichen Erzbisthums 1801; Clemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier, ein in mehrfacher Beziehung tüchtiger Fürst, ward schon 1794 aus Trier verjagt. Friedrich Karl Joseph von Erthal, Kurfürst von Mainz, der unähnliche Bruder des edlen Franz Ludwig, Bischofs von Würzburg und Bamberg — dieser Zierde des deutschen Episcopates und deutscher Fürsten — erlebte die gleiche Katastrophe über sein Erzstift. Er hatte sich 1785 an den Fürstenbund König Friedrich's II. gegen

Kaiser Joseph angeschlossen; preußischer Einfluß erhob den Freiherrn von Dalberg zu seinem Coadjutor. Er wurde statt Kurfürst von Mainz, Fürstprimas von Frankfurt, und erhielt erst einen Corsen als Coadjutor, dann einen französischen Edelmann als Erbgroßherzog zum Nachfolger.

B. Kaiser Joseph II.

Eine ungewöhnliche Masse hastiger, fast athemloser Ereignisse drängt sich in die zehn Jahre der Alleinregierung Kaiser Joseph's II. 1780—1790. Von seiner frommen Mutter strenge in den Grundsätzen und Uebungen der katholischen Religion erzogen und daneben auf's Innigste befreundet mit den Männern, die in der Kirche nur Aberglauben, in der Hierarchie nur eine Verdummungsanstalt des Menschengeschlechtes erblickten, zum Soldaten gebildet und vom Kriege fern gehalten, lebhaften und störrischen Geistes und mit pedantischem Wissen gequält, voll Thatendurst und bis zum 39. Jahre ohne entscheidenden Einfluß auf die Geschicke des Vaterlandes, seit dem frühen Tode seines Vaters Kaiser Franz I. (1765), Kaiser, Mitregent seiner Mutter, und durch die Zwitterstellung nach beiden Seiten hin ohne durchgreifende Wirksamkeit, ohne genügenden Spielraum für seinen Ehrgeiz, als Kaiser durch die Wahlcapitulation, als König und Fürst seiner Länder durch altes Herkommen und alte Rechte beschränkt, fühlte sich Joseph II. beinahe überall zwischen Gegensätze eingeklemmt, die ihn seine natürliche Ungeduld bald zu überspringen antreiben mußte. Selbst ergriffen von der Thätigkeit Friedrich's II., der keine Rücksichten kannte, als seinen eigenen Willen, entschloß sich Joseph, was er bis zum Tode seiner Mutter nicht in Ausführung hatte bringen können, das Versäumte nachholend, rasch zu vollenden. In wenigen Jahren war der Anblick seiner Erbstaaten verändert. Während einerseits die Schelde im Westen, die Donau im Osten dem Welthandel eröffnet wurden, österreichische Schiffe das Weltmeer befuhren, erleichterten im Inneren neue Straßen und Canäle den Verkehr, suchten österreichische Fabriken das Reich von dem Auslande möglichst unabhängig zu machen. Die schwierige Frage, welche schon Maria Theresia aufgeworfen und deren Verzögerung zu dem böhmischen Bauernaufstande 1775 geführt, die Abschaffung der Frohnen, die allmähliche Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft wurde für Böhmen, Mähren und Schlesien schon 1781 gelöst; schon 1786 auf Galizien die Wohlthat der Verminderung der Robottage ausgedehnt; „der geringere Edelmann

hörte auf gleichsam Sklave des größeren, der Bauer der seines Grundherrn zu sein." Es erfolgte ein neues bürgerliches Gesetzbuch, vielfach fußend auf jene Grundsätze, welche die Zeit philosophisch nannte, und von der Absicht ausgehend, dem natürlichen Rechte des Einzelnen größere Geltung zu verschaffen. Nicht minder wurde der Staatsdienst selbst einer durchgängigen Reform unterworfen, und des Kaisers Absicht, einen gerechten, unbestechlichen, pflichttreuen Beamtenstand zu begründen, um so mehr gerühmt, je öfter man sich überzeugen konnte, daß die lautersten Absichten nur zu oft durch üble Ausführung den gewünschten Erfolg nicht hatten. Polizei und Administration wurden neu, namentlich der Umfang der ersteren ungemein vermehrt, und auf Gebiete ausgedehnt, die früher dem Herkommen, den Corporationen, oder sich selbst überlassen waren. Die Armenpflege wie die der Waisen wurde gleichfalls überwacht; für die Leidenden aber das Musterspital zu Wien als ein bleibendes Denkmal der kaiserlichen Fürsorge begründet. Forst- wie Jagdcultur, das Militärwesen vor Allem, fielen gleichsam in die Sorge des Kaisers, der auf seinen zahlreichen Reisen selbst Gelegenheit nahm, sich von den Bedürfnissen des Volkes zu unterrichten, und den Dank zu ärnten, den nach Entfernung schwerer Mißbräuche das erleichterte Volk dem edlen Fürsten freudig zollte. Dem Geiste des Jahrhundertes gemäß hatte aber Joseph auch in Sphären gegriffen, welche nur bis zu einem gewissen Grade im Bereiche seiner Rechte lagen, und Zustände hervorgerufen, deren Folgen sich weiter erstreckten, als der Kaiser berechnet haben mochte. Dieselbe schwere Klage, welche gegen die geistlichen Kurfürsten in Betreff ihrer Amtsführung erhoben worden war, konnte auch mit Fug gegen die Vorstände vieler österreichischer Klöster, gegen mehr als Ein Mitglied des Episcopates erhoben werden. Kaiser Joseph glaubte aber den Anklagen über Unwissenheit, Nachlässigkeit und Ausschweifungen eines Theiles des Clerus nicht durch Anwendung kirchlicher Mittel begegnen zu müssen, sondern durch Aufhebung von nahe an 700 Klöstern, die nun zum Theile niedergerissen, zum Theile profanirt wurden, und mit deren willkürlicher Aufhebung einerseits das Rechtsgefühl im Volke unendlich litt, Armuth und Hilflosigkeit zunahmen, anderseits die kostbarsten Schätze der Kunst, die theuersten Andenken an frühere und großartige Zeiten zu Grunde gingen.

Noch besaß die Kirche Mittel genug, den in ihr entstandenen Schäden auf dem Wege der strengen Ausübung des canonischen Rechtes ab-

zuhelfen. Allein gerade dieses, das Kirchenrecht, galt in den Augen der Staatsmänner jener Tage als der unerträglichste Eingriff in die Rechte des Staates, die Kirche selbst als ein Staat im Staate, eine Vorstellung, welche ganz passend war für dasjenige, was die Hugenotten im XVI. Jahrhunderte in Frankreich eine Zeit lang durchgeführt hatten, für das katholische Oesterreich aber eine Hineintragung fremder Anschauung, französisch-philosophischer Doctrinen war. Der Kaiser, Kind seiner Zeit, und mit dieser der seichten französischen Literatur als Quelle richtiger Erkenntniß huldigend, erachtete ohnedieß, dem Rathe des Arztes van Swieten folgend, „die Klosterleute für die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen"; es war begreiflich, daß er hiebei nicht stehen blieb. Er entzog die noch übrigen Klöster der Verpflichtung unter ihren Oberen, unterwarf allen von Rom kommenden Bullen seiner Genehmigung (dem placetum regium); er selbst entschied, obwohl er erklärte, kein Theologe zu sein, nach dem Maße des Staatskirchenrechtes, nicht bloß Gegenstände der Disciplin, sondern selbst des Glaubens. Ehe, Schule und Unterricht wurden unter den Staat gestellt, die Corporationsrechte vernichtet, der Gottesdienst bis zur Zahl der Kerzen vom Staate aus geregelt, die Erziehung des Clerus den Bischöfen entwunden, diese selbst geistliche Staatsbeamte; der Kaiser faktisch das Oberhaupt der Kirche, wie er rechtlich das des Staates war. Wurde das Verfahren wider die Klöster von allen denen gelobt, welche grundsätzlich Feinde des Clerus waren; von vielen anfänglich gebilligt, welche glaubten, daß nur so geholfen werden könne; so veranlaßte die immer größere Ausdehnung der Souveränitätsrechte auf das Gebiet des Glaubens sehr bald ernste Dissidien mit dem Episcopate, vor Allem mit dem Erzbischofe von Wien, mit dem Kurfürsten von Trier aus dem königlich sächsischen Hause, mit dem Papste selbst. Der Kaiser erblickte in der gesammten jurisdiktionellen Stellung des Episcopates ungebürliche Anmaßung; das Kirchenrecht, das erste historische Recht der Welt, sollte dem Staatsrecht weichen, der Bischof nur Lehrer sein, die Lehre aber wurde ihm von Seiten des Staates vorgezeichnet; was nicht beliebte, ward weggelassen; man begann selbst an der Taufformel zu ändern; die Kirche stand auf dem Punkte, wie der Cultus in dem damals so bewunderten China, in den Staat aufzugehen. Alle Vorstellungen, welche deßhalb gemacht wurden, schienen den Kaiser nur im Entgegengesetzten zu bestärken. Joseph II. erklärte persönlich, „er habe die Philosophie zur Gesetzgeberin seines

Reiches gemacht, Oesterreich werde eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas werde eingeschränkt, die Majestätsrechte in ihr erstes Ansehen wieder kommen." Es war die Idee eines Vernunftstaates, die ihn leitete, wie sie einer der beliebtesten Schriftsteller der Zeit, Abbé de Pauw in dem vielgelesenen Werke über das chinesische Reich ausgesprochen hatte. Er hoffe, daß ihn die Enkel segneten, weil er sie von dem übermüthigen Rom befreit, die Priester in die Gränzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, ihr Dortsein dem Herrn, ihr Dasein dem Vaterlande unterworfen habe. Inwieferne eine Umbildung, welche das Wesen des alten Staates wie der Kirche nur nach dem Maße allgemeiner Ideen regelte, die ganze historische Ausbildung als unrechtmäßig, irrig und daher unerträglich erkannte, auch die Fundamente der Monarchie ergreifen mußte, der Thron, welcher sich zur Stütze der Kirche so oft gemacht, selbst dadurch gefährdet werde, schien freilich dem Kaiser ebenso zu entgehen, als daß die so nothwendige Reform des Clerus, der wahre Aufschwung des religiösen Sinnes im Vereine mit den Häuptern der Kirche am einfachsten und sichersten erzielt werden könne, dadurch dem Staate ein bleibender Vortheil erwachse. Während aber so von der Bahn wirklicher Reformen des österreichischen Staates in Pfade eingelenkt wurde, die zu betreten Maria Theresia vielfältig gezögert hatte, waren bereits über die Freiheit der Scheldeschifffahrt ernstliche Verwickelungen ausgebrochen. Der Kaiser hatte nicht bloß die Scheldeschifffahrt mit Gewalt zu eröffnen befohlen, sondern auch den Barrierevertrag einseitig aufgehoben. Zu letzterem berechtigte ihn das gute Verhältniß der beiden Höfe zu Wien und Paris. Der Fürst von Kaunitz aber erklärte dem niederländischen Minister, welcher sich auf den Barrierevertrag als auf die Bedingung berief, unter welcher Belgien an Oesterreich gekommen war: „es gibt keine Barriere mehr, die Verträge sind nichts mehr." Verträge bänden, so lange die Machtverhältnisse dieselben blieben; wenn diese sich änderten, sei der Mächtigere zu nichts verbunden. Der Kaiser mußte jedoch bereits 1785 die Hand zum Vertrage von Fontainebleau reichen, der seinem Ansehen den ersten empfindlichen Stoß versetzte und den wohlgemeinten Plan vernichtete. Eine in ihrer Art nicht minder traurige Erfahrung bot die Entfesselung der Presse, als ihr weder politische Erfahrung noch eine tüchtige Literatur zur Seite stand; unter dem Lärme der damaligen Literatur konnten wohl Blumauer's Travestien gedeihen, aber nicht die edle Frucht, die damals Weimar hegte; nur

in Bezug auf die edelste Kunst, die Tonkunst, überragte damals Oesterreich durch Mozart und Haiden alle anderen Länder. Alle Anstalten zu Gunsten der Presse vermehrten zuletzt wohl den Einfluß der Polizei, ließen aber keine Wissenschaft aufkommen, da sie zu stürmisch war und zu sehr das Gepräge des Augenblickes und der aufgestachelten Erregung, der Verwerfung des Bestehenden und nicht der ruhigen Forschung und Untersuchung der Gegensätze an sich trug. Eine Preßfreiheit ohne geläuterte öffentliche Meinung, ohne Wissenschaft, ohne Charakter der Schreibenden und feste natürliche Bürgschaften gegen individuellen Mißbrauch konnte wohl einige Zeit lang als Bundesgenossin zum Sturme gegen die Kirche dienen; mußte aber, wie sie sich fühlte, die gewonnene Stärke rückwärts gegen denjenigen kehren, der sie nur zu brauchen gedachte. Rasch hatte auch in anderen Theilen der Monarchie die Masse von Neuerungen den Gedanken erweckt, nicht lange zu prüfen, nicht zu schreiben noch zu sprechen, sondern frischweg zuzugreifen. Im Norden brachte der josephinische Ruf zu dem galizischen Landmann: „Du sollst aufhören, Sklave zu sein (nach Engel's Bemerkung) nur hervor, daß derselbe gewissermaßen seinen Despoten gegen einen anderen (den ihn aussaugenden Juden) verwechselte.“ Im Osten der Monarchie erhob sich, als die Verhältnisse der Grundholden umgekehrt wurden, der Aufstand der Walachen unter Horjah in Siebenbürgen, die 194 Edelsitze und Dörfer zerstörten, 150 Edelleute erschlugen. Die Toleranzerklärung, welche einerseits den protestantischen Oesterreichern gleiche Rechte mit den Katholiken ruhmvoll und für protestantische Fürsten in ihrem Verhältnisse zu katholischen Unterthanen nachahmungswürdig, aber nicht nachgeahmt, gewährte, andererseits Oesterreich seinen bisherigen ausschließlich katholischen Charakter entzog, steigerte die Verwirrung im Inneren, weil sie jetzt erst den alten Haß entzündete und die Mehrzahl des Volkes um ihre kirchlichen Vorrechte zu bringen schien, sie um den Bestand ihrer Religion besorgt machte, die sich jetzt in jeder freien Bewegung mehr beeinträchtigt sah, als die innerlich gehaltlosesten Secten. Der Versuch, Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, veranlaßte den Fürstenbund, welcher Friedrich II. an die Spitze katholischer und protestantischer Reichsstände erhob, und den Kaiser zwang, ohne Zuwachs an Land oder Ehre vom Tauschprojecte abzustehen. Bald häuften sich die Verwickelungen noch mehr. Der Versuch des Papstes Pius VI. durch eine Reise nach Wien den Kaiser von der Erfüllung seiner, wie dieser glaubte, philosophischen

Aufgabe abzubringen, war gänzlich gescheitert und Joseph erwiederte ihn nun mit der Absicht, die Losreißung der katholischen Kirche Oesterreich's von dem allgemeinen Mittelpunkte in Rom selbst zu erklären. Der spanische Gesandte, Ritter von Azara, von dem Kaiser in das Vertrauen gezogen, verhinderte es. Die Folgen eines Verfahrens, welches selbst Männer wie Lessing, Jacobi und der Franzose Mirabeau, kaum vom Standpunkte einer auf die Spitze getriebenen Herrschergewalt entschuldigen wollten, traten ebenso rasch ein, als es selbst Schlag auf Schlag den alten Zustand verändert hatte. Bereits hatten die Maßregeln in demjenigen Theile der Monarchie, in welchem der Sinn für das historische Recht der Einführung eines Zustandes nach philosophischen Rechtsbegriffen am meisten widerstand, in Belgien, eine große Gährung erzeugt. Als Joseph das Collegium Adrian's VI. in Löwen zum kaiserlichen Generalseminar umwandelte, den Nuntius verwies, den Erzbischof von Mecheln und den Bischof von Antwerpen erst nach Wien citirte, dann gefangen setzte, den Bischof von Namur exilirte, brach der Aufstand in den Niederlanden mit einer Wuth aus, daß der Kaiser ihn nicht mehr zu stillen vermochte. Die von Joseph im Interesse einer gleichmäßigen Besteuerung eingeführte Steuerregulirung in Ungarn nebst dem angeordneten Verkaufe der Kirchengüter und Krondomänen erregte in Ungarn eine kaum mindere Unzufriedenheit. Man klagte — sei es mit Recht, sei es mit Unrecht — daß die Anordnung den Werth der Grundstücke um 224 Millionen Gulden, den Ertrag um neun Millionen sinken gemacht habe. Zugleich hatte der Kaiser den Plan gefaßt, in Verbindung mit Rußland in das Herz des osmanischen Reiches einzudringen und das Schicksal der Pforte in Gemeinschaft mit der Czarin zu bestimmen, von welcher Maria Theresia nach der ersten Theilung Polen's erklärt hatte, sie sei geheilt für alle Zeit, mit der Kaiserin-Königin zu theilen. Allein der erste Feldzug mißlang vollständig, sowohl durch die fehlerhafte Führung als durch den Mangel an geschickten Aerzten und Verpflegung; die Folgen der raschen Handlungsweise stürmten auch hier über den Kaiser herein, welcher sich am Ende seiner Tage durch den hervorgerufenen Principienkampf im Inneren der Früchte seiner staatsmännischen Pläne beraubt sah. Mit dem Keime des Todes kehrte Joseph II. aus dem nicht beendigten Türkenkriege zurück; der belgische Aufstand kaum momentan beschwichtiget, erlangte eine Bitterkeit, daß die belgischen Theologen

betheuerten, lieber unter den Händen des Henkers sterben zu wollen, als die ketzerischen Lehren der kaiserlichen Professoren anzuhören; die brabanter Stände aber erklärten niemals nachgeben zu wollen. Die unselige Behandlung der religiösen Fragen vernichtete, was der Kaiser auf dem Wege politischer Reform Treffliches leisten konnte, wo er die Nothwendigkeit größerer Concentration, einer durchgängigen Wiederbelebung aller Zweige der Verwaltung, die Förderung des germanischen Elementes als des geistig Bedeutendsten mit dem ihm eigenen Scharfblicke richtig erkannt hatte. Bald blieb bei der Fortdauer des auswärtigen Krieges, bei der immer stärkeren Mißstimmung im Inneren nichts Anderes übrig, als einen Lieblingsplan nach dem Anderen aufzugeben. Während Belgrad von Laudon erobert wurde, gingen Gent, Brüssel, die Niederlande bis auf Luxemburg und Limburg verloren. Der Kaiser sah sich genöthigt, wie einst Heinrich IV. die Vermittelung des Papstes anzurufen, welcher jetzt selbst von dem Cardinalbischofe von Mecheln die Antwort erhielt: „Alles was geschehen ist, konnte und mußte die Nation von Rechtswegen thun. Wir (der Clerus Belgiens) können jetzt nichts Anderes thun, als uns in die neue Gestalt der Sachen, wie sie der Aufstand geschaffen, fügen. Wir müssen den Wolf vom Schafstalle vertreiben und die uns drohende tödtliche Seuche weit von uns verbannen.“ Der Aufstand kündigte sich hier unter der Form einer „Gegenrevolution“ an; diese bittere Erfahrung ward der Todesstoß des Kaisers, der seine Völker so gerne glücklich gemacht hätte, und nun an sich die Erfahrung machen mußte, daß die Philosophie des XVIII. Jahrhundertes nur zerrütten, aber nicht aufbauen könne. Nicht umsonst hatten die Philosophen Frankreich's in frechem Hohne die ihnen Beifall zollenden Monarchen als die Schergen ihrer hohen Polizei bezeichnet; auch Friedrich II. hatte es nicht an beißendem Spotte über die kirchlichen Maßregeln Joseph's II. ermangeln lassen und selbst den Hofkalender dazu benützt. Als auch Tirol schwierig wurde, in Ungarn die ernstesten Symptome der Unzufriedenheit sich zeigten, als auch die böhmischen Stände klagten, „daß durch die politischen Einrichtungen die Freiheit und die ersten Rechte des Menschen und des Bürgers verletzt seien“, zeigte sich mehr und mehr, daß nicht sowohl ein fester Neubau aufgeführt, als vielmehr an einem altehrwürdigen Gebäude Riegel, Klammern und Kitt herausgebrochen worden, die neuen Verbindungsmittel aber den Steinhaufen vollends zu zersprengen drohten. Da

entschloß sich der Kaiser den Anforderungen derjenigen zu entsprechen, welchen seine Mutter und er selbst vor fünfzig Jahren die Krone dankte; er nahm am 28. Jänner 1790 alle Verordnungen über Verwaltung und Rechtspflege Ungarn's seit 1780 zurück. Als wenige Wochen später das Unglück auch in der kaiserlichen Familie selbst eintrat und die jugendliche Gemahlin des Neffen Joseph's II., die Erzherzogin Elisabeth, starb, suchte der Kaiser Trost und Hülfe nur mehr im Schooße der katholischen Kirche. Er starb am 20. Februar 1790 mit dem Wunsche, es möge auf sein Grab geschrieben werden: „hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, seine Entwürfe scheitern zu sehen." Seine letzten Worte waren Glaube, Hoffnung und Liebe gewesen. Sie scheinen ein Beweis zu sein, daß die traurige Lebensansicht, die er in früherer Zeit gehegt, wie der eine Fürst nur immer berufen sei, das Werk des anderen zu vernichten, einer freundlicheren gewichen sei. Die Nachricht seines Todes schien lange Zeit denjenigen unglaublich, welchen der Kaiser die Fesseln der Leibeigenschaft gebrochen. Als sie der Fürst von Kaunitz, sein Staatskanzler, der Vertraute Maria Theresia's empfing, rief er aus, er hat wohl gethan zu sterben. Es war dieß derselbe Minister Kaiser Joseph's, welcher Pius VI. in Wien keine Aufwartung machte, und als nun der Papst ihm den ersten Besuch abstattete, diesen mit dem Hute auf dem Kopfe empfing, ihn, als er ihm seine Bildergallerie zeigte, offenbar absichtlich, von einem Gemälde zum anderen stieß.

Der Versuch, die österreichische Monarchie, welche damals ebenso sehr einer Umbildung bedurfte, als einer von den Grundsätzen französischer Philosophie ausgehenden widerstrebte, mehr als jede andere Schonung der historischen Rechte bedurfte, vom Standpunkte des sogenannten Vernunftrechtes zu einem künstlichen Ganzen zu vereinen, war somit fehlgeschlagen; der Kampf zwischen dem historischen und aprioristischen Rechte hatte jedoch ebenso sehr die innere Nothwendigkeit einer größeren Vereinigung, die Anbahnung administrativer Gleichheit durchblicken lassen, als daß dieses Ziel nur langsam und allmählich, nicht aber im raschen Umsturze des historisch zu Recht Bestehenden erreicht werden könne. Hatte ersteres insoferne gesiegt, daß die alten Verfassungen dem Aeußern nach wieder beibehalten wurden, so siegte letzteres in allen Verhältnissen des religiösen, geistigen und administrativen Lebens. Das System, in den

Wissenschaften nur eine Magd der Schultheologie zu erblicken, hatte diejenigen, welchen letztere nicht genügte, allmählich der Religion entfremdet; das System, die Wissenschaft zur Magd des Staates herabzuwürdigen und die große Gegenmacht der Kirche nicht bloß aufzulösen, sondern auch dem Hohne preiszugeben, hatte den Bruch zwischen Religion und Leben zur unausfüllbaren Kluft erweitert, und nicht nur keine Versöhnung der Gegensätze hervorgerufen, sondern vielmehr die geistige Bildung dareingesetzt, mit systematischer Ignorirung alles Höheren sich, soweit es die Gesetze nur gestatteten, faktisch von einer Kirche zu trennen, welche nicht vielmehr als eine religiöse Polizeianstalt des Staates geworden war. Je mehr sich aber der „aufgeklärte" Oesterreicher in dieser Negation behaglich fühlte, desto mehr trat Oesterreich in geistiger Beziehung in einen schneidenden Gegensatz zu der übrigen Welt, und bildete sich durch den inneren Widerspruch eines anscheinend katholischen Staates, der aber selbst alles kirchliche Leben nach außerkirchlichen Gesetzen zu regeln bemüht war, und eines in allen Unterrichtsanstalten herrschenden entgegengesetzten Principes eine geistige Lähmung, welche der glorreichen Vorzeit der österreichischen Länder und Völker keineswegs angemessen war. Als rein politische Dinge, wie die Kreisämter „zur Beförderung der Ehre Gottes, und weil die Handhabung der wahren, unbefleckten, katholischen Religion die wahren Grundpfeiler einer glücklichen Regierung sind", eingeführt wurden, hingegen die Ertheilung der Priesterweihe von einem Examen aus Riegger's canonischem Rechte abhängig gemacht wurde, den katholischen Unterthanen im Falle von Gewissensscrupeln in Betreff der Anordnungen der weltlichen Gewalt in kirchlichen Dingen der Abzug aus dem Kaiserstaate freigestellt wurde, die Gesetzgebung aber immer mehr dem französischen Grundsatze sich näherte, daß das Gesetz auf Gott keine Rücksicht zu nehmen habe, so mußte zuletzt eine Verwirrung der Ideen entstehen, deren Ausbruch zwar hingehalten, aber nur schwer verhindert werden konnte. Der Staat hatte sich selbst, als er alles verschlang, was früher zum Leben des Volkes gehörte, eine finanzielle Last aufgeladen, unter welcher früh oder spät er zusammenbrechen mußte, zugleich sich eines unermeßlichen Capitales von geistiger und moralischer Kraft beraubt, für welches das Heer einander controlirender Ober-, Unter- und Nebenbeamten nur einen kärglichen Ersatz darbot. Noch am Anfange der siebenziger Jahre war das Project der Begründung

einer kaiserlichen Akademie mit Klopstok an der Spitze, der Berufung Lessing's und Gerstenberg's als Dramaturgen aufgetaucht. Es kam nicht zu Stande, weil die Berufung von Protestanten unter den damaligen Verhältnissen zu grell erachtet wurde, und einen offenen Bruch mit den Kirchlichgesinnten bethätiget hätte. Hingegen erhielten nun in den Generalseminarien die Theologen die Dressur als künftige geistliche Staatsbeamten; an den aller corporativen Rechte, auch des Scheins von Selbstständigkeit entkleideten Universitäten die Studirenden jene Abrichtung, welcher sie als künftige weltliche Staatsbeamten zu bedürfen schienen. Der große Aufschwung der Wissenschaften, das Zeitalter der neueren deutschen Literatur ging dadurch an Oesterreich fast spurlos vorüber, und nur wenige und untergeordnete Namen werden genannt, wenn um den Antheil Oesterreich's an dieser großen Periode des deutschen Lebens gefragt wird. Der Staat hatte alles verschlungen, die negative Richtung das geistige Leben gebrochen. Denys begeisterte sich für Ossian's Gedichte, die der celtische Barde nicht schrieb; Blumauer travestirte den Virgil und setzte Klopstok's Oden die auf den Nachtstuhl zur Seite; damit aber keine Erweiterung des Ideenkreises stattfinde, wurden selbst die Streitsätze bei Promotionen bestimmt, aus welchen die in einem gleichmäßigen Cirkel sich drehenden Candidaten sich einige zur weiteren Erörterung wählen konnten. Das geschah in dem Lande, welches den Sänger des Nibelungenliedes, Walther von der Vogelweide und so viele andere große Dichter geboren, als noch die edelsten Geister innerhalb der weiten Schranken des Christenthums sich bewegend, ungefährdet nach der höchsten Palme ringen konnten. Jetzt wurde der Staat der Geschichte entgegen aus dem Vertragsrechte construirt, die Ehe, seine Grundlage, zum bürgerlichen Vertrage herabgewürdigt, später die Kantische Philosophie, weil sie angeblich mit dem Uebersinnlichen sich nicht beschäftigte, zu einer Art von canonischer Philosophie erhoben, der geschichtlichen Entwickelung in fast allen Gebieten die abstracte Form aprioristischer Auffassung entgegengestellt und bald ein Resultat errungen, welches der Kaiser am 9. Februar 1790 selbst mit den schmerzvollen Worten charakterisirte: „Sittlichkeit und Religion haben einer frivolen Leichtgläubigkeit Platz gemacht. Die Wissenschaft ist zu einem bloßen Gedächtnißwerke herabgesunken, ja so weit ist es gekommen, daß einsichtsvolle Eltern es für ihre Pflicht halten, ihre Söhne dem öffentlichen Unterrichte zu entziehen.“ Und doch war

den Jesuiten der Unterricht abgenommen, der Clerus zum Staatsbürger geworden, die Omnipotenz des Staates durchgesetzt, alles von Oben herab geregelt und in bestimmte Formen gebracht, einer entgegengesetzten Richtung so viel wie nichts überlassen worden.

Gerade hierin liegt aber die universalhistorische Bedeutung der Regierung K. Joseph's II., in der vollkommenen Entfernung alles kirchlichen, alles volksthümlichen Einflusses auf den Staat, in der größt möglichen Ausdehnung der säcularen Macht, größer als je im Mittelalter die Kirche, von einer höheren Mission ausgehend, ihren Einfluß auf den Staat ausgedehnt hatte. Weiter konnte die rein säculare Entwickelung nicht schreiten; der äußerste Gegensatz der neueren Zeit zum Mittelalter war aufgestellt; der alte Kampf, der das Mittelalter (zwischen dem regnum und sacerdotium) bewegt hatte, bis zur vollendeten, willkürlichen Gestaltung aller Lebensverhältnisse durch den Staat aufgenommen und beendet worden. Hatten je die Gregore und Innocenze, wie man sich damals ausdrückte, eine Weltherrschaft aufzurichten gestrebt, unter dem drittletzten deutschen Kaiser war die Kirche dafür in den Staub geworfen worden. Der Gegensatz war eingetreten und die Frage war nur, ob sich dieses Extrem behaupten lassen, ob nicht rasch dem welthistorischen Versuche, eine rein säculare Gewalt von Oben aus zu construiren, ein gleicher Versuch in entgegengesetzter Richtung, von Unten nach Oben, sich zur Seite stellen werde. —

Aber noch eine andere Bedeutung hatte die Regierung Joseph's II. Er ward der eigentliche Gründer jenes neuösterreichischen Staates, welcher, als im Drange zweier entgegengesetzter politischer Strömungen die gealterte Form des deutschen Reiches zerbrach, an der Schwelle von Ost- und Westeuropa den Völkern verschiedener Zunge einen großen staatlichen Mittelpunkt, Europa im Kampfe gegen den Westen einen festen Halt, Deutschland eine sichere Stütze verlieh. Hierin liegt eine große That Joseph's II. Er war unglücklich, als er glaubte, einen Gegensatz zur Vergangenheit, zum historischen Rechte und den Traditionen der Völker aufrichten zu müssen; als er gegen die Kirche stritt, anstatt mit ihr zu gehen, und das Staatsleben so organisirte, daß Beamte und Heer ohne höhere Vermittelung gleichsam der einzige wahre Ausdruck desselben sein sollten. Aber dem dunkeln Gefühle lag ein tiefer Sinn zu Grunde. Es drängte die Zeit, es wankte das Alte; da wollte er einen Neubau

begründen, ihn aufführen und den Kranz auf den Giebel selbst setzen, wo es sich nur darum handelte, das Starre und Todte vom Lebensfähigen abzusondern, und dieses durch breiten, tiefen Graben gegen die Sturmfluth des Westen in Sicherheit zu bringen. — Es war ein gebrochenes Dasein, über welches die Fluthen der Revolution nach Zerstörung der Dämme zusammenschlugen; ein edler Fürst, welcher im Bestreben Andere glücklich zu machen, selbst der unglücklichste geworden war, und sein Reich, statt es fester zu einen, dem Verfalle und der Auflösung nahe gebracht hatte, das Eine wie das Andere in gleicher Folge eines unseligen Schrittes.

Viertes Capitel.

Die Umwälzung Europa's durch die französische Revolution.

§. 1.

Umwälzung der französischen Monarchie.

1. Zustand Frankreich's im Allgemeinen.

Ludwig XV. war ein Jahr nach Aufhebung des Jesuitenordens gestorben, welche in Frankreich vorzugsweise ein Werk der Parlamente gewesen war. Diese hohe und angesehene Magistratur, welche in ihrem Schooße den Gedanken trug, die allgemeinen Stände Frankreich's darzustellen, und die königliche Macht zu beschränken, hatte den einflußreichsten kirchlichen Orden ihrem Hasse zum Opfer gebracht, und dadurch, während unstreitig viele aus ihrer Mitte geglaubt hatten, diesen Schritt auch vom religiösen Standpunkte aus rechtfertigen zu können, den Umsturzideen einen großen Vorschub geleistet. Es war, als Ludwig XV. 10. Mai 1774 starb, der Kampf wider diese Vorkämpfer des Clerus noch nicht zur Ruhe gekommen, und man urtheilte selbst, es befinde sich Frankreich am Vorabende einer großen, obwohl vielleicht nicht gewaltsamen Revolution — einer Revolution in religiöser Beziehung. Auf diesem Punkte schien sich alle Gefahr zu concentriren und für das Königthum, den Staat, die Monarchie überhaupt um so weniger Besorgnisse vorhanden zu sein, als man ja nur, wie man es mit den Jesuiten gemacht hatte, ein Stück nach dem anderen opfern durfte und die Monarchie, welche sich ihres Ballastes entledigte, schien vor allen Angriffen geborgen. Die Wucht des Sturmes auf diesem Gebiete ist von Niemanden geläugnet worden und erstreckt sich nicht bloß auf die Worte,

welche Voltaire an d'Alembert schrieb: „sollte es fünf bis sechs Menschen von Verdienst, die mit einander im Einverständnisse sind, nicht glücken, das Christenthum zu zerstören, da es zwölf schlechten Kerlen geglückt ist, es zu stiften (22. Juli 1760)." Das Ueberwiegen der sogenannten schönen Literatur, welche von Voltaire und seinen Gesinnungsgenossen beherrscht wurde und die einen entschieden unchristlichen Charakter angenommen hatte, so daß die Schriften entgegengesetzten Inhaltes so wenig Leser fanden, als bei dem Ausbruche der Reformation die katholischen Schriften einen Verleger — hatte das gesammte urtheilende, wenn auch nicht urtheilsfähige Publicum der Religion entfremdet. Man war in dem Maße als die Geistlichkeit sich verweltlichte, jeder geistlichen Aufsicht müde geworden, und diese mußte den blinden Anschluß ihrer Häupter an den Hof und Staat mit dem Verluste ihres Ansehens über die Gebildeten bezahlen. Hätte der 20jährige Ludwig XVI., Enkel Ludwig's XV. es für gut erachtet, sich von Rom zu trennen, alle Klöster umzugestalten oder aufzuheben, so hätte dieses ebenso leicht bewirkt werden können, als die Verbannung der Jesuiten, da sich die Wünsche der Franzosen noch stärker auf kirchliche als auf bürgerliche Freiheit richteten. Allein Ludwig XVI. über alle Massen unschlüssig und schwankend, war wie überhaupt nicht Mann der That, dazu am wenigsten fähig. Von Seite derjenigen, welche die Bewegung der Geister schürten und leiteten, ward freilich in weiterer Ausführung ihrer Ideen kein Zweifel gehegt, daß das Königthum, der Adel, die Stände überhaupt, ebenso sinken müßten, wie sie in erster Reihe die Kirche und Moral zu vernichten trachteten. War aber schon in letzterer Beziehung eine Spaltung eingetreten, da Rousseau sich weigerte, einer sogenannten philosophischen Abschaffung Gottes beizutreten, so ging in Betreff der Anwendung ihrer Grundsätze auf dem politischen Gebiete jeder der übrigen nur so weit, als ihn Eitelkeit, Interesse oder Haß leiteten. Von dem Spruche Diderot's, daß der letzte Pfaffe am letzten Darme des letzten Aristokraten gehängt werden sollte, bis zur Verwirklichung dieser Grundsätze durch eine frivole und der Sinnlichkeit ergebene Generation war noch eine ungeheuere Kluft. Vor der Hand war jener nur der Dank, den Voltaire, Helvetius, d'Alembert, Diderot, die Männer der Encyklopädie, des Systemes de la nature ihren hohen Gönnern aus dem französischen Adel spendeten, wie der Ausdruck: „die Fürsten seien nur die Schergen der

hohen Justiz den Philosophen, den Grad der Achtung bewiesen hat, welchen diese für ihre hohen Gönner außerhalb Frankreich's hegten.

Uebrigens gehörte diese Art von Thätigkeit schon mehr dem Zeitalter Ludwig's XV. an, als dem Ludwig's XVI. Unter dem letztern erschien des Abbé Raynal Geschichte der Entdeckungen beider Indien, deren geschichtliches Material von verschiedenen Verfassern zusammengestoppelt wurde und wo der Stoff gleichsam nur als Gelegenheit betrachtet ward, über Despotismus, Tyrannei ꝛc. zu predigen und die Sorte von Aufklärung im Sinne Diderot's zu verbreiten, welcher selbst zwei Jahre daran arbeitete. Es war das frechste Werk nach dem Systeme de la nature. Das Parlament verurtheilte es 1781 verbrannt zu werden: der Autor fand ein Asyl in Preußen. Als L. Karsten es deutsch bearbeitete, nahm Herzog Friedrich von Mecklenburg die Dedication an. Hingegen entstand die Reise des jungen Anacharsis von Barthelemy in den Tagen Ludwig's XVI., Choiseul beschrieb seine Reise nach Griechenland. Die Hauptthätigkeit der Führer der literarischen Revolution bestand in dem Gebrauche ihres Einflusses, welchen ihnen die frühere Regierung angewiesen hatte, wie der d'Alembert's, welcher, was Geist und Sprache betrifft, sich mit dem alternden Voltaire nicht messen konnte, aber mit einer Art von Dictatur die Akademie, das Ziel des höchsten literarischen Ehrgeizes, in Frankreich beherrschte. Eine Veränderung ist ihr Werk; sie hatten „die Herrschaft der Religion", das heißt, das ethische Princip in den Herzen der Gebildeten ausgerottet, und dieselbe durch den Cultus der Freiheit, worunter man verstehen konnte, was man wollte, ersetzt. Dieser dunkle Begriff war an die Stelle der Religion getreten.

Welch großes Unglück die lange Regierung Ludwig's XV. (1715—1774, also 59 Jahre) für Frankreich gewesen, zeigte sich erst nach seinem Tode. Unter ihm war Paris erst vollkommen Kleinfrankreich geworden, da außerhalb Paris zu leben, beinahe für unmöglich galt, weltliche wie geistliche Würdenträger sich nach Paris drängten, dort am Hofe sich zu sonnen. Unter Ludwig XIV. hatte ferner noch eine gewisse äußere Ehrbarkeit geherrscht; diese fiel, namentlich bei der zweiten Maitresse des Königs, der nachmaligen Gräfin du Barry, hinweg, welche den Widerstand der adeligen Damen, ihr aufzuwarten, besiegte, während die Marquise de Pompadour hierin gescheitert war. Ludwig XV. entwürdigte das Königthum, der Cardinal Dubois, sein Minister, die Kirche. Jede

Theorie, welche da einen besseren Zustand versprach, mußte Gefallen finden, und diejenige, welche ganz von Vorne anzufangen, einen Naturzustand zu schaffen sich bemühte, selbst noch mehr Anklang erhalten, als die von dem großen Rechtsgelehrten projectirte Nachahmung der englischen Verfassung. Die erstere hatte den Vorzug, daß man nichts zu lernen brauchte, und gleich mit der Zerstörung beginnen konnte. Man räumte ab, und überließ, was werden sollte, den Umständen. Wohl hatte der Dauphin, Vater Ludwig's XVI. die drohende Wendung der Dinge schmerzlich bemerkt, während sein Vater die kostbare Zeit, die ihm zur Ermäßigung der Monarchie gegönnt war, theils mit den schnödesten Lüsten ausfüllte, theils indem er an dem Sturme aller bourbonischen Höfe gegen die Jesuiten regen Antheil nahm, und unterdessen die sogenannten Philosophen und ihre Anhänger wirthschaften ließ. „Bei uns, hatte Voltaire im Candide (1759) so treffend bemerkt, geht alles verkehrt. Niemand weiß, was sein Rang, was sein Amt mit sich bringt, was er thut oder was er thun soll. Ungehörige Streitigkeiten nehmen alle Zeit in Anspruch, Jansenisten gegen Molinisten, die Parlamentspartei gegen die der Kirche, Literaten gegen Literaten, Höflinge gegen Höflinge, Finanzleute gegen das Volk, Frauen gegen ihre Männer, Verwandte gegen Verwandte; es herrscht ein immerwährender Krieg.“ Bei allen diesem hätte Niemand ahnen können, daß Ludwig's Enkel auf dem Schaffote sterben, sein Urenkel im Kerker verschmachten, die ganze königliche Familie als ein Beispiel ohne Gleichen in der Weltgeschichte dastehen würde und den Völkern wie den Dynastien zurufen könnte: sehet zu, ob ein Elend ist, wie das meine. Und dennoch war diese Katastrophe nur die natürliche Folge der vorausgegangenen socialen Zersetzung aller Stände und der geistigen Zersetzung aller Verhältnisse.

Frankreich zerfiel damals in zwei der religiösen und militärischen Administration nach gleiche, der bürgerlichen Administration nach verschiedene Theile. Paris, Amiens, Soissons, Orleans, Bourges, Moulins, Rione, Poitiers, la Rochelle, Limoges, Bordeaux, Tours, Montauban, die Champagne, Rouen, Caen, Alençon, Grenoble bildeten die pays d'election, deren Verwaltung in den Händen der Minister lag. Bretagne, Burgund, Franche Comté, Provence, Languedoc, Elsaß, Roussillon, das Land von Foix, Béarn, Navarra, Metz, Flandern, Artois, Lothringen und das Fürstenthum Dombel und Lyon wurden durch Ständeversammlungen verwaltet und bildeten die pays d'états. Diese entrichteten nur freiwillige Geschenke,

während die Wahlländer unter 19 Generalitäten standen, die Steuern daselbst verpachtet waren, und ihre Intendanten unbeschränkte Gewalt ausübten. Beide Theile wurden durch 40 Gouverneure regiert. In Bezug auf die Justiz zerfiel Frankreich in die Länder des geschriebenen Rechtes (Guienne, Gascogne, Roussillon, Foix, Languedoc, Quercy, Provence, Dauphiné, Lyonnais, Forez, Beaujolais, Franche Comté und ein Theil der Auvergne) und die des Gewohnheitsrechtes, welches 285 verschiedene Rechte in sich begriff, die Städtegewohnheiten nicht mit einbegriffen. Vierzehn Parlamente richteten als oberste Gerichtshöfe; zu dem von Paris gehörte mit Lyon ein Drittel des Reiches; im Jahre 1789 zählte man an ihm 569 Advokaten. Ueber den Parlamenten stand nur der Staatsrath, dem der König präsidirte. So hatte alle Concentration der Gewalten in den Tagen Ludwig's XIV. die Verschiedenheiten der Rechtsverhältnisse, der Nationalitäten und ursprünglichen Zusammensetzung Frankreich's nicht ganz verschwinden gemacht; erst der Revolution war es vorbehalten, eine völlige Gleichheit auch in diesen Gebieten einzuführen, nicht auf dem administrativen, sondern auf dem Wege der Hinrichtungen und der Umkehr aller Eigenthumsverhältnisse. Der Clerus bestand, die Klosterleute mit inbegriffen, aus ungefähr 400,000 Individuen und besaß ein Einkommen von 200 Millionen, wovon er als freiwilliges Geschenk 11 Millionen jährlich zu zahlen pflegte. Diese waren, da sie, wie während des siebenjährigen Krieges fünfmal, verdoppelt wurden, die sicherste finanzielle Quelle des Staates. Die 18 Erzbischöfe und 108 (118) Bisthümer besaßen Einnahmen von 2 und 400,000 Franken bis zu 7 und 8000. Von den 660 Mannsabteien hatten zwei an 2—300,000 Franken Renten, viele weniger als 3000. Eine der wenigst bedeutenden, Selliéres hatte einen Neffen Voltaire's zum Abte, der die Leiche seines Oheims in der Abtei bestatten ließ. Von den 250 Nonnenabteien hatte die reichste 80,000 Franken Einkünfte. Jeder Cardinal und Bischof hatte wenigstens 2 Abteien als Commenden. Der Pfarrer zählte man 33,600.

Die Armee bestand aus 396,000 Mann mit einem unverhältnißmäßig großen Generalstabe und kostete jährlich an 129 Millionen. Die Offizierstellen waren in den Händen des Adels. Die Flotte stand der englischen um wenige Schiffe nach. Strenge waren die Stände durch Sitten, Kleidung, selbst durch Sprache geschieden; zwischen Städtebewohnern und Landleuten ein gleichmäßiges Ver-

hältniß. Der ersteren zählte man 1779: 7,500,000, der letzteren 9,600,000, eine Million lebte vom Ertrage der Weinberge, zwei Millionen von den Erträgnissen der Landwirthschaft, ohne dieselbe zu betreiben. In keinem Lande war mehr für den Unterhalt der Armen gesorgt; obwohl selbst auf Diebstahl Todesstrafe gesetzt war, vergingen unter Ludwig XVI. mehrere Jahre, ohne daß man dieselbe zu vollstrecken brauchte. Der Adel belief sich auf 125,000 Köpfe; durch seinen langen Aufenthalt am Hofe in Sitten und Reichthum herabgekommen, vermochte er seinen alten Glanz einfach nur durch Pensionen zu erhalten, und war dadurch nur eine Last des Staates geworden, dessen Vortheile er genoß, ohne seine Bürden tragen zu wollen. Den Rang, den er in den Provinzen genossen, hatte ihm schnell der zahlreiche, talentvolle und reiche Bürgerstand abgenommen. Dafür glaubte man sich durch Beförderung einer Verfassung nach englischem Muster, für welche auch Montesquieu sich erklärt hatte, entschädigen zu dürfen. Nicht bloß die Encyklopädisten, der hohe Adel, die Chatillon, Montmorency, Rohan, Bethune, die jene beschützten, untergruben die Monarchie und befeindeten den Clerus, um durch dessen politische Vernichtung den Thron zu schwächen. Jeder Große hatte täglich unter seinen Gästen wenigstens Einen Gotteslästerer. Am weitesten trieb es in dieser Beziehung Philipp Herzog von Orleans, der Vetter des Königs, durch die ungemeine Schwäche seines Charakters Spielball der verwegensten Menschen, der, obwohl er selbst stotterte, wenn er von Andern concipirtes ablesen sollte, — selbst zu reden war er ganz unfähig — auf dem Schlosse Ruel den Vorsitz über eine geheime Gesellschaft führte. Auch die Brüder des Königs standen in dieser Beziehung ihm nicht viel nach. Der ältere Bruder des Königs brachte Figaro's Hochzeit von Beaumarchais auf die Bühne, ein Stück, das nachher die Tour durch Frankreich machte. Es galt zugleich als Offenbarung der Corruption der höheren Stände, wie als ein Prunken mit dem Laster, das keine Bestrafung fürchtete. Es gab keine eifrigeren Vertheidiger der Volksrechte als den Adel, so lange es keiner Opfer bedurfte; Niemand war fruchtbarer in neuen Planen, Niemand erfinderischer in Vereitlung guter Maßregeln, in Vergrößerung der wirklichen Lasten des Volkes, in Mißkennung der wahren Lage der Dinge und der vielen heilsamen Reformen, die die Regierung bereits eingeführt. Mögen die Mängel und Uebelstände noch so hoch angeschlagen werden, so muß man doch anerkennen, daß der Handel vielfach blühete, die Regierung den Ackerbau

begünstigte, die Provinzen noch nicht in die, allen Aufschwung lähmende Abhängigkeit von der Hauptstadt gekommen waren.

Noch galt die Messe von Beaucaire für einen europäischen Markt; noch verwendete Bordeaux 300 Schiffe für den Handel mit Afrika und Amerika, die ihre Kosten von 52 Millionen mit dem Gewinne von 88 Millionen lohnten. In dem einzigen Jahre 1788 gewann Nantes, wohin für 200 Millionen Colonialwaaren geführt wurden, an 40 Millionen; 1100 französische Handelsschiffe befuhren die Meere und unterhielten einen ausgedehnten Handel mit den 15 Colonien. Neue Straßen und Canäle beförderten den Verkehr im Inneren. Die Seehäfen wurden erweitert, den englischen Häfen gegenüber der von Cherbourg angelegt. Dem Kriege abgeneigt, mangelte jedoch dem Könige Kenntniß und Abhilfe der Unordnungen, welche besonders durch das Verderbniß des Adels in die Armee eingeschlichen waren; der Theil, der in Amerika gefochten, brachte eine Masse unreifer Ideen nach Hause und verbreitete dieselben im Mutterlande, das bald das Beispiel der Auflösung und der Unordnung von denen gegeben sah, die bestimmt waren, die Stützen der öffentlichen Ordnung zu sein. Diese Schwäche der Regierung wurde zehnfach durch die Sorgfalt aufgewogen, die der König anderen Zweigen und insbesondere, die er den Armen, Kranken oder Gefangenen und den Dürftigen widmete. Mehrere Städte beschlossen dem Könige deßhalb marmorne Statuen zu setzen; wie der junge Robespierre ihn an der Spitze der Schuljugend bei seinem Einzuge in Paris als König begrüßte, so gewann der junge Marat den Preis der Akademie von Rouen für eine Lobrede auf den König. Wer hätte ahnen können, daß Frankreich seinem Untergange so nahe war und das Verderben dem Könige und dem Reiche gerade durch diejenigen bereitet würde, die jenem ihre Huldigungen brachten, oder an der Spitze des letzteren standen? Die Steuern selbst betrugen 585 Millionen Franken, von welchen die direkten 210 Millionen bildeten, die Erhebungskosten 58. Man konnte rechnen, daß 463 Millionen als reines Einkommen blieben. Nicht darin bestand das Uebel Frankreich's, aber in dem Mißverhältnisse, in welchem die Lasten vertheilt waren, in vielfacher Hemmung des Handels, in der wirklichen Unterdrückung des Bauernstandes, in dem Ausschlusse des dritten Standes vom Antheile an der Regierung, während die in diesen hineingeworfenen Ideen gebieterisch eine andere Stellung verlangten, in der allgemeinen Genußsucht, wie in der Frivolität

der höheren Stände und dem Mangel einer durchgreifend energischen Verwaltung, welche nichts kannte als Pflicht und Ehre; in Frankreich war Genuß das Höchste, und die Philosophie des Tages vermehrte nur das Bedürfniß derselben. Man begann nach Freiheit zu dürsten und die Basis der Freiheit — die Gerechtigkeit verschwand, da man unter Freiheit nur die Gelegenheit verstand, sich für lang entzogene Rechte schadlos zu halten, die Freiheit, jede Ungerechtigkeit gegen Andere zu legalisiren.

2. Fruchtlose Versuche, die Revolution aufzuhalten.

Es war viel gewonnen, als durch den bloßen Thronwechsel schon eine heilsame Veränderung erfolgte, die liederliche Wirthschaft, das Maitressenregiment aufhörte; der König zeigte Liebe zur Gerechtigkeit wie zur Sparsamkeit, die Minister beschäftigten sich wirklich mit Entwürfen zur Einführung einer größeren Ordnung. Allein durch alles dieses und ungeachtet aller Reinheit der Absichten des Königs war an dem Hofe jedes Werkzeug der Parteiung ununterbrochen in Bewegung und das Ganze ein solcher Schauplatz von Eifersucht, Umtrieben und Ränken, daß kein Feind es schlimmer wünschen konnte. Die Regierungsgewalt war unter den vorausgegangenen Königen fortwährend auf das Höchste angespannt gewesen, und hatte zuletzt sich als unfähig erwiesen, der Finanznoth zu steuern. Es war natürlich, daß gerade unter dem wohlwollenden Ludwig XVI., der den Weg der Reformen einschlug, auf das Mittel der Einberufung der allgemeinen Stände hingewiesen wurde. Schon der Herzog von Burgund hatte ähnliches gerathen. Nicht darin, daß schon acht Monate nach der Thronbesteigung Ludwig's XVI. auf die Nothwendigkeit der Einberufung derselben hingewiesen wurde, bestand das Uebel, sondern, daß die Regierung selbst systemlos zu sein schien, was als öffentliche Meinung sich geltend machte, mit einer gewissen Begierde annahm, und dadurch vielmehr selbst als regiert, denn als mit fester Hand die Zügel führend erschien.

Zuerst hatte Ludwig XVI. sein Vertrauen dem Herrn von Maurepas geschenkt, welcher mit sechzehn Jahren Staatssekretär geworden, Schöngeist, voll Witz, allgemeiner Rathgeber war, der überall einen Ausweg zu finden wußte. Frivol und geistreich wie er war, hatte er durch seine Abneigung gegen Madame Pompadour die Achtung des Dauphin gewonnen. Dieses alles bestimmte Ludwig XVI. ihn, ohne ihn geradezu zum Ministerpräsidenten zu machen, in das

Ministerium zu berufen, das er leitete, indem er, ohne etwas gründlich zu heilen, geistreich und scherzend über die wunden Stellen hinwegglitt. Unter ihm war es, daß Turgot, welcher als Intendant von Limoges wirklich die Leiden des Volkes zu heben gesucht, und die drückende Steuer der sogenannten Corvée abgeschafft hatte, Minister der Finanzen wurde. Er führte die als Intendant begonnene Maßregel allgemein durch, erleichterte den Ackerbau durch Freigebung des Kornhandels wie der drückenden Auflagen. Aber indem hiemit auch nur leise der Anfang gemacht wurde, die Steuerlast denjenigen abzunehmen, auf welchen sie bisher unverhältnißmäßig gelastet hatte, fanden diese Grundsätze bei den höheren Ständen großes Mißbehagen; es kam dazu, daß Turgot, Dichter und Schriftsteller, die Grundsätze des Physiokraten oder Oekonomisten theilte, welche die in den Gemüthern herrschenden Begriffe allgemeiner Gleichheit bei der Umwandlung der Staatseinrichtungen zu Grunde legten, selbst es aber nicht verstand, die Uebergänge von dem alten Systeme zu dem neuen auf eine die Widerstrebenden gewinnende Weise zu bereiten. Erfüllt von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit seiner Maßregeln, glaubte er, sie würden sich dadurch selbst Bahn brechen, während er so den Widerstand der Parlamente hervorrief, die sehr zur Unzeit der Regierung sich auch da widersetzten, wo ihr die heilsamste Absicht innewohnte. Allmählich wurde der Andrang gegen den Minister so stark, daß der Graf von Maurepas für gut fand, Turgot, welcher ihm lästig geworden war, dem, was man öffentliche Meinung nannte, zu opfern, und der König, welcher den Maßregeln und Absichten des Ministers alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, unterzeichnete selbst dessen Absetzung am 12. Mai 1776. Das System, keine neuen Abgaben aufzulegen, wohl aber die bestehenden zu verbessern, der Verschleuderung der Domänen und Pensionen zu steuern, die eximirten Classen allmählich zur Besteuerung hereinzuziehen, war damit beseitigt, und der Versuch, durch Speculationen und Operationen ohne soliden Grund zu helfen, trat dafür als nächste Aushilfe ein. Nachdem Maurepas es mit ein Paar anderen versucht, berief er November 1776 den Banquier Necker, welcher aus Genf nach Paris gekommen war, dort sein Glück zu machen, in das Ministerium. Er war besonders durch glückliche Speculationen bei dem Friedensschlusse von 1763 Millionär geworden, hatte dann durch seine Lobrede auf Colbert, wie durch die Schrift über die Korngesetzgebung auch einen literarischen Ruhm

erlangt, der weniger auf ernsten Studien als auf allgemeinen Ideen beruhte, die für das Publicum mundgerecht gemacht wurden, das bisher an die Süßigkeiten der Belletristik gewöhnt, jetzt in gleicher Weise die ernstesten politischen Fragen behandelt wissen wollte. Er erreichte seinen Zweck vollkommen. Die Leichtigkeit, womit seine allgemeinen Ideen sich verständlich machten, machte glauben, daß der administrative Ernst Turgot's Pedanterie gewesen sei. Necker gewann die tonangebenden Herren und Damen. In Paris, wo die Mode in allen Dingen entschied, Necker selbst die administrativen Fragen zur Modesache gemacht hatte, wurde er selbst Mode. Man hielt ihn für ein Orakel in dem so wichtigen und tiefeingreifenden, alle ohne Ausnahme berührenden Finanzsache. Protestant, reich, ungemein thätig, in seinem Benehmen, wenn er wollte, ebenso liebenswürdig, als Turgot freundliche Formen verschmähte, hatte er an der Entlassung des Letzteren, worüber die Hofleute wie die Literaten sich gleich sehr freuten, nicht unbedeutenden Antheil. Frankreich schien gerettet, als Necker Schatzdirector (directeur du trésor) wurde, er die Möglichkeit bot, den amerikanischen Krieg — die Hoffnung aller Männer des Fortschrittes und die nächst größte Modeangelegenheit Frankreich's — ohne neue Auflagen zu führen; es sollte nur Ordnung in den Staatshaushalt gebracht werden, dann würde der Credit von selbst sich einstellen. Necker behandelte die Monarchie wie der Chef eines Banquierhauses seine Angelegenheiten, wo Ordnung und Vertrauen die Möglichkeit gewähren mit fremden Capitalien zu spielen, ungeheuer zu wagen, ungemein zu gewinnen, wenn es fehl geht, alles zu verlieren. Ohne staatsmännisches System, ohne Kenntniß des Staates dachte er, selbst einer der eitelsten Männer, vor Allem daran stets Aufsehen zu machen, und würde er in der That niemals große Bedeutung errungen haben, wäre nicht nach ihm der gänzlich unfähige Brienne gekommen und durch ihn selbst die öffentliche Meinung in einer Weise bearbeitet worden, daß auch kein System mehr durchgeführt werden konnte. Bei weitem das Unheilvollste geschah aber, als Necker während des amerikanischen Krieges den sogenannten Rechenschaftsbericht über den Stand der französischen Finanzen publicirte, welchem später seine Schrift über die letzteren nachfolgte. Zwar hatte Ludwig XVI., die Tragweite der Sache nicht einsehend, seine Zustimmung zur Veröffentlichung des Rechenschaftsberichtes gegeben; damit war aber, was bisher gleichsam Geheimniß der Regierung gewesen war, dem Tribunale einer öffentlichen Meinung

übergeben worden, welche bereits fieberhaft aufgeregt durch den Freiheitskrieg allmählich anfing, sich für die höchste Gewalt im Staate anzusehen. Niemand brachte den König so sehr in Mißachtung und handelte so sehr wider das wahre Interesse der Monarchie wie kaum der heftigste Feind derselben thun konnte, ein Minister, ohne Verräther zu werden, nicht thun durfte. Er hatte Anleihen auf Anleihen gemacht, in der Ueberzeugung, daß nach dem Kriege die Einnahmen sehr zunehmen würden, und so alles wieder in das Gleichgewicht kommen könne. Allein nicht dieser Irrthum stürzte ihn, sondern die Einsicht, daß er das königliche Ansehen preisgegeben habe. Sein Rechenschaftsbericht war mit Enthusiasmus aufgenommen worden; als er (20. Mai 1781) entlassen wurde, blieb seine Popularität, die ihn zu weiteren Intriguen gegen die Regierung verleitete, um nochmal Minister und nicht sowohl des Königs als des Volkes zu werden. Sein unbedeutender Nachfolger, Fleury, erhöhte Necker's Credit, welcher besonders durch die Damen festgehalten wurde. Fleury's Nachfolger, d'Ormesson, konnte sich wegen seiner Ungeschicklichkeit nicht halten. Maurepas war 21. November 1781 gestorben; sein Nachfolger, Vergennes, schloß mit England den Handelsvertrag ab, welcher Frankreich einen jährlichen Ausfall von 26 Millionen bereitete. Unter Vergennes, dem Gegner der österreichischen Politik in Belgien, entschloß sich der König, November 1783, den Herrn von Calonne zum Finanzminister zu machen. Dieser, war besorgt, für den Augenblick Geld herbeizuschaffen, rief theils durch seine Unwissenheit, theils durch seine Maßregeln nur ein ungeheueres Spiel mit den Staatsschuldscheinen hervor, durch welches er sich Credit zu verschaffen suchte, bis endlich die Staatscassa nicht mehr zahlen konnte, und ein Deficit von 112 Millionen (auf 500 jährlicher Einnahmen) stattfand. Die Regierung mußte jetzt daran denken, irgend einen außerordentlichen Schritt in der aufgeregtesten Zeit zu thun. Calonne erklärte damals in seiner frivolgeistreichen Weise, daß die Mißbräuche die Hülfsquellen der Monarchie seien. Man kam darauf, daß durchgreifende Veränderungen stattfinden müßten, hatte aber bereits Ziel und Maß verloren, da die Masse von Necker aufgeregt und hineingezogen in die Besprechung der Angelegenheiten rasch keine Gränze für den Umsturz und das Fortbestehen fand. Der Hofadel wollte Abschaffung des Zehenten und war bereit, an den Grundeinrichtungen der bäuerlichen Verhältnisse zu rütteln, während erst am 21. Mai 1781 das Gesetz gegeben worden war, welches Alle

von Offizierstellen ausschloß, die nicht seit vier Generationen von Adel waren. Calonne rathlos geworden, vermochte nun den König, eine Versammlung der Notablen, als Rathgeber — eine Art Reichsrath — zu berufen 1786|7. Er bestand aus den Prinzen von Geblüt, den Pairs von Frankreich, den Freunden der Reform, wenn dieselbe sie nicht traf; den angesehensten Mitgliedern des Clerus, Deputirten der pays d'état, Parlamentsräthen und einigen Vorständen der Municipalitäten. Calonne, welcher in seinen Reformen wie Necker auch von Turgot's Arbeiten zehrte, mußte ihnen den wahren Stand der Finanzen, das Deficit von 112 — 125 Millionen, die Schuldenmasse, welche in zehn Jahren um 1250 Millionen sich vermehrt hatte, vorlegen. Es war der schreiendste Gegensatz zu Necker's compte rendu, welcher Alles im Morgenrothe der schönsten Hoffnungen hingestellt hatte. Die Enttäuschung kostete dem Minister seine Stelle (April 1787). Er mußte sich flüchten, und nachdem zuerst ein alter Bureaumann seine Stelle erhalten, wurde endlich Loménie de Brienne, Erzbischof von (Sens) Toulouse, Haupt der Gegenpartei, dahin berufen. Was Calonne abgeschlagen worden war, bewilligten die Notablen seinem Gegner; ein Mangel an Haltung, welcher beweist, daß die Opposition eben nur ganz gemeine persönliche Zwecke verfolgt hatte. Der Erzbischof von Toulouse, früher Vertrauter der Encyklopädisten, später Cardinal, Freund Turgot's und den Theorien der Oekonomisten zugethan, aber ohne wahre Kenntniß auch nur der einfachsten Verhältnisse in den Finanzen, Rathgeber aller galanten Damen, Akademiker und doch unwissend, war der wahre Ausdruck der in den höheren Kreisen vorhandenen Gehaltlosigkeit, des Mangels an Charakter wie an Einsicht; er galt zwar bei Hofe als ein sehr ausgezeichneter Mann, besaß aber weder Plan noch System; ebenso wenig die Notablen, unter welchen sich bereits der Herzog von Orleans als Oppositionsmann bemerkbar machte. Die Notablen unschlüssig, ob durch Sparsamkeit, durch Veräußerung der Domänen oder durch ausgiebige Hülfe der privilegirten Stände geholfen werden sollte, und selbst nur berathender Art, stimmten für Erleichterung des Zunftzwanges, des gesetzlichen Zustandes der Protestanten, für ein Stempelgesetz, wie für eine allgemeine Grundsteuer. Die kümmerliche Bildung, welche vage, allgemeine Theorien geben können, trat im entscheidenden Momente hervor. Man glaubte, nachdem zwei entgegengesetzte Systeme, Turgot's und Necker's, vergeblich angewendet worden waren, beide sich

als unhaltbar erwiesen hatten, mit einigen wenigen Maßregeln, zum Theile höchst unpopulärer Art, helfen zu können. Der Mangel an parlamentarischer Einsicht, eine Folge des rein büreaukratischen Charakters der Regierung, kam in dem Augenblicke hinzu, als sich die Unmöglichkeit herausstellte, mit der Bureaukratie allein zu regieren, und die bloß geschulten Beamten, sobald sie Minister geworden waren, auch gleich wieder sich entfernen mußten. Gerade unter solchen Verhältnissen mußte der Gedanke an Kraft gewinnen, daß bisher alle Maßregeln sich deßhalb unwirksam erwiesen hätten, weil man nur äußerlich gehandelt habe, eine innere Veränderung, eine Umwandlung des ganzen Charakters der Regierung nothwendig sei; daß das beste Mittel, die Rathlosigkeit zu heben und die Regierung zu stützen, sei, wenn man dieselbe nöthige, auf die allgemeinen Stände zurückzugehen, gleich als wenn eine Vermehrung der Kopfzahl der Abstimmenden dem Staate größere Einheit und Festigkeit geben könnte. Aber dieser Versuch hatte wenigstens das historische Recht, und eine uralte, seit lange freilich entbehrte Praxis für sich. Der König hatte bisher immer der öffentlichen Meinung nachgegeben, in Ernennung wie in Entlassung der Minister, in Unterbrechung der Reformen durch den kostspieligen amerikanischen Krieg, wie durch Unterstützung des Aufstandes. Er hatte seine Macht bereits getheilt, indem er, während in Oesterreich und Preußen die Regierungsgewalt concentrirt wurde, sie durch die Notablen beschränkte und somit in die Pläne des Herzogs von Burgund freundlichen Andenkens einlenkte. Jetzt aber stieß er unerwartet auf Widerstand, indem das Pariser Parlament die Einregistrirung derjenigen Gesetze verweigerte, welche die Notablen selbst angerathen hatten. Der König suchte den Widerstand durch eine öffentliche Sitzung (lit de justice 6. August 1787,) zu brechen; hiebei trat der Herzog von Orleans selbst dem Könige entgegen, welcher von diesem gedrängt, erklärte, der Akt sei nicht ein lit de justice, wo sich dann das Parlament zu unterwerfen hatte, sondern nur eine königliche Sitzung. Das Parlament gewahrte diesen Vortheil, und protestirte sogleich gegen die Vornahme der Einregistrirung durch eine bloße königliche Sitzung, und dem Monarchen blieb nichts Anderes übrig, sein gekränktes Ansehen zu retten, als das Parlament nach Troyes zu exiliren (August 1787); die Führer der Opposition im Parlamente, die Räthe d'Espremesnil und Monsambert verhaften zu lassen. Es geschah letzteres während der Parlamentssitzung am 5. Mai 1788, gerade ein Jahr vor der

Eröffnung der allgemeinen Stände durch den König. Gerade in diesem unseligen Streite, welcher alle Popularität dem Parlamente zuwandte, war auf die Einberufung der allgemeinen Stände gedrungen worden. Von selbst war dadurch die Einberufung der Notablen als eine halbe und ungenügende Maßregel bezeichnet und in der öffentlichen Meinung verurtheilt worden. Es war das zu derselben Zeit, als die Regierung in ihrer auswärtigen Politik die republikanische Partei in den Niederlanden wider die Statthalter'sche unterstützte.

Da das Parlament auch in Troyes fortfuhr zu protestiren, wollte Brienne das ganze Gerichtswesen in Frankreich umändern, die Parlamente durch regelmäßige Ober- und Untergerichte, — einen bestimmten Instanzenzug — ersetzen und das Recht der Einregistrirung einer Art ständiger Versammlung der Notablen (cour plenière) übertragen. Man wählte zur Durchführung dieser im Ganzen durchaus heilsamen Maßregel den Zeitpunkt, als die Parlamente, auf deren Kosten die Reform geschehen sollte, im Zenith ihrer Popularität standen und aus der finanziellen Frage, deren Schwierigkeiten immer größer wurden, allmählich die Frage über Beschränkung der Monarchie sich gestaltet hatte. Die Parlamente, mit dem Untergange bedroht, fanden Unterstützung bei dem Adel, besonders in Westfrankreich; das von Adeligen commandirte Heer, welches diese Unruhen unterdrücken sollte, gehorchte entweder gar nicht oder nur lässig. Das Zeichen zum Aufstande war gegeben, aber nicht vom Volke, sondern vom Parlamente und dem Adel. Als der König gewahrte, wohin sich die öffentliche Meinung neige, gab er seiner Gewohnheit gemäß nach. Schon am 18. Dezember 1787 hatte man die Einberufung der allgemeinen Stände nach fünf Jahren versprochen; als aber der Widerstand des Adels wuchs und die Aussicht sich gestaltete, in den allgemeinen Ständen durch Unterstützung des dritten Standes den widerstrebenden Adel bewältigen zu können, berief man sie 8. August 1788 auf den Mai 1789. Am 20. August 1788 berief Brienne statt des Grafen von Mirabeau, welcher sich Hoffnung auf die Stelle eines Finanzministers gemacht hatte, Necker zum zweiten Male in das Ministerium, der seitdem sein Buch über die Administration der Finanzen geschrieben und auf officielle Daten gestützt, eine Masse unbekannter Mängel aufgedeckt, eine Masse neuer Projekte zu helfen veranlaßt hatte. Schon dieses war ein großes Unglück, da nicht mehr Speculationen, sondern nur ein klarer Verstand und die

Energie eines Genies, wie Mirabeau, helfen konnte, der in Necker nur einen „Windmacher und den König der Canaille" erblickte.

Der Eintritt Necker's als premier ministre des finances in das Ministerium führte den Austritt Brienne's herbei. Es war dieß eine weitere Concession, welche der öffentlichen Meinung, oder wie man es nannte, dem Publicum gemacht wurde. Brienne hatte durch seine Intriguen Calonne gestürzt, die Notablenversammlung in Mißcredit gebracht, endlich den Sturm in Betreff der allgemeinen Stände nicht mehr zügeln können. Jede seiner Maßregel war ein weiterer Schritt, das Königthum dahin zu bringen, daß es wie ein Stein dem Abgrunde zurollte. Zwei Maßregeln vollendeten das Geschick der Monarchie. Die Aufforderung, welche der abtretende Minister im Namen des Königs an die gelehrten Gesellschaften, ja an das ganze Volk richtete, über die zweckmäßigste Weise, die allgemeinen Stände zu berufen, nachzudenken und sich zu äußern. Abgesehen von dem Unfähigkeitszeugnisse, welches das Ministerium im Namen des Königs sich selbst ausstellte, wurde dadurch dem Volke die Entscheidung über die wichtigste und die ganze Zukunft Frankreich's bestimmende Maßregel anheimgegeben und konnte dasselbe seitdem jeden Augenblick der Regierung zurufen, nicht so wie diese, habe es selbst verstanden, daß gehandelt werden müsse. Es wurde, da die Presse befreit wurde, ständiger Censor aller Regierungshandlungen und die Regierung hatte nur die Aussicht, sich fortwährend doppelt verantworten zu müssen, den wirklichen Vertretern des Volkes und der Masse, welche ihre Leitung theils von diesen, theils von anderen empfing.

Der andere Schritt war das Benehmen Necker's, welcher das Gefühl, Minister der Krone und dem Könige verantwortlich zu sein, seit seinem Wiedereintritte in das Ministerium gänzlich verloren zu haben schien, selbst mehr als Leiter der Opposition sich benahm, und dadurch eine Möglichkeit nach der anderen, den Sturm aufzuhalten, preisgab.

Necker nahm die Edicte, welche eine bessere Justizpflege bezweckten, als gehässig, zurück, setzte das exilirte Parlament wieder ein, und berief die Notablen, um sich über die Generalstaaten zu verständigen. Im Interesse der neuen Ideen sprachen sie sich gegen die Nothwendigkeit eines Grundbesitzes zur Wählbarkeit in die Versammlung der allgemeinen Stände aus, verwarfen aber auch die beantragte doppelte Vertretung des Bürgerstandes. Das Parlament selbst lenkte jetzt ein, und bestimmte, wiewohl vergeblich, das Jahr

1614 als Normaljahr für die Art der Einberufung. Die Folge war, daß Notablen und Parlament unpopulär wurden. Die Verwirrung stieg immer höher. Der Haß der Bürger gegen die privilegirten Stände machte sich in der Guienne, Normandie, Provence so Luft, daß nur die bewaffnete Macht das adelige Besitzthum noch sichern konnte. Die Provinzialstände von der Dauphiné, Bretagne, Provence, Roussillon, Languedoc, Béarn erklärten sich für die doppelte Vertretung des dritten Standes. Aber auch dieß genügte nicht, da der Abbé Sieyes in seiner berühmten Schrift: Was ist der dritte Stand — auseinander setzte, dieser sei nichts, müsse aber Alles werden. Damit war die gesetzliche Basis für den Versuch verloren, durch welche die Monarchie auf die heilsame Beschränkung vor den Zeiten Ludwig's XIV. zurückgeführt werden sollte; man sprach fortwährend von den états généreaux — einem historischen Institute — und verstand darunter etwas ganz anderes, als was die états généreaux wirklich waren. Die gemäßigte Monarchie wieder herzustellen, war unmöglich, wenn Ein Stand, gleichviel welcher, die Herrschaft an sich riß. Nichtsdestoweniger ordnete Ludwig XVI. 27. Dezember 1788 die Wahl einer doppelten Anzahl von Vertretern des dritten Standes an, unter einem Jubel, welcher bewies, daß dieser die Wichtigkeit seines Sieges sehr wohl verstand. Jetzt erklärten 32 Herzoge und Pairs dem Könige ihre Bereitwilligkeit, sich den nöthigen Lasten und Steuern zu unterwerfen. Es nützte so wenig, daß in der Vertretung der allgemeinen Stände die alten Pairs nicht als Pairs (mit den Rechten eines Oberhauses) erscheinen konnten, sondern nur, wenn sie vom Adel gewählt worden waren. Der Sturm hatte bereits das Traumbild Montesquieu's und seiner Partei, Frankreich eine der englischen Verfassung ähnliche zu geben, eben so weggefegt, als die Hoffnung, die altfranzösische Verfassung herzustellen: was aber kommen könne, kommen wird, Ziel und Ausgang dieser Bewegung war fast Niemanden klar. Nur Mirabeau meinte bereits 1788: „die Masse (die Canaille) hat allein Muth und bleibt Necker der Herr, so endigt sie damit, unter seiner Leitung Alles zu erwürgen."

3. Die Nationalversammlung. Ausbruch der Revolution.

Die Einberufung der allgemeinen Stände war dem Wesen nach nichts anderes als eine Rückkehr zu der alten Monarchie, wie sie vor Ludwig XIII., vor Richelieu bestanden hatte. Freilich war damit

auch von selbst die Unfähigkeit der gegenwärtigen Regierung erklärt, ihre Aufgabe, zu deren Lösung sie eben Regierung war, zu lösen, und diese Mißachtung, in welche die seitherige Monarchie fiel, war um so schlimmer, weil sich jetzt Jedermann einbildete, er könne durch irgend ein Verfassungsproject die Fehler der bisherigen Verwaltung heilen. Da endlich auch die alten états généraux durch Verdoppelung der Anzahl der Mitglieder des dritten Standes nicht wieder hergestellt worden waren, hatte Frankreich factisch seit dem Mai 1789 weder die Verfassung des XVIII. noch die des XVII. Jahrhundertes, sondern war es darauf angewiesen, sich selbst erst eine Verfassung zu machen. So war denn die öffentliche Meinung, welche die Encyklopädisten zuerst entchristlicht hatten, seit der Aufhebung der Jesuiten und Voltaire's Tode kein rechtes Ziel der Befehdung mehr hatte, durch Necker's Compte rendu auf das Gebiet des Staatshaushaltes geworfen worden; Brienne und Necker warfen sie auf das der Verfassungserfindung. Die Monarchie war so bereits unterhöhlt, als die états généreaux sich versammelten; der Nimbus der Macht war weg, und der König und die königliche Familie vor allem die Königin Marie Antoinette („die Oesterreicherin", Tochter Maria Theresia's) waren sehr bald die Zielscheibe des Angriffes gegen die Monarchie, welche eben nur mehr in den königlichen Personen zu bestehen schien. Die Monarchie Ludwig's XVI. war 1789 wie ein Wrak, mit welchem die Wellen spielen und dessen Mannschaft auf die Masten geflüchtet, dem Andrange der Wellen ausweichend, von Sprosse zu Sprosse immer höher steigt, bis die nachrückenden Wellen auch den äußersten Punkt erreichen.

Noch immer glaubte man von Seiten des Hofes den Sturm bemeistern zu können. Man hatte zwar dem dritten Stande eine doppelte Anzahl von Vertretern eingeräumt, aber was die Hauptsache war, man ließ es ungewiß, ob die doppelte Anzahl auch doppelte Stimmen habe. Diese Maßregel bewirkte zwar, daß der Adel, gegen welchen sie eine Drohung war, sich an den Hof anschloß, war aber zugleich die Veranlassung zum ersten großen Anstoße des dritten Standes mit der Krone, zur ersten und entscheidenden Niederlage der letzteren, zur Gründung der Nationalversammlung.

Die Eröffnung der allgemeinen Stände fand am 5. Mai 1789 statt, zwar nicht in Paris, aber in Versailles, der Schöpfung Ludwig's XIV., dem Aufenthalte des Hofes, in unbeträchtlicher Entfernung von der Hauptstadt, deren Einfluß in solcher Nähe sich sehr

bald geltend machte. Nochmal entfaltete die alte Monarchie, zum letzten Male, die Pracht der Zeiten Ludwig's XIV., die nun zu Grabe getragen wurden. Der König mit Hermelinmantel und Scepter, den Prinzen von Geblüt, den Kronbeamten, im vollen königlichen Ornate, wie Mirabeau sagte, ein geschmücktes Schlachtopfer. Die Vertreter des Adels, 285 Köpfe stark, in der Tracht des XVI. Jahrhundertes, mit Federhüten, reichgestickten kurzen Mänteln, Spitzen, Krausen und Ketten; an ihrer Spitze nur Ein Prinz, der schlechteste von allen, Philipp Herzog von Orleans, feig und ehrgeizig, nichts weniger als besonders gescheidt, aber von eben so gescheidten als verworfenen Leuten geleitet. So fehlten die Brüder des Königs, Monsieur, Ludwig Graf von Provence, ein großer Freund der französischen Philosophen und nach Popularität haschend; Karl, Graf von Artois, minder bedeutend, liederlich, aber von dem Adel verehrt und eben deßhalb wohl von Necker gefürchtet, der Ludwig XVI. den Rath gab, die Wahl seiner Brüder in die Vertreter des Adels nicht zu gestatten. Man machte gar keine Versuche, der demokratischen Richtung des dritten Standes gegenüber ein Oberhaus zu schaffen, sondern nahm das Princip der Wahl auch bei den privilegirten Ständen an, welche ihre Vertretung auf demokratische Weise erhielten. Darin lag der Grund, weßhalb die beiden höheren Stände dem dritten keinen nachdrücklichen Widerstand leisten konnten. Dadurch ward der Adel dem Herzoge von Orleans untergestellt. Dieser war 1747 geboren und hatte einen (1789) sechzehnjährigen Sohn, Louis Philipp, welcher als vertriebener König 1850 in der Verbannung starb, während der Vater am 6. November 1795 sein Leben auf dem Blutgerüste durch jene Maschine endigte, deren Erfinder, Guillotin, zu Versailles als Vicesekretär des Comité's zur Prüfung der Wahlen des dritten Standes in Amt war. Der König geboren 23. August 1754, stand damals im 36. Lebensalter. Er hatte als eilfjähriger Knabe seinen Vater den tugendhaften Dauphin Ludwig (20. December 1765) verloren; wenige Wochen nach Eröffnung der allgemeinen Stände verlor er seinen ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen achtjährigen Knaben (Ludwig Joseph, geboren 22. Okt. 1781, gestorben 4. Juni 1789). Dadurch wurde der jüngere Prinz Ludwig, Herzog von der Normandie, geboren 5. April 1785, Dauphin; er war des Hauses Bourbon unglücklichster, vielleicht auch dessen liebenswürdigster Prinz, der am 8. Juni 1795 im qualvollen Kerker zehnjährig endete. Eine Prinzessin hatte Ludwig XVI. 1787 ver-

loren; eine andere, nach ihrer Großmutter mütterlicher Seits Maria Theresia genannt, war um zwei Jahre älter, als der Dauphin, geboren 1778. Sie ward des Hauses Bourbon Hekuba; sie erlebte die Hinrichtung ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer edlen Tante Elisabeth, Ludwig's XVI. engelsmilder Schwester, hingerichtet am 10. Mai 1794, den Tod ihres Bruders, von welchem sie Monate lang die Kerkerwände trennten, die Erhebung ihrer beiden Oheime auf den Thron ihres Vaters, des ersteren Tod als König, 16. Sept. 1824, des zweiten, Karl's X., Vertreibung 1830 und Tod in der Verbannung, die Ermordung ihres Vetters, Karl's X. jüngeren Sohnes des Herzogs von Berri, 14. Februar 1820, die räthselhafte Ermordung des Prinzen von Condé aus dem bourbonischen Nebenzweige (27. August 1830), dessen Sohn, der unglückliche Herzog von Enghien durch scheußlichen Machtspruch Napoleon's I. am 21. März 1804 zu Vincennes erschossen worden war; endlich selbst dreimal vertrieben, dreimal den Umsturz des Thrones gewahrend, sah sie den letzten Sprößling ihres von der Hand Gottes berührten Geschlechtes des Thrones beraubt, während seine bourbonische Mutter in französischer Gefangenschaft eines Knaben in wilder Ehe genas.

Der Klerus hatte 308 Mitglieder gewählt, eine große Anzahl Bischöfe, aus deren Mitte eigentlich nur ein einziger, Talleyrand, Bischof von Autun, apostasirte. Allein von 140 französischen Bischöfen waren nur drei bürgerlich, dadurch war Spaltung in den Klerus selbst gekommen. Die meisten besiegelten ein vielleicht nicht ganz fleckenloses Leben, das sie, von ihrer Heerde fern, am Hofe zugebracht hatten, durch frühen und heldenmüthigen Tod. Die 202 Pfarrer, meist arm, waren dem tiers état um so holder, je näher sie der Geburt und Erziehung nach diesen standen. Letzterer zählte 625 Vertreter, darunter nicht weniger als 200 Advokaten, Träger der Ideen des Umsturzes. Unter den vier Priestern den Abbé Sieyes, den sein Stand ausgestoßen, Paris gewählt hatte; unter den fünfzehn Adeligen, den Grafen von Mirabeau, den der Adel und die Regierung verstossen. Zwölf Aerzte, aber nur vier Akademiker; Raynal, Concordet, Champfort, die Schriftsteller, welche viel zur Gährung der Gemüther beigetragen, wurden nicht gewählt. Sie hatten ihre Dienste geleistet und waren jetzt überflüssig geworden. Die Bauern waren fast gar nicht, sondern beinahe ausschließlich die Städte vertreten. Je weniger der Bauer zu rathen und zu sagen hatte, desto bereitwilliger war er zu handeln und die Ideen der Freiheit auf Kosten der

Gutsbesitzer zu verwirklichen. Die Abgeordneten des dritten Standes erschienen in prunkloser einfacher Kleidung, in schwarzen Röcken und Mänteln, weißen linnenen Halstüchern, Hüten ohne Feder, in unfreiwillig bescheidener Kleidung, ein ungeheuerer Contrast zu der Hoffahrt ihrer Entwürfe und der Allgewalt, welche sie sich im Stillen zuschrieben. Die Pracht der anderen Stände, ihre bevorzugte Stellung erbitterte sie noch mehr. Als der König Necker beauftragte, mit dem Titanen des dritten Standes, mit Mirabeau zu unterhandeln, um ihn auf die königliche Seite zu ziehen, und Necker in der Ueberzeugung, die Leitung der Dinge in seinen Händen zu haben, Mirabeau das Uebergewicht seiner Ministerstellung fühlen ließ, brach der Krieg des dritten Standes mit Krone, Ministerium und den privilegirten Ständen vollends aus. „Ich werde nicht wiederkommen; aber ihr sollt von mir hören", hatte Mirabeau zu Necker gesagt. Die That folgte auf dem Fuße nach.

Sechs kostbare Wochen waren verstrichen, ohne daß in Betreff der Abstimmung ein gemeinsamer Beschluß gefaßt worden wäre; die Aufregung wuchs und die Verwirrung der Ideen auch. Im Hasse gegen den Hof und die Aristokratie waren alle Glieder des dritten Standes gleich, sonst aber herrschte ein Chaos verwirrter Ideen, welches wuchs, als das Ministerium in der ersten Geschäftssache der allgemeinen Stände, der Untersuchung über die Richtigkeit der Vollmachten nicht bestimmte, wie es gehalten werden sollte, sondern die Sache ihren Weg gehen ließ. Man hoffte Mirabeau auszuschließen, ließ ihn gar nicht zu Worte kommen und verabsäumte dieses große Talent zu gewinnen, während die Scheidung in eine demokratische und aristokratische Partei sich vollendete. Damals leitete Sieyes den dritten Stand. Dieser kalt und berechnend hielt die Engländer in politischen Angelegenheiten für Kinder, widerstrebte daher einer Verfassung nach englischem Muster, und dachte Frankreich eine bei Weitem bessere Verfassung zu geben, als England besitze. Auf seinen Antrieb erklärte endlich der dritte Stand, er sei Nationalversammlung, in der Sitzung am 17. Juni und erklärte damit dem Könige, dem Adel, dem Klerus den Krieg, indem er alle Gewalten dieser Stände und der Regierung selbst sich beilegte. Vergeblich widerstand Mirabeau, welcher nur den Namen Deputirte des französischen Volkes angenommen wissen wollte. Der Adel, außer sich vor Wuth, bestimmte den König am 23. Juni zu einer sogenannten königlichen Sitzung; aber am 20. hielten nun die Abgeordneten des dritten Standes ihre

Sitzung im sogenannten Ballhause, weil die Zugänge zu ihrem Sitzungslocale verschlossen waren. Hier verschworen sie sich, nicht eher sich zu trennen, als bis sie Frankreich eine Verfassung gegeben hätten. Man fürchtete damals eine gänzliche Aufhebung der allgemeinen Stände, was den raschen Uebertritt eines Theiles der Geistlichkeit und des Adels zu dem dritten Stande bewerkstelligte. Nicht der Heroismus, sondern die Furcht entschied, gerade die Furchtsamsten, welche am Meisten eine gesetzliche Ahndung fürchteten, lärmten damals am meisten. Der entscheidende Schritt war geschehen. Die Abgeordneten waren mit besonderen Vollmachten von ihren Wählern versehen worden. Sie lösten diese, indem sie sich als Nationalversammlung erklärten, stellten sich als herrschende Behörde den Wählern wie dem Könige gegenüber auf und vernichteten die Hoffnungen ihrer Committenten. Das Volk wollte nur Erleichterung der Abgaben, die Staatsgläubiger Sicherheit vor einem Staatsbankerote — ihnen entgegen wurde beschlossen, die alte Verfassung umzustürzen und eine neue zu geben und zwar durch einen gesetzgebenden Körper, welcher jedenfalls zu einem derartigen Stücke weder Recht noch Befugniß hatte. Es war der Moment gekommen, wo der König sein Ansehen retten mußte, durch Herstellung seines Ansehens, durch Bildung einer ersten Kammer und eines starken Ministeriums die Monarchie sicher stellen konnte. Der König erschien (23. Juni), erklärte die Beschlüsse vom 17. Juni für ungiltig; hob aber nicht etwa die Generalstaaten auf, sondern regelte ihre Befugnisse, beseitigte die drückendsten Privilegien des Adels und Klerus, bestimmte neben den Generalstaaten Provinzialstände, versprach selbst ohne die Einwilligung der drei Stände nichts in Betreff der öffentlichen Ordnung zu ändern, forderte sie aber auf, sich von Morgen an mit den neuen Arbeiten zu beschäftigen, zu welchen auch Herstellung eines Civil- und Strafgesetzbuches auf der Grundlage persönlicher Freiheit und möglichste Gleichheit der Abgaben gehörte.

Allein es genügte nicht, dieses zu befehlen; der König mußte auch Sorge tragen, daß seine Befehle befolgt würden. Der Widerstand gegen dieselben ging aber von seiner nächsten Nähe aus, indem Necker selbst der Sitzung am 23. Juni nicht beiwohnte. Diese auffallende Thatsache, ein wahrer Verrath von Seiten des Ministers, ermuthigte zum Widerstande. Aber noch schwankten, als der König und der Hof sich entfernt hatten, Adel und Klerus ihnen nachgefolgt waren, die Gemüther der Deputirten des dritten Standes zwischen

Pflicht, Furcht und den Entwürfen der Leidenschaft. In diesem Augenblicke ergriff der Graf von Mirabeau das Wort. Er gestand, daß was sie so eben vernommen hätten, dem Vaterlande zum Heile gereichen könne, wäre nicht das Geschenk des Despotismus immer gefährlich. „Was ist das für eine schimpfliche Diktatur: Waffenprunk, Entweihung des nationalen Tempels, um euch zu befehlen, glücklich zu sein. Wo sind die Feinde der Nation? Ist Catilina vor unseren Thoren? Ich trage darauf an, daß ihr unter dem Schutze eurer Würde, eurer gesetzgebenden Macht euch in die Heiligkeit eures Eides hüllet; er erlaubt nicht, daß wir uns trennen, ehe wir eine Verfassung aufgestellt haben."

Die Rede, welche im Namen des Eides zum Eidbruche gegen den König aufforderte, entschied für die Revolution. Als es sich aber darum handelte, den Widerstand zu brechen, erschien statt der Grenadiere, mit welchen später Napoleon Bonaparte den Rath der Fünfhundert sprengte, ein mit Gold decorirter Oberstceremonienmeister, de Brézé, welcher die Versammlung aufforderte, den Befehlen des Königs zu gehorchen. Da auf's Neue machte sich Mirabeau zum Wortführer der Versammlung. „Wir haben, erwiderte er dem unbewaffneten Kronbeamten, die Absichten, welche man dem Könige eingeflößt hat, vernommen. Wir sind dem Wunsche der Nation gemäß hier und nur die materielle Kraft kann uns zwingen, fortzugehen." Um sich aber persönlich sicher zu stellen, beantragte er nun, daß die Personen der Abgeordneten für unverletzlich erklärt würden. Schon hatte er die Nation dem Könige gegenübergestellt, jetzt legte er denjenigen, welche sich mit der Nation identificirten, jenes Prädicat bei, welches allein dem Souveraine gebührte, die Unverletzlichkeit. Die Revolution war damit vollständig ausgebrochen. Am anderen Tage führte Talleyrand Perigord, Bischof von Autun, aus einem der angesehensten Geschlechter Frankreich's, der Nationalversammlung einen Theil des Klerus, 150 Personen, zu, während zugleich der Erzbischof von Paris, der in der Zeit der Noth sein Silber verkauft, den Armen zu helfen, kaum der Steinigung durch das Volk entging; am zweiten Tage folgte diesem Beispiele der Herzog von Orleans mit 47 Mitgliedern des Adels — unter ihnen der Herzog von Rochefaucault. Ein anderer, Mathieu de Montmorency, der erste Baron des Reiches, hatte am 20. Juni, als der Fünfte, die Erklärung im Ballsaale unterzeichnet.

5. Verbreitung der Revolution über Frankreich.

Ein ungeheuerer Enthusiasmus ergriff Frankreich über den Sieg des tiers état, ein Jubel, der so groß war, daß Ludwig XVI. den noch zögernden Mitgliedern des Klerus und Adels selbst befahl, den Uebrigen beizutreten, was auch am 27. Juni geschah, und das Ansehen des schwachen Königes völlig vernichtete. Die Theilnahme an dieser legislativen Vernichtung des Klerus und Adels war überall, wo das Volk unter dem Drucke privilegirter Stände oder schlechter Regierungen seufzte, eine allgemeine; sie theilte sich vor allen den Truppen mit, die sich ebenso als Theil des tiers état fühlten, wie sie in ihren Offizieren den Adel erblickten. Als der König Necker entließ, wozu er alles Recht hatte, und Truppen zusammenzog, sich vor Aufständen zu sichern, fielen durch ungeschickte Behandlungsweise aufgestachelt die Garden ab, und verließen ihre Kasernen, um sich unter den Pöbel zu mischen. Ein Zusammenstoß der treugebliebenen Cavallerie mit dem Volke in Paris gab am 12. Juli das Signal zur Bewaffnung der Bürger, von denen sich 48,000 an einem Tage als Nationalgarden einschreiben ließen; dem Beispiele der Hauptstadt folgten die übrigen Städte. Schon am 14. Juli erstürmten die Pariser mit leichter Mühe die Bastille, um die Schlachtopfer der Tyrannei zu befreien. Das Volk ermordete den Gouverneur und die Offiziere, welche sich gefangen ergeben hatten, dann rasch auch den bisherigen Bürgermeister und Intendanten nebst dem 70jährigen Schwiegervater des letzteren, stürzte den bisherigen Stadtrath, ernannte einen anderen mit dem Deputirten Bailly an der Spitze; Lafayette, in welchem viele bereits den französischen Washington erblickten und der sich rühmte, den König von England in seiner Macht, den König von Frankreich in seiner Autorität, das Volk in seiner Wuth besiegt zu haben, erhielt den Oberbefehl über die Nationalgarde; die Nationalversammlung aber, an welche sich diese Veränderungen anlehnten, eine Gewalt, welche die des Königthums bereits überragte. Zugleich rührten sich auch die Bauern. Diese den Sieg des tiers ètat in ihrem Sinne deutend und selbst der Vertretung so viel als beraubt, erhoben den Kampf gegen die Urkunden, adeligen Schlösser, Rechte, Besitzungen, theilweise selbst gegen die Personen. Das Königthum machtlos, vermochte den Scenen der Gewalt nicht zu steuern; die Nationalversammlung in vollem Besitze der Gewalt, wollte nicht, theils weil sie selbst einer ähnlichen Er-

hebung ihren Ursprung verdankte, theils weil sie sich fürchtete, wenn Ordnung geschaffen würde, möchte diese wider sie selbst gekehrt werden. Sie verlängerte die Unordnung im Interesse der Selbsterhaltung, wie Mirabeau in gleicher Berechnung am 23. Juni der königlichen Sitzung Widerstand geleistet hatte. Schon begann die Auswanderung des Adels, während der die besonnensten Maßregeln überstürzende Graf von Artois mit dem Gedanken umging, die royalistischen Edelleute in den Provinzen zu vereinen und die sinkende Monarchie durch sie zu stützen. Unter diesen Verhältnissen entschloß sich plötzlich, wie vom äußersten Taumel ergriffen, der Adel in der Nachtsitzung vom 3. auf den 4. August 1789 auf seine Vorrechte, Wappen, zuletzt auch die Titel Verzicht zu leisten. Jeder große Herr beeilte sich den anderen in Darlegung demokratischer Gesinnungen zu übertreffen; der Ruin des Einen zog den Ruin des Anderen nach sich; keiner wollte allein zu Grunde gehen. Im Interesse der Einheit des Reiches und vor Allem der Revolution wurden auch die Provinzialverfassungen geopfert. Man hielt es für Weisheit tabula rasa zu machen, mit der ganzen Vergangenheit zu brechen; es herrschte die eitle Hoffnung vor, man müsse in Frankreich, welches sich auf die Höhe der Wünsche und Hoffnungen der gebildetsten Männer Europa's aufgeschwungen, eine Musterverfassung für ganz Europa, für das Menschengeschlecht aufstellen. Der nächste Morgen brachte Enttäuschung, Aerger und Verdruß über die Nacht und ihre Beschlüsse, die, wie Mirabeau klagend bemerkte, die ganze alte Ordnung der Monarchie umstürzte. Sieyes, der sich doch auch etwas als Geistlicher fühlte, klagte, daß auch die Zehnten der Revolution zum Opfer gefallen seien. „Ihr habt, war Mirabeau's Antwort, den Stier entfesselt, was beklagt ihr euch, daß er mit seinem Horne um sich stoße.“ Mirabeau war es auch, welcher, als die Nationalversammlung zur Erklärung der Menschenrechte, allgemeiner Freiheit und Gleichheit schritt, ihr die Worte entgegenzustellen wagte: „die Freiheit war nie die Frucht abstracter Doctrinen oder philosophischer Deductionen; die guten Gesetze gehen aus der Erfahrung jedes Tages und aus Schlüssen, die sich auf die Beobachtung der Thatsachen gründen, hervor.“ Der Jubel im In- und Auslande über diese Vorfälle ward noch gesteigert, als sich an sie der Beschluß der Nationalversammlung anreihte, die neue Verfassung müsse auf die Erklärung der Menschenrechte, auf die Principien Rousseau's begründet werden. Während darüber disputirt wurde, stieg die

Theuerung der Lebensmittel immer höher. Die Nationalversammlung erklärte sich am 9. September zur constituirenden Assemblé, die nur aus einer Kammer bestehen sollte. Mit allem diesem war auch das Königthum fast unhaltbar geworden. Man konnte es nicht abschaffen, weil sonst der ganze Bau, unter dem Schutze des Königthums unternommen, schon deßhalb zusammenstürzen mußte, weil der Franzose mehr, als er sich gestand, an Autorität eines Herrschers gewöhnt war. Allein man übergab ihm nur solche Gewalten, welche es völlig verhaßt machten. Der König hatte sich den Tag nach der Erstürmung der Bastille in die Nationalversammlung begeben; er erklärte, es sei unmöglich, das Wohl der Nation auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu erreichen. Er versprach sich der Nationalversammlung ohne Rückhalt anzuschließen. Er hatte den états généraux die größten Zusicherungen gegeben, endlich der Nationalversammlung geradezu seine königlichen Vollmachten in die Hand gelegt; allmählich wurde er, wie Burke sagte, nicht etwa Quelle der Gerechtigkeit, sondern nur Oberhaupt der Häscher, Amtsknechte, Gefangenwärter und Henker. Nur das Haßbringende mußte er ausfertigen, nur der niedrige und verächtliche Theil der Gerechtigkeitspflege verblieb seinen Händen.

In dem Schooße der Nationalversammlung, die selbst durch ihre beständig in die Nacht verlängerten Sitzungen sich wie in einem beständigen Rausche befand, durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Projecte der Männer, welche die Monarchie mit und ohne den König, der orleanistischen Partei, die einen Thronwechsel wollte, wie der Enthusiasten in Rousseau'scher Weise, als das Fest, welches am 1. Okt. die Garden dem Regimente Flandern gaben, und das unkluger Weise von der Königin besucht worden war, Anlaß gab zu dem bewaffneten Ueberfalle des Versaillerschlosses durch die Pariser Banden früh Morgens am 6. Oktober. Der Herzog von Aiguillon, als Weib verkleidet, führte selbst die tollen Weiber der Halle in die Gemächer der Königin. Noch warfen sich die Gardes du corps den Wüthenden entgegen und starben den Heldentod. Fast unbekleidet flüchtete sich Maria Antoinette, Zielscheibe der schändlichsten Lästerungen, in die Zimmer des Königs. Mit Mühe wurde dieser gerettet, wie durch ein Wunder entging die Königin noch später den Mordplänen, als sie sich auf dem Balkon dem Volke zeigen mußte. Der König mußte jetzt nach Paris übersiedeln, die Nationalversammlung folgte. Der Pariser Pöbel ver-

drängte auf den Tribünen der Nationalversammlung den Versailler. Die extremsten Schritte folgten. Jetzt wurden die Parlamente erst suspendirt, dann aufgehoben, Frankreich politisch neu eingetheilt und zwar nach Zugrundelegung der freimaurerischen Bestimmungen. 44,000 Municipalitäten wurden geschaffen; es handelte sich darum, Frankreich vollständig dem Willen der Nationalversammlung zu unterwerfen, und deshalb eine Einheit zu schaffen, die seitdem geblieben ist. Zugleich wurden die Güter des Klerus als Nationaleigenthum erklärt; der Zehent war schon aufgehoben. Wie die Richter gewählt wurden, sollten auch die neuen Departementalbischöfe gewählt werden. Endlich griff man auch zu Papiergelde, nachdem das baare Geld fast verschwunden, ein absoluter Geldmangel in Paris eingetreten war. Vergeblich hatte Mirabeau sich dieser Maßregel entgegengesetzt und das Papiergeld als eine circulirende Pest bezeichnet. Man hatte die Kirchengüter eingezogen, angeblich zum Heile des Staates, welcher nun die Geistlichen zu ernähren hatte, und dadurch seine Lasten vermehrt sah. Jetzt wurden erst 400 Millionen, dann 1000 Millionen Assignaten ausgegeben, bald diese in furchtbarer Weise vermehrt. Je mehr man Assignaten schuf, desto mehr Betheiligte an der Revolution gewann man.

So hatte nicht völlig ein Jahr den Umsturz der alten französischen Monarchie herbeigeführt; König und Parlamente, Klerus und Adel, aber auch Ordnung, Ruhe und Wohlstand waren nicht mehr. Die Herrschaft der Clubs, vor allen des republikanischen, der sich nach dem St. Jakobskloster „Jakobiner" nannte, und die National-Versammlung mit Geschrei und Drohungen zu terrorisiren suchte, hatte bereits begonnen. Mirabeau sah bereits die Unmöglichkeit ein, mit der Nationalversammlung irgend etwas anzufangen. Er näherte sich dem Hofe; der Plan zu einer Contrerevolution wurde wiederholt entworfen. Er war der einzige Mann, welcher Frankreich vor der Herrschaft einer Partei retten konnte, von welcher er selbst mit sicherem Takte voraussagte, sie würde Frankreich mit Schrecken und Entsetzen erfüllen. Persönlich monarchisch gesinnt, kein großer Mensch, aber voll ungewöhnlicher Gaben, der mit eigenthümlichem Scharfsinne die Pläne seiner Gegner errieth, wandte er die letzte Zeit seines Lebens an, sich dem Strudel der Revolution entgegenzustemmen. Allein die Kraft seiner riesigen Natur war durch die Ausschweifungen einer lasterhaften Jugend, durch die Leidenschaften des Mannesalters gebrochen. In dem Augenblicke, wo er, welcher allein

den Jakobinern wie dem Hofe dominirte, seinem Ziele nahe war, brach durch unerhörte Anstrengungen seine Gesundheit zusammen. Er starb, die letzte Hoffnung der Monarchie, 2. April 1791, nachdem er den Ausbruch eines neuen Streites erlebt hatte, welcher die heillose Verwirrung noch weiter zu treiben bestimmt war, der Streit um die Civilverfassung des Klerus. Die Nationalversammlung war mit der Kirche wie mit dem Königthume verfahren, hatte aber nicht bloß die Capitel, Klöster, Diöcesen aufgehoben, sondern auch die natürliche Verbindung der französischen Kirche mit dem Centrum der Kirche. Die Wahl eines durch und durch verderbten, in den Grundsätzen der Revolution schwelgenden Volkes, sollte die Seelsorger bestimmen. Papst Pius VI. hatte diese Civilverfassung des französischen Klerus, welche diesen aus Dienern der Kirche in Diener des Volkes umwandelte, verworfen, die überwiegende Mehrzahl der Bischöfe dagegen protestirt. Die Nationalversammlung erklärte alle remonstrirenden Bischöfe und Pfarrer für abgesetzt; der König verweigerte die Bestätigung dieses Dekretes. Man enthielt ihm das Schreiben des Papstes vor, Necker, nicht blos Minister, sondern auch Calvinist, bot alles auf, den König zur Beistimmung zu bewegen. Der König blieb standhaft. Der Jakobinerclub stieß die Drohung aus, den König mit der ganzen Familie zu erwürgen, wenn er nicht nachgebe. Alles mußte Ludwig XVI. klar machen, daß er an die Gränze der Concessionen angekommen, und es besser sei, unterzugehen, als die Pflichten des Gewissens zu verletzen. Er konnte als König sich der königlichen Rechte entäußern; das war seine Sache; er durfte als König nicht Andere zur Eidesverletzung nöthigen oder veranlassen. Andererseits erkannte man wohl, daß der Fortgang der Revolution davon abhänge, daß der Gleichmachung sich nichts widersetzte. Lafayette, wie die Mehrzahl der Nationalversammlung, bestürmten den König; er gab, bald es bitter bereuend, seine Zustimmung und nun erfolgte am 4. Januar 1791 der Namensaufruf der geistlichen Mitglieder der Nationalversammlung. Talleyrand, Bischof von Autun, war unter den Bischöfen der Nationalversammlung der Einzige, welcher zum Schurken wurde; von 255 Pfarrern und Priestern folgten ihm 70; außerhalb der Nationalversammlung noch drei Bischöfe (im Ganzen vier unter 136), unter ihnen Lommenie de Brienne, Cardinalerzbischof von Sens.

Ehe nun die Verwirrung der Dinge, welche aus dem Widerspruche der in ihrem Gewissen gekränkten gegen den freventlich

leichtsinnigen Theil des Klerus und deren mächtige Beschützer entstand, ihren Höhepunkt erreichte, war es Lafayette gelungen, ein Ansehen zu erwerben, welches beinahe dem früheren Necker's gleichkam, der am 8. Sept. 1790 für immer von der politischen Bahn abgetreten war. Er hatte den Zwiespalt zwischen den Soldaten und Offizieren mehrfach beseitigt, die Disciplin zum Theile mit großer Strenge hergestellt. Es war dieses für den König Anlaß, Hoffnung zu schöpfen, mittelst der Armee und treugebliebenen Generälen aus Paris zu entkommen. Erst faßte Bouillé, welcher im Osten Frankreich's commandirte, einen derartigen Plan; dann gedachte Mirabeau den König nach Lyon, andere ihn nach Metz zu entführen, und entfaltete nun dieser seine riesenmäßige Thätigkeit, den König zu retten. Schon frühe hatte derselbe die ganze Gefahr überblickt, welche von Seiten der Revolution drohte, durch Necker immer näher gebracht wurde, und geradezu ausgesprochen, der entfesselte Pöbel werde noch einstmal mit den Leichen des Königs und der Königin die Straßen peitschen. Gegner des eitlen Lafayette, der Jakobiner wie der Contrerevolutionäre, ging, als der König und die Königin endlich (Mai 1790) seine Dienste anzunehmen für gut fanden, die unbesiegbare Kraft seines Geistes darauf hinaus, Frankreich die wahren Errungenschaften der Revolution zu sichern, die Rückkehr des Despotismus unmöglich zu machen, aber auch der Anarchie zu steuern und der Herrschaft des revolutionären Paris ein Ende zu bereiten. Aber nie konnte er diesen Plan durchzusetzen hoffen, wenn es nicht gelang, Ludwig XVI. und die königliche Familie von Paris zu entfernen. Er hoffte selbst den Bankerott aufzuhalten, in welchen Necker den Staat stürzte, als er ihn mit Zinsen überlastete, deren Höhe die Steuern nicht mehr zu erreichen vermochten und die zu ertragenden Lasten nur um so drückender wurden, je länger „die Uebel des heutigen Tages durch die gestrigen vermehrt, die Rückkehr eines Wohlstandes verzögerten, welcher nach Necker's hartnäckiger Meinung eben kommen und alles wieder gut machen sollte.“ Vergeblich hatte er freilich aufmerksam gemacht, „daß das Mißverhältniß zwischen den Kräften und der Bürde so groß werden könne, daß die Nation, bei allem ihrem guten Willen bis zu dem Augenblicke, wo der öffentliche Geist ihr neues Leben einflöße, aus Schwäche den übermäßigen Anstrengungen nicht mehr zu genügen vermöge; daß das Königreich, je näher es der Epoche zu kommen scheine, wo sich alle seine Hülfsquellen kräftig entwickeln sollten, von Tag zu Tag mehr die Kraft verliere, die Steuern zu

bezahlen, und nach der Heilung einer langen Krankheit das Uebermaß der Schwäche oft die Wiederkehr der Gesundheit unmöglich mache." Er war deswegen, nachdem die Nacht vom 4. August 1789 ohne sein Zuthun die Eigenthumsverhältnisse angegriffen, die Menschenrechte ohne ihn proclamirt worden waren, dafür, die Kirchengüter zur Rettung der Monarchie zu verwenden, und selbst für die Civilconstitution des Klerus, in der Meinung, diesen dadurch für die Revolution zu gewinnen, vermochte aber durch alles dieses den Schiffbruch nicht aufzuhalten. Er vermochte sich vor die Bresche zu stellen und den Intriguen der Republikaner die Spitze zu bieten, unterlag aber allen diesen Sorgen, Anstrengungen und Bemühungen in dem Augenblicke, als die Verlängerung seines Lebens die einzige Bürgschaft für die Rettung der Monarchie, wenn auch der gänzlich umgestalteten war. Sechzehn Tage nach seinem Tode versuchte der König selbst 18. April 1791 eine Reise nach St. Cloud, wohin ihm aber das Volk den Weg versperrte. Fünf Tage darauf erklärte sich der König für das Haupt der Revolution, 23. April, schickte aber, während die Nationalversammlung immer mehr und mehr erlahmte, das colossale Werk einer Umgestaltung Frankreich's als unerreichbares Ziel hervortrat und nur der Parteihader ihr wahres Lebenszeichen abgab, heimlich einen Abgeordneten nach Mantua, um mit dem Kaiser Leopold wegen einer Contrerevolution sich zu besprechen. Dann als Bouillé neue Hoffnung geschöpft hatte, den König nach Metz zu entführen, begab er sich sammt der Königin und den Kindern in der Nacht vom 21. Juni auf die Flucht nach der östlichen Gränze (Montmedy), nachdem er ein Schreiben an die Nationalversammlung zurückgelassen hatte, worin er sich von der Revolution lossagte, und alle seine Eide als erzwungen angab. Dazu war Zeit, wenn der König seine Person in Sicherheit gebracht hatte; gelang aber das Entkommen nicht, so hatte sich Ludwig selbst gerichtet, war er verloren; alles hing daher vom Erfolge des Fluchtversuches ab. Er mißlang; der König, dessen Suspension von der Nationalversammlung unmittelbar auf die Nachricht von der Entweichung ausgesprochen worden war, wurde als Gefangener von Varennes zurückgebracht und in den Tuillerien bewacht, daß ein Entweichen nicht mehr möglich war. Jetzt war der Sieg der Partei Lafayette, Lameth, Barnave, Duport vollendet. Diese, die Feuillants, wollten den König erhalten, um durch ihn zu herrschen, weil sie glaubten, daß eine Republik noch zwanzig Jahre brauche. Mit Ge-

walt widersetzte sich daher Lafayette denen (17. Juli), welche die Absetzung des Königs verlangten. Als er aber, was so dringend nothwendig war, eine Revision der Verfassung durchsetzen wollte, widersetzten sich ihm die Jakobiner, während andererseits der König schon am 7. Juli den Grafen von Provence heimlich ermächtigte, eine Contrerevolution vorzunehmen. Endlich schloß unter diesen Verhältnissen die Nationalversammlung mit der Verfassung vom 3. Septbr. 1791 ihre Arbeiten; allein nicht ohne durch ein weiteres Dekret demjenigen, was sie aufgebaut, selbst den Todesstoß zu versetzen. Sie beschloß, daß die Mitglieder der ersten Nationalversammlung nicht in die zweite gewählt werden sollten. Die Königin, welche die Monarchie gerettet glaubte, wenn nur die ihr mit Grund so sehr verhaßten Mitglieder der Linken nicht wieder gewählt würden, bestimmte den König, zu diesem heillosen Dekrete seine Zustimmung zu geben. Die Rechte verband sich mit dem sogenannten Berg (der Linken) zur Aufrechthaltung dieses Dekretes, mit welchem am 30. September 1791 die Nationalversammlung ihre Arbeiten beschloß, nachdem sie ein politisches Ungeheuer, die von Mignet angestaunte Verfassung, in welcher der König auch nicht Eine wirkliche Gewalt besaß, geschaffen, und dafür die Monarchie umgewälzt hatte, die sie jetzt noch als erblich bestimmte.

5. Die legislative Versammlung (Okt. 1791 bis 21. Sept. 1792).

Am 1. Oktober 1791 trat die neue Nationalversammlung, welche sich selbst die legislative nannte, in Kraft. Bereits war eine Auflösung der alten Parteien erfolgt. Die alten „Aristokraten" waren sehr dünn gesäet, die Jakobiner sehr stark. Die Patrioten — im Gegensatze zu den Aristokraten — in eigentliche Constitutionelle (Lafayettisten) und Republikaner gespalten. Zugleich schienen sich die Dinge nach Außen hin sehr ernst zu gestalten. Der Kaiser Leopold und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatten auf der Zusammenkunft zu Pillnitz am 21. August 1791 sich über Maßregeln besprochen, um das unumschränkte Königthum wieder aufzurichten. Allein beide waren nicht in der Verfassung, ihren Worten Kraft zu geben. Oesterreich befand sich selbst in einem Zustande großer Gährung. Kaiser Leopold durch den Feldzug Kaiser Joseph's gegen die Türken, durch den Aufstand der Belgier, die Maßregeln Kaiser Joseph's in einer Lage, die den Frieden höchst wünschenswerth machte; die Verbindung mit Preußen war neu und um so weniger sicher, je frischer das Auftreten Preußen's

gegen Oesterreich war, das die Abtretung des am 8. Oktober 1789 von Laudon eroberten Belgrad's veranlaßt hatte. Jeder Schritt aber, welcher von den beiden deutschen Mächten ergriffen wurde, verbreitete Angst und Entsetzen unter der herrschenden Partei in Frankreich, und bestimmte vorzüglich die aus Abgeordneten der Gironde bestehenden Mitglieder der Assemblée legislative alles aufzubieten, um in dem Streite der Parteien, den König mit Gewalt auf die Seite der Revolution zu ziehen und zu diesem Ende ihn in einen Krieg mit dem Kaiser von Oesterreich und mit dem Könige von Preußen zu verwickeln. Zugleich wurde die Lage des Landes immer trauriger. Die alten Steuern waren zum Theile abgeschafft, die neuen nicht geregelt, schon bei dem alten Zustande ein Defizit vorhanden gewesen; man half sich durch Fabrikation von Papiergeld, das Frankreich überschwemmte. Die Noth nahm zu, und gab Marat Anlaß in seinem Volksfreund, Herbert im Pére Duchesne in den wildesten Ausdrücken nicht etwa bloß den Umsturz der Monarchie zu verlangen, sondern die Vernichtung ihrer Gegner, Mord und Plünderung. Der König, welcher am 14. September die Constitution beschworen hatte, in der Hoffnung, die Umstände würden ihn von ihr und damit seines Eides entheben, hatte kein Vertrauen zu Lafayette, war im Widerspruche mit sich selbst und bahnte durch sein Schwanken den Girondisten den Weg zur Gewalt. Von ihnen erlangten endlich Brissot, Roland und Dumouriez 10. März 1792 das Ruder. Roland haßte den Adel, den König und die Jakobiner; Dumouriez betrieb mit Brissot den Krieg. Er wurde am 20. April dem Könige von Ungarn und Böhmen Franz II. erklärt, nachdem am 1. März 1792 Kaiser Leopold gestorben war. Am 16. März wurde der König Gustav III. von Schweden durch Ankerström, einem Associrten der Jakobiner in dem Augenblicke tödtlich verwundet, als er einen politischen Kreuzzug gegen die französische Revolution organisiren wollte. Ihm entgegen begann (Frühling 1792) der große Revolutionskrieg, welcher mit einigen Unterbrechungen bis 1815 — 23 Jahre dauerte. Er wurde anfänglich, da man für das Schicksal des Königs fürchtete, und sich Vorspiegelungen von einer Contrerevolution machte, sehr lässig von Außen geführt, von Seiten der Franzosen nicht minder elend, als Raubkrieg in Belgien, während welchem Lafayette, der von den Girondisten als Obercommandant des Osten nach Metz entfernt worden war, beständig daran denken mußte, den König und die constitutionelle Monarchie zu stützen, welche Roland, seine Frau und

ihr Anhang (— 13. Juni) in immer größere Gefahr brachten. Jetzt zeigte sich recht, was ein Ministerium zu bedeuten habe, welches, nach Necker's Vorbild, sich gegen statt für den König hinstellte; während die Nationalversammlung die armen Bürger von Paris mit Spießen bewaffnen ließ, um dadurch den Einfluß der vermöglichen Bürger aufzuheben, ließ der Kriegsminister Servan 20,000 Nationalgardisten (Föderirten) aus ganz Frankreich nach Paris kommen. Der König versagte diesem Vorschlage seine Zustimmung, und die Leute setzten sich nichts desto weniger doch in Marsch. Die Nationalversammlung hatte die Todesstrafe und Güterconfiscation auf die Emigrirten, einen ähnlich scheußlichen Beschluß gegen die eidverweigernden Priester verhängt. Der König hatte den Muth, diesen Beschlüssen entgegenzutreten, und das Ministerium, anstatt sich auf Seite des Königs zu stellen, wies auf das Mißtrauen des Volkes hin — respective des blutdürstigen fanatisirten Theiles. Der König entließ 13. Juni das girondistische Ministerium, verweigerte am 14. Juni dessen Wiedereinsetzung, und es erfolgte nun einer jener schändlichen Tumulte, die seitdem nicht mehr aufhörten und wo (20. Juni) Ludwig XVI. auf einem Stuhle, welchen man auf einen Tisch gestellt hatte, fünf Stunden der brutalen Mißhandlung ausgesetzt war. Es war dieß nur eine jener Scenen, die von nun an in steigernder Wuth sich erneuten. Die preußischen Truppen hatten sich Ostfrankreich genähert, 50,000 Oesterreicher wandten sich nach Belgien. Beiden fehlte es an Geld, was ihre Operationen lähmte, und eine Entfaltung wirksamer Streitkräfte hinderte. Während in Paris die sogenannten Föderirten eingetroffen waren, die Girondisten wüthend, daß der König es gewagt, der Insolenz Roland's zu widerstehen, die Absetzung des Königs verlangten, um diesen zu nöthigen, seine Zuflucht zum entlassenen Ministerium zu nehmen, endlich die Föderirten an einem neuen Aufstande arbeiteten, den König abzusetzen, erließ der Obercommandant des preußischen Heeres, der Herzog von Braunschweig, am 25. Juli das berühmte Manifest, welches wie eine Bombe in einem Pulverfasse wirken mußte. Man setzte dabei voraus, daß kein Widerstand erfolgen würde, drohte jedem, der sich widersetzte, mit dem Tode, Paris mit Zerstörung, wenn man sich an dem Leben des Königs und der königlichen Familie vergreife; anstatt aber den Drohungen, welche aus der Feder Calonne's flossen, den gehörigen Nachdruck zu geben, rückte das preußische Heer so langsam voran, daß es erst 22. August, als ungeheuere Regengüsse eintraten, die französische

Gränze überschritt. Schon am 28. Juni hatte Lafayette den Versuch gemacht, die Nationalversammlung im Namen des Heeres aufzufordern, den schändlichen Unfug vom 20. Juni zu bestrafen. Es war ebenso vergeblich, als den König zu bewegen, sich in sein französisches Heer zu begeben, oder den Club der Jakobiner mit Gewalt zu sperren. Der König hoffte durch die Preußen und Emigrirten gerettet zu werden; von 300 vermöglichen Nationalgardisten, welche Lafayette aufforderte, kamen nur 30. Die Sprengung unterblieb, und der Jakobinerclub beantwortete den fruchtlosen Versuch mit dem Aufstande vom 10. August 1792.

Der Hof glaubte sicher zu sein, obwohl die Anzeichen des Aufstandes sich häuften. Danton, ehemaliger Advokat aus der Provence, dann Commandant des Pariser Bataillons, das aus sogenannten Cordeliers (Jakobinern) bestand, war durch 50,000 Thaler gewonnen. Die Nationalgarde stand bereit gegen die aufständischen Föderirten sich zu schlagen; Ludwig durfte nur der französischen Nationalgarde Sicherheit einflößen, daß er es nicht mit den Feinden der französischen Revolution halte, und die Gefahr verzog sich. Allein getäuscht, daß die Nationalgarde nichts für ihn thun würde, entließ er dieselbe. Bald blieb ihm vor den am 10. Aug. Angreifenden nichts übrig, als sich in den Schooß der Nationalversammlung zu flüchten, in welcher Petion am 3. August auf seine Absetzung und die Einberufung eines Nationalconventes nach allgemeiner Wahl angetragen hatte. Die royalistischen Vertheidiger des Schlosses wurden ermordet; die Schweizer, als sie auf den Befehl des Königs die Waffen nicht mehr gebrauchten, mit welchen sie das Gesindel bereits zurückgetrieben hatten. Der König wurde 17 Stunden mit seiner Familie in einer vergitterten Loge hinter dem Präsidentenstuhle gelassen, wo er und die Seinigen Zeugen der Verwünschungen waren, welche die Wüthenden ausstießen, der Debatten über seine Suspension. Er hatte sich seinen erbittertsten Feinden überantwortet; die Constitutionellen ihres Lebens nicht sicher, verbargen sich. Girondisten und die eigentlichen Jakobiner, Robespierre, Petion, Danton beschlossen, daß die königliche Gewalt an den Convent und eine Regentschaft übergehen sollte. Nach einer Marter ohne Gleichen ward die königliche Familie, statt in den Palast Luxemburg, in die engen düsteren Gemächer des Temple gebracht. Nur zehn Tage noch und Lafayette, gegen welchen sich die Wuth der Jakobiner richtete, mußte sich über die Gränze flüchten. Er hatte das Königthum zu retten gedacht,

und mußte nun als Reactionär sich flüchten, wurde als Hauptrevolutionär erst in Magdeburg, dann in Olmütz eingesperrt. Die französische Armee füllte sich mit Republikanern, während Verdun in die Hände der Preußen fiel, und das Heer sich dem Walde von Argonne näherte. Hier hielt Dumouriez mit dem französischen Heere. Die berühmte Kanonade von Valmy erfolgte. Das preußische Heer erlitt einen Verlust von 1500 Mann, worauf der Herzog, anstatt durch einen Bajonettenangriff die Höhen zu nehmen, wie ein mittelalterlicher Feldherr am 20. September sich zurückzog, und das Eroberte freiwillig räumte. Schon hatte die Nationalversammlung debattirt, sich hinter die Loire zurückzuziehen; man fürchtete eine Erhebung der in Paris befindlichen königlich Gesinnten, und beschloß durch eine republikanische Bartholomäushochzeit zuvorzukommen. Am 28. August ließ Danton Paris absperren, alle der Partei Verdächtigen einkerkern, am 2. September auf das Scheußlichste ermorden. Auf ihren Leichen proclamirte am 21. September der neu eingetretene Convent die Republik. Als sich Verdun den Franzosen wieder unterwarf, wurden die Mädchen, welche weiß gekleidet den König von Preußen bei seinem Einzuge empfangen und vor seinem Pferde Blumen gestreut hatten, dem Henkerbeile überantwortet.

6. Frankreich eine Republik. Hinrichtung des Königs.

Wenige Jahrzehente vorher hatten die philosophischen Schriftsteller den Haß gegen die Inquisition und andere Anstalten eines halb religiösen, halb politischen Zeitalters entfesselt; dann war es gegen die Jesuiten gegangen, hierauf gegen das Königthum, gegen den Klerus, gegen den Adel, gegen Alles, was in irgend einer Beziehung sich auszeichnete. Als die Kirche ihres Einflusses auf den Staat beraubt worden war, ward der Kampf wider die Monarchie zur Religion, die ihre blutigen Hekatomben verlangte, und sich in der Schlächterei vom 2. bis 6. September holte. Zuerst wurden fünf Wägen voll kirchlich eidtreuer, politisch eidweigernder Priester überfallen und die darin befindlichen ermordet. Dann ging es über die Gefangenen in der sogenannten Abtei her, von welchen zwei Priester die ersten waren. Sie hatten eben ihren Schicksalsgenossen die Generalabsolution ertheilt; als die Sterbegebete vollendet waren, wurden sie selbst voran zum Martertode geführt. Hier fiel, was an Offizieren, Soldaten, Staatsmännern dem Könige treu geblieben

war; im ehemaligen Kloster der Carmeliter metzelte man die gefangenen Erzbischöfe und Priester, welche ihr Leben retten konnten, wenn sie den Eid auf die Civilverfassung leisteten. Sie erklärten, es nicht zu thun, und wurden niedergemacht. Als Sulla die Anhänger des Marius niedermetzeln ließ, sprang der Senat erschrocken von den Sitzen auf; in Paris dauerte das Gemetzel eine Woche fort. Die Nationalgardisten exercirten in der Nähe der Gefängnisse; man gebrauchte selbst Kanonen mit den Gefangenen im Bicêtre (6000) fertig zu werden. Kein Bürger von Paris rührte eine Hand zu ihrer Vertheidigung. Roland schrieb an die Assemblé, man möge dem Gemetzel Einhalt thun; Pethion ging in die Gefängnisse, um, als die Mordwuth entfesselt worden war, fruchtlos durch Vorstellungen zu wehren. Die Nationalversammlung begnügte sich, die zu dem Gemetzel neu constituirte Commune von Paris, Danton, Marat 2c. um den Zustand der Stadt zu fragen. Paris ist ruhig, war die Antwort. Das war die Ruhe eines Leichenackers und die Verhärtung jener Lasterhaften, deren Beschönigung eine spätere Zeit sich vorbehielt. Der Gemeinderath von Paris machte dann den Departements bekannt, daß auf diese Weise allein Frankreich von seinen Feinden habe befreit werden können. Was Marat entschuldigte, Danton angeordnet, Robespierre gebilligt hatte, ist, so erlogen es war, geglaubt worden, in die deutschen Lehrbücher übergegangen und der größte Schandfleck der französischen Geschichte, die Ermordung der Verdächtigen, in keiner Weise überwiesenen, ward auf Marat's Angabe hin beschönigt und vertheidigt. Man mordete die Edlen zum zweiten Male mit Feder und mit Zunge. Von diesem Tage an schwamm Frankreich im Blute seiner edelsten Söhne. Die Guillotine ward in Permanenz erklärt, und wo diese nicht ausreichte, zum Ertränken, Erschießen, zur qualvollsten Deportation in die ungesundesten Himmelsstriche die Zuflucht genommen. Keine Nation der Erde hatte sich selbst so entehrt, als die französische, als sie die Religion aufgab, deren Vorkämpferin sie einst gewesen. Bereits ein Glied des Familienkreises des Königs, die Prinzessin von Lamballe, Schwägerin des Herzogs von Orleans, war am 2. September ermordet, ihr Körper nackt und verstümmelt durch die Straßen der Stadt nach dem Temple geschleppt, ihr Kopf frisirt und auf eine Picke gestellt vor das Fenster erhoben worden, an welches man die königlichen Gefangenen durch Wuthgeschrei hintrieb. Man hatte die Prinzessin, wie alle Personen des königlichen

Gefolges in der Nacht vom 19. auf den 20. August von dem Temple fortgeschleppt; als die Königin das Haupt ihrer treuen Freundin wiedersah, war es unter dem Geschrei, daß ihr eigenes fallen solle; sie konnte selbst das Herz der Unglücklichen erblicken, das diejenigen, welche es herausgeschnitten, später kochen ließen und fraßen, jetzt aber der Königin emporhielten. Während sechs Stunden konnte die königliche Familie jeden Augenblick ein ähnliches Schicksal treffen. Ward sie damals von der wüthenden Menge erschlagen, so waren die Commune von Paris und der Convent der Mühe überhoben, sich mit den leeren Formalitäten eines Processes zu beschäftigen! Sie war zu längerem Leiden aufbewahrt. Unaufhörlichen Plackereien ausgesetzt, beschäftigte sich der König mit dem Unterrichte seiner Kinder, während das Elend schon so weit ging, daß der Dauphin keine Kleider mehr besaß. Als das Königthum abgeschafft, die Republik aufgerichtet war, fand sich auch der eiserne Verschlag, in welchen der König seine Correspondenzen gelegt hatte; sie wurden Anlaß zur weiteren Verfolgung. Man nahm den Gefangenen alle Mittel, eine Correspondenz zu führen, trennte den König von seiner Familie (29. September); am 26. Oktober trennte man den Dauphin von seiner Mutter; dann, als der Proceß des Königs begann, trennte man den Knaben wieder von seinem Vater, diesen von den übrigen; man wollte den Schmerz der Trennung, die Angst und das Gemüthsleidens unaufhörlich machen. Am 11. Dezember befand sich der König — selbst nur mehr Louis Capet genannt — vor den Richtern, welche zu seiner Verurtheilung bestimmt worden waren. Noch immer fanden sich, während die Regierungsgewalt sich in Brutalitäten erschöpfte, Männer, welche bereit waren, dem Könige selbst mit Gefahr ihres Lebens zu dienen; selbst Necker erbot sich, die Vertheidigung des Königs zu übernehmen. Die Wahl des Königs fiel auf Herrn von Malesherbes. Mit einer Ruhe, welche an Zerstreutheit gränzte, empfing der König die Akten, welche als Beweise der auf Leben und Tod gerichteten Anklage dienten, während ein ehemaliger Sesselträger, den Hut auf dem Kopfe im Lehnsessel des Königs der Vorlesung und Verification der Aktenstücke, Ludwig XVI. gegenüber, in der insolentesten Stellung beiwohnte. Der König hatte, als das mehr als achtstündige Verhör sich schloß, keine andere Frage, als, ob die königliche Familie zu Abend gespeist habe. Niemals unterbrach er die gewohnte Lecture, sein Gebet, die Ruhe, mit welcher er den Ereignissen entgegensah. Neben Males-

herbes hatte auch Herr Tronchet und zuletzt Herr Deséze die Vertheidigung des Königs übernommen. Man ließ ihnen hiezu vom 17. bis 26. Dezember Zeit. Da ihn einer der Anklagepunkte beschuldigte, er habe am 10. August das Volk aufgewiegelt, um es durch die Schweizer schlachten zu lassen, konnte Ludwig XVI. keinen Zweifel hegen, man suche seinen Tod. Die Discussion am 26. Dezember begonnen, verlängerte sich bis zum 7. Januar 1793, und ward dann auf den 16. vertagt; noch fand Ludwig unter den Deputirten des Conventes Vertheidiger, wie Lanjuinais, Kersaint und andere, gegen die aber die Tribünen in ihrer Mordwuth einen immer größeren Terrorismus übten.

Endlich als von den Blutmännern, Robespierre, Danton, Marat an der Spitze, alle Maßregeln getroffen worden waren, um das Urtheil zu erzwingen, und so rasch als möglich auszuführen, begann die eigentliche Verurtheilung. Von 721 Anwesenden bejahten 685 die erste Frage, ob Ludwig der Verschwörung gegen die Freiheit und eines Anschlages gegen die allgemeine Sicherheit des Staates schuldig sei. Niemals konnten diese Männer Ludwig's XVI. Richter sein, da, wenn sie ihn beschuldigten, es nicht aufrichtig mit der Verfassung gemeint zu haben, sie selbst, die eine Verfassung nach der anderen zerstört, ihre Hände in Blut getaucht hatten, doch nicht zugleich Ankläger und Richter sein konnten. Der namentliche Aufruf über die Frage, welche Strafe der König verdient habe, dauerte vom 16. Abends 24 Stunden, wurde unter 721 Anwesenden mit 366 für Tod ohne Vorbehalt, mit 355 für Verbannung, Gefangenschaft oder bedingten Tod beantwortet. Die absolute Majorität, eine Stimme mehr als die Hälfte war 361: sie entschied der Herzog von Orleans, Vetter des Königs, der jetzt als Egalité unter Marat und ähnlichen Genossen im Convente prangte und theils aus persönlicher Furcht, theils in der Hoffnung, Stellvertreter des Königs zu werden, seine Stimme dahin abgab: „treu meinen Pflichten und überzeugt, daß alle, welche an der Souverainetät des Volkes gefrevelt haben oder noch freveln werden, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod Ludwig's.“ Beim zweiten Aufrufe fanden sich wirklich nur 361 Stimmen. Die constitutionellen Priester hatten den Ausschlag gegeben. Der Antrag auf Aufschub der Hinrichtung, das letzte Mittel, Ludwig zu retten, wurde, nachdem die Sitzung 60 Stunden gedauert, durch unerhörte Anstrengungen verworfen. Von 690 Stimmen erklärten sich 380, unter ihnen wieder der Herzog von

Orleans, gegen die erbetene Frist; auf den weiteren Antrag Cambacères, welcher von seinem siebenzehnten Jahre an aus der Kasse des Königs Unterstützung genossen hatte, wurde beschlossen, daß das Urtheil binnen 24 Stunden nach der erfolgten Verkündigung stattfinden müsse. Schon am 25. Dezember hatte der König, in der Besorgniß, auf dem Wege zum Convente ermordet zu werden, sein Testament gemacht, und in diesem seinem Sohne aufgetragen, wenn er das Unglück hätte, König zu werden, allen Haß und allen Groll zu vergessen. Als er die Nachricht seiner Verurtheilung erfuhr, wünschte er nur, es möge sein Blut das Volk vor den Schrecken bewahren, deren Einbruch er besorgte. Er appellirte nach dem Rathe seiner Vertheidiger am 16. Januar schriftlich an das Volk; man sandte ihm als Antwort auf die Appellation eine Commission zu, das Inventar seiner Meubles und Geräthschaften aufzunehmen, wie wenn er bereits gestorben wäre. Am 20. Januar wurde das Todesurtheil verlesen. Der König erbat sich nur einen katholischen Geistlichen, so wie die Erlaubniß, seine Familie sehen zu dürfen. Mit Mühe ward es gewährt. Er bereitete sich zum Tode vor, nicht bloß als König, sondern auch als katholischer Christ, welcher thatsächlich bewies, was er im Testamente betheuert hatte, daß er in der Eintracht mit der einzig wahren Kirche zu sterben gedenke. In dem herzzerreißenden Abschiede von seiner Familie, den Abend vor seinem Tode, ließ er den Dauphin schwören, niemals seines Vaters Tod rächen zu wollen; er versprach, seine Familie den Morgen wieder zu sehen, sie hörte aber nur das Rasseln des zum Blutgerüste fortrollenden Wagens. Er hatte auf Andringen seines Beichtvaters Edgeworth es vorgezogen, um seine Standhaftigkeit nicht der schwersten Probe auszusetzen, sich und der Königin die Qual zu ersparen, seine Familie nochmal um sich zu versammeln. Die blutdürstige Republik hatte alle Maßregeln getroffen, einen Befreiungsversuch unmöglich zu machen, die jungen Leute unter Controle in die Häuser gewiesen, die ganze bewaffnete Macht aufgeboten, das Schaffot umstellt; Todesstrafe war auf jede noch so geringe Uebertretung der ausgedehnten Polizeigebote gestellt. Alle Fenster, alle Thüren waren geschlossen, Paris schien ausgestorben. Eine ununterbrochene Reihe von Bewaffneten war vom Temple bis zum Eintrachtsplatz, dieser selbst von mehr als 30,000 Bewaffneten umstellt. Vergeblich versuchte der Baron von Batz in diesem Augenblicke den König zu retten; sein Ruf an die Franzosen, welche den

König retten wollten, verhallte, ohne daß der König selbst etwas hörte. Nach anderthalb Stunden hielt der Wagen in der Nähe der Statue Ludwig's XV. nicht zu weit von den Tuillerien; muthvoll bestieg der König das Schaffot. Erst auf dieser entsetzlichen Bühne schien dem Könige das Unvermeidliche, das Gräßliche seiner Lage vor Augen zu treten. Von den Henkern umgeben, einem wie magisch gebundenen Volke gegenüber entschlüpfte ihm der wiederholte Ausdruck: „ich bin verloren.“ Als dann die Henker sich über ihn warfen, ihn zu binden, kehrte die angeborene Würde, der königliche Stolz zurück, fast wäre es zwischen ihm und den Knechten zum Handgemenge gekommen. Allein es bedurfte nur eines beschwichtigenden Blickes des ihn begleitenden Priesters, und der Stolz wich christlicher Resignation, Ludwig ließ sich die Hände mit einem Sacktuche binden. Mit festem Schritte, aber gebundenen Händen trat er vor, redete die Menge an, erklärte, er sterbe unschuldig, er bitte Gott, daß das Blut, welches sie vergösse, niemals auf Frankreich zurückfalle, als Santerre, Commandant der Nationalgarde, wüthend herbeieilte, und die Tambours, welche der Blick des Königs zur augenblicklichen Stille gebracht hat, die Trommeln zu rühren begannen. Im nächsten Momente ergreifen die Henker, ermuthigt durch die Zurufe der Marseiller Banden den König, binden ihn auf das verhängnißvolle Brett, schieben dieses unter das Fallbeil, dieses fällt und der König hat aufgehört zu leben (21. Januar, $10^3/_4$ Stunde). Langsam ertönte das Geschrei, es lebe die Nation, es lebe die Republik, allmählich stärker drang es in den Convent, und wurde dort von dem Berge (den extremen Jakobinern) wiederholt. Eine Proclamation machte den Franzosen das Geschehene bekannt. Flintenschüsse der heimziehenden Truppen verkündeten den drei gefangenen Frauen und einem Knaben, der vergeblich auf den Knieen die Nationalgarden beschwor, ihn zu seinem Vater zu lassen, die entsetzliche That. Bereits war für diese wahr geworden, was Ludwig XVI. vor seiner Hinrichtung gesagt, es sei für ihn leichter zu sterben, als für die Seinigen, ihn zu überleben. Bald sollten diese Worte noch furchtbarer in Erfüllung gehen.

7. Tod des Dauphin, der Königin Wittwe, der Prinzessin Elisabeth.

Bis zum 3. Juli 1793 hatten die unglücklichen Gefangenen das Glück, ihren Schmerz ungetrennt beweinen zu können, als plötzlich in der Nacht auf den 4. Juli auf Befehl des Wohlfahrtsaus-

schusses, welcher die Leitung der Revolution in seine Hände genommen hatte, der Knabe Karl Ludwig seiner Mutter entrissen wurde. Ein ehemaliger Schuster, Simon, 57 Jahre alt, und dessen Weib, eine ehemalige Schenkmagd, er ein wüthender Jakobiner, sie nicht minder gemein als ihr Gemahl, hatten es übernommen, den rechtmäßigen König moralisch und physisch dahin zu bringen, daß der Sprößling des königlichen Hauses binnen sechs Monaten (19. Jan. 1794) dem sicheren moralischen und physischen Tode entgegenreifte. Stete körperliche Mißhandlungen, die Nothwendigkeit, seinem Wächter auch die niedrigsten Dienste zu erweisen, das Bestreben, ihn vollständig in einen Jakobiner umzuwandeln, die schändlichsten Lieder, welche er unter Schlägen zu lernen gezwungen war, absichtliche Berauschung hatten ihn bis zum 7. Oktober bereits dahingebracht, daß er die Beschuldigungen wider seine Mutter selbst aussprach, die diese später mit den Worten zurückwies: „die Natur verbiete ihr auf eine derartige Anklage wider eine Mutter zu antworten." Nur ein einziges Mal (30. Juli) konnte sie verstohlen ihren Sohn für einen Augenblick sehen, ohne daß er sie gewahrte; der Augenblick genügte, um sie die Veränderung bemerken zu lassen, die die Mißhandlung weniger Wochen an dem Knaben hervorzubringen vermocht hatten. Am 1. August 1793 wurde von dem Sicherheitsausschusse die Zerstörung der Königsgräber in St. Denis, zugleich die Verurtheilung der Königin Wittwe beschlossen; am darauffolgenden Tage wurde die Tochter Maria Theresia's, ohne ihren Sohn mehr umarmt zu haben, von ihrer Tochter und Schwägerin weg aus dem Temple in das Gefängniß der Conciergerie gebracht; sie ward wenigstens dadurch von der Qual befreit, abwechselnd den wilden Gesang der Revolutionslieder und ihres Knaben Weinen zu hören, das die Wände des Temple durchdrang. Am 3. Oktober wurde der Proceß gegen Maria Antoinette beschlossen; es fehlte jedoch gänzlich an Beweisen für die Anklage. Da erklärte am 4. Oktober Simon, der kleine Capet (Ludwig XVII.) sei bereit, alle an ihn gestellte Fragen zu beantworten; das achtjährige Kind unterschrieb mit zitternder Hand alles, was man ihm vorlegte. Man bedurfte auch das Zeugniß der achtzehnjährigen Tochter, der man durch ein dreistündiges Kreuzfeuer von Fragen Geständnisse über Dinge zu entlocken suchte, welche sie als Infamien bezeichnete. Karl Ludwig wurde selbst als Zeuge gegen seine Schwester und Tante gebraucht, wie ihr gemeinschaftliches Zeugniß die Königin auf das Schaffot

bringen sollte. Am 14. Oktober begann, was man den Proceß der Königin nannte; es war die Absicht Fouquier Tinville's, des öffentlichen Anklägers, Proceß, Verurtheilung und Hinrichtung in einem und demselben Saale vornehmen zu lassen, was Robespierre mit den Worten tadelte: „Fouquier wolle die Hinrichtung demoralisiren." Bailly, welcher die Königin vertheidigte, vielleicht dabei sein eigenes Leben retten konnte, bezeichnete die in der Aussage des jungen Karl Ludwig enthaltenen Facta als absolut falsch; Chauveau Lagarde, einer der Vertheidiger, erklärte, daß der anscheinenden Würde der Anklage nichts gleich komme, als vielleicht die lächerliche Nichtigkeit der Beweise der wider die Königin erhobenen Beschuldigungen. Mehrere dieser waren, wenn man auf ihren Grund zurückblickt, Klatsch aus dem Salon des Grafen von Polignac gewesen, welcher unter das Volk gedrungen war, und von diesem als sichere Wahrheit geglaubt wurde, das Werk der bösen Zungen einer unzufriedenen Adelspartei. Endlich, nachdem man durch ungebürliche Ausdehnung der Sitzung die gefürchtete Standhaftigkeit der Königin, die Kräfte des Weibes vergeblich zu vernichten gesucht, sie selbst den Zeugen gegenüber erklärt hatte, daß auch nicht ein einziges positives Factum erhärtet worden sei, wurde sie aufgefordert zu sagen, ob sie noch etwas zu erwähnen habe? „Für meine Vertheidigung nichts, war die Antwort, viel aber für euere Gewissensbisse. Ich war Königin, und ihr habt mich entthront; ich war Gattin, und ihr habt meinen Gemahl ermordet; ich war Mutter, und ihr habt mir meine Kinder entrissen; es bleibt mir nur mein Blut; beeilt euch, es zu vergießen, um euch damit zu benässen." Ludwig XVI. war gestattet worden, von seinen Kindern Abschied zu nehmen und einen katholischen Priester bis zum letzten Lebenshauche um sich zu haben. Der Königin verweigerte man das Eine wie das Andere; der aufopfernden Thätigkeit ihrer Freunde gelang es jedoch, ihr die Tröstungen der Religion heimlich zukommen zu lassen. Das letzte Schreiben, welches sie nach der Verurtheilung an Madame Elisabeth richtete, spricht die Verzeihung aus, die sie ihren Feinden für das angethane Uebel zukommen läßt. Auf einem elenden Karren, gezogen von einem Schimmel, in Mitte von Henkern, angeführt von einem ehemaligen Schauspieler, nun Commandanten des Zuges, mit Stricken gebunden, die der Henker hielt, ward am 16. Oktober 1793, früh um 11 Uhr Maria Antoinette, Königin Wittwe von Frankreich, des letzten deutschen Kaisers Tante, zweier Kaiser Schwester, zweier

fürstlichen Kinder Mutter, in Begleitung eines sogenannten constitutionellen Priesters, in weißer Nachtjacke, mit bereits weißen Haaren, zur Hinrichtung abgeführt, auf demselben Platze, auf welchem Ludwig XVI. sein Leben geendet, im Angesichte der Tuillerien, auf die der letzte schmerzenvolle Blick fiel; wenige Momente später und das kaiserliche Blut rieselte über den zuckenden Körper und das Schaffot auf den ungastlichen Boden Frankreich's.

Vergeblich suchte sie einen Retter. Hunderttausende standen in Europa unter Waffen; zwei befreundete Armeen in unmittelbarer Nähe. Der einzige Trost, als der Kelch des Leidens sammt der Hefe ausgetrunken werden mußte, war, wie versichert wird, das heilige Sakrament, das ihr verstohlens aus einem der Königin deutlich gemachten Fenster gezeigt wurde. Vergeblich hatte Graf Mercy d'Argenteau, der Generalstatthalter Belgien's, den Herzog von Koburg, österreichischen Feldmarschall, aufgefordert, rasch Cambray zu nehmen, und wie einst im siebenjährigen Kriege Haddik sich auf Berlin geworfen, so zur Rettung der Königin doch wenigstens den Versuch anzustellen, vor Paris zu dringen. Vergeblich stellte dieser eifrige Diener des Kaisers dem Minister Baron von Thugut, dem steinernen Manne, der in acht Jahren fast ohne Gleichen in der Weltgeschichte (1794 — 1802) „alles vermocht hat, was der Kaiser selbst vermochte," und „als der einzige tüchtige Kopf in Oesterreich" galt, die Pflicht vor, die Tante seines Herrn zu schützen, rief er ihm das strenge Urtheil zu Gemüthe, welches die Nachwelt fällen würde, wenn es nicht geschehe. Der Prinz meinte, drohende Proclamationen könnten helfen; Baron Thugut aber pflegte die an ihn gerichteten Schreiben selten zu lesen und sich den Gang der Ereignisse von seinen diplomatischen Unterhandlungen abhängig zu erachten. Man hatte österreichischer Seits, als man nach der Einnahme von Valenciennes noch drei Monate Zeit zu einem raschen Kriege besaß, die kostbare Zeit den Jakobinern überlassen, die Aufstände niederzuschlagen, die größten Rüstungen zu vollenden, wie die Vorbereitungen zum Angriffskriege zu treffen, die Königin vor Gericht zu stellen. Im Momente, der über das Schicksal der Tochter Maria Theresia's, über das ihres Sohnes, über das rechtmäßige Königthum, bald auch über den Sieg der Revolution entschied, stand an der Spitze des österreichischen Heeres eine „vollkommene Nullität" (wie der Herzog von Aremberg sich ausdrückte),

der der Vertilgung des Hauses Ludwig's XVI. zusah, und die Revolution bis zum Ungeheuren anschwellen ließ; darin lag eines „der Geheimnisse" der Fortschritte der Revolution.

Erst ein Vierteljahr später 19. Januar 1794 wurde der Dauphin, seines ersten Hüters, Simon, entledigt, um der Luft des Lichtes, wie der Gesellschaft beraubt, einsam und der Verzweiflung, der Angst und Verlassenheit hingegeben, ohne Wartung und Pflege, dem Ungeziefer überlassen, mitternächtlich durch brutale Wachen aus dem Schlafe erschreckt, aus dem Bette an das Gitter gerufen, das statt des Fensters diente, mit nicht hinreichender unverdaulicher Kost mehr dem Hunger Preis gegeben als genährt, hinzusiechen und sein blühendes Leben rascher zu verzehren. Vom 20. Januar bis 27. Juli 1794 verharrte der königliche Knabe so ohne Licht und Luft, ohne Kunde von seinen Verwandten, in diesem entsetzlichen Zustande, bis das Ungeziefer ihn dick bedeckte, er der mitternächtlichen Ronde die Antwort verweigerte, der Knabe selbst sterben zu wollen erklärte. Unterdessen war am 9. Mai 1794 der unglücklichen Tochter Ludwig's XVI. auch ihre Tante entrissen worden. Am Abende bei furchtbarem Regengusse fortgeführt, stand sie am anderen Tage vor dem Tribunale, welchem sie ihr Vertheidiger als das vollkommenste Muster aller Tugenden darzustellen wagte. Er ward beschuldigt, dadurch die öffentliche Moral verdorben zu haben. Von einst angesehenen Damen auf dem Henkerkarren umgeben, harrte Madame Elisabeth im Angesichte des Blutgerüstes aus, bis zuletzt sie die Reihe traf (10. Mai). Jede einzelne fortgeführt, bezeugte ihr durch tiefe Verbeugung ihre Achtung und eilte dann zur Guillotine. Schon am 6. November 1793 war Philipp, Herzog von Orleans, der Königin auf dem Blutgerüste nachgefolgt. Erst spät, nachdem die königliche Familie in dieser Weise verkleinert worden war, erlangte der Dauphin, mit dem Tode ringend, eine bessere Behandlung, Wart und Pflege. Allein der tödtliche Streich war versetzt. Die Keime, welche die Brutalität Simon's gelegt, waren groß geworden. Das Monate lang jedem Sonnenstrahle fremd gewordene, in Lumpen, Gestank und Elend vermodernde Kind, erhob sich nur zu vorübergehender Besserung. Als der Sommer wiederkehrte, nahm seine Krankheit zu; eines Abends glaubte er Musik zu hören, die Stimme seiner Mutter zu erkennen, er erhob die Augen, wollte noch eine Mittheilung machen, als die Worte ihm auf der Zunge erstarben. Er hatte aufgehört zu leiden, 7. Juni 1795. Noch längere Zeit blieb die Prinzessin Maria

Theresia im Kerker, bis ihr Vetter, der Kaiser Franz II. zwei Millionen Franken bot, sie auszulösen, dann der Austausch gegen jene Commissäre erfolgte, welche Dumouriez den Kaiserlichen in die Hände gespielt hatte. Erst jetzt erfuhr die Prinzessin mit einem Male den Verlust ihrer theuersten Verwandten, den gränzenlosen Umfang ihres Unglücks. Sie verließ den Temple drei Jahre, vier Monate und fünf Tage, nachdem sie ihn mit ihren Eltern und Verwandten bezogen; die letzte unter allen, die mit ihr eingetreten waren, unter ihnen die unglücklichste. Am 18. Dezember 1795 verließ sie Paris, um sich nach Wien zu begeben.

8. Schreckensherrschaft.

Unterdessen war längst durch den Stoß und Gegenstoß der Parteien die Revolution im Inneren bis zur äußersten Höhe ihrer Entwickelung gekommen und hatte sie selbst ihren Siegesmarsch durch Europa angetreten. Erst hatten die Girondisten versucht, Marat vor das Revolutionstribunal zu ziehen, um durch die Verurtheilung dieses Wüthenden der Revolution einen minder blutigen Gang zu sichern; allein er wurde freigesprochen und bot nun alles auf, die Girondisten zu Fall zu bringen. Der Versuch der letzteren, die Jakobiner wegen ihres Einverständnisses mit Orleans als versteckte Royalisten zu bezüchtigen, mißlang, ebenso wie der, zum Schutze des Conventes vor dem Pariserpöbel eine Conventsgarde aus den Departements zu bilden. Diese Kämpfe dauerten bis zum 31. Mai 1793, wo den Girondisten der Prozeß gemacht, 73 andere Deputirte ausgestoßen wurden. Die Männer, welche den König aus den Tuillerien in den Temple gebracht hatten, fielen jetzt unter der Guillotine. Ihr Sturz bereitete die Herrschaft Robespierres um so mehr vor, als Marat, der ihn an Energie überragte, gerade, als er eine neue Liste von Verdächtigen entwarf, am 13. Juli 1793 von Charlotte Corday ermordet wurde. Von nun an kannte die Wuth der Jakobiner keine Gränze: sie verhafteten in Kraft des Gesetzes über die Verdächtigen in 15 Monaten 200,000 Menschen. Aber schon war die Vendée und zum Theile auch die Bretagne im Aufstande. Der Kampf mit der ersteren endigte nach entsetzlichem Blutvergießen Dezember 1793, der Aufstand in der Normandie, in Bordeaux, Lyon rc. wurde in ähnlicher Weise unterdrückt. Toulon, das die Engländer herbeigerufen, wurde erobert, und anstatt von da aus die Revolution wirksam zu bekämpfen, räumten die Engländer

18. Dezember 1793 nach Zerstörung des französischen Kriegsmateriales und der Flotte die Stadt, in der nun, so wie in den übrigen, Guillotine und Kartätschen die Bevölkerung niederstreckten. Wie Collot d'Hérbois in Lyon, wüthete Carrière in Nantes, andere an anderen Orten. Es galt nicht bloß, die dreifache Aristokratie der Geburt, des Vermögens und der Talente zu vernichten, sondern auch alle, welche den viehischen Gräueln nicht huldigten. Die große Revolution des XVI. Jahrhundertes hatte sich bemüht, mit Beseitigung von 1500 Jahren die Kirche von Neuem zu begründen, und dieselbe gleichsam ab ovo aufzubauen; die Revolution des XVIII. fühlte sich bewogen, die Gesellschaft — nicht bloß den Staat allein, von Anfang aufzubauen, tabula rasa zu machen, und darauf einen Neubau, nicht bloß ohne Papst und Concilien, wie die Reformatoren des XVI., sondern ohne Gott, ohne König, ohne Wissenschaft, ohne Kunst, rein nach Weise der 40,000 Revolutionsausschüsse zu errichten. Nachdem der constitutionelle Bischof von Paris, Gobel, die Maske abzuwerfen für gut gefunden, im Convente erklärte, er und seines Gleichen hätten nur Trug gelehret, er die bischöfliche Kleidung, wie Sieyes den Priesterrock mit Füßen getreten, wurde die christliche Religion abgeschafft, der Gottesdienst hörte auf, wie die christliche Schule, an hundert der schönsten gothischen Kirchen wurden zerstört, die anderen nach dem Vorgange der Kathedrale zu Paris in Tempel der Göttin der Vernunft umgewandelt, Weiber, so wenig wie möglich bekleidet, auf die Altäre gesetzt, und als die Gottheiten der Franzosen ausgerufen. Alle heiligen Gefäße wurden geschändet, Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern geziert, die Crucifixe mit Füßen getreten, die Evangelien verbrannt. Der Tag war gekommen, wo erfüllt schien, was Voltaire so eifrig gepredigt, die Vernichtung der Infamen; der christliche Kalender war abgeschafft, wie die Akademien, antike Namen verdrängten die christlichen, republikanische Feste die christlichen. Nur das Monströse durfte noch bestehen. Endlich erkannte Robespierre, als er Danton, Hebert 5. April auf das Schaffot gebracht hatte, ein höchstes Wesen wieder an: man nannte es das höchste Wesen Robespierre's, die Exnonne Gerles ihn selbst das fleischgewordene Wort, den erstgeborenen Sohn dieses höchsten Wesens. Die Zügellosigkeit ward allgemein. Selbst in den Gefängnissen, aus welchen täglich 40—80 auf das Schaffot geschleppt wurden, riß die durch den Schrecken nur vorübergehend erstickte Frivolität in furchtbarem Grade ein. Daneben wurden

fortwährend Blutbefehle gegen die katholischen Priester erlassen, und die Nationalcommissäre aufgefordert, diesen weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe zu lassen. In Arras wurde eine 56jährige Person hingerichtet: man hatte sie beten sehen; eine andere verhaftet, weil sie das Zeichen des heiligen Kreuzes gelehret. Anfänglich hatte die hugenottische Partei in der Assemblé und im Convente am Sturze der Kirche sich gefreut; sie mußte bald bemerken, daß Christenthum und Kirche untrennbar seien. Selbst die Bibliotheken gedachte Henriot als Commandant der Nationalgarden zu zerstören, nachdem die neuen Gesetzgeber des Menschengeschlechtes nicht lange zuvor die Gesetze des Minos, Drakon ꝛc. verlangt hatten, darnach die Verfassung Frankreich's zu regeln. Leben, Sitte, Kleidung und Sprache hatten sich geändert. Mitten im furchtbaren Toben und dem Gemetzel lautete es fast wie Scherz, als Danton und seine Freunde, nachdem sie Robespierre zum Sturze der Girondisten geholfen, als Mitschuldige der englischen Regierung und der coalirten Mächte verurtheilt wurden. Als die Girondisten in ihrer Vertheidigung sagten, sie hätten sich stets auf das Entschiedenste für die Demokratie ausgesprochen, ward ihnen entgegnet, das sei geschehen, um ihre aristokratische Gesinnung zu verschleiern. Indem sie die Kriegserklärung beschleunigt hatten, handelten sie als bezahlte Agenten Pitt's, des englischen Ministers. Erwähnten sie der Scene auf dem Marsfelde, wo ihre Partei die Absetzung des Königs verlangt, so war diese eingeleitet worden, um damals Lafayette einen Vorwand zu geben, auf das Volk zu feuern. Machten sie am 20. Juni (1792) einen mörderischen Anfall auf den König, so hatte dieser die Absicht, Sympathien für Ludwig XVI. zu erwecken; beantragten sie dessen Suspension, so geschah dieß, um sein Ansehen zu erhalten. Stimmten sie für seinen Tod, so war dieses nur Maske, sein Leben durch Frist der Hinrichtung zu erhalten. Schon damals war der Grundsatz ausgesprochen worden, Zeugen seien überflüssig, da jeder in seinem Gewissen eine Ueberzeugung fremder Schuld trage, und es genüge, daß die Richter erklärten, sie handelten nach ihrem Gewissen. Das Verfahren näherte sich dem Schrecklichsten, das je früher die Staatsinquisitionen legitimer Monarchien zu ihren Endzwecken erfunden hatten; in der Praxis hatten die neuen Grundsätze die der Autodafes weit überschritten. Der Nachlaß der als Verräther Verhafteten gehörte von Rechtswegen denen, die sie verhaftet hatten. Im Processe wider Danton wurde diesem ganz einfach das Wort entzogen,

und er mit Gewalt abgeführt. Jeder Reiche, Adelige, Priester, jedes ehemalige Mitglied der Constituante war von selbst dem Tode verfallen, weil jeder als Verschwörer supponirt wurde, um eine Contrerevolution herbeizuführen. Die Dinge waren im Juni 1794 so weit gekommen, daß die regierende Partei nur mehr mit und durch Blut herrschen konnte, während das französische Volk, dessen Weiber die Hinrichtungen als Spektakel betrachteten, allmählich an dem Einerlei ermüdete. Robespierre bemerkte diese langsame Umwandlung nicht. Am 10. Juni wurden alle Feinde des Volkes zum Tode verurtheilt; das Gesetz, welches den Angeklagten selbst die Vertheidiger entzog, war aber so abgefaßt, daß jedes Wort und jede Handlung den Tod verwirken konnte. Dann erfand man Verschwörungen in den Kerkern, um diese zu leeren und wieder füllen zu können. In sechs Wochen fielen auf diese Art 1200 Häupter, manche durch Namensverwechslung. Der bessere Sinn des Volkes durfte sich nicht zurecht finden; deßwegen arbeitete die Guillotine unaufhaltsam. Man hatte anfänglich die Mörder besoldet, jetzt waren es auch die Ankläger geworden, und die französische Republik in zwei Jahren rascher unter die verworfenste Republik des Alterthums gekommen, als dieses Jahrhunderte dazu gebraucht hatte.

Andererseits hatte der Kampf nach Außen bereits eine gewaltige Wendung genommen. Auf die Invasion der preußischen Armee 1792 war deren übereilter, vielleicht selbst verrätherischer Rückzug erfolgt. Am 6. November hatte Dumouriez die nun vereinzelten Oesterreicher bei Jemappes geschlagen, Belgien erobert und geplündert, er war selbst bis Aachen, die Ostarmee, nachdem sie Mainz erobert, bis Frankfurt vorgedrungen; die Republik hatte auch England und Spanien den Krieg erklärt, so wie dem Statthalter der Niederlande, aber noch nicht diesen selbst. Das deutsche Reich, welches eigentlich nächst den zwei Großmächten nur drei militärische Staaten hatte, Hannover, Hessen und Sachsen, hatte 22. März 1793 der Republik den Krieg erklärt, und die Siege der Oesterreicher bei Aldenhoven und Neerwinden 1. und 18. März 1793, Dumouriez verhindert, die Eroberung der Niederlande zu vollenden, ja schon das bereits ausgeplünderte Belgien den Franzosen wieder entrissen. Wieder war durch ein rasches Vordringen der kaiserlichen Armee eine ungeheuere Wendung der Dinge zu erwarten. Allein statt dessen und die französische Armee zu zersprengen, ließ sich der kaiserliche Feldherr, Herzog von Koburg, in Unterhandlungen mit

Dumouriez ein, welche zuletzt zu nichts anderem führten, als daß Dumouriez im April 1793 sich in das österreichische Hauptquartier flüchtete. Mainz wurde jedoch wieder erobert, eine englische Armee rückte in Frankreich ein: aber der kostbare Sommer verstrich, ohne daß durch Einheit in den Operationen ihnen Nachdruck gegeben worden wäre. Pitt hatte die erste Coalition gegen Frankreich gebildet, aber den englischen Truppen den unfähigen Herzog von York zum Commandanten gegeben. Dieser wurde zwar im Sept. 1793 aus Westflandern zurückgetrieben; allein die siegreichen Franzosen waren wieder von den Oesterreichern geschlagen worden. Preußen, England, Niederlande, Spanien, Portugal, beide Sicilien, Kirchenstaat, das deutsche Reich mit dem Kaiser standen wider die königsmörderische Republik in Waffen: zwei spanische Heere griffen die Pyrenäenlinie an, eine andere Armee drang über Piemont nach Südfrankreich, in der Vendée tobte der Aufruhr, Marseilles, Lyon, Toulon hatten sich aufgelehnt; Mainz, Valenciennes, Condé waren erobert, das Heer Dumouriez's von Posten zu Posten getrieben, — nur ein kleiner Nachdruck von Seiten der Coalirten, nicht Deliberationen über die zu machenden Eroberungen, sondern zuerst die Eroberung vollendet, und Frankreich's Schicksal war um so mehr verfallen, als das System des allgemeinen Aufgebotes — die eigentliche revolutionäre Taktik — sich als unzulänglich erwiesen hatte.

In diesem Augenblicke vereinigten sich viele Umstände Frankreich zu retten. Zuerst der stete Argwohn zwischen Oesterreich und Preußen, genährt durch die zweite Theilung von Polen, in welcher Oesterreich leer ausgegangen war, und die Furcht, es möchte mit der etwaigen Theilung Frankreich's in ähnlicher Art ergehen. Von dem, um was es sich eigentlich handelte, Sein oder Nichtsein der Monarchien, hatten die Monarchen selbst am wenigsten eine Vorstellung. Andererseits war die Revolution in Frankreich bereits national geworden. Die Furcht vor einer Contrerevolution hatte die liberalen Royalisten schon 1789 auf die Seite der Revolutionsmänner getrieben; die Besorgniß durch den Sieg des Auslandes alle und jede Freiheit zu verlieren, und ganz der Herrschaft der privilegirten Stände zu verfallen, trieb die Masse des Volkes in's Lager. Man hat diese Wendung Robespierre und der Schreckensherrschaft zugeschrieben und vergessen, daß der französischen Revolution mitten in allen Gräueln immerwährend der Charakter innewohnt, daß der dritte Stand sich gegen die übrigen erhebt. Die

adeligen Offiziere waren verschwunden, das Reich umgestürzt; die Nation stets kriegerisch, kämpfte für Unabhängigkeit und Freiheit; sie hatte nichts mehr, und kämpfte für Erwerb von Hab und Gut.

In dem Augenblicke aber, wo Marat, Danton, Robespierre die größten Talente Frankreich's auf das Schaffot brachten, erhob sich Frankreich nicht zum Siege, sondern ging es der Vernichtung entgegen. Als aber die Engländer Toulon verließen, die Oesterreicher Lyon nicht unterstützten, die Preußen die französische Besatzung in Mainz entließen, und diese nun die Vendéer vernichtete, die englische Flotte und Landtruppen den Aufstand im Westen nicht unterstützten, das siegreiche österreichische Heer nicht vorrückte, gewann Carnot (Conventsmitglied) Zeit, seinen großen Defensivplan zu entwickeln, und den Krieg allmählich in einen Offensivkampf umzuwandeln. Als vollends seit 1793 Preußen den Kampf als zwecklos betrachtete, die Stimmung der preußischen Armee immer mehr der Revolution günstig wurde, sie endlich sich auf die Defensive zurückzog, wurde die rechte Flanke der Aliirten entblößt, und konnte Jourdan 26. Juni 1794 die Schlacht bei Fleurus gewinnen, die Eroberung der Niederlande auf's Neue versucht werden. Hieran haben die eigentlichen Schreckensmänner um so weniger Antheil, als Marat 14. Juli 1793 ermordet, Danton 5. April 1794 hingerichtet wurde; Robespierre seitdem um seine Existenz kämpfte. Schon bei dem Feste der Anerkennung des höchsten Wesens 8. Juni 1794 hatte Robespierre die bisher beobachtete Gleichheit, das Grundprincip der Revolution, auf welches die Eitelkeit der Franzosen so viel hielt, gebrochen, und war im blauen Frack mit ungeheuerem Blumenstrauße, der einzigen damals möglichen Auszeichnung, vor seinen Collegen einhergetreten. Als er nun nach Entfernung derjenigen aus dem Convente, die im Prozesse Ludwig's XVI. für Appellation an das Volk gestimmt hatten, die Conventsmitglieder, welche auswärts verwendet worden waren, zurückberief, wollten diese, an unbedingte Herrschaft in den Provinzen und bei den Armeen gewöhnt, dem Diktator sich nicht unterwerfen. Allmählich bildete sich durch die Folgen des Prozesses Ludwig's XVI. die Opposition, die nach Marat und Danton auch Robespierre vernichtete. Er hatte sich beeilt, in den letzten Wochen die edelsten Ueberbleibsel des Königthums und der constitutionellen Zeit auf das Schaffot zu bringen; der Kreis schloß sich immer enger um ihn, während die Gefängnisse sich immer auf's Neue füllten, Neid und Ingrimm endlich auch die Furcht und den Schrecken über-

wanden. Die Pariser Bürger zeigten sich den Hinrichtungen abgeneigt. Der Wohlfahrtsausschuß und der der allgemeinen Sicherheit, mit Hinrichtungen bedacht, entzogen ihre Unterstützung, da Robespierre einen nach dem anderen, durch das von ihm angelegte Spionirsystem — seine größte Kunst — dem Tode bestimmt hatte. Er konnte nur mehr auf die Jakobiner und die Majorität im Convente rechnen. Als er nun, 26. Juli (8. Thermidor), in diesem die Nothwendigkeit vorstellte, den Wohlfahrtsausschuß zu reinigen und den anderen gänzlich zu erneuern, um dadurch sich in den Besitz aller Macht und alles öffentlichen Vermögens zu setzen, so fand er hiebei eine so heftige Opposition, daß er den günstigen Augenblick über seine Gegner herzufallen, unbenützt versäumte, diesen Zeit verschaffte, Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Der Convent hatte Robespierre zugestimmt, so lange er die angesehensten Personen der Provinzen und der Hauptstadt abschlachtete; als Robespierre gegen die Mitglieder des Conventes, des Sicherheits- und Wohlfahrtsausschusses sich wandte, scheiterte er, weniger an ihrem Widerstande, als weil er verabsäumte, sie 24 Stunden früher aufheben zu lassen, als sie ihn aufheben konnten. Als er den folgenden Tag im Convente erschien, wurde ihm vorgeworfen, er wolle die Revolution rückgängig machen; man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Als er an seine bekannte Tugend appellirte, rief ihm Durand Maillanne, der nicht für den Tod des Königs gestimmt hatte, mit einer Grabesstimme zu: „Lasterhafter! die Tugend, die du anrufest, verlangt, daß du das Schaffot besteigest.“ Diese Worte entschieden seinen Fall. Es war der Schatten des gemordeten Königs, der im entscheidenden Augenblicke ihn umschwebte und Rache verlangte. Die Jakobiner verstummten bei dem Schicksale, das ihren Götzen getroffen. Seine Verhaftung und die fünf Anderer wurde einstimmig beschlossen und sogleich in's Werk gesetzt. Aber aus dem Gefängnisse des Luxemburg durch den Kerkermeister entlassen, flüchtete sich Robespierre auf das Stadthaus, aus den Vorstädten strömte ihm Hülfe herbei; da verlor er nochmal den günstigen Augenblick durch unnützes Hin- und Herreden und wurde unterdessen für vogelfrei erklärt. Während er gegen den Convent zu marschiren dachte und nur bedauerte, nicht reiten zu können, fand jener Unterstützung an anderen Vorstädten. Henriot, Chef der Nationalgarde, verlor, als die Gefahr ihm drohte, die Besinnung, so daß er keine Befehle mehr zu geben wußte, und Robespierre, von allen Seiten bedrängt, mit sicherem Tode bedroht, griff nun nach

seiner Pistole und zerschmetterte sich statt des Gehirns das Kinn. So wurde er in das Gefängniß gebracht, wo Danton gesessen, und von dem er statt der 45 Schlachtopfer, welche es sonst getroffen hätte, am 28. Juli mit 25 Anderen auf das Schaffot gebracht wurde. „Fahre, rief ihm ein Weib zu, als er dem Platze Ludwig's XV. zufuhr, wo Ludwig XVI. geendet, fahre belastet mit den Verwünschungen aller Mütter und Gattinen in die Hölle." Als der Wagen hielt, auf welchem Robespierre im blauen Fracke blutend lag, trat auf einmal ein Unbekannter hinzu, blickte ihn an und rief dann aus: „ja Robespierre, es ist ein Gott!" Der Henker riß ihm den Verband seiner Wunde und damit die untere Kinnlade ab. Robespierre stieß einen furchtbaren Schrei aus, das Blut bedeckte sein Gesicht und im nächsten Augenblicke auch den Rumpf, von welchem die Guillotine sein Haupt getrennt hatte. Zweiundachtzig Jakobiner, die Gefährten seiner Unthaten, folgten ihm am 29. und 30. Juli nach, ohne daß deshalb das Morden der Priester und Auswanderer nachgelassen hätte. Erst als die am 31. Mai geächteten Conventsmitglieder zurückgerufen wurden, der scheußliche Carrier hingerichtet, Collot d'Herbois nach Cayenne verbannt, ein blutiger Versuch der Bergpartei, nachdem die Bewaffnungen der Jakobiner verboten worden, die Gewalt an sich zu reißen und dem Pariser Stadtrathe das Privilegium zu Morden wieder zu verschaffen, am 20. Mai (1. Prairial) 1795 unterdrückt worden, war die Herrschaft der Blutmänner gebrochen, wenn auch ihre Partei nichts weniger als vernichtet war. Nicht viel über ein Jahr hatte die Tyrannei Robespierre's gedauert und in dieser kurzen Zeit sich ein Andenken bereitet, gleich als wenn sie mehrere Menschenalter geübt worden wäre, so umfassend war die angerichtete Zerstörung, so scheußlich das Morden, so lasterhaft die Heuchelei, so unerbittlich das Verfahren gegen Hoch und Niedrig, gegen Männer, Frauen, Kinder, Greise, gegen Monumente der Kunst, der Wissenschaft, des Alterthums, wie der Religion gewesen. Man rechnete, daß in den blühendsten Zeiten des Gesetzes allgemeiner Freiheit und Gleichheit täglich in Paris 120—150 Menschen jedes Alters, Standes und Geschlechtes enthauptet wurden. Wenige Jahre, nachdem der Sieg der Aufklärung, der französischen Akademie, der Philosophie so pomphaft in den Salons der Pariser Welt verkündet worden, konnte man in Paris und in den übrigen französischen Städten Kinder mit abgehauenen Köpfen spielen, Frauen mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt auf den Hinrichtungsplätzen dem blutigen

Schauspiele beiwohnen sehen. Wie einst in den Tagen des Interdictes verstummten die Glocken; aller Gottesdienst hatte aufgehört, wer auf diesem betreten wurde, war des Todes sicher. Die schönsten gothischen Kirchen wurden zerstört, die prachtvollsten Schlösser den Flammen übergeben; gerade als man in Deutschland den Anbruch des Humanitätszeitalters feierte, ward die Weltgeschichte um eine entsetzliche Thatsache reicher, daß es einem Volke nur dann vergönnt sei, den christlichen Charakter auszuziehen, wenn es auch den menschlichen ablegen und unter das Thier sinken wolle. Man wollte Heide werden, und verläugnete alle edleren Gefühle des Heidenthums selbst. Bei den Würgereien in der Vendee, in Lyon rc. streckte man die zu Tode Verurtheilten mit Kartätschenschüssen nieder, wurden Männer und Weiber auf einander gebunden zu Hunderten in die Loire oder den Rhone geworfen. Als verkündet wurde, daß der Nachlaß der Gefangenen von Rechtswegen denen gehöre, welche sie verhaftet hatten, wurde die Habsucht der Einzelnen mit in das Revolutionsspiel hineingezogen und die politische Verdächtigung ohne Maß. Oftmals ereignete es sich, daß Frauen, Bräute und Schwestern um das Leben ihrer Angehörigen zu retten, ihre Ehre den Revolutionsmännern opferten, und am andern Tage die Kunde erhielten, der, den sie retten wollten, sei in der verhängnißvollen Nacht hingerichtet worden. In den Kerkern wurden die Gefangenen zu Hunderten in den Sälen, Gängen, Zellen, Treppen auf einander geschichtet, so daß ansteckende Krankheiten ausbrachen, Lebende, Kranke, Todte unter einander lagen. Hier erreichte dann Männer von allen politischen Farben und Parteien, die die Revolution herbeigeführt, die ihr eine unblutige Wendung geben wollten, und die ihr eine blutige gegeben, dasselbe Geschick; nur wenige verließen den Kerker, um die Haft nicht mit dem blutigen Tode zu vertauschen. Es stockte zuletzt auf dem Guillotineplatz zu Paris das Blut so sehr, daß die Ochsen, welche die Leichenkarren fortschleppen sollten, nur mit Mühe über denselben gebracht werden konnten. Wie Alles veränderte sich auch die Kleidung. Allmählich sank bei den Männern der Zopf und die Perücken, welche fast 200 Jahre geherrscht hatten; aber der lange, beinahe zugespitzte Frack mit hohem kurzem Vordertheile blieb, ungeheure Halsbinden mit steifen oder herabfallenden Hemdekrägen, nebst Kappenstiefeln bezeichneten die geschmacklose Wendung in der Tracht und wie die Revolutionsgrundsätze siegte nun auch der Revolutionsfrack. Bei den Frauen galt die Kleidung weniger zur Bedeckung,

als zur Hervorhebung dessen, was Scham und Anstand zu verhüllen gebieten. Die kurzen weit ausgeschnittenen Tuniken der alten Griechen ohne Aermel wurden die sparsame Bedeckung der Revolutionsfrauen. Man sah auf den Feldern Arbeiter ohne alle Bedeckung herumgehen; in den Städten liederliche Dirnen so auf den Straßen tanzen. Ehrbare Frauen wurden ihrer Kleider beraubt an Laternenpfählen aufgehängt, auf das Empörendste mißhandelt, geköpft, verbrannt.

Als das Hinrichten Mode geworden, gab man Kindern für ihre Puppen kleine Guillotinen zum Geschenke. In den reicheren Häusern kamen welche zum Nachtische und floß ein röthlicher Liqueur aus dem Rumpfe enthaupteter Zuckerfiguren. Man bot Pasteten unter dem Namen Aristokraten-Priesterfleisch zum Verkaufe aus und pries als das Kannibalenthum bei der Ermordung der Prinzessin von Lamballe zur Wahrheit geworden, Menschenleder zur Verfertigung von Beinkleidern an. Hiegegen waren die wilden Stürme der Hussitenzeit, des Bauernkrieges, der Reformationsperiode und selbst des Commonwealth eine Kleinigkeit gewesen; nur die Hugenottenkriege hatten in Frankreich ähnliche Gräuel gesehen und die Nothwendigkeit gezeigt, dieses Volk mit eiserner Zuchtruthe zu leiten, durch ununterbrochene Förderung des christlichen Sinnes zu heben. Als Rousseau den französischen Staat theoretisch umwälzte, Voltaire die Kirche so viel an ihm war in den Gemüthern vernichtete, jauchzte man beiden Beifall zu; der große Weise von Sanssouci und die Semiramis des Nordens huldigten dem infernalen Unternehmen. Marat, welcher 260,000 abgeschlagene Köpfe und dann selbst noch mehr verlangte; Robespierre, der sich ähnlicher Ausdrücke bediente, Carrier und Danton, welche nach diesen Principien handelten, unterschieden sich von ihren Lehrmeistern nur dadurch, daß sie von dem Grundsatze ausgingen, wer den Zweck wolle, müsse auch die Mittel nicht scheuen. Die Großen der Erde hatten dem Treiben Beifall geschenkt, so lange sie glaubten, die Revolution würde nur das für infam erklärte Christenthum treffen und an den Thronen respectvoll Halt machen. Die Logik der Revolution urtheilte anders und dachte das begonnene Werk damit zu krönen, daß Diderot's — des Pensionärs von St. Petersburg — Sprüchlein so ausgeführt werde, daß mit dem letzten Darme des letzten Priesters nicht blos der letzte Adelige, sondern auch der letzte König erdrosselt werde.

9. Das Directorium 4. Nov. 1795 — 10. Nov. (13. Dez.) 1799.

Das entsetzliche Wüthen der Revolutionspartei hatte, wie es die ursprüngliche Partei Robespierre's selbst bewog zur Rettung des eigenen Lebens wider den Tyrannen Frankreich's aufzutreten, so auch allmählich den lähmenden Schrecken wieder gebrochen, den die unmittelbare Todesgefahr bei jedem Anhänger des Königthums ausgeübt hatte. In Bordeaux, Toulouse, Marseille, Nimes, vor Allem in Lyon fiel man über die Jakobiner her; die Royalisten erhoben ihr Haupt im Westen; eine Hungersnoth wie ein allgemeiner Bankerot schienen zugleich einzutreten. Nur eine Umänderung der bisherigen Verfassung konnte helfen. In diesen Tagen (8. Juni 1795) starb Ludwig XVII., der Enkel Maria Theresia's, aller fürstlichen Geschlechter unglücklichster Sprößling, in dem Kerker, aus welchem Vater, Mutter und Tante nur geschritten waren um das Blutgerüst zu besteigen, nachdem sein erster Wärter, der Schuster Simon, der den Knaben zur Aussage wider die jammervollste aller Königinen bewogen, in den Sturz Robespierre's verwickelt geworden. Während nun Ludwig Graf von der Provence den königlichen Titel (ohne Königthum) annahm (Ludwig XVIII.), beeilte sich ein anderer Bourbon, K. Karl IV. von Spanien, berühmt durch die Kraft seines Körpers, seinen Hunger und seine Vorliebe für Manuel Godroy, den Geliebten der Königin, mit der Republik Frieden zu schließen. Mit diesem Benehmen der spanisch-bourbonischen Linie, welche die Sache ihres Hauses verrieth, wie sie zuerst Kirche und Verfassung umstürzte, und mit dem Tode des Dauphin sank die Hoffnung der Royalisten, gerade als in der Vendee Charette auf's Neue die Waffen ergriffen hatte. Nachdem diese Gefahr für den Sieg der Revolution beseitigt war, erließ der Convent, der öffentlichen Meinung nachgebend, das Gesetz zur Bildung von Wahlversammlungen für einen neuen gesetzgebenden Körper, zu welchem zwei Drittheile aus dem Convente genommen werden sollten; proclamirte er am 23. Sept. die Verfassung des Jahres III der Republik. Als die Mehrzahl der Sectionen von Paris, unwillig über die verhängte Fortdauer des Conventes nicht ohne Verbindung mit der royalistischen Partei die Waffen ergriffen, wurde die beabsichtigte Zerstreuung des Conventes am 5. Oktober (13. Vendemiaire) durch die zum Schutze des Conventes von der militärischen Commission, Barras an der Spitze, herangezogenen Armeeabtheilungen verhindert, an 2000 Menschen, besonders durch den Corsen Napoleon Bonaparte, welcher schon vor

Toulon seine Sporen im Bürgerkriege verdient hatte, mit Kartätschenschüssen niedergeschmettert und damit die neue Verfassung für solange gesichert, als es den Männern, unter deren Schutze sie entstanden war, gefiel, sie zu belassen. Am 26. Okt. 1795 legte der Convent, der unter den Septembermetzeleien groß geworden war, seine Macht nieder; der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert, die an seine Stelle traten, vereinigten sich in der Wahl Reveillère-Lepeaux's, Letourneur's, Rewbell's, Barras des Beschützers Napoleon Bonaparte's, und des ausgezeichneten Strategen Carnot's zur Bildung eines Directoriums, das seinerseits den Kampf nach Innen und Außen zur Verbreitung der einen und untheilbaren Republik — des Cardinalsdogmas der neuen Aera, unter derartigen Umständen auf sich nahm, daß der Louisdor 3050 Franken in Assignaten galt, nur die Ueberschwemmung der Nachbarländer mit französischem Papiergelde, ihre Plünderung und ihr Umsturz Frankreich retten zu können schienen.

Während nun der auswärtige Krieg nach einem Maßstabe unternommen wurde, der den colossalen der Tage Ludwig's XIV. hinter sich zurückließ, wurde im Innern diejenige Partei völlig erdrückt, welche das katholische wie das königliche Altfrankreich darstellte und in Sitte, Denkungsart und politischem Auftreten die entschiedene Kehrseite zu dem, der Revolution verfallenen Frankreich bildete, die königlichgesinnten Vendeer. Allein erst, nachdem die Alliirten 45,000 französische Soldaten, welche sie in den eroberten Festungen gefangen genommen hatten, so freigegeben, daß sie nur im Innern Frankreich's verwendet werden sollten, und diese den Bürgerkrieg zum Vertilgungskrieg umwandelten, die Bauernführer Cathelineau und Bonchamp an ihren Wunden gestorben, Philippe de la Tremouille Fürst von Talmont vor seinem Palaste zu Laval enthauptet worden, Heinrich von Larochejaquelein im Treffen gefallen, Charette, ehemaliger Marineoffizier und Pariser Lebemann, der mit Stofflet, Oberanführer der Vendeer, in zwei Jahren 150 Gefechte geliefert, gefangen und erschossen worden war (29. März 1796), ein Auswanderungsversuch der Vendeer ebenso gescheitert war als die Expedition der Engländer nach der Halbinsel Quiberon (Juni 1795), erfolgte die Unterwerfung der „Chouan's," und der Vendee beinahe durch Vernichtung der Bevölkerung. An 40,000 Mann mit 80 Kanonen hatten den Kampf wider die französischen Armeen und 30 Generäle unterhalten; es gehörte mit zu dem von nun an in militärischer

Beziehung herrschend gewordenen Lügensystem, den Heldenkampf einer Bevölkerung, welche ehrlichen Tod für Kirche und König der Revolution und ihren „Wohlthaten" vorzog, als Straßenräuberei darzustellen und zu behandeln, wie dieses seitdem Sitte ward und insbesondere im Kampfe mit denjenigen Völkern gehandhabt wurde, die eine von den Franzosen angebotene Freiheit verschmähten.

Während nun die französische Umwälzung sich zur Aufgabe gestellt hatte, in Frankreich selbst und dann in der ganzen übrigen Welt einen neuen gesetzlichen Zustand auf die Grundsätze des sogenannten Vernunftrechtes zu begründen, häuften sich die Symptome des Ueberdrusses mit dem Gange der Revolution selbst, so daß am 4. September 1797 Barras zu einem neuen Staatsstreiche griff, die gemäßigten Abgeordneten und Directoren mit fünfzig Eigenthümern oder Redacteuren von Zeitungen theils gefangen, theils deportirt und die Wahlen von 49 Departements, wo Männer von unabhängigen Gesinnungen erwählt worden waren, für ungültig erklärt wurden. Das Directorium fristete dadurch sein Dasein so lange, bis es dem Manne, welchen Barras selbst gehoben hatte, und den es bereits mit Eifersucht betrachtete, gelang, die Zwietracht der Generale, welche das Directorium gegen einander benützte, zu beseitigen und dem Staatsstreiche vom 4. September 1797 den vom 9. November (18. Brumaire) 1799 entgegenzustellen. Wohin aber das bisherige Treiben Frankreich innerhalb eines Jahrzehentes gebracht hatte, zeigte sich nun. Mit einer Million Capital war die Stadt Paris in die Revolution eingetreten; schon 1791 hatte sie 40 Millionen Franken Schulden. Mehr als 17 Milliarden Eigenthum aller Art ging in zehn Jahren zu Grunde; man schlug den Metallwerth des veräußerten Kirchensilbers auf 30 Millionen an. 1789 bestand die Staatsschuld aus 1100 Millionen, das Deficit aus 56 Millionen. 1799 beliefen sich die Zinsen auf 270 Millionen, Renten eines Capitales von 5 Milliarden 400 Millionen. Es blieb zuletzt nichts anderes übrig, als mit 45 Milliarden Bankerot zu machen und die Entwerthung der Staatsscheine auszusprechen. Man hatte, da der Betrug von den oberen Kreisen sich nach den unteren fortzog, selbst in den Gefängnissen falsche Assignaten im Werthe von 50,000 Franken täglich gemacht, ohne daß die Regierung aus Furcht vor den Jakobinern den Muth gehabt hätte, einzuschreiten. Von 12 Millionen Hektaren Staatswaldungen wurde kaum die Hälfte gerettet. San Domingo mit einem Capital von 600 Millionen fiel

in die Hände der Neger, welche die Freiheit und Gleichheit in ihrer Weise verstanden und die Pflanzungen der Franzosen anzündeten, die Pflanzer erschlugen, die Colonie von Frankreich losrißen. Der Abgrund, in welchen die Revolution Frankreich geschleudert, zeigte sich jedoch erst vollständig, als die davon betroffenen Provinzen nach dem Sturze des Directoriums unter dem ersten Consul (Napoleon Bonaparte) die Aufforderung erhielten, sich über ihre Zustände auszusprechen und nun die Generalconseils der Departements ihre Berichte abstatteten. Diesen zufolge hatten Handel und Wandel soviel als aufgehört, die ganze Oberfläche Frankreich's war von Straßenräubern und Einnehmern bedeckt. Die ersteren plünderten auf offener Straße, machten in mehreren Departements das Reisen geradezu unmöglich, die Häuser der öffentlichen Beamten unsicher. Die Kaufleute, welche zur berühmten Messe von Beaucaire wollten, konnten nur mehr hingelangen, wenn die Bevölkerung der südlichen Departements für sie zu den Waffen griff. 30 Departements, unter ihnen Chers, einer der fruchtbarsten Landstriche Europa's erklärten, daß ihre Bevölkerungen aus Mangel an Feldbau sich in schrecklicher Hungersnoth befänden. Die Einziehung der Stiftungsgüter hatte die Hospitäler in das äußerste Elend gebracht; die Armenhäuser waren überfüllt, 3 Millionen Arme dem Elende preisgegeben, die Gefängnisse im schlechtesten Zustande, Frankreich, von ihnen bedeckt, sie selbst voll gepfropft. Brücken stürzten ein, die Landstraßen waren zerrüttet, so daß der Verkehr mit den Hauptorten nicht stattfinden konnte; die Gewerbe standen stille, den Fabrikanten schuldete die Regierung ungeheure Summen, der Südcanal war verstopft, die Häfen von Bordeaux, Nantes ꝛc. ohne Schiffe, die öffentlichen Gebäude in Verfall, die Steuern in ungeheurer Zunahme, die Bevölkerung im Sinken begriffen, der öffentliche Unterricht verschwunden, die Zahl der unehelichen Kinder maßlos und sie den Gemeinden als Kinder des Vaterlandes zur Last. Viehzucht wie Weincultur hatte die Veränderung gleich empfindlich betroffen, es war kein Zweig des bürgerlichen Lebens, welcher von der allgemeinen Umwälzung und dem Aufhören aller Grundsätze des christlichen Staates nicht ergriffen worden wäre. So viel hatte es gekostet, um den dritten Stand nach dem Programme des Sieyes vom Nichts zu Allem zu erheben; so viel der Versuch mit Beseitigung der Religion und jeder legitimen Autorität Frankreich neu zu construiren, und noch konnte Niemand sagen, daß der Abgrund der Revolution geschlossen sei.

Ihr Lavastrom hatte sich jetzt nur nach einer andern Seite, dem Auslande zugewendet, und man mußte erst erwarten, welche Neugestaltung daraus hervorgehen, welche Modificationen das Princip der Freiheit und Gleichheit dadurch erleiden würde.

§. 2.

Der Revolutionskrieg bis zum Frieden von Lüneville.

1. Anfängliche Hinhaltung des Krieges.

„Noch im Anfange des Jahres 1792 gab es kaum zwei Souveraine in Europa, die einen ernsthaften Widerstand gegen die französische Revolution auch nur als Entwurf für die Zukunft genährt, auch nur als entfernten Gesichtspunkt in die Sphäre ihrer Politik aufgenommen hätten.“ Der eine davon, König Gustav III. von Schweden, fiel durch den Meuchelmord eines Affilirten der Jakobiner, seines Unterthanes Ankarström und die Verschwörung der schwedischen Aristokratie. 16. März 1792. Ob auch K. Leopold, der mit großen Erwartungen die Regierung angetreten hatte, dazu gehörte, ist schwer zu sagen, obgleich sein am ersten März 1792 erfolgter Tod ein für die Jakobiner so erwünschtes Ereigniß war, daß er selbst ihnen zugeschrieben wurde.

Der Kaiser hatte in Folge der Flucht des Königs, seines Schwagers, von Padua aus eine Circularnote an mehrere Höfe gerichtet, in der er das hoffnungslose Schicksal Ludwig's XVI. als die gemeinschaftliche Sache aller übrigen ihrer ernstlichen Theilnahme und ihrer Regentenpflicht empfahl. Dieser Declaration von Padua folgte die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preußen zu Pillnitz (25. Aug. 1791), welche die Vollendung und Befestigung ihrer neuen Allianz, zu welcher die am 25. Juli in Wien unterzeichneten Präliminärartikel den Grund gelegt hatten, zum Zwecke hatte. Diese Allianz bezog sich allein auf die Aufrechthaltung des Friedens ohne Rücksicht auf Frankreich und Polen. Das letztere ward erst im Monat Oktober 1792 als Gegenstand einer neuen Theilung zum Behuf einer Entschädigung in Betracht gezogen; das erstere aber, mit dem Gefühle seiner Schuld beladen, glaubte nichts anderes, als daß diese Verhandlungen wirklich gegen jenen Punkt gerichtet seien, gegen den Ehre und Klugheit sie zu richten geboten hätten, gegen die Revolution. Die zufällige Anwesenheit des Grafen von Artois mußte diese Meinung bekräftigen. Allein die Declaration von Pillnitz, welche einfach erklärte, die Lage des Königs von Frank-

reich sei ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesses für alle Souveraine von Europa und eine baldige Activität der Truppen in Aussicht stellte, wurde schon am 22. Sept. in der officiellen Brüsseler Zeitung wie nicht geschehen (comme non avenue) erachtet. Als Ludwig XVI. am 14. Sept. die Constitution resp. die Acte seiner gesetzlichen Nichtigkeit und die Garantie seines unvermeidlichen Verderbens beschwor, war der Kaiser der erste, welcher in einem abermaligen Circularschreiben, 12. Nov., den übrigen Regenten erklärte, daß die Gefahr nicht mehr dringend sei und daß die neuesten Begebenheiten in Frankreich gerechte Hoffnungen für die Zukunft gäben. Ja man entblößte jetzt sogar die Niederlande von Truppen, den Breisgau selbst von Vertheidigungsmitteln. In dem Defensivtractat des Kaisers mit Preußen vom 7. Februar 1792 war selbst der einzige Artikel, welcher in der Convention von Pillnitz, 25. August 1791, Frankreich berührt und die Bewirkung einer Uebereinstimmung (concert) der Mächte in Betreff Frankreich's beabsichtigt hatte, weggeblieben und nur die Garantie der deutschen Reichsverfassung und die Erhaltung und Sicherstellung des Friedens in Europa als Endzweck ausgesprochen worden.

Das Benehmen der beiden Mächte war das Gegenstück zu dem von K. Karl VI. bei der Aufstellung seiner pragmatischen Sanction.

Rechnet man nun hiezu noch die ungemeine Gährung der Gemüther in Deutschland, wo vielleicht die Mehrzahl der Gebildeten die französische Revolution als die Morgenröthe einer besseren Zukunft mit stillem oder lautem Jubel begrüßte, den unerwarteten und schnellen Tod Kaiser Leopold's, nicht, wie man anfänglich glaubte, durch das Gift der Jakobiner herbeigeführt; den gleichfalls so schnellen Tod König Gustav's des eifrigsten Gegners der Revolution, so sieht man, in welchem Vortheil sich die Franzosen bei ihrer Kriegserklärung gegen Oesterreich (20. April) befanden, dessen Gebieter, Franz II. erst am 7. Juli 1792 deutscher Kaiser wurde.

Sie bedurften den Krieg. Während das Decret der Assemblee vom 22. Mai 1790, daß das französische Volk auf immer allen seinen Eroberungskriegen entsage, die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten umstimmte, hatte Martin von Douay, nachher Justizminister, in seinem Berichte vom 28. Oktober 1790 durch jene Verträge das Volk für nicht gebunden erklärt, welche in den Zeiten des Despotismus geschlossen worden waren, waren das Elsaß (Okt. 1790) und die Grafschaft Avignon und Venaissin nebst Corsica mit Frank-

reich völlig vereint und vom 15. Dezember 1791 bis Ende Januar 1792 in dem Jakobinerklub die Nothwendigkeit des Krieges zur Befestigung der Freiheit, die Nothwendigkeit von Verräthereien durch Adel und Geistlichkeit erwiesen worden. Man wollte gegen letztere einen Vorwand zu Hinrichtungen, einen Krieg zur Sicherstellung der Revolution und zur Einleitung des Umsturzes des königlichen Thrones.

Als die Integrität der deutschen Verfassung durch die Beschlüsse der Nationalversammlung gegen die deutschen Reichsstände im Elsaß offen verletzt worden war, so wurde hiedurch ein neuer Anlaß des Zerwürfnisses gelegt, dessen Ausbruch jedoch der erfolgte Tod Kaiser Leopold's noch hinausschob. Die Forderungen aber, welche Franz II. erhob, waren von der Art, daß den Franzosen nur zwischen Herstellung der alten Verfassung und dem Kriege die Wahl blieb; begierig wurde dieser Anlaß von der kriegerisch gesinnten Partei (Girondisten) ergriffen und von der Nationalversammlung derselbe beschlossen. Hierauf erklärte auch der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. am 26. Juni Frankreich in der Absicht den Krieg: „seinen Verbündeten zu unterstützen, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, daselbst eine rechtmäßige Gewalt auf den wesentlichen Grundlagen einer monarchischen Regierungsform wieder herzustellen, und dadurch die übrigen Regierungen gegen die Angriffe und mordbrennerischen Unternehmungen einer unsinnigen Horde zu sichern." Es war zu hoffen, daß, nachdem einmal der Krieg ausgebrochen war, er als ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Monarchie und der Republik betrachtet würde. Diese Hoffnung war eitel.

Im ersten Feldzuge (Sommer 1792) wurden zwar die Franzosen, welche das unvertheidigte Belgien zu erobern hofften, mit Schmach zurückgetrieben, ohne daß es zu einem entscheidenden Schlage gekommen wäre. Als hierauf die Alliirten die Offensive ergriffen, eroberten die Preußen Longwy und Verdun; sie forcirten den Wald von Argonne, wo Dumouriez, der feindliche Oberbefehlshaber, sich zu halten suchte; schon war diesem nur die Höhe von Valmy zur Vertheidigung übrig geblieben; der Weg nach Paris schien offen, als der König und der Herzog von Braunschweig den Rückzug antraten. Longwy und Verdun geriethen hierauf wieder in die Hände der Franzosen, und am 23. Oktober war bereits kein Deutscher mehr auf französischem Gebiete. Am 8. Dez. war Dumouriez bereits in Aachen, und Belgien wieder in französischen Händen; am 21. Oktober waren Mainz und Landau überrascht, und nicht ohne Beihilfe

der revolutionären Partei in Deutschland schnell genommen worden. Die Sieger wurden mit Enthusiasmus aufgenommen, und nur den beispiellosen Plünderungen und Brandschatzungen, welche sie sich erlaubten, war es zuzuschreiben, daß die Revolution nicht noch größere Fortschritte in Deutschland machte.

Da dieses geschehen war, ehe noch eine Kriegserklärung von Seite des deutschen Reiches erfolgt war, beschloß dasselbe endlich auch am 22. Mai 1793 den Krieg gegen Frankreich. Es war dieß gleichsam die Antwort der Deutschen auf die Aufforderung des Conventes vom 13. Dezember 1792 an alle Völker Europa's, sich zu empören, auf den Vorschlag 1500 Meuchelmörder zu besolden, auf die am 21. Januar 1793 erfolgte Hinrichtung des Königs; bereits war die Kriegserklärung Frankreich's an Großbritannien und die Niederlande am 5. Februar 1793 vorausgegangen. Spanien, Portugal, beide Sicilien, Sardinien ꝛc. folgten. Schon am 4. Febr. 1793 hatten die Franzosen Nizza, am 23. März Basel zu französischen Departements umgeschaffen, jedoch am 27. Aug. (bis 19. Dez.) Toulon und dann auch Corsica verloren, zu dessen König sich 1794 Georg III. erklärte. Der anfängliche Enthusiasmus für die Franzosen kühlte sich ab und schien selbst einer allgemeinen Unzufriedenheit Platz zu machen.

Als den coalirten Mächten, die 1794 Landrecy genommen hatten, nochmals der Weg nach Paris offen stand, eröffnete der Sieg bei Fleury 26. Juni 1794 den französischen Generälen, Jourdan und Pichegrü, den Weg nach Belgien und Holland. Die eroberten französischen Festungen fielen zum Theile fast ohne Widerstand den Franzosen wieder anheim. Die Niederlande wurden in eine batavische Republik umgewandelt, und von der Coalition losgerissen. Der Verlust des linken Rheinufers folgte nach. So unglücklich dieses für die Sache der Monarchie war, konnte man doch Alles dieses nur einen Wechselfall des Glückes nennen; eine definitive Veränderung erfolgte erst, als der König von Preußen sich von der Sache des Kaisers, des Reiches trennte, und mit Anerkennung der königsmörderischen Republik einen Separatfrieden zu Basel abschloß (5. April 1795).

2. Definitive Wendung im Revolutionskrieg. Der Baseler Friede.

Der Baseler Friede hatte eine doppelte Spitze, nach dem Reiche wie nach Frankreich hin. Indem Preußen von der Bekämpfung der königsmörderischen Republik ausschied, die nun in nächster Frist Mastricht und Venlo gewann, die Schifffahrt auf dem Rhein, der

Maas, Schelde, Honde mit den Holländern theilte und mit der neugeschaffenen batavischen Republik ein Offensiv- und Defensivbündniß abschloß (16. Mai 1795), war die Coalition des Jahres 1793 so viel als aufgelöst und der neuen Republik in ihrer nichtswürdigsten Zeit die Möglichkeit gegeben, sich nicht bloß wieder zu erheben, sondern ihre Siegeslaufbahn anzutreten. Der Umsturz von Mitteleuropa steht daher in einem Causalzusammenhange mit dem Baseler Frieden, dem Werke des Grafen von Haugwitz und des nachherigen Fürsten von Hardenberg. Hatte er ferner seinen Grund in den Verhältnissen zu Polen, wo sich die dritte Theilung vorbereitete, so war in Bezug auf das Reich selbst der Anfang des Endes in einem Sinne herbeigeführt, welcher Preußen den besten Gewinn für den Augenblick versprach. Das Gegenstück zur Säcularisation des Hochstiftes (1525) trat jetzt ein.

Preußen sagte sich von seiner Pflicht als Reichsstand los, ohne von Kaiser und Reich derselben entlassen worden zu sein, oder auch nur vorläufig mit diesen Rücksprache genommen zu haben. Der König gab ferner Oberdeutschland Preis und ließ das linke Rheinufer in den Händen der Franzosen, die nur das rechte zu räumen versprachen. Beide Theile aber stipulirten, es sollte künftig keine von beiden contrahirenden Mächten gegen die andere, in keiner Eigenschaft und unter keinem Namen, einige Hülfe oder Contingent an Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Munition rc. leisten. Es lag im Interesse beider, den Schauplatz des Krieges vom nördlichen Deutschland zu entfernen, mochte auch Süddeutschland dafür zu Grunde gehen. Die Republik erklärte, sie wolle die Verwendung und Vermittelung des Königs von Preußen zum Vortheile derjenigen Reichsstände annehmen, die mit ihr unmittelbar (also mit Uebergehung von Kaiser und Reich) unterhandeln würden, und die am rechten Rheinufer gelegenen Länder solcher Reichsstände, zu deren Gunsten sich der König verwenden würde, während eines Vierteljahres nach der Ratification des Friedens nicht feindlich behandeln. Hiedurch wurden die ersteren zum Abfalle aufgefordert und darin unterstützt, der König aber trat damit wie das Oberhaupt des Reiches auf, und unterhandelte statt dessen mit dem Feinde. In weiterer Folge wurde eine Demarkationslinie gezogen, die die nördliche Hälfte des Reiches umfaßte, und vom Maine an den Neckar reichen, sich bis Nördlingen erstrecken sollte, um auch die fränkischen Markgrafschaften zu umspannen. Die davon eingeschlossenen Staaten wurden

von der Republik als neutrale Länder betrachtet, jedoch unter der Bedingung, daß sie gleichfalls die strengste Neutralität beobachteten. Darunter verstand man aber von Seite Frankreich's die Aufgebung ihrer Pflichten als Reichsstände, Zurückziehung ihrer Contingente vom Reichsheere, sowie, daß sie keine neuen Verpflichtungen eingehen dürften, durch welche sie den mit Frankreich kriegenden Mächten (dem Kaiser) Truppen liefern müßten. Dadurch ward factisch das Reich bereits in zwei Hälften, eine kaiserliche und eine preußische getheilt. Preußen hatte den südlichen Theil des Reiches Preis gegeben, um den nördlichen für sich zu erwerben, und den Franzosen dadurch freie Operation gegen Kaiser und Oberdeutschland gestattet. Als der König sich noch weiter verpflichtete, dafür zu sorgen, daß alle in der Demarkationslinie begriffenen Länder die Neutralität beobachteten, und mit Frankreich ein Observationscorps zu halten, um jeden feindlichen Durchzug zu hindern, so war damit selbst schon eine feindliche Stellung gegen das Reichsoberhaupt angenommen. Nicht vom Standpunkte der „Leidenschaft und eines überlieferten Preußenhasses", wie man jetzt die Sache darstellt, sondern von dem des damals bestehenden positiven Rechtes, war dieß der größte Verrath, welchen die deutsche Geschichte kennt, der in den Tagen der großen Kaiser für denjenigen, welcher ihn beging, mindestens das Schicksal Heinrich's des Löwen oder Friedrich's V. von der Pfalz herbeigeführt hätte. Es war dieses aber die natürliche Folge der seit 1740 eingeschlagenen Reichspolitik Preußen's und die nothwendige des gegen Polen angenommenen Verfahrens. Es war die Nebenabsicht damit verbunden, eine Generalpacification einzuleiten, die, wenn sie gelang, Preußen die Macht verlieh, im Bunde mit Frankreich die Reichsangelegenheiten zu regeln, und in welchem Sinne dieses erwartet werden konnte, zeigte bereits die Declaration vom 28. Juli 1796, „welche alle polnischen K i r c h e ngüter als ein wahres S t a a t seigenthum, wofür sie nach richtigem Begriffe unstreitig zu achten seien, einzuziehen befahl"; gelang es aber nicht, nun so war Oesterreich seinen Feinden Preis gegeben, mehr als wahrscheinlich in jedem Falle aus Deutschland herausgedrückt, worauf den kleinen deutschen Reichsständen nichts anderes übrig blieb, als, um nicht von Frankreich verschlungen zu werden, ihr Abkommen mit Preußen zu treffen. Was im April 1795 begründet worden, vollendete in ihrer Art die Berliner Convention vom 5. August 1796, durch welche sich K. Friedrich Wilhelm II. Frankreich verbindlich machte, sich bei weiteren Ver-

handlungen der Republik mit dem Reiche der Abtretung des linken Rheinufers, das heißt beinahe vier deutscher Kurfürstenthümer nicht widersetzen zu wollen. Als Entschädigung für den Verlust überrheinischer Besetzungen sollten die geistlichen Reichsgebiete auf dem rechten Rheinufer dienen und mit Münster zu Gunsten Preußen's begonnen werden. So hatten einst Schweden und Frankreich über das deutsche Reich verfügt; jetzt thaten es Frankreich und Preußen, die in ihren politischen Grundsätzen auf einmal eine wunderbare Uebereinstimmung fanden, obwohl in der königsmörderischen Republik der Radicalismus seine Siege feierte, in Preußen aber damals die Pietisterei, die übrigens fremdes Gut, namentlich katholisches, so wenig verschmähte als jener.

Allein auch dieses genügte noch nicht. Beide Mächte verbanden sich, die Prinzen aus dem Hause Hessen, welches seit den Tagen des Landgrafen Philipp sich beinahe regelmäßig an Frankreich angeschlossen, und den Erbfeind begünstigt hatte, mit säcularisirten Ländern zu entschädigen. Die Hessencassel'sche Linie, welche sich erst durch den großen Unterthanenverkauf nach England berühmt gemacht hatte, sollte die Kurwürde; der vertriebene Statthalter der Niederlande ungeachtet seiner Abfindung mit der Republik die Bisthümer Würzburg und Bamberg, wo damals Franz Ludwig von Erthal im Glanze eines gerechten und wohlwollenden Fürsten regierte, erhalten, um auch hier eine protestantische Regierung zu begründen. Das durch Revolution groß gewordene Haus Oranien sollte ein kurfürstliches werden. Würde jedoch die nassauische Linie aussterben, so sollten diese Länder an Brandenburg fallen und damit der seit 400 Jahren gehegte Plan einer Einverleibung Franken's mit Brandenburg erzielt werden. Erst zehn Jahre später 1806 trat sodann der eigentliche Grund dieses ganzen Treibens, das auf die Vernichtung Altdeutschland's und der katholischen Staaten abgesehen war, offen vor die Welt, als geradezu die Grundlinien eines sogenannten norddeutschen Reichsbundes diplomatisch mitgetheilt wurden, in welchem Sachsen und Hessen die Königswürde, Preußen aber die Würde eines Kaisers von Norddeutschland erhalten sollte.

Jetzt erst verwandelte sich der Defensivkrieg auch in einen offensiven, die Gränzländer wurden auf's Neue unterjocht, und die Republik erhob sich Mitten aus ihren Feinden als Siegerin Europa's. In weniger als anderthalb Jahren waren die glänzenden Resultate dieses Krieges 27 Siege, wovon acht in größeren Schlachten, 120 glückliche Gefechte von geringerer Wichtigkeit, die Einnahme von 116 regelmäßigen Festungen und größeren Städten, von denen 36

belagert worden waren, die Eroberung von 230 kleineren Forts, 80,000 gefallene Feinde, 91,000 Gefangene, 3800 eroberte Kanonen, 70,000 Flinten, 90 Fahnen. Dieß war wohl einerseits die Frucht eines neuen Kriegssystemes, das alle frühere Taktik zu Schanden machte, und dem Halbeuropa zur Operationsbasis diente, der allgemeinen Bewaffnung des französischen Volkes, der Kunst, fast immer überlegene Streitkräfte auf den bedrohtesten Punkten zu versammeln, einer ungemeinen Begeisterung, durch welche alle materiellen und geistigen Kräfte einer kriegerischen und hochbegabten Nation auf den Krieg hingewiesen wurden, endlich der umsichtigen und energischen Leitung eines militärischen Genie's erster Größe, Carnot's.

Dieser, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und dann 1795 Direktor des Kriegsdepartements, führte die Correspondenz von 14 Armeen, leitete durch seine Instructionen ihre Bewegungen auf eine Weise, daß, nach dem Ausdrucke Lord Broughams, die Erzählung dieses siegreichen Feldzuges von seinen Befehlen nur in den Zeiten des Verbums und in Hinzufügung von unbekannteren Orten oder von Angelegenheiten geringerer Wichtigkeit verschieden ist.

Allein es war dieses auch ebensosehr die Frucht der inneren Haltungslosigkeit der Coalition und des Ausscheidens Preußen's, wie (22. Juli 1795) Spanien's vom Kriegsschauplatze, den jetzt erst und dadurch die Franzosen so gewannen, wie sie sich ihn nur wünschen konnten. Bereits war durch die bisher so schläfrige Führung des Krieges die Eroberung Belgien's, eines Theiles der Rheinlande und endlich auch Holland's 1795 erfolgt. Als auch der Baseler Friede Oberdeutschland öffnete, sollte und konnte nun der Hauptschlag geschehen. Im Jahre 1796 sollten darauf 3 Armeen, 2 unter Jourdan und Moreau durch Deutschland, die dritte unter Bonaparte durch Italien nach Oesterreich rücken, und vor den Mauern Wien's den Frieden dictiren, der Revolution den Sieg erfechten, das Kaiserreich vernichten.

3. Der Krieg in Deutschland. Erzherzog Karl rettet das Reich.

In diesem denkwürdigen Feldzuge des Jahres 1796 erlangten zwei Feldherren zweier feindlichen Mächte ihre ersten und beinahe auch größten Lorbern. Der Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers, zog sich, nachdem seine Armee durch die Besatzungen am Rhein um 30,000 und die nach Italien gesandten Verstärkungen um 28,000 Mann verringert worden war, in so guter Ordnung zwischen den beiden vorrückenden Armeen zurück, daß er, obwohl seine Armee durch

Abmarsch des schwäbischen Contingentes auf's Neue um 10,000 Mann vermindert war, dennoch die doppelte Ueberzahl der Armee Moreau's aufhielt. Plötzlich warf er sich dann mit seiner vollen Macht bei Amberg auf Jourdan, und schlug ihn so, daß nur die treffliche Disciplin der Franzosen ihr Heer vor der Vernichtung rettete. Als Jourdan bei Würzburg Stand hielt, fügte ihm der Erzherzog die entscheidende Niederlage am 3. September zu, zwang ihn zum Rückzuge, ließ ihn durch den Bauernaufstand verfolgen, nahm ihm auf der Flucht 266 Kanonen ab, warf ihn nochmal an der Lahn zurück, so daß sich die Armee über den Rhein zurückzog, worauf ein letzter Sieg bei Altenkirchen die Auflösung und Außerstandsetzung des feindlichen Heeres vollendete.

Moreau hatte gehofft durch eine Diversion nach Baiern den Erzherzog von der Bekämpfung Jourdan's abzubringen. Obwohl Moreau jetzt glücklich gegen die ihm entgegenstehenden Oesterreicher kämpfte, kam er dennoch nur bis an die Isar, während der siegreiche Erzherzog bereits Kehl angreifen ließ. Auf dieses entschloß er sich, an der Spitze von 70,000 Mann den Rückzug anzutreten, schlug das österreichische Corps, welches der Erzherzog zu seiner Beobachtung zurückgelassen hatte bei Bieberach, wurde aber selbst von dem Erzherzoge bei Emmendingen geschlagen, und eilte auf dieß über den Rhein. Befehle von Wien zwangen den Erzherzog Karl, anstatt wie er wollte, jetzt schon nach Italien zu ziehen und dort den Krieg zu beendigen, die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen zu belagern. Beide fielen während des Winters in die Hände der Kaiserlichen. Weitere Fortschritte verhinderte aber nun die Siegeslaufbahn des Generals Bonaparte in Italien.

4. Kampf in Italien. Siege Napoleon Bonaparte's.

Unterdessen hatte nämlich der junge General Bonaparte in Italien Siege auf Siege errungen. Dieser Corse, der, geboren am 15. August 1769, den Krieg zuerst im Kampfe vor Toulon, in Italien und mit der Zersprengung der Sectionen in Paris gelernt hatte, erlangte durch Carnot das Obercommando der italienischen Armee, die sich in dem Zustande der äußersten Hülflosigkeit und des Elendes befand. Eine Reihe glücklicher Gefechte vom 15. April an brachte den König von Sardinien zum Abschlusse eines Waffenstillstandes (28. April), dann eines Friedens (15. Mai), der die Oesterreicher isolirte, und ihnen eine Armee von 60,000 Mann

raubte, selbst aber Savoyen, Nizza, Tenda und Beuil sammt dem Durchzuge nach Italien den Franzosen preisgab. Eine neue Reihe glücklicher Gefechte (Schlacht von Lodi 9. Mai), die Frucht des raschen Vordringens über den Po und der Entwickelung einer Schnelligkeit der Operationen, die nur durch Anwendung aller Mittel, welche das Requisitionssystem in Fülle darbot, möglich war, setzte Bonaparte in den Besitz von Mailand (14. Mai); den Herzogen von Parma und Modena wurde die Neutralität um ungeheure Summen und große Kunstwerke zu kaufen überlassen; dasselbe ward auch dem König von Neapel gestattet, ebenso dem Papste Pius VI., der am 23. Juni einen Waffenstillstand abschloß. Dann sollte, nachdem der kaiserliche General Beaulieu sich nach Tirol zurückgezogen, Mantua angegriffen werden. Als jetzt der General Wurmser mit einer neuen österreichischen Armee heranrückte (29. Juli), ward auch diese, wie sie aus Tirol herauskam, in ihren einzelnen Abtheilungen von Napoleon angegriffen und geschlagen, bis zum 15. August nach Tirol zurückgedrängt. Anfang September machte Wurmser einen neuen Versuch, Mantua zu entsetzen und drang auch wirklich an die Festung vor, in welcher er sich am 13. September mit 15,000 Mann einschloß, während General Davidovich bis hinter Trient zurückgeworfen ward. Eine italienische Legion, die zuerst vor Mantua kämpfte, wie eine polnische wurden französischer Seits errichtet, die Ausgänge von Tirol durch französische Corps besetzt, die in Verona ihre Centralstellung besaßen, und dann die Belagerung von Mantua betrieben. Als ein neues Heer unter Alvintzy zum Entsatze von Mantua herbeirückte, verhielt sich, während Bonaparte diesem entgegenrückte und in ungünstige Gefechte verwickelt wurde, Wurmser in Mantua ruhig, Davidovich anstatt alles aufzubieten, sich mit Alvintzy zu vereinigen, dachte nur an die Vertheidigung von Tirol. Als Bonaparte Alvintzy auf's Neue (15. u. 16. November) angriff, wurde bei Arcole seine halbe Armee vernichtet, Alvintzy aber, anstatt sich mit Davidovich zu vereinigen, und gemeinsam die Centralstellung des Feindes, Verona, zu nehmen, zog sich trotz der flehenden Bittens seiner Offiziere nach Vicenza zurück, den Sieg aus den Händen lassend. Davidovich, der Mantua hätte entsetzen können, versäumte die günstige Gelegenheit, und barg sich wieder in Tirol; Wurmser, der zu spät einen unglücklichen Versuch gemacht hatte, sich aus Mantua durchzuhauen, ward wieder in die Festung zurückgetrieben. Mitten im Winter, Januar 1797, stellten die Oesterreicher

unter Alvinzy neue Versuche an, Mantua zu entsetzen. Die Armee aus Neulingen bestehend, erstieg bereits von drei Seiten das Plateau von Rivoli, der Sieg schien ihr sicher, als plötzlich N. Bonaparte eine halbe Stunde Waffenstillstand verlangte. Sein Parlamentär, Junot, brauchte zur Unterhandlung eine Stunde, und unterdessen ordnete Bonaparte die Vertheidigung des Plateau's gegen die einzelnen Corps, die eines nach dem andern geworfen und vernichtet wurden. 16,000 Franzosen machten 12,000 Gefangene. Der österreichische General Provera, der bis Mantua (15. Jan.) vorgerückt war, und am nächsten Morgen von Wurmser durch einen Ausfall unterstützt werden sollte, ward in der Nacht von Bonaparte angegriffen und mußte nach tapferster Gegenwehr das Gewehr strecken. Der Besitz von Italien gehörte den Franzosen. Alvinzy legte hierauf das Commando nieder und der Erzherzog Karl übernahm es. Mantua capitulirte 2. Februar 1797 mit 500 Geschützen, 12,000 Mann, 6000 in den Spitälern. Nun begann der Raubzug nach dem Kirchenstaate; in Loretto wurden für eine Million goldene Gefäße erbeutet, der Papst zum Frieden von Tolentino gezwungen. Dann begann Bonaparte seine Bewegung gegen das Herz der österreichischen Monarchie, während zugleich Venedig aufgewühlt wurde.

Der große Feldzug des Jahres 1796 hatte in militärischer Beziehung die Erfahrung dargethan, daß die Operationen zweier getrennter Armeen gegen Oesterreich von keiner Entscheidung seien, was Napoleon nachher vermied, und dadurch seine großen Siege gewann. Zugleich hatte der Feldzug auch gedient, in Deutschland alle Illusionen in Betreff des Glückes zu zerstören, das die französische Republik über Deutschland bringen könnte. Die kleinen Staaten Süddeutschland's hatten ihre Neutralität um ungeheure Summen bezahlen müssen, die in Geld allein auf 25 Millionen Franken sich beliefen. Mitten unter den Calamitäten, welche diese feindlichen Armeen über Deutschland brachten, geschah aber auch der Abschluß eines neuen und engeren Bündnisses von Seite Preußen's mit der französischen Republik 5. August (Berliner Convention), durch die die Demarkationslinie erweitert, die sogenannten Entschädigungen bestimmt, der Riß im deutschen Reiche vergrößert, dessen Theilung eingeleitet wurde.

Die österreichische Armee hatte während des Feldzuges in Italien denselben Hauptfehler gemacht, welcher den Rückzug und das Verderben der Jourdan'schen Armee in Deutschland herbeigeführt

hatte. Sie theilte sich, während Bonaparte in einem Hauptcorps seine Streitkräfte vereinend, sich mit überlegenen Massen auf die getrennten Abtheilungen werfen und diese vernichten konnte. Als er aber bei dem zweiten Vorrücken Wurmser's in der Verfolgung Davidovich's bis Trient vorrückte, warf sich Wurmser schnell über die bei Verona und Mantua stehenden französischen Heeresabtheilungen her, und würde nicht Verrath im österreichischen Hauptquartiere Bonaparte von den österreichischen Operationsplänen in Kenntniß gesetzt haben, ehe diese zur Ausführung kamen; hätte er nicht in größter Eile den gefahrvollen Zug durch Val Sugan unternommen, es würde ihm, während er das eine österreichische Corps durch Tirol verfolgte, durch Wurmser die Frucht aller seiner Siege entrissen worden sein. Uebrigens würde man sich sehr täuschen, wollte man den Sieg der französischen Armee nur allein der Waffengewalt zuschreiben. In viel höherem Maße ist derselbe eine Frucht eines Plünderungssystemes, des Verrathes der geheimsten Instructionen des Wiener Cabinetes an Napoleon Bonaparte, welcher sie öffentlich abdrucken ließ, ehe sie die kaiserlichen Generäle empfiengen; einer Hinterlist und Treulosigkeit, welche in den Annalen der Kriegsgeschichte beispiellos, wie natürlich auch für den Augenblick beispiellose Erfolge hatte. Der Enthusiasmus für die Sache der Republik, Verrath, Gewalt gegen Widerstrebende und jene Rathlosigkeit und Ohnmacht, in den italienischen Staaten, besonders in Venedig, welche gewöhnlich bei alternden in sich verfaulten Staaten eintritt, das deutliche Symptom des nahen Todes, erleichterten den Franzosen ihre Fortschritte. Der Krieg nährte den Krieg. War er anfänglich eine Nothwendigkeit gewesen, um die Massen zu beschäftigen und die revolutionäre Regierung zu erhalten, so war er jetzt eine Finanzquelle geworden, durch welche Frankreich, seiner Industrie entblößt, seiner Colonien und seines Handels durch die Engländer beraubt, sich und seine Heere zu erhalten vermochte.

Hatten die drei großen östlichen Mächte vor der Revolution ihre Hände in die polnischen Angelegenheiten gesteckt, und im verhängnißvollen Jahre 1796 die dritte und letzte Theilung dieses unglücklichen Landes vorgenommen, so erfolgte jetzt von Seiten der Franzosen ein ähnliches Spiel mit den alten und einst so mächtigen Republiken und den übrigen italienischen Staaten. Anstatt sich zu rüsten und den Krieg von ihren Gränzen ferne zu halten, suchte die innerlich faule Republik Venedig durch Gesandtschaften den all-

gemeinen Feind zu beschwichtigen. Sie gewann dadurch nur so viel, daß der Krieg sich auf das Territorium der Republik hinzog. Die Oesterreicher bemächtigten sich Peschiera's, die Franzosen Verona's und Porto Legnano's; dann wurde die Republik hingehalten, bis Mantua gefallen war, und unterdessen aus Genua 10 Millionen erpreßt, das neutrale Toscana besetzt und in Livorno von den confiscirten Effecten der englischen Kaufleute 12 Mill. Franken erlöst, dem Papste wiederholt Millionen als Contribution auferlegt. Dann wurde absichtlich ein Vorwand gesucht, mit Venedig zu brechen, das bisher eine absolute Unterwürfigkeit gezeigt hatte, die Bonaparte nur zu gesteigerten Forderungen veranlaßte, während er Bologna, Ferrara und Modena (Oktober 1796) revolutionirte, in Genua ein Aufstand vorbereitet wurde.

So weit waren die Ereignisse gekommen, als Alvinzy im November 1796 den anfänglich glücklichen Versuch machte, Mantua zu entsetzen und den Franzosen ihre Eroberungen zu entreißen. Als er dann wiederholt zurückgetrieben worden war, wollte das Directorium bereits Bonaparte's Größe fürchtend, den Frieden gegen Preisgebung der italienischen Eroberungen, gegen Abtretung von Belgien und der Rheingränze und eine Entschädigung für das Haus Oranien in Deutschland schließen; aber Napoleon Bonaparte widerstand diesem Plane, der ihn selbst zur Ruhe verwiesen und um die Dictatur bringen sollte, und das Schicksal Italien's war nun seinen Händen übergeben. Jetzt traf es zuerst Papst Pius VI. der Macht der Feinde zu verfallen. Der Vertrag von Tolentino (19. Februar 1797) beraubte ihn der Legationen und 30 Mill. Lire, schob aber noch die Vernichtung des Kirchenstaates, wovon bereits die Rede war, in das unbestimmte hinaus. Auch dieses war gegen den eigentlichen Plan des Directoriums, welches dem siegreichen Feldherrn die bestimmtesten Weisungen in Betreff Rom's hatte zukommen lassen. Eine Depesche des Directoriums bemerkte dem Oberbefehlshaber: „Ihr eigenes Raisonnement wird Sie überzeugt haben, daß die römisch-katholische Religion die unversöhnliche Feindin unserer Republik ist. Das Directorium ladet Sie deßhalb ein, alle Ihre Kräfte aufzubieten, die päpstliche Regierung zu vernichten, ohne das Geschick Ihrer Armee in irgend einer Beziehung bloszustellen, entweder indem Rom einer andern Macht unterworfen wird, oder was noch besser wäre, durch Aufstellung einer Regierung im Innern, welche die Priesterherrschaft verhaßt und verächtlich machen, und das

große Werk sichern würde, dem Papste und den Cardinälen alle Hoffnung zu rauben, in Rom zu bleiben, so daß sie gezwungen werden möchten, ein Asyl im Auslande zu suchen, und dadurch gänzlich der weltlichen Macht beraubt würden." Das Directorium irrte sich in seiner wahren Absicht nur darin, daß es den Bestand der katholischen Kirche von dem Bestande des Kirchenstaates für abhängig erachtete. Während ihre eigenen Agenten gestanden, Frankreich gehe zu Grunde, der Friede sei das dringendste Bedürfniß, um das Volk aus dem Elende zu reißen, bequemte sich der siegreiche General auf dieses wenigstens nicht eher zur Ruhe, als bis der Ruin Italien's vollendet, seine eigene Macht unerschütterlich geworden war. Die Schwäche Mittelitalien's erleichterte diesen Plan, so daß mit Leichtigkeit die apenninische Halbinsel bezwungen, der französischen Armee der Rücken gesichert und der weitere Kampf in den österreichischen Erbländer unternommen werden konnte.

Während bis dahin Oesterreich durch einen Widerstand, welcher, abgesehen von dem Erfolge, beispiellos war, das Geschick Italien's und Deutschland's noch aufrecht erhielt, hatte das Directorium erst durch den Vertrag von Basel auch Spanien von der Coalition abgewendet, dann durch den von Ildefonso 19. August 1796 auf seine Seite gezogen, so daß die Krone Spanien bereits England am 2. Oktober 1796 den Krieg erklärte; dadurch aber wurde es nur in das Schicksal hineingezogen, welches schon die französischen Colonien und Marine betroffen hatte. Eine außerordentlich geheim gehaltene Expedition, welche in Verbindung mit den revolutionären Irländern absegelte, um in Irland eine Republik auf die Grundlagen der Freiheit und Gleichheit zu begründen, mißlang gänzlich durch Stürme — die Engländer selbst hatten hievon keine Ahnung — Dezember 1796, wohl zum Glücke für die katholischen Irländer, deren Sache auch durch den Abschluß der nachherigen Union gewiß nicht schlimmer wurde, als sie es durch die Union Irland's mit Frankreich geworden wäre, das gerade jetzt zur Vernichtung der katholischen Religion die Hand ausstreckte. Der Verlust der Franzosen ward aber andererseits hinlänglich aufgehoben durch den Tod der Kaiserin Katharina am 10. November 1796, welche kurz vorher noch Kurland ihrem Reiche einverleibt und das Project gefaßt hatte, mit 150,000 Mann gegen die französische Republik zu ziehen — um bei dieser Gelegenheit entweder der Türkei oder Deutschland, oder beiden zugleich das Schicksal von Polen zu bereiten. Kurz vorher hatte Washington,

der Begründer der Freiheit der nordamerikanischen Vereinsstaaten seine Macht niedergelegt, 17. September, und sich in das Privatleben zurückgezogen. Hingegen that sich in dem siegreichen Oberfeldherrn der französischen Republik der Geist der Widersetzlichkeit gegen die Befehle seiner Regierung immer offener kund, löste sich die französische Republik allmählich in das Heer auf und war der Tag nahe, an welchem die Civiloberbehörden der Dictatur des Militärs Platz machen würden.

Das Frühjahr 1797 schien endlich durch das gewagte Vordringen Bonaparte's nach Innerösterreich für dieses selbst die Katastrophe herbeizuführen. In zwanzig Tagen eroberte die französische Armee, die an kriegerischer Uebung und Disciplin ihres Gleichen nicht fand, den Uebergang über die Alpen, Krain, Kärnthen, Triest, Fiume und das italienische Tirol, und drang bereits, 45,000 Mann stark, bis auf 30 Stunden (Bruck) vor Wien, wohin sich Erzh. Karl, von natürlicher Abneigung befallen, mit Bonaparte sich zu messen, zurückzog. Allein nun von der Insurrection der venetianischen Provinzen und einem österreichischen Heere im Rücken, seitwärts von den Ungarn, wie von der Armee des Erzherzogs bedroht, von dem Directorium im Stiche gelassen, als ein Rückzug fast unmöglich war, schloß Bonaparte am 18. April den Vertrag von Leoben ab. Belgien, die Rheingränze wurden an Frankreich abgetreten, die cisalpinische Republik mit Modena, Cremona und den Bergamasken anerkannt, der Oglio die Gränze der österreichischen Besitzungen. Die Continentalbesitzungen des noch unabhängigen Venedig's kamen an den Kaiser, jenes ward vorderhand durch die Legationen entschädigt, Mantua, Peschiera, Porto Legnano, Palma nuova sollten im Frieden dem Kaiser zurückgegeben werden. Ein Theil von Baiern bis an den Inn sollte gleichfalls Oesterreich zufallen, die Theilung des Reiches somit fortgesetzt werden.

5. Friede von Campoformio. 17. Oktober 1797.

Zur Ausführung dieses Traktates in seinen Bestimmungen über Venedig wurden alle Hebel demokratischer Politik in Bewegung gesetzt. Den ganzen Winter war die demokratische Partei in den venetianischen Städten in Agitation erhalten, zugleich aber dieselbe an die venetianische Regierung verrathen worden, um einen Bruch zwischen Venedig und Frankreich herbeizuführen, wenn jenes entschiedene Maßregeln gegen die Demokraten ergreifen würde. Die Insurrection brach aber früher aus, als es im Plane Bonaparte's lag; dieser benützte nun die Verlegenheiten der Republik, um sie zu be-

wegen, sich ganz seiner Discretion zu überlassen. Als sie dieses nicht thun wollte, noch die Contributionen ferner zu liefern im Stande war und zur Bekämpfung des Aufstandes schritt, nahmen die französischen Truppen Antheil an dem Kampfe gegen Venedig. Während der Senat noch mit Bonaparte unterhandelte, wurden in Verona die Franzosen überfallen und ermordet (17. April), am Lido ein französisches Kriegsschiff, das die Einfahrt forciren wollte, weggenommen, die Mannschaft ermordet. In Folge deß erklärte Bonaparte, der schon am neunten April zu Leoben das Schicksal Venedig's entschieden hatte, am 3. Mai der Republik Venedig den Krieg. Noch besaß diese 8000 Matrosen, 14,000 M. regulärer Truppen, 37 Galeeren, 160 Kanonenboote, alle Zugänge zur Hauptstadt waren gut verschanzt, diese mit Lebensmitteln für acht Monate, mit Wasser für zwei versehen. Die Gefahr selbst war geringer als in den Tagen der Liga von Cambray und der Seesiege der Genuesen. Aber die demokratische Revolution war wieder im Wachsen, in Venedig eine Anarchie ohnegleichen, Aufruhr und Verrath an allen Punkten. Unfähig die Regierung zu erhalten, dankte der Senat am 12. Mai 1797 ab. Von 126 Stimmen waren nur 14 dagegen. Auch nicht ein Versuch wurde gemacht zur Vertheidigung der Republik. Als das Volk sich gegen die demokratische Faction bewaffnete, rief diese französische Truppen herbei. Diese vollendeten den Umsturz der Republik durch herkömmliche Plünderung; noch wurde eine neue Republik errichtet, die die bedeutendsten Contributionen zur Mitgift erhielt, das ganze Arsenal wurde ausgeleert, nicht eine Kanone blieb in Venedig, als die verarmte Stadt (18. Jan. 1798) den Oesterreichern überliefert wurde. Bald folgte Genua nach. Schon am 6. Juni 1797 dankte der Senat, welcher kurz vorher die demokratische Partei überwältigt hatte, auf die Drohungen Bonaparte's hin ab, und eine neue Constitution ward mit Gewalt eingeführt, Genua zur ligurischen Republik.

Unterdessen ward wegen Venedig's, welches das Directorium gegen Bonaparte erhalten wollte, der Abschluß des Friedens verzögert. Bonaparte hatte endlich dem Erzherzoge Karl bereits den Krieg erklärt, als noch an demselben Tage, 17. Oktober 1797, der Friede von Campo Formio geschlossen wurde. Bonaparte, der ihn am 18. Oktober unterzeichnete, überließ, den Befehlen des Directoriums entgegen, das geplünderte Venedig den Oesterreichern. Zu den österreichischen Abtretungen schlug der Friede noch Mainz und Mantua — zu den Entschädigungen Salzburg und das Innviertel bis

Wasserburg. Zugleich wurde bestimmt, daß die deutschen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt würden, aber Preußen keinen weitern Territorialzuwachs erhalten sollte. Es war dieses das Echo des Baselervertrages, stellte aber Frankreich in die Mitte zwischen Oesterreich und Preußen und gab ersterem die Mittel in die Hände, über Deutschland nach Belieben zu verfügen. Wegen des Reiches und seines Schicksals sollte in Rastatt deßhalb ein Friedenscongreß stattfinden. Beide Theile verpflichteten sich, keine Eroberungen in Deutschland zu machen, ohne daß nicht der andere Theil einen gleichen Antheil erhalte. Nachdem Italien den Franzosen zur Beute geworden, sollte das Reich an die Reihe der Theilung kommen. Das Schicksal Polen's drohte auch ihm.

6. Neue Pläne Napoleon Bonaparte's. Weitere Umwälzungen.

Schon während des italienischen Krieges war der Plan in Bonaparte's Gemüthe zur Reife gediehen, die Eroberung Europa's durch einen umfassenden Kriegszug zu vollenden. Malta sollte erobert werden und mittels des Besitzes des früher venetianischen Corfu der Besitz des Mittelmeeres gesichert, durch die Vorräthe des venetianischen Arsenals ein Zug nach Aegypten unternommen und England der Todesstoß von hier aus versetzt werden. Oesterreich biete keine Gefahr, die Vernichtung England's sei unumgänglich nothwendig; sei dieses erfolgt, so liege Europa zu Frankreich's Füßen. Je weniger die französische Republik selbst Lebensfähigkeit besaß, desto mehr wurde jetzt alles aufgeboten, ihr künstliche Stützen durch Gewalt zu bereiten. Bereits waren von dem Directorium die angeblich royalistischen Mitglieder der französischen Regierung nach Guyana deportirt worden; jetzt wurde die Schweiz revolutionisirt, der lang gesparte Schatz von Bern nach Lyon gebracht und (42 Mill. Franken betrug die Plünderung) für die Rüstungen des ägyptischen Feldzuges verwendet. Bonaparte, der fühlte, es bleibe ihm nichts anderes übrig, als in Frankreich zu bleiben, und König zu werden, oder in Aegypten eine französische Colonie und einen Waffenplatz gegen Indien zu bereiten, wählte nothgedrungen das letztere, und entfernte sich zur Eroberung Aegypten's und Indien's aus Europa, dessen schönsten Theil er bereits zu Grunde gerichtet hatte. Am 12. Juni 1798 eroberte er bereits Malta, am 2. Juli Alexandrien.

Während er dann die Plünderung, welche er in Italien gelernt, nach Aegypten brachte und nach der Eroberung dieses Landes in

Syrien eindrang, bis St. Jean d'Acre die Gränze seiner Eroberungen ward, verfolgte das Directorium den Plan Bonaparte's in gewaltsamer Einführung einer Revolution in der Schweiz. Nur durch die furchtbarsten Gräuelscenen und zum Theil nach heldenmüthiger Gegenwehr der für ihre alte Freiheit fechtenden und sterbenden Schweizer und Schweizerinen konnte die sogenannte helvetische Constitution mit reich besoldeten Directoren — Ochs hieß der erste, Laharpe, der fade Erzieher Kaiser Alexander's, der zweite — zur ungeheuern Last des Volkes eingeführt werden. Auch der bekannte Zschokke, nachher Geschichtschreiber Baiern's, befand sich damals unter den französisch-schweizerischen Patrioten, die mit den Gütern „der Rebellen", den alten Freunden der Freiheit, entschädigt werden sollten. Der Unwille in Europa über dieses Verfahren war gränzenlos; die Gefahr für Oesterreich und Deutschland unberechenbar; der Wiederausbruch eines Kampfes, um der Vernichtung zu entgehen, unvermeidlich.

Auch ein anderer Plan ward während Bonaparte's Abwesenheit in Ausführung gebracht, die Revolutionirung, Plünderung und Aufhebung des Kirchenstaates. Die Plünderung begann mit dem Vertrage von Tolentino systematisch zu werden; nur allein an Diamanten und Juwelen waren von Pius VI. bis 3. Januar 1797 um 11,271,000 Franken entrichtet, an Contributionen 4 Millionen Fr. bezahlt worden. Unter der Maske diplomatischer Agenten wurden revolutionäre abgesendet; die französische Gesandtschaft wurde der Herd aller Umtriebe zum Umsturze der Regierung. Nur der erwartete Tod des Papstes hielt die Proclamation der Republik auf, die stattfinden sollte, ehe ein neuer Papst gewählt würde. Nochmal hatte der Präsident des Directoriums am 21. Oktober 1797 an Bonaparte geschrieben, man müsse von den gegenwärtigen günstigen Umständen Gebrauch machen, um Europa von der prätendirten päpstlichen Hoheit zu befreien. Ancona war in den Händen der Franzosen geblieben, in den einzelnen Städten revolutionäre Bewegungen ausgebrochen, in Rom hatte Josef Bonaparte die entschiedensten Revolutionäre gesammelt. Am 27. Dezember 1798 organisirten diese einen Aufstand, er ward unterdrückt, in diesem der französische General Duphort, einer der revolutionärsten Agenten, ermordet; sogleich erhielt General Berthier den Auftrag, nach Rom zu ziehen, und dort eine römische Republik zu errichten. Nachdem er in Rom eingerückt war, verhielt er sich fünf Tage lang ruhig, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Aber nur widerstrebend

ließ sich das römische Volk dazu mißbrauchen und der commandirende General mußte den Schimpf erleben, daß ihm von einem der Revolutionäre 2000 Galeerensclaven zur Unterstützung angeboten wurden. Endlich am 15. Februar 1798 ward die römische Republik proclamirt. Pius VI. aufgefordert, abzudanken, erklärte in der Ausübung seiner päpstlichen Gewalten sterben zu wollen. Da wurde er von dem Altar des vatikanischen Palastes gerissen, der Fischerring ihm von einem Calvinisten (Haller) vom Finger abgezogen, seine Schränke eröffnet und geplündert, er selbst von Rom weggeführt und unter den brutalsten Gesten und schändlichsten Gesängen der ihn begleitenden Dragoner erst nach Siena, von da in die Certosa bei Florenz gebracht, wo die Ehrenbezeugungen katholischer Geistlichen und Laien seine kummervollen Tage erheiterten. Endlich ward er von da weg nach Livorno, ohne Ruhe und Rast, krank und dem Tode nahe, bei Tag und Nacht, seiner Diener beraubt, über die Alpen nach Valence geschleppt, dort, nachdem seine Erscheinung auf französischem Boden viel beigetragen, den Glauben der Einwohner wiederzubeleben, am 29. August 1799 vom Tode überrascht.

Noch nirgends war die Plünderung so systematisch betrieben worden, als in Rom. Wie die Pontificalgewänder des Papstes und der Cardinäle verbrannt wurden, um das Gold zu bekommen, wurden alle Paläste, Villen ꝛc. rein ausgeplündert, selbst die Meubles und Privatkleider des Papstes wurden von Haller verkauft. Die Cardinäle wurden gefangen gesetzt, die Kirchengüter confiscirt, von Rom ungeheure Contributionen erhoben. Daneben blieb aber die französische Armee unbezahlt, ohne Schuhe mit zerrissenen Kleidern; sie erklärte endlich, sie möge sich nicht mehr zu Werkzeugen dieser Plünderungen hergeben. Allein dieß hielt die Umwandlung des Kirchenstaates in eine Republik nicht auf. In der neuen Verfassung, die mehrere hundert Paragraphe umfaßte, hob einer, daß ohne die Zustimmung des französischen Generals in Rom kein Gesetz gelten solle und dieser selbst Gesetze geben könne, alle Freiheit auf, die die übrigen Paragraphe gewährten. Während Klöster und Stiftungen aufgehoben wurden, durfte der Adel unter den strengsten Strafen keine Domestiken entlassen, noch die gewohnten milden Gaben unterlassen, obwohl er selbst durch die Contributionen ausgesogen ward. Dieser Schlag ertönte in den fernsten Welttheilen wieder, da die Missionen, fast alle katholischen Anstalten, plötzlich gehemmt waren, und nur der bewunderungswürdigen Organisation der katholischen Kirche, dem raschen

Umschwunge der Ereignisse und der aufopfernden Thätigkeit der hauptlos gewordenen Glieder wie Gonsalvi's, Galeppi's ꝛc. war es zuzuschreiben, daß der Plan der Zerstörung nicht völlig gelang.

Ein Tractat der cisalpinischen Republik mit Frankreich legte dieser den Unterhalt von 22,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd französischer Truppen auf. Eine Opposition ward durch Veränderung der Verfassung erstickt. Ein französischer Gesandter regierte die neue Republik. Um dieselbe Zeit (Dezember 1798) ward der König von Sardinien gebrandschatzt, seiner Minister beraubt, endlich der König zur Flucht gezwungen, auf welcher ihm nur die Anstalten des französischen Gesandten Talleyrand das Leben retteten.

Endlich traf das Schicksal auch Neapel. Ein kurzer Feldzug reichte hin, die neapolitanische Armee, schlecht disciplinirt und schlecht angeführt, zu zerstreuen, die königliche Familie zur Flucht nach Sicilien zu bewegen. Verrath der französischgesinnten Partei setzte den General Championnet (22. Januar 1799) in den Besitz der Festungen von Neapel, wie zuerst das zögernde Benehmen des General Mack das französische Heer bei Capua vom Untergange gerettet hatte. Dann ward die parthenopeische Republik errichtet, ungeheure Summen von der Hauptstadt, 15 Millionen von dem Lande erhoben, das Eigenthum des Königs sequestrirt, ebenso die Kirchengüter, die Allodien, die Banken, die Arsenale, Paläste, selbst Privathäuser geplündert und die bronzenen Statuen auf offener Straße weggeschleppt. Es war die Residenz einer Schwester Maria Antoinette's, in der dieses verübt wurde.

7. Der Congreß von Rastatt. Wiederausbruch des Krieges.

Noch am 10. Febr. 1795 hatte der Kaiser die Reichsstände versichert, er wolle alle Kräfte aufbieten, um nicht die Schande Deutschland's und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen. Ja selbst in der Bekanntmachung des Friedensschlusses von Campo Formio (1. Novbr. 1797) an die Reichsversammlung forderte er dieselbe auf, den längst gewünschten, auf die Basis der Integrität des Reiches und seiner Verfassung zu gründenden, billigen und anständigen Frieden bestens zu befördern und zu beschleunigen. Der Kaiser selbst hatte die empfindlichsten Verluste erlitten; Belgien, das alte burgundische Erbe, wie Mailand, das um so hohen Preis aus der spanischen Erbschaft gerettet worden war, waren verloren gegangen. Am längsten hatte Oesterreich

der Revolution sich entgegengesetzt. Es war nur in der Natur der Sache begründet, daß, wenn es sich um Entschädigungen handeln würde, Oesterreich vor Allem sie ansprechen konnte und erhalten mußte. Als das Reich ohne Frieden aus dem Kampfe zurückgetreten war und nun am 18. Oktober der kaiserliche Frieden abgeschlossen wurde, ward das Gebiet der von den Franzosen gestürzten venetianischen Republik zwischen Oesterreich und Frankreich getheilt, Belgien vom Kaiser an Frankreich abgetreten und Oesterreich Entschädigungen auf Kosten der deutschen Reichsstände zugesichert. Um den Frieden mit dem Reiche zu schließen, mußte erst noch der Rastatter Congreß gehalten. Das Gegenstück zu demjenigen, was im Baseler Vertrage und in der Berliner Convention mit Preußen festgestellt worden war, kam jetzt, als der Kaiser im Kampfe allein gelassen worden war, in Ausführung. Er bedingte sich aus, daß Preußen keine weiteren Erwerbungen in Deutschland zugestanden werden sollten und da die französische Gränze bis an den Rhein vorgeschoben wurde, sollte die österreichische bis an den Inn ausgedehnt werden, und Salzburg zum Schlüssel erhalten, dadurch Baiern beengt werden, dessen hochbetagter Kurfürst einer Ausdehnung des österreichischen Gebietes auf Kosten Baiern's schon früher sich nicht widersetzt hatte. Preußen sollte seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer wieder erhalten, dem Herzoge von Modena für seinen italienischen Staat Breisgau gegeben werden, der Statthalter von Holland eine Territorialentschädigung erhalten. Ebenso auch Mainz, Cöln und Trier, welche Kurfürstenthümer somit dem Reiche unter angemessener Form nach dem Willen des Kaisers erhalten werden sollten. Zwanzig Tage nach Auswechslung der Ratificationen zog der Kaiser seine Truppen aus den Festungen Mainz, Ehrenbreitenstein, Philippsburg, Mannheim, Königstein, Ulm und Ingolstadt zurück und räumte zugleich das ganze Reichsgebiet. Die Folgen halber Maßregeln traten hervor. Bereits wurde der Integrität des Reiches als einer Basis des Friedens, mit keiner Silbe mehr erwähnt. Vergeblich flehte die Reichsversammlung deßhalb den Kaiser an; nicht einmal für einen Waffenstillstand zu Gunsten des Reiches war gesorgt. Mit Hohn und Spott wurden alle Vorstellungen der Versammlung von den französischen Gesandten beantwortet; ja sie verlangten noch die Rheininseln, Cassel, Kehl und ein Stück Landes an der Brücke von Hüningen, um so jeden Augenblick in Deutschland eindringen zu können. Die Reichsversammlung hatte das Ultimatum der französischen Gesandten bereits angenommen und sollte sich nun mit den Entschä-

digungen durch Säcularisation beschäftigen als mittlerweilen Ehrenbreitenstein tractatenwidrig mitten im Waffenstillstande durch Hunger zur Capitulation genöthigt wurde (24. Jänner 1799), der Kirchenstaat in eine Republik verwandelt, der Papst gefangen abgeführt (15. Februar 1798), die Schweiz mit zwei Millionen Menschen in eine französische Filialrepublik umgeschaffen (12. April 1798), Neapel in die Parthenopeische Republik verwandelt (23. Jan. 1799), Oesterreich von der Schweiz aus in seiner Flanke bedroht, und der Besieger von Italien, Bonaparte, nachdem die jonischen Inseln mit dem ganzen venetianischen Albanien, die Schlüssel zum adriatischen und griechischen Meere, an Frankreich gekommen waren, mit einem Heere von Aegypten aus zur Eroberung von Syrien d. h. des Weges nach Ostindien wie nach Constantinopel sich in Bewegung setzte.

So elend die französische Regierung unter dem Directorium war, so verlieh doch die rücksichtslose Beharrlichkeit der republikanischen Partei derselben noch immer eine solche Spannkraft, daß, während man den Fall der Regierung voraussehen konnte, sie in ihren Ruin die Hälfte von Europa verwickeln zu wollen schien. Hatte sie doch die königliche Partei in ihrem Schooße erdrückt, den italienischen Sieger und Dictator aus Frankreich zu entfernen gewußt und ihm in Aegypten Lorbern vorgesteckt, deren illusorischer Charakter ihn nur so lange zu fesseln vermochte, als der Sieg über die Mamelucken ihm Aegypten zur Beute hinwarf und Syrien das Schicksal Aegypten's theilen zu müssen versprach. Da zerstörte der glänzende Seesieg des Admirals Nelson die große französische Flotte bei Abukir (1. August 1798) und schnitt somit die französische Expedition von Europa ab. *Dieser eine Tag brachte Europa wieder unter Waffen.* Kaiser Paul I. durch die Vernichtung des malteser Ordens und die Besitznahme der Insel Malta persönlich gekränkt, schloß sich an England und Oesterreich an und versprach mit 60,000 Russen die Oesterreicher zu unterstützen. Die Türkei selbst rüstete gegen die Franzosen und begann den Kampf in Aegypten; nur Preußen allein, wo Friedrich Wilhelm III. am 16. Nov. 1797 seinem Vater nachgefolgt war, hielt sich auf's Neue beobachtend, in selbstsüchtiger Neutralität den Ausgang eines Kampfes abwartend, an welchem seine Theilnahme den Ausschlag geben konnte, während seine Theilnahmslosigkeit der Revolution den Muth zur Bekämpfung der Sache des königlichen Europa's steigerte.

8. Zweite Coalition. Wiederausbruch des Krieges 1799.

Trunken durch den frühern glücklichen Erfolg hatte das Directorium Oesterreich bereits am 1. März 1799 in Deutschland, am 5. in Graubündten überfallen lassen. Als der Krieg nach dem Siege des Erzherzogs Karl bei Stockach sich der französischen Gränze näherte, ward unvermuthet auch das deutsche Reich in denselben verwickelt, indem bei dem Vordringen der Oesterreicher die französischen Gesandten aus Rastadt sich entfernen mußten und (28. April 1799) außerhalb der Stadt durch österreichische Husaren überfallen theils verwundet, theils erschlagen wurden. Dieser offene Bruch des Völkerrechtes war, wie versichert wird, in der Absicht begangen worden, sich der Papiere der Gesandten zu bemächtigen, und damit überzeugende Beweise von reichsverrätherischen Unterhandlungen deutscher Fürsten, insbesondere des durch den plötzlichen Tod Karl Theodors am 16. Febr. 1799 auf den Thron gelangten bairischen Kurfürsten Max IV. (ehemaligen Herzogs von Zweibrücken) zu erhalten. Die That, welche den Haß der Franzosen, wie aller übrigen Völker auf die Uebelthäter werfen mußte, war noch dazu vergeblich, indem die Gesandten ihre Papiere vor ihrer Abreise in der Stube der preußischen Gesandten verbrannt hatten. Dieses, wie der Bruch der Capitulation von Neapel bei der Rückkehr des Königs aus Sicilien durch Nelson und eine höchst blutige Reaction, welche nun gegen die französischgesinnte Partei ausbrach, bewiesen am deutlichsten, daß der Friede nur als ein Zugeständniß der Noth angesehen wurde, der ausgebrochene Principienkampf aber noch lange nicht zu Ende gekommen sei.

Der Abschluß der zweiten Coalition und der Feldzug des Jahres 1799 waren übrigens für die Allirten von dem glänzendsten Erfolge begleitet. Die Gräuelscenen, unter welchen die Schweiz der Revolution preisgegeben worden war, fanden ihre Nemesis. Gerade dadurch, daß das französische Herr nicht mehr wie im Jahre 1796 durch die Neutralität der Schweiz in der Flanke geschützt wurde, ward jetzt das Unglück der französischen Waffen entschieden. Eine fortlaufende Reihe von Siegen setzte die österreichische und dann die verbündete österreichisch-russische Armee in den Besitz von Mailand, Turin, der Lombardei und Piemont; als Neapel in die Hände seines Königs und der Engländer gefallen, die parthenopeische Republik vernichtet war, drangen die Sieger auch über Rom vor. Hier war

gleichfalls eine gewaltige Umkehr der Dinge erfolgt, indem wenige Monate nach dem Tode des Papstes Pius VI. die Cardinäle, so zerstreut sie durch die Verfolgung waren, sich in Venedig sammelten, Pius VII. 14. März 1800 zum Papste wählten und dieser hierauf am 3. Juli in Rom einzog. Italien war bis Genua für die Franzosen verloren, in Deutschland der Feind durch den Erzherzog Karl an den Rhein zurückgetrieben, als zwei Ereignisse hinreichten, das Geschick des Krieges wieder zu verändern.

Der Krieg hatte an Ausdehnung wie an Consumtion des Menschenlebens furchtbar zugenommen. Die feindliche Armee hatte in weniger als vier Monaten die Hälfte ihres Bestandes verloren. Mantua (28. Juli), Alessandria wie Corfu waren gefallen, die blutige Schlacht an der Trebia gewonnen, in der der französische Feldherr Joubert fiel, 15. August, als der russische General Korsakow am 24. September bei Zürich von Massena geschlagen wurde und eine Expedition der Engländer und Russen gegen Holland zwar die Wegnahme der holländischen Flotte zur Folge hatte, aber als Diversion im Nordwesten mißglückte. Anstatt das Unglück von Zürich durch einen neuen Sieg wieder gut zu machen, schob der russische Oberfeldherr Suwarow, selbst nur durch einen furchtbaren Alpenmarsch gerettet, die Schuld hievon auf die Oesterreicher, und Kaiser Paul, der seinen Schatz erschöpft, für sich keine Gefahr sah und die Größe Oesterreich's ebensowenig liebte, als den Untergang Frankreich's, rief nun seine Armee zurück und gab Oesterreich der Willkür des Geschickes preis.

Von Anfang an hatte ein getheiltes Interesse bei den Oesterreichern und Russen statt gefunden. Die ersten hofften sich Baiern's zu bemächtigen, das bei dem Tode Karl Theodor's so viel wie ihrer war und welches selbst K. Paul feindlich behandelt wissen wollte. Eben so sollte es mit dem Continentalstaate des Königs von Sardinien geschehen; Italien wie Deutschland, weit entfernt, eine Restauration zu erlangen, sollten nach der Meinung des von Thugut geleiteten österreichischen Cabinets eine Neugestaltung im Interesse des Siegers erhalten. Dagegen drang jetzt K. Paul auf eine Wiederherstellung Deutschland's, Italien's wie der Schweiz, welchem Erzherzog Karl die Integrität zusicherte, was nun auch diesen mit dem ersten Minister verfeindete. Doch lag auch K. Paul nicht minder an einer Vergrößerung; er strebte das wichtige Malta, die jonischen Inseln und wohl auch festen Fuß in Italien zu erlangen, wodurch eine dominirende Stellung gegen die Türkei und das Protectorat über

Italien sich von selbst herausgestellt hatte. Die Zögerung des Wiener Cabinetes, das den Erzherzog Karl drei Monate lang in Unthätigkeit erhielt, wie Massena Zeit ließ, sich zu verstärken, machte zuletzt alle diese Pläne scheitern, und bewirkte, daß Suwarow, dem für seine Siege K. Paul bereits kaiserliche Ehren zuerkannt hatte, sich erst von den Oesterreichern trennte, dann auf Befehl seines Herrn den Rückzug antrat.

9. Rückkehr Napoleon Bonaparte's. Neuer Staatsstreich.

Aber auch die französische Expedition nach Aegypten mißlang, ungeachtet Napoleon Bonaparte am 12. Juni 1798 Malta durch Verrath gewonnen, und den Johanniterorden durch Abfall der französischen Ritter vernichtet, dann sich Alexandriens, 22. Juli Kairo's bemächtigt und die Mameluken geschlagen hatten, zuletzt doch völlig. Die Behauptung Aegypten's hing von der Syrien's und der Seeherrschaft auf dem mittelländischen Meere ab; beides mißlang. Die französische Flotte war bei Abukir vernichtet, Malta und Minorka von den Engländern erobert worden; Napoleon von Frankreich abgeschnitten, mußte am 20. Mai 1799 auch die Belagerung von St. Jean d'Acre aufgeben. Fünfzehn Tage früher war Seringapatnam, die Hauptstadt des indischen Fürsten Tippo Saib von Lord Wellesley erobert, der Fürst erschlagen, sein Reich umgestürzt worden; die Hoffnung, den Krieg mit Erfolg nach Indien zu spielen, war dadurch vernichtet. Der Sieg über die Türken bei Abukir, 25. Juli 1799, rettete nur die Trümmer der französischen Armee, gab aber keine Möglichkeit der Rückkehr. Der Plan, Ostindien zu erobern, Aegypten zu behaupten, war wie eine Seifenblase zersprungen. Nur in Paris selbst war noch eine Möglichkeit für den General wieder emporzukommen; allein der Weg dahin durch die englische Flotte versperrt. Beinahe an demselben Tage, als die Engländer in Nordholland landeten und die holländische Flotte den Franzosen wegnahmen, schiffte sich Napoleon plötzlich, die Armee verlassend, am 22. August 1799, nach Frankreich ein. Nur zwei Fregatten und ungefähr 500 Mann begleiteten den Feldherrn, welcher bereits die Besorgniß aufgenommen hatte, ein Anderer (Joubert) möchte ihm in Erlangung der militärischen Dictatur den Vorsprung abgewinnen. Glücklich kam er durch die englischen Schiffe hindurch, landete am 8. Oktober in Frejus, am 16. kam er in Paris an.

Er ward, obwohl er ohne Befehl sein Heer verlassen, als der Retter Frankreich's begrüßt und fand bald an den Unzufriedenen aller Parteien einen gemeinsamen Stützpunkt. Einen Monat befand er sich in Paris in größter Zurückgezogenheit, beschäftigt mit der Werbung von Männern, um das Directorium zu stürzen, bis die Verschwörung reif wurde, und ein einziger Tag (18. Brumaire, 9. November) hinreichte, das Directorium zur Abdankung zu vermögen, und drei Consuln an ihrer Stelle ernennen zu machen, von denen Napoleon der erste war. Mehr Mühe, als das Directorium zu stürzen, kostete es, am darauffolgenden Tage den Rath der Alten und der Fünfhundert zu stürzen. Nachdem die letzten sich wie Verzweifelnde benommen, Napoleon Bonaparte als außer dem Gesetze befindlich zu erklären gesucht, er mit dem Schicksale Robespierre's bedroht, in Lebensgefahr gerathen, wurden sie zuletzt durch die bewaffnete Macht auseinander gejagt. Diese selbst hatte den Sieg über die Revolution davongetragen, und sie, inwieferne sie mit Volksvertretung, gesetzgebenden Versammlungen und dergleichen zusammenhing, in Wahrheit beendet; die republikanische Färbung hörte auf, als die Armee Frankreich einen Dictator gab. Allein erst, als Lucian Bonaparte, der Präsident des Rathes der Fünfhundert selbst die Truppen haranguirte, das Schwert seines Bruders zog, und erklärte, er werde es in dessen Brust stoßen, wenn dieser die Hoffnungen der Republikaner täuschen oder die Freiheit beeinträchtigen würde, hatten die Truppen sich für Napoleon Bonaparte erklärt, und waren sie zur Vernichtung der Civil- und Advokatenherrschaft aufgetreten. Sie hatten die Meinung von ganz Frankreich ausgesprochen, als sie die Revolution durch diesen Staatsstreich endeten. Eine neue Constitution ward beschlossen; die neuerlangte Macht selbst ohne Blut und Proscriptionen angetreten, im Gegentheil die Gefängnisse geöffnet, die Staatsgefangenen entlassen, die gehässigen Gesetze der frühern Regierung abgeschafft. Am 24. Dezember 1799 ward die neue Constitution verkündet; bald darauf eine Personalveränderung unter den drei Consuln eingeführt. Schnell gelang es Napoleon Bonaparte, den geschwundenen militärischen Geist wieder rege zu machen, andererseits den revolutionären Sinn zu bändigen, die Frechheit der Presse zu unterdrücken, dem materiellen Wohlstand aufzuhelfen, die geheime Polizei einzuführen, die Pariser durch glänzende Hofhaltung und prächtige Bauten zu beschäftigen und zu zerstreuen. Dann begann er den Krieg. Während Moreau mit einem aus-

erlesenen Heere (25. April) den Rhein überschritt und durch Süddeutschland gegen Wien vordrang, zog Napoleon im Mai 1800 über den St. Bernhard und bemächtigte sich, während die kaiserliche Armee Genua belagerte, sie umgehend am 2. Juni Mailand's; dann concentrirte er seine Truppen in Alessandria, ohne jedoch Massena in Genua entsetzen zu können, das die Kaiserlichen am 5. Juni zur Uebergabe gezwungen hatten. Die beiden feindlichen Heere, das österreichische unter Melas und das des ersten Consuls trafen nun bei Marengo in solcher Stellung auf einander, daß die französische Armee mit dem Gesichte der französischen Gränze, die österreichische der österreichischen zugekehrt kämpften. Es war die entscheidendste Schlacht des ganzen Feldzuges. Schon schien der glänzendste Sieg von den Oesterreichern errungen, als er ihnen durch einen Cavallerieangriff von 800 Mann gegen 6000 ungarische Grenadiere, die sich zuweit vorangewagt hatten, 14. Juni 1800 in wenigen Augenblicken wieder aus den Händen gewunden wurde. Der Sieg verschaffte den Franzosen nicht nur den Besitz von Italien, sondern sicherte auch die neue Consularregierung, bahnte Napoleon Bonaparte den Weg zum Kaiserthrone. Sogleich (16. Juni) erfolgte der Waffenstillstand von Alessandria, die Räumung von 12 Festungen, der Rückzug der Oesterreicher an den Mincio. Ein gleiches Unglück verfolgte die österreichische Armee in Deutschland. In zu weiter Linie aus einander gestellt, wurde dieselbe von Moreau wiederholt durchbrochen, endlich die Hauptarmee in dem Defilée von Hohenlinden überfallen, 3. Dezember 1800, getrennt und eines Artillerieparks von 97 Kanonen beraubt; da kein Waffenplatz hier der Armee zum Anhaltspunkte gereichte, gegen Wien zurückgedrängt, und nachdem Italien bereits in die Hände der Franzosen gefallen, von dem Kaiser die Zustimmung zu den Friedensunterhandlungen (zu Lüneville) erzwungen. Der Friede (9. Febr. 1801) selbst beruhte wesentlich auf dem von Campo Formio; sein Hauptpunkt war, daß der Kaiser denselben zugleich als Kaiser von Oesterreich und im Namen des deutschen Reiches auf Andringen Napoleon Bonaparte's unterschreiben, damit die Zertrümmerung Deutschland's und die Einführung der äußersten Verwirrung und Zwietracht unterzeichnen mußte. Die Schuld auch dieser Katastrophe ruhte nicht sowohl auf dem Kaiser noch auf dem österreichischen Cabinete, das die Waffen bis zur Erschöpfung geführt hatte, sondern vorzugsweise auf Preußen, welches durch seine Haltung es den Franzosen möglich gemacht hatte, quer durch Süd-

deutschland vorzudringen und an dem Plane einer norddeutschen Suprematie arbeitend, der Verblutung Süddeutschland's ruhig zusah, wie wenn es durch das Wohl und Wehe Deutschland's und des übrigen Europa's gar nicht berührt werden würde.

Was im XVII. Jahrhunderte erst nach mehr als zwanzigjähriger Abstumpfung der Deutschen durch unerhörte Kriegsqualen den Franzosen und Schweden möglich ward, combinirte Züge nach Inneröſterreich; was im XVIII. nur durch den Abfall des Kurfürsten Max II. von Baiern und da nur bis Höchstädt gestattet war, ward im Anfange des XIX. Jahrhundertes durch die Politik Friedrich Wilhelm's III. wirklich. Die Auflösung des deutschen Reiches folgte unmittelbar nach.

10. Suwarow's Ende.

In eben der Zeit, als der künftige Gebieter Frankreich's und Europa's ohne Heer und ohne Flotte, mit denen er ausgezogen, sich durch die englischen Kreuzer durchstahl, die das Mittelmeer erfüllten, zog mit Lorbeeren bedeckt, der russische Obergeneral, Suwarow, aus dem italienischen Feldzuge nach Hause. Als Napoleon Bonaparte, Frankreich's erster Consul zur Erneuerung und Beendigung des Kampfes, zur Bezwingung der Gegner nach Italien eilte, ward am 18. Mai 1800 der einzige Mann Rußland's, welcher im Stande gewesen wäre, sich den Fortschritten Napoleon's entgegenzustellen, von der Hand des Todes berührt. Nachdem ihm zuerst Kaiser Paul einen herrlichen Triumph zuerkannt hatte, genügte der Formfehler, daß Suwarow nicht der Reihe nach die einzelnen Generale zu Tagsgeneralen (du jour) ernannt hatte, den Kaiser umzustimmen, so daß den heimkehrenden Truppen des Oberfeldherrn Ungnade unter Trommelschlag verkündet wurde. Krank zog dieser bei der Dämmerung in St. Petersburg ein und das Bett, auf welches er sich sogleich begab, ward auch sein Todtenlager. Niemand besuchte ihn, bis der Kaiser von seinem herannahenden Ende benachrichtigt, sich um sein Befinden erkundigen ließ. Von dem Undanke seines launenhaften Gebieters tief gekränkt, nahm Suwarow weder Arzenei noch Speise zu sich. Kein Murren, ja fast keine Rede ward vernommen, aber die riesenmäßige Natur war gebrochen. Am Abende des 17. Mai rief er einen Geistlichen, betete lange mit ihm, empfing die Sterbsacramente und hauchte dann um Mitternacht seine Kriegerseele aus. Er hatte die Türken besiegt, Braila erobert, die Unabhängigkeit Polen's vernichtet, Praga erstürmt wie zuerst die türkischen Festungen

mit furchtbarem gräulichem Blutvergießen, die Franzosen geschlagen, alles auf Befehl seines Herrn und Gebieters. Jetzt starb er, von diesem verlassen, in der Weltgeschichte bekannt durch das sonderbare Wesen, das ihn persönlich auszeichnete, wie als Würger der Polen. Die übrigen Siege haben die Tage von Zürich und Marengo in das Meer der Vergessenheit versenkt. Ein halbes Jahr vor ihm war Washington gestorben, der Begründer des freien Amerika's und dessen erster Bürger, nachdem er die Zwingherrschaft England's, dann den Geist der Anarchie im Inneren gebrochen, geliebt, verehrt, betrauert von seinem Vaterlande, dessen Dictator zu werden er verschmähte, dessen Mitknecht zu sein er sich für zu groß erachtet.

§. 3.

Umsturz von Deutschland.

1. Baiern unter Karl Theodor. Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (14. Aug. 1786 — 16. Nov. 1797).

Das französische Königreich und das deutsche Kaiserreich hatten in Betreff ihrer inneren Verhältnisse gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. In Frankreich war man von einem heftigen Kampfe gegen kirchliche Institute ausgegangen und zum Umsturze des Königthums vorangeschritten; in Deutschland war der so lange fortgeführte Kampf um das Kaiserthum in einen Umsturz der katholischen Kirche übergegangen. In Frankreich war der kirchliche Streit von Parlamenten, Jansenisten, Philosophen und ihnen zugethanenen Ministern geführt worden; in Deutschland derjenige Streit, welcher die Fundamente des Reiches erschütterte, von den Häusern Hohenzollern und Wittelsbach gegen das vereinigte Haus Habsburg-Lothringen geführt — der alte Streit des XIV. Jahrhundertes im XVIII. erneut worden; in Frankreich wurde der Umsturz der Dinge durch die Abgeordneten des Volkes und dieses selbst herbeigeführt und nahm derselbe den Charakter einer Bewegung von Unten nach Oben an; in Deutschland wurde der Umsturz dessen, was Deutschland zu Deutschland machte, von den Kurfürsten und Fürsten unternommen, und ging die Bewegung von Oben nach Unten. In Frankreich stürzte das Königthum, welches seit den Tagen des Clovis bestanden und das charakteristische Merkmal des französischen Staates und französischer Geschichte war, mit allem, was dazu gehörte, zusammen; in Deutschland mit der Reichsverfassung, wie sie dem Wesen nach

seit den Karolingern entstanden war, das Kaiserthum, welches auf der halb kirchlichen halb weltlichen Verfassung des Reiches beruhte. Der Umsturz war in beiden Ländern der gleiche, nur die Mittel verschieden, die Werkzeuge und der Erfolg, da in Frankreich ein Korse Kaiser von fast ganz Mitteleuropa wurde, in Deutschland der letzte Kaiser das Mittel freiwilliger Abdankung ergriff, Deutschland schwach, getheilt und ohnmächtig blieb, Frankreich sich zur Dictatur in Europa erhob und als Großmacht fortwährend sich behauptete.

Man konnte sich keinen größern Gegensatz vorstellen, als die österreichische Monarchie unter K. Joseph II. und das seit 1777 mit der Rheinpfalz vereinigte Kurbaiern unter Karl Theodor. Nicht als ob nicht unter diesem manche Einrichtung stattgefunden hätte, welche Lob und Anerkennung verdiente; allein dem wissenschaftlich wie moralisch ebenso verwerflichen Illuminatismus gegenüber entfaltete die Regierung Karl Theodors † 1799 eine heillose Verbindung politischer und kirchlicher Engherzigkeit, eine Vermengung von ärgerlicher Liederlichkeit und frömmelndem Wesen, welche diese Zeit der Vereinigung der beiden Kurlinien nach mehr als halbtausendjähriger Trennung zur widrigsten in der bairischen Geschichte macht. Es gab dem schmutzigen Treiben der Illuminaten gegenüber durchaus edle Momente im Volke, welche nur gestärkt und vereinigt werden durften und namentlich hatten die Jesuiten eine Anzahl von wissenschaftlich wie kirchlich bedeutenden, durchaus edlen Naturen zurückgelassen, Schrank, Sailer rc., welche in Verbindung mit den von Karl Theodor verfolgten Männern der 1759 gestifteten Akademie im Stande waren, die bessern Eigenthümlichkeiten des bairischen Volkes zu schonen, zu veredeln und den Auswüchsen reformatorisch zu begegnen. Die Benediktinerklöster hatten eine Reform selbst unternommen, und galt von dem einen oder andern, was später gesagt wurde: „hätte man uns nicht aufgehoben, wir würden uns selbst aufgehoben haben“; wurde die nachherige Aufhebung mancher aus dem Schooße der Congregation selbst betrieben, die den Grund ihres Bestandes verloren hatte, so waren dieß eben Auswüchse und darf man nicht vergessen, daß eine spätere Zeit, die das Capital einer 1500jährigen Geschichte angriff und vergeudete, alles aufbot, um ein ebenso unrechtliches als unkluges Verfahren nachträglich zu bemänteln. Sicher verstand es aber Karl Theodor gar nicht, die bessern Elemente, um sich zu sammeln, und dadurch dem drohenden Sturme zu begegnen, von welchem man damals schon urtheilte, er

werde vorerst die Kirchen, sicher aber auch die Fürsten treffen und der Zeitpunkt mit Behagen ausgerechnet wurde, wann es keine Fürsten mehr gebe. Als Karl Theodor die Stiftungen frommer und edler Männer Altbaiern's in pfälzischem Uebermuthe verwandte, einem seiner natürlichen Söhne als Vorstand einer bairischen Malteserzunge, — welche gegen die Türken zu kriegen bestimmt gewesen — eine Dotation zu geben; als er durch Begünstigung eines bornirten Pfaffenwesens, durch Unterdrückung jedes edlern Gedankens und durch polizeiliche Verfolgung aller derer, die edlere Gefühle nährten, sich und sein Treiben vor dem Illuminatismus und der Revolution zu wahren glaubte, in der That aber den Illuminatismus gleichsam rechtfertigte, veranlaßte er selbst den nachherigen Umsturz des alten Baiern's und bewirkte er einen Zustand der Dinge, daß es seinem Nachfolger schwer, wo nicht unmöglich wurde, auf dem Wege der Reform und nicht der Umkehr des Alten voranzugehen. Als er endlich erst durch sein Verfahren bei dem Regierungsantritte Oesterreich gegenüber, dann bei dem Projecte Baiern gegen die Niederlande zu vertauschen und auch nachher noch die Zukunft Baiern's unablässig zu gefährden schien, machte er das Volksgefühl bange um seine eigene Existenz und veranlaßte er endlich jenen Umschlag der Dinge gegen Oesterreich, welcher in den nächsten Jahren nach seiner Regierung so sehr zur Vernichtung des deutschen Reiches beitrug. Begreiflich nahm dann sein Nachfolger Max Joseph — Bruder des wenig betrauerten Pfalzgrafen Karl († 1795), dessen einziger Sohn, wie man behauptete, an Gift achtjährig 1784 gestorben war, — seine Werkzeuge fast nur aus den Reihen der von Karl Theodor verfolgten Partei. So gewahrte man unter diesem nach Außen hin Prozessionen, Andachtsübungen, Gebete und Bruderschaften; aber unter der Decke wühlten Haß, Zorn, Liederlichkeit und entschiedene Verachtung des zu recht Bestehenden fort und fort und bereiteten die Umwälzung im Stillen vor. Es war ein Zustand der Dinge, ähnlich demjenigen, welcher sich in Preußen unter Friedrich's II. Nachfolger bereitete, wie in Oesterreich als erst unter K. Leopold II., dann unter dessen Sohne und Nachfolger der Rückschlag gegen die josephinischen Reformen diejenigen nicht befriedigte, deren Hoffnungen durch diese außerordentlich rege geworden, und denen nicht genügte, welche durch sie beeinträchtigt worden waren. Das Gefühl des Mißbehagens mußte mehr und mehr ein allgemeines werden.

Wie unter Leopold II. eine Reaction gegen das gewaltsame Ver-

fahren Joseph's II. eintrat, welche den drohenden oder schon begonnenen Abfall beschwichtigte, ohne deshalb die leitenden Grundsätze aufzugeben, hatte in Preußen nach dem Tode Friedrich's II. sich ein Regierungssystem Platz gemacht, welches das vollkommene Widerspiel des frühern zu sein schien, dennoch aber nur die natürliche Folge desselben war. Sollte nicht eine intellectuelle Auflösung, die Mutter der politischen, eintreten, so mußte vor Allem der religiösen gesteuert werden, die Friedrich II. mit Wort und That befördert hatte. Freilich waren die Mittel, die man hiezu ergriff, gehässig; allein bei der Persönlichkeit des Monarchen, der einerseits dem pietistischen Sectenwesen, andererseits sinnlichen Ausschweifungen huldigte, waren andere kaum zu ergreifen. War zuerst der Unglauben und die Entchristlichung von Oben herab gefördert worden, so suchte jetzt der Staatsminister von Wölner, eine Art von königlich preußischem Protestantismus durch politische Religionsedicte canonisch zu machen. „Die Dogmatik wurde auf's Neue Gegenstand der weltlichen Gesetzgebung. Mystik und Geisterseherei erhoben sich wieder, der Censurzwang wurde hart und drückend, weil man nur Härte und Druck nicht aber etwas Besseres gewahrte, was an die Stelle des Verfolgten hätte gesetzt werden können. Daß Nikolai, welchen Göthe als Proktophantasmist auf dem Blocksberge dem verdienten Gelächter preisgegeben hatte, seine allgemeine deutsche Bibliothek nach Kiel verlegte, war kein Unglück, wohl aber, daß die Regierung bewirkte, daß man es für ein solches hielt. Man schrieb nicht mehr, aber man glaubte, dachte und handelte so frivol als vorher. Berlin selbst blieb, was es war. Die Kritik der Regierungsmaßregeln wurde persönlich, der Witz bitter, die Tadelsucht ungerecht, beißende Epigramme wurden überall mit Freude aufgenommen. „Zugleich verschwand der Geist der Oekonomie Friedrich's II., die Erwerbungen in seinem Sinne wurden fortgesetzt, Polen vernichtet, Oesterreich zu dem Frieden von Spistowa und der Abtretung Belgrad's an die Türken genöthiget 1791, Deutschland vollständig zerrüttet, Frankreich gestärkt. Die politischen Sünden häuften sich nach allen Seiten. Der Augenblick näherte sich, in welchem die beiden revolutionären Strömungen von Ost- und Westeuropa in Eine zusammenflossen. Es war kein Unglück, wenn der königliche Hofhalt prächtiger wurde; allein er wurde verschwenderisch. Nicht der vierte Theil des Heeres wurde gebraucht, und dennoch war der Schatz nach zwei Jahren schon vergeudet, wurden Schulden gemacht, die endlich bis

zu 28 Millionen Thaler stiegen. Die Armee wiegte sich in dem Glauben einer eingebildeten Unüberwindlichkeit ein; geistleeres Formelwerk galt für die Hauptsache. Zwar geschah auch hier im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anstalten mit großen Kosten begründet, Landbau, Gewerbfleiß und Handel wie stets unter den Hohenzollern befördert, aber die Rechtspflege litt durch die Willkür der Günstlinge. Kaum konnte das neue preußische Landrecht eingeführt werden, weil man auch in den unschuldigsten Aeußerungen politisch-ketzerische Grundsätze rügte. Der einreißende Luxus verfälschte in den höheren Ständen den Nationalcharakter, und gab ihn dem, allen Sinn für das Gemeinwohl tödtenden Egoismus Preis. Die Gewinnsucht verdrängte die Redlichkeit bei den Beamten, bald auch die Furcht; nur die harte Schale eines starren Mechanismus hielt noch das Ganze zusammen; den Kern fand schon Mirabeau wurmstichig, ehe er reif geworden war, faul. Es charakterisirte da vollständig den Charakter der Zeit und der Regierung, daß unmittelbar, nachdem die zweite Theilung von Polen geschehen war, mit welcher allen Principien politischer Ehre und conservativer Haltung entsagt war, die strenge Cabinetsordre vom 31. Januar 1793 zur Schärfung der Büchercensur erfolgte, um dem Eindringen revolutionärer Grundsätze und ihrer Verbreitung auf dem Wege der Literatur zu steuern. So wenig hatte man selbst, als das Haupt Ludwig's XVI. bereits gefallen war, eine Vorstellung, wo und was Revolution sei und wie man ihr wirksam entgegentreten könne. Es war dann ganz in gleicher Verblendung, erst einen militärischen Spaziergang mit ganz ungenügender Heeresmacht, mit Truppen, die selbst für die Revolution schwärmten, 1792 zu unternehmen, dann auf einmal und wie die Franzosen wissen wollten, selbst nach Empfang von Geldsummen umzukehren, das linke Rheinufer preiszugeben, hierauf Oberdeutschland den Angriffen der Franzosen gleichfalls auszusetzen und bei dem allgemeinen Umsturze der Dinge im Trüben zu fischen. Es erging da Friedrich Wilhelm wie Karl Theodor, wie Leopold II. † 1792, Paul I. † 1801, Gustav III. 1792, die alle nach so vielen fehlerhaften Schritten, einer nach dem andern in auffallender Schnelligkeit ihrem unglücklichen Zeitgenossen Ludwig XVI. in das Grab theils vorausgingen, theils nachsanken, während K. Georg III. von Großbritannien wahnsinnig wurde, Papst Pius VI. † 1799 die Mißgriffe seiner Regierung durch den Tod eines Bekenners sühnte. Auch dieser rasche Wechsel von Fürsten

gehörte wie die verhältnißmäßig lange Regierung des geschäftscheuen Karl's IV. von Spanien 1788—1808 und Ferdinand's IV. von Sicilien 1759—1800, von denen der eine Bourbon sich an die Sache der Revolution anschloß, der andere sie bekämpfte, mit zu den merkwürdigsten Zeichen der Zeit.

In jenen Tagen zählte man in dem neugegründeten Staate Neuyork in Nordamerika an $^4/_5$ der Bevölkerung Deutschen (und Holländern), in Pennsylvanien an $^2/_3$, in Jersey, Delaware und Maryland die Hälfte, in Virginien etwa $^1/_3$, in den drei südlichen Staaten der Union $^1/_5$; im Ganzen bildete die deutsche Bevölkerung der freien Staaten von Nordamerika etwa ein gutes Drittel der Gesammtbevölkerung. Als der Aufstand gegen das königliche England ausbrach, nahmen die deutschen Einwanderer einen regen Antheil, hielten Stand, wenn die englisch-amerikanische Bevölkerung auseinanderging, halfen Washington zum Siege bei Trenton, fochten den Streit um die Unabhängigkeit von dem fürstlichen Europa redlich mit, während deutsche Soldaten dem englischen Parlamente und Könige durch ihre Landesherrn verkauft, ihr Blut im Kampfe gegen die deutsch-englische Bevölkerung Nordamerika's verspritzten. Kurze Zeit darauf hatte Joseph II. vergeblich Deutschland einen Seehafen und die freie Verbindung mit dem Ocean zu verschaffen gesucht, an dessen westlicher Gränze Deutsche in so großer Anzahl wohnten. Man ließ die Elemente einer großen deutschen Colonie in Nordamerika unbeachtet, wie man früher die Hansa und die deutschen Colonien in Mittelamerika hatte untergehen lassen; man unterstützte den Kaiser nicht, als er nach dem Westen hin Deutschland aus seiner Beengung befreien wollte. Man hinderte Oesterreich, als es die Donau entlang, dem Oriente zu, die Barbarenherrschaft zu stürzen dachte, welche dem deutschen Oststrome Fesseln angelegt hatte, und als dann der Kaiser in die Pfade protestantischer Fürsten einlenkte und säcularisirte, fand seine „Leidenschaft für das Volkswohl" gerade bei den entschiedensten Freiheitsmännern die lauteste Mißbilligung. Es war Alles morsch geworden. Die kleinsten Eifersüchteleien hatten alle Möglichkeit eines Erhebens, eines Zusammenwirkens, selbst auch nur der größeren Wirksamkeit eines Einzelnen vernichtet. Der negative Charakter der Literatur hatte fast nur großartige Egoisten geschaffen; es fehlte jede größere That, jedes anregende Beispiel; es fehlte an politischen Charakteren. Man war reich an Ideen, arm an Thaten geworden. Uebrigens wer kann

behaupten, daß, nachdem derartige Zustände schon seit Langem im Kommen begriffen gewesen, sie nicht schon viel früher überwiegend geworden wären, hätte nicht in der Mitte des Jahrhundertes Friedrich II. von Preußen noch die Dinge in außerordentliche Spannung versetzt und sie in genialer Faust, wenn auch nur so weit, wie es ihm diente, zusammengehalten. Im verhängnißvollsten Augenblicke der deutschen Geschichte sah man sich jedoch vergeblich nach irgend einer bedeutenden Persönlichkeit um, welche am Ende des Jahrhundertes Deutschland das hätte werden können, was in der Mitte desselben Friedrich II. Preußen geworden war. Die Fürsten hatten, seit sie sich nur als Triebrad einer großen Maschine begriffen, alle Thatkraft verloren, statt einer Klinge steckte die Feder in ihrer Degenscheide. Die freier Denkenden, die sogenannten Gebildeten hatten sich aus Interesse dem herrschenden politischen Systeme äußerlich unterworfen, innerlich und grundsätzlich entfremdet; das Volk zählte ohnehin nicht mehr; in die Armeen drang der Geist, welcher von Frankreich herüberkam; es war die Frage, ob nicht Deutschland verhältnißmäßig reifer für eine Revolution war, als Frankreich, ohne den großen Continentalkrieg nicht selbst einem gewaltsamen Umsturze entgegengegangen wäre.

Katholische und protestantische Staaten waren sich im Absolutismus, in der Vergötterung der Staatsgewalt, der Anstrebung einer weltlichen Omnipotenz, welche den christlichen Ideen eben so fremd war, als den edleren classischen Zeiten und nur in den Auswüchsen des römischen und byzantinischen Reiches ihr Vorbild fand, gleich geworden. Noch im Anfange der neueren Geschichte hatte ein biederer Deutscher seinem Fürsten zugerufen: „die Völker sind nicht um der Fürsten willen, sondern diese sind um der Völker willen da.“ Jetzt war es in Betreff der Politik geworden, wie es sich in den Tagen der Glaubensspaltung in Betreff der Kirche verhalten hatte, als selbst das für Häresie ausgelegt wurde, was man in früheren Tagen im Interesse der Kirche kühn und offen sagen oder rügen konnte, gesagt und gerügt worden war. Wie damals einzelne Päpste den Namen vice Deus von ihren Schmeichlern nicht verschmähten; wie, je näher der Abfall des Nordens vom Süden rückte, desto größer in Rom die Sittenlosigkeit geworden war, so erging es jetzt in ähnlicher Weise mit den Trägern der säcular und politisch gewordenen Welt. Wie rings in allen Schlössern nicht die edleren Thaten der Ahnherrn, sondern nur die schlüpfrigen Gestalten

griechischer Götter zu sehen waren, glichen auch die Machthaber des XVIII. Jahrhundertes in ihren Thaten den olympischen Göttern, die da in Geheim und in Verkleidung Wohlthaten spendeten, dort herabstiegen, um die Töchter des Landes zu besuchen; in ähnlicher Weise wie jetzt in Frankreich der dritte Stand begehrt hatte, Alles zu sein, nachdem er Nichts gewesen, Alles waren und den Uebrigen keinen Platz mehr gönnten. Man hatte im XVI. Jahrhunderte den Einbruch einer neu heidnischen Zeit befürchtet, und dadurch den Abfall zu rechtfertigen gesucht. Nach zwei Jahrhunderten stand gerade in Folge dieses gewaltsamen Versuches, das unter der Form von Kunst und Belebung des Alterthums drohende Heidenthum aufzuhalten, das Neuheidenthum ohne Kunst und Religion auf Staatswegen begünstigt und eingeführt, der absolute Staat, nach dem Muster des chinesischen, als vollendete Thatsache da. Der alte Grundsatz, den schon Polybius ausgesprochen, war zur Anerkennung gekommen, daß Religion nur nothwendig sei für den niederen und ungebildeten, entbehrlich für den höhern; die Wissenschaft war über das Heidenthum noch hinausgekommen, ergab sich den sonderbarsten metaphysischen Speculationen oder proclamirte im Voraus den Sieg der Freiheit von allem Positiven und freute sich der Negation und künftiger Zerstörung. Der ganze geistige Proceß der großen Literarepoche endete consequent damit, daß Kant die Kirche durch die individuelle Vernunftreligion, Fichte aber den Staat durch die Mündigkeit des Einzelnen, so weit wie jeder konnte, beseitigte. Mit aller Wissenschaft war man zu einer Zersetzung alles Positiven, in Zustände gekommen, ähnlich jenen schlechtesten Zeiten Altrom's, als die Völkerwanderung und der Umsturz des römischen Reiches als die einzige Möglichkeit galten, die Weltgeschichte durch Blut und Gräuel zu einer Erneuung, der Palingenesie der christlichen Aera zu führen. Die Weltgeschichte hatte damals mit jungen kräftigen Völkern diese schwere Probe bestanden. Jetzt hoffte man alles vom Siege der Ideen, dem Fortschritte der Zeit und der Freiheit und war man, da diese sich in die Revolutionsgräuel auflöste, anderseits alle Kraft der Völker und Staaten nur in den meist unglücklich geführten Heeren bestand, vor einer Sündfluth angelangt, wo man weder vor noch rückwärts konnte und die Ereignisse erwarten mußte, die eine höhere Hand bestimmte, die hochgerühmte menschliche Klugheit aber sich vor der höheren Lenkung der Schicksale gefangen ergeben mußte. Als es Zeit war, die Geißel über Deutschland zu

schwingen und Völkern und Fürsten zu zeigen, ob der alte Gott, den die Philosophie abgesetzt, die Fürsten in der Fülle ihrer Macht in den Hintergrund gedrängt, die Völker aber vergessen hatten, noch lebe oder nicht, sollte im Sturme, der über Europa brauste, Throne erschütterte, Staaten zerstörte, die alten Volksstämme untereinanderwarf, das entartete Geschlecht erkennen, daß die Zeit eines Gottesgerichtes angebrochen sei, zu dessen Vollstreckung zwar nicht ein Attila und Genserich, wohl aber einem Dämon gleich, die Revolution und ihr Erbe, Napoleon und sein Geschlecht, bestimmt waren.

2. Umsturz von Deutschland.

Gleich anfänglich hatte sich der erste Consul mit dem russischen Kaiser in Beziehung gesetzt. Ein lange Zeit unbekannter Vertrag vom 11. Oktober 1801 erwähnt des Teschner Friedens als der Epoche, seit welcher beide Länder ihren wahren Vortheil gewahr geworden. Beide verpflichteten sich für den Frieden von Europa durch die Einrichtungen des deutschen Reiches zu sorgen, und jede zu große Vermehrung der Macht der Häuser Habsburg und Brandenburg zu hindern, die Angelegenheiten Italien's gleichfalls gemeinsam zu regeln. Treu den Principien, welche die französische Regierung bisher in Italien, wie in anderen Ländern und der eigenen Heimat befolgt hatte, verweigerte sie dem österreichischen Unterhändler jetzt um so mehr die Versetzung der geistlichen Kurfürstenthümer von dem linken Rheinufer auf das rechte, und sprach damit auch schon den von nun an nicht mehr kirchlichen Charakter des neuen deutschen Reiches, den Untergang des alten offen aus. Der erste Consul hielt sich berufen, das protestantische Interesse Deutschland's um so mehr zu vertreten, je mehr das katholische und kaiserliche einst ein und dasselbe gewesen war. Eben so verlangte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, daß nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian von Köln (27. Juli 1801) keine neue Wahl erfolgen sollte, und als diese dennoch stattfand, und auf den Bruder des Kaisers, den Erzherzog Anton Victor fiel, so protestirte der König dagegen, und drohte mit kriegerischen Bewegungen. Auf das Verlangen des Kaisers, die drei geistlichen Kurfürsten zu erhalten, antwortete Preußen am 26. Oktober: „Die Bischofswahl als bloße Förmlichkeit könne es dulden. Ueber das Bestehen der geistlichen Kurwürden werde man sich wohl einigen, wenn zuvor die weltlichen Reichsstände bedacht wären.“

Welcher Sinn hiemit verbunden ward, war aus der Berliner Convention klar zu sehen. War noch irgend ein Zweifel übrig, so konnten die nun folgenden Thatsachen reden. In dem Frieden des Jahres 1797, in welchem ausbedungen war, daß Preußen keine neuen Erwerbungen machen sollte, verpflichtete sich Frankreich, die preußischen Provinzen am linken Rheinufer zurückzugeben. Diese Besitzungen betrugen 42 Quadratmeilen mit 172,000 Menschen. Jetzt aber schloß sich Preußen an Frankreich und Rußland an; mit dem einen ward der nur in seinen Folgen bekannt gewordene Entschädigungstraktat (Mai 1802) abgeschlossen; mit Kaiser Alexander hatte der König zu Memel am 9. Juni eine persönliche Zusammenkunft, und schritt, während dem Reichstage von Seite Rußland's und Frankreich's der Entschädigungsentwurf übergeben wurde, zur Besitzergreifung der ihm zugestandenen Länder, dieses durch das Königsberger Manifest vom 6. Juni offen erklärend.

Die Besitznahme betraf die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, mehrere Reichsstädte, einen Theil des geistlichen Kurfürstenthums Mainz, mehrere Reichsabteien, einen Theil der Bisthümer Münster, Bamberg, Würzburg, Eichstädt — für 42 QM. 241, für 172,000 Einw. 600,000, und ein Einkommen, das absichtlich von den Franzosen auf 1,430,000 Thaler angegeben wurde, aber in Wahrheit 2,300,000 Thaler betrug.

Vergeblich hatte der Kaiser am 14. Juli von gewaltsamen Maßregeln vor Beendigung des Ausgleichungsgeschäftes abgerathen. Preußen hatte erwidert: „Was der König besetze, besetze er vorläufig; für sein Eigenthum wolle er es erst dann ansehen, wenn die Reichsversammlung ihn als den rechtmäßigen Herrn bestätige.“ Als aber das Gegenstück zum schlesischen Raube in Sicherheit gebracht worden war, erklärte der preußische Gesandte zu Regensburg: „Alles Geschehene hätten Frankreich und Rußland durch feierliches Abkommen gebilligt, d. h. zur Zerstörung des Reiches vollbracht. Daraus erhelle von selbst, daß Preußen's Entschädigung nicht nach demselben Verhältniß zu würdigen sei, wie die der anderen Fürsten. Was übrigens die noch unberichtigten Angelegenheiten Deutschland's betreffe, so müsse der König wünschen und rathen, daß man sich füge, und den französisch-russischen Plan schnell und unbedingt annehme.“

Es war die Sprache gegen Deutschland und den Kaiser geführt, welche man in der polnischen Sache gelernt hatte.

Das nächste große Ereigniß, welches sich an die Beendigung

des Continentalkrieges anschloß, war nächst der Verbindung des Kaisers Paul von Rußland mit dem ersten Consul der Abschluß einer großen nordischen Verbindung gewesen, welcher Schweden, Dänemark und Preußen beitraten. Die Erklärung der bewaffneten Neutralität von Seite dieser vier Staaten kam einer Kriegserklärung gegen England gleich; noch mehr, als Preußen Hannover besetzte, und alle Verbindung dieses Landes mit Großbritannien für immer aufgehoben erklärte. Bremen, Oldenburg und Delmenhorst nahmen damals preußische Besatzung, Hamburg und Lübeck Dänen auf. Es ist jedoch die Frage, ob die Besetzung Hannover's nicht im Einverständnisse mit England geschah, um eine gleiche durch Franzosen und Russen zu verhindern. Die Besetzung hatte aber auch den Erfolg, daß Hannover nicht in die Entschädigungsmasse verfiel, über welche der Friede von Lüneville disponirte, und deren Auseinandersetzung dem Reichstage von Regensburg übergeben wurde.

Durch diese Verbindung Preußen's mit Rußland und Frankreich und den Abschluß der sogenannten nordischen Neutralität war der Kaiser völlig isolirt worden. Schon am 26. Januar mußte er auch Mantua abtreten, welches (in dem Vertrage von Treviso) den Franzosen nicht eingeräumt worden war. In die Territorialveränderungen war dießmal nebst dem Herzoge von Modena auch der Großherzog von Toscana hineingezogen worden, welcher vergeblich sich bereits am 9. Februar 1795 — gerade sechs Jahre früher — an die französische Republik angeschlossen hatte. Sein Land erhielt der Herzog von Parma, und die italienische Secundogenitur wie die Tertiogenitur des Hauses Lothringen war damit vernichtet. Nicht genug, daß der Thalweg des Rheines die Gränze Frankreich's und des deutschen Reiches bildete, sollten auch die Festungen auf dem rechten Ufer von Altbreisach bis Düsseldorf in ihrem (zerstörten) Zustande bleiben. Dem Regensburger Reichstage blieb nichts anderes übrig, als in den bereits von dem Kaiser unterzeichneten Frieden einzuwilligen, und die neue Anordnung des Reiches in die Hand zu nehmen. Grundsätzlich wurde auch hiebei der Kaiser so viel als möglich beseitigt, durch den französischen Vertrag mit Rußland auch der Czar in das Werk der Neugestaltung Deutschland's hineingezogen, und von beiden, wie einst von Rußland und Preußen die Theilung Polen's, so die Einrichtung der deutschen Staaten bestimmt. Nachdem einige Modificationen des russisch-französischen Projectes der am 24. August 1802 eröffneten Reichsdeputationsversammlung

zugestanden worden, übergab letztere am 25. Februar 1803 den Reichsdeputationsreceß dem Reichstage, und wurde nach diesem das alte Reich zu Grabe getragen. Oesterreich erhielt die Bisthümer Trient und Brixen, der Großherzog von Toscana das Erzbisthum Salzburg, die Bisthümer Passau und Eichstädt zum größeren Theile, der Herzog von Modena das österreichische Breisgau und Ortenau; der Kurfürst von Baiern wurde für den Verlust der pfälzischen Lande durch die Bisthümer Bamberg, Freising, Augsburg, Würzburg, die Stadt Passau, 13 Reichsabteien und Propsteien, 15 schwäbische und fränkische Reichsstädte in einer Art entschädigt, daß der Gewinn den Verlust um 103 QM. 274,000 Einw. überstieg. Das Bisthum Osnabrück wurde der Kur Braunschweig, zwei Abteien dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel zugeworfen, dem Markgrafen von Baden für 8 QM. 60; der Herzog von Württemberg in Schwaben mehr als doppelt entschädigt; der Landgraf von Hessen-Cassel mehr als fünffach, der von Darmstadt erhielt für 13 QM. 95. In ähnlicher Weise wurden Holstein, Oldenburg, Mecklenburg, Schwerin, Nassau-Usingen, der Fürst von Leiningen und andere bedacht. Der französische Gesandte zu Regensburg hatte namentlich, was die kleineren Fürsten und Grafen betraf, eine Art Versteigerung gehalten, und den ihm am meistenbietenden am meisten Entschädigungen zugeschlagen; die dargereichten Gelder gingen in erster Hand an den Mäkler Feder (Verwalter des Fürsten von Hartenstein), durch diesen an den Banquier Durand in Paris, und dieser besorgte sie dann an „Madame Legrand" (Herrn von Talleyrand). So versprach Nassau Weilburg den Franzosen 600,000 fl.; da es aber nur 400,000 fl. entrichtete, ward ein Drittel der Entschädigungen gestrichen. Die 20,000 Louisdor, die Hessen-Cassel bot, wurden mit Verachtung zurückgewiesen; Hessen-Darmstadt bot eine Million und Herrn von Matthieu noch besonders zwei Rittergüter. Wittgenstein zahlte 2000 Louisdor, um eine Entschädigung von 300,000 Thaler ansprechen zu können. Württemberg lieferte seine Summen zentnerweis, und Hrn. v. Matthieu noch eine besondere Rente von 8000 Louisdor, dem Gesandten La Foret 1000 Louisdor baar, und eine Dose von 20,000 fl. an Werth. Stieg es doch dafür innerhalb vier Jahre vom Herzogthume zum Königreiche empor. Von Baden erhielt derselbe Matthieu an Geld und Kostbarkeiten 6000 Louisdor. Da war begreiflich, daß für die in Wahrheit zu Entschädigenden nichts übrig blieb; sie fielen absichtlich wie im Jahre 1648 in die

Entschädigungsmasse; das alte Spiel mit Rechtsbegriffen hatte seinen Höhepunkt erreicht. Die tausendjährige Verfassung des Reiches mit ihren guten Seiten, wie mit ihren Uebelständen war auf die erbärmlichste Weise verschwunden. Die geistlichen Kurfürsten, welche an der Spitze des Reiches gestanden waren, und gegen den Andrang der erblichen Territorialfürsten den alten Wahlcharakter des Reiches festgehalten hatten, verschwanden bis auf den von Mainz nach Regensburg verpflanzten Kurerzkanzler (Freiherrn von Dalberg). Man gab selbst den Schweizern den Fürstbischof von Chur Preis; 45 Reichsstädte mit Augsburg, Frankfurt, Hamburg, 23 Reichsbischöfe, alle Reichsprälaten und Aebtissinen, (die Reichsdörfer ohnedieß) verschwanden allmählich. Der Großherzog von Toscana, der Markgraf von Baden, der Herzog von Württemberg, der Landgraf von Hessen-Cassel wurden Kurfürsten, so daß 4 katholische, 6 protestantische Kurfürsten im Kurfürstencollegio saßen, und somit die künftige Wahl eines protestantischen Kaisers sicher war. Der Fürstenrath (mit Einschluß der 4 Grafencurien aus 131 Stimmen bestehend) zählte 50 katholische, 77 evangelische Stimmen. Auch hier war somit das protestantische Uebergewicht gesichert, und dem Kaiser blieb nun nichts anderes übrig, als „seiner für die Erhaltung der Reichsverfassung und für die Beschützung der katholischen Religion heilig beschworenen Pflicht gemäß“ seine Verwahrung gegen diese Aenderung einzulegen. Er befand sich jetzt in derselben Lage, in welcher sich 1648 der Papst befunden, als er gegen die Verschleuderungen des westphälischen Friedens Protest einlegte. Unermeßlich waren die Veränderungen, welche daraus erfolgten. Solange das deutsche Reich bestand, war ein ähnlicher Umsturz der Dinge nicht gesehen worden, nicht im westphälischen Frieden, nicht in den Tagen der Glaubensspaltung; wohl aber war, was diese gesäet, als Frucht jetzt emporgeschossen. Wenige Jahre vorher schien der Revolutionskrieg die Umwandlung der Fürstenthümer in Republiken herbeizuführen, als die Siege der kaiserlichen Waffen unter Erzherzog Karl, der unermüdete Widerstand der Kaiserlichen in Italien die deutschen Fürsten von dieser Gefahr befreiten. Kaum war dieses geschehen, so halfen sie selbst nicht das Reich vertheidigen, sondern dasselbe umstürzen, und führten sie selbst die Revolution, die sie anfänglich in Frankreich matt bekämpft, in Deutschland zum Siege. Wurde durch Aufhebung einer Unzahl kleiner Residenzen auch eine große Anzahl wohl begründeter Existenzen vernichtet, die Verarmung von Städten ebenso herbeigeführt, wie

durch die neuen Anordnungen zur Bildung der neuen Staaten ein beispielloses Schwanken im Besitzthum, im Rechte, wie in Verwaltungsverhältnissen hervorgerufen, so war dieß alles noch gering im Vergleiche zu der ungeheuren Veränderung in geistiger Beziehung.

Das Reich, welches zum Schutze der Kirche das Kaiserthum erhalten hatte, ein halb geistliches, halb weltliches gewesen war, war jetzt auf eine Anzahl von Staaten reducirt, von welchen beinahe jeder nichts eifrigeres zu thun hatte, als Kirchen zu plündern, Klöster aufzuheben, Kelche zu verkaufen, die für die Erhaltung des Gottesdienstes bestimmten Stiftungen zu fremdartigen Zwecken zu verwenden, und nicht bloß der Vergangenheit, sondern auch den schützenden Bestimmungen des Reichsdeputationshauptrecesses Hohn zu sprechen. So weit der Illuminatismus gedrungen, erhoben jetzt die Glieder dieser nur mit Gewalt niedergetretenen Secte auf's Neue ihre Häupter, und wurde nun eine Profanation eingeleitet, wie sie Deutschland kaum im Zeitalter des Bauernkrieges gesehen. Man wollte zerstören, und einen Wiederaufbau des katholischen Lebens von Grund aus unmöglich machen. Ebendeßhalb wurden auch die katholischen Unterrichtsanstalten, Schulen, Universitäten jetzt theils eingezogen, theils nach Gesetzen und Schulplänen verwaltet, welche den Untergang alles katholischen Lebens, aller katholischer Sitte, Religion und Wissenschaft bezweckten; in einem der angesehensten Staaten geradezu die Erziehung des katholischen Klerus einem Pseudopriester anvertraut, von welchem die Rede ging, er pflege den Kelch des Abendmahls zu Ehren des Satans zu consecriren. Niemals hatte sich das Laster, Unzucht und Plünderung so offen, so breit gemacht, als jetzt.

Hatte bisher das Unglück Deutschland's in der großen Zahl kleiner Staaten bestanden, welche doch noch den Kaiser als gemeinsames Oberhaupt über sich hatten, so ward jetzt der deutschen Geschichte entgegen eine Anzahl von Souverainen geschaffen, welche sich eben so sehr vor dem fremden Herrn beugten und schmiegten, als sie in kirchlicher Beziehung den Despoten spielten. Die deutsche Geschichte hat nichts ähnliches aufzuweisen, wie die Begier, mit welcher insbesondere in Oberdeutschland die Säcularisirung als Majestätsrecht ausgeübt, was bisher heilig war, profanirt, nicht nur die schönsten und ältesten Kirchen zerstört, sondern auch die Kreuze und Feldkapellen niedergerissen, selbst der Krieg mit den Heiligenbildern an den Häusern geführt wurde. Sah man doch in den Wirthshäusern Juden mit

Infeln auf den Häuptern aus den Abendmahlkelchen die Würfel über die Kirchenbeute werfen, die ihnen durch die Regierungscommissäre zu Theil geworden war. Von da an beginnt der Reichthum der deutschen Juden.

Ein Capital von nahe an 200 Millionen Gulden verschwand in Baiern allein fast spurlos. Der Sieg des Protestantismus schien in jeder Beziehung vollständig, da die neubegründeten (absoluten) Staaten sogleich nichts anderes zu thun hatten, als die ganze Ehegesetzgebung an sich zu reißen, alle kirchliche Jurisdiction zu beseitigen, und mit dem römischen Stuhle einen Kampf zu beginnen, welcher bald zur Deportation der diesem getreuen Bischöfe, endlich beinahe zum Aufhören des Clerus führte. Die katholische Kirche hatte in Deutschland alles und jedes Recht verloren; alle Wissenschaft hörte auf, einen christlichen Stempel zu tragen, und nur schüchtern auf dem Wege der Romantik und Kunst wagten es endlich nach einiger Zeit christliche (katholische) Ideen gleichsam als geistige Contrebande sich einzuschleichen. Dann aber wunderte man sich, daß die Katholiken in wissenschaftlicher Beziehung zurückblieben, nachdem wie von Seite England's in Irland Alles geschehen war, ihnen den Nerv ihres Lebens abzuschneiden! Dieses Ende, das kläglichste, jämmerlichste, nahm das deutsche Reich, das einen Umsturz erlebte, wohl auch durch jakobinische Grundsätze — allein wer verübte in Deutschland die Thaten der Jakobiner? Niemand hatte ein größeres Recht, sich zuletzt von einem Reiche loszusagen, wo Abfall herkömmlich, Zertretung aller göttlichen und menschlichen Rechte gesetzlich geworden war, als Kaiser Franz II., in welchem sich der Haß gegen die jakobinischen Grundsätze zuletzt mit dem Widerwillen gegen die Krone paaren mußte, die er trug. Das großartige, literärische Zeitalter hatte, wie Perthes so richtig bemerkte, „mit der Erstorbenheit des allervulgärsten Gemeinsinns bei den Geschäftsführern, Machthabern und Stimmgebern geendet, und nur bei dem Volke war noch verbissener Ingrimm über die Art, wie Deutschland von den Seinigen zur Selbstentehrung genothzüchtigt worden war."

§. 4.

Umsturz von Italien.

1. Italienische Zustände vor der Revolution.

Lange, ehe die französische Revolution auch in Italien im Namen der Freiheit einen allgemeinen Umsturz der Dinge hervorrief,

waren von den verschiedensten italienischen Regierungen Reformen unternommen worden, die Uebelstände früherer Zeiten auszustreichen. Man hatte sich auf der Halbinsel, die man die Burg des historischen Rechtes nennen konnte, gewöhnt, die Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche, welche für frühere Jahrhunderte paßten, als unantastbar zu betrachten, namentlich im Süden, wo die großen Immunitäten der Kirche wie des Adels einen stabilen Zustand schufen. Der Mangel an einem freien Bauernstande, die ungeheure Anzahl von Priestern und Mönchen (in Sicilien 63,000 unter einer Bevölkerung von 1,200,000 Einwohnern, im Neapolitanischen 50,000 Priester, 31,000 Mönche, 23,000 Nonnen), der Mangel an Industrie, die Fideicommisse des Adels, und daneben die ungeheure Anzahl von Processen der jüngeren Brüder gegen den älteren, die steigende Anzahl von Advokaten, von Todtschlägen und Räubereien, — im Königreiche beider Sicilien unter Karl III. eine Armee von 30,000 Dieben und Räubern — endlich der sittliche Verfall durch das eingerissene Cicisbeat und die zur Schau getragene Geringschätzung des ehelichen Verhältnisses, — alles dieses bot ein Bild ganz eigener Art dar, erzeugte die Nothwendigkeit von Reformen, machte aber diese ungemein schwierig, so lange der alte Grundsatz galt, daß der Staat vorhanden sei, wohlerworbene Rechte zu sichern, und den rechtlichen Besitzstand zu erhalten, nicht aber einen neuen zu schaffen. Liegt doch in diesen wenigen Worten der ganze Unterschied der älteren und der sich ankündigenden neuen Zeit.

Während nun Italien im Schlummer einer gewissen Behaglichkeit begriffen war, die sich mit dem, was nicht zu ertragen schien, durch eine Freibeuterei abfand, welche die Ungleichheit des Besitzthums eigenmächtig ausglich, und in das, was nicht zu ändern war, sich fügte, hatten die fremden Fürsten, an ihrer Spitze die Bourbonen Neapel's, angefangen, Reformen einzuführen, welche sich jedoch selbst sehr bald als einseitig und unausgiebig erwiesen. Dennoch geschah in der Zeit zweier Kriege durch Gesetzgebung und Bauten, viel Bedeutendes, wenn auch die Reformen mehr dem Hofe als dem Lande zu Gute kamen, und die Richtung, dem Staate auf Kosten des Adels und der Geistlichkeit Vortheil zu verschaffen, die vorherrschende wurde. Mehr und mehr nahmen unter Ferdinand IV. die Reformen jenen einseitigen Charakter an, welchen die Zeit mit sich führte, und den der ehemalige Advokat Tanucci auch als Minister nicht ablegte. Die weltliche Gesetzgebung entschied über kirchliche

Gegenstände, der König über die Annahme oder Nichtannahme päpstlicher (kirchlicher) Verfügungen, die Ehe ward als bürgerlicher Vertrag erklärt; man konnte bald glauben, daß es für Staaten kein größeres Unglück gebe, als eine Kirche zu besitzen, die die absolute Gewalt, wenigstens auf das weltliche Gebiet zurückweise, kein höheres Glück, als alte Rechte in der absoluten Staatsgewalt concentrirt zu sehen. Die Aufgabe der Weltgeschichte schien in dem sogenannten aufgeklärten Despotismus zu liegen. In ähnlicher Weise, wie die Bourbonen die politischen Grundsätze ihres Hauses nach Italien trugen, und dort geltend machten, geschah es auch von Seite des Hauses Lothringen, als dieses seit Maria Theresia in Ober- und Mittelitalien festen Fuß gewonnen. Viel treffliches verdankte Toscana dem Sohne Franz Stephan's: Peter Leopold (1765—1790). Bald erstreckten sich jedoch die Reformen des Staates nicht bloß auf das bürgerliche Gebiet. Wie in Neapel wurden auch in Toscana die Vergabungen an die sogenannte todte Hand beschränkt, eine Verfügung, mit welcher in älterer Zeit die Kirche selbst vorangegangen war. Die weiteren Verfügungen nahmen aber einen herberen Charakter an, da Peter Leopold unter dem Einflusse des Bischofes Ricci von Pistoja stehend, jansenistische Anschauungen und Maßregeln nach Toscana verpflanzte, den Streit des Episcopalsystemes gegen das Papalsystem erneute, endlich in der Veränderung der Disciplin und der Dogmen so weit voranschritt, daß nach dem Vorgange des Concils von Pistoja 1785 ein Schisma in Italien selbst an der Schwelle des Kirchenstaates auszubrechen drohte. So viel Peter Leopold für die materielle Blüthe seines Landes that, die Einführung der vier gallicanischen Artikel, die Begünstigung einer Demokratie bei dem Clerus, und die Opposition, welche Diöcesansynoden gegen die ganze Kirche unternehmen konnten, bewiesen, daß auch er kirchliche Verhältnisse nur als Spielwerk weltlicher Politik betrachtete, und die ungeheuren Veränderungen, welche die entzündete Verwirrung der Begriffe auf diesem Gebiete auch im Staatenleben anzurichten vermöge, nicht zu bemessen im Stande war. Die Revolution ward auch hier durch die Regierung selbst gezeitigt, und noch schmeichelte man sich, die Zügel der Gewalt in Händen zu haben, der Bewegung eine beliebige Richtung geben zu können, als die Umwälzung bereits an allen Pforten klopfte, und sich von der Erschütterung des kirchlichen Gebietes auf den Umsturz des weltlichen hinüberwarf. Das ganze öffentliche Leben Italien's war seit dem Untergange der Re-

publiken in das kirchliche aufgegangen; kirchliche Feste waren die eigentlichen Volksfeste geworden. Als Peter Leopold und Ricci noch weiter gingen, als König Ferdinand und Tanucci, und gegen die Schlaffheit der Zustände Heil in der Strenge der jansenistischen Auffassung suchten, erhob sich das Volk vom Prato gegen den Bischof, seine neuen Bücher und die Insignien seiner Macht. Man konnte den Italiener zum Atheisten machen, und bewirken, daß er durch Abfall von der Religion in der Leidenschaftlichkeit seines Wesens unter das Thier sinke; so lange aber noch ein höherer Sinn in ihm war, verschmähte er ebenso die düstere Strenge des Jansenisten, wie ihn der Untergang alles Volkslebens in den „ultramontanen" Staaten anekeln mußte. Als Peter Leopold seinem Bruder Joseph II. auf dem Kaiserthrone nachfolgte, sah er sich bereits genöthigt, der Volksstimme in Oesterreich, die sich gegen die Reformen im Sinne des absoluten Vernunftstaates erhoben hatte, Concessionen zu machen; in Italien ermuthigte er selbst, ihm mit gutem Rathe beizustehen, worauf die Italiener Wiederherstellung ihrer alterthümlichen Rechtszustände, Enthebung der Neuerungen Joseph's II. verlangten. So weit war man damals unter dem Volke noch von dem Gedanken entfernt, in einem Umsturze des Bestehenden das Heil zu erblicken.

2. Literarischer Aufschwung.

In der Literatur Italien's hatte sich auf das Bestimmteste das Streben bemerkbar gemacht, Verbesserungen nicht auf das Geradewohl, und nach abstracten Ideen, sondern vor Allem nach den Bedürfnissen des eigenen Landes zu erzielen. Entfernung des Müßigganges lehrte Fra Giammaria Ortes, der Mönch, seinen Landsleuten, sei die Grundbedingung alles Wohlstandes. Ferdinando Paoletti, Maurizio Solera, Giambattista Vasco, P. Gemelli suchten durch ihre Schriften Ackerbau und Volkswohlstand zu heben. Bald blühte in Italien die Nationalöconomie nicht durch gegenseitige Ueberbietung bloßer Theorien, sondern indem sie mit den wirklichen Bedürfnissen des Landes in Verbindung gesetzt, ihre richtige Anwendung von patriotisch-gesinnten Männern erörtert wurde. Als die in Deutschland so sehr verbreiteten Schriften des Abbé de Pauw China als den Musterstaat aller anderen hinstellten, und die politischen und kirchlichen Reformen der Zeit mehr und mehr dahin sich neigten, ein Mandarinenthum in Mitteleuropa aufzurichten; die Freiheit Amerika's daneben gepriesen, der Zustand barbarischer Rohheit der

Irokesen als der Ausgangspunkt unserer Geschichte dargestellt wurde, trat der Graf Gian Rinaldo Carli diesen Träumereien entgegen, und behauptete den Werth des zurecht Bestehenden als die Grundlage aller Reformen, welche in Wahrheit nur in Förderung, nicht im Umsturze desselben liegen dürften. Als schon früher Giannone in seiner bürgerlichen Geschichte von Neapel (voll Fehler und ohne tiefe Forschungen) den politischen Standpunkt hervorhob, und von dürrer Annalistenform sich frei erhielt, aber vor seinem eigenen Volke, welches seinen Principien keinen Geschmack abgewinnen konnte, sich nach Wien flüchten mußte, hatte Karl VI. ihm eine Pension gegeben, der König von Sardinien jedoch ihn später verhaften, und bis zu seinem Tode in Gewahrsam halten lassen. Maria Theresia erhob den Grafen Carli zum Präsidenten des Collegiums für Handel und Nationalöconomie zu Mailand. Schloß sich an diese Richtung auch der Graf Peter Verri von Mailand an, so unternahm Melchior Delfico den wahren Charakter der römischen Jurisprudenz zu untersuchen. Der mit Unrecht gleichsam wie der einzige bedeutende Italiener dieser Zeit angestaunte Marchese Cesare Beccaria aus Mailand machte in seinem kleinen Werke von den Vergehen und ihrer Bestrafung auf den erbärmlichen Zustand der Gefängnisse aufmerksam, und sprach sich gegen die Todesstrafe aus, während er anderseits gegen die Härte der väterlichen Gewalt declamirte, und das Eigenthum als ein entsetzliches, und vielleicht selbst nicht nothwendiges Recht bezeichnete. Nicht die wissenschaftliche Begründung einer Sätze, sondern der Widerspruch derselben mit den bestehenden harten Gesetzgebungen — gerade damals hatte in Baiern Kreitmaier seinen Criminalcoder wie in Blut getaucht, war in Frankreich der entsetzliche Proceß gegen die Familie Calas geführt worden — der Anschluß an die Ideen französischer Philosophen, und die ungemessene Huldigung, welche er diesen Männern darbrachte, begründeten seinen Ruf, an welchem Voltaire einen nicht unbedeutenden Antheil hatte. Ungleich bedeutender in wissenschaftlicher Beziehung war Gaetano Filangieri von Neapel, gest. 1782, welcher eine Wissenschaft der Gesetzgebung begründete, um auf dem Wege der letzteren „jene Vollkommenheit der Einrichtungen zu erzielen, durch welche große Männer, erhabene Geister, hervorgerufen würden." Auch sein Werk gehörte der Zeit an, welche in philanthropischem Hochgefühle nichts für unmöglich erachtete, wenn nur der Mensch dem Menschen ohne die hemmenden gesellschaftlichen Rücksichten

gegenübertrete. Von einer unendlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechtes überzeugt, erachtete Filangieri die Humanität als das beste Surrogat aller bisherigen Anstalten; hinreichend, um das Thierische im Menschen fern zu halten, und das Göttliche zu entzünden. Alle diese gutmüthigen Selbsttäuschungen hat freilich die Revolution mit ihren Schrecknissen, und dem Tigerhaften, was ihre Helden offenbarten, entsetzlich Lügen gestraft, und ihre innere Hohlheit erwiesen. Da nun andererseits die kaiserliche Regierung die literarische Blüthe der Universität Pavia hob, Giulini's und Argellatti's historische Werke förderte, die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien und den übrigen Landen Italien eine Ueberzahl tüchtiger Schulmänner gewährt hatte, in der Mitte des Jahrhundertes Benedict XIV. nicht bloß das Beispiel eines großen Papstes, sondern auch eines umfassenden, scharfsinnigen Gelehrten auf dem ersten Throne gegeben, unter Clemens XIII., wie unter Pius VI. die herrlichen pioclementinischen Sammlungen entstanden, mit den Tempeln von Pästum die Zierden Großgriechenlands, mit Herculanum und Pompeji zwei antike Städte ihren wundervollen Inhalt nach 1700 Jahren aufschlossen, Canova (1757—1822) an der Schwelle zweier Jahrhunderte seine Bildwerke schuf, so war Italien, ehe die Revolution ausbrach, im Besitze eines geistigen Reichthumes und einer Blüthe, welche zu den schönsten Früchten berechtigte. Und da auf Metastasio und auf Goldoni, welcher den Frohsinn des italienischen Charakters ebenso wie die Lächerlichkeit der Zeit in seinen Comödien darstellte, Alfieri gekommen war, dessen Pathos freilich nur selten das richtige Maaß beibehielt, an ihn sich eine Reihe anderer Dichter anschloß, fehlte der Zeit weder der Schmuck der Dichtkunst, noch, wenn das Beispiel Benedict's Nachfolge fand, die Möglichkeit, die schwersten inneren Uebel, welche aus der zu großen Menge der Geistlichen und der Frivolität der Sitten hervorgingen, selbst zu heben, wollten nur auch Fürsten und Völker der Ermahnungen eingedenk sein, die, wie einst ein Leo und Gregor d. G. in alten Tagen, so bei dem Untergange eines großen Zeitalters der geniale Papst ihnen gegeben hatte.

Nothwendig mußten aber die unablässigen kirchlichen Kämpfe, und die administrativen Veränderungen, welche von Parma, Neapel, Toscana und der Lombardei aus ein halbes Jahrhundert Italien erschütterten, eine steigende Aufregung, eine Verwirrung der Ideen, eine Lust nach Veränderung erzeugen, welche zwar verhältnißmäßig nur wenige Schwärmer dahin trieb, das Heil in der Revolution zu

erblicken, aber doch einerseits Viele ihre Gefahr nicht erkennen ließ, andererseits eben so Viele zu der Ueberzeugung brachte, nur das starrste Festhalten am Alten könne der Revolution siegreichen Widerstand leisten, jede auch noch so gegründete Reform bahne nur dem Schlimmsten, nicht aber dem Besseren den Weg.

3. Die Umwälzung.

Als nun die Revolution allmählich die Gränzen Frankreich's überfluthete, war bei den italienischen Höfen Furcht und Rathlosigkeit, die Begierde, sich selbst zu retten, und sollte darüber auch das Ganze zu Grunde gehen, im Angesichte der drohenden Gefahr nicht geringer gewesen, als bei den Cabineten von Berlin oder Madrid, oder den kleinen Höfen von Karlsruhe, Stuttgart und München. Der eigene Bruder des Kaisers, der Großherzog von Toscana zuerst, die Könige von Sardinien und Sicilien, der Papst, der Herzog von Parma schlossen sich nach und nach (seit 1795) an die französische Republik an, ohne anderes zu ärndten, als eine kurze Fristung ihres politischen Daseins. Bereits hatte der commandirende französische Feldherr den Befehl, den Großherzog, den man für den Erben K. Franz II. hielt, im Falle des 1796 erwarteten Absterbens des Kaisers festzusetzen. Eben so wenig hinderte der Vertrag mit Toscana die Besetzung von Livorno und die Wegnahme englischer Waaren daselbst. Unter dem Vorwande, die Ermordung des französischen Legationssekretärs, Basville's, zu rächen, welchen das römische Volk ermordet hatte, als er es zu einer Revolution aufzureizen versuchte, wandte sich Napoleon Bonaparte gegen den Kirchenstaat, und ward P. Pius VI. am 23. Juni 1796 zum Vertrage von Bologna gezwungen, welcher den Franzosen die Legationen und Ancona mit dem Rechte der Contributionsaushebung in Bologna, Ferrara und Faenza einräumte, und dem Papste, oder, wie das Directorium ihn nannte, dem Fürsten von Rom, während ihm die reichsten Provinzen entzogen wurden, die Verpflichtung auferlegte, 21 Millionen Lire der Republik zu entrichten. Bereits mußte man zu den Kirchenschätzen und zu der Habe der Privaten greifen, als nach der Eroberung von Mantua Napoleon Bonaparte sich auf's Neue gegen den Kirchenstaat wandte, wo P. Pius VI. in Verbindung mit der neapolitanischen Regierung Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. Jetzt erzwang der französische Obergeneral den Vertrag von Tolentino am 19. Februar 1797.

P. Pius VI. verzichtete auf Avignon und Venaissin, so wie auf die drei Legationen, mußte 30 Millionen Lire entrichten, und dabei gewärtigen, daß, wie Bonaparte sich ausdrückte, die alte Maschine darüber zusammenstürzen werde. Das Uebrige sollte Joseph Bonaparte, des Feldherrn ältester Bruder, als französischer Gesandte in Rom vollenden. Dieser organisirte jenen Aufstand, in welchem der französische General, Duphort, getödtet wurde, verlangte hierauf seine Pässe, ein französisches Heer rückte in aller Eile gegen Rom, um den König beider Sicilien zu verhindern, sich dahin zu werfen, während in Genua die Diamanten des Papstes, welche als Pfand eines Darlehens dorthin gebracht worden waren, weggenommen wurden. Der Einzug der Franzosen in Rom war mit der Entfaltung des schwarzrothgelben Banners und der Verkündigung der römischen Republik auf dem Capitol verbunden (15. Februar 1798). Es geschah dieses von einigen wenigen Römern, während die Cardinäle in der sixtinischen Kapelle das Jahresfest der Thronbesteigung des Papstes feierten. Es war für lange Zeit die letzte feierliche Handlung des Collegiums. Pius VI. wurde gefangen gesetzt, von dem Nationalcommissär Haller persönlich mißhandelt, am 20. Februar aus Rom entführt, erst nach Siena gebracht, dann nach der Karthause von Florenz, endlich nach Valence. Der Befehl, ihm, „dem vorgeblichen Oberpriester der allgemeinen Kirche die Mitra auf dem Haupte wanken zu machen,“ war in Erfüllung gegangen; seine Bitte, in Rom sterben zu dürfen, mit Hohn zurückgewiesen worden.

Achtzehn Jahre nach seiner Reise nach Wien, um die Freiheit der Kirche von der Staatsomnipotenz zu retten, welche damals vom fürstlichen Standpunkte aus aufgerichtet wurde, trat Pius VI. im Alter von 81 Jahren, der Regierung der Kirche und seiner Länder durch diejenigen beraubt, welche die Staatsomnipotenz vom Standpunkte absoluter Volksgewalt aufgerichtet hatten, mit tödtlicher Eile die unfreiwillige Reise über die Alpen an, welche vor beinahe tausend Jahren einer seiner Vorgänger zum ersten Male angetreten hatte, die Karolinger zum Schutze des römischen Stuhles gegen die Longobarden zu berufen. Bereits lebte damals jener Karl, welchem die Kaiserkrone des weströmischen Reiches bestimmt war, — jetzt aber der letzte Nachfolger Karl's des Großen, bei dessen Lebzeiten der französische Oberfeldherr, welcher Italien umgewälzt hatte, die Krone der Karolinger für das eigene Haupt bestimmte. Länger als irgend ein Papst, hatte Pius VI. regiert (24 Jahre), und eine Doppelwen-

dung der Verhältnisse der Kirche zu dem Staate erlebt, wie keiner seiner Vorgänger. Er hatte die eine nicht aufzuhalten, die andere nicht zu verhindern vermocht, und starb nun als apostolischer Pilger, als Bekenner, gleich einem der Päpste im Zeitalter der Verfolgung, unglücklicher als — alle, da er die Kirche im Zustande der Auflösung, Italien politisch vernichtet, Republik und Heidenthum an allen Punkten Triumphe feiernd, zurücklassen mußte. Es war der volle und entschiedene Triumph dessen, was das XVIII. Jahrhundert constant erstrebt, und die Direktoren Frankreich's, die Zöglinge Voltaire's mit dürren Worten verkündigt hatten, „neben (dem politischen Gegner) England habe das freie (atheistische) und republikanische Frankreich keinen größeren Feind, als die römische Theokratie.“

In Deutschland hatten die Siege des Erzherzoges Karl die Umwandlung der Fürstenthümer in Republiken verhindert, zu welcher am Rheine der Anfang gemacht worden war, und denen die geheimen Gesellschaften den Boden bereitet hatten. Während sich bald nachher in den kaum geretteten Staaten die Wuth der Revolutionsgrundsätze, als diese unter dem Schutze der damaligen Fürsten den höchsten Einfluß erlangt, der Säcularisation zuwandte, und eine innere Umkehr aller historischen Rechtsverhältnisse eintrat, wie die deutsche Geschichte nichts Aehnliches gesehen, war in Italien der Umsturz der Staaten und der Kirche zugleich bereits erfolgt. Wie ein Dieb in der Nacht war die französische Revolution über das sorglose Italien hereingebrochen, und hatte sie mit einem Male die Staaten umgewälzt und ausgeplündert. Während sich Corsica dem Könige von Großbritannien unterworfen, und dieser den Titel eines Königs von Corsica angenommen hatte, war die ligurische Republik zu Genua am 6. Juli 1797, die cisalpinische Republik geschaffen am 9. Juli 1797, die alte venetianische umgestürzt (16. Mai 1797), ihre Inseln an Frankreich, ihre italienischen, istrischen und dalmatischen Besitzungen an Oesterreich gekommen; am 14. Juni 1797 war die ligurische, am 15. Februar 1798 war die römische Republik proclamirt worden, am 11. April die helvetische, am 23. Januar 1799 die parthenopeische Republik in Neapel verkündet worden. Ueberall war die Plünderung der öffentlichen Cassen, die Erhebung furchtbarer Contributionen der Proclamation der Republik vorausgegangen. Regelmäßig folgte ein Offensiv- und Defensivbündniß der Töchter-Republiken mit der Mutterrepublik nach, welche jene von dem Pariser Directorium abhängig machte, ihre Beschlüsse regelte, dem

französischen Einflusse und Plünderungssysteme unterwarf, alles unter polizeiliche Aufsicht stellte, den Unterhalt eines französischen Heeres, französischer Beamten ihnen zuwies. Bald war in Frankreich kein Kerl so heimathlos, der sich nicht berufen gefühlt hätte, in einer dieser Annexen Frankreich's eine Rolle zu spielen, oder doch wenigstens an der Plünderung Antheil zu nehmen. Als sich die königliche Familie von Sardinien von dem festen Lande vor den Franzosen flüchtete, am 9. Dezember 1798, hinterließ der König aus Gewissenhaftigkeit die Krondiamanten, sein Silbergeschirr und 800,000 Franken in Gold. Es ward ebenso weggenommen, als die 200,000 Ducaten, welche der Herzog von Modena nach Venedig in das Hotel des österreichischen Ministers geflüchtet hatte, und die 1797 von den Franzosen angeblich für die Kriegskasse verwendet wurden. Brauchte doch der französische Gesandte, Bernadotte, in Neapel monatlich 200,000 Franken, um die Fäden einer Verschwörung gegen den König ebenso unter dem Schutze des Völkerrechtes in seine Hände zu nehmen, wie es Joseph Bonaparte in Rom that. 20 Millionen Franken waren im Mailändischen gleich anfänglich erhoben worden; das Leihhaus in Mailand mit einem Capitale von 19 Millionen wurde von Napoleon Bonaparte mit Beschlag belegt; seine Unterfeldherrn plünderten und stahlen, daß er selbst ihnen keine Zügel anlegen konnte. An Contributionen allein wurden aus Italien in den ersten Kriegsjahren 151 Millionen erhoben, 62 Millionen Franken nur aus der Lombardei, von Kirchensilber allein an 65 Millionen, unter dem Namen der Gratifikationen an 94 Mill. Man berechnete allein den pecuniären Verlust Italien's innerhalb sechs Jahren auf 416,700,000 italienische Lire. Venedig ward rein ausgeplündert den Oesterreichern übergeben. Der Zustand Rom's war nach Vertreibung der päpstlichen Regierung nicht viel besser; da alle edleren Männer sich von der neuen Verwaltung zurückzogen, konnten die Franzosen nur über das erbärmlichste Gesindel als Anhang verfügen. Es trat eine Art von wildem Urzustande, eine Atomistrung des gesellschaftlichen Zustandes ein, wohin die Franzosen drangen, die die Freiheit verkündeten, die Kirchen entweihten, die Museen plünderten, die öffentlichen Cassen leerten, das Volk brandschatzten und in Elend stürzten, den gerechten Kampf als Aufruhr und Räuberei bezeichneten, die Welt mit den Lügen ihrer Menschlichkeit und Gerechtigkeit erfüllten. Noch schlimmer, als alles dieses, war aber der Wechsel der politischen Verhältnisse, als unter

dem Schwanken des Krieges die alten Regierungen für kurze Zeit wieder hergestellt wurden. Die Reaction gegen das unrechtmäßig Bestehende begann, obgleich sie nachher auf's Neue wieder weichen mußten; dadurch folgten auf den auswärtigen Krieg der Bürgerkrieg, Verschwörungen und Hinrichtungen, und zu den Bedrückungen der Fremden und den wilden Scenen des Krieges gesellte sich bald das innere Elend in den wechselndsten Gestalten.

Die einzelnen Lande wechselten unaufhörlich ihre Herrscher; Piemont wurde zweimal Republik, zweimal ein Königreich; Genua dreimal als Republik organisirt, Venedig erst im französischen Sinne republikanisirt, ehe es Oesterreich gegen die Lombardie übergeben wurde. Rom ward von den Neapolitanern eingenommen, wie von den Franzosen; in Neapel hatte man durch Hinrichtungen dem Ausbruche der Gegenrevolution zu steuern gesucht, die Lazzaroni übten dann schreckliches Gericht an den Anhängern Frankreich's, Calabrien erhob sich für den König, und die neue parthenopeische Republik begrub sich unter den Leichen ihrer italienischen Anhänger. Nur Absolutismus oder Revolution war seitdem die Wahl, und für eine rechtliche Versöhnung der Gegensätze keine Möglichkeit vorhanden. Der Einfluß der Engländer vermehrte das Uebel, da Lord Nelson schmählich in Neapel die Capitulation brach, welche die königliche Partei bewilligt hatte, und den neapolitanischen Admiral auf dem englischen Admiralschiffe widerrechtlich hängen ließ. Die neapolitanischen Banknoten waren um 80 Procent gefallen, und nur wo die Existenz des Lebens im Ganzen so leicht gefristet werden kann, war ein derartiger Zustand möglich und erträglich.

Auch die kirchlichen Dinge litten unter diesen Verhältnissen entsetzlich. Dem Kirchenstaate war es ergangen, wie man es mit den Jesuiten gemacht, ohne daß man sagen kann, es sei immer, wie von diesen die Würde behauptet worden, wenn auch der Tod Papst Pius VI. dem des Ordensgenerals P. Ricci gleichzustellen ist. Als Bonaparte dem pflichttreuen Cardinal Mattei mit dem Tode drohte, erbat sich derselbe nur eine Viertelstunde Zeit, die letzte Vorbereitung dafür zu treffen, und entwaffnete dadurch den drohenden Feldherrn. Bei den Verhandlungen, welche dem Vertrage von Tolentino vorhergingen, und welche der Neffe des Papstes, der Herzog von Braschi, durch Launen verwickelte, warf sich zuletzt derselbe Cardinal dem französischen Minister Cacault zu Füßen, um ihn zu bewegen, das Benehmen des Herzogs nicht der Kirche entgelten zu lassen. Als es

dann zum Conclave nach dem Tode Pius VI. kam, diente gerade diese Demüthigung des Cardinals zu seinem Ausschlusse von der päpstlichen Würde, da Cardinal Braschi, Neffe Pius VI., erklärte, sein Bruder habe den Cardinal Mattei zu den Füßen eines französischen Gesandten erblickt. Pius VI. als Regent schwach, und der Erhebung seiner Neffen zur Unzeit zugewandt, von Parteien umgeben, welche theils die Wiederherstellung der Jesuiten, theils weitere Nachgiebigkeit verlangten, entwickelte erst im Leiden die Hoheit seiner Seele. Er schien, wie Joseph's II. Neffe, der letzte römische Kaiser, der letzte Papst zu sein, nachdem die französische Kirche, die sich so oft gegen die römische erhoben, dem Sturze der Jesuiten rasch nachgefolgt, dem des Papstthumes vorangegangen war. Unsägliches Elend schloß sich an die Besetzung Rom's durch die Franzosen an, als die Missionsanstalten ihre Unterstützung verloren, die Kirche in Italien in ähnliches Gedränge kam, wie die französische, und in Deutschland der Plan Friedrich's II., die geistlichen Fürsten zu stürzen, ebenso im Norden von K. Friedrich Wilhelm II. ergriffen, als von den neuen Kurfürsten von Baiern, Württemberg, Baden rc. in Ausführung gebracht wurde. Das Unglück zu vermehren, wollten auch die Cardinäle nach dem Tode P. Pius VI. ihre Lage nicht begreifen. K. Franz II. hatte in diesem kritischen und schweren Augenblicke seine Stellung als deutscher Kaiser richtig aufgefaßt, dem Cardinalcollegium in dem nunmehr österreichischen Venedig eine Zufluchtsstätte für das Conclave eröffnet (1. Dezember 1799), und seine Stellung als Beschützer der Kirche dadurch feierlich documentirt. Allein die 35 Cardinäle zum Theile mit Recht über den bisher geübten Einfluß des Hauses Braschi aufgebracht, konnten sich Monate lang nicht einigen, da äußere Unabhängigkeit im Kampfe der Mächte neben innerer Unbescholtenheit vorzugsweise für einen künftigen Papst nothwendig war. Erst als es dem nachherigen Cardinal Consalvi gelungen war, ihnen die Lage der Dinge klar auseinanderzusetzen, und das Widerstreben des Cardinal-Bischofes von Imola, Chiaramonti, eines Benediktiners, gegen seine Wahl zu brechen, wurde dieser nach einem Conclave von 104 Tagen am 14. März 1800 erwählt. Er nahm den Namen seines Vorgängers (Pius VII.) an, bestimmt, diesem im Unglücke nachzufolgen, und nach Kerker und tückischer Verfolgung der Wiederbegründer der katholischen Kirche zu werden, die bei seiner Wahl der sicheren Vernichtung durch Franzosen und Deutsche, durch

Fürsten und Könige, wie durch Revolutionsmänner entgegen zu gehen schien.

3. Politische Umgestaltung Italiens.

In dem ganzen Verlaufe der Weltgeschichte hatten die Franzosen noch niemals ein solches Uebergewicht über Italien erhalten, als durch den Frieden von Lüneville. Nicht bloß, daß derselbe die ursprünglich fremden, wenn auch bereits nationalisirten Fürsten meist beseitigte, und auf Deutschland verwies, er bestätigte auch die Vernichtung des Königreiches Sardinien, wie der früheren Republiken. Nur die Verbindung mit Spanien und die Hoffnung einer Wiedereroberung San Domingo's mit vereinten Kräften hatten die Beibehaltung eines Bourbons in Mittelitalien entschieden, und dieses, als der Herzog von Parma sein Land nicht an Frankreich abtreten wollte, an dessen Sohne Ludwig selbst einen König von Etrurien erhalten. Da aber im Frieden bestimmt war, daß der Kaiser nichts gegen eine Veränderung der Verfassung der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republik einwenden werde, so war auch schon im Voraus der Weg zu dem Schicksale gebahnt, das sie treffen sollte. Schon im Januar 1802 erhielt die cisalpinische Republik, nachdem 452 Volksrepräsentanten nach Lyon berufen worden waren, von dem Consul der französischen Republik eine neue Verfassung, welche sie noch mehr an Frankreich band. Napoleon Bonaparte selbst übernahm die Präsidentschaft über „die zehn Nationen" derselben, aber schon drei Jahre später ward die Republik in ein Königreich Italien umgewandelt; er selbst erblicher König, beschenkte, nachdem er sich die eiserne Krone der Lombarden mit den Worten auf's Haupt gesetzt: „Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie anrührt", das neue Königreich mit dem nach ihm genannten französischen Gesetzbuche. Es war dieß das erprobteste Mittel, den alten Zustand gründlich zu verändern, den neuen zu befestigen. Was an republikanischen Würden blieb, war leerer Titel; alle Gewalt blieb bei Napoleon. Eine prächtige Hofhaltung des nachherigen Vizekönigs Eugen Beauharnais, der Bau von vier großen Militärstraßen über die Alpen, Luxus und Prachtbauten sollten die Italiener betäuben, — die Hoffnungen, welche die nationale Partei auf die Franzosen gesetzt hatte, waren aber somit gründlich getäuscht; Italien's Söhne verspritzten ihr Blut für eine fremde Sache, auf fremden Schlachtfeldern; italisches Geld ging in Fülle nach Paris, wo

der König Italien's auch den leisesten Versuch, nicht durchaus nach seinen Ansichten zu verfahren, für Parteibestrebung erklärte. Selbst die spanische Herrschaft hatte niemals einen so unbedingten Gehorsam verlangt, als die napoleonische. Niemand hatte ein Recht, als der neue Cäsar allein, welcher sich rühmte, er habe Dörfer niederbrennen, unbescholtene Leute erschießen lassen, nicht, weil sie rebellirt hatten, sondern des Beispieles wegen, damit das Land unterworfen sei und bleibe. Venedig, 1805 den Oesterreichern abgenommen, ward und blieb unwiederhergestellt. Die Republik Genua wurde auf Bitten der Patrizier mit dem neuen Königreiche Italien vereinigt, das Königreich Sardinien zwischen diesem und Frankreich getheilt. Bereits war es dahin gekommen, daß die Hoffnung einer Wiederherstellung Italien's auf Rußland geworfen wurde, und dieses, welches die Herstellung Sardinien's und Neapel's schon 1798, aber auch seine eigene Feststellung in den jonischen Inseln und auf Malta betrieben, um von da aus auf Italien einzuwirken, warf seine Netze auf's Neue über die zwischen Frankreich und Oesterreich gelegenen Länder. Wie Baiern jetzt zugesichert wurde, das offene Galizien bürge Rußland für die Integrität des durch den Lüneviller Frieden unerwartet groß gewordenen Kurfürstenthums, war russischer Seite schon 1805 von einem Erwerbe Oberitalien's für den König von Sardinien, der Begründung eines italienischen Bundes mit Sicilien und Sardinien an der Spitze, in den diplomatischen Verhandlungen die Rede. Italien sollte seine Freiheit als russisches Geschenk, wie einst Griechenland die seine aus den Händen Rom's, erhalten, und abwägen, was besser sei, französisches oder russisches Protectorat. Neapel hatte am 27. März 1801 einen Frieden abgeschlossen, welcher den Franzosen die Besetzung des Landes vorbehielt, die Häfen den Fremden versperrte, die eigentlich neapolitanischen Besitzungen dem Könige beider Sicilien noch für fünf Jahre lang (bis 1806) fristete. Neapel war der Mittelpunkt der bourbonischen Politik geworden, nachdem die ältere Linie ein so entsetzliches Geschick getroffen, Ludwig XVIII. selbst auf russischem Gebiete nicht mehr Ruhe fand, der Sohn des Herzogs von Orleans als Schullehrer in der Schweiz Verborgenheit und Unterkommen gesucht hatte. Ein neuer Familientractat knüpfte die bourbonischen Höfe von Madrid und Neapel enger an einander. Der des Jahres 1761 hatte den Anstoß zur allgemeinen Verfolgung der Kirche gegeben, und die Revolution gezeitigt. Jetzt wurde gerade 40 Jahre nach Aufhebung der Jesuiten in Frankreich (1764) der

Jesuitenorden zur Rettung der Monarchie noch mehr, als der Kirche, in Neapel wieder hergestellt.

Um so mehr mußte bei einer neuen Katastrophe der Zorn des französischen Kaisers das bourbonische Königreich treffen, welches denn auch mit dem neuen Könige Joseph Napoleon (30. März 1806) von des Imperators eigener Hand die Anweisungen erhielt, wie in wenigen Jahren alles Widerstrebende vernichtet und die neue Gewaltherrschaft aufgerichtet und befestigt werden könnte. Veränderung der Rechtspflege, Confiscation, Säcularisation, Verheerung von Ortschaften, Todtschießen aller Widerstrebenden waren die dazu bestimmten Hebel, und der Gebieter der Welt, der Kraft und Gerechtigkeit die Güter der Könige zu nennen pflegte, bedauerte bald nichts so sehr, als daß das Volk von Neapel sich nicht gegen sein Geschöpf empöre, da man nicht Herr sei, so lange man nicht ein Exempel statuirt habe.

§. 5.

Vernichtung des deutschen Kaiserthums. Schluß des Ganzen.

1. Allgemeiner Umsturz. Napoleon Bonaparte, Erbe der Revolution.

Noch nicht volle zehn Jahre waren nach der Hinrichtung K. Ludwig's XVI. und dem Umsturze des ältesten Königsthrones von Europa verflossen, und schon war ein Umsturz der Dinge ohne Gleichen erfolgt. Im äußersten Norden war K. Gustav III. meuchlerisch ermordet worden; 17 Jahre vor der Empörung des schwedischen Heeres gegen seinen Nachfolger Gustav Adolf IV. (1809) und der Entsetzung desselben durch den Reichsrath. In Rußland war acht Jahre nach Ludwig's XVI. Hinrichtung K. Paul I. von seinen vertrautesten Dienern, den Grafen von Pahlen und Beningsen, mitten in dem festen Heerlager, das man St. Petersburg nennt, bei nächtlicher Weile überfallen und mit der eigenen Schärpe von Pahlen erdrosselt worden (24. März 1801). Vergeblich hatte der Großfürst Alexander von dem Mörder das Leben seines Vaters zu erflehen gesucht. „Welches Blatt in unserer Geschichte!“ rief zuletzt der unglückliche Thronfolger aus, als die Verschworenen sich aufmachten, den Vater in dem Gemache über dem Haupte des Sohnes zu ermorden. „Die späteren“, soll Pahlen erwiedert haben, „werden das erste vergessen machen“, und gewiß ist, daß nach Beendigung des großen Krieges, in London die russischen Großen auf ihre Schärpen

wiesen, als auf die beste Bürgschaft, welche Rußland gegen Willkür besitze. Zustände dieser Art gehörten mit zu dem großen Ganzen der in der Weltgeschichte beispiellosen Umsturzperiode. Die Thronbesteigung Alexander's I., der sich mit ganz jungen Leuten umgab, brachte dann die Auflösung des nordischen Bundes, die Zerstreuung der Gefahr eines gemeinsamen Feldzuges der Russen und Franzosen gegen das englische Ostindien und den Anschluß K. Alexander's an England (17. Juni) hervor. Dänemark, welches erst am 27. Februar 1801 der von K. Paul gestifteten nordischen Neutralität beigetreten, mußte jetzt den Sturm von Seite England's aushalten, verlor am 2. April 1801 die Schlacht von Kopenhagen, mußte der englisch-russischen Convention beitreten, und büßte sechs Jahre später, als es auf's Neue seine Neutralität zu behaupten suchte, seine Flotte (18 Linienschiffe und 15 Fregatten) an die Engländer ein (1807). In den Niederlanden war die Anerkennung als batavische Republik von den Franzosen durch Abtretung von Mastricht, Venloo, Vließingen und niederländisch Flandern, für Bezahlung von 100 Mill. holl. Gulden, die Auslieferung von Kanonen und Kriegsvorräthen in unermeßlicher Menge, und Erhaltung eines französischen Heeres von 25,000 Mann erzielt worden. Die Bitte um Umwandlung in eine französische Republik, offenbar gestellt in der Hoffnung, dadurch eine Erleichterung des traurigen Schicksals herbeizuführen, wurde abgeschlagen, ein Antheil an den Kriegskosten von 80 Mill. Gulden zugewiesen, und bei einem Budget von nahe an 80 Mill. noch 1798/9 ein Deficit von 60 Mill. gemacht. Flotte und Colonien gingen verloren: 107 Jahre nach Vertreibung der Stuarts durch Wilhelm III. entfloh der Erbstatthalter aus den Niederlanden nach England; die neue Republik, welche 1801 eine neue Verfassung erhielt, 1806 ein bonapartisches Königthum wurde, galt als die Goldgrube Frankreich's, war bestimmt fort und fort ausgesogen zu werden. Handel und Wohlstand verfielen, die Schulden nahmen zu (von 975 Mill. zu 1720), die Bevölkerung ab; zu Hunderten riß man in den Städten die Häuser nieder, weil man die Abgaben für dieselben nicht zahlen konnte. Als das öffentliche Vermögen so viel als möglich aufgezehrt war, erhielten die französischen Beamten noch die Weisung, sich so viel sie konnten, um die Hand reicher holländischer Erbinen zu bewerben, und wurden in Paris zu diesem Zwecke eigene Register über diese, ihre Schönheit oder Häßlichkeit, Alter und Reichthum gehalten. Die Plünderungen in Deutschland,

wo Moreau allein an 12 Millionen Contributionen erhoben, die Italien's, welches in sechs Jahren über 416 Millionen Lire an die Franzosen verlor, zeigten dann nur, was für Begriffe über Eigenthum herrschend geworden waren, während die Vertreibung wie die theilweise Belassung der italienischen Souveraine und die Deportation wie der Tod des Papstes (Pius VI.), auch im Süden den staatsrechtlichen Charakter der Bewegung enthüllten, die in Frankreich selbst alles Vornehme niedrig gemacht und die niedrigsten auf die höchste Höhe erhoben hatte. Unaufhaltsam gleich einem entsetzlichen Gewitter entluden sich die Schläge des Gottesgerichtes, das die gesammte menschliche Ordnung der Dinge traf, den ganzen Boden umwühlte und jeden Neubau nur mehr auf Ruinen ermöglichte, dadurch ihn vom ersten Augenblicke an selbst in Frage stellte. Uebrigens war bereits 1801 (mit dem Abschlusse des Lüneviller Friedens) der bisher vorzugsweise republikanischen Richtung der Revolution im Ganzen die Spitze gebrochen worden, hatte diese Staatsform durch den von den Franzosen gemachten Gebrauch ihre anfänglich verführerische Kraft schnell, selbst bei den eifrigsten Enthusiasten wieder verloren. Andererseits begann jetzt erst die nachhaltige Wirkung der revolutionären Doctrinen auf die Monarchien, auf Staat, Kirche und Wissenschaft, fing die ungebändigte (bonapartistische) Centralisation, die Beamtenwillkür unter gesetzlichen Formen, ein bonapartistisches Proconsulat im Frack, kurzen Hosen und seidenen Strümpfen mit dem zierlichen Degen an sich geltend zu machen. Zopf und Perücke waren im Revolutionsstrudel allmählich untergegangen, da der Kopf selbst beständig zu Markte getragen wurde. Das Heer, das oft nur nothdürftig bekleidet gewesen, emancipirte für sich zuerst das Hauptthaar; hingegen behauptete die Kamasche desto länger ihr Recht. Der weitere Fortschritt der entfesselten Bewegung führte von selbst den Untergang alles religiösen, die Atomisirung alles corporativen Lebens, des letzteren als staatsgefährlich mit sich, die Umwandlung der Kleinstaaten nach Art großer Zucht- oder Arbeitshäuser, in denen jede Lebensäußerung vorgeschrieben ist, der Mensch nichts und nur die Kraft und zwar diese so viel gilt, als man sie zu berechnen vermag. Wie aus den ersten republikanischen (demokratischen) Stürmen des kirchlichen Revolutionszeitalters der Cäsaropapismus hervorgegangen, feierte jetzt unter den Auspicien des ersten Consuls und nachherigen Kaisers der Franzosen die entchristlichte Staatsgewalt den Triumph über alles historische

Recht. Die mechanische Weltanschauung hatte gesiegt und bereitete das Zeitalter des Materialismus und der Industrie, jene Geldherrschaft vor, welche nach den Begriffen Altrom's als die schmutzigste galt, den Ideen der neuheidnischen Zeit aber als die ersprießlichste und segenreichste erschien. Noch glaubte man die Revolution durch die Revolution ausgetrieben zu haben, wenn man über den Umsturz der alten Ordnung einen gesetzlichen Zustand rasch nach dem Muster Bonaparte's, als des allgemeinen Denkers und allgemeinen Lenkers in irdischen Dingen begründete; allein da man den historischen Boden verlassen, folgte ein ewiger Wechsel neuer Entwürfe, neuer Organisationen, eine unübersehbare Masse von Gesetzen in fast allen Staaten und doch kein erquicklicher, am wenigsten aber ein Rechtszustand; ein beständiges Experimentiren, dessen Resultat durch die stets schwankenden Territorialverhältnisse wie durch die Grundlage, von der man ausging, immerwährend in Frage gestellt blieb.

Das Ansehen Bonaparte's hob sich noch, als auch Großbritannien durch den Frieden von Amiens dem europäischen Frieden beitrat 25.—27. März 1802. Zwar hatte die von Bonaparte verlassene französische Armee in Aegypten dieses Land räumen müssen; der Hauptgedanke Bonaparte's, die Herrschaft des Mittelmeeres zu erlangen, hatte dadurch, wie durch die Niederlage, welche die vereinigte französisch-spanische Flotte in der Bai von Algesiras durch die englische erlitten, und durch die Eroberung Malta's und Minorka's durch die Engländer wesentlich gelitten. Allein der erste Consul ergriff nun diese Gelegenheit, um Portugal besetzen zu lassen, und diesem englischen Schutzstaate den Frieden von Badajoz zu dictiren (6. Juni und zu Madrid 29. Sept. 1801), in welchem die Abtretung Olivenza's an Spanien, die Erweiterung des französischen Guyana's neben ungeheueren Contributionen Portugal auferlegt wurden. Als nun der Friede zu Amiens im März 1802 zwischen den Mächten abgeschlossen wurde, welche in unversöhnlicher Feindschaft noch unter den Waffen gestanden, sollten von Großbritannien die französischen Colonien, das eroberte Indien ausgenommen, Ceilon und Trinidad, der Pforte Aegypten, dem Malteserorden Malta, das Cap der guten Hoffnung den Niederländern zurückgegeben, die Häfen dem Handel beider Theile eröffnet, der Kirchenstaat und Neapel von den Franzosen, Porto Ferrajo von den Engländern geräumt, die Republik der sieben jonischen Inseln von den Franzosen anerkannt, das Haus Nassau entschädigt werden. England gab wirklich den

Continent Preis, suchte aber Malta und Lampedusa vorläufig auf zehn Jahre zu behalten, und die Räumung Holland's von den Franzosen zu gewinnen, während damals französischer Seits der vergebliche Versuch gemacht wurde, San Domingo den aufrührerischen Negersklaven wieder abzunehmen. Allein die Ausführung dieses Friedens brachte so große Schwierigkeiten mit sich, daß bereits im Mai 1803 die Feindseligkeiten wieder losbrachen, jedoch erst, nachdem Bonaparte Zeit gewonnen hatte, Deutschland, Italien und Spanien an sich zu ketten. Der Kampf wurde deshalb auch schon (englischer Seits) am 12. Dezember 1804 über Spanien ausgedehnt, welches seinen frühen Anschluß an die königsmörderische Republik durch Identificirung seiner Feinde mit denen Frankreich's bereits theuer genug bezahlt hatte. Als sich daran von selbst die Feindseligkeiten mit Frankreich anreihten, brachte der Wiederausbruch des Kampfes zwischen Frankreich und Großbritannien Napoleon Bonaparte auf den Gipfel seines Ansehens. Der Raub der reichsten und gesittetsten Länder der Welt diente bereits dazu, die öffentlichen Ausgaben Frankreich's wesentlich zu vermindern; die Besiegung Europa's den französischen Handel zu heben, und die Wunden der Revolution vernarben zu machen; das Eine wie das Andere dem Consul den Weg zum Kaiserthume zu bahnen. Mit großem Scharfsinne erkannte Bonaparte, daß nur Rückkehr zur Monarchie Frankreich aufhelfen, ihm selbst die Gewalt sichern könne, dazu aber die entgegengesetzten Wege eingeschlagen werden müßten, als von Seite der Republik geschehen waren. Zum stillen Entsetzen der Republikaner war am 15. Juli 1801 das Concordat mit P. Pius VII. abgeschlossen worden; allein während Bonaparte dadurch die Sympathien der Kirchlichgesinnten, aller derjenigen erlangte, welche im Christenthume das Heil der Welt erblickten, war es ihm nur um die Doctrin des unbedingten leidenden Gehorsams zu thun, die jetzt verkündet werden sollte, um den geistigen Einfluß der Kirche auf die ihm, dem Herrscher, Untergebenen; er hoffte die Kirche durch die von ihm ernannten Bischöfe zu beherrschen, und duldete in diesem Gebiete weder Leben noch Widerspruch. Ein ganzes Seminar wurde später, weil es seinem Bischofe Gehorsam leistete, dieser aber dem Kaiser entgegentrat, unter die Soldaten gesteckt; der willfährige Pius VII. später von dem Kaiser behandelt, wie Pius VI. von den Republikanern, ohne jedoch anderes zu erwirken, als daß der nachherige Kampf mit den Spaniern dadurch eine unbesiegbarer Kraft, durch die Verbindung volks-

thümlicher mit kirchlicher Opposition eine Widerstandsfähigkeit ohne Gleichen entwickelte. 150 exaltirte Republikaner hatte Bonaparte schon nach der Explosion der Höllenmaschine, die gegen ihn gerichtet war (24. Dezember 1800), deportiren lassen; die ihm gefährlichen republikanischen Generäle Pichegru und Moreau wanderten später in das Gefängniß, der erstere um dort durch Mord zu enden, der zweite um seine Freiheit nur durch Verbannung zu gewinnen. Paris wurde allmählich, was es unter Ludwig XIV. gewesen war; ja noch mehr, da die Kunstschätze Italien's, die Archive Venedig's und Rom's daselbst aufgespeichert wurden, der Plan gefaßt war, alle neugeschaffenen politischen Größen zu zwingen, in Paris Wohnungen zu nehmen, hier die Fürsten ihre Heimath haben sollten, die die Befehle des Imperators im übrigen Europa auszuführen hatten. Gesetzlichkeit und Ordnung wurden durch den Code Napoléon begründet, der an die Stelle der früheren vielfachen Provinzialrechte trat, der Klerus durch das Concordat theils gewonnen, theils abhängig; der Adel durch die Amnestie und die Wiedereinführung des alten Hofgepränges; die Ausgezeichnetsten des Heeres durch stete Möglichkeit weiteren Emporkommens, die Erlangung von Dotationen, Ruhm und Ehre, bald auch durch die neue Aristokratie, welche der Orden der Ehrenlegion schuf; die Kaufleute und Bürger durch Herstellung der öffentlichen Sicherheit und Eröffnung neuer Absatzquellen, eines Marktes über den besiegten Continent, durch die Prachtbauten, Canäle, Straßen, Brücken, als Beförderungsmittel des Verkehrs der französischen Armeen und des französischen Wohlstandes; alle insgesammt durch den Ruhm, das Phantom, vor welchem jeder Franzose die Knie beugt. Cäsar und Augustus schienen in Einer Person entstanden zu sein. Da war es eine sehr gutmüthige Täuschung, als Ludwig XVIII. (ältester Bruder Ludwig's XVI.), den lebenslänglichen Consul am 28. Februar 1803 aufforderte, die gewonnene Herrschaft dem rechtmäßigen Königshause wieder abzutreten. Um über seine wahren Gesinnungen keinen Zweifel aufkommen zu lassen, und zugleich bei seinen weiteren Entwürfen den Republikanern, welche sich auf seine Seite gestellt hatten, ein Pfand gegen die Rückkehr der Bourbonen zu geben, ließ Bonaparte den Vetter des Hauptes der bourbonischen Familie, den Herzog von Enghien, auf deutschem Boden (in Baden) durch französische Gensdarmen verhaften, nach Vincennes bringen, durch ein im Voraus ernanntes Kriegsgericht ohne Vertheidiger verurtheilen, ohne Priester und

Zusprache der Religion erschießen, in einem im Voraus aufgeworfenen Graben bestatten (21. März 1804). Dadurch wurde der eigentliche Plan reif, so daß nur zwei Monate später der lebenslängliche Consul den Titel eines Kaisers annehmen konnte; es bedurfte dann nur eines neuen siegreichen Feldzuges, um die Kaiserkrone dem eigenen Volke gegenüber zu befestigen. Bereits waren mit P. Pius VII. Unterhandlungen angeknüpft worden, um die Krone Karl's des Großen dem neuen Kaiser auf das Haupt zu drücken, und Versprechungen aller Art aufgeboten, den Papst zur Reise nach Paris zu bewegen. Als auf dieses wirklich P. Pius sich entschloß, gleich seinem Vorgänger über die Alpen zu ziehen, um, wenn möglich, dadurch die volle Restitution des Kirchenstaates zu erlangen, begann das unwürdigste Spiel Napoleon's I., um von dem Papste zu erlangen, was man wollte, ohne daß man, was ihm vorgespiegelt worden, zu halten brauchte; zugleich um bei den festlichen Aufzügen dem neuen Kaiser den Ehrenplatz statt des Papstes einzuräumen. Bei der am 2. Dezember 1804 erfolgten Krönung enthob glücklicher Weise der Stolz Napoleon's, wie sich Bonaparte nennen ließ, den Papst der undankbaren Mühe, den blutbefleckten Erben der Revolution krönen zu müssen. Napoleon ergriff im entscheidenden Momente selbst die Krone, setzte sich diese, wie einst Friedrich II. die Jerusalem's, auf das eigene Haupt, und krönte sodann Josephine Beauharnais, als Wittwe des Barras Geliebte, dann Bonaparte's Gattin, ihres Jahrhunderts putzsüchtigste Frau, welche ihm in der Nacht vorher kirchlich angetraut worden war, und die er vier Jahre später auf einen angeblichen Formfehler hin wieder verstieß. Als der Bericht über die Krönung in officiellem Drucke erschien, fand sich das von dem Kaiser vor der Ceremonie ausgesprochene Gelöbniß der christlichen Imperatoren: „den Frieden der Kirche aufrecht erhalten zu wollen", in die Worte verändert: „in wie ferne Seine Majestät dieses für gelegen erachten wird."

In ähnlicher Weise hatte der Pseudo-Karl am 30. November ein officielles Document, welches sich auf die beiderseitigen kirchlichen Verhandlungen bezog, dem Papste rasch vorgelesen, und dieser es genehmigt. Als es aber letzterer vor der Unterschrift doch noch einmal durchlas, fand er zu seinem großen Erstaunen, daß er durch seine mündliche Genehmigung etwas anderes sanctionirt hatte, als in dem Documente enthalten war. Es waren dieß die bonapartistischen Schwänke, welche sehr bald in Friedensverhandlungen und

Territorialanordnungen ihren Gegenhalt fanden, und den innersten Kern des Mannes enthüllten, welcher der Gott seiner Zeit wurde, und unter dessen Anrufung (numen imperatoris) Tausende und abermal Tausende in Schlacht und Tod zogen. — So viel auch den außerordentlichen Fähigkeiten dieses Mannes zugeschrieben ward, nur bei der beispiellosen Fäulniß und dem durch die Principienlosigkeit des XVIII. Jahrhundertes beschleunigten Umsturze der europäischen Welt war eine Laufbahn möglich, wie die des corsischen Edelmannes ohne Erbe und Gut, welcher jetzt die Welt beherrschte. Schöpfer einer neuen Taktik, und als Soldat nur mit Julius Cäsar zu vergleichen, war er seinen Gegnern nicht minder durch die Rücksichtslosigkeit und den unerschöpflichen Reichthum an Mitteln, durch seine gränzenlose Schlauheit, wie durch das Spiel überlegen, das er mit Erregung ihrer Leidenschaften, ihrer Interessen, der Furcht, der Hoffnung zu treiben wußte, durch die Speculation auf das Gemeine im Menschen, wie durch die Springfedern, welche er nach Belieben auf die edleren Seiten in Bewegung zu setzen wußte — alles in seinem eigenen, allein wie er sie glauben machte, in ihrem Interesse. Dadurch gewann er mindestens ebensoviel, als durch seine Siege auf den Schlachtfeldern. Er selbst von mittlerer Statur, war ungeheuerer physischer Anstrengungen fähig; so oft er von einem Gedanken beherrscht war, war der Körper, die Natur, diesem unterthan. Seine Persönlichkeit wirkte zauberhaft da, wo seine Stärke war, an der Spitze der Armee; war wahrhaft kleinlich, den Waffen der Rede, des Spottes und Witzes gegenüber, welcher sich durch die Schale nicht blenden ließ, und den Kern durch die theatermäßige Umhüllung traf. Verletzt kannte er, wie einst Mahomed, in seiner Wuth keine Gränzen. Je höher er stieg, desto mehr nahm seine Menschenverachtung zu, sollte alles seinen Zwecken dienen; nur der Erfolg entschied. Er besaß weder wahre Zuneigung zu seinen Brüdern noch zu sonst Jemanden, den Großmarschall Duroc ausgenommen, weil dieser bei dem Gewimmer der Sterbenden, dem Aechzen der Verwundeten, wenn er am Abende der Schlacht mit dem Sieger über das blutige Aerndtefeld des Ruhmes ritt, sich am unempfindlichsten zeigte. In dieser Verachtung des Nebenmenschen, der nur als Mittel zum Zwecke diente, wurde er wie in so vielem Andern der Lehrer seines Jahrhundertes, welches sich bereits in der Literatur vor dem genialsten Egoismus gebeugt hatte, im politischen Leben ihn als den einzigen Helden bewunderte, als den Großen verehrte, sich seinem Vor-

bilde getreu in ekelhaftem Egoismus ohne wahre Größe überbot. Bei ihm war alles Berechnung, wenn er in Aegypten den Moslem, in Frankreich den Katholiken spielte, oder dann die Fürsten glauben machte, er sei ihr wahrer Freund, der der Revolution den Kopf zertreten habe. Wer aber sein Spiel durchschaute, seine Pläne durchkreuzte, war seinem unerbittlichen Hasse verfallen. Nie bebte er vor einem Mittel zurück. Das freie Wort ward geknechtet, die Gefängnisse (cachots und oubliettes) füllten sich mit seinen Schlachtopfern; Niemand zählte die, die spurlos verschwanden. Hervorragend in der Kunst, die Wahrheit zu seinen Gunsten zu modeln, die Friedensliebe zu verkündigen, namentlich, wenn er den Krieg entschieden hatte, ließ er, wenn er seines Sieges sicher war, regelmäßig den Krieg darstellen als eine Sache, zu welcher er durch seine Feinde gezwungen werde, während der Krieg selbst für ihn längst Lebensbedingung geworden war. Stets war sein Augenmerk darauf gerichtet, die Welt zu berücken, vor Allem die französische, bei der er es aller Anstrengungen ungeachtet dennoch niemals zu einer wahren Verehrung brachte, sondern die stets nur in ihm das Mittel zur Befriedigung des eigenen Interesses gewahrte. So blieb ihm nichts anderes übrig, als die Welt durch stete neue Siege von der Unersetzlichkeit seiner Person zu überreden, hielt er sich selbst bei jedem Stillstande seiner blutigen Laufbahn für verloren, wurde auch nicht eine Frage der Zeit durch ihn befriedigend gelöst, sondern während er selbst wie ein Meteor kam und verschwand, wie ein Orkan, der uralte Eichen entwurzelt, Felsen umstürzt, Dämme zerstört, die Wogen über ihr Bette treibt, bestand seine Thätigkeit darin, den breiten Blutgraben, in welchem die Jakobiner das Andenken an die alte französische Vorzeit ertränkt, über Mitteleuropa auszudehnen, alles Andenken an die Vorzeit in der Generation, die das Alte noch gesehen, zu vertilgen, und wie einst die alten Römer die eroberten Städte umpflügten, so die Länder politisch umzupflügen, die alten Rechte und Institute zu zerstören, und sodann es dem Jahrhunderte zu überlassen, wie es mit der nur augenblicklich niedergeworfenen, nicht aber innerlich bewältigten Revolution fertig werden könne. Hinter ihm mochte entstehen, was da wollte, eine neue Sündfluth, Kosakenherrschaft oder Republik; ihn bewegte es nicht. Erbe der Revolution hat er mit dem Schwerte in der Hand die Grundsätze derselben den Staaten eingeimpft und an die Stelle des gothischen Baues früherer Zeit ein Staatsgebäude aufgeführt, in ähnlicher Weise, wie die

langweiligen Chausseen, die von Papeln begränzt, sein Andenken in deutschen Ländern erhielten, jenem Affen der Ceder und jener Carrikatur der Palme, die schnell wachsen, etwas zu sein scheinen, und weder Schatten noch Frucht gewähren, aber Insekten zum Aufenthalte dienen und Saaten wie Häusern das Licht benehmen.

2. Umsturz des deutschen Kaiserreiches.

Als nun auf die Krönung des französischen Kaisers die Uebernahme des Königthums Italien folgte, Napoleon im Dome von Mailand sich selbst die lombardische Krone auf das Haupt setzte, das Conscriptionswesen hier eingeführt und an dem Po wie an der Etsch Truppen aufgestellt, Piemont nicht an seinen König zurückgestellt, in Deutschland Hannover besetzt wurde, entschloß sich der letzte deutsche Kaiser, der unter der Form bonapartistischer Staatsanordnungen sich fortwälzenden Revolution nochmal mit aller Kraft entgegenzutreten. Den nicht bloß möglichen, den unaufhaltsamen Einsturz des deutschen Kaiserreiches wohl erwägend, hatte K. Franz II. am 11. August 1804 zu dem Titel eines erwählten römischen Kaisers den eines erblichen Kaisers von Oesterreich hinzugefügt und trat somit Oesterreich, nachdem es im XIII. wie im XVI. Jahrhunderte bestimmt war, ein Königthum zu werden, bei der Neige der Zeiten dem französischen Kaiserthum im Westen, dem russischen im Norden als ebenbürtige Größe gegenüber. Bereits am 15. Mai 1804 hatte der jüngere Pitt, welcher des Friedens von Amiens wegen aus dem britischen Cabinete (26. März 1801) ausgetreten war, ein Ministerium gebildet, dessen Losung Fortführung des Kampfes mit Frankreich war. Als Napoleon einzig mit den Vorbereitungen zu einer Landung in England von Boulogne aus beschäftigt schien, kam die dritte Coalition zu Stande, an welcher Schweden, Rußland und Oesterreich in vorderster Linie sich betheiligten, bei siegreichem Fortschreiten der Alliirten aber in Sicilien wie in Spanien eine Schilderhebung erwartet wurde. Nochmals war es den deutschen Fürsten in die Hand gegeben, sich und die Ihrigen von der drohenden französischen Knechtschaft durch ehrlichen Anschluß an ihr rechtliches Oberhaupt, den deutschen Kaiser, zu befreien. Was Europa drohte, ging klar hervor, als am 15. Februar 1805 der französische Senat, welchen Bonaparte nach Willkür leitete, beschloß, „die kriegerische Stellung so lange beizubehalten, bis alle Landmächte von der Unmöglichkeit eines Widerstandes gegen die

Allmacht des kaiserlichen Willens überzeugt seien." Allein die kleineren deutschen Staaten waren durch die Erwerbung von Reichslanden — welche sie bei einer Wiederherstellung des Reiches Gefahr liefen, zu verlieren, wie durch ihr Streben nach Absolutismus wie mit Ketten an „Napoleon den Großen" geschmiedet; Preußen, welches damals eine wahrhaft erhebende Rolle hätte spielen können, wollte es das Panner Deutschland's erheben, wiegte sich in Kaiserträumen, und war von der Friedensliebe Napoleon's überzeugt, welcher, je mehr er durch seine Uebergriffe den Frieden unmöglich machte, desto gewandter sich jetzt die Miene des Friedliebenden, des unrechtmäßig Angegriffenen zu geben wußte, und damit das kurzsichtige Berliner Cabinet um so leichter bethörte, als Napoleon von Boulogne aus nur mit dem Plane einer Landung in England beschäftigt zu sein schien. Dieses Benehmen Preußen's erzeugte endlich einen solchen Ingrimm, daß K. Alexander von Rußland bereits in Polen angekommen, in Pulawy, dem Gute des Fürsten Czartorisky, seines Ministers, beschloß, den entscheidenden Schlag gegen Preußen zu führen. Alle seine ehemaligen polnischen Besitzungen sollten abgerissen, mit den russisch-polnischen zu einem Königreiche vereinigt, und dieses unabhängig von der russischen Krone, Alexander'n übergeben werden. Der polnische Fürst, Joseph Poniatowsky, hatte sich auf Aufforderung Alexander's bereit erklärt, sich zu diesem Zwecke an die Spitze der nationalen Bewegung zu stellen; das britische Cabinet versprach die für Preußen eventuell bestimmten Subsidien gegen dasselbe zu verwenden, als der Zorn der altrussischen Partei, die Dolgorucky's an der Spitze, gegen die polnischen Günstlinge Alexander's diesen Plan scheitern machte. Das preußische Cabinet durch sie von der drohenden Gefahr unterrichtet, zugleich durch Napoleon's unterdessen erfolgten Bruch der Neutralität Ansbach's erbittert, machte jetzt eine Schwenkung nach dem Osten; K. Alexander kam endlich selbst nach Berlin, der Potsdamer Vertrag zwischen Preußen und Rußland wurde am 3. Novbr. abgeschlossen, eine entschiedenere Haltung Preußen's versprochen, und nun sollte dafür „Baiern" nach dem Ausspruche des preußischen Ministers von Haugwitz „die Zeche bezahlen". Dieses hatte am 24. August 1805 ein „Schutz- und Trutzbündniß" mit Napoleon abgeschlossen; der kleineren deutschen Staaten war der Kaiser (nämlich der französische — denn nur dieser existirte noch für sie) gleichfalls sicher. Bis die Russen zur Unterstützung der Oesterreicher

herausrückten, war aber für diese die günstigste Zeit zum Angriffe, namentlich Italien's, wo die französische Armee hätte zersprengt werden können, unbenützt verstrichen; Napoleon hatte durch Murat Stellungen und Kräfte der gegen ihn disponiblen Armeen auf das genaueste sondiren lassen, und darnach seine Pläne entworfen. Im Cabinete Alexander's, das aus jungen unerfahrenen Leuten zusammengesetzt war, fehlte aller geistiger Nachdruck; österreichischer Seits hatte man den General Mack, welcher eine neue, ausgezeichnet schöne Armee mit Hülfe englischer Subsidien organisirt hatte, als Organisator wirkliche Verdienste besaß, an die Spitze des deutschen Heeres gestellt, mit welchem dieser (8. Sept. 1805) und der Kaiser selbst in Baiern einzogen, während der Erzherzog Karl in Italien befehligte. Der Kurfürst von Baiern hatte dem deutschen Kaiser bei der heranahenden kaiserlichen Armee in einem Briefe „zugeschworen, ruhig zu bleiben, und nichts zu unternehmen", entwich aber wenige Stunden später aus München; die bairischen Truppen zogen nach Franken, wo Mack die Neutralität der preußischen Gebietstheile ehrend, ihren Abzug zur französischen Armee nicht hinderte. Der österreichische Feldherr nahm dann selbst eine Stellung bei Ulm, während die Franzosen im weiten Bogen über Würzburg an die Donau vordrangen, und Napoleon den 25,000 bairischen Truppen, die sich mit seinem Heere vereinigt hatten, erklärte, er komme ihr Vaterland zu befreien. Seine Proclamation verkündete, daß die Unabhängigkeit des deutschen Reiches (gegen den deutschen Kaiser) gesichert werden müsse. Man hatte, wohl in der Meinung, daß Napoleon die Entscheidung des Kampfes auf Italien werfen würde, den Erzherzog Karl zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt, die Schweiz nicht besetzt, zwei Monate Zeit verloren, und so Napoleon die Möglichkeit gegeben, von Boulogne weg die Armee in Straßburg zu concentriren. Von da rückte er gegen Mack vor, dessen Stellung um Ulm durch die Neutralität der preußischen Provinz Ansbach gedeckt schien. Allein während Mack glaubte, die französische Hauptarmee werde den Feind bei den Hörnern packen, bot Napoleon alles auf, um die vorgeschobene Armee Mack's von der langsam nachrückenden russischen abzuschneiden. Als Mack noch immer hoffte, des Sieges sicher zu sein, war die Hauptmasse der Franzosen bereits, durch die Verbindung mit Baiern unterstützt und unbekümmert um die durch keine Armee gesicherte Neutralität der preußischen Provinz in den Rücken der feindlichen Stellung gedrungen;

als Donauwörth, Ingolstadt ꝛc. besetzt, der Uebergang auf das rechte Donauufer durch die Verbindung mit Baiern erlangt war, war der russischen Armee das Vorrücken, der österreichischen der Rückzug nach Oesterreich abgeschnitten. Als auch Memmingen erobert, die Schlacht von Elchingen gewonnen war, jede Möglichkeit zum Rückzuge nach Vorarlberg ebenso abgeschnitten, als die Gelegenheit dazu früher versäumt worden war, der Kreis sich immer enger und enger schloß, ließ sich Mack noch durch den Spion Schulmeister derart täuschen, daß er den Versuch, sich aus Ulm herauszuziehen, noch immer als das Thörichtste erachtete, während ebenso seine großen Vollmachten, sowie die strenge Disciplin des Heeres nicht gestatteten, den Feldherrn zum Heile der Armee abzusetzen. Endlich als die Umzingelung von allen Seiten gelungen war, nur gegen den Willen Mack's sich die Cavallerie unter dem Titular-Obercommandanten Erzh. Ferdinand durchgeschlagen hatte, die Kampffähigen sich auf 15,000 M. reducirt hatten, Ulm von den Franzosen beschossen worden war, nahm, schrecklich enttäuscht, Mack am 17. Oktober die Capitulation (bedingungsweise) an; am 20. Oktober übergab sich, als Mack auch die dem Vertrage vom 17. beigefügten Bedingungen zurückgenommen, der von 70,000 M. Kerntruppen noch übrige Theil der Armee, 23,000 M., an die Franzosen. Unaufhaltsam drang jetzt der siegreiche Kaiser in das Herz der durch keine Festung geschützten Monarchie vor, ohne daß es dem Erzherzoge Karl möglich war, seine Vereinigung mit dem Hauptheere zu bewerkstelligen, oder durch einen bedeutenden Sieg das Schicksal des vorrückenden feindlichen Heeres von Italien aus in Frage zu stellen.

Man hatte den Kampf in ungeheurer Ausdehnung eröffnet. Ein Corps von Russen und Engländern sollte in Uebereinstimmung mit der Königin Karoline Neapel angreifen und die Franzosen aus Süditalien treiben, Hannoveraner und Engländer in Norddeutschland eine Diversion machen; zwei russische Armeen zogen nach Oesterreich, um den Unternehmungen im Centrum Nachdruck zu geben, wo eben deshalb die österreichische Armee numerisch schwächer war, als die italische. Gerade als die erste sich endlich der Donau genähert hatte, war Napoleon mit der vorgeschobenen österreichischen Armee bei Ulm zu Ende gekommen. Da ihm dieses meisterhaft gelungen, schien ihm nichts unmöglich zu sein. Als nun bei gleich unseliger Zusammensetzung des Cabinetes wie des Oberbefehles in Deutschland österreichischer Seits auch Tirol

aufgegeben wurde, die einzelnen Corps sich kopflos übergaben, und die Katastrophe von Ulm in den Thälern sich erneute, welche so leicht zu vertheidigen waren, zogen sich bei dem Vordringen der Franzosen die Russen auf das linke Donauufer. Wien, zu dessen Rettung acht Jahre früher der unheilvolle Vertrag von Leoben geschlossen worden war, wurde jetzt fruchtlos Preis gegeben, da es den Franzosen glückte, selbst die Donaubrücke, abgesehen von 2000 Kanonen, in ihre Hände zu bringen. Schritt für Schritt konnte man gewahren, wie sehr Erzh. Karl Recht gehabt hatte, als er zur Bewahrung des Friedens rieth. Preußen zur Hülfe aufgerufen, sandte jetzt statt eines Heeres den Minister von Haugwitz. Der Erzherzog, welcher, immer besonnen und die Gefahr richtig würdigend, bis Wienerisch-Neustadt vorgedrungen war, war jetzt durch Preisgebung Wien's selbst aufgehalten, sein Hauptplan, die Monarchie in ihrem Herzen zu vertheidigen, gescheitert. Aller unermeßlichen Vortheile ungeachtet und im Besitze Wien's, befand sich jedoch der siegreiche Kaiser in schwierigen, ja selbst bedrängten Verhältnissen, sobald die einzelnen russischen Corps sich vereinigten, den Erzherzog an sich zogen, Preußen rasch im Rücken Napoleon's losbrach; Alles kam daher auf das Benehmen K. Alexander's, welcher sich bei seinem Heere befand und des preußischen Ministers im französischen Hauptquartiere an. Letzteren aber wußte Napoleon mit Schmeicheleien hinzuhalten, während der Einfluß Peter Dolgorucky's auf den Kaiser Alexander und sein Bemühen, die Scharte einer verunglückten diplomatischen Mission, wo er sich bei Napoleon lächerlich gemacht hatte, wieder auszumerzen, seinen unerfahrenen Gebieter zur Annahme einer Schlacht bewog, die Napoleon schon bei St. Pölten erwartet hatte. Ehe aber der Erzherzog oder die russischen Corps von Essen und Beningsen sich mit der russischen Hauptarmee vereinigt hatten, wurde nun, angeblich aus Mangel an Subsistenzmitteln die Schlacht bei Austerlitz vorbereit, als die einfachste Klugheit gebieten mußte, Napoleon hinzuhalten, jede Hauptschlacht zu vermeiden und ihn zwischen den Heeren und dem ungarischen Aufgebote zu erdrücken zu suchen. Als es nicht geschah, brachte der 2. Dez. 1805 das Gegenstück zum Siege von Marengo hervor. Die österreichische Armee bestand größtentheils aus schlecht eingeübten Rekruten, die russische aus schlecht geführten Kerntruppen, die die Taktlosigkeit des Großfürsten Constantin beinahe mehr als die Tapferkeit der Franzosen um ihre meiste Artillerie, fast um ihre ganze Cavallerie (12,000) Mann brachte. Seinerseits

hatte Napoleon den Plan seiner Gegner, die seinen rechten Flügel umgehen wollten, vereitelnd, nach furchtbaren Kämpfen das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen, und dann sich mit aller Gewalt über den linken Flügel geworfen, die feindliche Armee zum Rückzuge, zur Flucht gezwungen. Es war der Jahrestag der Krönung Napoleon's, als die sogenannte drei Kaiserschlacht bei Austerlitz geschlagen und verloren wurde. Die definitive Entscheidung des Krieges brachte jedoch erst der Entschluß des Kaisers von Deutschland und Oesterreich hervor, sich, nachdem er schon früher Unterhandlungen versucht, zwei Tage nach der Schlacht in das Hauptquartier des Siegers zu begeben, und ihn persönlich um Frieden zu bitten. Von einem einzigen Adjutanten begleitet, tief gebeugt durch den Ausgang des Kampfes erschien der deutsche Kaiser an der Mühle von Nasiedlowitz; von seinem glänzendsten Generalstabe umgeben, empfing der siegreiche Erbe der Revolution am 4. Dezember den Erben legitimer Fürsten, den letzten Nachfolger der Ottonen; es war Napoleon's glänzendster Tag, sein größter Sieg. Er gewährte nach zweistündiger Unterredung unter der vorläufigen Bedingung des ungesäumten Abzuges der Russen aus Oesterreich einen Waffenstillstand. (6. Dez.) In Folge deß zog denn auch auf vorgezeichneten Marschlinien K. Alexander, welcher vorzüglich den Krieg erregt hatte, ohne die Mittel bereitet zu haben, ihn mit Nachdruck zu führen, mit der geschlagenen Armee ab. Von einem derartigen Bundesgenossen nicht sowohl unterstützt, als in den Kampf geführt und in demselben Preis gegeben, von Preußen verlassen, von den deutschen Fürsten schnöde verrathen, von Personen ohne geistige Größe umgeben, hatte Kaiser Franz II. keinen andern Ausweg erblickt, als nachdem die eisernen Würfel gegen ihn gefallen, seinem Lande den Kriegszustand so viel wie möglich abzukürzen. Als es aber nun zum Frieden von Preßburg kam, 26. Dez. 1805, mußte Oesterreich auf Venedig, das venetianische Dalmatien und Albanien zu Gunsten Frankreich's, resp. des Königreichs Italien; auf Tirol, Vorarlberg und das Passauische zu Gunsten Baiern's, auf Vorderösterreich zu Gunsten Baden's und Württemberg's (1140 QM. seines Gebietes) Verzicht leisten, 40 Millionen Gulden Kriegskosten zahlen. Es erhielt das durch die österreichischen Abtretungen wie durch Eichstädt 2c. vergrößerte Baiern als Königreich und napoleonisches Bollwerk zur Seite; vor diesem wurde Württemberg gleichfalls als Königreich, vor diesem das Großherzogthum Baden, gleichfalls napoleonische Schöpfung vom neuen Jahre

1806 creirt. Die österreichischen Secundo- und Tertiogenituren in Italien wurden vernichtet, die Secundogeniturlande auf Würzburg übertragen, das Königreich Italien und Napoleon's Stiefsohn, Eugen Beauharnais als Vicekönig desselben, von K. Franz II. anerkannt. Die königliche Dynastie von Neapel und Sicilien wurde des Thrones für verlustig erklärt, von Napoleon's Brüdern der eine, Joseph, zum Könige von Neapel, der andere, Ludwig, nachher zum Könige von Holland erhoben, Preußen gegen Abtretung Neufchatel's, Valengin's, Cleve's diesseits des Rheines und Ansbach's das welfische Hannover zugewiesen, in Italien 21 französische Reichslehen geschaffen, in Deutschland dem französischen Generale Murat das Großherzogthum Cleve und Berg, dem Marschall Berthier Neufchatel zugewiesen, der Oheim Napoleon's, der Cardinal Fesch, von dem letzten Kurerzkanzler als Coadjutor, Nachfolger und Regierungsgehülfe anerkannt; als der Buchhändler Palm in Erlangen eine Schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung verlegt hatte, der Verleger, obwohl Unterthan des neuen Königs von Baiern, kriegsrechtlich erschossen.

Man ließ die neuen Kronen in Paris verfertigen; das edle Metall und die Steine lieferten die aufgehobenen Kirchen und Klöster in Fülle; die Ausübung des Kronrechtes behielt sich der Protector Deutschland's vor. Es war dieses der Titel, den einst geistliche Kurfürsten Ludwig dem XIV. gegeben, und dieser von deutschen Reichsfürsten wohlgefällig angenommen hatte. —

Am 3. November 1805 hatte der Graf von Haugwitz mit Rußland und Oesterreich ein Bündniß abgeschlossen, durch welches der Friede von Lüneville als Grundlage des mitteleuropäischen Staatensystemes wieder aufgerichtet, die italienische Krone von der französischen getrennt, und wenn Napoleon darauf nicht eingehen würde, Preußen spätestens bis zum 15. Dezember unter Waffen treten sollte. Der Graf, welcher diese Vorstellungen Napoleon zu überbringen hatte, war zu den Vorbereitungen der Schlacht von Austerlitz in das französische Hauptquartier gekommen, mit Absicht von Napoleon hingehalten, mit Schmeicheleien bethört worden. Als Preußen's Alliirte geschlagen worden, erachtete es Haugwitz für einen großen diplomatischen Pfiff, nun in Wien selbst einen Vertrag mit Napoleon abzuschließen (15. Dez.), welcher diesem die erwähnte Disposition über Hannover, Neufchatel, Cleve mit Wesel, das fränkische Ansbach zuwandte. Der König von Preußen verbürgte jetzt dem französischen

Kaiser den Ausfall des Preßburger Friedens, d. h. die Beraubung Oesterreich's, nahm für sich Hannover, auf welches er nicht den leisesten Anspruch hatte, erhielt aber von Napoleon die Bürgschaft aller seiner alten und neuen Länder; kurze Zeit darauf bot jedoch letzterer Hannover wieder Großbritannien an, ohne Preußen, das die Verachtung aller Parteien auf sich gezogen hatte, auch nur einen Wink davon zu geben.

Ihrerseits schlossen sich die neu ernannten souverainen Könige von Württemberg und Baiern, Friedrich und Maximilian, durch den Rheinbund an Napoleon den Großen an; die kleinen Fürsten, Hessen-Darmstadt an der Spitze folgten nach; endlich wurde der neue Bund selbst (12. Juli 1806) vollständig abgeschlossen und am 1. August von den bisherigen, durch Eid und Pflicht dem deutschen Kaiser verwandten deutschen Reichsständen erklärt, „sie sagten sich nach dem Systeme der mächtigeren Reichsstände von dem deutschen Reichskörper los. Sie wollten den leeren Schein einer erloschenen Verfassung nicht beibehalten, und könnten ihre Zwecke nun um so eher erreichen, als sie sich des Schutzes des mächtigen Monarchen erfreuten, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschland's übereinstimmend gezeigt hätten.“ Seinen übrigen Titeln fügte Napoleon nun auch den eines Protectors des Rheinbundes bei.

Ehe noch das Reich durch die Lossagung der größeren Zahl der deutschen Reichsstände aufgelöst worden war, der Rheinbund, aber nicht mehr Deutschland bestand, hatte Preußen im Pariser Vertrag (15. Febr. 1806) für die Preisgebung Oesterreich's durch die Erwerbung Hannovers eine Ausdehnung von 6120 QM. erhalten. Als sich aber nun unter dem Gewirre der Selbstsucht, des Verrathes und gemeiner Niederträchtigkeit, welche an der Stelle der kurz vorher von Friedrich Schiller viel gerühmten deutschen Treue in den Todesnöthen des Reiches sichtbar geworden, sich die Ueberzeugung kund that, daß das Reich, welches nach so großer Vergangenheit so schmachvoll endete, der von ihm selbst gewünschten Fremdherrschaft würdig, die Zuchtruthe des großen Corsen zu küssen bereit sei, that der letzte deutsche Kaiser den Schritt, den er zu thun schuldig war. Er entband (6. August 1806) die Reichsstände, welche noch auf Eid und Pflicht sahen, dieser ihrer moralischen Verpflichtungen, entsagte selbst der römisch-deutschen Kaiserwürde. Nachdem er durch die Bekanntwerdung der Rheinbundacte die vollendete Ueberzeugung v... der gänzlichen Unmöglichkeit gewonnen, die Pflichten seines k...

lichen Amtes länger zu erfüllen, sei er es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, die Kaiserkrone niederzulegen. Hatten die neuen Souveraine es mit ihrer Ehre vereinbar gefunden, das Reich unter dem Schutze des deutschen „Erbfeindes" aufzulösen, so mußte der letzte deutsche Kaiser es seiner Ehre angemessen erachten, eines derartigen Körpers Haupt nicht und nie mehr zu sein. Die Revolution hatte gesiegt, aber nicht durch sich selbst, sondern durch die Haltungslosigkeit derjenigen, welche sie bekämpft hatten. Die alte Ordnung der Staaten war umgestürzt. Aber nicht durch die Revolution allein, sondern zum guten Theile durch diejenigen, welche verpflichtet waren, sich ihr entgegenzustellen und statt dessen ihre politischen Grundsätze wie ihr Verfahren adoptirt hatten. Das Kaiserthum hatte wie die Kirche faktisch aufgehört; die Rechte der Landstände, alles historische Recht konnten vor der neuen Souverainetät gleichfalls nicht mehr bestehen. Der Umsturz dessen, was Deutschland zu Deutschland gemacht, das Wesen des bisherigen Reiches gebildet hatte, war in einem Grade erfolgt, daß von einer Wiederherstellung des alten Kaiserreiches nie mehr die Rede sein konnte. Feierlich hatte der französische Kaiser erklärt, er werde seine Interessen niemals von denen der deutschen Fürsten trennen, die ihm anhingen; schon begann er Baden, Württemberg und Baiern durch Bande des Blutes an sein Haus zu ketten. Man hatte die Ueberzeugung zu verbreiten gewußt, daß der Krieg, welcher das deutsche Reich auflöste, einen Deutschland ganz fremdartigen Zweck verfolge. Die deutschen Fürsten erblickten längst in dem deutschen Kaiser nur mehr den Kaiser von Oesterreich. Da blieb letzterem nichts anderes übrig, als diejenigen, welche so dachten, ihrem Schicksale und ihrem Beschützer zu überlassen, — in dessen Augen „zweideutig zu erscheinen", den einen der Beschützten nach eigener Versicherung „in das Grab bringen würde", während ein anderer noch neun Jahre später bei dem Einsturze des napoleonischen Systemes keinen höheren Wunsch hegte, als „zu den glücklichen Fahnen des Protectors zurückzukehren."

3. Großbritannien. Schluß.

Um eben diese Zeit, als Napoleon, der siegen mußte, oder in Frankreich dem Stoße der Parteien verfiel, siegreich Mitteleuropa an seinen Triumphwagen band, starb sein größter Gegner, der jüngere Pitt, nachdem er den großen Sieg des englischen Admirals Nelson über die vereinigte französisch-spanische Flotte bei Trafalgar am 21. Okt.

1805, aber auch die Zersprengung der dritten Coalition und den Preßburger Frieden erlebt. Als Frankreich sich selbst so zerfleischt hatte, daß man 1790 zweifelte, ob es je sich wieder erheben würde, hatte Pitt dessen Wiederaufleben durch die ungeheuersten Anstrengungen nicht zu hindern vermocht, aber dafür die Seemacht England's auf den Ruin der französischen Colonialmacht, die außerordentliche Vermehrung der englischen Fabrikthätigkeit, des öffentlichen Einkommens und der Bevölkerung veranlaßt, daneben die Continentalgegner Frankreich's mit den größten Subsidien unterstützt, diesem rastlos Feinde hervorgerufen, und England's Größe auf den Ruin Frankreich's stützend, das eigene Vaterland von jeder feindlichen Invasion frei erhalten. Als Pitt arm und mit Schulden belastet am 23. Jänner 1806 in das Grab sank, wurde von ihm gerühmt, er habe als Staatsmann die größte Achtung in Europa genossen, das uneingeschränkte Vertrauen aller seiner begüterten Mitbürger erlangt, und seinem Monarchen treu ohne niedrige Schmeichelei mit der größten Uneigennützigkeit gedient. Einer der bedeutendsten Redner, die je lebten, nöthigte er einem der scharfsinnigsten Zuhörer seiner Reden die Bemerkung ab, daß jeder Theil derselben sowohl in Hinsicht auf Inhalt als Sprache und Vortrag entschieden das Gepräge seines großen Charakters trage. Alles errege die bestimmte und reiche Vorstellung ruhig wirkender Thätigkeit, natürlicher Sicherheit und ernster Größe. Noch muß hinzugefügt werden, er habe, nachdem er in einer Zeit lebte, die den Triumph der Feinde des Christenthums sah, auf dem Todbette mit vollem klarem Bewußtsein sich der Verdienste Jesu Christi empfohlen, ruhig dem Tode in's Auge geblickt.

Die mannigfaltigen und großen Erfolge der englischen Politik durch Pitt wären jedoch unmöglich gewesen ohne das Zusammenwirken, so vieler bedeutenden, insbesondere eines nicht minder vorzüglichen Mannes, Edmund Burke's, der bereits während des nordamerikanischen Krieges seinen höchsten Triumph als Redner gefeiert hatte. Noch am Abende seines Lebens schrieb Burke die berühmten Betrachtungen über die französische Revolution, durch welche die Denkenden zuerst über das Wesen derselben enttäuscht wurden und den wahren Werth jener glänzenden Phrasen der französischen Redner wie der Veränderungen erkennen konnten, die sich als Verbesserungen angekündigt hatten und als blutige Umwälzungen darthaten. Damals lebte auch Charles Fox, der größte politische Redner seiner Zeit, der systematische Gegner Pitt's in seiner ganzen Verwaltung, einer der

aufrichtigsten, aber auch blindesten Bewunderer der Revolution, dessen Opposition gegen die von Pitt ergriffenen Zwangsmaßregeln zur Verhütung der Revolution in England die Volksrechte gegen jede bleibende Veränderung der Verfassung schützte. Er hatte während des amerikanischen Krieges die Interessen des Volkes mit denen der Aristokratie zu verknüpfen und das Ministerium North durch das Lord Rockingham's 1782 zu beseitigen gesucht. Dieses, an welchem er selbst Antheil nahm, hatte die von Pitt wieder vernichtete Unabhängkeit des irischen Parlamentes geschaffen; Fox zuerst im Parlamente die Stimme gegen die Pönalgesetze erhoben, mit welchen eine tyrannische Gesetzgebung noch immer (und für lange) die Katholiken und Dissenters von der politischen Berechtigung mit den Anglikanern fern hielt. Die von nun an nicht mehr zu entfernende Bewegung gegen die seit 1688 eingeführte exclusive Haltung des englischen Staates stammt wesentlich von ihm her. Dadurch erhielt in England das Streben nach Freiheit nicht eine vage und zerstörende, sondern eine bestimmte und heilsame Richtung, gänzlich verschieden von derjenigen, welcher die Freiheitsmänner des Continentes verfallen waren. Die staatsmännische Opposition des Ch. Fox gegen Pitt ging von der Ueberzeugung aus, daß die Revolution sich durch Krieg nicht aufhalten lasse; er wiegte sich in die Hoffnung ein, das französische Volk werde nach dem Ausschluße der Bourbonen wieder zu sich kommen und den Krieg aufgeben, weshalb ihm die Anerkennung des französischen Kaiserthrones und der Abschluß eines Friedens schon deshalb wünschenswerth erschienen, weil es sich hier doch nur um ein Früher oder Später handle. Täuschte er sich in erster Beziehung ganz über das Wesen der französischen Umwälzung, wie sich auch Pitt über ihren Charakter anfänglich getäuscht, so hatte er in so ferne recht, daß er die Enderfahrung der religiösen Umwälzungsperiode auf die politische übertrug und der Meinung huldigte, daß große geistige Gegensätze und Fragen sich nicht mit dem Schwerte lösen und entscheiden lassen; er übersah aber, daß der Revolution, als sie sich, wie einst die Reformation auf die fürstliche Macht, so auf die Volksmacht und die Eroberung stützte, nur durch einen ähnlichen Kampf wie der dreißigjährige die Spitze gebrochen werden könne. Auf dem Continente Europa's hatte sich bereits die Revolution von Oben instinktmäßig an die Revolution von Unten angeschlossen, und wo es nicht geschah, war der Kampf auch nur ein halber, der so wenig glücklichen Ausgang verhieß, daß

Einsichtsvolle das unglückliche Ende schon im Anfange des Krieges (1805) verkündeten. Hatte die ganze Dynastie Hannover, seit sie den englischen Thron erlangt, nicht Einen großen Mann aufzuweisen, so war gerade jetzt, als es sich um den Kampf des Königthums mit der Revolution handelte, in England von 1760—1820 ein Wahnsinniger König; auf dem Continente aber verstand es Napoleon meisterhaft, dem ursprünglichen Revolutionskriege die Wendung zu geben, daß die anfängliche Frage zwischen Revolution und legitimer Monarchie in den Hintergrund trat und der Riesenkampf einer Nation voll Kraft, voll Leben und Siegeshoffnung gegen unkriegerische Fürsten sich richtete, hinter welchen die Masse des Volkes den Ausgang schweigend, fast theilnahmslos abwartete, gewohnt, kein anderes Lebenszeichen von sich zu geben, als das von Oben Angeordnete. Allmählich hatte sich die Auffassungsweise der ungeheueren Revolution dahin gewendet, in ihr diejenige Bewegung zu erblicken, „welche frei von allem religiösen und priesterlichen Einfluß in Wahrheit auf die Emancipation der menschlichen Gesellschaft gerichtet sei." Seit an der Spitze des französischen Reiches der Mann stand, welcher Kronen vergab, während die französische Revolution die Vernichtung der Throne verkündet hatte, mußte ihr nunmehriger Aushängschild der Emancipation der menschlichen Gesellschaft um so mehr ansprechen, als ja gerade die Literatur wie die Staatseinrichtungen unmittelbar vor dem Ausbruche der französischen Revolution in streng monarchischen Staaten den gleichen oder einen ganz ähnlichen Charakter getragen hatten, die Revolution also nur das von Anderen Begonnene zu beenden schien. In den meisten Staaten des Continentes waren Heer nnd Beamte gleich entchristlicht, erblickten die einen wie die andern in „Napoleon dem Großen, dem Unvergleichlichen", den Träger einer neuen Zeit, welche nur das innerlich Verrostete, angeblich Abgestorbene entfernte, den Zusammensturz des Alten, das sammt und sonders dem Verderben geweiht war, mit starker Rechten förderte. Große Ideen schienen sich mit der Siegeslaufbahn des französischen Imperators zu verbinden, dem mit Kaiser Alexander und Charles Fox die großen Dichter Göthe, Wieland, die Geschichtschreiber Johann von Müller, Heeren 2c. jetzt eben so huldigten, wie Klopstock, Schiller 2c. der Revolution gehuldigt hatten. Er hatte seinen Gegnern die Ideen entwunden, die sie gegen die alte Ordnung der Dinge geltend gemacht hatten; er brauchte sie wider sie selbst. Der Fortschritt der Zeit,

der Geist des Jahrhundertes, Ordnung im Innern, Kraft nach Außen schienen in ihm zu ruhen. Die Anrufung des Rechtes, welche seinen Gegnern allein noch blieb, fand keinen Wiederhall, da sich die Welt das XVIII. Jahrhundert hindurch gewöhnt hatte, nur die Gewalt zu ehren, als Quelle des Rechtes aber nicht Gott, am wenigsten die Kirche, höchstens den Vertrag zu betrachten, der eben nur so lange band, als es dem Stärkeren gefiel, seine bindende Kraft anzuerkennen.

So bot denn im Kampfe mit der aus der Revolution emporgewachsenen Militärgewalt Nichts Schutz und Nichts Hülfe. Alle Factoren der im XVIII. Jahrhunderte nach den Regeln des Vernunftrechtes und der Afterphilosophie zusammengeschweißten Staaten erwiesen sich in dem Riesenkampfe, welcher entstanden war, als unwirksam; alle Berechnung als verfehlt; die bisherigen Meister hatten ihren Meister gefunden; das Glück sich ihm zugewendet. Dem „absoluten Staate", der Kirche und Volksleben beseitiget, erging es wie vor 300 Jahren der absoluten Kirchengewalt, gegen die die Reformation sich gespensterhaft erhoben und Riesenkraft aus den Anstalten gezogen, welche die Kirche einst zur eigenen Förderung gegründet hatte. Ein großer welthistorischer Kreislauf schloß sich mehr und mehr ab. Als die neuere Zeit anbrach, hatte sich das politische Uebergewicht nach dem Westen von Europa gezogen und Spanien, Frankreich, die Niederlande und Großbritannien allmählich durch eine Reihe von Kämpfen die Suprematie erlangt. Sie bildeten, da das Kaiserreich seit der Reformation in immer größere Schwäche versank, gleichsam eine Welt für sich, welche beinahe unablässig am gegenseitigen Untergange arbeitete. Sie zogen die Revolution groß, welche innerhalb 200 Jahren von den Niederlanden aus nach England, von da nach Amerika, von Amerika nach Frankreich kehrte, von hier aus endlich Mitteleuropa in Flammen setzte. Dem Zeitalter und der fast siebenzigjährigen Regierung Ludwig's XIV. war es noch gegeben gewesen, die eigentliche Revolution, welche confessionellen Ursprungs war und insbesondere auf Calvin und das von ihm ausgehende Recht der Gemeinden, sich kirchlich nach Wohlgefallen zu constituiren, beruhte, einen Damm entgegenzustellen. Der König zog, statt diese europäische und sittlich große Aufgabe zu erfüllen, die Befriedigung seiner Ruhmsucht, seines Ehrgeizes und seiner Wollust vor und stürzte dasjenige Europa, welches auf Frankreich hörte, in die Pfade des Verderbens, das unaufhaltsam eintreten mußte, als die Religion darin

bestand, keine andere Autorität zu kennen, als die des absoluten Staatsoberhauptes allein. Von diesem Augenblicke an war die politische Revolution eine welthistorische Nothwendigkeit geworden, da nach den Gesetzen, welche der Natur wie der Geschichte eingeprägt sind, stets ein falscher Satz den anderen, eine Ausschließlichkeit die andere, ein Extrem ein zweites hervorruft. Glücklicher Weise hatte in dem Zeitpunkte, als K. Ludwig mit vollster klarster Berechnung die Depravation begünstigte, um die edleren und besseren Naturen von jeder ihm lästigen Betheiligung an den Staatsgeschäften, von demjenigen ferne zu halten, was man einst Vaterland, jetzt aber nur Staat nannte, der Osten sich vom Westen zu emancipiren gewußt und unter dem Panner eines aus vielfachen Nationalitäten sich bildenden, der Dynastie nach deutschen, zugleich katholischen Reiches einen Halt erlangt, welcher zu den herrlichsten Erwartungen berechtigte, als das Aussterben der Habsburger in Spanien jenen Krieg ausbrechen ließ, der Oesterreich's natürliche Aufgabe Mitten in ihrer schönsten Entwickelung störte, und dasselbe Kämpfen zuwandte, die einerseits das Emporsteigen Rußland's im Nordosten begünstigten, andererseits allmählich die Siegeslaufbahn Oesterreich's aufhielten. War hiemit ein Sinken in dem Fluß der politischen Verhältnisse, jenes Hin- und Herfluthen ohne höheren Endzweck eingetreten, welches die erste Hälfte des XVIII. Jahrhundertes charakterisirt, so schienen die europäischen Monarchien vollständig nur die Aufgabe der gegenseitigen Zerfleischung zu kennen, seit bei dem Aussterben des deutschen Zweiges des Hauses Habsburg, Friedrich von Preußen, statt am baltischen (deutschen) Meere sich auszubreiten, und dort das alte Uebergewicht Deutschland's wieder herzustellen, sich der Befehdung Oesterreich's zuwandte, und das deutsche Reich auf dieß der Schauplatz von Kämpfen wurde, deren Hälfte hingereicht hätte, die Donau, den Rhein und die Elbe frei zu machen. Als auf den einen Fehler im alten confessionellen Hasse der zweite kam und Preußen und Rußland sich die Hand boten, das katholische Polen mit furchtbarer Procedur zu vernichten, eine ganze Völkerschaft wie in unablässigen Revolutionsstand zu versetzen, Oesterreich daran Antheil nehmen mußte, und somit das osteuropäische Staatensystem grundsätzlich sich dem westeuropäischen näherte, hatte die Monarchie selbst in eine Bahn eingelenkt, die nur die Gewalt aber kein öffentliches Recht zu kennen schien. Ost und West gaben mehr und mehr ihre natürliche Aufgabe Preis und ein

Zeitalter begann wie die römische Welt in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera eines erlebt, als das Alterthum seinem Grabe zuwankte. Als dann der Sturm sich auch noch auf das kirchliche Gebiet warf, und auf diesem theilweise ärger gehaust wurde, als in den Anfängen der kirchlichen Revolution, ging der Osten in Umkehr der alten Verhältnisse beinahe noch weiter als der Westen, und erst als hier die Revolution von Unten nach Oben ihre Gräuel in entsetzlicher Weise entfaltete, fing man dort an sich wenigstens nach Außen derjenigen Aufgabe wieder bewußt zu werden, die man nach Amt und Pflicht zu wahren hatte. Ehe man jedoch bei der Sündfluth rasch einbrechender Ereignisse zu klarer Anschauung der Verhältnisse gekommen war, ergriff der Brand bereits das gesammte Mitteleuropa, wurde dieses seiner wahren Aufgabe entfremdet und in jene Schwäche versetzt, von welcher es sich bis zum heutigen Tage nicht mehr erholte. Um so leichter wurde jetzt Europa, innerlich getheilt, durch gegenseitige Eifersucht aus einander gehalten, von den kriegerischen Wehen der Revolution übermannt; ehe es sich wieder sammeln konnte, die gesammte Ordnung der Dinge, wie sie seit Karl dem Großen sich erhalten hatte, vollständig zu Grabe getragen, ja über sie noch die Leichenhügel jener Hunderttausende aufgerichtet, welche ihr Leben verloren, bis Ost und West sich in ihrem natürlichen Gegenhalte wieder zurecht fanden. Als aber Europa in diesem Bürgerkriege seiner Staaten beinahe verblutete, auf die convulsivische Bewegung die Erlahmung der nachfolgenden geist- und herzlosen Jahrzehente folgte, bereitete sich im Stillen jener colossale Umschwung der Dinge vor, welcher jetzt als unabweisbare Thatsache eintritt, die Erweiterung der Weltgeschichte über die Schranken Europa's hinaus, die successive Emancipation der übrigen Erdtheile vom dominirenden Uebergewichte Europa's, einerseits die Erhebung der Universalgeschichte von einer vorzugsweise europäischen, was sie bisher gewesen war, zu einer wirklichen Weltgeschichte, andererseits die Preisgebung christlicher Lehren, Anstalten und Ideen, deren Wahrung einst Europa sein Uebergewicht verschafft, ebendaher auch die immer weiter greifende Atomistrung unserer religiösen, politischen und socialen Zustände, — das Resultat einer seit 300 Jahren auf zwei Gebieten sich rastlos fortbewegenden Umwälzung. —

Inhaltsverzeichniß.

Allgemeine Geschichte der neueren Zeit.

Erste Abtheilung.

1453—1648.

Zweiter Zeitraum.

1648—1804 (1806).

Die Genesis der Revolution bis zu ihrem vollständigen Siege.

Druckfehler.

Seite 4,	Zeile 15	von oben	statt Luxemburger	zu lesen Luxemburgern.
„ 6,	„ 17	„ „	„ die	„ „ der.
„ 6,	„ 2	„ unten	„ Glatz	„ „ Görz.
„ 20,	„ 11	„ oben	„ erlangten	„ „ verlangten.
„ 49,	„ 7	„ unten	„ nicht ungewöhnlich	zu lesen nicht gewöhnlich.
„ 50,	„ 15	„ „	„ Boilieu	zu lesen Boileau.
„ 59,	„ 18	„ unten	„ Bürgerkriege	zu lesen Bürgerkrieg.
„ 88,	„ 9	„ „	„ geistvollen	„ „ geistlosen.
„ 99,	„ 6	„ „	„ eine	„ „ einen.
„ 112,	„ 7	„ „	ist das Wort „gewesen" zu streichen.	
„ 150,	„ 6	„ „	„ Krieg	zu lesen König.
„ 207,	„ 12	„ „	statt wurde	zu lesen wurden.
„ 227,	„ 3	„ „	„ der	„ „ dessen.
„ 450,	„ 1	„ oben	„ den Philosophen	zu lesen der Philosophen.
„ 525,	„ 10	„ „	„ gehalten	zu lesen gehalten werden.
„ 551,	„ 15	„ unten	„ einer	zn lesen seiner.
